PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

NEUE WEGE

BLÄTTER FÜR DEN KAMPF DER ZEIT

38

Inhaltsverzeichnis

für den Jahrgang 1944

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Verlag: Vereinigung «Freunde der Neuen Wege»

84946
v. 38
1944

I. Betrachtungen

	Seite
Von der Sicherheit. Leonhard Ragaz	2
Lavater über das Christentum seiner Zeit	50
Vom Müdewerden. Eine Frage und eine Antwort. Leonhard Ragaz	53
Ecce homo — siehe, das ist der Mensch! Leonhard Ragaz	105
Rühre mich nicht an! Leonhard Ragaz	157
Die zweite Auferstehung. Leonhard Ragaz	209
Blumhardt-Worte	267
Die Speisung der Fünftausend. Leonhard Ragaz	273
Vom Hüttenbau zum Helfen. Leonhard Ragaz	329
Die neuen Himmel und die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Leonhard Ragaz	411
Die neue Gemeinde. Leonhard Ragaz	473
Die Revolution Christi. Leonhard Ragaz	585

II. Religiöse Fragen

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Testament. Rudolf Lichtenhan	10, 60
Vom Bleiben am Weinstock Christi. Hans Walter Frei	75
Die Jüngerschaft Christi. IV. Leonhard Ragaz	17, 111
Die Gleichnisse Jesu. Margarethe von Bendemann	151
Zur theologischen Lage. Leonhard Ragaz	163
Naturwissenschaft und Weltanschauung. E. Lejeune	216
Arnold Heim: Weltbild eines Naturforschers. Otto Hürlimann	233
Vom religiösen Freisinn. Leonhard Ragaz	282
Die Jüngerschaft Christi. V. Leonhard Ragaz	301
Zur religiös-sozialen Bewegung. Leonhard Ragaz	337
Die Jüngerschaft Christi. VI. Leonhard Ragaz	362
Eine Frage und eine Antwort. * und Leonhard Ragaz	405
Der Kommunismus und die Bibel. Bruno Balscheit	418
Zur Revolution der Kirche	483
1. Die Stunde der Kirche. Hans Gschwind.	
2. Die Botschaft der Kirche in der Gegenwart. Walter Gerber.	
Die Jüngerschaft Christi. VII. Leonhard Ragaz	533
Welche Gerechtigkeit soll gelten? Heinrich Berger	583, 592

III. Politische und soziale Fragen

	Seite
Die Welt vor dem Jahre 1944. (Zur Weltlage.) Leonhard Ragaz . . .	21
Schweizerisches. Leonhard Ragaz	39
Die schwarze Wolke und jenseits. (Zur Weltlage.) Leonhard Ragaz .	79
Schweizerisches. Leonhard Ragaz .	95
Aufruf der Studienkommission des Schweiz. Reformierten Pfarrvereins	102
Untergang und Erneuerung (Zur Weltlage.) Leonhard Ragaz . .	122
Schweizerisches. Leonhard Ragaz .	143
Todeswehen und Auferstehungssturm. (Zur Weltlage.) Leonhard Ragaz .	173
Schweizerisches. Leonhard Ragaz .	196
Der böse Fürst. Hans Christian Andersen	204
Weltchronik. (Zur Weltlage.) Leonhard Ragaz	236
Schweizerisches. Leonhard Ragaz .	256
Weltchronik. (Zur Weltlage.) Leonhard Ragaz	309
Schweizerisches. Leonhard Ragaz .	319
Weltchronik. (Zur Weltlage.) Leonhard Ragaz	371
Schweizerisches. Leonhard Ragaz .	395
Zur Weltlage. Leonhard Ragaz . .	437
Schweizerisches. Auch eine Bettagsbetrachtung. Leonhard Ragaz . .	453
Zur Weltlage. Leonhard Ragaz . .	495
Schweizerisches. Leonhard Ragaz .	516
Mythus und Geschichte. (Zur St. Jakobsfeier.) Henmann	523
Zur Weltlage. Leonhard Ragaz . .	552
Schweizerisches. Leonhard Ragaz .	569
Zur Weltlage. Leonhard Ragaz . .	618
Schweizerisches. Leonhard Ragaz .	634

Gedichte

Die Kraft des Glaubens. Johann Caspar Lavater	1
Das Lied von der helleren Welt. Walter Lesch	207
Emmaus. Margarethe von Bendemann	209
Aus einer Osterwoche: Ostergewitter, Osterwanderung: Der Föhnsturm. Die Sirene. Ewige Anbetung. Peregrinus Viator	266
Advent. E. Spahn-Gujer	645

Von Menschen

Zwei Männer. (Heinrich Ströbel und Franz Oppenheimer). L. R. . . .	48
Christoph Schrempf. L. R. . . .	206
Zwei Freunde der Neuen Wege. Marie Lanz und Charlot Strasser.) L. R.	264
Margarethe von Bendemann zum siebzigsten Geburtstag. L. R. . .	526
Von unsern Dahingegangenen: Frau Pfarrer Stuckert; Karo Kisslich; Hans Accola-Schaub. L. R. . . .	528
Von unseren Verstorbenen. (Hélène Appia.) L. R.	646

Von Büchern

Seite

Die Schweiz vor der Lebensfrage. Schrift Nr. 6 von RUP . . . 47

Bruno Balscheit und Walter Eichrodt: Die soziale Botschaft des Alten Testamentes für die Gegenwart (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel). L. R. 207

Anna Siemsen: Der Weg ins Freie (Verlag Büchergilde Gutenberg). Christine Ragaz 470

Seite

Alice Descœudres: Heldengestalten (Coopératives Réunies, Chaux-de-Fonds). Clara Ragaz 471

Neue Schriften: 1. Leonhard Ragaz: «Die Toten und wir.» 2. Rudolph Liechtenhan: «Der Völkerfriede» eine Illusion oder eine Aufgabe für die Christenheit? L. R. . . 529

Die Bergpredigt Jesu. Leonhard Ragaz 580

Vier Andachten von Leonhard Ragaz 584

Programme und Berichte

Arbeit und Bildung. Winter 1943/44. II. Hälfte 51

Arbeit und Bildung. Sommer 1944 . 269

Pazifistischer Ferienkurs in Aarburg (16. bis 22. Juli) 270

Unser Ferienkurs 327

Weltaktion für den Frieden . . . 327

Der Ferienkurs in Aarburg. Marie Lanz 461

Arbeit und Bildung. Winter 1944/45. I. Hälfte 530

Religiös-soziale Vereinigung und Freunde der Neuen Wege (Jahresversammlung) 531

Frauenliga für Frieden und Freiheit. (Jahresversammlung) 532

Die Jahresversammlung der religiös-sozialen Vereinigung und der Freunde der Neuen Wege. Christine Ragaz und L. R. 582

Redaktionelles

Eine gute Kunde. Die Redaktion 407

Zum Ende und neuen Anfang. Der Redaktor 647

Walter Imbaumgarten AG., Zürich 8

Die Kraft des Glaubens.

Trutz der täglichen Erfahrung
Bau'n auf Gottes Offenbarung;
Alles ſtehn und fahren laſſen,
Gott nur und ſein Wort umfaſſen;
Wo wir nichts als Nächte ſchauen,
Wie bei hellem Tag ihm trauen,
Iſt von Anbeginn der Welt
Glaube, der dem Herrn gefällt.

Alles will dem frommen Glauben
Gott von ihm zu flehn erlauben;
Bet im Glauben, Chriſti Jünger,
Dich bezwingt kein Weltbezwinger;
Deinem Heldenglaubensflehen
Kann kein Satan widerſtehen,
Wenn die Allmacht zu dir ſpricht:
„Ich bin bei dir, zage nicht!"

Bitte, und du wirſt empfangen!
Suche, und du wirſt erlangen!
Klopfe, laß nicht nach mit Klopfen:
Sollte Gott ſein Ohr verſtopfen?
Mußt du leiden: Bete, bete!
„Ruf mich an", ſpricht Gott, „ich rette,
Wenn ſonſt niemand retten kann;
Ruf in jeder Not mich an!"

Trübſal ſei mir noch ſo bitter:
Zehentauſend Ungewitter
Mögen über uns ſich ſammeln;
Kann ich nur im Glauben ſtammeln,
Kann ich durch den Geiſt nur beten,
Zag ich nicht in tiefen Nöten;
In der tödlichſten Gefahr
Hilft der Herr uns wunderbar.

Jacob! Ach im Nachtgebete
Wie er rang und weint' und flehte,
Bis er Gottes Herz durchdrungen,
Bis er Segen ſich errungen!
Wie die müde Seele brannte,
Bis Gott „Iſrael" ihn nannte;
Bis mit gottgeſtärkter Hand
Seinen Gott er überwand!

Johann Caſpar Lavater.
(Aus Staehelins Lavater-Ausgabe.)

Von der Sicherheit.

Pſalm 4, 9: Du allein hilfſt mir, Herr, daß ich ſicher wohne.

I.

Was uns zu Beginn eines neuen Jahres naturgemäß beſonders bewegt, iſt das Gefühl der *Unſicherheit* des Kommenden. Und wie berechtigt iſt dieſes Gefühl erſt, wenn wir vor einem Jahre ſtehen, wie das nun angebrochene Jahr 1944, das in ſeinem Schoße ſo große und ſchwere Entſcheidungen trägt. Zwar glauben wir mit guten Gründen, daß einige dieſer Entſcheidungen nach menſchlichem Ermeſſen ſicher ſeien, aber welche Unſicherheit dennoch im Einzelnen und welche Unſicherheit im Weſentlichen! Was für Wogen und Stürme mag es bringen, die unſere individuelle Exiſtenz verſchlingen können! Welche furchtbaren Erſchütterungen, welche furchtbaren Taten mögen noch kommen! Und wie wird es mit den großen Hoffnungen gehen, die wir an die Entſcheidungen dieſes Jahres knüpfen? Unter denen voran ſteht die Hoffnung auf Frieden, und zwar nicht nur auf den Frieden eines längeren Waffenſtillſtandes, ſondern den „Frieden auf Erden" der Weihnachtsverheißung, der auch gegründet ſein muß auf eine neue ſoziale Gerechtigkeit! Wie gern hätten wir dafür Sicherheit und ſtehen doch immer wieder vor der Unſicherheit im Ganzen und in Einzelnen. Und vollends wenn wir über das neue Jahr hinaus an die weitere Zukunft denken, welch eine Perſpektive öffnet ſich da auf eine ſich in allerlei einzelnen Umwälzungen vollziehende *totale* Umwälzung des bisherigen Weltzuſtandes und damit auf eine totale Unſicherheit der Dinge, unſere eigene Exiſtenz inbegriffen!

Dieſe Empfindung der Unſicherheit und das daraus erwachſende Verlangen nach Sicherheit gehört aber überhaupt zu den Grundelementen der menſchlichen Exiſtenz. Wenn man die Welt bloß als Welt nimmt, als Welt ohne Gott, dann iſt Unſicherheit ſogar ihr Grundcharakter. Dann ſchweben wir in ſchwachem Kahn über dem Abgrund, „70 000 Faden darüber", wie Einer geſagt hat, der auf ſeine Weiſe von dieſem Grundgefühl beſonders bewegt war.[1]) Dann wird die *Angſt* unſere Grundſtimmung. Wir müſſen noch tiefer greifen und erklären: Das Endliche als ſolches iſt ſeinem Weſen nach die Angſt. Und aus den Nebeln der Angſt, die auf der Welt als Welt lagern, erhebt ſich das Geſpenſt der *Sorge*.

Beides nun, dieſe Tatſache der Unſicherheit und das Verlangen nach Sicherheit, erzeugt einen Grundtrieb des Menſchenweſens, das Trachten nach *Sicherung* — nach Sicherſtellung gegen die Unſicherheit der Welt, gegen das Schickſal, gegen die Angſt, gegen die Sorge, gegen die Menſchen und, wer weiß?, vielleicht auch gegen Gott. Daraus erklärt ſich vieles, was im Menſchenweſen geſchieht, auch viel Rätſel-

[1]) Es iſt Sören Kierkegaard gemeint.

haftes. Man baut Mauern und Türme gegen dieſen ſtetig drohenden Feind der Unſicherheit, der Angſt, der Sorge, des Schickſals; man wirft Wälle dagegen auf, rüſtet ſich mit Waffen aller Art dagegen, geiſtigen wie materiellen. Die ſcheinbar maſſivſte dieſer Feſtungen iſt bekanntlich das, was wir Geld nennen wollen. Der Dienſt des Mammons hat hier eine ſeiner ſtärkſten Wurzeln. Die Anhäufung von Mammon ſoll vor allem die Macht der Sorge brechen. Das iſt noch eine der edelſten Wurzeln ſeines Kultus. Damit hat Jeſus in der Bergpredigt ihn auch in enge Verbindung gebracht. So iſt auf beſonders deutliche Weiſe der Kapitalismus, dieſes Weltſyſtem des Beſitzenwollens, der Eroberung und Ausbeutung, eine Frucht der Angſt und Sorge in einer von Gott und Chriſtus losgelöſten Welt der Gier, die die unendliche Leere durch die unendliche Aufhäufung des Endlichen ausfüllen wollte und will. Aber auch gewiſſe Einrichtungen und Tendenzen der Geſellſchaft ſollen dieſe Angſt, die zur Sorge wird, fernhalten. So das Syſtem von Verſicherungen, das heute zum Schrei nach der ſozialen Sicherheit überhaupt wird. So zum Teil der Staat als Staat, der gerade auch darum ſo leicht zum Götzen entartet. So das Militär, mit dem das gleiche geſchieht: der Militarismus iſt mehr als man glaubt eine Frucht der Angſt, der Angſt vor den Andern, der Angſt für den nationalen Beſitzſtand. Und noch deutlicher erwächſt aus dieſer Wurzel der Imperialismus: aus dem Gefühl der Leere, das mit dem der Angſt verbunden iſt, trachtet man nach Ausfüllung durch Eroberung, durch Macht und Gewalt, durch Herrſchaft über andere Völker, durch Reichtum in Form von Kolonien und Rohſtoffen. Auch in der Liebe, und zwar in ihren niedrigen Formen wie in ihren höheren, ſucht der Menſch eine ſolche Sicherung gegen die Angſt des Endlichen, beſonders der des Todes: der Sexualismus hat in dieſer Angſt eine ſeiner Wurzeln. Er ſucht dieſe Sicherheit in allerlei Formen der Betäubung, nicht bloß im Alkohol und in Aehnlichem.

Wir dürfen noch weiter gehen und in gewiſſem Sinne die ganze *Kultur* als einen ſolchen Verſuch der Sicherung aufzufaſſen, auch Kunſt und Wiſſenſchaft und vollends die Technik. Hier handelt es ſich dann weitgehend auch um eine Sicherung gegen *Gott*. Wir ſind beim Babelsturm angelangt, deſſen Entſtehung die Bibel in dieſem Sinne auslegt.

Die paradoxeſte Form aber dieſes Verlangens nach Sicherung iſt die *Religion*. Man flüchtet zu ihr aus der Angſt und Sorge der Welt und aus der Gefahr des Schickſals. Ich ſage: zur Religion, nicht zu Gott. Man flüchtet zur Religion als Einrichtung, als Dogma, als Credo, als erbauliche Empfindung, mit Vorliebe auch als Gebet. Aber es handelt ſich dabei nicht um das Verhältnis zu Gott ſelbſt, dem wirklichen Gott, ſondern mehr um eine Art von höherem (oft freilich auch ſehr niedrigem) *Zauber*, der dann gegen die Angſt der Welt ſchützen ſoll — der, wie wir wieder erklären dürfen, im Bewußten und noch mehr im Unbewußten, gegen Gott ſelbſt ſchützen ſoll. Wie denn ja voll-

ends der ausgesprochene *Aberglaube* besonders an dieser Angst des Endlichen seinen üppigsten Nährboden hat.

Aus dieser Angst des Endlichen heraus sucht der Mensch in tausend Formen Sicherung.

2.

Und findet sie nicht! Findet sie auf *diesem* Wege nicht. Das ist wieder eine der umfassenden Grundtatsachen des menschlichen Wesens.

Es gibt ein *falsches* Verlangen nach Sicherheit und einen falschen *Weg* zur Sicherheit. Das ist das Verlangen der *Welt* und der *Weg* der Welt. Sie haben eine Eigentümlichkeit, die sich gewaltig heraushebt: *Diese Sicherung genügt sich selbst nicht, darum will sie davon immer mehr und immer mehr,* darum sucht sie ihre eigene Sicherheit in diesem Mehr und Mehr. Mit andern Worten: Die Sicherheit, welche die Welt erstrebt, besteht im *Quantum* und in der Anhäufung des Quantums. Je größer das Quantum ist, desto größer ist, meint man, die Sicherheit. Je dicker die Mauern der Festung sind, die man gegen Angst, Sorge, Schicksal errichtet, je höher ihre Türme, je breiter ihre Wälle, desto größer scheint die Sicherheit. Das ist besonders offenbar und bekannt bei jener Sicherung, die Geld und Besitz bedeuten sollen. Aber es ist unserem Geschlecht auch besonders an den Kriegsrüstungen anschaulich geworden. Je größer die Rüstungen wurden, desto größer wurde die Unsicherheit. Und zwar nicht nur, weil die Andern ja auch entsprechend rüsten, sondern auch, weil jenes Gefühl der Unsicherheit, das mit allem Endlichen verbunden ist, sich mit dessen Vermehrung auch vermehren muß. Das Gleiche ist es auch, was das Verlangen des Imperialismus ohne Maß weiter und weiter treibt, was überhaupt alle Anhäufung von Macht und Gewalt mit vermehrter Unsicherheit erfüllt und weiter drängt, zu mehr und mehr! So kann auch der Kapitalismus nicht anders, als unersättlich um sich greifen, die ganze Welt gewinnen wollen, Himmel und Erde in sein Netz ziehen und mit dem Mehr seines Gewinnes nur immer gieriger werden. Auch das ist unserem Geschlechte, soweit es Augen hat, um zu sehen, erschütternd klar gemacht worden. Das Gleiche geschieht mit der Kultur, die dadurch zur bloßen Zivilisation wird, und mit jeder andern Art von Betäubung. Ueberall soll die Steigerung des Quantums helfen. Sogar jene kollektive Sicherheit, welche den Krieg verhindern soll, also der Friede, soll nach der Meinung mancher seiner Vertreter durch eine möglichst große Anhäufung von Machtmitteln und den entsprechenden Aufbau eines gewaltigen Apparates selbst gesichert werden.

Und so geht es paradoxerweise auch mit der *Religion,* oder, wenn wir vorsichtiger reden wollen, mit *dieser* Art von Religion, die bloß vor der Angst schützen soll, die auch bloß aus der Angst entstanden

iſt, die im letzten Grunde eine Flucht vor Gott iſt und vor Gott ſchützen ſoll, dem wirklichen Gott, dem man ſich nicht ſtellen will. Sie muß in dem Maße, als ſie nicht genügt, geſteigert werden: durch mehr Eifer, mehr Credo, mehr Erbauung, mehr religiöſe Uebung, wohl auch mehr Gebet, aber Religionsgebet, nicht Reichsgebet — und je mehr ſie ſich ſteigert, deſto mehr ſteigert ſich ihre Unſicherheit.

Dieſe ganze Art von Sicherheit erfüllt ihren Zweck nicht. Sie iſt nur die höchſte Steigerung der Unſicherheit, ja, ihrem Weſen nach, die Unſicherheit ſelbſt. Darum *verſagt* ſie, ſo wie alles Endliche verſagt. Das iſt die alte und immer neue Erfahrung des Menſchenweſens mit allem Beſitz, der bloß Beſitz iſt — eine Erfahrung, die freilich ſo wenig geglaubt wird, trotzdem ſie ſo augenfällig iſt. Wir machen aber gerade dieſe Erfahrung heute wieder im Koloſſalmaßſtab. Der durch den Kapitalismus angehäufte ungeheure Reichtum der Welt — verfällt er heute nicht der Zerſtörung durch Selbſtvernichtung? Verwandelt er ſich nicht in die Kriegskoſten, die heute für ein einziges Volk mehr als eine Milliarde täglich betragen können? Und die Kriegsrüſtungen — haben ſie etwa Sicherheit geſchafft und nicht viel mehr immer größere Unſicherheit? Jene ſtolzen Feſtungsgürtel, hinter welchen gewiſſe Völker ſich in Sicherheit geglaubt hatten, ſind ſie nicht zuſammengeſtürzt, wie wenn ſie aus Pappe errichtet geweſen wären? Sind ſie nicht gerade durch den Verlaß auf ſie zur größten Gefahr geworden? Und die Weltreiche des Imperialismus, ſtürzen ſie nicht gerade in dem Maße zuſammen, als ihrem Aufbau oder verſuchten Aufbau jene aus der Angſt und Sorge erwachſene Gier zugrunde lag? Der Damm der Kultur — iſt er nicht vor dem Anſturm einer Unmenſchlichkeit, der man zu viel Ehre antut, wenn man ſie Barbarei nennt, zuſammengebrochen wie eine dünne Lehmwand? Können heute Kunſt und Wiſſenſchaft noch den Seelen die Sicherheit geben, die ſie ihnen geben ſollten? Alle die Betäubungen — was vermögen ſie gegen dieſe Fluten des Chaos? Daß auch ein Friedensbau zuſammenbricht, wenn man nur dieſe falſche Sicherung kennt, haben wir auch, in Tragik, erlebt. Und iſt das ſchließlich nicht auch das Schickſal derjenigen Religion, welche bloß der Sicherung dienen will, nicht Gott ſelbſt? Auch ſie verſagt gerade in dem Maße, als ſie ſich im Quantum ſteigert. Denn ſie erfüllt ſich damit auch nur mehr und mehr mit der Angſt der Endlichkeit.

Das Endliche aber, das ſich als ſolches geltend macht, ſich als ſolches auftürmt, ſtürzt vor Gott. Dieſe ganze Feſtung, die man ſich aus dem Material des Endlichen gegen Angſt, Sorge, Schickſal, gegen die Unſicherheit der Welt, ja ſogar gegen Gott ſelbſt aufgebaut hat, bricht vor dem Hauch Gottes wie ein Kartenhaus zuſammen. Es iſt wie ein Zorn des Unendlichen, welcher alle Sicherheit des Endlichen zunichte macht — oft als Ueberraſchung, über Nacht, im Nu. Das iſt, im Negativen, das tiefſte und oberſte Geſetz der Welt.

Wirkliche und wahre Sicherheit gewährt nur G o t t. Nicht der Gott jener Religion freilich, die bloß Sicherung ſucht und der im letzten Grunde auch nur ein Götze iſt, ſondern der Gott des Alten und Neuen Bundes, der Gott, der uns vom Horeb und Sinai, vom Berg der Bergpredigt, vom Hügel Golgatha und vom offenen Grabe her entgegentritt, der lebendige Gott, der allmächtige, allweiſe und allgütige Herr und Vater. Gott, *dieſer* Gott, allein iſt die Aufhebung der Angſt der Welt. Das iſt die andere, einfache, große Grundwahrheit des Menſchenweſens. Das iſt der ewige Granitfels, auf dem das Herz zur Ruhe kommt. Das allein, aber das mit Sicherheit.

Das iſt die Sicherheit, von der aus Welt und Menſchenherz ſich verwandeln. Das iſt eine *wirkliche* Burg gegen die Angſt der Welt. Denn an die Stelle von Schickſal, Sorge, Welt, Tod und Teufel tritt nun Gott — Er, die einzige wahre Wirklichkeit, vor der alles andere ohnmächtig wird, vor der die Götzen zu „Nichtſen" werden und die Welt mit ihrer Angſt zu einem bloßen Trugbild.

Vor dieſer wirklichen Sicherheit allein werden die falſchen Sicherungen zunichte, weil ſie *unnötig* werden. So vor allem die Sicherung durch Geld und Beſitz. Sie wird vor Gott in ihrer Eitelkeit durchſichtig, Gott wird der wahre und ſichere „Schatz". Vor Gott allein können jene Weltmächte ſtürzen, die aus der Angſt und Sorge und der durch ſie verurſachten Gier entſtanden ſind: der Kapitalismus, der Militarismus, der Imperialismus. Denn nun iſt eine Sicherheit erreicht, die auch dieſe falſchen Sicherungen unnötig macht. Nun kennt die Seele einen andern Reichtum als das Kapital. Nun kennt ſie einen andern Schutz als Feſtungen, Kanonen und Flugzeuge; nun weiß ſie ein Reduit, das ſicherer iſt als die höchſten Bergwände. Nun ruht ſie auf dem heiligen Recht Gottes, das ſtärker iſt als jede Rüſtungsmauer. Nun iſt der Drang zum falſchen Unendlichen hin, das doch nur eine Anhäufung von Endlichkeit iſt, beſiegt; denn das wahre Unendliche iſt in Gott und dem aus ihm quellenden Reiche gegeben. Nun iſt die Herrſchaft des Quantums gebrochen. Vor Gott gilt das Quale, nicht das Quantum. Gott iſt ſelbſt das große Quale, das alles Quantum aufhebt. Nun wird das Große klein und das Kleine groß, wird Reichtum Armut und Armut Reichtum. Aller Imperialismus iſt in der Wurzel getroffen und der Völkerbund begründet. Damit — und damit allein — iſt der feſte und heilige Grund gelegt, der letztlich allein eine kollektive Sicherheit tragen kann. Sie iſt unmöglich, ſolange die Angſt herrſcht. Nun ſchwindet auch das Trugbild jener Götzenreligion. An ihre Stelle tritt Gott ſelbſt, der wirkliche, der lebendige Gott, der der einzige Herr der Dinge und in Chriſtus unſer Vater iſt. Nun ſpricht das Herz: „Meine Zuverſicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich traue." Nun iſt das Gemüt mit all ſeinem Hoffen und Verzagen, all ſeiner Kraft und

Schwachheit geborgen in der Treue Gottes. Nun wiſſen wir, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum beſten dienen müſſen. Nun können wir uns gegen alle Weltfinſterniſſe und Weltſchrecken zu jener Höhe erheben, wo wir zu ſprechen vermögen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Dämonen noch [andere] Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch [andere] Mächte, weder Höhe noch Tiefe noch eine andere Art von Kreatürlichem uns zu ſcheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Chriſtus Jeſus iſt, unſerm Herrn“ (Röm. 8, 38).

Das iſt die Umwälzung, welche, an die Stelle der Welt Gott ſetzend, aus Unſicherheit Sicherheit ſchafft und aus falſcher Sicherheit wahre Sicherheit. *Dieſer fundamentalen Revolution muß unſere Welt entgegengehen.*

4.

Von hier aus ergibt ſich, was wir eine doppelte Paradoxie nennen können.

Es zeigt ſich auf der einen Seite, daß es gerade die Unſicherheit der Welt iſt, die uns zu Gott führen und mit Gott verbinden kann und ſoll, und zwar auf die *rechte* Weiſe, mit dem wirklichen, dem lebendigen Gott. Denn ſo allein iſt der *Glaube* möglich, dieſe ſtärkſte Kraft der Weltüberwindung und Verbindung mit dem wirklichen Gott. Jene falſche Sicherheit *trennt* von Gott. Wie ſie aus der Welt ſtammt, ſo führt ſie zur Welt zurück, und zwar, indem ſie bei irgendeinem Götzen ankommt. Darum muß Gott ſie zerſchlagen. Darum iſt ſie ein Ausweichen vor Gott. Denn der Menſch müßte ſich gerade der Unſicherheit der Welt *ſtellen*, um zu Gott, dem wirklichen Gott, zu gelangen, nicht ihr entfliehen wollen. Das iſt ja geradezu der ſchmale Weg zu Gott, welcher aber der wahre Weg iſt. Und nun iſt es ja die Paradoxie des Glaubens, daß dieſer, ſcheinbar etwas ſo Unſicheres, in Wirklichkeit das Sicherſte iſt, was es gibt, unvergleichlich ſicherer als etwa die ſogenannte Wiſſenſchaft, unvergleichlich ſicherer als alle Sicherungen der Welt, die ſolche vielmehr nur in dem Maße werden können, als ſie in letzter Inſtanz auf ihm beruhen. Es gibt eine gottgewollte Unſicherheit, die zur Lebendigkeit der Welt und der Lebendigkeit des Verhältniſſes zu Gott gehört. Sie hebt die Unſicherheit der Welt auf, indem ſie die Erfüllung ihres Verlangens in der höchſten und einzigen Sicherung wird.

Denn nun gibt es, auf *dieſem* Boden, eine *wahre Sicherheit*. Und das muß nun auch ſtark betont werden. Es muß mit Nachdruck geltend gemacht werden gegen eine ſogenannte Frömmigkeit, die freilich auch bekennt, daß Gott die einzige Sicherheit ſei, aber dieſe Sicherheit nicht von Gott aus in die Welt möchte eindringen laſſen, ſondern behauptet, alle mit ſogenannten weltlichen Mitteln arbeitende Sicherung ſei Unglauben, ja Gottloſigkeit. Dieſe Frömmigkeit erhebt heute wieder mächtig ihre Stimme — dieſe Stimme, die mehr ein ſehr menſchliches Geſchrei oder doch Geſchwätz iſt als eine Stimme der Wahrheit. Sie,

die keinen Finger für den Frieden und gegen den Krieg mit ſeiner ganzen Welt geregt, vielmehr dem Kriegsgötzen, wie anderen Götzen der Welt, ſogar eifriger, ja leidenſchaftlicher gedient hat als die „gottloſe" Welt, ſie wendet ſich nun wieder, wie ſie früher getan hat, gegen die gewaltige Aufgabe, vor die Gott nun wieder die Welt ſtellt, den Krieg zu überwinden und den Frieden zu ſchaffen durch die *kollektive Sicherheit*, die Sicherheit auf dem Boden des Rechtes, das an die Stelle der Gewalt treten ſoll, und damit Jeſ. 2 und Micha 4 zu erfüllen und die Weihnachtsverheißung durch die Tat zu verwirklichen. Sie tut das, indem ſie von vornherein annimmt, in dem jeſusfeindlichen Pharifäismus, der ihr Charakteriſtikum iſt, daß dieſe neue Friedensorganiſation von vorneherein „ohne Chriſtus", „ohne Gott" ſein müßte. Als ob Gott nur bei ihnen ſelbſt wäre, die jetzt, wie früher, nichts als fromme Phraſeologie zur Verfügung haben, aber keine Taten, keinen Glauben und keine Liebe, nur fromme Selbſtgerechtigkeit. Und ſo ſind ſie auch geneigt, die *ſoziale Sicherheit*, etwa in Geſtalt des Beveridge-Planes, für eine Frucht des Unglaubens zu halten. Sie erklären, das Gottvertrauen ſei der einzige Weg zur Sicherheit, dieſe Wahrheit auf unwahre Weiſe, und oft zu ſehr weltlichen Zwecken, verdrehend und jene von uns in der Weihnachtsbetrachtung entlarvte Tendenzlüge ſchamlos wiederholend.

Ganz gegen Gottes Rat und Willen. Ganz gegen Chriſtus. Denn es iſt nun zu betonen, daß es auch eine *gottloſe* Unſicherheit gibt, eine Unſicherheit, die nicht bloß aus dem Weſen der Welt als Welt, ſondern auch aus der wirklichen Gottloſigkeit der Menſchen, die der Frommen eingerechnet, ſtammt. Von dieſer Art iſt die Unſicherheit, die in das Völkerleben hineingekommen iſt und die aus der Auflöſung alles Rechtes ſtammt, woraus die Herrſchaft der Gewalt wird — alles wider Gott. Von dieſer Art iſt die ſoziale Unſicherheit, welche die Alten und Jungen dem grauſamen Zufall preisgibt und die aus der Gottloſigkeit des Kapitalismus entſtanden iſt, welcher an die Stelle Gottes und des Menſchen das Geld, den Profit und die Maſchine geſetzt hat. Dieſe gottloſe Unſicherheit wirkt nicht *Verbindung* mit Gott, ſondern *Trennung* von Gott. Sie treibt die Menſchen in die Angſt, Sorge und Gier, in die Sklaverei der endlichen Dinge, in die Selbſtentwürdigung, in das Laſter, in die Knechtſchaft, in den Völkerkrieg und den Bürgerkrieg, treibt ſie in die Wut der gegenſeitigen und eigenen Vernichtung. Wie vor Augen liegt.

Dieſe und andere gottloſe Unſicherheit ſoll nach Gottes Rat und Willen, ſoll um Chriſti willen durch die Sicherheit Gottes verdrängt werden. Es ſoll von Gott, dem Herrn und Vater, es ſoll von Chriſtus aus Sicherheit in die Welt und ihre Ordnungen kommen. Es ſoll die Sicherheit des Völkerfriedens kommen. Es ſoll die Sicherheit des ſozialen Friedens kommen, die Sicherheit aller Völker vor ſozialer „Angſt und Not", vor der Not der Jugend und des Alters, der Frau und des

Mannes, die Sicherheit vor der Not der Krankheit und der Arbeitslosigkeit.

Niemand muß Angst haben, daß damit jenes Element der Unsicherheit, das zur Lebendigkeit der Welt und der Lebendigkeit des Verhältnisses zu Gott gehört, verdrängt werde. Im Gegenteil: Es soll nur die *gottlose* Unsicherheit verdrängt werden, damit die Seelen wieder frei werden können für Gott und für den Kampf mit der gottgewollten Unsicherheit. *Die Sicherheit aber, die in das Völkerleben wie in das soziale Leben von Gott aus strömt, ist eine Offenbarung der Liebe Gottes, der Liebe Christi, und führt darum zum Glauben an sie, zur Liebe für sie und für den Menschen, zu Reichtum und Freudigkeit des Lebens.* Im Beveridge-Plan kündet sich die soziale Sicherheit an, in der neuen Rechts- und Friedensordnung die politische.

Daß diese Sicherheit in die Welt komme, ist eine der großen Verheißungen der Weltwende, in die wir nun eingetreten sind. Sie ist eine der großen, von Gott gestellten Aufgaben der wirklichen Gemeinde Christi. Sie ist der Sozialismus Gottes und der Kommunismus Christi, der göttliche Sinn auch der weltlichen, durch viel weltlich-politischen Irrtum getrübten Bewegungen, welche diese Namen tragen. In dieser höheren Sphäre soll sich nun ihr Sinn entfalten und erfüllen.

5.

Auf diesem Boden stehend, wollen wir dem neuen Jahre und der ganzen nun sich immer deutlicher entfaltenden neuen Zeit entgegengehen und engegensehen, in diesem Sinne ihre Aufgaben verstehen und daran teilnehmen, jeder auf seine Art und nach dem Maße seiner Kraft. *Unsicher* ist vieles, im Allgemeinen und im Persönlichen. Aber Einiges (das im Grunde nur Eines ausmacht) ist *sicher*. Sicher ist, daß, was auch kommen werde, Gott darin und darüber ist — wohl mehr darüber als darin — Gott, der Herr und Vater. Sicher ist, daß irgendwie, vielleicht etwas anders, als wir es uns denken, *seine* Gedanken darin und darüber walten werden — wohl mehr darüber als darin! Sicher ist, daß Gott sich wieder größer erweisen wird als unser Herz, daß seine Ueberraschung auf den Glauben wartet. Sicher ist, daß Er das letzte Wort behält. Sicher ist, daß, wenn wir uns ihm anvertrauen, wir in seiner Macht und Treue geborgen sind für Zeit und Ewigkeit. Sicher ist, daß über alle Wogen und Stürme sein Reich mächtig hereinbricht. Alles Andere ist *seine* Sache und in guten Händen.

Darüber dürfen wir getrost und freudig sein. Aber immer nur unter *einer* Bedingung: Wir werden Angst und Sorge nicht los auf dem Wege jener nur *privaten* Religion, von der wir geredet haben. Jesus selbst hat in der Bergpredigt, an der Stelle, wo er von der Ueberwindung der Sorge redet, einen andern Weg gewiesen. Es ist eine fundamentale Wahrheit und Erfahrung, daß die Sorge für uns selbst nur untergehen

kann in der Sorge für — Gott, das heißt: in der Hingabe an *ſeine* Sache. Daraus erſt quillt die tiefſte Ruhe, Getroſtheit und Freudigkeit der Seele, nicht aus der Bewegung der Gedanken, auch der frommen, um uns ſelbſt. Und ſo geht unſer Verlangen nach Sicherheit gerade für die nun angebrochene Entſcheidungszeit wieder auf in die große und zentrale Loſung: „Trachtet *am erſten* nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch auch die rechte Sicherheit zugelegt werden." *Leonhard Ragaz.*

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Testament.[1])

Die Zeit iſt erfüllt,
das Reich Gottes hat ſich genaht;
kehrt um
und glaubt der frohen Botſchaft!

In dieſe vier Sätze faßt die älteſte Ueberlieferung, wie ſie uns im Evangelium des Markus erhalten iſt, die erſte Verkündigung Jeſu zuſammen.

„Die Zeit iſt erfüllt", darin iſt der Anſchluß an die Gottesgeſchichte des Alten Bundes gegeben. Damit iſt ausgeſprochen, daß der Gott, deſſen Herrſchaft angekündigt wird, der *Herr einer Geſchichte* iſt, die ſich zwiſchen ihm und ſeiner Menſchheit abſpielt und ſich von einem Anfang, der Schöpfung, durch die Zeit zu einem Ziel, der Vollendung, hin bewegt.

Dieſes Ziel nennt der zweite Satz: *Gottes Königsherrſchaft.* Mögen Spötter und Angefochtene triumphierend oder ſeufzend fragen: „Wo iſt nun dein Gott?", ſo wird hier verkündigt: Er iſt Realität. Er ſitzt im Regimente und verwirklicht ſeinen Willen, führt die Welt dem Ziele zu, wo alles, ſei es freudig oder widerwillig, ſich ſeiner Herrſchaft unterwirft. Der dieſe Herrſchaft ankündigt, der nimmt dieſe Wirklichkeit ernſt, er baut auf ſie und gründet darauf ſein Denken und Reden, ſein Wollen und Handeln, er lebt aus der Gewißheit ſeiner Wirklichkeit. Wenn im letzten Buch des Neuen Teſtamentes Gott mit dem geheimnisvollen Namen genannt wird „der da iſt und der da war und der da kommt", ſo wird er damit bekannt als der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umſpannende und beherrſchende, der ewige Gott. Und wenn er im Neuen Teſtament immer wieder begegnet als Vater, Sohn und Geiſt, ſo heißt das, daß Schöpfung, Erlöſung und Vollendung in ihm ihre Einheit haben und zu *einem* alles umfaſſenden Sinn zuſammengeſchloſſen ſind.

Der dritte Satz: „Kehret um!" fordert die Hörer dieſer Botſchaft

[1]) Vortrag, gehalten am religiös-ſozialen Ferienkurs in Obſtalden.

zur *Einordnung in dieſes Geſchehen* auf, und der vierte ſagt, daß das eine Freudenkunde iſt und ſie ihr zujubeln dürfen.

Die Theologen bezeichnen dieſes Weſen der Botſchaft mit dem Wort *eschatologiſch*. Das will ſagen: ſie handelt von einem Letzten und Höchſten, Definitiven, in dem ſich Sinn und Ziel des in der Zeit Geſchehenden erſchließt. Es bedeutet, daß Gott uns nicht nur in einem *Sein* entgegentritt und nicht nur der Schlußpunkt iſt für den Welterklärungsverſuch des menſchlichen Verſtandes, ſondern ſich in einem *Geſchehen* offenbart. Er iſt ein lebendiger Gott, und Kennzeichen des Lebens iſt in ihm ſelbſt liegende Bewegung; aber es iſt nicht Bewegung ſchlechthin, ſondern zielſtrebige, plan- und ſinnvolle Bewegung.

Laſſen Sie mich ausgehen von der lebendigen Schilderung, die das Markus-Evangelium vom erſten Auftreten Jeſu in der Synagoge von Kapernaum entwirft. Da wird als Eindruck ſeiner Rede das Urteil wiedergegeben: „Er redet wie einer, der *Gewalt* hat.“ Das iſt ein Reden, nicht um Worte zu machen, um ſelbſtgefundene Weisheit zum Beſten zu geben, ſondern ein Reden, weil der Redner etwas zu ſagen hat, ſagen muß. Sein Wort iſt nicht Schall und Rauch, ſondern Organ eines Geiſtes, durch das etwas geſchieht, wobei man von einer Macht berührt wird. In ſeinem Wort und Willen, in ſeiner Perſon iſt eine *heilige Macht* zu den Menſchen gekommen und unter ihnen wirkſam geworden. Noch deutlicher als die übrigen ſpürt das ein Beſucher der Synagoge, der ſich von einem böſen Dämon gebunden glaubt, ja in ſchizophrener Störung ſich ſelbſt mit dem Dämon identifiziert und aus dem Bewußtſein dieſes Dämons ſpricht: „Wir wiſſen, wer du biſt, der Heilige Gottes. Du biſt gekommen, uns Dämonen und unſer Reich zu zerſtören.“ Der Kranke ſperrt und ſträubt ſich zu erregtem Widerſtand; Jeſus antwortet darauf mit einem „Schweig und verſtumme!“ Noch ein heftiger Anfall von Tobſucht macht der Krankheit Schluß, der Kranke iſt unter Jeſu Macht gekommen. Das helfende und heilende Eingreifen ſeiner Wundermacht iſt den Anweſenden zum *Zeichen* geworden, zum Hinweis auf eine ihrem ganzen Weſen nach helfende und heilende, heilige und göttliche Macht, die in dieſem Jeſus von Nazareth, ſeiner ganzen Perſönlichkeit, ſeinem Weſen, ſeinem unerſchütterlichen Willen zum Guten und Heiligen, erſchienen iſt. Mit Zittern hat es der Dämon, mit Jubel die Armen, Verlangenden im Geiſte geſpürt: „Wir wiſſen, wer du biſt, der Heilige Gottes.“ Dieſer Vorgang iſt aber zugleich die Verheißung, daß der in ihm verkörperten Macht der Sieg gehört und der Dämon wahr geſprochen hat: „Du biſt gekommen, uns zu verderben.“ Göttliche Macht iſt hier hereingebrochen und dämoniſche iſt im Weichen.

Wir ſehen hier etwas Entſcheidendes in Botſchaft und Haltung Jeſu. Es iſt durchaus nicht ſo, daß alles Geſchehen ohne weiteres auf Gott zurückgeführt, daß alles Wirkliche als Ausfluß ſeines Weſens betrachtet wird. Das tut der *Pantheismus*. Aus tiefſter Nötigung her-

aus ſpricht Jeſus vielmehr ein unerbittliches *Nein* zu einem großen Teil der Wirklichkeit: das will Gott nicht, das kommt nicht von ihm und muß verſchwinden, wo ſeine Herrſchaft anbricht. Es gibt ein Reich, das ſich ihm verſchließt und widerſetzt und die Menſchen von ihm abzieht, ein *Reich des Böſen*, der Lüge, der Gewalt, des Geldes, des Unrechts und Streites, auch der Krankheit und des Todes. Das alles ſoll nicht bleiben, ſondern es ſoll verſchwinden. Gott ſpricht aber ſein *Ja* zu allem, was wahr und rein, was gerecht und gütig, was geſund und frei iſt an Leib und Seele. In dem Proteſt ſeines Gewiſſens gegen alles Unrechte und Unreine, gegen alle Verkümmerung und Verwüſtung des Lebens, gegen alle Gebundenheit durch Geld oder Gewalt, in der Ehrfurcht ſeines Herzens vor dem, was heilig iſt, in der Liebesmacht, die ihn unwiderſtehlich treibt, nicht nur zu den Frommen und Gerechten, ſondern zu den Mühſeligen und Beladenen, den Geſunkenen und Verſtoßenen, in der Freude, die es ihm bereitet, wo eine Seele den Mächten des Verderbens entriſſen wird — in dem allem ſieht er den *Vater* am Werk, und wo Entſcheidungen für dieſes Werk fallen, wo Siege erfochten werden, da iſt Gottes Reich im Kommen, und ſein Anbruch iſt Verheißung ſeiner Vollendung. Darum lebt Jeſus mit den Seinen in *Freude*, für die Faſten, das Zeichen der Trauer, ungereimt iſt, ſo undenkbar wie für die Hochzeitsgäſte, die den Bräutigam unter ſich haben. Dieſe Freude erfüllt ihn, nicht weil er nicht ſähe, daß die Menſchen arg ſind und was für Widerſtand ſie leiſten und noch leiſten werden, ſondern weil er das Reich Gottes und ſeinen Sieg zuverſichtlich erwartet und mit ſeiner Vollendung rechnet.

Jeſus kommt zu den Menſchen als der *vom Vater Geſandte*. Des Vaters Auftrag iſt das, was er zu künden hat; vom Vater ſoll er Botſchaft bringen, weil er ihn kennt, wie nur ein *Sohn* ſeinen Vater kennen kann. Das iſt keine Gotteserkenntnis wie die des Philoſophen oder Theologen vom Urgrund alles Seins, von ſeinem Weſen und ſeinen Eigenſchaften, ſondern Botſchaft wie die der Propheten, Botſchaft davon, wie er gegen ſeine Kinder *geſinnt* iſt, was er von ihnen *verlangt* und mit ihnen *vorhat*. Und er vertritt den Menſchen gegenüber des Vaters Sache, wie nur ein Sohn für ſeines Vaters Sache eintritt. Des Vaters Sache iſt aber, daß er ſeine Herrſchaft aufrichtet; das iſt aber auch reſtlos des Sohnes Hoffnung und Ziel. Im Wirken des Sohnes iſt des Vaters Herrſchaft angebrochen und in Bewegung gekommen.

Wenn Jeſus den Anſpruch erhebt, den Vater zu kennen wie kein anderer, ſo bedeutet das nicht, daß er einen Unbekannten verkündet. Es iſt der *Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs*, der Gott Moſes und der Propheten, der Herr einer Geſchichte, an deren Schlußpunkt die Vollendung ſeiner Herrſchaft ſteht. Was Jeſus ankündigt, iſt durchaus die Verwirklichung deſſen, was ſchon im Alten Bund, in Gottes Handeln mit ſeinem Volk angebahnt war.

Ich glaube, in der Vorgeſchichte *zwei Momente des Gottesverſtänd-*

niſſes ſich abzeichnen zu ſehen. Das eine iſt das Moment der *Ueberlegenheit,* der Undurchdringlichkeit und Unberechenbarkeit, des Geheimniſſes, des mysterium tremendum, vor dem der Menſch den Finger auf den Mund legt, verſtummt und im Staube liegt, der verborgene Gott, vor dem alle menſchlichen Anſprüche und Erwartungen zuſchanden werden, der über ſie ſouverän hinwegſchreitet, der ſich in Dunkel hüllt und deſſen Gewand Wolken ſind; wer ihn ſehen würde, müßte ſterben. Sein Reich iſt das *Irrationale,* und die Diſtanz unendlicher Himmelsräume legt ſich zwiſchen ihn und die Staubgeborenen. Die Völker ſind vor ihm wie ein Tropfen am Eimer und die Länder wie das Stäublein auf der Waage. Er ruft ins Daſein und läßt wieder verſinken, wie es ihm beliebt.

Das andere Verſtändnis legt die Akzente anders: Er iſt der *Zugängliche,* in ſeinem Weſen Erfaßbare, in ſeiner Geſinnung Stetige und Zuverläſſige, deſſen Sinn den Menſchen offenbar geworden iſt. Das Wort, das er geſprochen hat, bleibt in Geltung, man kann ſich an ihn halten und ſich ſeiner getröſten. Die Frage nach einem Sinn, das Verlangen und die Sehnſucht nach einem Vollkommenen will bei ihm zur Ruhe kommen. Nur mit einem ſolchen bekannten und vertrauten Gott iſt eine Gemeinſchaft möglich; nur wo er den Menſchen begegnet iſt, gibt es auch ein Sicheinfügen in ſein Walten, einen Dienſt, einen Troſt und eine Hoffnung. Nur vor ihm wandelt ſich das Zittern in Vertrauen und Freude. Nur wo er offenbar wird, kann es heißen: Fürchtet euch nicht, ſiehe, ich verkündige euch große *Freude.* Das Ueberlegene, Ehrfurchtgebietende, Geheimnisvolle iſt nicht aufgehoben, aber es iſt ihm ein Gegengewicht gegeben durch das Anziehende und Zugängliche. Gott iſt nicht mehr nur ein Gott aus der Ferne, ſondern auch aus der Nähe; nicht nur ein verborgener, ſondern zugleich ein offenbarer Gott.

Stehen im Alten Teſtament dieſe beiden Momente vorwiegend in einem gewiſſen Widerſtreit, ſo iſt bei der Botſchaft Jeſu das Gleichgewicht erreicht, wenn er vom *himmliſchen Vater* ſpricht. Dieſer Gottesname iſt von Anfang an als für ihn charakteriſtiſch empfunden worden.

Das *Unbedingte* ſeines Anſpruchs an die Menſchen iſt nicht im geringſten abgeſchwächt. Sein Wille iſt heilig, das heißt ſchlechthin bindend, er ſteht unendlich über allem menſchlichen Wünſchen und Begehren. Da gibt es keine Abſtriche und Kompromiſſe. Es gibt kein verhängnisvolleres Mißverſtändnis, als daß ſeine Gnade eine Herabminderung ſeines Anſpruchs ſei. Gottes Herrſchaft kann nur eine totale Herrſchaft des Heiligen ſein. Es wäre keine Wohltat und Gnade, wenn er ſein Ziel für ſeine Kinder niedriger ſtellte.

Darum iſt auch die *Verpflichtung* zur Entſcheidung für ſein Reich heiliger als alle Rückſicht auf Menſchen. Das Band, das mit dem Reich verbindet, ſoll ſtärker ſein ſelbſt als die Bande kindlicher Pietät. Wer den Willen Gottes tut, der iſt mir Mutter, Bruder und Schweſter. Geld,

Ehre, Recht, Volk, ja das Leben muß geopfert werden, wo das Reich Gottes zur Entſcheidung herausfordert. Der Taglöhner, der alles verkaufte, um ſich in den Beſitz des Ackers mit dem verborgenen Schatz darin zu ſetzen, der Kaufmann, der alles für den Erwerb der einen koſtbaren Perle riskierte, iſt ein Bild von dem, der von dem überragenden Wert des Reiches erfaßt iſt. Wer die Hand an den Pflug legt und zurückſieht, der taugt nicht zum Reich.

Der Gegenſatz des Reiches Gottes gegen das Reich Satans iſt der des *ſittlich Guten* gegen alles Unrecht. Wo Gerechtigkeit durchgeſetzt wird gegen Unrecht, wo Wahrheit über Lüge die Oberhand gewinnt, wo eine Entſcheidung fällt für das Erbarmen wider die Härte, für den Frieden gegen Entzweiung und Haß, für das Echte wider den bloßen Schein, wo Feſſeln gelöſt werden, die einen Menſchen banden, wo Trennendes dahinfällt und Gemeinſchaft geknüpft wird, da iſt die Gottesherrſchaft im Kommen und iſt das en Vorbote künftiger Ueberwindung. Dieſes ſittlich Gute — Recht, Barmherzigkeit und Treue — ſteht an Würde und Verbindlichkeit auch über den Handlungen, die nur Beobachtung gottesdienſtlicher Sitte ſind. So kann der *Sabbat* nie Berechtigung bieten, in der Verpflichtung zum Tun des Guten eine Pauſe eintreten zu laſſen: das Gute immer, überall, unter allen Umſtänden und gegen jedermann, auch den Angehörigen eines fremden Volkes und den Bekenner einer andern Religion.

Das Kennzeichen der Gottesherrſchaft iſt weiter das *Helfende*, Heilende, Erfreuende. Auf die Frage des gefangenen Täufers: „Biſt du es, der da kommen ſoll, oder haben wir eines andern zu warten?“, antwortet Jeſus mit dem Hinweis: „Blinde ſehen, Taube hören, Lahme gehen, Ausſätzige werden rein, Tote ſtehen auf und Armen wird Freude verkündet.“ Man hat darin zu ſehr nur eine Betonung des Wunderbaren geſehen; das war einſeitig, wenn es auch mit im Spiele iſt; das Entſcheidende iſt aber die Hilfe, die da gebracht wird. Wenn das Reich kommt, ſo werden die jauchzen, die jetzt weinen, werden ſatt werden, die jetzt hungern, werden zu Ehren kommen die jetzt Verachteten. Umgekehrt wird es eine Kataſtrophe ſein für die Nutznießer der gegenwärtigen Ordnung oder vielmehr Unordnung — wo ſolche Hilfe hereinbricht, da iſt Gottes Herrſchaft im Kommen und braucht man keines andern zu warten.

Das Reich kommt aber auch überall da, wo *Vergebung* geübt und empfangen wird. An alle ergeht die Einladung, allen ſteht grundſätzlich der Eintritt offen, und wenn ihn von den Braven Ausgeſtoßene finden, ſo iſt die Freude beim Herrn des Reiches und ſeiner Umgebung beſonders herzlich. Ja, Jeſus macht die Erfahrung, daß dieſe den Weg leichter finden. Mag das Hindernis der Vergangenheit des ſo Gerufenen mit aller Schuld und Verirrung noch ſo groß ſein, die Güte des Vaters iſt bereit, es zu überwinden und den ſcheinbar Verlorenen wieder in ſeine Arme zu ſchließen. Am Eingang ſteht nicht eine Rechnung

mit Soll und Haben und nicht eine peinliche Gerichtsverhandlung, ſondern einfach die Sehnſucht des Sohnes nach dem Vaterhauſe und das Erbarmen des Vaters. Denn ſeine Liebe gilt auch den verirrten Kindern, und ſein Verlangen iſt, ſie in die Gemeinſchaft ſeiner göttlichen Welt hineinzuziehen. Darum hat der Sohn, der des Vaters Sache auf Erden vertritt, auch die Vollmacht, Sünden zu vergeben und damit das Reich ſolchen aufzuſchließen, die draußen ſtehen. Darum iſt es aber auch nur da im Kommen, wo Gottes Kinder ihren Brüdern und Schweſtern in gleicher Verſöhnlichkeit entgegenkommen.

Das Reich Gottes iſt *von der Perſon Jeſu nicht zu trennen;* denn in ihm ſind Kräfte des Reiches wirkſam geworden mitten in Not und Schuld dieſer Welt. Wo er ſein vollmächtiges Wort redet und es von den Menſchen gehört und beherzigt wird und ſeine Früchte trägt, wo er fordert und vergibt, wo er heilt und befreit, da iſt Gottes Herrſchaft angebrochen, da wird ſie aufgerichtet. „Wenn ich mit dem Finger Gottes unreine Geiſter austreibe — und das geſchieht nicht nur bei körperlicher Heilung, ſondern auch bei innerer Umkehr ſolcher, die er zur Buße gerufen hat — da iſt Gottes Herrſchaft nahe herbeigekommen"; man kann ſagen: im Kommen; da iſt Gottes Thronbeſteigung im Gang.

Und er hat Menſchen um ſich geſammelt, die, mit ihm zu perſönlicher Gemeinſchaft verbunden, mit ihm ausſchauen, warten und hoffen, handeln und beten, auch leiden und das Leben einſetzen auf das Reich hin. Es iſt noch eine *kleine Herde,* aber zuſammengehalten und geſtärkt durch die Gewißheit, daß das Wohlgefallen des Vaters ihnen das Reich geben will. Sie iſt in keiner Weiſe organiſiert und doch durch ein geiſtiges Band feſt zuſammengehalten; ſie ſucht überall Empfängliche und ſtößt doch Unzuverläſſige ab. Aber nicht die Jünger (das griechiſche Wort bedeutet einfach Schüler) ſollen die Grenze ziehen, ſonſt könnten ſie mit dem Unkraut auch den Weizen ausraufen. Darüber entſcheidet allein Gott, und er wartet bis zur Ernte. Jeſus vertraut auf die innere Wachstumskraft des Samens, die keine menſchliche und künſtliche Nachhilfe nötig hat.

Eines verlangt er allerdings: die ſich auf das Reich Gottes rüſten, die ſollen ſich *zu ihm bekennen.* Entſcheidung für ihn iſt Entſcheidung für Gottes Reich; wer nicht zu ihm ſteht auch gegen Widerſpruch, Spott und Gewalttat der Menſchen, der gehört nicht zu ihm, der hat auch keine Hoffnung auf das Reich. Dieſes Bekenntnis, dieſe Zugehörigkeit ſoll feſter und wichtiger ſein als ſelbſt die Bande des Blutes.

Dieſes Bekenntnis, das er fordert, iſt aber nicht ein dogmatiſcher Satz, nicht ein verſtandesmäßiges Meſſiasbekenntnis. Es iſt das ſchlichte *Zuihmſtehen* gegen alle feindſelige Haltung der Menſchen. Es heißt in ſeinem Wort den Auftrag des Vaters vernehmen und in ſeinem Tun ein Geſchehen von Gott her erkennen. Es heißt die göttliche Aktivität, die von ihm ausgeht, mit einer Entſcheidung im Innerſten, mit einem Ja des Gewiſſens beantworten. Es iſt eine beſtimmte Haltung und Rich-

tung des Lebens, ein Denken, Urteilen und Handeln in ſeinem Sinn, aus dem Vertrauen, daß den Menſchen in ihm Gott begegne. Sein Einfluß ſoll in ihrem Innern die Herrſchaft haben.

Es iſt das, was wir ein unmittelbar *religiöſes Bekenntnis* nennen können im Unterſchied von einem theologiſchen. Es iſt keine Spekulation über ſein Weſensverhältnis zu Gott oder über den Urſprung ſeiner Verbundenheit mit dem Vater. Das iſt ein Geheimnis, das nicht ergründet zu werden braucht, das nur dankbar und ehrfürchtig entgegengenommen und verehrt werden darf. Es iſt auch nicht ein Urteil über das Verhältnis ſeiner Perſon zu der geheimnisvollen Geſtalt, auf die ſein Volk in leidenſchaftlicher Hoffnung ausſchaute, dem *Meſſias*. Seine Stellung zu dieſer Geſtalt iſt ein nicht leicht exakt wiederzugebendes Ja und Nein zugleich. Sie hat offenbar ſchon ihn ſelbſt und dann noch mehr die Seinen intenſiv beſchäftigt. Aber wenn er mit dieſer Geſtalt identifiziert wird, ſo iſt das nicht eine Gegenwarts-, ſondern eine *Zukunftsausſage*. Jedenfalls kann man ſeine Identität mit der Meſſiasgeſtalt bejahen und ihn im Innerſten mißverſtehen, anderſeits mit ihm völlig eins ſein und doch ſeine Vorbehalte machen. Und da jeder mit dem Bekenntnis zu ſeiner Meſſianität etwas anderes meint, iſt es jedenfalls nicht ein Band der Einheit für die Seinen.

Jeſu tiefe Wahrhaftigkeit zeigt ſich darin, daß er jedes bloße Verſtandes- oder Lippenbekenntnis in ſeiner Wertloſigkeit durchſchaut und es verwirft, auch wenn es ihm höchſte Ehre darbringen will. „Verrätſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß?“ fragt er den Judas bei der Gefangennahme in Gethſemane. Das iſt nicht nur in dem buchſtäblichen Sinne möglich, in dem es dort geſchehen iſt. Er hat auch geſagt: „Es werden viele zu mir ſagen: Herr, Herr! haben wir nicht in Deinem Namen geweisſagt? Haben wir nicht in Deinem Namen unreine Geiſter ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele Taten getan?“

Der Kuß, mit dem man ihn verrät, kann das Bekenntnis zu einer *Chriſtologie* ſein, wie immer ſie formuliert ſein mag, ein Bekenntnis, das von ihm das denkbar Höchſte ausſagt und ihm unüberbietbare Ehre erweiſen möchte, das aber Erſatz iſt für ein Bekenntnis der Tat, für eine Entſcheidung des Gewiſſens, für das Handeln in ſeinem Sinn und Geiſt, für den Erweis der Liebe, der dem geringſten Bruder gilt.

Er kann ein *kultiſch-liturgiſches* Bekenntnis ſein, eine Beſchäftigung der Phantaſie und eine Erregung der Gefühle, die ihn zum Gegenſtand haben, der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe. Man kann in Stunden andächtiger Verſenkung ſich zu ihm erhoben und mit ihm verbunden fühlen. Das kann ganz aufrichtig ſein, und doch kann es eine Flucht vor der gewöhnlichen Wirklichkeit in ein von ihr getrenntes heiliges Gebiet, in eine dem profanen Leben abgekehrte beſondere Sphäre ſein, bei der man das tägliche Leben und die ſichtbare Welt ſich ſelber überläßt und ſeine Macht aus der Welt der unmittelbaren Erfahrung herauslöſt, ſtatt ſie hineinzutragen. Wo das geſchieht, da wird

ihm nicht in Treue gedient, ſondern da wird er verraten, da wird ſeine Herrſchaft nicht aufgerichtet, ſondern gehindert und zerſtört.

Der Kuß, mit dem man ihn verrät, kann endlich ein *kirchlich-organiſatoriſches* Bekenntnis ſein, bei dem man ihm wohl zu dienen und ihm nachzufolgen meint, ſich aber bloß mit ſeinem Namen ſchmückt, eine chriſtliche Etikette aufklebt und ſich von den Uebrigen abſondert, eine ſpezielle chriſtliche Organiſation und Geſellſchaft neben die übrigen Beziehungen und Kreiſe ſtellt. Er aber will nicht ein Reich gründen, das neben den Weltreichen, dem Reich des Mammons oder der Macht oder menſchlicher Weisheit ſteht und ſich mit einem beſchränkten Herrſchaftsgebiet begnügt. Denn Jeſu himmliſcher Vater iſt auch der Schöpfer, dem die ganze Welt gehört und der ſie nicht andern überläßt. Gottes Herrſchaft kann und will nur total ſein.

Alle dieſe Kompenſationen der vollen Hingebung haben an Gottes Reich keinen Anteil. Denen, die ſich damit zufrieden geben, wird er ſagen: „Ich habe euch nie gekannt, weichet von mir!“ Das iſt eine vernichtende Kritik an ſo vielem, was ſich Chriſtentum nennt. Chriſtentum und Gottesherrſchaft iſt nicht dasſelbe.

Es wäre aber nun falſch, daraus die Folgerung zu ziehen, daß Jeſus nichts anderes als moraliſcher Geſetzgeber und ſeine Lehre nichts anderes als ein ethiſcher Idealismus ſei. Was von ihm ausgeht, iſt nicht allein eine *Forderung*, ſondern eine *Kraft*. Seine „Schüler“ ſind die, denen die Augen aufgegangen ſind für die göttliche Realität, die in ſeiner Perſon, ſeinem Wort und Leben ihnen begegnet iſt und die auf die Macht dieſer Realität vertrauen, mit ihr rechnen, auf ſie bauen und ſich an ſie hingeben. Das neue Leben, das in ihnen aufgegangen iſt, hat ſeine Wurzel in einem *perſönlichen Verhältnis* zu ihm. Dieſes Verhältnis findet darin ſeinen Ausdruck, daß ſie zu ihm ſagen: *unſer Herr!* Aber das darf natürlich nicht ein bloßer Ehrentitel ſein, den ſie pflichtſchuldigſt in den Mund nehmen, ſondern ein echter Ausdruck ihres ganzen Innern, in dem Wort und Tat eins ſind. Dieſes Verhältnis iſt das, was die chriſtliche Sprache mit dem Wort *Glauben* meint. Der Glaube iſt die Kraft, die zum Dienſt des Reiches befähigt. *Rudolf Liechtenhan.*

(Fortſetzung und Schluß folgt.)

Die Jüngerſchaft Chriſti. III.

(Fortſetzung.)

KIRCHE ODER GEMEINDE?

Der Einzelne und die Gemeinſchaft.

F. Iſt dieſe Jüngergemeinſchaft, die ſich um Jeſus herum bildet, das, was man *Kirche* nennt? Und ginge damit die Kirche auf Jeſus zurück?

A. Keine Rede davon! Das ſagt man heute wieder, aber ganz ohne

Recht. Was ſich um Jeſus herum bildet, iſt eine *Gemeinde*, aber nicht eine Kirche. Und ſo muß man auch überſetzen, wenn davon die Rede iſt. Die Anſätze zur Kirche tauchen erſt ſpäter, in der Apoſtelzeit, auf.

F. Was iſt denn der Unterſchied zwiſchen Kirche und Gemeinde?

A. Kirche iſt eine Organiſation zur Pflege der Religion, Gemeinde im Sinne Jeſu iſt eine Gemeinſchaft von Jüngern, die das Reich Gottes, ſeine Verheißung und ſeine Forderung, auf ſich nimmt.

F. Iſt die Scheidung abſolut?

A. Grundſätzlich ja, praktiſch nein. Es kann auch in den Kirchen Gemeinde ſein. Aber es iſt doch ein fundamentaler Gegenſatz, der auch praktiſch wird.

F. Müßte man, damit der Ernſt der Jüngerſchaft zur Geltung komme, nicht Gemeinden bilden, die aus wirklichen Jüngern beſtünden? Müßten nicht dieſe Gemeinden vom Staate getrennt ſein?

A. Dieſes auf alle Fälle. Die Verbindung von Staat und Kirche iſt ein Fluch für die Sache Chriſti geweſen und iſt es auch jetzt. Sie iſt eine Haupturſache der karikaturhaften Jüngerſchaft, der Fiktion der Jüngerſchaft. Das haben in der neuen Zeit vor allem Kierkegaard, Vinet und Tolſtoi geſehen — auch Michael Baumgarten nicht zu vergeſſen. Konſtantin iſt immer ein Verderber der Gemeinde Chriſti geweſen. Herodes hat von Anfang an Jeſus kreuzigen helfen.

F. Alſo eine Jüngergemeinde?

A. Wer kann wiſſen, wer ein Jünger iſt und wer nicht? Wie will man ſie ausſcheiden, ohne *Sekte* zu werden, worauf man vielleicht gerade *nicht* mehr Jüngergemeinde iſt? Alſo das nicht, wohl aber freie Gemeinde des *Reiches*. Darin kommt Jüngerſchaft, Nachfolge, Apoſtolat zur Geltung.

F. Iſt das ſchon vorhanden, oder bloß Zukunftsweg?

A. Es iſt da und dort vorhanden, meiſtens unſichtbar, aber es iſt mehr noch Zukunftsweg. Von *dieser* Gemeinde iſt geſagt, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen werden.

F. Was hat alſo Jeſus von den Jüngern?

A. Er hat an ihnen *Gemeinſchaft*. Das Reich Gottes aber drängt nach Gemeinſchaft. Es *iſt* Gemeinſchaft. Man kann ihm nicht als abſoluter Einzelner dienen. Das kann man allfällig der Wiſſenſchaft oder der Kunſt, aber nicht dem Reiche Gottes.

F. Aber hat denn nicht der Einzelne auch ſein beſonderes Verhältnis zu Gott? Iſt das nicht das, was Kierkegaard und Vinet ſo ſtark betonen? Und iſt es nicht auch die Meinung Jeſu? Iſt es nicht ein Hauptſtück ſeines Werkes, daß er den Einzelnen als Sohn Gottes und Bürger des Reiches vom Banne der Gemeinſchaft, ſei's Familie, ſei's Staat, ſei's Volk, ſei's Kirche, ſei's Geſellſchaft befreit und mit Gott unbedingt auf ſich ſelbſt ſtellt? Und iſt Gemeinſchaft nicht bloß in dem Maße wertvoll, als die Einzelnen, aus denen ſie ſich zuſammenſetzt,

für ſich wertvoll ſind? Gibt es nicht auch etwas wie eine *Flucht* in die Gemeinſchaft, einfach aus innerer Leere? Man glaubt dann in der Gemeinſchaft etwas zu finden, was man gern haben möchte, was aber auf eigenem Wege und mit eigener Anſpannung des Willens zu ſuchen man zu bequem und zu wenig ernſthaft iſt. Man iſt nichts und will durch die Gemeinſchaft etwas werden. Und ſucht man die Gemeinſchaft nicht auch oft als eine Art Genuß? Werden aber damit die Menſchen nicht erſt recht hohl und nichtig? Man läuft von einer Gemeinſchaft zur andern, um ſeine Leere auszufüllen und iſt am Ende leerer als vorher. Oder iſt dem nicht ſo?

A. Sicher iſt dem ſo! Sicher beſtehen Recht und Wert des Einzelnen, ſo wie Kierkegaard und Vinet es meinen. Sicher gibt es ein perſönliches Verhältnis zu Gott mit Eigenrecht. Sicher iſt das Verhältnis zu Gott in dieſem Sinne ein perſönliches oder es iſt nicht. Sicher iſt die perſönliche Entſcheidung, der perſönliche Glaube im rechten Sinne und Vollſinn der Engpaß, durch den wir allein zu Gott kommen. Sicher müſſen wir gerade als Jünger Jeſu auch allein ſein können. Sicher ſind alle Propheten Gottes und Pioniere ſeines Reiches in dieſem Sinne Einzelne geweſen. Und doch waren ſie nicht bloß Einzelne. Sie waren dies nur auf Grund der Verbundenheit mit dem Reiche; ſie waren es nur von dem Gott des Reiches aus. Sie waren alles andere als kühle, ariſtokratiſche und äſthetiſche Individualiſten. Sie ſehnten ſich nach nichts ſtärker als nach Gemeinſchaft und Gemeinde.

F. Aber was können denn Gemeinſchaft und Gemeinde dem Einzelnen geben?

A. Unendlich viel. Es gibt eine *Berufung* der Gemeinde und gibt einen *Segen* der Gemeinſchaft. Freilich nur unter der Vorausſetzung, daß der Einzelne in ihr auch für ſich ſelbſt mit Gott etwas ſei, aber dann gewiß. Gemeinſchaft ſtärkt. Ein Großer hat geſagt, daß der Glaube eines Menſchen an eine Sache, eine Wahrheit, ſofort hundertmal ſtärker werde, wenn er wiſſe, daß auch nur *ein* Menſch ſie teile. Gemeinſchaft gibt Mut, erhöht den Mut. Wieviel leichter kann man eine angefochtene Sache vertreten, wieviel leichter Gefahren trotzen, in Gefahren gehen, wieviel leichter auch dem Tode trotzen, in den Tod gehen, wenn man weiß, daß man nicht allein iſt, daß eine Gemeinſchaft oder gar Gemeinde ſichtbar oder unſichtbar mit dabei iſt, mitkämpft, uns mit Fürbitte umgibt. Hätten ohne das die erſten Chriſten ſo freudig vor den römiſchen Richter treten können und ſich den wilden Tieren vorwerfen laſſen? Hätten alle ihre Nachfolger es können? Hätte Hus, hätte Savonarola ſo getroſt im Kerker ausharren und auf den Scheiterhaufen ſteigen können, wenn ſie ſich nicht beſucht, geleitet und umgeben gewußt hätten von ihren nahen oder fernen Getreuen und von der Wolke von Zeugen aller Zeiten?

Aber noch mehr als das: Es kann Vieles nicht dem Einzelnen gegeben werden, ſondern nur der Gemeinde, und beſtehe ſie auch nur aus

Wenigen. Heißt es nicht: „Wo Zweie oder Dreie unter euch verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen"? Und: „Wieder ſage ich euch: Wo zwei unter euch übereinkommen, daß ſie um irgendeine Sache bitten wollen, ſo wird es ihnen von meinem Vater im Himmel zuteil werden"? [1]) Das iſt eine Verheißung, deren Bewährung man immer wieder erfahren kann.

Der Segen der Gemeinſchaft geht in die *Berufung der Gemeinde* über. Der Gemeinde, nicht dem Einzelnen iſt das Reich verſprochen. Gerade der „*kleinen* Herde". Es ſei wiederholt: Von dieſer Gemeinde, nicht von der „Kirche", heißt es, daß die „Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen ſollen". Es iſt meine ſtärkſte Gewißheit, daß, wenn wir heute eine wirkliche Gemeinde des *Reiches* hätten, die ſich im Geiſte zuſammengeſchloſſen dafür einſetzte, die aus dieſer Gemeinſchaft für Gottes Sache Fürbitte täte, keine Macht des Böſen vor ihr beſtehen könnte; daß Krieg, Militarismus, Mammonismus, Sexualismus, Alkoholismus vor ihr weichen müßten und das ganze Reich Satans zuſammenbräche. Dieſe Gemeinde fehlt, aber dieſe Gemeinde wird kommen. Um ſie müſſen wir bitten.

F. Gilt für ſie auch die andere Verheißung: „Ich werde dir den Schlüſſel des Himmelreiches geben, daß, was du auf Erden binden wirſt, auch im Himmel gebunden ſein wird, und was du auf Erden löſen wirſt, auch im Himmel gelöſt ſein wird"? Und was bedeutet dieſes „binden" und „löſen"? Etwa bloß, was die katholiſche Kirche mit der Beichte, der Exkommunikation und Aehnlichem will?

A. Auch das, nur in anderer Form. Aber noch mehr: Es bedeutet überhaupt eine gewaltige *Vollmacht* der Gemeinde im Kampfe für das Reich, eine Vollmacht der Vergebung, gewiß — und hier tut ſich verkannte, vergeſſene oder entſtellte Wahrheit auf — aber auch eine Vollmacht des Gebietens, des Lehrens, eine Vollmacht des Heilens und Helfens, eine Vollmacht über die Dämonen.

F. Gilt aber dieſe Verheißung nicht bloß dem Petrus?

A. Sie gilt deutlich der Gemeinde, die nicht auf ihn, den ſo Schwachen, gegründet ſein ſoll, ſondern auf den Felſen ſeines Bekenntniſſes zu Chriſtus und ſeinem Reiche. So hat es auch Paulus verſtanden.

F. Wie iſt denn nun das Verhältnis zwiſchen dem Einzelnen und der Gemeinde? Iſt es völlige Einheit oder völliger Gegenſatz?

A. Es iſt weder völlige Einheit, noch völliger Gegenſatz, es iſt *Spannung*. Der Einzelne und die Gemeinſchaft ſind die beiden Brennpunkte einer Ellipſe. Anders und beſſer geſagt: Das Verhältnis iſt das der *Polarität*. Es gilt das Geſetz, daß, je ſtärker der eine Pol iſt, deſto ſtärker der andere, und umgekehrt. Es iſt nicht ein ſtatiſches, abſtraktes Verhältnis, ſondern ſtetige, lebendige Anregung. Es iſt Spannung und

[1]) Vgl. Matthäus 18, 19—20.

Auflöſung, Zwieſpalt und Harmonie, Kampf und Frieden, bald ſo, bald ſo. Bald tritt das eine Element ſtärker hervor, bald das andere. Aber es gilt auf alle Fälle: Je ſtärker der Einzelne, deſto ſtärker die Gemeinſchaft, je ſtärker die Gemeinſchaft, deſto ſtärker der Einzelne. Sie bilden aber beide die Gemeinde, welche die Vollmacht hat vom lebendigen Gott und ſeinem Chriſtus.

(Fortſetzung folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Die Welt vor dem Jahr 1944.

10. Januar 1944.

I. DER ENTSCHEIDUNG ENTGEGEN.

Es iſt das allgemeine Gefühl und Urteil, daß dieſes neue Jahr ein Schickſalsjahr im Koloſſalſtil ſein und die Zahl *1944* mit großen Lettern in das Buch der Geſchichte eingetragen werde. Es birgt auf alle Fälle gewaltige Entſcheidungen in ſeinem Schoße. Auch *die* Entſcheidung, wenigſtens die auf dem Schlachtfelde. Man mag zwar ſagen, und mit guten Gründen, *dieſe* Entſcheidung ſei eigentlich ſchon gefallen. Wir werden alſo beſſer tun, wenigſtens in bezug auf Europa, von dem *Ende* oder der *Liquidierung* zu reden, aber dieſe werden von der Art ſein, daß doch das Wort Entſcheidung ſich aufdrängt.

Rußland und die Zweite Front.

Die Entſcheidung in jenem vorläufigen Sinne iſt in *Rußland* gefallen. Das iſt wohl auch ein allgemeines Gefühl und Urteil.

Es iſt eine gewaltige Tatſache. Ungeheuer iſt zunächſt die deutſche militäriſche Kataſtrophe. Sie überbietet ſchon quantitativ betrachtet bei weitem die Kataſtrophe der Großen Armee Napoleons. Aber auch an Schrecken, wenn nicht an denen der Kälte und des Hungers, ſo doch an denen der blutigen Opfer. Und wohl auch an weltgeſchichtlicher Bedeutung. Dieſe werden wohl Wenige ſchon einigermaßen überſehen können. Doch tritt *eine* Perſpektive klar hervor: Nicht nur iſt *Hitlers* „Germanenzug nach dem Oſten" geſcheitert, ſondern wohl dieſer Germanenzug, der in der vergangenen deutſchen Geſchichte ſtets mehr bedeutet hat als der Zug nach Süden, für immer zu Ende, während dafür die *ſlawiſche* Welt, die ſo lange von außen und von innen her beherrſchte und unterdrückte, aufſteigt, einem neuen Tag der Geſchichte entgegen. Und von *Rußland* geführt, dem kommuniſtiſchen Rußland. Damit wird das Angeſicht der Erde, nicht nur das geographiſche und machtpolitiſche, ſondern auch das geiſtige, auf eine Art verändert werden, deren Züge auch nur Wenige ſchon zu ſchauen oder doch zu ahnen vermögen.

Wenn wir, wie wir wohl müſſen, zunächſt die *Kriegslinie* ins Auge faſſen, ſo weiſt ſie in zwei Richtungen.

Das lawinenartige Vordringen der Ruſſen wälzt ſich im Süden über Rumänien dem *Balkan* zu und wird damit wohl die politiſche und geiſtige Zukunft Südoſteuropas entſcheidend beſtimmen. In der Mitte und im Norden aber dringt die Lawine in *Polen* und in das *Baltikum* ein. Und wohin dann weiter?

Die Antwort lautet: Auf Berlin zu — und der *Zweiten Front* entgegen. Denn dieſe, die jetzt lieber *Invaſion* genannt wird, ſcheint nun die furchtbare Tatſache zu ſein, auf welche hin die Welt an dieſem Jahresanfang den Atem anhält. Daß ſie nun kommen wird, ſcheint unabwendbar. Alle Vorzeichen ſind vorhanden: eine ungeheure Anſammlung von engliſchen und vor allem amerikaniſchen Truppen und Schiffen mit allem, was dazu gehört, auf den britiſchen Inſeln, die militäriſchen Pläne, die Befehlshaber — Eiſenhower und Montgomery voran — alles iſt gerüſtet. Es beginnt der Zug der *Angelſachſen* nach dem Oſten.

Vorausgegangen iſt ihm das, was die Angelſachſen die Schlacht um den Atlantiſchen Ozean nennen, das heißt der *U-Boot-Krieg* in ſeinem weſentlichſten Teil. Er ſcheint für Deutſchland endgültig verloren zu ſein, die U-Boote, auf die vor allem es ſein Vertrauen geſetzt, immer mehr eine Beute der alliierten Flieger und Matroſen zu werden. Zugleich ſpiegelt ſich in dem Schickſal der „*Scharnhorſt*“, ihres mächtigſten Schiffes, im Dunkel der Polarnacht (welch ein phantaſtiſches Bild bietet wieder dieſe Schlacht!) das Schickſal der einſt ſo gewaltigen deutſchen Kriegsflotte.

Vorausgehen ſoll der Landung der Sturm des *Luftkrieges*. Schon hat er an den Stellen, wo dieſe Landung, wenigſtens die wichtigſte, ſtattfinden könnte, gegen den deutſchen Atlantik-Wall, der nun an die Stelle des Maginot-Walles tritt, eingeſetzt, um deſſen Feſtungen und damit vielleicht die drohende deutſche Geheimwaffe zu zerſtören. Aber auch die übrige Zerſtörung Deutſchlands, und auch Frankreichs, der Niederlande, Dänemarks und Norwegens, von der Luft her habe, ſo heißt es, weſentlich *dieſen* Zweck. Ihm diene auch das Bombardement von Frankfurt, wo ihr das Goethehaus und der Römer, der Krönungsort der alten Kaiſer, und von Aachen, wo ihm der Dom, eines der ehrwürdigſten Denkmäler der deutſchen und europäiſchen Geſchichte, und der Krönungsſaal Karls des Großen zum Opfer fallen; ihm diene auch die Zerſtörung Bremens, des ſtolzen und vornehmen, und ſo fort in furchtbarem Zuge — ihm diene vor allem auch die *Zerſtörung Berlins*, dieſe Tatſache, die dunkel und glutrot zugleich über dieſer Jahreswende ſtand und weiter als ein durch die Weltgeſchichte flammendes Zeichen ſtehen wird.

Wir wollen nicht wieder ausführlich von dem *Problem* reden, das dieſer Luftkrieg in ſich birgt. Nur zweierlei ſei noch betont: In dieſer

Gewalttat, der überlegenen Gewalttat, womit die Alliierten über die deutſche Gewalttat kommen, und die ſicher auch *Fluch* in ſich ſchließt, offenbart ſich überhaupt der Fluch des *Krieges*, der auch den in ſeinen Bann zieht, der die gerechtere Sache hat. Damit iſt aber auch das Zweite geſagt: Gerade dieſer Luftkrieg mit ſeiner zerſtörenden Gewalt mag dem neuen Himmel und der neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, Platz bereiten, die aus dem Weltbrand aufſteigen ſollen, ſo wie es im 2. Petrusbrief, im dritten Kapitel, Vers 10—13, beſchrieben iſt.

Denn Europa ſinkt in Trümmer — ganz Europa, auch das, worauf keine Bombe fällt.

Und nun ſoll er alſo doch kommen, der furchtbare, letzte, entſcheidende Zuſammenſtoß der Rieſenheere mit ſeiner unausdenkbaren Wut und ſeinen unausdenkbaren Schrecken, der an jene entſcheidenden älteren und neueren Schlachten der Weltgeſchichte erinnert: die Schlacht auf den katalauniſchen Feldern, welche die Macht der Hunnen brach, die bei Tours und Poitiers, welche die Flut des Islams zurückwarf, die bei Leipzig und Waterloo, welche Napoleon beſiegte — der aber noch mehr an das Harmagedon der Apokalypſe erinnert. Sein Ausgang wird wohl analog dem der genannten Schlachten ſein.[1])

Aber furchtbar können die Schrecken dieſes Harmagedon ſein. Es geſellt ſich dazu die deutſche Drohung mit Vergeltung für die Bombardemente, namentlich durch das Mittel ihrer *Geheimwaffe*, über die ſo viel ſpekuliert wird. Man könnte allfällig an einen verzweifelten Luftüberfall auf England mit einem neuen Giftgas denken. Neue Waffen aber: Flugzeuge, Geſchütze, haben auch die Andern gerüſtet.

Was ſollen wir ſagen? Wie wird Europa, nicht nur Deutſchland, nach Harmagedon ausſehen? Müſſen wir uns darein finden?

Wir müſſen darauf gefaßt ſein. Aber ich bleibe dabei: Es können auch unerwartete, rettende Wendungen eintreten. Gottes Weg über Harmagedon, das bloß drohende oder das wirkliche, hinweg, kann anders ſein als unſere Gedanken. Jedenfalls *gibt* es einen Weg Gottes durch „die großen Waſſer“ (Pſalm 77, 20).

Die Konſtellation.

Wieder müſſen wir einen raſchen Blick auf den *weiteren* Kreis, den politiſchen und militäriſchen, werfen.

Er führt zu der Feſtſtellung, daß Deutſchland in ſeiner letzten Not *allein* ſein wird. Denn der Abfall ſeiner *Vaſallen* geht weiter. Auf dem ganzen *Balkan* wächſt die Gärung, beſonders in Bulgarien, deſſen Bevölkerung bekanntlich in der großen Mehrheit zu Rußland neigt, dem es für die einſtige Befreiung vom Türkenjoch dankbar iſt. Rumänien,

[1]) Deutſchland kann im Luftkrieg ſo wenig als im U-Boot-Krieg gegen die Uebermacht der Alliierten aufkommen, deren Produktion auch nur an Flugzeugen in die Hunderttauſende geht. Es fehlt ihm dafür immer mehr an den Rohſtoffen, Fabriken, Werften und Baſen.

durch das Vordringen der ruſſiſchen Armeen in Panik verſetzt, und Ungarn, von dem das Gleiche gilt, denken nur daran, wie ſie die Kataſtrophe, die ihre herrſchende Kaſte über ihre Völker gebracht, mildern könnten. Jugoſlawien, vor allem durch die Partiſanen Titos und Ribars repräſentiert, die nun von England und Amerika anerkannt ſind, gibt ſich eine neue Verfaſſung mit dem ſo notwendigen und ſo verhängnisvoll verzögerten Föderalismus als Grundlage. Ruſſiſche und angelſächſiſche Militärmiſſionen ſtellen ſich ein, dazu alliierte Hilfe durch Waffen und Lebensmittel.[1]) Auch Griechenland iſt im organiſierten Aufruhr. Alles iſt zum offenen Abfall gerüſtet, ſobald die alliierten Heere, in erſter Linie die Ruſſen, erſcheinen werden und die lange geplante Invaſion des Balkans beginnt.

Im Norden aber wird ſich mit dem Rückzug der deutſchen Heere *Finnlands* Tragödie vollenden, während im Südweſten das *Spanien* Francos ſeine Truppen wenigſtens formell aus Rußland zurückgezogen hat, die Phalanx auflöſt, einen Teil der politiſchen Gefangenen freiläßt (beides wohl mehr ſcheinbar als wirklich) und daran denkt, ſich in der wiedereingeführten Monarchie einen Schutzwall gegen die drohende Vergeltung zu ſchaffen, in Südamerika allerdings *Argentinien* und nun auch *Bolivien* eine letzte Feſtung des Faſchismus bilden, die aber von der überwältigenden Wirtſchaftsmacht der Vereinigten Staaten und Englands bedroht iſt, und endlich die *Türkei* wohl nur auf den günſtigen Augenblick für den Eintritt in das Schiff der ſiegenden Alliierten wartet, dabei immer ein wenig in Angſt vor der ruſſiſchen Uebermacht.

Auch von ſeinem Verbündeten im Fernen Oſten darf Deutſchland wenig erwarten. *Japan* iſt ſelbſt in ſchwerer Bedrängnis; denn es muß nach Deutſchlands Niederlage den Angriff der mit China vereinigten Alliierten erwarten, die inzwiſchen vom Süden her, von Inſelgruppe zu Inſelgruppe, langſam gegen es vordringen.

Werfen wir in dieſem Zuſammenhang noch einen Blick auf Frankreich und Italien.

In *Frankreich*, das auf die Befreiung wartet, wütet neben dem Kampf gegen den Unterdrücker der Bürgerkrieg, der ſich mit jenem verbindet.[2]) Das Gleiche iſt in *Italien* der Fall. Hier vollzieht ſich das ſcheußliche Ende des faſchiſtiſchen Regimes in einem *Racheakt* gegen

---

[1]) Ein Aufruf Dimitroffs ermahnt die Bulgaren, ſich ſo raſch als möglich von Deutſchland ab- und Rußland zuzuwenden, während der amerikaniſche Staatsſekretär Hull Rumänien und Ungarn warnt, die Umkehr nicht zu verzögern. Die Partiſanenregierung ſteht in heftigem Gegenſatz nicht nur zur Quislingregierung Neditſch und zu Mihailowitſch und ſeinen Tſchetſchniki, ſondern auch zur Exilregierung in Kairo. Ob der junge König der Sachlage gewachſen ſein wird? Wahrſcheinlich iſt es im Südoſten mit den Königen vorbei.

[2]) Der Tod *Romiers*, des geiſtvollen einſtigen Mitarbeiters am „Figaro", kurz nach ſeinem wohl nicht freiwilligen Ausſcheiden aus der Regierung von Vichy, illuſtriert deſſen vollſtändigen moraliſchen Zuſammenbruch.

die Feinde des Faſchismus, beſonders die abgefallenen Faſchiſten, und hier wieder in erſter Linie gegen jene Mitglieder des Großen Faſchiſtenrates, die Muſſolinis Sturz herbeigeführt, alſo in einer großen Vendetta. Die Verurteilung zum Tode und Erſchießung eines Teils jener Männer, unter anderen auch Cianos, des Schwiegerſohnes Muſſolinis, iſt zwar auch ein Akt der Nemeſis, ein Stück Gericht, aber trotzdem grauenvoll. Im übrigen geht die ſchon bisher gezeichnete Entwicklungslinie weiter. An einer großen Zukunft und Miſſion des freien Italien wie des freien Frankreich brauchen wir nicht zu zweifeln.

Wenn auf dieſe Weiſe die Vaſallen und Unterworfenen abfallen oder ſich erheben, ſo faſſen die *Neutralen* Mut zum Widerſtand. So vor allem *Schweden.* Es droht mit dem Abbruch des ſehr enge geweſenen kulturellen Zuſammenhangs mit Deutſchland und vermindert, was den Deutſchen wichtiger ſein wird, ſeine Erzlieferungen nach Deutſchland von 10 auf 7 Millionen. Auch anderwärts werden, heißt es, die Rücken etwas ſteifer.

Myſtik und Terror.

Deutſchland ſetzt ſich gegen ſeine Iſolierung auf doppelte Weiſe zur Wehr.

Es flüchtet ſich in die *Myſtik.* Sein Krieg, ſo erklären nun Hitler, Goebbels und Himmler, beruhe auf ſeiner *Miſſion,* nämlich der Aufgabe, Europa und die Welt vor der Zerſtörung durch die „Steppe", das heißt den Bolſchewismus, zu ſchützen. Gott ſchaue darauf, ob es ſich „bewähre", um ſich ſelbſt darnach zu verhalten (das „Schwarze Korps" Himmlers redet ſogar von einer „göttlichen Bewährungskommiſſion"), und Goebbels macht im Hinblick darauf die Deutſchen zu „Gottesſtreitern". (Ob er dabei nicht auf den Stockzähnen gelächelt hat?) Daß es im Namen der Welt dieſen Kampf gegen Rußland führe, iſt jetzt wieder ſeine große, abwehrende und werbende Loſung. Den Deutſchen wird dabei unter Ausmalung der Schrecken einer Niederlage Deutſchlands vorgehalten, es bleibe nur die Wahl zwiſchen Sieg oder völliger Vernichtung. In dem Maße aber, als dieſe Loſung verſagt und das Ende des Regimes herannaht, wächſt auf der andern Seite auch der *Terror,* mit dem es ſich zur Wehr ſetzt. Es iſt auf dieſer Linie noch das Furchtbarſte zu erwarten.

Eine Aeußerung davon, die beſonders im Norden die Gemüter aufs tiefſte erregt, iſt die Ermordung des däniſchen Pfarrers *Kaj Munk,* wahrſcheinlich durch däniſche Nationalſozialiſten. Dieſer erſt zweiundvierzigjährige Geiſtliche eines kleinen Dorfes, der ſchon lange vor der deutſchen Invaſion die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, muß zuletzt ein weithin leuchtendes Kampf- und Freiheitszeichen geweſen ſein. Es iſt von ihm unter anderem ein gutes Wort ausgegangen, das auch für nicht militäriſch (oder dann durch das eigene Militär) beſetzten Länder Geltung hat:

„Es gibt Leute, die ſich einbilden, daß man die Wahrheit ſozuſagen einſalzen könne. Man könne ſie im Salzeimer verſteckt liegen laſſen, meinen ſie, um ſie herauszuholen und ein Stück davon zu verwenden, wenn ſich gelegentlich die Situation dafür eignet... Aber auch bei uns gibt es Leute, die den lebendigen Glauben haben, daß die Wahrheit dazu da iſt, um geſagt zu werden, und daß ſie nur da iſt, wenn ſie geſagt wird."

Er ſelbſt hat die Wahrheit, im Lande Kierkegaards, exiſtentiell vertreten, und zwar auf reale, nicht bloß auf theologiſche Art: durch das Märtyrium, das „Leiden für die Lehre", das Kierkegaard ſo hoch ſtellt.

In *Norwegen* zittert die Affäre der *Univerſität Oslo*, die auch bei uns zu einer etwas verſpäteten und zum Teil problematiſchen Demonſtration von Tapferkeit Anlaß gegeben hat, immer noch nach. Es ſcheint, daß der Proteſt der ganzen Welt, namentlich Schwedens, doch die Wirkung gehabt hat, daß die Zahl der Deportierten an Profeſſoren und Studenten nach Deutſchland verhältnismäßig klein geblieben iſt; doch ſcheint die Entwicklung noch nicht zu Ende zu ſein. Im übrigen ſind 6000 „gewöhnliche" Norweger, namentlich Arbeiter, nach Deutſchland deportiert worden, befinden ſich 10 000 in norwegiſchen Konzentrationslagern und waltet das ganze bekannte Druck- und Raubſyſtem über dem Volke.[1])

In *Holland* werden, wie berichtet wird, 250 Aerzte in Konzentrationslagern jeglicher Art von Mißhandlung ausgeſetzt. In *Frankreich* fordert der Widerſtandskrieg und Bürgerkrieg täglich zirka 500 Todesopfer. Die nach Clermont-Ferrand verlegte *Univerſität Straßburg* erfährt ein faſt noch ſchlimmeres Schickſal als die in Oſlo. Ueberall geht die Ausrottung der „Eliten" ſyſtematiſch vorwärts. Aehnlich iſt es in *Italien*. Dieſes muß zu ſeinen 200 Millionen Lire täglich noch monatlich 50 000 Tonnen Reis nach Deutſchland liefern (während das Volk hungert), dazu Rohſtoffe, Fabrikanlagen und Kunſtſchätze nach dem Norden verſchwinden ſehen. Ueber alle Maßen entſetzlich muß das Wüten des Terrors beſonders auf dem *Balkan* und hier wieder namentlich in Jugoſlawien, aber auch in Griechenland, ſein. Ueberall auch die furchtbaren Geiſelerſchießungen. Aus *Rußland* kommen neuerdings Berichte über ſozuſagen unerhörte Taten an den Juden der eroberten Gebiete. Um von *Polen* zu ſchweigen!

Aus all dieſem Frevel und Grauen ſchlägt eine wilde, gewaltige Flamme des *Haſſes* gegen Deutſchland empor. Es iſt auch in dieſem furchtbaren Sinn *allein*.

Die Kriegsverbrecher.

Der Schrei nach Rache oder, in der edleren Form, nach Recht, rückt das Problem der ſogenannten *Kriegsverbrecher* immer wieder in den

[1]) Die bekannte, wie man annimmt auf norwegiſchem Boden ſpielende Novelle von Steinbeck "The moon is down" (Der Mond geht unter) wird bei uns nun als Film vorgeführt und merkwürdigerweiſe geduldet.

Vordergrund. Es ist nun in der Berichtszeit auch ein erster Akt dieser Art von Rechtsprechung vollzogen worden: in *Charkow*, wo drei deutsche Beamte wegen nichtmilitärischen Unmenschlichkeiten gegen die russische Bevölkerung zum Tode verurteilt und auf dem Marktplatz vor einer vierzigtausendköpfigen Zuschauermenge aufgehängt wurden — wohl das erste Beispiel dieser Art von Gericht in der Geschichte.

Es wurde dabei zweierlei festgestellt: Einmal, daß als „Kriegsverbrecher" nur solche gelten dürften, die *außerhalb* des militärischen Bereiches Unmenschlichkeiten besonders krasser Art verübt hätten, sodann aber, daß der Einwand, sie hätten bloß auf höheren Befehl gehandelt, nicht gelten zu lassen sei. Beides scheint mir richtig zu sein.

Was aber dieses Problem der „Kriegsverbrecher" im allgemeinen betrifft, so wiederhole ich früher Gesagtes: Daß ein solches neues Recht und Gericht geschaffen wird, betrachte ich als Notwendigkeit und großen Fortschritt. Es ist ein Ausdruck des *Rechtes*, das über dem Völkerleben und auch über dem Kriege walten soll, und zugleich eine ganz notwendige Reaktion der Menschlichkeit auf die unerhörten Frevel gegen dieselbe, die wir erlebt haben und erleben. Zu fordern ist bloß, daß dieses Gericht auf die *rechte Art* geübt werde. Am besten geschähe das wohl durch Schaffung eines besonderen übernationalen Gerichtshofes und eines Rechtskodexes dafür. — Daß wir kein moralisches Recht zu einem solchen Richten hätten, ist ein ganz unstichhaltiger Einwand; denn dann müßten wir jedes Kriminalrecht abschaffen. Zum Rechtsprechen sind nicht bloß Engel oder Heilige tauglich, sondern schon wirkliche, das heißt Gott und ihrem Gewissen verantwortliche Richter. Ebenso ungültig ist der Einwand, daß eine solche Rechtsprechung bloß der *Rache* diene. Sie ist im Gegenteil ein besonders starkes Mittel, jene Rache zu bändigen, die sonst in wilden Fluten ausbräche.[1])

---

[1]) Ich verweise im übrigen auf das in der Andacht „Versöhnung" (vgl. das Oktoberheft) Gesagte.

Was für Geister des Hasses auf den Tag der *Rache* warten, zeigt zum Beispiel der miserable anonyme Brief, den ich mit einem entsprechenden Bilde erhalten habe.

„Lieber Hochverehrter!

Bitte, stellen Sie das auf Ihren Schreibtisch, und wenn Sie etwas gegen die Todesstrafe für Landesverräter und -verkäufer schreiben wollen, schauen Sie sich zuerst diese wohlgetroffenen Züge Ihrer Klienten an. Wenn Sie *dann* noch schreiben können ...

Sine ira et studio müssen *diese* Wesen oder Unwesen ausgemerzt werden. Es soll auch keine ‚Strafe' sein — man muß nur die Welt wirksam vor ihnen schützen, und es hat sich seit Jahrtausenden erwiesen, daß es keinen wirksamen Schutz gegen sie gibt als ihre — Nicht-Existenz.

Wenn Sie sie aber dennoch zu erhalten trachten, dann schärfen *Sie* das Messer, das Ihre Kinder vernichten wird, dann füllen *Sie* die Flammenwerfer, die gegen friedliche Hütten geschleudert werden. Darüber müssen Sie sich klar sein. Diese Unwesen haben die ersten Bomben auf die Kinder von Guernica geschleudert, diese

Es ist eine große Sache, daß dieses neue Gericht komme und *recht* walte.

Es erhebt sich aber aus dem gleichen Zusammenhang das umfassende Problem der

Behandlung Deutschlands

nach seiner vorausgesetzten Niederlage. Dieses Problem wird im kommenden Jahre mit jedem Tage mehr in den Mittelpunkt der politischen und nicht nur der politischen Betrachtung rücken.[1])

Wenn eines Tages vom Westen her die angelsächsischen und vom Osten her die russischen Armeen in dem zerstörten Berlin einrücken, was soll dann mit Deutschland geschehen?

Das ist eine Frage, auf die leichter mit einem Buche als mit ein paar Sätzen zu antworten wäre. Da wir aber in diesen Erörterungen weniger die Probleme zu *lösen* als sie *herauszustellen* haben, so seien doch einige Bemerkungen über dieses große, schwere und tragische Thema gewagt.

Zunächst eine Vorbemerkung. Wir können die Antwort auf diese Frage nur geben auf Grund einer einigermaßen vorauszusehenden Lage. Es können Wendungen eintreten, die wir heute kaum ahnen. Besonders ist mit der großen Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß das besiegte Deutschland versuchen wird, seine Rettung dadurch zu finden, daß es sich Rußland und dem Kommunismus in die Arme wirft.[2]) Neh-

---

Unwesen haben lebendige Menschen in Eisenbahnwagen mit Aetzkalk verhungern und irrsinnig werden lassen. Sine ira et studio müssen sie unschädlich gemacht werden. Aber *wirksam.*

Die Kugel, die man an Mussolini gespart hat, hat Italien ins Herz getroffen. Wäre Mussolini nicht mehr am Leben gewesen, Hitler hätte diese Marionetten-Regierung nicht so schnell errichten können — die Italiener hätten sich vielleicht befreit. *Diese gesparte Kugel* hat das Blut der Besten und Aufrichtigsten gekostet. Und wenn ich mir jetzt die Bilder vom 8. September anschaue — diese jubelnde Jugend in Mailand und in ganz Norditalien —, so weiß ich, daß diese grausame Milde, die Mussolini gespart hat, all diesen jungen, freiheitsglühenden Menschen den Tod gebracht hat. Diese Photographien und Freudenfeuer haben sie den Tigern denunziert. Sorgen wir dafür, daß es bald keine Tiger mehr gibt. Retten wir sie nicht in Luxushotels, auch nicht in behagliche Gefängnisse, wo sie die Zeit ihrer erneuten Wirksamkeit abwarten können.

‚Nun aber — wer einen Beutel hat, gehe hin (und verkaufe ihn) und kaufe ein Schwert —'

Sie wissen, was dem vorangegangen sein muß — Nächte, so arg wie die Nacht auf dem Oelberg. Und dennoch mußte es sein, sine ira et studio: ‚Und nun, wer einen Beutel hat, gehe hin und kaufe *das Schwert.*'

Und wende es recht an."

[1]) Man vergleiche auch das Programm von „Arbeit und Bildung".

[2]) Nach dieser Richtung weist neben den Manifesten der Befreiungskomitees in Moskau und London auch die Nachricht, daß die 80 000 deutschen Kriegsgefangenen in Rußland von Bela Kun, dem bekannten Führer der ungarischen Kommunisten-Revolution, in den Kommunismus eingeführt werden.

men wir aber an, die Dinge hätten einen andern Verlauf, so ist, scheint mir, folgendes zu sagen.

Einmal: Eine zeitweilige militärische Besetzung Deutschlands dürfte schon deswegen nötig sein, um mit dem deutschen Chaos, das sonst ausbräche, ein gegenseitiges *Massaker* zu verhindern, ein Massaker der Nazi an ihren besonders verhaßten Gegnern und von diesen an den Nazis, dazu vielleicht eines der Nazi an einander. Nur müßte diese Besetzung, wie die ganze sie begleitende Bevormundung überhaupt, so *zurückhaltend* als möglich sein und strikte nur solange dauern, als es für jenen Zweck durchaus notwendig erschiene und keine feste eigene Ordnung in Deutschland bestünde.

Sodann: Die Absicht, Deutschland ein für allemal die Macht zu nehmen, die Welt wieder in eine entsetzliche Katastrophe zu stürzen, anders gesagt, in Deutschland mit dem Nazismus auch den Militarismus auszurotten, ist natürlich zu billigen. Aber wie soll das geschehen? Jedenfalls nicht durch Verstümmelung Deutschlands, sondern höchstens durch Ermunterung für seine *Föderalisierung*, die ihm überhaupt nur zum Segen gereichen könnte, die man aber das letzte Mal bekämpft hat (man denke an das Los Eisners). Wobei selbstverständlich ist, daß es all das in diesem letzten Krieg Eroberte und Geraubte wieder herausgeben müßte.

Ein untaugliches Mittel wäre auch jene „Erziehung" der Deutschen, sei's durch angelsächsische, sei's durch seine eigenen Professoren. Da muß man auf den *Geist* vertrauen, auf den aus seinem furchtbaren Erleben erwachsenen Willen des deutschen Volkes zu einer gründlichen Umkehr. Eine solche muß wohl aus der letzten Tiefe kommen. Dem Schreibenden erscheint eine religiöse Umkehr (man verzeihe dieses Wort) im Sinne einer Revolution als die wichtigste Vorbedingung einer deutschen Zukunft und neuen Größe. Aber sie kann selbstverständlich nur in Deutschland selbst erwachen.

Vor allem scheint mir eben Eins klar und aufs stärkste zu betonen: *Eine wirkliche Lösung des fast hoffnungslos schwierigen deutschen Problems ist nur möglich auf Grund einer doppelten Voraussetzung: einer allgemeinen, sowohl politischen und sozialen als geistigen Neugestaltung der Welt,* besonders Europas und Amerikas, *und einer damit verbundenen echten und wirklichen Rechts- und Friedensordnung der Völker.* Es muß namentlich, um dies besonders hervorzuheben, die freilich zu verlangende völlige *militärische Abrüstung* Deutschlands eingeordnet sein in jene allgemeine Abrüstung, die der neue Völkerbund schaffen soll, die aber selbst nur stattfinden kann auf Grund jener neuen *Sicherheit,* von der bald weiter die Rede sein wird.

Und endlich sei noch hinzugefügt, was überhaupt von der ganzen neuen Völkerordnung gilt: Wir haben für die Lösung des deutschen Problems kein unfehlbares *Rezept;* wir müssen zuletzt auf *Glauben*

und *Hoffnung* abſtellen, ſagen wir: auf *Gott* abſtellen, der auch dabei iſt und dabei ſein will.

Wir ſind aber damit zum zweiten Teil unſerer Erörterung gelangt, zu dem Thema:

II. DER WEG ZUM FRIEDEN.

Es iſt wieder klar, daß dieſes Thema das kommende Jahr und die kommenden Jahre beherrſchen wird, und zwar in ſteigendem Maße noch mehr als das des Krieges.

Wenn wir für das Vielerlei der Tatſachen und Probleme, die dafür in Betracht kommen und die in der Berichtszeit aufgetaucht oder doch ſtärker in den Vordergrund getreten ſind, einen konkreten Konzentrationspunkt finden wollen, ſo bietet ſich dafür beſonders

Die Rede des Marſchalls Smuts

an, mit ihrer Betonung der Rolle der Weltmächte für die künftige Friedensorganiſation und der den kleinen Völkern zugedachten.

Man darf von dieſer Rede wohl ſagen, daß ſie Zweierlei bedeutet hat. Sie hat einmal die Gedanken Vieler offenbar gemacht. Unſere Haſſer und Bekämpfer der Angelſachſen, die ſchweizeriſchen und die deutſchen, haben ſich ſozuſagen mit Jubel auf dieſe Rede geſtürzt (ſo wie ſie ſich jeweilen auf eine Nummer ihres Evangeliums, des „New Statesman and Nation" mit ihrem Evangeliſten Profeſſor Laski ſtürzen) und gerufen: „Seht ihr, ſo ſind die Angelſachſen; Smuts plaudert ihr Geheimnis aus", während Goebbels das, was Smuts von Englands Schwäche („Armut") behauptet (meines Erachtens auf weit übertriebene Weiſe, wie auch Beveridge erklärt), den Schluß zieht, Englands Untergang zwiſchen Rußland und Amerika ſei damit beſiegelt. Sodann: Dieſe Rede iſt ein Prüfſtein für das politiſche Urteil. Wenige haben dieſe Prüfung beſtanden, am wenigſten gewiſſe Wortführer unſerer öffentlichen Meinung, deren ſchnoddrige Weisheit man allgemein beſtaunt.[1])

Es iſt aber meines Erachtens von dieſer Rede folgendes zu ſagen: Sie hat ſicher Unrecht, wenn ſie über die Zukunft Frankreichs und Italiens ſo peſſimiſtiſch urteilt. Der Schreibende zum Beiſpiel denkt darüber ganz anders. Man iſt auch in England und Amerika offiziell und inoffiziell an dieſem Punkte von Smuts abgerückt. Im übrigen aber iſt zu fragen: Was iſt wohl der Zweck dieſer Rede, deren Text wir auch jetzt nicht ganz kennen, geweſen? Höchſtwahrſcheinlich die Abſicht, *Klarheit* über die Lage zu ſchaffen. Zu dieſer Klarheit gehört zweierlei. Einmal die Einſicht in den überwältigenden Einfluß, den Rußland künftig für die Weltgeſchicke haben wird, und die Verlegenheit, in die ihm gegenüber *England* in Europa kommen kann, ſodann aber die

[1]) Zu den Ausnahmen gehört in dieſem Falle der „Eſſor".

Hilfe dagegen: die Verbindung aller ſtark demokratiſchen Elemente, die mehr im Weſten und Norden zu finden ſind, unter der Führung Englands. Ich frage: Werden wir darum herumkommen? Und gelange zu meiner alten Antwort: Das Ringen zwiſchen dem ruſſiſchen Einfluß auf der einen und dem angelſächſiſchen auf der andern Seite wird auf alle Fälle die europäiſche und Weltzukunft beherrſchen, mag es uns paſſen oder nicht. Und es braucht ja gar nicht vom Uebel zu ſein. Die kleinen Völker müſſen aber gar nicht Angſt haben, daß ſie ihre „Unabhängigkeit" verlieren. (Frage: Wie groß iſt dieſe „Unabhängigkeit" bisher geweſen?) Nur müſſen ſie nicht meinen, es ſei mit Pochen auf die „Neutralität" getan oder mit Schimpfen auf die Anmaßung der Großen, denen man die Anmaßung der Kleinen entgegenſetzt. Sie müſſen einſehen, daß ſie ſelbſt nur in einer übernationalen Rechts- und Friedensordnung leben und ſo viel Freiheit haben können, als möglich iſt, vielleicht ſogar neue Größe gewinnen können. Darum aber nicht meinen, dieſe Ordnung ſei ein Tiſchleindeckdich für ſie, ſondern ihren Beitrag an eine ſolche leiſten, anſtatt ſie durch ewige Anſchwärzung ihrer wichtigſten Träger, vor allem der Angelſachſen, zu diskreditieren und damit der Reaktion und „Hitler" Waſſer auf die Mühle zu leiten. Dieſe neue Ordnung aber muß ſich vorderhand — auch das iſt jedem klar, der ein Urteil über dieſe Dinge hat — auf die drei oder vier großen Weltmächte ſtützen: die Vereinigten Staaten, England, Rußland und China. Erſt nach und nach wird es gelingen, dieſe Ordnung demokratiſcher zu geſtalten, aber nur wenn die „Kleinen" ſich mit größter Energie für ſie einſetzen und dafür ihren Beitrag leiſten.[1])

Es iſt aber durchaus ſicher, daß ſie dabei die beſten Kräfte der angelſächſiſchen Welt auf ihrer Seite haben. Und auch die Ruſſen. Immer neu wird beſonders in England und den Vereinigten Staaten ausgeſprochen, daß man die Rolle der kleinen Völker für die neue Weltorganiſation zu ſchätzen wiſſe. Es iſt einfach nicht wahr, daß Smuts, den man dazu noch mißdeutet, einfach die geheime Meinung der angelſächſiſchen Welt ausſpreche. Und es iſt auch ſonſt grundfalſch, auf einzelne Reden von Staatsmännern ein ſo entſcheidendes Gewicht zu legen. Es gilt vielmehr, auf den Geſamtcharakter der angelſächſiſchen Welt zu achten, und da muß immer wieder feſtgeſtellt werden, daß bis weit in ihre konſervativen Kreiſe hinein das *demokratiſche Denken*, welches das Recht der Kleinen einſchließt, aufs feſteſte geſichert iſt. Darauf darf man ſich verlaſſen.

Das Schlagwort aber von der angelſächſiſchen *Plutokratie* ſollte man billig Hitler und gewiſſen ihm gleichgeſinnten „Marxiſten" überlaſſen. Gewiß gibt es dort, wie bei uns, nur ein bißchen weniger, Plutokratie, aber es iſt von der angelſächſiſchen Welt auch Antiplutokratie ausgegangen wie von nirgends ſonſt. Man denke bloß an Carlyle, die

[1]) Man vergleiche dazu die neue Flugſchrift des ſchweizeriſchen Zweiges des R. U. P. (Weltaktion für den Frieden), die in dieſem Hefte beſprochen wird.

chriſtlichen Sozialiſten, das Gewerkſchafts- und Genoſſenſchaftsweſen. Auch iſt dieſe Entwicklung noch nicht zu Ende. Während ich dies ſchreibe, kommt die Nachricht von einem höchſt bedeutſamen Wahlſieg der engliſchen Commonwealth-Bewegung, die in vielem der religiös-ſozialen Bewegung entſpricht, gegen Konſervative und Labourleute zuſammen. Solche Tatſachen zeigen beſſer als der ewige „New Statesman", was für Kräfte in der angelſächſiſchen Welt am Werke ſind.

In dieſen Zuſammenhang muß die Rede von Smuts geſtellt werden. Dann wird man ſie ſchließlich als einen heilſamen Ruf zum Erwachen betrachten und ſie ſchätzen lernen.

Inneralliierte Probleme.

Der Geſtaltung einer wirkſamen, umfaſſenden Rechts- und Friedensordnung ſcheinen auch *Spannungen* im Verhältnis der Alliierten untereinander, die zu *Spaltungen* zu werden drohen, entgegenzuſtehen. Es handelt ſich dabei vor allem um einen gewiſſen Gegenſatz im Verhältnis zwiſchen den *Angelſachſen* und *Rußland*. Und zwar zunächſt in bezug auf die Willigkeit Rußlands, jenen Teil der von ihm ebenfalls angenommenen *Charta Atlantica* zu verwirklichen, der das Recht der politiſchen Selbſtbeſtimmung jedes einzelnen Volkes (dieſes Erbe Wilſons) und dazu das Verſprechen enthält, ſich aller Eroberung zu enthalten, wie auch keine Eroberung gelten zu laſſen. Dieſe Willigkeit ſcheint Rußland in bezug auf die baltiſchen Staaten und Polen nicht zu beweiſen, und darüber erſchallt unaufhörlich auch der anklagende Lärm gewiſſer „Neutralen". Beſonders hat ſich nun mit dem Vordringen der Ruſſen nach Polen das *polniſch-ruſſiſche Problem* verſchärft.

Darüber iſt nun, nach all den Ausführungen, die über das mitteleuropäiſche Problem in dieſen Heften ſchon angeſtellt worden ſind, noch folgendes zu ſagen.

Es iſt jenem Geſchrei gegenüber zunächſt wieder das *Recht* zu betonen, das in der ruſſiſchen Poſition liegt. Da iſt nicht zu vergeſſen, daß bis zum erſten Weltkrieg nicht nur ein großer Teil Polens ſelbſt, ſondern vor allem auch die von Polen beanſpruchten Gebiete in ſeinem Oſten zu Rußland gehört haben und der größere Teil von dieſen gar nicht polniſch, ſondern weißruſſiſch oder ukrainiſch iſt. Dieſe Gebiete ſind ferner zum Teil durch Polen *erobert* worden, und zwar in jenem Kriege, den Polen unter Pilſudſki aus großpolniſchem Imperialismus vom Zaune gebrochen und nur mit Hilfe der Weſtmächte nicht verloren hat. Iſt es unbegreiflich, wenn Rußland dieſe Eroberungen zurückhaben will? Was würden gewiſſe Kreiſe unter uns für einen Lärm machen, wenn von uns die Abtretung von einem einzigen Quadratkilometer Land gefordert würde! Aber dieſe Idealiſten auf Koſten Anderer finden es ſelbſtverſtändlich, daß Rußland Gebiete, von denen

man ſagt, daß ſie 15 Millionen Menſchen umfaſſen, mit Vergnügen hergebe und womöglich noch ein Trinkgeld dazufüge!

Es iſt nun ferner daran zu erinnern, daß nach dem Weltkrieg Lord Curzon inbezug auf den Oſten Polens eine Linie in Ausſicht nahm, die man nach ſeinem Namen benannt hat, daß dann aber dieſe Grenze nach dem polniſch-ruſſiſchen Krieg viel weiter nach Oſten verſchoben, jedoch nach dem neuen, im Bunde mit Deutſchland geführten von 1939 wieder weit nach Weſten zurückverlegt wurde. Polen wünſcht aber jene *frühere* Grenze wieder zu erhalten, während Rußland ſie verweigert.

Und hier iſt nun prinzipiell zu ſagen: Jeder Freund der Freiheit wünſcht dem edeln und tapferen Volk der Polen mit ſeiner großen, aber unglücklichen Geſchichte eine herrliche Auferſtehung und ſichere Zukunft. Auch Stalin hat ausgeſprochen, daß er „ein ſtarkes und unabhängiges Polen" wolle. Er kann in der Tat nicht an eine dauernde Unterdrückung berechtigter polniſcher Anſprüche denken. Aber er, wie wir, kann auch nicht für ein imperialiſtiſches Groß-Polen ſein, das ſicher keine Macht des Friedens wäre. Und er kann auch nicht für ein Polen ſein, wie es unter Pilſudſki und gar unter Oberſt Beck war. Das alles ſollte klar ſein.

Und nun, da die Ruſſen als Befreier nach Polen kommen, erſchien es ſeltſam, daß davon die Rede war, die polniſchen Partiſanen könnten ſich ihnen, in Verbindung mit den Deutſchen, widerſetzen. So weit iſt nun die polniſche Exilregierung in London nicht gegangen. Aber ſie hat doch erklärt, ſie könne ihre „unterirdiſche Armee" nicht auffordern, ſich den Ruſſen anzuſchließen, bevor dieſe nicht inbezug auf die polniſchen Grenzforderungen ihre Zuſtimmung gegeben hätten, was natürlich ausgeſchloſſen war, wie man überhaupt dieſe polniſche Haltung als unglücklich bezeichnen mußte. Immerhin ließ dieſe Erklärung durchblicken, daß man über die Grenzziehung mit ſich reden ließe. Es ſcheint ein überaus peinlicher, das Verhältnis der Alliierten bis auf den Grund verſtörender, in Deutſchland allerlei Hoffnungen erweckender und die Ausſichten auf jene Friedensordnung (zur ſtillen Freude derer, die über die Haltung Rußlands Lärm machen) ſchwer kompromittierender Konflikt zu ſein.

Aber ſiehe da — während ich dies ſchreibe, kommt die Nachricht von einem *rettenden Schritt Rußlands.* Es erklärt offiziell, daß es zwar nicht die in jenem Vertrag von Riga nach dem erſten polniſch-ruſſiſchen Kriege gezogenen Grenzen anerkenne, aber auch nicht an denen von 1939 feſthalte, jedenfalls für die Curzon-Linie zu haben wäre und bereit ſei, alle polniſch ſprechenden Gebiete abzutreten.

Das iſt ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung. Es iſt nicht bloß geeignet, den ruſſiſch-polniſchen Konflikt aufzuheben und das gute Verhältnis zwiſchen den Alliierten zu erhalten — wie es denn wohl auch durch die Weſt-Alliierten beeinflußt iſt —, ſondern bedeutet

auch ein *vorbildliches Beiſpiel* von großer Tragweite. Es bedeutet faſt ſo viel wie das Angebot völliger und reſtloſer Selbſtentwaffnung, das Rußland während der Abrüſtungskonferenz des Völkerbundes — vergeblich — gemacht hat.

Auch das *baltiſche* Problem kommt damit in ein anderes Licht. Zwar werden hier die Ruſſen weniger leicht nachgeben, weil ja die baltiſchen Staaten vollends ganz zu Rußland gehört haben. Aber hier wage ich die Frage zu ſtellen: Iſt es denn immer noch als ein ſo ungeheures Unglück zu betrachten, zu Sowjetrußland zu gehören? Und iſt nicht ein Verhältnis weitgehender *Autonomie* in dieſem Rahmen denkbar?

Und noch weiter möchte ich die Frage ſpannen: Iſt es denn ſo furchtbar, wenn die mitteleuropäiſchen Staaten und der Balkan ſtark unter den ruſſiſchen Einfluß kommen? Gewiſſe „Intereſſenſphären" ſind ja unvermeidlich. Oder ſind deren vor 1914 keine dageweſen?

Wir kommen bald auf dieſen Punkt zurück und bemerken nur noch, daß es auch ein *deutſch*-polniſches Problem gibt, inſofern man etwa auch daran denkt, Polen für das, was es allfällig im Oſten verlieren muß, im Weſten, das heißt, auf Koſten Deutſchlands zu entſchädigen, womit auch Rußland Polen vertröſtet.

Damit taucht freilich ein neues ſchweres Problem auf. Eine Wegnahme von ganz Oſtpreußen oder auch nur von Danzig müßte aufs neue Wunden ſchlagen, die keineswegs dem Frieden dienten. Aber ließe ſich vielleicht dies ſagen: Daß rein polniſches Gebiet, das jetzt zu Deutſchland gehört, endgültig wieder zu Polen komme, wäre doch wohl kein aufreizendes Faktum. Könnte dafür Deutſchland nicht durch Rückgabe ſeiner ehemaligen Kolonien in Form des Mandates reichlich entſchädigt werden? Und vielleicht — last not least — dürfen wir doch damit rechnen, daß der Grenzmythus durch die neue Geſtaltung der Völkerbeziehungen, die vor allem auch ſehr weitgehende kulturelle Autonomie einſchließen muß, überwunden wird. Das iſt jedenfalls die Hauptſache.

Wir blicken alſo auf ein „ſtarkes und unabhängiges Polen" aus, das am Ende dieſer Entwicklung ſteht, aber ein politiſch und ſozial *neues* Polen. Die polniſchen Diviſionen, die im ruſſiſchen Heere kämpfen, mögen ein Symbol dafür ſein, daß die polniſch-ruſſiſche Feindſchaft eine Sache der Vergangenheit ſein wird. Mit der Knechtſchaft ſchwindet der Haß.

In dieſen ganzen Zuſammenhang gehört auch das *tſchechoſlowakiſche* Problem. Man wirft dem tſchechoſlowakiſchen Bündnis vor, es widerſtreite dem Gedanken einer allgemeinen und umfaſſenden Friedensordnung und ſchaffe „Intereſſenſphären". Merkwürdigerweiſe ſagen das auch Leute, welche dieſe neue Friedensordnung gar nicht wünſchen und es weder mit der Tſchechoſlowakei noch gar mit Rußland gut meinen. Aber auch abgeſehen davon iſt es falſch, Einzelföde-

rationen als prinzipiell im Widerſpruch mit der Geſamtföderation ſtehend zu betrachten; es iſt im Gegenteil zu wünſchen, daß dieſe ſich ſtark auf ſolche aufbaue. Was aber die „Einflußſphären" betrifft, ſo haben wir ſchon betont, daß dieſe nicht zu vermeiden ſind. Aber nun iſt darauf aufmerkſam zu machen, wie gerade die Tſchechoſlowakei alle Gewähr dafür bietet, daß ſie ein ſelbſtändiges, demokratiſches Leben aufrecht erhalten und weiter entfalten wird. Nur muß ſie ſich davor hüten, in dieſem oder jenem Punkte den Todfeind, Hitlerdeutſchland, nachzuahmen. Eine „Ausſiedelung" der Sudetendeutſchen wäre eine ſolche Nachahmung. Es iſt an dieſem Punkte vielmehr ganz allgemein und grundſätzlich zu betonen, daß eine „ethniſche Homogenität" der Staaten und Völker, d. h. eine Einheit von Sprache, „Raſſe" und Aehnlichem für einen Staat nicht nur unnötig iſt (wie das Beiſpiel der Schweiz zeigt), ſondern auch nicht wünſchenswert. Denn dieſe Gegenſätze müſſen gerade *überwunden* werden. Und zwar inmitten der Völker und Staaten ſelbſt.

Mit dieſem Vorbehalt aber iſt das ruſſiſch-tſchechoſlowakiſche Bündnis als eine gute Sache zu begrüßen. Daß tſchechoſlowakiſche Truppen als erſte an der Spitze der ruſſiſchen in Polen einziehen, iſt ein Zeichen der Auferſtehung des Volkes Maſaryks.

Aber noch Eins: Können wir uns nicht entſchließen, uns ein *demokratiſches*, freies und befreiendes Zukunfts- und zum Teil ſchon Gegenwarts-Rußland zu denken — demokratiſch in *ſeinem* Stil allerdings, aber im Ernſte demokratiſch? Wir haben durchaus Grund dazu.

In größerer Kürze können wir von anderen Differenzen im Schoße der Alliierten reden.

Da wäre einmal der Gegenſatz zwiſchen *England und Rußland*. Er mag ſpäter wieder aktuell werden, aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er den Verlauf des Krieges und die Schaffung der neuen Ordnung ſtöre. Inzwiſchen iſt in beiden Ländern nicht nur das lebhafteſte Intereſſe, ſondern auch eine entſprechende Sympathie füreinander erwacht, die ſich zum Beiſpiel in dem Beſtreben, die Sprache und Kultur des Andern ſich anzueignen, oder ſie doch kennen zu lernen, äußert, aber auch in Aktionen, wie die Schenkung von 90 000 Frauenkleidungen für den Winter an die Ruſſen durch die engliſchen Bekleidungsgewerkſchaften und — was wichtiger iſt — in den zähen Verſuchen, die engliſchen und ruſſiſchen Gewerkſchaften zu gemeinſamer Aktion zu verbinden.

Was vollends den latenten Gegenſatz zwiſchen *Großbritannien* und *den Vereinigten Staaten* betrifft, ſo iſt er gewiß auch vorhanden und kann ſich ſpäter wieder kräftiger äußern. Das muß aber auch nicht unbedingt ein Schaden ſein. Auch Marſchall Smuts ſcheint vor einer gar zu einſeitigen Macht eines angelſächſiſchen Blockes ein wenig Angſt zu haben.

Das ſchließt nicht aus, daß wir durchaus wünſchen müſſen, das

Engliſche, aber nicht das künſtliche „Baſic-Engliſh", ſondern ein von ſelbſt wachſendes Gemein-Engliſch (ähnlich dem griechiſchen „Gemein-Dialekt" der ſpäten antiken Welt), werde zur Weltſprache. Denn zur Einen Welt (der One World Wendel Willkies) gehört Eine Sprache, nicht etwa eine einzige (von ferne nicht), aber *eine* Sprache, die Alle verſtehen und ſprechen. Daß dafür nur das Engliſche in Betracht kommen kann, iſt ſelbſtverſtändlich und für die engliſche Sprache keineswegs ein Glück.

Der Friedens- und Völkerbundsausblick.

Wir gelangen damit wieder direkter zum *Friedensthema.* Dieſes wird, wie wir zu Beginn dieſer zweiten Hauptlinie unſerer Erörterungen erklärt haben, immer ſtärker in den Vordergrund treten, und kein Theologieprofeſſor (ich denke beſonders an Profeſſor Brunners ſkandalöſe, aber gut in die „Neue Zürcher Zeitung" paſſende Weihnachtsbetrachtung: „Friede auf Erden", die durch unſeren Freund Pfarrer Hürlimann im „Aufbau" eine treffliche Beleuchtung gefunden hat) wird es zurückſchieben können. Der Friedensbogen erſcheint über der Sintflut.

Es regt ſich beſonders wieder in der angelſächſiſchen Welt die Friedensbewegung in einer Stärke, von der wir in der Welt unſeres helvetiſchen Militärpatriotismus keine Ahnung haben.[1]) Beſonders kommt der *Völkerbund* wieder zu Ehren. Ein Beweis dafür iſt zum Beiſpiel die Tatſache, daß der Senat des Staates North-Carolina folgenden Beſchluß gefaßt hat:

„Da es bei dem gegenwärtigen Wendepunkt der menſchlichen Dinge nötig iſt, die Baſis der organiſierten Geſellſchaft zu erweitern, und um die Kultur vor dem Untergang zu bewahren und der Menſchheit zu ermöglichen, in Frieden und Freiheit zu leben, eine *Regierung der Gemeinſchaft der Völker* zu ſchaffen, ſo beſteht bloß die Wahl zwiſchen Föderation und endloſem Krieg."

Dieſe Reſolution iſt wörtlich von drei und in etwas allgemeinerer Faſſung von neun anderen Staaten angenommen worden. Damit vergleiche man aber die Haltung unſerer Bundesverſammlung! Daß die *Kirchen* auf dieſer Linie gehen, verſteht ſich in den Vereinigten Staaten wie in England von ſelbſt.[2])

Dabei kommt man auf allerlei neue Geſichtspunkte für die Geſtaltung des neuen Völkerbundes. Ein ſolcher iſt zum Beiſpiel der ſogenannte *Funktionalismus*, das heißt, die Forderung, daß dieſer neue

[1]) Wir tun gut, uns über die Vereinigten Staaten nicht einſeitig durch *Adolf Kellers* Bücher orientieren zu laſſen. Sie dienen der beſonderen Tendenz und manchmal auch der Gehäſſigkeit dieſes geiſtlichen Diplomaten und freiwilligen Commis voyageurs für jeweilen von der Mode getragene Theologien und Philoſophien.

[2]) Vgl. dazu *Kobe:* Die Kirchen und der zukünftige Friede.

Völkerbund ſich weniger durch zentraliſtiſch-ſtaatliche Inſtitutionen durchſetzen müſſe, als durch allerlei lebenswichtige übernationale Organiſationen („Funktionen"), welche die Völker verbänden, wobei beſonders Wallace, Rooſevelts Vertreter und Freund, immer wieder betont, daß dieſer Völkerbund vor allem auch auf die Befreiung des einfachen Volkes aus der materiellen „*Not*" begründet werden müſſe, welchem Gedanken ja auch die gewaltige Hilfsorganiſation (U. N. R. R. A.) Ausdruck gibt, die in Atlantic-City beraten hat.

Die Weihnachts- und Neujahrsreden der „Führer" der großen Völker und Kirchen haben zum Teil auch dem Friedensgedanken Ausdruck verliehen. So vor allem diejenige *Rooſevelts* und des *Papſtes*. Dieſer drängt auf einen raſchen Abſchluß des Krieges durch einen „gerechten" Frieden, was wohl ein wenig in die Richtung des „Verſtändigungsfriedens" weiſt.

Hitler, Goebbels und Himmler (das heißt das „Schwarze Korps") haben freilich dieſe Anläſſe mehr zur Ermunterung ihres Volkes durch die üblichen Mittel gebraucht, wobei es, wie wir geſehen haben, Goebbels ſo weit gebracht hat, die Deutſchen wegen ihrem Kampf gegen den Bolſchewismus als „Gottesſtreiter" zu bezeichnen, während der Erzbiſchof von Canterbury den Kampf gegen den Nazismus als einen gegen die Feinde des Chriſtentums verſtehen will.

Jedenfalls vollzieht ſich nun der Kampf um die neue Welt ſtark auf der Linie des Kampfes um den Frieden.

Freilich auch um die Freiheit und ſoziale Gerechtigkeit.

III. DER POLITISCHE UND SOZIALE KAMPF UM DIE NEUE WELT.

Der politiſche Kampf.

Wir haben in unſerer letzten Erörterung dieſen Kampf mit dem Hinweis auf das Buch von Willkie berührt. Er ſtellt ſich vor allem als Erhebung Aſiens und Afrikas, das heißt der bisher beherrſchten oder geringgeſchätzten Erdteile, dar. *Chinas* Erhebung ſtrahlt durch die Welt. *Indien* erhält durch den Unterſtaatsſekretär Amery die Verſicherung, daß ſofort nach dem Waffenſtillſtand ſeine Selbſtſtändigkeit innerhalb des Commonwealth Wirklichkeit werde. (Leider verſchärft ſich bloß der Widerſtreit zwiſchen Moslem und Hindus; jene fordern mit verſtärkter Leidenſchaft die Bildung „Pakiſtans", das heißt eines vom übrigen Indien getrennten rein moslemiſchen Staates.) In Afrika und Vorderaſien aber wird der *Panarabismus* immer ſtärker. Nun bekennt ſich auch Ibn Saud, der bedeutendſte der arabiſchen Herrſcher, dazu. Daß das *Libanon-Problem* (das inzwiſchen eine vorläufige mittlere Löſung gefunden hat) in dieſen Zuſammenhang gehört, iſt das letztemal gezeigt worden. Was nicht ausſchließt, daß im Hintergrund wir-

kende andere Mächte und Motive es akut gemacht haben. Ganz ſicher wird die *Negerwelt* auch von ſich aus von dieſer Bewegung ergriffen werden.

Und daß die *ſlawiſche* Welt in einen neuen Geſchichtstag tritt, iſt ſchon anderwärts geſagt worden.

Es iſt ein großes Erwachen. Wie es in Ezechiel 37 beſchrieben iſt.

Die ſoziale Gärung.

Vielleicht noch offenkundiger tritt dieſe Gärung im *ſozialen* Leben hervor und es iſt zu erwarten, daß auf dieſem Boden nach Kriegsende vollends eine mächtige, vielleicht vulkaniſche Erhebung ausbricht.

Sie zeigt ſich auch vorläufig ſchon in allerlei Formen, mehr negativen und mehr poſitiven. Zu den mehr *negativen* können wir die großen *Streikbewegungen* in den Vereinigten Staaten, neuerdings die der Eiſenbahner und Stahlarbeiter, rechnen, die Rooſevelt ſchwer zu ſchaffen machen, wie gewiſſe analoge, weniger ausgeprägte Bewegungen in England, zu den *poſitiven* in den Vereinigten Staaten die geplanten Maßregeln für die heimkehrenden und die ſonſt aus dem Militärdienſt entlaſſenen Soldaten, wie die in Ausſicht genommene Schaffung der „ſozialen Sicherheit", dazu in England den neuen Beveridge-Plan, der, als Ergänzung des andern, die Arbeitsloſigkeit gänzlich beſeitigen will, und die volkstümliche Schulreform. Auch die Tagung des Arbeitsamtes in London und die geplante Arbeitskonferenz in Philadelphia können wir hierher rechnen. Sogar die neue Erhebung der Prohibition in den Vereinigten Staaten! Und nicht zuletzt der erwähnte Wahlſieg der Commonwealth-Bewegung. Auch hier überall ein großes Erwachen.

Aber der *Sozialismus?* Und die von Stalin beſchloſſene *Erſetzung der Internationale* durch ein ruſſiſches Nationallied, dieſe Ueberraſchung, welche in den Kreiſen des Bürgertums ſo viel Triumph und in den Kreiſen des radikaleren Sozialismus ſo viel Niedergeſchlagenheit erzeugt hat? Bedeutet ſie eine Preisgabe des Sozialismus und den endgültigen Uebergang von der Weltrevolution zu einem nationaliſtiſchen Imperialismus?

Man wird gut tun, auch dieſes Zeichen nicht zu mißdeuten.

Es iſt begreiflich, daß der Text der Internationale in Rußland nicht mehr recht paßt, weil er *erfüllt* zu ſein ſcheint. Auch iſt der Text des neuen Liedes jedenfalls miſerabel überſetzt. Um den der Internationale aber iſt es nicht allzu ſchade. Was aber die *Weltrevolution* betrifft, ſo iſt darüber, ſcheint mir, in Kürze das zu ſagen: Ob die Weltrevolution kommt oder nicht kommt, iſt ſicher nicht die Sache eines Liedes oder die Sache Stalins. Sie iſt ſchon da und wird weiter kommen. Aber anders als das marxiſtiſche Dogma ſie geſehen hat. Zuletzt, und in gewiſſem Sinn zuerſt, von *Chriſtus* aus, dem neu erwachten. Was aber

ſpeziell den *Kommunismus* betrifft, ſo iſt aufs äußerſte unwahrſcheinlich, daß eine ſo gewaltige Bewegung nach einer Geſchichte von zweieinhalb Jahrzehnten ein erloſchener Vulkan ſei. Sie wird, ſei's von Rußland, ſei's ſpontan von anderen Stellen aus, in immer neuen Stößen und Wogen kommen und das Angeſicht der Erde verändern.

Das iſt der Ausblick auf das neue Weltjahr, das zuletzt und zuerſt auch ein neues Gott- und Chriſtusjahr ſein wird. *Leonhard Ragaz.*

Schweizerisches.

11. Januar 1944.

Die *Bundesratswahlen* ſind auf die Jahreswende hin noch lange im Mittelpunkt des ſchweizeriſchen Intereſſes geſtanden, und es gibt wohl einige Schweizer, welche die Wahl eines Sozialdemokraten in den Bundesrat als eine Art Jahreswende für die Schweiz betrachten, genügend, um die Exiſtenz der Schweiz in eine lebendige Zukunft hineinzuretten. Denn unſer politiſches und geiſtiges Format hat ſich in dieſer Zeit des Abſchluſſes der Luft von den Stuben und Sälen des Schweizerhauſes, der Zeit der geſchloſſenen Fenſter und Türen, ſo ſehr verkleinert, daß es nun unſerer geographiſchen Kleinheit gut angepaßt iſt.

Das große Los, Bundesrat zu werden, und zwar der erſte ſozialdemokratiſche, iſt dann nach allerlei Schwanken (namentlich *ein* Mann iſt darüber bis nahe zum Siege in Betracht gekommen, und zwar der beſte, der in Betracht kommen konnte, aber nicht der bei gewiſſen Oberdrahtziehern beliebteſte) auf denjenigen Kandidaten gefallen, der am meiſten „angepaßt" ſchien, um von den Bürgerlichen akzeptiert zu werden. Es zeigte ſich denn auch bei den Bürgerlichen eitel Freude, daß die Sache nicht ſchlimmer ausfiel, und da und dort faſt ein Enthuſiasmus für *Ernſt Nobs*, den ſich dieſer damals nicht hätte träumen laſſen, als er in ſeiner Eigenſchaft als Redaktor des „Volksrechtes" jahrelang alles tat und nicht tat, um die ſchweizeriſche Arbeiterſchaft in die Dritte, das heißt bolſchewiſtiſche, Internationale zu bringen. Dies und anderes haben die Bürgerlichen gern vergeſſen, ſie, die Anderen viel geringfügigere Dinge bis zum jüngſten Tag, wenn ſie den erlebten, nicht vergeſſen würden. Nobs beſitzt eben einige Eigenſchaften, die es erlaubten, den Mantel der Liebe über dieſe tempi passati zu werfen. Es haben darum die Bürgerlichen mit nicht weniger Begeisterung (echter und halbechter) dieſe Wahl und ihren Gegenſtand gefeiert als die gouvernementalen Sozialdemokraten, und jener hat genügend durchblicken laſſen, daß man vor ihm nicht zu viel Angſt haben oder auch, daß man von ihm nicht allzuviel Sozialismus erwarten dürfe.

Die ganze Affäre hat einen üblen Geruch bekommen, beſonders für die Partei ſelber, die den Gewinn davon zu haben ſcheint. Sie hat dieſen vielleicht doch zu teuer bezahlt. Wie wir vorausgeſagt haben,

iſt die anfängliche Forderung, daß man nur in den Rat wolle, wenn es zu Zweien geſchehen könne und nach der Verſtändigung über ein „Sachprogramm", in aller Stille fallengelaſſen worden. Sie war ja wohl auch bei den Drahtziehern nie ernſt gemeint, ſondern ſollte bloß die in der Partei weithin vorhandene Oppoſition zur Ruhe bringen. Man hat alſo mit einem Stück moraliſchen Anſehens aus dem beſcheidenen Vorrat davon, der nach zwei Jahrzehnten einer Politik ohne Charakter noch übrig geblieben iſt, bezahlt.

Dies auch in anderer Hinſicht. Man mußte ſich *dankbar* erweiſen, mußte ſchweigen, wo man hätte reden ſollen, und reden, wo man hätte ſchweigen ſollen, und dies wohl auch darum, weil einige „Führer" weiter Papabili bleiben wollen.

Es war ja das, was man im Lande der Viehzucht einen Kuhhandel nennt. Die welſchen Bürgerlichen waren für einen Sozialdemokraten nur unter der Bedingung zu haben, daß man ihnen ihren Pilet-Golaz ließ, und die Katholiken für Pilet-Golaz und auch für Ernſt Nobs, pro forma wenigſtens, nur, wenn man ihnen ihren offenbar recht unfähigen, aber gut katholiſchen Dr. Leimgruber zum Bundeskanzler wähle — was ja beides geſchehen iſt. Wobei übrigens die Katholiken Nobs größtenteils doch nicht ſtimmten.

So iſt dieſe große moraliſche Tat zuſtandegekommen. Daß durch ſie an der politiſchen und moraliſchen Atmoſphäre der Schweiz etwas Weſentliches gebeſſert worden ſei, können nur die glauben, die in ſolchen Zeiten am wenigſten „Alle" werden. Die Hetze gegen den Sozialismus oder, wie man lieber ſagt, Kommunismus, geht weiter. Zu was für zugleich lächerlichen und erbärmlichen Aeußerungen ſie führt, zeigt das Vorgehen gegen die paar Luzerner Knaben und Mädchen (ſo müßte man ja ſagen), die man auf Grund von Kindereien beſchuldigt, den Umſturz der Schweiz (oder nur Luzerns?) herbeiführen zu wollen. Für ſo baufällig halten unſere offiziellen Hüter der Schweiz deren Haus, daß ein paar Knaben und Mädchen es umblaſen könnten, wenn nicht die Bupo und Herr Staempfli es ſchützten. Und ſo bleibt auch das Verbot der kommuniſtiſchen und der mit ihr verwandten, wenn auch nicht identiſchen Nicole-Partei beſtehen, trotzdem Rußland nun weithin die über die Geſchicke Europas (die Schweiz inbegriffen) entſcheidende Macht geworden iſt. Dieſe mit faſt ganz blind machenden Scheuklappen Verſehenen glauben ſich das leiſten zu dürfen.

Am wenigſten Freude an dieſer Wendung hat ein Teil der ſozialdemokratiſchen Partei, und zwar, wie man wohl ſagen darf, vorwiegend die ernſteſten und beſten ihrer Mitglieder. Zufrieden ſind nur jene, deren tiefſtes Sehnen war und iſt, möglichſt raſch und ſcheinbar ohne direkte Verleugnung des Sozialismus in das Gewand der Bürgerlichkeit ſchlüpfen zu dürfen, auch wenn ſie nicht gerade erwarten dürfen, dafür den Ehrendoktor zu bekommen.

Ich möchte aber betonen, daß Nobs zwar nicht mein Mann iſt, aber

daß ich ſeine große Begabung auch in den Zeiten meiner ſchärfſten Oppoſition gegen ihn nie verkannt habe. Nur iſt es eine merkwürdige Verwechſlung und Farbenblindheit, ihn einen Sozialiſten zu nennen. Seine Schrift über „Helvetiſche Erneuerung" iſt zwar vortrefflich. Es ſind ausgezeichnete Stellen darin, ſo die, wo er ganz zenſurwidrig betont, daß die Schweiz nicht ewig nur im Namen der ſogenannten Neutralität aus einer Zuſchauerloge die Geſchichte paſſiv anſchauen dürfe, ſondern den Anſchluß an die Vorwärtsbewegung der Völkerwelt ſuchen müſſe. Ich hätte um dieſer *einen* Stelle willen ohne Beſinnen Nobs das Departement des Auswärtigen übergeben. Es wäre in ſeinen Händen jedenfalls beſſer aufgehoben als in denen von Pilet-Golaz! Aber ſo wertvoll dieſe Schrift an ſich iſt und ſo erfreulich ſie wäre, wenn ſie von einem formell bürgerlichen Mann ſtammte, eine *ſozialiſtiſche* Schrift kann man ſie nur nennen, wenn man nicht weiß, was einſt Sozialismus war, auch wenn man dabei nicht gerade an den Nobs der Dritten Internationale denkt. Ich habe aber gute und tiefe Gründe dafür, wenn ich überzeugt bin, daß wir einen *wirklichen*, zwar nicht dogmatiſch und doktrinär bornierten, ſondern umfaſſend gearteten, aber doch *radikalen* Sozialismus nötig haben, in der Schweiz wie anderswo.

Es iſt alſo zu ſagen, daß wir trotz allem Guten, was etwa Herr Nobs als bundesrätlicher Finanzminiſter und vielleicht auch anderswie leiſten mag, mit dieſer ganzen Affäre nicht vorwärts, ſondern zurück gekommen ſind. Wir haben ein *Trugbild* gewonnen, das Trugbild einer Art Löſung des ſozialen Problems, beſonders nach ſeiner politiſchen Seite hin, ein Trugbild mehr zu allen andern, und werden auch dafür bezahlen müſſen.

Aber wie wir ſchon in einer früheren Erörterung gezeigt haben, wäre nichts törichter, als wenn wir meinten, dieſe Wahlaffäre mit all ihrer Inflation bedeute etwas *Definitives*. Sie wird ein, vielleicht nur kurzes, *Intermezzo* bleiben. Die kommenden Entwicklungen der Weltlage werden in hohen Wellen darüber weggehen. Auf *ſie* aber müſſen wir uns rüſten, wenn wir gerettet werden wollen.

Es gehört aber, wir wir ſchon angedeutet haben, zu dieſem Wahlthema auch das Problem *Pilet-Golaz*, und dieſes iſt ſogar für die Schweiz viel wichtiger und gefährlicher als das Problem Nobs. Denn es iſt freilich unerhört und wohl faſt nur in der Schweiz möglich, daß nach allem, was Pilet-Golaz Unverzeihliches getan hat, er in einer Zeit voll ſchwerſter Gefahr und Entſcheidung unſere auswärtige Politik leiten und ſo den weitaus wichtigſten Poſten des Bundesrates innehaben ſoll. Es iſt unverantwortlich. Das wiſſen viele auch von denen, welche für ihn geſtimmt und geſchrieben haben. Warum denn hat man dieſen Mann doch an dieſer Stelle behalten?

Aus allerlei Gründen. Nicht zuletzt, weil mit ihm viele Andern durch die gleichen oder doch ähnliche Fehler kompromittiert ſind. So

vor allem die beiden andern Bundesräte, die mit ihm, der Eine in deutſcher, der andere in italieniſcher Sprache jene Rede an das Schweizervolk verleſen haben, welche in der Panik von 1940 die Einleitung zu jener faſchiſtiſchen Schweiz im Sinne der Schrift von Etter über die ſchweizeriſche Demokratie wie gewiſſer welſchſchweizeriſcher Herrenſöhnchen und ihrer Nachahmer bilden ſollte. Dann aber wohl auch, weil Pilet-Golaz, ſo wie er iſt, unſerer Reaktion ſchließlich paßt und ihrer außenpolitiſchen Linie entſpricht. Und endlich, weil in der Luft der heutigen Schweiz ein Bundesrat ſo raſch zur Mumie vertrocknet, daß er ewiges Leben bekommen zu haben ſcheint; weil, um es anders zu ſagen, ein Bundesrat ſchon ganz außerordentlich tüchtig und namentlich charaktervoll ſein müßte, um ſo viel Leidenſchaft gegen ſich zu wecken, daß er weggewählt würde.

Es haben, wie geſagt, die Beſſeren und Einſichtigeren auch unter den Politikern dieſen Sachverhalt wohl erkannt. Die demokratiſche Fraktion, in die ſich ſtark was noch an Charakter übrig geblieben iſt geflüchtet hat, verlangte eine Geheimſitzung zur Beſprechung des Problems Pilet-Golaz. Die liberale Partei von Baſel-Stadt, in der ſich ebenfalls einige Männer mit Charakter finden, — wenn auch nicht die, von denen man ſolchen vorausſetzt, dazu gehören — hat nachträglich durch eine aufſehenerregende Erklärung das Problem aufzurollen verſucht. Natürlich umſonſt. Es iſt aber bezeichnend, daß die ſozialdemokratiſche Fraktion mäuschenſtill geblieben iſt, ja, man darf das annehmen, noch ſonſt Pilet-Golaz eher geſtützt hat. So weit iſt es mit ihr unter der Führung der Papabili Grimm, Huber und Genoſſen gekommen.

Um doch ein bißchen das Geſicht zu wahren, hat ſich die offizielle Parteitaktik der Sozialdemokratie auf ein anderes Poſtulat geworfen: die *Wiederaufnahme der diplomatiſchen Beziehungen zu Rußland.*

Das iſt nun eine ganz arge partie honteuſe unſerer ſchweizeriſchen Politik. Bekanntlich iſt die Ablehnung dieſer diplomatiſchen Beziehungen ein Erbſtück aus dem Inventar der Politik *Mottas*, die eine ſpezifiſch katholiſch-konfeſſionelle in bürgerlicher Form und dazu eine Hauspolitik, d. h. eine perſönliche Politik Mottas war. Sie hat die Schweiz nicht nur Hunderte von Millionen gekoſtet, die unſre Induſtrie im normalen Verkehr mit Rußland hätte verdienen können, ſondern dieſelbe auch in eine ganz ſchlimme politiſche und moraliſche Lage gebracht. Denn wir werden uns dieſer Aufnahme der Beziehungen zu Rußland auf die Dauer nicht entziehen können, werden ſie aber ſchwerlich vollziehen können ohne eine Demütigung, wie wir ſchon lange keine mehr erlebt haben.

Wir werden aber für Motta, den als großen und rettenden Staatsmann zu preiſen man nicht aufhört, trotzdem das Gegenteil mit Hän-

den zu greifen iſt, und den man in katholiſchen Kreiſen beinahe direkt neben Nikolaus von der Flüh ſtellt, noch viel verhängnisvoller bezahlen müſſen. Das zu glauben und zu ſagen ohne jede antikatholiſche Tendenz, bloß im Intereſſe der Wahrheit und der Schweiz, iſt freilich die „Neuen Wege" teuer zu ſtehen gekommen! [1])

*

Da wir uns mit dieſen Erörterungen immer noch in der Nähe der Bundesverſammlung befinden, ſo mag noch ein anderes Thema daran kommen, das aktuell genug iſt und mit dem Zerfall unſerer Demokratie faſt ſo eng zuſammenhängt, und zwar in negativem Sinne, wie die Zenſur: das iſt der fortſchreitende *Servilismus* im Verhältnis zu unſeren Behörden.

Es wird berichtet, daß die Bundesverſammlung (oder war's bloß der Nationalrat?) gegen alles Herkommen und allen parlamentariſchen Brauch verpflichtet worden ſei, die Abgangsrede des alten und die Eingangsrede des neuen Präſidenten *ſtehend* anzuhören. Das iſt charakteriſtiſch. Dieſer Stil, der zu der Zeit der „gnädigen Herren" zurückführt, wird jetzt mit Bewußtſein von oben her gepflegt. Aber von unten her wird eben *gehorcht*. Denn ich frage: Warum ſind die, welchen dieſer Stil nicht gefällt, nicht ſitzen geblieben?

Und wo iſt die Oppoſition geblieben, als es galt, gegen die Bevormundung aufzutreten, welche die Filme zwingt, die offizielle Radioſendung des Bundes mit ihrer offiziellen Politik zu bringen, und die Filmbeſchauer, ſie anzuhören? Wieder ſind ſozialdemokratiſche Führer dem Bundesrat zu Hilfe gekommen.

Mit dieſem Byzantinismus hängt aufs engſte zuſammen der Gebrauch des Wortes „*Obrigkeit*". Wir haben ſeit einiger Zeit, ſeit der Herrſchaft der Reaktion, auf einmal wieder eine „Obrigkeit". Und das heißt, daß wir Andern wieder *Untertanen* geworden ſind. Wir hatten vorher keine Obrigkeit mehr, ſondern bloß Behörden, hatten keine Untertanen mehr, ſondern bloß Bürger, hatten keine „gnädigen Herren" mehr, ſondern bloß von dieſem gewählte Vertrauensleute des Volkes, die gewiſſe amtliche Kompetenzen beſaßen, aber im übrigen kein bißchen mehr waren als jeder einfachſte Bürger. Jetzt auf einmal gibt es „gnädige Herren" (ob die Anrede auch bald gefordert wird?), gibt es Obrigkeiten und gibt es Untertanen, wenn nicht dem Namen, ſo doch der Sache nach. Wo aber bleiben die Schweiz und die Demokratie?

Damit hängt zuſammen — das gehört zu allem ganzen und halben Faſchismus — eine *große Wertſchätzung von Zeremonien und Demonſtrationen* wie Bürgerweihe, Fahnengruß etc. Dieſe können hart an die

[1]) Was politiſche Weisheit (weil ſie fehlte) nicht zu leiſten imſtande war, hat der *Profit* im Hui fertiggebracht. In Lauſanne, ausgerechnet in Lauſanne, dieſem einſtigen Mittelpunkt der Hetze gegen Rußland, hat ſich eine Handelskammer für wirtſchaftliche Beziehungen zwiſchen der Schweiz und Rußland gebildet.

Komödie ſtreifen, ohne daß die Meiſten das merken. Dieſe Hochſchätzung der *Form* hängt damit zuſammen, daß der *Gehalt* ausgefloſſen iſt. Aber wieder fragen wir: Wo bleibt die demokratiſche Schweiz?

Es iſt das freilich nur *eine* Erſcheinungsform jener *Unwahrheit*, ja Lüge, die wie ein giftiger Nebel auf unſerem Volk liegt und bewirkt, daß unwahre Gedanken, unwahre Sachen, unwahre Menſchen überall obenauf ſind — ein Nebel, in dem zu atmen aufrichtigen Seelen immer ſchwerer wird und in dem alles echte ſchweizeriſche Leben erſticken muß.

*

In den gleichen Zuſammenhang gehört der immer noch weiter fortſchreitende Zerfall des *Rechtes*. Es iſt in der letzten Zeit unter Anderem bekannt geworden — freilich nur in der Ecke einiger ſozialiſtiſchen Zeitungen —, daß man in der Verfolgung der ſogenannten *Trotzkiſten*, die in der Schweiz nicht mehr als eine Handvoll Leute ſind, darunter einige ganz vortreffliche, ſoweit gegangen iſt, einige von ihnen ohne jeden Grund 11, 10 und 9 Monate in der Unterſuchungshaft ſitzen zu laſſen, ſtatt das Verfahren gegen ſie zum Abſchluß zu bringen, und Monate verſtreichen zu laſſen, bis man nur die Unterſuchung begann, um ſchließlich Strafen auszuſprechen, die mit dem, was man gegen dieſe Leute vorbringen konnte (Kleinigkeiten, die nicht zu vergleichen ſind mit dem, was man etwa einem Pilet-Golaz und vielen Andern vorwerfen kann), in keinem Verhältnis ſtehen.[1])

Dieſem ſich ſtets aufs Neue darſtellenden Tatbeſtand gegenüber (zu dem auch die vollendete Willkür gewiſſer Akte der Zenſur gehört) nimmt es ſich eigentümlich aus, wenn im Nationalrat eine große Debatte über eine vorzunehmende *Verfaſſungsreviſion* und eine dafür einzuſetzende beſondere Kommiſſion ſtattfindet. Denn wenn auch dieſe Reviſion angeblich im Intereſſe der Herſtellung eines feſteren Rechtszuſtandes gefordert wird, ſo beſteht doch der begründete Verdacht, daß damit eine im Verlaufe der kommenden Entwicklung vielleicht auftauchende *radikale* Reviſion der Verfaſſung durch raſche Fixierung des Beſtehenden verhindert werden ſoll. Auf alle Fälle iſt jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für ein ſolches Werk. Jetzt wäre etwas Anderes nötig: *daß nämlich die vorhandene Verfaſſung gehalten würde*, beſonders in ihrem wichtigſten Beſtandteil, der Wahrung der demokratiſchen Rechte und Freiheiten, vor allem der Freiheit des Wortes.

*

So ſehr dieſe und andere Dinge das Herz eines Schweizers, der noch die wirkliche Schweiz geſehen und miterlebt hat, bedrücken müſ-

[1]) Auch das freiſprechende Urteil in Sachen der „Cibaria" ſcheint nicht geeignet, das Vertrauen zu unſerem „Rechtsſtaat" zu erhöhen.

ſen, ſo tut das doch von Zeit zu Zeit etwas Anderes noch weit mehr: nämlich die geiſtige Verblödung, Veräußerlichung und Entleerung, die ſich wie Schwindſucht auf alles ſchweizeriſche Leben legt.

Sie äußert ſich beſonders in der Sache der *Staudämme*, durch welche zwei unſerer ſchönſten und ehrwürdigſten, mit dem Urſprung der Schweiz hiſtoriſch und prinzipiell im engſten Zuſammenhang ſtehende Alpentäler, das Rheinwald und das Urſerental, zerſtört würden. Es zeigt ſich ein wahrer Fanatismus, wie er dem Götzendienſt eignet, dieſe Zerſtörung trotz dem Widerſtand aller guten Geiſter doch durchzuſetzen. Dahinter aber ſteht offenbar der uralte Feind der Schweiz: die gierige *Profitſucht*. Darum iſt es um ſo eigenartiger, aber auch um ſo trauriger, daß von den politiſchen Parteien gerade der Sozialismus, ſein Eigenſtes verratend, durch manche ſeiner Wortführer, zu denen vor allem auch Grimm gehört, hinter dieſem Feldzug ſteht.

Man leſe, was unlängſt (am 8. Januar) das „Volksrecht" in einem Leitartikel geſchrieben hat.

„Um den Bau der Großkraftwerke iſt es wieder ſtill geworden. Die bündneriſche Regierung, vor der das Konzeſſionsbegehren für das Hinterrheinwerk liegt, wagt keinen Entſcheid zu treffen. Aus rein politiſchen Ueberlegungen. Stimmt ſie zu, dann verdirbt ſie es mit einem Teil ihrer Wähler und der ſentimentalen Einſtellung aller Heimatſchützler der ganzen Schweiz; abzulehnen wagt ſie auch nicht, weil dadurch die in den Händen des demokratiſchen Finanzdirektors liegenden wirtſchaftlichen und fiskaliſchen Intereſſen des Kantons Graubünden geſchädigt werden. Herr Dr. Gadient fühlt richtig: Man kann in Bern nicht ſtändig über die ſchlechte Lage Bündens jammern, hohe Subventionen und Sonderbegünſtigungen ſuchen und auf der andern Seite eine im Kanton ſelbſt liegende Finanzquelle erſten Ranges brach liegen laſſen. Alſo entſcheidet man ſich gar nicht, läßt die Angelegenheit einfach liegen, in der ſtillen Hoffnung, daß der *Bundesrat* das tue, was man ſelbſt wohl möchte, aber nicht zu tun wagt. Oder man verſucht ein vom Bund bereits mit vielen Millionen Riſiko errichtetes Unternehmen, das ausſchließlich oder doch vorwiegend auf bündneriſches Begehren errichtet wurde, auf ſeinen gerechtfertigten Abſchreibungen zu beſteuern, indem man dieſe als Rein- oder gar Kriegsgewinne deklariert, trotzdem das Unternehmen bis jetzt ſeinen Gründern nur Sorgen bereitet hat. Darüber wird noch mit andern Fragen der Holzverzuckerung zu reden ſein.

Während die Bündner Regierung aus lauter ſchlauen Wählerbedenken ſich nicht entſcheiden will, reift in aller Stille ein anderes Projekt für ein Großkraftwerk im urneriſchen Urſerntal. Während beim Hinterrheinwerk Motor-Columbus als treibende Kraft feſtzuſtellen iſt, wird das *Andermatterwerk* von den Kreiſen um die Elektrobank, Kreditanſtalt und Zentralſchweizeriſche Kraftwerke gefördert. Im Urſerntal würden bedeutend weniger Bauern vertrieben und weit weniger Kulturboden ertränkt. Vom Standpunkt des Fremdenverkehrs aus wäre dort ſogar ein See zu wünſchen, um die ganze Landſchaft von verunſtaltenden Hotel- und Kaſernenbauten alten Stils zu ſäubern. In dieſer Beziehung wäre das Urſernwerk vorzuziehen. Ob es auch vom techniſchen und wirtſchaftlichen Standpunkt aus dem Konkurrenten im Hinterrhein ſtandhalten kann oder ſogar überlegen iſt, ſei hier nicht erörtert. Auf jeden Fall läge die Schwierigkeit im beſtehenden *Gotthardtunnel* direkt unter dem projektierten Stauſee. Aber wie man hört, ſei eine Verlegung bereits in die Koſtenberechnung einbezogen. Sei dem wie es wolle, auf

jeden Fall müſſen dieſe Probleme vom *geſamtſchweizeriſchen Intereſſe* aus gelöſt werden und dürfen privatkapitaliſtiſche oder bloß regionale Erwägungen nicht entſcheidend ſein. Die Anregung der ſozialdemokratiſchen Fraktion der Bundesverſammlung auf eine Prüfung aller dieſer energiewirtſchaftlichen Fragen durch den *Bund* kommt jedenfalls nicht zu früh. Jetzt muß vom Bund aus gehandelt werden, wenn er nicht will, daß es da gehen ſoll wie bei den Eiſenbahnen, wo die Fehler von den nachfolgenden Generationen teuer gebüßt werden müſſen."

Was ſoll man zu einem ſolchen Dokument ſagen? Iſt das nicht die vollkommenſte Abſage an alles, was man noch irgendwie mit Fug und Recht Sozialismus nennen kann? Der Profit, um den handelt es ſich ja, ſoll vor dem Menſchen gehen. Der Kampf einer ganzen Talſchaft um ihr Recht und ihre Freiheit, um den Boden und die Seele ſoll „Sentimentalität" ſein. Und gar das Schönſte von allem: es wird dem in alt fry rhätiſchen Stolz ſein Recht behauptenden Kanton Graubünden mit dem Diktat des Bundes gedroht. Und das ſoll Sozialismus ſein! Das iſt doch Kapitalismus und dazu Faſchismus in optima forma. Ein ſolcher Sozialismus iſt auf den Hund gekommen!

Nicht zwar daß die Bürgerlichen beſſer wären. Man vergleiche mit der ſozialiſtiſchen eine bürgerliche Aeußerung zu dem gleichen Thema. Sie findet ſich in der „National-Zeitung" vom 10. Januar und paßt zu dem, was ſonſt dort etwa vertreten wird (allerdings nicht von allen ihren Redaktoren), wie die Fauſt aufs Auge.

„Die Schwierigkeiten der bündneriſchen Wirtſchaft konnten natürlich nicht ohne nachteilige Auswirkungen auf den *Finanzhaushalt des Kantons* bleiben. Mit Rückſicht darauf, daß die *Steuerbelaſtung* die oberſte Grenze ſchon lange erreicht, wenn nicht überſchritten hat, wäre eine Vermehrung der Einnahmen durch noch höhere Steuern ohne verhängnisvolle Folgen für die Wirtſchaft kaum mehr denkbar, ſondern es kann ſich im Zuſammenhange mit der vorgeſehenen Reviſion des Steuergeſetzes wohl nur darum handeln, die zur Verfügung ſtehenden Steuerquellen beſſer zu erfaſſen, wozu nach Auffaſſung des Finanzminiſters auch die Heranziehung des bisher ſteuerfreien landwirtſchaftlichen Erwerbes gehört. Man wird ſich aber in bezug auf eine weſentliche Erhöhung der Steuereinnahmen keinen Illuſionen hingeben dürfen, ſchon deshalb nicht, weil die im Gange befindliche Neutaxation mit ziemlicher Sicherheit eine nicht unbeträchtliche Verminderung des ſteuerpflichtigen Vermögens mit ſich bringen wird. Der Kanton wird ſich nach *neuen Einnahmequellen* umſehen müſſen, und in dieſem Zuſammenhang kommt der beſſern *Ausnützung der bündneriſchen Waſſerkräfte* eine ganz beſondere Bedeutung zu. Wenn man dieſe Frage vom Standpunkt der Staatsnotwendigkeiten aus betrachtet, dann erſcheint auch das viel diskutierte Problem der Errichtung eines *Staudammes am Hinterrhein,* durch den das Dorf Splügen und weite, fruchtbare Alpwieſen unter Waſſer geſetzt würden, in einem etwas andern Lichte. Gewiß, der Kampf der Bevölkerung des Rheinwald gegen das projektierte Großkraftwerk iſt durchaus verſtändlich und verdient als Ausdruck der Bodenſtändigkeit und Heimattreue volles Verſtändnis. Eine andere Frage iſt es aber, ob die doch mehr gefühlsmäßigen Argumente einer realiſtiſchen Beurteilung der Dinge gegenüber ſtandzuhalten vermögen. Denn ganz abgeſehen davon, daß im Rheinwald bedeutende *geſamtſchweizeriſche Intereſſen* zur Diskuſſion ſtehen, wird es zu überlegen ſein, ob der Kanton Graubünden inskünftig mit dem gleichen Erfolg wie bisher die finanzielle Hilfe des Bundes wird anrufen können, wenn er ſich

weigern ſollte, ſeine eigenen Finanzquellen ſo auszubeuten, wie es das Intereſſe des Kantons ſelbſt verlangt."

Dieſe bürgerliche Aeußerung iſt ſogar faſt noch gemeiner (man kann ehrlicherweiſe kein anderes Wort brauchen) als die ſozialiſtiſche, höchſtens weniger Verrat an der eigenen Sache: Es ſoll den Anderen, wenn ſie nicht kuſchen, der Brotkorb höher gehängt oder, beſſer geſagt, der eidgenöſſiſche Subventionsbeutel (dieſes Wahl- und Zähmungsmittel, das überhaupt eine große Rolle bei der Zerſtörung der Demokratie ſpielt) verſchloſſen werden.

Und das bedeutet alſo jene unter uns vor ſich gehende „Bewährung der Demokratie", von der man jetzt ſo viel — lügt!

*

Im Angeſicht dieſer und anderer Erſcheinungen erhebt ſich rieſengroß die Frage, ob eine ſolche Schweiz nicht für den Untergang reif und überreif iſt, ob eine ſolche Schweiz noch eine Zukunft haben kann.

Jedenfalls iſt, wenn ſie leben und aufleben ſoll, eine ganz tiefgehende und umfaſſende *Regeneration* nötig. Ich wiederhole in der letzten Erörterung der ſchweizeriſchen Lage Geſagtes, wenn ich erkläre, daß dieſe Regeneration vorläufig das Werk von tapferen, lauteren, ſelbſtloſen, des Glaubens und Wagens, vor allem auch des *Leidens* für die Wahrheit fähigen *Einzelnen* (im Sinne Vinets und Kierkegaards) und Helden (im Sinne Carlyles) oder auch von *Minoritäten* und kleinen Gemeinſchaften und Organiſationen ſein muß. Solche ſind die „*Neue Demokratie*" und die Organiſation des R. U. P., der *Weltaktion für den Frieden.* Ihnen helfe und ſchließe ſich an (falls er nicht einen andern Anſchluß dieſer Art hat, und vielleicht auch, wenn er ihn hat), wer dieſe Regeneration und damit die Rettung der Schweiz will. Es iſt aber Eile! [1])

Leonhard Ragaz.

Die Schweiz vor der Lebensfrage.

Die Weltaktion für den Frieden (R. U. P.) veröffentlicht als Nr. 6 ihrer Schriftenreihe eine Broſchüre von 16 Seiten, die, im Gegenſatz zu den vorhergehenden Schriften dieſer Serie und dem außerhalb der Schriftenreihe veröffentlichten „Programm des Friedens", ſich mit ſpeziell ſchweizeriſchen Problemen befaßt. In den vorhergehenden gedruckten Aeußerungen der Weltaktion für den Frieden wurde dargelegt, worauf es ankomme, wenn die Neuordnung des Völkerlebens nach dem Kriege einen wirklichen und dauernden Frieden gewährleiſten ſolle. Die „Schweiz vor der Lebensfrage" bringt den Gedanken zum Ausdruck, daß nicht nur die Tatſache der Schaffung einer ſolchen

Friedensordnung für die Schweiz von entſcheidender Bedeutung iſt, ſondern ebenſoſehr die Frage, wie ſie ſich ſelber dazu einſtellt. „Ein Ruf zum Erwachen" lautet der Untertitel, und es wird mit tiefem Ernſt und mit großer Kraft die Schweiz davor gewarnt, ſich fernzuhalten, wenn die Völker um die Ueberwindung des Krieges und die Schaffung einer Weltföderation ringen, bereit, die Früchte dieſes Ringens zu ernten, aber nicht bereit, die Pflichten zu übernehmen und die Opfer zu bringen, ohne die eine dauernde Friedensſicherung nicht möglich iſt. Man berufe ſich nicht darauf, daß die Neutralität und die Armee die Schweiz gerettet hätten und ſie berechtigten, die Rolle des gleichgültigen Zuſchauers zu ſpielen. Nicht dieſe haben die Schweiz gerettet, und nur eine falſch verſtandene Neutralität kann zum Gedanken der Weltföderation im Gegenſatz ſtehen. Die ſchweizeriſche Neutralität bedeutet ihrer geſchichtlichen Entſtehung und ihrem grundſätzlichen Sinne nach, daß die Schweiz ſich nicht am imperialiſtiſchen Ringen der Völker und beſonders der großen Mächte beteiligen ſolle. Dieſes imperialiſtiſche Ringen unmöglich zu machen, iſt gerade der Sinn der föderaliſtiſchen Geſtaltung der neuen Völkerwelt. Dieſe unter Berufung auf ein falſches Neutralitätsideal zu desavouieren, bedeutete die Desavouierung des wirklichen Neutralitätsgedankens. Aber es geht noch um mehr, es geht um die Seele der Schweiz, es geht um jenes tiefſte Lebensrecht, das ein Volk ſich erwirbt, wenn es ſich ſelber Treue hält, das Beſte bewahrt, das es ſeiner Geſchichte und ſeinen großen Männern verdankt. Nur etwas Großes, wie der Kampf um eine neue, auf Solidarität gegründete Völkerordnung, nicht aber etwas Negatives, wie der falſch verſtandene Neutralitätsbegriff und die Ablehnung aller internationalen Verpflichtungen, vermag die Seele der Schweiz am Leben zu erhalten und kann den Traditionen entſprechen, von denen ſie bis jetzt gelebt hat.

Die kleine Broſchüre, die beim Sekretariat der Weltaktion für den Frieden, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, zum Preiſe von 40 Rappen (bei Abnahme von 20 und mehr Exemplaren 30 Rappen) bezogen werden kann, iſt beſtimmt, die Gewiſſen wachzurufen und verdient es, daß viele ſich um ihre Verbreitung in allen Kreiſen der Bevölkerung mit Eifer und Wärme einſetzen. *Chr. R.*

Zwei Männer.

Es ſind in der letzten Zeit zwei Männer von dieſem irdiſchen Schauplatz, der für ſie vor allem ein Kampfplatz war, abgetreten, über die ein, wenn auch nur kurzes, Wort zu ſagen Pflicht iſt.

Heinrich Ströbel war in den Tagen ſeiner Kraft einer der beſten, wenn auch nicht ein in der vorderſten Linie ſtehender Führer des deutſchen Sozialismus. Als ſolcher iſt er beſonders während des

erſten Weltkrieges auf dem radikalen Flügel der Sozialdemokratie geſtanden, der gegen die deutſche Kriegslegende und den Krieg ſelbſt Front machte. In der auf die deutſche Niederlage folgenden Revolution iſt er ſozuſagen vom Redaktionsſtuhl des „Vorwärts", des ſozialdemokratiſchen Zentralorgans, auf den Seſſel des preußiſchen Miniſterpräſidenten geſtiegen, wo ſein Platz freilich nicht lange war. Dann hat er namentlich durch vortreffliche Bücher der Sache der ſozialiſtiſchen Verwirklichung gedient. Vor allem aber hat er, echter ſozialiſtiſcher Geſinnung treu, der Sache des *Friedens* angehangen und für ſie, zum Teil mit Profeſſor Foerſter zuſammen, gekämpft. Er gehörte zu jener kleinen, auserwählten Schar von deutſchen Streitern gegen die offizielle Lüge und gegen den drohenden neuen Weltkrieg. Als dann Hitler zur Herrſchaft gelangte, iſt er in die Schweiz, nach Zürich, gekommen und wir haben ihn kennenlernen und in geiſtigem Austauſch unſeren Kampf führen können.

Vor einem Jahre haben wir ſeine treue Gefährtin zum Grabe geleitet, und nun iſt er, den Sturz des Hitlertums und die Möglichkeit eines neuen Wirkens in einem befreiten Deutſchland, auf das er ſich intenſiv vorbereitet hatte, im Auge, unerwartet raſch, wenn auch in hohem Alter, von uns geſchieden.

Er war ein Mann, dem ein mit der Sache des Friedens unauflöslich verbundener Sozialismus ein Anliegen nicht nur des Kopfes, ſondern auch des Herzens und der Geſinnung bedeutete, nicht bloß eine Politik oder eine Karriere — ein bedeutender, ganzer, charaktervoller, lauterer und gerader Mann, der in ſtarkem Gegenſatz zu einer ſehr häufigen Sorte opportuniſtiſcher Sozialiſtenführer jederzeit bereit war, ſeiner Ueberzeugung das Opfer von Stellung und Popularität zu bringen: eine Ehre für den Sozialismus und auch eine Ehre für Deutſchland. Und ſo verdient er, daß ſein Gedächtnis in Ehren bleibe.

Wir werden ihm warme Dankbarkeit bewahren.

Mit *Franz Oppenheimer* iſt der Schreibende weder in perſönlicher noch in einer engeren ſachlichen Verbindung geweſen. Und doch möchte er den Hingang des an der Grenze des „bibliſchen Alters" im fernen kaliforniſchen Exil verſtorbenen Mannes nicht unerwähnt laſſen. Denn Franz Oppenheimer vertrat auf beſonders bedeutſame Weiſe ein Stück der ſozialen Wahrheit, das über Henri George und viele Andern bis zu Moſes hinaufreicht: die Wahrheit, daß die ſoziale Not wie der Verluſt der Freiheit auf die *Aneignung von Grund und Boden* durch eine kleine gewalttätige Kaſte zurückgingen. Das Mittelpunktswort des moſaiſchen ſozialen Geſetzes: „Das Land iſt des Herrn" hätte ſeine, des Iſraeliten, Loſung ſein können und iſt es zum Teil geweſen. Weil das aber eine Wahrheit iſt, deren Tag neu kommen und ſiegen wird, ſo iſt auch er ein Lebendiger, der Ehre und Dank verdient. *L. R.*

Lavater über das Chriſtentum ſeiner Zeit.[1]

Der Verfall des Chriſtentums iſt ſehr groß. Chriſten, an denen ſich das Siegel des Heiligen Geiſtes auf diejenige Weiſe zeigt, wie an den erſten Chriſten, die ihren Glauben in übernatürlichen göttlichen Werken beweiſen, Satan, ſich und die Welt überwinden, nach dem Beiſpiel Jeſu unſträflich leben und für ganze Länder und Völker in den Riß ſtehen, ſind dem Verfaſſer keine bekannt. Der echte Glaube iſt einem verdorrten Baume gleich.

Zwar jeder meint den rechten Glauben zu haben; aber ſeine Kraft kommt nicht zum Vorſchein. Glauben iſt Annehmung des göttlichen Zeugniſſes. Glücklich iſt, wer Gottes und ſeiner Geſandten Zeugnis annimmt. Es iſt Weisheit, ſeine Einſichten den Einſichten Gottes, ſeinen Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen, Weisheit, allenthalben um ſich her Glückſeligkeit zu verbreiten und in allen Widerwärtigkeiten zu empfinden, daß Gott väterliche Geſinnungen gegen uns hat. Dieſe Weisheit iſt der Gläubigen.

Alles darf der fromme Gläubige von Gott hoffen, wenn Gott ſelbſt zweifelloſes Zutrauen in ſeinem Herzen wirkt.

Durch den Glauben überwanden die Glaubenshelden Spott und Schmerz; ſie litten alles um der Auferſtehung und des ewigen Lebens willen. Durch den Glauben verrichteten ſie die größten Wunderwerke: dem Glauben iſt nichts zu ſchwer.

„Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch", verſichert Chriſtus, „wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Er wird die Werke tun, die ich tue, und wird größere denn dieſe tun." (Joh. 14, 12.)

Tief möchte der Verfaſſer es allen ſeinen Leſern einprägen, was Chriſtus ſo klar und deutlich geſagt hat: „Alle Dinge ſind dem, der da glaubet, möglich". (Mk. 9, 23.) Es iſt nur Ein Glaube. Wer den hat, der wird, nach Maßgabe ſeiner Umſtände und Bedürfniſſe, denſelben wie jene Glaubenshelden, deren Hebr. XI gedacht wird, beweiſen können. Bei Gott gilt kein Anſehen der Perſon. (Luther ſagte:) „Glaube wie Abraham, ſo biſt du Abraham"!

Ewig ſicher vor der Verdammnis, Teilhaber an den göttlichen Verheißungen, Freunde Gottes, Väter, deren Söhne geſegnet ſein werden, Seher der Herrlichkeit Chriſti, vermögend durch den Heiligen Geiſt zu beten und die Sünde zu überwinden, ſind wie Abraham alle, die in die Fußſtapfen ſeines Glaubens eintreten. Vor Gott iſt kein Unterſchied. „Ein jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zuſchanden werden; denn es iſt hie zwiſchen Juden und Heiden kein Unterſchied, ſintemal ihr aller ein einiger Herr iſt, reich genug für alle, die ihn anrufen."

---

[1]) Man wird die Verwandtſchaft dieſer Aeußerung mit dem Geiſte Blumhardts beachten. *D. R.*

(Röm. 10, 11 ff.) Wer die Wahrheit und Gottes Wort liebt, wird ſehen müſſen, daß kein Unterſchied der Nationen oder der Zeiten bei Gott in Betrachtung kommt; daß der Glaube aller Zeiten und Völker im Grunde Einer und eben derſelbe iſt und dieſelben Vorteile und Belohnungen zu erwarten hat. Alſo darf jeder ſich die Worte Chriſti geſagt ſein laſſen: „Bittet, ſo werdet ihr empfangen; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgetan werden.“ (Mt. 7, 7.) So lang ich alſo mit Glauben und nach den Trieben des Heiligen Geiſtes und nach dem geoffenbarten Willen Gottes bete, darf ich in keiner Not verzagen. An Gottes Wort will ich mich halten, die Welt meiner lachen laſſen, fortbeten und fortglauben, redlich im Kleinen ſein: „Wer da hat, dem wird gegeben werden“ (Mt. 13, 12); „Wer Gott ehrt, den wird er auch ehren“ (Joh. 12, 26); „Sollte Gott ſeinen Auserwählten nicht Rettung ſchaffen, die Tag und Nacht zu ihm ſchreien“ (Lk. 18, 7)? Lang mußte Jakob im Gebet ringen, bis Gott ihn „Iſrael“ nannte (1. Moſ. 32, 28). Alſo will ich nicht müde werden im Gebete: „Herr, mehre mir den Glauben!“

Arbeit und Bildung

Gartenhofſtraße 7, Zürich 4

PROGRAMM FÜR DEN WINTER 1943/44, II. HÄLFTE.

I. DIE BOTSCHAFT VOM REICHE GOTTES NACH DEM EVANGELIUM DES LUKAS.

Jeden Samstag, 20 bis 22 Uhr. Leiter: *Leonhard Ragaz.*
Beginn: 15. Januar.

In dem Sturm, der die heutige Weltwende begleitet, findet etwas ſtatt, das wir die neue Auferſtehung Chriſti nennen können. Es tritt vor allem der urſprüngliche Sinn deſſen, was man jetzt Chriſtentum nennt, wieder revolutionär in den Vordergrund: die Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit als Sinn der Erſcheinung Chriſti und als Zentrum der ganzen Bibel. Dieſer Sachlage gemäß wird verſucht, an den Samstagbeſprechungen dieſes Winters die Botſchaft vom Reiche durch die Erklärung eines ganzen Evangeliums zu veranſchaulichen, und es iſt dafür das Evangelium nach Lukas gewählt worden. Im Anſchluß an das Referat des Leiters findet regelmäßig eine freie Ausſprache über das Thema des Abends ſtatt.

II. DAS PROBLEM DEUTSCHLAND.

Kurs in fünf Abenden. Jeweilen am Montag, 20 bis 22 Uhr.
Beginn 24. Januar.

1. Abend: Montag, 24. Januar.
Die deutſche Geſchichte im Lichte der Gegenwart.
Referentin: *Prof. Dr. Anna Siemſen.*

---

[1]) Auf eine neue Publikation des R. U. P., welche das Lebensproblem der heutigen Schweiz zum Thema hat, iſt anderwärts hingewieſen.

2. Abend: Montag, 31. Januar.
Die deutſche und die ſchweizeriſche Reformation.
Referent: *Prof. Dr. Walter Gut.*

3. Abend: Montag, 7. Februar.
Dichter hinter Stacheldraht.
Referent: *Dr. Charlot Straßer.*

4. Abend: Montag, 14. Februar.
Der deutſche Geiſt: ſeine Größe und ſeine Gefahr.
Referent: *Dr. Jakob Berchtold.*

5. Abend: Montag, 21. Februar.
Deutſchland und die Schweiz.
Referent: *Dr. Leonhard Ragaz.*

Das Problem Deutſchland, das heißt: Deutſchlands Los und ſeine neue Stellung in der Völkerwelt wird ohne Zweifel mehr als je im Mittelpunkt der kommenden Entwicklungen und Probleme ſtehen. Es iſt auch für die Schweiz entſcheidend wichtig. Wir wollen es ſachlich, umfaſſend und möglichſt in die Tiefe dringend zu erörtern verſuchen. Auch nach dieſen Vorträgen waltet freie Ausſprache.

III. Der MONATSABEND iſt der Beſprechung von Tatſachen und Problemen der jeweiligen Lage gewidmet. Er findet regelmäßig am erſten Mittwoch des Monates ſtatt. Beginn im Januar, ausnahmsweiſe am dritten, alſo 19. Januar.
Leiter: *Leonhard Ragaz.*

IV. Beſondere FEIERN ſollen anhand von literariſchen, muſikaliſchen und andern Darbietungen noch der Pflege der Gemeinſchaft dienen.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von 4 Franken erhoben, für den einzelnen Abend beträgt der Eintritt 1 Franken; Kursgeld und Eintrittsgeld werden denjenigen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei; doch werden freiwillige Beiträge an die Koſten gerne entgegengenommen.

Jedermann iſt herzlich willkommen. *Die Kommiſſion.*

Inhalt der Januar-Sendung: Die Kraft des Glaubens. Johann Kaſpar Lavater. / Von der Sicherheit. Leonhard Ragaz. / Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Teſtament, I. Rudolf Liechtenhan. / Die Jüngerſchaft Chriſti, III. Leonhard Ragaz. / Die Welt vor dem Jahr 1944. Leonhard Ragaz. / Schweizeriſches. Leonhard Ragaz. / Die Schweiz vor der Lebensfrage. Ch. R. / Zwei Männer. L. R. / Lavater über unſer Chriſtentum. / Arbeit und Bildung, Programm.

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Arbenzstr. 20, Zürich 8

Vom Müdewerden.

Eine Frage und eine Antwort.

Jünglinge werden müde und matt, Krieger ſtraucheln und fallen, aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht ermatten, daß ſie wandeln und nicht müde werden. Jeſaja 40, 30—31.

I.

Verehrteſter Herr Profeſſor! X., 23. Januar 1944.

Soeben habe ich die Lektüre des Januarheftes Ihrer „Sendungen" im weſentlichen beendigt. Wie immer hat mich ihr reicher und intereſſanter Inhalt gefeſſelt. Aber Eins macht mir dabei aufs neue zu ſchaffen. Ich erſtaune immer wieder über Ihren unverwüſtlichen Optimismus. Sie *glauben* noch, wo ich nicht mehr glauben oder doch nicht wie Sie glauben kann. Sie glauben an Rußland, glauben an die angelſächſiſche Welt, glauben an China, glauben an Frankreich und Italien; Sie glauben an den Sozialismus, glauben an einen neuen Völkerbund; Sie glauben an das Kommen des Reiches Gottes, an den Neuen Himmel und die Neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Nur in bezug auf die Schweiz, da wo ich meinerſeits willig glaube, ſcheint Ihr Glaube manchmal zu verſagen, und doch weiß ich, wenn auch nicht allein aus dieſen Heften, daß Sie trotz aller Kritik an ihrem heutigen Zuſtand nicht nur den Glauben an ſie feſthalten, ſondern es ſogar wagen, große Dinge für ſie zu hoffen. Ich darf Sie wohl fragen: Wie können Sie das nach allem, was wir erlebt haben und fortdauernd erleben? Wie können Sie den Menſchen, ſo wie wir ſie heute vor uns ſehen, ſo Großes zutrauen? Ich muß geſtehen, daß *mir* das ſchwer fällt. Das Schwerſte ſind dabei nicht die einfachen Niederlagen, ſondern die ſtets wiederkehrenden Rückſchläge und Enttäuſchungen. Da hat man in dieſer oder jener Tatſache ein Stück Verheißung oder gar Erfüllung aufleuchten zu ſehen gemeint, aber kaum iſt das geſchehen, ſo geht die dunkle Wolke einer neuen, entgegengeſetzten Erfahrung darüber weg. Das wiederholt ſich im allgemeinen Geſchehen wie im perſönlichen Erleben. Und das macht müde, macht ſo müde! Dieſe Erfahrung bezieht ſich auch nicht bloß auf einzelne Tatſachen und Erlebniſſe, ſondern iſt ganz umfaſſender Art. Haben wir nicht das alles ſchon erlebt, was ſich uns heute als Ziel des Glaubens und Hoffens und damit als Trost und Licht im Dunkel dieſer Tage anbietet: die Friedensverheißung, ja ſogar ihre scheinbare Verwirklichung im Völkerbund, das Aufſteigen einer neuen Welt, einer rechten Frühlingswelt, gipfelnd in einem neu erwachten Glauben an das Reich Gottes für die Erde? Und was iſt daraus geworden? Haben wir irgend eine Bürgſchaft dafür, daß es diesmal anders gehen werde? Worauf ſtützt ſich denn Ihr Glaube, daß es diesmal ſich erfüllen werde?

Nun könnte ich mir freilich ſelbſt antworten und mir ſagen, ich ſei nun einmal müde, aber das bedeute doch nicht, daß die Lage ſelbſt ſo hoffnungslos ſei, wie ſie mir manchmal vorkomme. Aber dann kommt mir erſt recht mein ſchwerſtes Bedenken: Iſt nicht die Welt ſelbſt müde oder wird es doch in der nächſten Zukunft ſein? Werden die Völker nach der ungeheuren Ueberſpannung ihrer Kraft, auch der ſeeliſchen, in dieſen furchtbaren, auch furchtbar langen Jahren, in dieſen Jahrzehnten voll Aufregung und Kampf nicht bis aufs äußerſte erſchöpft ſein? Werden ſie, wenn einmal wieder die Friedensglocken läuten, nicht in erſter Linie das Bedürfnis nach *Ruhe* haben? Werden ſie nicht in *Berauſchung* aller Art nachzuholen verſuchen, was ſie an Lebensfreude und Lebensgenuß ſo lange entbehrt haben und auch *Vergeſſen* ſuchen für das Entſetzliche, was ſie geſehen haben, durchgemacht haben? Wird ihnen noch die Spannung der Seele geblieben ſein, welche der Glaube an die neue Welt und der Kampf um ſie fordert? Sind ſie nicht auf alle Weiſe demoraliſiert? Wird nicht dieſer Zuſtand vielmehr der Reaktion jeder Art zugute kommen? Wird dieſe Welt nicht einfach nach „Ruhe und Ordnung" um jeden Preis ſchreien? Hat man in der Vergangenheit nicht immer wieder dieſe Erfahrung gemacht? Iſt nicht auf die franzöſiſche Revolution des achtzehnten, auf die engliſche des ſiebzehnten, ja ſogar auf die chriſtliche des ſechszehnten Jahrhunderts (gewöhnlich Reformation genannt), ein ſolcher ſchwerer Rückſchlag erfolgt? Dieſe und ähnliche Ueberlegungen ſind es, die mir hart zu ſchaffen machen.

Ich weiß nicht, verehrter Herr Profeſſor, ob Sie meine Zweifel und Bedenken verſtehen. Dieſelben machen mir nicht Freude, entſpringen nicht einer Geſinnung, die ſich auf ihre Zweifelſucht etwas zugute tut oder damit ein eitles Spiel treibt, ſondern ſind mir ein Schmerz. Wie gern möchte ich glauben und hoffen können, wie Sie! Aber ich kann nicht. Und ich glaube, daß ich damit nicht allein ſtehe. Auch unter den Leſern der Hefte nicht. Ich mußte Ihnen das jedenfalls einmal geſtehen. Können Sie mir eine Antwort geben, die mir in dieſer Not Hilfe gewährt? Vielleicht in einem der Hefte ſelbſt?

Mit warmem Dank dafür zum voraus und auf alle Fälle mit der Bitte um Entſchuldigung für meine Frage bin ich

Ihre ergebene Leſerin * * *

II.

Zürich, 26. Januar 1944.

Verehrteſte Frau!

Laſſen Sie ſich zunächſt für Ihren Brief herzlich danken. Es iſt recht, daß Sie ihn geſchrieben haben und wir über dieſes ſo weſentliche Problem miteinander reden können. Das wird ja das Beſte daran ſein: nicht Ihre Fragen und meine Antworten, ſondern die Ausſprache ſelbſt.

Ob ich Sie verſtehe? Es wäre ſeltſam, wenn das nicht der Fall wäre und ſpräche jedenfalls gegen mich. Dann hätten Sie recht: mein Glauben und Hoffen wäre bloß Ausfluß eines etwas blinden Optimismus. Ich verſtehe Sie nur zu gut. Wie ſollte mich nicht auch die Gefahr der Müdigkeit bedrohen? Sollte ich etwa nicht Urſache dazu haben, vielleicht ſogar noch mehr als Sie ſelbſt? Nichts iſt ja auch begreiflicher als dieſe Müdigkeit. Es wird nie einen Kampf um eine gute und große Sache geben, in dem nicht ſolche Zeiten der Ermüdung eintreten. Das iſt ſozuſagen eine Naturordnung des geiſtigen Lebens: der Wechſel von Flut und Ebbe, Anſpannung und Abſpannung. Und es kann in ſolchen Zeiten der Ermüdung ein großer Segen liegen. Sie können ſehr der Vertiefung und Erneuerung dienen.

Und was denn antworte ich Ihnen zur Sache ſelbſt?

Vor allem Eins: *Wir müſſen uns für unſer Glauben und Hoffen auf den rechten Boden ſtellen.* Sie reden von meinem *Optimismus.* Ich bin an dieſen Vorwurf (ein ſolcher iſt es doch) gewöhnt. Aber iſt es wirklich bloß Optimismus, was mich bewegt und trägt? Unter Optimismus müſſen wir doch eine Weltauffaſſung verſtehen, welche überall nur das Gute oder doch vorwiegend das Gute ſieht, an den Menſchen und an den Dingen, und die nur darum glaubt und hofft, weil die Welt im Grunde gut ſei und die Menſchen im Grunde auch. Dieſer Optimismus gipfelt in dem Glauben an einen *Gott,* deſſen Ausdruck die vorhandene Welt bildet, die darum ſelbſt gut iſt und der man in letzter Inſtanz nur das Gute zutrauen darf. Sollte das wirklich der Boden ſein, auf dem der Bau meines Glaubens und Hoffens ſtünde? Das wäre ein ſehr wenig tragfähiger Boden. Gerade dieſer Optimismus führt ja zur Enttäuſchung. Denn er verſagt vor den Tatſachen und iſt heute unmöglicher als je. Es könnte, verehrte Frau, wohl umgekehrt ſein: Mein Glauben und Hoffen hält ſtand — ſoweit er das tut, denn ich will nicht übermütig reden! — gerade weil ich *nicht* auf dieſem Boden ſtehe. Nein, es iſt wohl etwas Anderes, was mein Glauben und Hoffen erklärt.

Ich muß aber, bevor ich dies auszuſprechen verſuche, ſoweit es ſich ausſprechen läßt, noch eine allgemeine Bemerkung machen, die freilich ſelbſtverſtändlich ſein ſollte, aber doch ſehr notwendig zu ſein ſcheint: *Mein Glauben und Hoffen ſteht im Allgemeinen und im Beſonderen auf der Vorausſetzung, daß Gott iſt, daß Gott lebt, daß Gott regiert.* Ich rechne, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, immer mit dieſem Grundfaktor. Weil *Gott* iſt, weil *Gott* auch dabei iſt — ſo muß ich ſagen — glaube ich an Rußland, glaube ich an die Angelſachſen, glaube ich an Frankreich und Italien, glaube ich an den Sozialismus, glaube ich an Frieden und Völkerbund, glaube ich an den Neuen Himmel und die Neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, glaube ich an das Kommen des Reiches, an das Kommen Gottes und Chriſti, — ſonſt könnte ich es auch nicht.

Dieſe Vorausſetzung ſollte alſo unter uns ſelbſtverſtändlich ſein. Ich darf annehmen, daß auch die Leſer dieſer Hefte mehr oder weniger feſt auf dieſem Boden ſtehen. Aber nun meine ich gerade im Zuſammenhang mit der Verhandlung des Problems, das uns in dieſer Ausſprache beſchäftigt, beobachtet zu haben, daß dies in einem beſtimmten Sinne keineswegs regelmäßig der Fall iſt. Manche auch unſerer Freunde ſcheinen in dieſer Beziehung noch etwas wie eine doppelte Haushaltung zu führen, die wir ja ſonſt grundſätzlich ſo ſtark bekämpfen. Sie glauben an Gott, glauben an Chriſtus, glauben an die Bibel, glauben an das Reich Gottes, es iſt der Boden, auf den ſie ſich im allgemeinen ſtellen; aber in ihrem Urteil über das Weltgeſchehen iſt davon nicht die Rede: da kennen ſie ſcheinbar nur rein menſchliche und rationale Maßſtäbe; da kommt Gott gar nicht in Frage; da handelt es ſich bloß um Optimismus oder Peſſimismus, aber nicht um Glauben. Oder iſt es nicht ſo?

Und hier ſetzt nun meine Antwort in bezug auf das *Ermüden* ein. Sowohl in bezug auf deſſen ſubjektive, als auf deſſen objektive Seite.

In bezug auf die *ſubjektive* Seite. Was iſt es denn, wenn es nicht der Optimismus iſt, was unſer Hoffen und Glauben vor der *dauernden* Ermüdung bewahrt, die zu Ermattung und Tod der Seele führen müßte, uns vielmehr immer neu aufleben läßt?

Das Geheimnis iſt in jenem bibliſchen Worte enthalten, das ſo recht *die* Antwort auf dieſe Frage iſt: „Jünglinge werden müde und matt, Krieger ſtraucheln und fallen, aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen und nicht ermatten, daß ſie wandeln und nicht müde werden.“ Das iſt das Geheimnis: Mögen ſie noch ſo müde ſein, ſo am Ende der Kraft — da iſt eine Quelle: mit müden Füßen und ermatteter Seele zu ihr gelangt, leben ſie auf, bekommen ſie wieder Kraft; es kommt wieder Feuer in ihre Seele, es wird Glauben und Hoffen, und auch *Lieben*, neu. Und ſie können dann auf Gott *harren*. Sie vermögen Enttäuſchung und Niederlage zu ertragen, ohne zu erliegen. Es wird ihnen auch auf dem Weg durch die Wüſte immer wieder Manna vom Himmel für den Hunger und Waſſer aus dem Felſen für den Durſt der Seele zuteil. *Gott* iſt vor ihnen, nicht eine rein menſchliche und rationale, optimiſtiſch oder peſſimiſtiſch zu betrachtende Entwicklung. Gott iſt der Bürge ihres Glaubens und Hoffens und der Glaube wird darum das, als was er in jener andern Stelle erſcheint, welche auch *die* Stelle über dieſe Art des Glaubens iſt: „Eine feſte Zuverſicht deſſen, was man hofft, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht ſiehet.“ (Hebr. 11, 1.)

Freilich gilt da eine doppelte Vorausſetzung.

Einmal: Dieſer Gott iſt nicht der Gott des Optimismus, und die Welt, in die er eingreift, nicht der fertige Ausdruck ſeines Willens; dieſe Welt iſt eine ebenſo von Gott gelöſte, als mit ihm verbundene Welt und es iſt darum nicht eine fertige, ſondern eine werdende Welt; Gott aber iſt nicht eine die Welt verklärende Idee (das iſt ja im Grunde

der Gott des Optimismus), ſondern der ſtarke und lebendige Gott der Bibel, der die Welt richtet und erlöſt, der ſie vorwärts führt, dem *Neuen* Himmel und der *Neuen* Erde entgegen, in denen ſeine Gerechtigkeit wohnt; er iſt der Kämpfer-Gott, der himmliſche Iſrael, von dem das irdiſche Iſrael ein Organ ſein ſoll.

Sodann: Dieſer Gott darf nun nicht nur ein gelegentlicher Nothelfer ſein, nach dem man ſonſt nicht viel frägt, nicht ſozuſagen eine Hilfskonſtruktion unſeres Denkens und Fühlens, ſondern er muß der Gott unſeres *Lebens* ſein, der Gott, nach dem wir immer gefragt haben, der Gott, den wir erlebt und erfahren haben. Dann, nur dann, wird er, wenn wir müde ſind, die Kraft des Wunders, daß wir, von ihm berührt, auffahren mit Flügeln wie Adler, daß wir laufen und nicht ermatten, daß wir wandeln und nicht müde werden oder doch, das dürfen wir ja gewiß hinzufügen, von aller Müdigkeit wieder befreit werden, wenn dieſe uns einmal überwältigt haben ſollte.

Das iſt meine Antwort auf die ſubjektive Seite der Frage. Aber nun die *objektive*. Wie iſt es mit der Welt, mit den Menſchen, mit der Müdigkeit der Welt, dem Verſagen der Menſchen und all dem, was unſer Glauben und Hoffen bedrücken und vernichten will?

Ich antworte: Ja, wenn es auf die Welt, auf die Menſchen, auf die ſeeliſche Lage ankäme! Aber das iſt ja der fundamentale Irrtum. *Es kommt für unſer Glauben und Hoffen nicht auf die Welt und nicht auf die Menſchen an, ſondern auf Gott.*

Ich meine das ſo: Die oberſten Gegenſtände unſeres Glaubens und Hoffens auch in bezug auf Rußland, die Angelſachſen, Frankreich, Italien, Sozialismus, Frieden, Reich Gottes, um wieder dieſe Stichwörter für unſer Glauben und Hoffen, ſoweit es in dieſem Zuſammenhang in Betracht kommt — denn das iſt ja nur ein Ausſchnitt unſeres Hoffens und Glaubens überhaupt — anzuwenden, ſind nicht unſere Erfindung, ſie ſind *Gottes Verheißung*. Es heißt nicht umſonſt: „Wir harren *nach ſeiner Verheißung* auf Neue Himmel und eine Neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt." (2. Petri 3, 13.) Es iſt die Verheißung der ganzen Bibel; es iſt der Wille des lebendigen Gottes; es iſt der Sinn Moſis und der Propheten; es iſt das in Chriſtus Fleiſch gewordene und Fleiſch werdende Wort Gottes; es iſt das Wort, das der Lebendige auch in unſerer Seele ſpricht. *Das* iſt es, worauf es ankommt. Dieſe Verheißung waltet auch über dem heutigen Weltgeſchehen. Es iſt ſtärker als die Welt und ſtärker als die Menſchen. Es iſt ſtärker als ihre Schlechtigkeit und iſt — gottlob! — auch ſtärker als ihre Güte. Es waltet *über* ihnen, auch wenn ſie es nicht wiſſen. Es iſt der Sinn dieſes Geſchehens, der ſich durchſetzt. Darum dürfen wir an Rußland, an die Angelſachſen, an Frankreich und Italien, an den Sozialismus, an den neuen Völkerbund, an die neue Welt, an das Kommen des Reiches glauben — ja wir *müſſen* es, wenn wir wirklich an Gott glauben, und das heißt an ſeine Verheißung glauben. Wer an

den lebendigen Gott der Bibel glaubt, der traut ihm zu, daß er im Weltgeſchehen und über ihm auch dabei ſei (ſein am Horeb enthüllter Name „Jahwe“ heißt ja nach der Deutung Blumhardts und der Ueberſetzung Bubers: „Ich bin da!“); der traut ihm zu, daß er damit *Gutes* ſchaffen, ſein Reich fördern wolle; daß ſeine Gedanken, ſein Plan und Wille darin und darüber ſeien. Das iſt nicht Optimismus, ſondern *Glaube*, unter Umſtänden Dennoch-Glaube. Aber im Weltgeſchehen überall oder doch vorwiegend das *Böſe* ſehen, ihm bloß mit zweifelſüchtiger Kritik begegnen, das iſt *Unglaube*. Daß Gott in dieſem Sinne überall dabei iſt, bildet darum die Vorausſetzung unſeres Glaubens und Hoffens. Wir dürfen, ja wir müſſen mit Gott auch an das *Wunder* glauben, das zum lebendigen, ſchöpferiſchen Gott gehört, auch an jenes Wunder, das durch das Wort von der Schöpfung aus dem Nichts ausgedrückt wird. Wir dürfen auch an das Wunder einer Rettung und Erneuerung der *Schweiz* glauben. Sie kann durch Gottes wunderbares *Erbarmen* gerettet und erneuert werden.

Vor dieſer Vorausſetzung, die das ſchöpferiſche Wunder iſt, wird auch jenes Bedenken der *Wiederholung*, das Sie, verehrte Frau, und viele mit Ihnen, ſo ſtark betonen, entkräftet. Es iſt, verzeihen Sie dieſes Geſtändnis, in meinen Augen ohnehin ſehr ſchwach. Denn wie? — ſollten große Sachen deswegen nicht mehr Glauben und Hoffen verdienen, weil ſie eine *Niederlage* erlebt haben? Was ſollten wir denn vom Kreuze Chriſti ſagen, dieſer zentralen Niederlage der Sache Gottes? Iſt nicht das Kreuz die Vorbedingung des offenen Grabes? Iſt nicht dieſe größte der Niederlagen der größte der Siege geworden? Iſt das nicht immer wieder der Sinn von Niederlagen im Kampf für Gott und den Menſchen? Kann nicht gerade in einer Niederlage eine Sache ſich beſinnen, reinigen, vertiefen, erneuern? Sind nicht alle großen Sachen auf dem Wege über ſchwere Niederlagen zu ihren höchſten Siegen gelangt? Kann nicht gerade das auch der Sinn von Wiederholungen ſein? Sind nicht ſolche Wiederholungen ein weſentliches Element der Geſchichte im großen, wie in der des einzelnen Lebens? Können nicht Wiederholungen *nötig* ſein für die Klärung, Vertiefung, Erweiterung? Können ſie, ſollen ſie nicht Verheißung des Sieges ſein, ſtatt Anlaß zum Zweifeln an ihn? Freilich mit *Gott*, von Gott aus — als Zeichen ſeiner Treue. Und kann nicht auf dieſem Wege ſozuſagen eine Umkehrung jenes Optimismus erfolgen, indem nicht das Leichte und Selbſtverſtändliche zur Verheißung wird, ſondern gerade das Schwere und dem Verſtand Anſtößige? Offenbart ſich nicht in dieſem Sinne Gott in der *Not?* Geht nicht in dieſem Sinne jenem apoſtoliſchen Wort von den Neuen Himmeln und der Neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, die Beſchreibung einer umfaſſenden *Kataſtrophe* voraus, welche wie eine Darſtellung der heutigen Weltkataſtrophe wirkt? Das iſt Gottes Art und Weg.

Kann Aehnliches endlich nicht auch von jenen *Rückſchlägen* gelten,

die auf große Erhebungen der Sache Gottes eintreten? Sind ſolche Rückſchläge nicht auch eine Art Naturordnung, ſo wie Flut und Ebbe, Anſpannung und Abſpannung? Werden die Tatſache und das Erlebnis ſolcher Erhebungen — auch im Leben des Einzelnen — durch die Rückſchläge aufgehoben und vernichtet? Sind etwa die franzöſiſche Revolution, die engliſche Revolution, die Revolution des Chriſtentums (die wir Reformation nennen) umſonſt geweſen? Ging ihre Kraft nicht auch in die Reaktion gegen ſie über? Gehörte nicht auch zu ihnen die Wiederholung im Sinne der *Fortſetzung*, aber auch der Verarbeitung und Klärung? Waltete nicht über ihnen die *Treue Gottes*, der nichts, was aus ihm kommt, aufgibt, ſondern es bewahrt und mehrt?

Unſer Glauben und Hoffen beruht, trotz dem Anblick der Welt und der Menſchen, ja *gegen* ſie, auf Gott allein, der hinausführen wird, was er beſchloſſen hat. Das iſt der Granitboden, auf dem wir ſtehen.

„Aber wie" — fragen Sie nun vielleicht noch — „es käme alſo auf unſer Tun gar nicht an? Das iſt doch das Gegenteil deſſen, was Sie ſonſt vertreten und betonen."

Ich antworte: Keineswegs! So meine ich es nicht. Ich meine bloß, daß wir mit unſerem Glauben und Hoffen — und dem entſprechenden Tun — nicht in erſter Linie auf Welt und Menſchen abſtellen dürfen, ſondern auf Gott allein, auf ſeine Verheißung, auf ſeine Gedanken, auf ſeinen Plan und Willen. Aber ſelbſtverſtändlich gehört zur Verheißung Gottes *unſer Tun*, gehört dazu, daß wir dieſe Verheißung verſtehen und uns dafür einſetzen. Es müſſen Menſchen da ſein, die das tun. Vielleicht gar nicht viele, bloß eine glaubende und hoffende Minderheit, bloß eine „kleine Herde", wie Jeſus ſagt, damit Gott für ſein Tun und Wollen einen Anſatzpunkt auf Erden hat. Und da waltet nun auch jenes Geſetz, daß in dem Maße, als wir Gottes Verheißung glauben und uns dafür einſetzen, auch unſer Glauben und Hoffen wächſt und ſtark wird. Es herrſcht hierin eine wunderbare Wechſelwirkung: Wenn wir bloß betrachtend und zweifelnd die Hände in den Schoß legen, dann wird der Zweifel nur ſtärker werden, werden Glauben und Hoffen nur noch mehr abnehmen; aber wenn wir mit dem Wenigen, was wir an Glauben und Hoffnung haben, anfaſſen, in Arbeit und Kampf gehen, werden Glauben und Hoffen zunehmen und an die Stelle des Zweifels die freudige Zuverſicht treten. Verſuchen Sie es!

Und bedenken Sie: Es muß einmal die *Entſcheidung* fallen. Denn es geht ſchließlich um Sein oder Nichtſein. Ewiges Schwanken und Zweifeln iſt letzten Endes Tod, oder bloß ein Paraſitenleben auf Koſten derer, die glauben und arbeiten; Leben aber iſt Glaube und Glaube iſt Leben.

„Aber wenn ich doch *müde* bin?"

Ich antworte: Gehen Sie zu Gott, harren Sie auf Gott, regen Sie die Hand für Gott, und wenn Sie das — wohlverſtanden! — *ernſthaft* tun, ſo müßte es ſeltſam zugehen, wenn Sie nicht aufführen mit Flügeln

wie Adler, wenn Sie nicht immer wieder das Wunder erführen, wie Sie, von dieſer Kraft berührt, laufen können, ohne zu ermatten und — was ſchwerer iſt! — wandeln, ohne müde zu werden, dauernd müde!

Das iſt, verehrte Frau, was ich Ihnen ſagen kann, und zwar aus Erfahrung. Es gibt einen Sieg über alle Müdigkeit: der lebendige Gott!

Mit einem warmen Gruß an Sie und alle Müden bin ich

Ihr *Leonhard Ragaz.*

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Testament.

(Fortſetzung und Schluß.)

Gottesreichsdienſt, damit haben wir ein Wort ausgeſprochen, das von vielen als unſachgemäß verworfen wird. Wir verſtehen das Anliegen derer, die es ablehnen:

„Ihr dürft euch nicht bemühen,
noch ſorgen Tag und Nacht,
wie ihr ihn wollet ziehen
mit eures Armes Macht."

Grund und Mittelpunkt der Botſchaft iſt doch das, *was Gott tut* und noch tun wird. Der Menſch hat nur darauf zu achten, zu warten, darum zu beten und ſich darauf zu freuen wie ein Kind. Von Gott her iſt die neue Wirklichkeit offenbar und wirkſam geworden, Gottes Ratſchluß, Werk und Geſchenk iſt ſie, und des Menſchen Antwort ſoll ein freudiges Innewerden, Annehmen aus ſeiner Hand, Danken für ſeine unausſprechliche Gnade und Zuverſicht auf ſeinen Sieg ſein. Wenn Jeſus ſo zu dem kommenden Reich ſteht, ſo iſt es deshalb, weil eine göttliche Vollmacht ſich ſeiner Seele bemächtigt hat und er ihr verpflichtet iſt, nicht aus menſchlicher Ueberlegung, ſondern aus einer unwiderſtehlichen Sendung. Und was ſo in ihm lebendig iſt, ſoll von ihm weiter ſich ausbreiten. Es ſoll ſein wie ein Feuer, das er anzuzünden gekommen iſt.

Aber dieſem Geſchehen ſteht der Menſch doch nicht nur als paſſives Objekt gegenüber. Er wird aufgerufen und in Anſpruch genommen, die Gabe wandelt ſich ſofort zur *Aufgabe.* Die Bewegung des kommenden Reiches will mitreißen, ſie fordert auf zu Entſcheidung, Einordnung und Hingabe. Dieſe iſt nicht widerwillige Unterwerfung, ſondern verſtehender Kindesgehorſam. Das Leben, das hier zu den Menſchen kommt, will ihr eigenes Leben und Beſtandteil ihres Weſens werden. Es will an Stelle der alten, niedrigen, äußerlichen, beſchränkten, unreinen und vergänglichen Ziele und Mächte treten. Es iſt nun ein Leben

aus einer im Zentrum des Perſönlichen wirkenden und ſchaffenden Macht. Darum müſſen nun nicht mehr unendlich viele einzelne Gebote eingeprägt werden. Der Menſch findet in der Macht, die ihn ergriffen hat, in *Liebe*, Freude, Antrieb und Kraft zum Richtigen, Notwendigen und Heilſamen.

Aber der Menſch kann auch nein ſagen, und hinter ſeinem Nein ſteht ein *Reich des Böſen*. Der Widerſtand hat ſich ſchon angekündigt in jenem Schrei des Dämons in der Synagoge von Kapernaum: Du biſt gekommen, uns zu verderben. Darum trachten die feindſeligen Gewalten, *ihn zu verderben*. Es iſt ein programmatiſches Vorpoſtengefecht, das ſich dort abſpielt. Der Feind wird den Platz nicht kampflos überlaſſen, es wird auf Leben und Tod gehen. Wir kennen die verborgenen Stunden nicht, in denen dem Herrn das klar geworden iſt, ſondern nur die, in der er es den Getreuen eröffnet hat. Es wird der Weg des Leidens und Sterbens ſein, aber er iſt auch notwendig zum Sieg. Jeſus hat es in den für die Seinen paradoxen Worten vom Sterben des Menſchenſohnes ausgeſprochen. Dabei hat auch die Geſtalt des leidenden Gottesknechtes aus Jeſaja 53 ihm das Verſtändnis der Notwendigkeit dieſes Weges erleichtert.

Es wird gehen nach den Worten: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, iſt zum Eckſtein geworden. Gerade die Verwerfung des Gottgeſandten durch ſein Volk wird dazu führen, daß die Zukunft des Gottesreiches auf ihn gebaut wird. Es liegt eine Drohung darin: Ihr mögt euch dem Gang der Gottesgeſchichte in den Weg ſtellen, Gott aber wird über euch hinwegſchreiten. Wenn ihr nicht wollt, daß er ſein Werk mit euch und durch euch tue, ſo wird er es ohne euch und wider euch tun. In der Unerſchütterlichkeit und der Treue bis zum Aeußerſten, im Opfer des Lebens wird die in Jeſus wirkende heilige Macht die ſtärkſte Entfaltung ihres Weſens als Liebe und Gnade bringen und den entſcheidenden Sieg erringen. Darum gehört das Tragen und eigene Wollen dieſes Geſchickes als unentbehrliches Glied in den Ratſchluß und Plan Gottes zur Aufrichtung ſeiner Herrſchaft und zum Heil ſeiner Menſchheit. Jeſu Hingabe iſt Dienſt, Preis, Löſegeld für die Ueberwindung des Reiches des Böſen, das die Menſchen gefangen hält. Wie das im Einzelnen gedacht iſt, das wird nicht ausgeſprochen; es iſt ja auch nicht eine fertige, durchſchaubare Rechnung, ſondern Geheimnis im verborgenen Rat und Plan des Vaters. Es iſt Glaubensſache, aber ihm ſo gewiß, daß er in dieſer Zuverſicht dem Verhängnis entgegengeht.

Zu dieſem Geheimnis gehört auch, daß dadurch ſein Volk, zu dem er ſich geſandt weiß, das angebotene Heil von ſich ſtößt, daß ſich dieſes Heil aber damit denen, die bisher draußen ſtanden, zuwendet.

Geheimnis iſt auch das Geſchehen von *Oſtern*, der neue Durchbruch ſeiner Perſon und der in ihm wirkſamen Macht, des in ihm verkörperten und von ihm ausgehenden Lebens. Was da geſchehen iſt, iſt nicht die Rettung dieſes Lebens in ein fernes Jenſeits hinüber, ſondern ge-

rade sein Durchbruch *in diese Welt hinein.* Darum ist nicht das wesentlich, daß das historische Ereignis bejaht wird; auch wenn es sich protokollarisch und dokumentarisch beweisen ließe, so wäre damit das Entscheidende nicht gewonnen, das Erfaßt-, Umgewandelt- und Neugeschaffenwerden von dieser Lebensmacht. Wenn die Jünger bei ihrem Ostererlebnis ausrufen: „Es ist der Herr!", so heißt das: Es ist derselbe, den wir kennen, weil er unter uns umhergezogen ist und wohlgetan hat, dessen Sinn und Wesen in ihm uns sichtbar und über alles lieb, groß und verpflichtend geworden ist. Er ist es, der sich nun als der Lebendige bezeugt, seine Hand auf uns legt, uns aus der Verzweiflung wieder erhebt und unter seine geistige Gewalt bringt. Als der Lebendige hört er nicht auf, seine Herrschaft aufzurichten. Das Kommen des Reiches ist durch den Anschlag der Feinde nicht stillgestellt, es setzt sich fort bis zur Vollendung.

Er ist den Seinen erschienen, um sie zu sammeln als *sein Volk.* Es ist natürlich, daß das beherrschende Anliegen dieses Volkes die Herrschaft dessen ist, den es als seinen Herrn verehrt. Das viel mißverstandene Wort, mit dem dieses Volk Gottes bezeichnet wird, ist *Ekklesia,* das meist mit dem noch mißverständlicheren *Kirche* übersetzt wird. Es bedeutet, daß Gottes Reich nicht Privatangelegenheit von Einzelnen sein will, sondern Sache einer *Gemeinschaft.* Das Reich will eine lebendige, organisch wachsende Bewegung über die Erde hin und durch die Zeiten hindurch sein. Die Ekklesia ist das Volk, das das Kommen seines Herrn zur Vollendung seines Reiches erwartet. Das Wesentliche an dieser Hoffnung ist nicht die Vorstellung von einem leibhaftigen Kommen in den Wolken des Himmels, in der nächsten Generation und unter allerlei kosmischen Katastrophen, sondern die Gewißheit, daß das Geschehen, das in der Person, in Leben, Tod und Auferstehung Jesu seinen Ursprung und sein Wesen hat, einem Ziel der Vollendung und Erfüllung entgegengeht, da Gottes Wille verwirklicht ist und er alles in allem sein wird und alle feindlichen Gewalten ihm zu Füßen liegen. Die Welt ist Gottes, seine völlige Herrschaft steht am Ende. Darum ist es nicht umsonst, wenn Menschen in dieses Geschehen sich einreihen und in seinem Dienst auch ihre eigene Lebenserfüllung finden.

Dieses Gottesvolk kann nicht ohne Bericht und Zeugnis von dem sein, der für sein Volk gelebt hat, gestorben und auferstanden ist. Darum hat es die *Ueberlieferung* von ihm gepflegt, und sie ist zur Heiligen Schrift geworden. Das Gottesvolk braucht Darstellung seiner heiligen Geschichte in Wort und Feier, in Dank und Bitte; es braucht Abgrenzung gegen die Welt, die sich ihm in den Weg stellt; es braucht sichtbare Zeichen und Symbole dessen, was sein Wesen ausmacht, die dann wieder dazu helfen, daß seine Kraft die Einzelnen ergreift, daß sein Leben Wurzel schlägt und seine Frucht reift. Das drängende Leben muß sich immer wieder seine Ausdrucksformen schaffen, und diese Formen gehen von selbst aus fließender in feste Gestalt über.

Aber diesem natürlichen Prozeß folgt wie ein Schatten die Gefahr, daß die *äußere Erscheinung* und Darstellung mit der wirklichen Herrschaft des Herrn verwechselt wird, die äußeren Gebärden für die Sache selbst genommen werden. So werden sie zum Maßstab und zur Norm erhoben und die Zugehörigkeit zu ihm wird danach beurteilt. Alle diese Formen können dem Leben dienen, sie können es aber auch verfälschen oder ersticken; umgekehrt kann Sinn und Geist auch da sein, wo die Form, die bewußte Beziehung auf den Herrn, fehlt. Jesus hat das zum Ausdruck gebracht, wo er die Gerichtsszene schildert, bei der die Gesegneten des Vaters solche sind, die sich gar nicht bewußt sind, daß sie ihm durch den schlichten Dienst am geringsten Bruder gedient haben.

Von dieser Verwechslung von Form und Sache hatte Jesus ein abschreckendes Beispiel vor sich in der Bewegung des *Pharisäismus*. Hier hat sie bei viel Ernst und gutem Willen zu erschreckender innerer Unwahrheit geführt. Seine tiefe Wahrhaftigkeit hat ihn in schroffsten Gegensatz gegen diese spezifisch religiöse und kirchliche Verirrung versetzt. So sind die Fachleute der Religion seine erbittertsten Gegner geworden, er hat aber dafür die Erfahrung machen dürfen, daß die intellektuell und moralisch Voraussetzungslosen ihm die größte Empfänglichkeit entgegenbrachten, daß die „Unmündigen" ihn besser verstanden als die Weisen und Klugen, die Zöllner und Sünder eher Buße taten als die Gerechten. Gottes Reich schritt über alle Vorurteile souverän hinweg.

Eine andere Gefahr ist erst nach seiner irdischen Wirksamkeit akut geworden: daß die Bewegung des Reiches, eingedämmt in den nationalen Schranken des Volkes, zu dem er gesandt war, ihren weiten Horizont verlor und ihrer universalen Bestimmung nicht bewußt blieb. Da wurde der Mann berufen, der diese Gefahr erkannte und überwand, indem er die Bewegung in die Völkerwelt hinaustrug: *der Apostel Paulus*. Es ist merkwürdig, daß gerade dieser leidenschaftliche Kämpfer für den Universalismus des Reiches Gottes von vielen nicht nur als der dogmatische Verfälscher des Evangeliums angesehen wird, sondern daß ihn auch die antisemitische Ideologie und Geschichtslegende als den hinstellt, der das jüdische Erbe im Christentum wieder obenauf gebracht hat. Freilich, ein instinktiver Haß gegen ihn auf dieser Seite ist darin begründet, daß er den Begriff Rasse am radikalsten aus dem religiösen Bereich hinausgewiesen hat. Wenn er seinem Ingrimm gegen die Luft macht, die sich des Fleisches rühmen, aufs Fleisch verlassen, so könnte man an diesen Stellen das griechische Wort für Fleisch fast mit *Rasse* übersetzen.

Wie es kam, können wir hier nicht untersuchen und darstellen — Tatsache ist, daß ihm die entscheidende Erkenntnis geschenkt wurde. Im Evangelium ist ihm *rettende Gotteskraft* offenbar geworden *für die Heiden* nicht minder als für die Juden. Der Erkenntnis folgte die Tat,

daß er ſich als Schuldner wußte, die Kunde davon zu den Griechen und den Barbaren zu tragen. Denn „Iſt Gott nur der Juden Gott?“ fragt er einmal mit innerſtem Pathos und gibt darauf die klare Antwort: „Nein, er iſt auch *der Heiden Gott.*“ Er durfte es erleben, daß ſein Herr mit ſeinem Geiſt in ihm wirkſam war unter den Heiden, gerade wie er in Petrus und den alten Apoſteln wirkſam geweſen war unter den Juden, daß Gott ſich aus allen Zungen und Raſſen, aus allen ſozialen Schichten ein *neues Volk* ſammelte, aus dem Staub und Schmutz, aus Unbedeutendheit, Unwiſſenheit und allen Laſtern zu neuem, frohem und freiem, freudigem und reinem Leben emporhob und adelte. Darin erblickte er einen herrlichen Triumph ſeines Herrn über alle menſchliche Größe.

Einſt hatte er ſich gegen dieſen Herrn geſträubt und gegen ihn gewütet; aber dann war er ihm zu ſtark geworden, und nun führte er ihn wie einen Gefangenen überall im Triumphzug herum, daß ein Wohlgeruch der Gotteserkenntnis überall wie ein Weihrauchopfer emporſtieg. Wo ihn Gott hinführte, da wuchſen die Gemeinden, die wie Sterne in der Welt leuchteten mitten unter einem verkehrten Geſchlecht. Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiſt, ſo bezeichnet Paulus einmal das neue Leben, das da aufwacht, wo Gottes Reich aufgerichtet wird. Auch für Paulus iſt das Reich Gottes — das Wort iſt bei ihm nicht häufig, aber von der Sache iſt überall die Rede — ein neues Geſchehen von Gott her und zu ihm hin, eine die Menſchen erneuernde Bewegung, hinter der Gottes Geiſt, ſein Plan und ſeine Kraft ſteht. Der Herr, der ſeinem Weſen nach *Geiſt* iſt, hat nun einen *Leib,* einen ſichtbaren Organismus erhalten, an dem er das *Haupt* iſt, Sinn, Plan und Kraft gibt; die Gemeinden und die einzelnen Chriſten ſind *Glieder,* ausführende Organe, in denen das Leben pulſiert. Es ſind verſchiedene Formen und Kräfte, in denen es ſich äußert, die ſich aber ergänzen zu gemeinſamem und gegenſeitigem Dienſt, zu einer neuen Arbeits- und Kampfgemeinſchaft.

Es iſt eine Gemeinſchaft, wie ſie die alte Welt ſonſt nicht kannte. Es gab religiöſe Vereine, die neben ihren kultiſchen Zwecken auch geſellſchaftliche und wirtſchaftliche Intereſſen verfolgten; aber es waren nicht wirkliche Geſinnungsgemeinſchaften. Dieſe beſtanden zwiſchen den Geweihten der Myſterien, doch nur für den Bereich ihres feierlichen Kults; aber die Gemeinſchaft umfaßte nicht das ganze Leben. Es gab philoſophiſche Schulen, deren Anhänger ſich verbunden wußten untereinander, aber um ſo ſtärker ſich iſolierten gegen das profane Volk der Ungebildeten: es war eine Elitegemeinſchaft. Hier aber in der Ekkleſia, dem Volk des Herrn Jeſus Chriſtus und ſeines Vaters, umfaßte die Gemeinſchaft das geſamte Leben und reichte ſie hinein bis ins innerſte Leben, in das Heiligtum des Herzens. Was ſie verband, das war die Gottestat, die allen galt und von der ſie geiſtig lebten, die Gottesgeſchichte, auf die ſie gemeinſam zurückblickten. Hier

waren die alten Schranken durchbrochen, die Scheidewände zwiſchen Juden und Griechen, Griechen und Barbaren, Freien und Sklaven, Gebildeten und Analphabeten, Reichen und Armen, Mann und Frau niedergelegt, denn ſie waren allzumal *einer in Chriſto*. Alles, was innerhalb dieſer Gemeinſchaft geſchah, hatte den einen Zweck, der Auferbauung des Ganzen zu dienen. Was nicht der Liebe entſprang, nicht von ihr geleitet und begleitet war, das war wertlos geachtet, mochte es noch ſo großartig ſcheinen.

Paulus hat entſchloſſen dieſe Gemeinſchaft als Fortſetzung deſſen verſtanden, was in der *heiligen Geſchichte* ſeines Volkes gegeben war. Es war wohl eine Korrektur und Ueberbietung des Alten Bundes, aber zugleich ſeine Fortſetzung und Krönung. Ein einheitlicher Plan, eine zuſammenhängende Geſchichte verband das Neue mit dem Alten; derſelbe Gott offenbarte ſich hier wie dort. Wenn Paulus ſagt, daß Gott durch Chriſtus die Welt geſchaffen habe, ſo bringt er damit zum Ausdruck, daß die Herrſchaft Chriſti, des Sinnes, der in ihm verkörpert iſt, von Anfang an der geſchaffenen Welt als Beſtimmung geſetzt war. Wenn Paulus ſagt, daß Gott durch Chriſtus einen *neuen Bund* geſchloſſen und die Welt mit ſich verſöhnt habe und nun den Heroldsruf an alle richtet: „Laſſet euch verſöhnen mit Gott!“, ſo redet er nicht von einer Geſinnungsänderung Gottes, ſondern von der ſtufenweiſen Verwirklichung der Geſinnung, die von Anfang an beſtimmend und leitend über allem ſtand und dann wieder in der *Verheißung* des Alten Bundes ſich bekundet hatte. Paulus hat dieſe Verheißung vor allem in der Geſtalt *Abrahams* erblickt; die *Propheten* haben in ſeiner Gedankenwelt nicht die beherrſchende Stellung. Aber wenn er bei dem Wort Verheißung zumeiſt an Abraham denkt, ſo hat er doch die Linie, die für unſere Sicht vor allem in den Propheten verkörpert iſt, über das Geſetz hinweg wieder aufgenommen. Was in Chriſtus geſchehen war, war eine neue Offenbarung der ſchöpferiſchen Macht Gottes. „Da ſchuf Gott Neues“, dieſe Worte des uralten Deborahliedes galten auch für Chriſti Perſon und Werk: es war die Fortführung und Vollendung einer planvollen Geſchichte. Es war ein neuer Schritt der Vollendung entgegen auf dem Weg, den er mit Iſrael gegangen war und auf dem Abraham, Moſe, die Propheten entſcheidende Stationen bedeutet hatten.

Paulus hat mit inſtinktiver Sicherheit erkannt, daß in Jeſu Sendung den Menſchen die verlorene Unmittelbarkeit zu Gott wiedergegeben war. Im nachprophetiſchen Judentum war alles von der geſetzlich-kultiſch-kirchlichen Vermittlung beherrſcht. „*Gottesgerechtigkeit iſt hier offenbar geworden*“, hat ſich in Chriſtus ereignet und wird allein vom *Glauben angeeignet*, verkündigt nun Paulus. Das von ihm gebrauchte Wort *Rechtfertigung* ſpricht — anders als in der Reformationszeit — heute nicht mehr unmittelbar zum Gemüte. Es bedarf einiger Mühe, uns nahezubringen, was damit gemeint iſt.

Es bedeutet, daß die Diſtanz überwunden, das Verhältnis wieder

hergeſtellt, daß der Menſch vor Gott *recht* iſt, vor ihm beſtehen, in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen werden, in ſein Reich eingehen kann und darf. Das geſchieht aber nicht vom Menſchen her auf Grund irgendeiner Leiſtung, ſondern allein *von Gott her*, durch ſeine entgegenkommende Tat. Wo das *Geſetz*, das auf ſeine Weiſe nur den heiligen Gotteswillen zum Ausdruck bringen wollte, ohnmächtig geweſen war, da wirkten nun Kräfte des *Geiſtes* neues Leben. Sie trieben von innen her, wo das Geſetz nur von außen her befohlen hatte. Sie entbanden zu freier Entſcheidung, wo der Buchſtabe eingeengt und gegängelt hatte, ſie ſchufen die Freudigkeit kindlichen, verſtehenden Gehorſams, wo vorher ſklaviſche, zitternde Unterwerfung geweſen war. Es war ein Mißverſtändnis, verſchuldet von den Theologen, von den Epigonen Luthers bis auf unſere Tage, daß die Rechtfertigung aus dem Glauben als Verdienſtlichkeit der Rechtgläubigkeit angeſehen wurde. Nein, es bedeutet gerade, daß der Menſch nie mit einem Verdienſt vor Gott aufrücken, einen Anſpruch erheben kann, ſondern nur durch einen ſchöpferiſchen Gnadenakt Gottes in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen, in ſeinen Dienſt geſtellt wird. Erfaßt von der Lebensmacht, die von Chriſtus ausgeht, getragen von ſeiner Liebe, getrieben von ſeinem Geiſt, beteiligt an ſeinem Reich iſt der Erlöſte zur „Gottesgerechtigkeit" gekommen. Dieſes neue Leben fließt aus dem Glauben an Chriſtus als einem ganz perſönlichen Verhältnis des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Liebe und Hingebung. In dieſem Verhältnis ſind die Hemmungen und Widerſtände des alten Weſens ausgeſchaltet; das Herz iſt ſeinem Einfluß geöffnet und die Hoffnung auf ſeinen Sieg überwindet alle Angſt.

Das Leben der Ekkleſia und ihres einzelnen Gliedes iſt *Dienſt des Herrn*. Was Paulus im Innerſten bewegt, das eigentliche Herzensbekenntnis, wenn er von Jeſus ſpricht, liegt in dem Wort *Kyrios*, Herr. Das Wort *Chriſtus* iſt bei ihm aus dem Titel, den es urſprünglich bedeutete (= Meſſias), faſt ſchon zum Eigennamen geworden. Er will nichts anderes ſein als der Sklave dieſes Herrn. Es iſt ein Zeichen, wie wenig wir bei Paulus ſyſtematiſche Geſchloſſenheit ſeiner Gedankenwelt ſuchen dürfen, daß er einerſeits mit allem Nachdruck ſagt, daß der Chriſtusgläubige Gott gegenüber aus der Stellung ſklaviſcher Furcht in den kindlichen Vertrauens verſetzt ſei und dann doch wieder das Wort Sklave braucht, um ſeine totale Hingabe an den Herrn Jeſus zum Ausdruck zu bringen.

Dieſer Herr, der gekreuzigt Geweſene, der jetzt der zur Rechten Gottes Erhöhte iſt, ſoll der einzige Inhalt ſeiner Predigt ſein. Daß er groß werde, daß ſich ſeine Herrſchaft erweitere, daß er triumphiere, das iſt des Paulus leidenſchaftliches Anliegen. Mag er ſelbſt, der Sklave und Apoſtel, ſich in dieſem Dienſt verbrauchen — wenn nur Chriſtus durch ſeinen Dienſt verherrlicht wird, ſo will er ſich doch freuen. Das Motiv der Militia Chriſti wird von ihm mehrfach angeſchlagen. Er

will den alten Menſchen ablegen wie ein altes Kleid und den neuen Menſchen nach dem Bild des Herrn anziehen. Er will mit Chriſtus ſterben, um mit ihm aufzuerſtehen zu einem neuen Leben. „Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir." Dieſes Verhältnis wird in der Forſchung oft als *Chriſtusmyſtik* bezeichnet. Der Ausdruck iſt irreführend, denn es handelt ſich nicht wie in der Myſtik um ein Aufgehen, eine Auflöſung der menſchlichen Perſönlichkeit in der Gottheit, ſondern es bleibt immer ein perſönliches Gegenüber.

Der Kyrios herrſcht da, ihm wird da gedient, wo *Liebe* geübt wird. Der Glaube iſt in der Liebe wirkſam, die Liebe Chriſti iſt ausgegoſſen in unſere Herzen, ſie dringet uns (ſo Luther, neuere Ueberſetzer: ſie hält uns in ihrer Gewalt). Sie iſt die Norm, an der der Wert der Geiſtesgaben gemeſſen wird. Unſere von des Gedankens Bläſſe angekränkelte Sprache würde es etwa ſo ausdrücken: ſie iſt das regulative Prinzip. Oder ſagen wir bildhafter: ſie iſt die Kraftleitung, die in alles Denken, Reden und Tun der Seinen eingeſchaltet iſt. Sie wirkt ſich in erſter Linie im Gemeindeleben aus. Aber es iſt unrichtig, wenn ſchon behauptet worden iſt, daß ſie bei Paulus darauf eingeſchränkt erſcheine. Es iſt in der Situation gegeben, daß ſie in erſter Linie in der Gemeinſchaft der Ekkleſia in Erſcheinung tritt, gegenüber den Genoſſen des Glaubens. Aber ſie kennt grundſätzlich keine Grenzen. In dieſer Liebe weiß ſich Paulus allen als Schuldner, ſie treibt ihn unermüdlich durch Länder und Meere, ſie läßt ihn vor keinen Strapazen oder Verfolgungen zurückſchrecken.

Wo Gemeindefragen geregelt werden ſollen, da darf es ſich nicht darum handeln, was die eigene Erkenntnis erlaubt, ſondern allein, was die Rückſicht auf den Bruder, mag er auch etwas borniert ſein, fordert. Alles iſt erlaubt, aber nicht alles frommt; die Erkenntnis bläht auf, aber die Liebe baut auf. Auch auf wohlbegründete Rechte muß man dem Bruder zuliebe verzichten können. Denn er iſt immer einer, den Chriſtus geliebt hat, für den er geſtorben iſt; die Erinnerung daran muß wegleitend ſein, denn der Liebe des Herrn zu ſeinen Brüdern ſoll jeder, der zum neuen Gottesvolk gehört, ſich verpflichtet wiſſen.

Freilich bricht das Alte immer wieder durch; Reſte aus dem alten Juden- und Heidentum machen in den Gemeinden dem Apoſtel ſchwer zu ſchaffen, und ſeine Briefe laſſen überall ergreifende Blicke tun in die Sorge, die Trauer, den Zorn, die Entrüſtung und die Seufzer, die ihm daraus erwachſen. Es iſt ein großes Ringen darum, daß Chriſtus wirklich in dieſen Heiligen, Erwählten, Berufenen und Geliebten, wie er ſie gern anredet, Geſtalt gewinne. Aber doch iſt er der guten Zuverſicht, daß der das gute Werk in den Gemeinden angefangen hat, es auch vollenden wird, daß er und die Seinen allzumal Kinder des Lichtes und des Tages ſind, daß ſie keine Macht von der Liebe ihres Herrn trennen kann, daß zuletzt der Tag anbricht, dem keine Nacht mehr folgt, da alle Rätſel gelöſt ſind und aller Widerſtand überwunden iſt.

Eine neue Stufe iſt erſtiegen, aber noch iſt die letzte nicht erreicht. Es iſt die Entſcheidungszeit, da die Enden der Zeiten aufeinanderſtoßen und zum Teil übereinandergreifen. Aeußerlich lebt der Apoſtel noch im alten Aeon und innerlich gehört er ganz dem neuen an. Das Alte iſt *noch* da und das Neue iſt *ſchon* da; die Spannung zwiſchen *Beſitz und Erwartung* geht durch die Briefe hindurch. Noch tönt überall der Lärm des Kampfes und hören wir die Seufzer über die Unzulänglichkeit des Bisherigen, das Neue iſt erſt Gegenſtand ſehnſüchtiger Hoffnung, aber auch freudiger Zuverſicht.

Gewiß iſt für den Apoſtel ſein *perſönlicher Anteil* an dem „Erbteil der Heiligen im Licht" ein innerſtes Anliegen, da der Kampf beendigt iſt, da er bei Chriſtus iſt, da alle Rätſel gelöſt ſind und er erkennen darf, wie er jetzt ſchon von Gott erkannt iſt. Aber es geht ihm durchaus nicht bloß um ſeine individuelle Seligkeit, ſondern um den Fortgang und den Sieg der Herrſchaft ſeines Kyrios, um *die neue Welt*, da Leid, Sünde und Tod nicht mehr ſein werden, da Chriſtus ſein Werk vollbracht hat und Gott alles in allem iſt. Nicht nur daß er an dieſem Heil Anteil habe, ſondern daß es alle umfaſſe, iſt Ziel ſeiner Sehnſucht.

Es iſt eine ganze Reihe von Zukunftsperſpektiven, die uns bei Paulus begegnen. Es iſt zunächſt die Hoffnung auf den Gang der Botſchaft, die ihm aufgetragen iſt, daß viele den Ruf hören und der Einladung folgen. Es iſt ſein tiefer Schmerz, daß ſein eigenes Volk es ablehnt. Aber nun darf er es erleben, daß ſich Gott aus den Heiden ein neues Volk ſammelt, und er erwartet, daß dadurch Iſrael, zur Eiferſucht gereizt, doch noch umkehre und in das neue Gottesvolk eingehe, ſo daß das Evangelium ſeine univerſale Beſtimmung für alle Menſchen erfüllt.

Aber nicht nur alle *Menſchen*. Wenn Chriſtus für ſeinen Gehorſam bis zum Kreuzestod durch die Verleihung der Stellung des Kyrios mit dieſem Namen über alle Namen belohnt wird, ſo heißt das für Paulus nicht bloß, daß auf Erden ſich ihm alle Knie beugen, ſondern daß auch *in der Ueber- und der Unterwelt* alle Zungen bekennen, daß er der Herr ſei, daß auch die Mächte, die im alten Aeon regieren und ſich ihm in den Weg geſtellt haben, überwunden und unterworfen werden, um in den Frieden der kommenden Welt eingeordnet zu werden. Alles wird ſich der Herr zu Füßen legen, bis Gott alles in allem ſein wird.

Paulus verwahrt ſich aber auch aufs nachdrücklichſte gegen die Meinung, daß das Ziel ſeiner Hoffnung bloß eine Fortſetzung irdiſcher Wohlfahrt und Freude ſei. Er verwahrt ſich dagegen, daß Fleiſch und Blut das Reich Gottes ererben können. Es iſt eine neue Welt, ein *höheres Daſein*, das ſich zum bisherigen verhält wie Schande zu Ehre, wie Schwachheit zu Kraft, wie Vergänglichkeit zu Ewigkeit, das heißt wie Proviſoriſches zu Definitivem. Es iſt ein neues, menſchliches Vorſtellen Ueberſteigendes, das Gottes Schöpfermacht ins Daſein rufen wird, das ganz göttlich-himmliſche Qualität an ſich tragen wird.

Und doch wird es keine Schöpfung aus dem Nichts ſein; der Zuſammenhang mit dem Bisherigen wird betont. Das Neue iſt *Vollendung* deſſen, was hier begonnen hat, iſt Entſcheidung deſſen, was hier noch im Kampfe lag, iſt Erfüllung der Sehnſucht, iſt Fülle nach dem Stückwerk, iſt Löſung nach der Spannung, iſt Jubel nach den Seufzern, iſt Ruhe nach der Unruhe. Es beſteht zwiſchen dem Bisherigen und dem Kommenden ein feſter Zuſammenhang wie zwiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen Saat und Ernte. Der Menſch hat es in gewiſſem Sinn ſelbſt in der Hand; denn was er ſät, das wird er auch ernten; von ſeinem Verhalten hier und jetzt hängt es ab, ob das Neue für ihn als *Kataſtrophe* hereinbricht oder ihm als *Erfüllung* geſchenkt wird.

Es gehen hier zwei Motive nebeneinander her. Einerſeits wird betont, daß das Neue nur durch Kriſis, das heißt durch *Gericht* und Entſcheidung, und das bedeutet auch Scheidung, hindurch zu den Menſchen kommen kann. Denn iſt der Menſch zum Guten beſtimmt, ſo kann er nur vom Guten leben und muß am Böſen zugrunde gehen. An dieſer Grundordnung der Welt könnte auch Gott nur etwas ändern, wenn er aufhören würde, der Heilige zu ſein. Wo Gott ſein Reich aufrichtet, da muß das Reich des Böſen zu Ende gehen. Aber daneben ſtehen auch die Gedanken, daß Gottes Erbarmen und Heil ſchließlich *alle umfaßt* und er auch die Widerſtrebenden überwindet und in ſein Heil hineinzieht. Denn ſeine Liebe hätte nicht geſiegt, wo eines ſeiner Geſchöpfe ausgeſchloſſen bliebe, und es wäre drinnen keine Seligkeit, wenn es draußen Verderben gäbe.

Wir wiſſen nicht, ob Paulus dieſen Widerſpruch geſehen hat, und wir brauchen ihn nicht zu löſen. Denn das Entſcheidende iſt doch, daß die, welche den göttlichen Ruf gehört haben, in die Bewegung ſeines Reiches ſich hineinziehen laſſen, Beſtimmung und Ziel ihres Lebens darin finden. Das Ende dieſes Weges dürfen ſie ruhig Gott überlaſſen; geht es doch über alles menſchliche Vorſtellen und Begreifen weit hinaus, auch über die Vorſtellungen, in denen ſich der Apoſtel dieſe letzten Dinge zurechtgelegt hat. Darum dürfen ſie auch heute niemand als Geſetz auferlegt werden. Was wir brauchen, iſt, daß wir von der Kraft ſeiner Hoffnung erfaßt werden.

Wir haben im Neuen Teſtament ſichere Anhaltspunkte dafür, daß Paulus nicht der Einzige geweſen iſt, der das Evangelium in die griechiſch-römiſche Kulturwelt hinausgetragen hat. Er iſt der Bekannte unter einer ganzen Schar von Unbekannten und weniger Hervorragenden, die ihr Leben derſelben Aufgabe geweiht haben. Aber *eine* Geſtalt ſteht noch neben ihm, die zwar dem Schickſal und der Arbeitsleiſtung nach nicht ſo feſt umriſſen vor uns tritt, aber in ihr Inneres doch wertvolle Blicke gewährt und auf die von Jeſus ausgehende Bewegung tiefgehenden Einfluß geübt hat: *Johannes*, der Verfaſſer des Evangeliums und der unter ſeinem Namen überlieferten Briefe. Daß er auch der Verfaſſer der Offenbarung ſei, erſcheint mir ausgeſchloſſen, obſchon in der

Forſchung gegenwärtig eine Neigung zu dieſer Annahme ſich bemerkbar macht. Während der *Evangeliſt* unter den Verfaſſern neuteſtamentlicher Schriften dem Griechentum am meiſten entgegenkommt, ſteht ihm der *Apokalyptiker* am fernſten. Die Frage, ob er mit dem Apoſtel Johannes, dem Sohn des Zebedäus, identiſch iſt, können wir hier offen laſſen. Wenn ich kurz Johannes ſage, ſo meine ich den Evangeliſten.

Er beginnt ſeinen Bericht über Jeſus mit denſelben Worten, „am Anfang", wie ſie den Schöpfungsbericht im Alten Teſtament eröffnen. Damit zieht er eine Parallele: ein neuer Schöpfungsakt hat ſtattgefunden, aber derſelbe Gott iſt Urheber des einen wie des andern; ſie gehören zuſammen und tragen denſelben Sinn in ſich: *das Befehlswort*, in dem alles ſeinen Urſprung hat, iſt in ſeinem Sinn neu offenbar geworden; es iſt Fleiſch geworden und in die auf dieſer Erde ſich abſpielende Geſchichte eingegangen.

Man hat ſeit alters den Eingang des Evangeliums — er klingt auch im Eingang des 1. Briefes wieder an — als den Verſuch betrachtet, das Weſen Chriſti zu deuten, theologiſch geſprochen, Chriſtologie zu lehren. Richtiger iſt es aber, darin den Verſuch zu einer *Deutung des Weſens Gottes* zu ſehen. Nicht Gott iſt die bekannte Größe, von der aus die unbekannte Größe Chriſtus verſtändlich gemacht werden ſoll, ſondern es iſt gerade umgekehrt: Was Gott iſt, was der Sinn des Wortes, durch das er die Welt ins Daſein rief, was Weſen und Ziel ſeines Schaffens iſt, das iſt das große Rätſel und Geheimnis, und das iſt nun offenbar geworden. Auf *Jeſus* müſſen wir ſchauen, um zu wiſſen, was *der Logos*, das Schöpfungs-, Erhaltungs- und Vollendungswort iſt, in dem alle Wirklichkeit ihren Sinn hat. Nicht was der Grieche aus der Schule Heraklits oder der Stoa, was der Geweihte der Myſterien oder der helleniſtiſche Jude Philo meint, wenn er Logos ſagt, will er heranziehen, um zu erkennen, was es mit Jeſus von Nazareth für eine Bewandtnis hat. Umgekehrt, was in Jeſus Chriſtus erſchienen iſt, ſeine Herrlichkeit, die wir ſchauen durften und den andern künden wollen, dieſe Fülle, aus der wir Gnade um Gnade geſchöpft haben, darin liegt der unergründliche Sinn des Wortes, das der Welt das Daſein gegeben und das Ziel geſetzt hat.

Mag der Stoiker, der Vertreter eines ſublimen Rationalismus, ſeinen eigenen Menſchengeiſt in die Ueberwelt projizieren, um den Logos zu erfaſſen, mag ihn der Geweihte der Myſterien in einem tiefſinnigen Mythus orientaliſcher Ueberlieferung ſuchen, mag ihn Philo durch ſeine allegoriſche Auslegung ins Alte Teſtament hineindeuten — Johannes ſieht ihn an einem andern Ort: bei dem, der unter uns ſein Zelt aufgeſchlagen hat, den unſere Augen geſchaut, den unſere Ohren gehört und unſere Hände betaſtet haben. Im Mittelpunkt der Botſchaft des Johannes ſteht der Satz, daß in dem Sohn der Vater *ſich uns geoffenbart hat.*

Gottes Sinn und Weſen, ſeine Abſicht und ſein Walten treten uns

in der Perſon und dem Wort Jeſu entgegen. So ſelten auch das Wort Reich Gottes vorkommt, ſo ſehr iſt doch von der Sache die Rede. Johannes ſpricht von einer Macht, Gottes Kinder zu werden, die von Jeſu Erſcheinung ausgeht, von einer Kriſis, einer Scheidung und Entſcheidung, die er hervorbringt.

Nirgends wird ſo ſcharf wie bei Johannes ein Gegenſatz zwiſchen zwei Welten geſchaut; er wird manchmal durch die zwei Worte Gott und Welt bezeichnet, dann wieder durch die Antitheſen Licht — Finſternis, Wahrheit — Lüge, oben — unten, Geiſt — Fleiſch, Leben — Tod. Jeſus ſtellt die, welche ſein Wort hören, ſeine Geſtalt ſehen, vor die Notwendigkeit der Wahl. Sie müſſen erkennen und glauben, daß in ihm die göttliche Seite dieſer Antitheſen unter uns erſchienen und wirkſam geworden iſt, ſich ihm aufſchließen, ihn aufnehmen, ihm nachfolgen, aus ihm neu geboren werden, ſeine Gebote halten. Damit gehören ſie der wahren Welt an, ſind ſie vom Tode zum *Leben* hindurchgedrungen.

Dieſes Leben wird als *ewiges* bezeichnet, aber eben als ſolches iſt es nicht erſt zukünftiger, ſondern ſchon gegenwärtiger Beſitz, dem auch der Tod nichts anhaben kann. Wer an den Sohn glaubt, der *hat* ſchon das ewige Leben. Auch ein ſolcher Satz iſt nicht etwa dogmatiſch zu verſtehen, als ob die verſtandesmäßige Zuſtimmung zu dem Satz: Jeſus iſt der Sohn Gottes, dem Menſchen die Teilnahme am ewigen Leben ſichern würde. Es iſt eine innerſte Geſinnungs- und Gewiſſensentſcheidung für die uns in Jeſus begegnende Welt, ein Ja zu ihrem Sinn und Weſen gemeint. Auch die Wunder, die er tut und die das Evangelium berichtet, ſind durchaus *Zeichen* der göttlichen Sphäre, die durch ihn in dieſe Erfahrungswelt hereingebrochen iſt, Zeichen der Macht, die nicht nur Fähigkeit zum Mirakel, ſondern *ſittlicher* Qualität iſt. Ihr Weſen iſt *Liebe;* dieſe erſcheint in der ganzen Lebenshaltung Jeſu, vor allem aber in der Hingabe ſeines Lebens für die Seinen. Und die Probe darauf, ob die zu ihm ſich Bekennenden wirklich von ſeiner Macht erfaßt und erneuert ſind, iſt die *Bruderliebe*, die ſie bewähren. Unnachſichtlich wird ein Bekenntnis des Mundes, das nicht in der ganzen Lebenshaltung beſtätigt wird, als Lüge bezeichnet. Vor allem in der Erzählung von der Fußwaſchung, in den Abſchiedsreden des Evangeliums und im 1. Brief wird dieſe Seite in ernſteſten Worten eingeſchärft, und damit wird eine dogmatiſche oder myſtiſche Auffaſſung der johanneiſchen Botſchaft ausgeſchloſſen. Wohl werden die myſtiſchen Formeln: „Wer in mir bleibt und ich in ihm“, von ſeinem Wohnen in den Gläubigen gebraucht. Aber das untrügliche Kennzeichen iſt immer die ſchlichte Bruderliebe. Und dieſe iſt wieder die Auswirkung der großen Gottesliebe, die er der Welt entgegenbringt, indem er ihr ſeinen Sohn geſchenkt hat. Die Gewißheit dieſer Liebe iſt dann wieder der Grund dafür, daß die für Chriſtus ſich Entſcheidenden tapfer und treu der ſich feindſelig zu ihnen ſtellenden Welt Widerſtand

leiſten. Sie haben von dieſer göttlichen Welt zu zeugen, indem ſie nicht bloß mit der Zunge lieben, ſondern mit der Tat und Wahrheit.

In den Abſchiedsreden leſen wir auch die Verheißung von dem *Geiſt*, der den Jüngern als Erſatz für ſeine leibliche Gegenwart geſandt werden ſoll. Luther hat das griechiſche Wort Parakletos mit *Tröſter* überſetzt. Das iſt zu eng gefaßt; der Geiſt iſt damit auch gefaßt als der Impuls und Mahner, der ſie in alle Wahrheit leitet, auch wenn ſie das geſprochene Wort des Meiſters nicht mehr unter ſich haben. Es iſt damit ausgeſprochen, daß ſie nicht immer eine in einzelne Gebote gefaßte Anleitung zu dem Richtigen brauchen, ſondern daß ſie aus dem Impuls ſeines Geiſtes es ſelbſt zu finden vermögen. Wir dürfen darin den Gedanken finden, daß jede Zeit den Weg, den Gott mit ihr gehen will, nicht geſetzlich ſich vorſchreiben laſſen muß, ſondern daß ihr die Aufgabe geſtellt ſein wird, ihn in eigener Erkenntnis und Entſcheidung zu finden und zu gehen. Es iſt darin ausgeſprochen, daß Jeſus ſeine Jünger nicht zu Sklaven, ſondern zu *ſelbſtändigen Mitarbeitern* in ſeinem Werk hat erziehen wollen.

Wir ſind dankbar, daß wir neben den ſynoptiſchen Evangelien auch das des Johannes haben. Jene geben uns mehr die zeitliche Erſcheinung, dieſer die ewige Bedeutung. Jene laſſen mehr erkennen, daß das Wort *Fleiſch* geworden iſt, dieſer, daß es das *Wort* des ewigen Gottes war, das Fleiſch wurde. Hätten wir nur Johannes, ſo wären wir nicht ſo geſchützt gegen die Behauptung, daß ſeine Jeſusgeſtalt nur die Einkleidung einer Idee ſei; mit den Synoptikern hätten wir nicht ſo eindrückliches Zeugnis deſſen, was er für uns bedeutet. In der Chriſtenheit war die Aufmerkſamkeit bald mehr dem ſynoptiſchen, bald mehr dem johanneiſchen Zeugnis zugewendet, das heißt bald mehr dem, was ihn mit uns verbindet, bald mehr dem, was ihn über uns erhebt; bald mehr der Tatſache, daß Gott ſich zu uns herniederläßt, bald mehr der, daß er uns zu ſich emporhebt. Beide Ausprägungen der Botſchaft werden ſich immer das Gleichgewicht halten müſſen.

Die johanneiſchen Schriften ſind im Neuen Teſtament diejenigen, die am meiſten den religiöſen Gegenwartsbeſitz betonen: Ewigkeit in der Zeit, Gott mitten in der Welt wird bezeugt; ſie kümmern ſich wenig um die dramatiſchen Ereigniſſe, in denen die *Offenbarung* den Gang des Gottesreiches in der Zukunft ſich abwickeln ſieht. Neben der Apokalypſe gehören hierher auch die Kapitel der ſynoptiſchen Evangelien, in denen die letzten Dinge geſchildert werden. Wahrſcheinlich hat hier die Gemeinde in ein feſtſtehendes, nicht vom Herrn ſelbſt ſtammendes eschatologiſches Schema Herrenſprüche eingeſetzt, die von der Zukunft handeln, ſo auch den, daß Zeit und Stunde zu wiſſen, keinem Weſen, auch ihm ſelbſt, dem Sohn, nicht, gegeben, ſondern allein dem Vater vorbehalten ſei! Auch einzelne Stücke bei Paulus und in den übrigen Briefen gehören hierher. Sie haben das Gemeinſame, daß das Zukunftsbild Nah- und Kataſtrophenerwartung iſt. Die Bilder, die

hier entrollt werden, ſind ſtark an ein vorkopernikaniſches Weltbild geknüpft, das, von einigen ſektiereriſchen Kreiſen abgeſehen, unſerm Geſchlecht fremd und unmöglich geworden iſt. Es hat darum eine theologiſche Strömung die Loſung ausgegeben, da ſich die Naherwartung (was in Kürze geſchehen wird, will die Offenbarung des Johannes nicht zeigen) nicht erfüllt habe, vielmehr eine bald 2000jährige Geſchichte ſich abgeſpielt habe, ſei eine „*Enteschatologiſierung*" des Chriſtentums notwendig.

Dieſe Parole ſcheint es mir darauf abgeſehen zu haben, das Kind mit dem Bade auszuſchütten. Mit der zeitlichen Vorſtellungsform von einem leibhaftigen Niederſteigen des Herrn in den Wolken, von einem Erlöſchen des Lichtes der Sonne und des Mondes und einem Vom-Himmel-fallen der Sterne wird hier der Gedanke einer Gottesgeſchichte mit dem Ziel der Herrſchaft des heiligen Gotteswillens, der zukünftigen Entſcheidung und Vollendung des Erdgeſchehens, einer Erfüllung der tiefſten Sehnſucht des Menſchengeſchlechts und des Menſchenherzens preisgegeben. Daß Gott im Regimente ſitzt und am Werke iſt, ſeine Menſchenkinder einem herrlichen Ziele entgegenzuführen, wo das Stückwerk dem Vollkommenen Platz macht, daß der Weg an ein Ziel und der Kampf zu einer Entſcheidung führen ſoll, daß das Seufzen unter den Rätſeln der Gegenwart in einer Zukunft, von der wir nicht wiſſen, wann ſie kommt, von Lob und Dank abgelöſt wird, das iſt ein unentbehrliches Stück des Evangeliums. Wenn wir darauf verzichten, ſo müſſen wir meines Erachtens auch das Wort Gottesreich aus unſerem Glauben ſtreichen. Was in Jeſus Chriſtus gekommen iſt, darf uns Verheißung ſein, daß es auch in Vollendung kommen wird. Das iſt der Kern der Hoffnung der Chriſtenheit auf ein *Wiederkommen ihres Herrn* in Herrlichkeit.

Das iſt etwas anderes als die Erwartung einer automatiſchen Fortſchrittsentwicklung, wie ſie im Liberalismus und auch im Marxismus daheim war und in den Erlebniſſen des erſten Weltkrieges zuſammengebrochen iſt. Die chriſtliche Hoffnung rechnet mit immer neuen Kämpfen und Entſcheidungen, mit geſteigerten Entfaltungen der Macht des Böſen bis zu einer letzten Entſcheidung. Aber ſie vertraut darauf, daß der Sieg Gottes iſt, daß die Welt zuletzt ihm gehört.

Wenn uns der naive Optimismus einer früheren Zeit heute kindiſch vorkommt, ſo wollen wir uns nicht ſchämen, daß wir dieſe Kinderkrankheiten durchgemacht haben, ſo wenig wir uns der Maſern oder des Keuchhuſtens unſerer Kindheit ſchämen. Feſthalten wollen wir die Hoffnung, daß es vorwärts geht, einem göttlichen Ziel entgegen, von dem aus das Licht eines Sinnes auch auf den dunkeln Weg der Gegenwart zurückfällt, daß alle einzelnen Schritte, alle Entſcheidungen und Ueberwindungen zuletzt dem göttlichen Ziele dienen ſollen. Sobald man ſolche Hoffnung ausſpricht, wird man von manchen Theologen und Laien hart angelaſſen, daß man an die Güte des Menſchen glaube

und ſich das für einen Chriſten gar nicht ſchicke. Dieſer Glaube an die Güte des Menſchen ſpielt aber nach meiner Beobachtung mehr in der Polemik der Gegner als in der Wirklichkeit eine Rolle. Jedenfalls dürfen wir auf ſolche Rede antworten: Nein, nicht auf die menſchliche Güte und Vortrefflichkeit, die ja heute illuſoriſcher geworden iſt als je, ſondern auf Gottes Macht und Heiligkeit, auf das, was uns von ihm in Chriſtus begegnet iſt, gründen wir unſere Hoffnung.

Es iſt auch die Hoffnung, die Paulus einmal in die Worte faßt, daß unſere Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich iſt, daß wir mit unſerm Gehorſam und dem Einſatz unſerer Kraft doch ſeinem Werk irgendwie zu dienen haben, daß durch die Relativität unſeres Daſeins ſich eine Bewegung vollzieht nach einem Letzten und Abſoluten, da alle Unruhe zur Ruhe und alle Sehnſucht zur Erfüllung gekommen iſt.

Dieſe Gewißheit, aus der allein Mut und Treue gewonnen wird, ſteht hinter der Bitte: „Dein Reich komme!“ und der Botſchaft: „Der Herr iſt nahe.“ *Wie* es ſein wird, vermögen wir nicht zu ſagen, und daß uns das Bild von der Niederfahrt in den Wolken eine zeitliche Vorſtellung iſt, daraus wollen wir kein Weſen machen. Der Herr iſt im Kommen, ſein Werk iſt im Gang und er wird es vollenden, er wird ſeine Herrſchaft extenſiv und intenſiv ausbreiten. Die Geſchichte iſt kein Leerlauf oder ewiger Umlauf, ſondern eine Bewegung auf ein Ziel hin, das es auch wert iſt, darauf hinzuarbeiten und zu kämpfen, dafür zu leiden und zu ſterben, ein Ende von Not und Unrecht, von Rätſeln und Schuld, ein ſinnvoller Ertrag auch deſſen, was in ſeinem Sinn ſo dunkel war; daran dürfen wir feſthalten.

Nur von dieſer Hoffnung aus können wir auch den Mut gewinnen, Zeitforderungen aufzuſtellen und zu vertreten, die Forderung einer gerechteren ſozialen Ordnung, einer Völkergemeinſchaft auf Grund des Rechtes und der Gewalt, die den Namen Frieden und nicht bloß Waffenſtillſtand verdient. Alles das iſt ja noch nicht Gottes Reich ſelbſt. Aber wir dürfen die Bemühung darum in Gottes Plan und Werk einreihen in der Gewißheit, daß wir nur durch Erfüllung der Pflicht, die uns hier beanſprucht, den Weg zu ſeinem Reiche gehen.

Alle ſolche Bemühungen enthalten in ſich die *Zumutung* an die Menſchen — zuerſt natürlich an uns ſelber —, *anders zu werden.* Dieſe Zumutung ſchließt wieder das Eingeſtändnis in ſich, daß das bisherige und jetzige Treiben der Menſchheit *Unrecht, Sünde, Schuld iſt* und wir alle unlösbar drein verflochten ſind. Dieſer Tatſache gegenüber iſt ja auch die Frage ganz unerheblich, ob unſer Anteil an dieſer Schuld etwas größer oder kleiner ſei als der des andern, auch des Bruders jenſeits der Grenze.

Es macht gerade das Recht und die Würde ſolcher Forderungen aus, daß ſie dieſe Zumutung, anders zu werden, Buße zu tun, in ſich ſchließen. Gerade darum werden ſie auch immer auf die Antwort ſtoßen: „Utopie! Utopie! Das iſt eine Unmöglichkeit. Setz dir Perücken

auf von Millionen Locken, ſtell deinen Fuß auf ellenhohe Socken, du bleibſt doch immer, der du biſt.“ Dieſe Einwendung tritt uns im Gewand der gottloſen Skepſis wie der exquiſiten Frömmigkeit entgegen.

Sie hätte Recht, wenn wir nicht unſer Vertrauen auf einen Herrn und Gott ſetzen dürften, der ſpricht: „Siehe, ich mache alles neu!“ Das heißt, daß er ein *ſchöpferiſcher Gott* iſt, der auch in ſeiner Geſchichte mit ſeiner Menſchheit Neues ſchaffen, neue Kräfte wecken, Menſchen umwandeln kann. Und es heißt zugleich, daß er ein *Gott der Gnade* iſt, der ſeine gefallenen Kinder nicht verſtößt, ſondern Sünde vergeben, Schuld durchſtreichen kann und will. Dieſer Vater iſt es, der uns im Evangelium entgegentritt, und was er getan hat, das iſt Verheißung deſſen, was er auch heute tun kann und in Zukunft tun wird.

Darum dürfen wir es auch ausſprechen, daß einzig aus dieſer Botſchaft des Neuen Teſtamentes und ihrer gläubigen Aufnahme uns der Mut erwächſt, es in dieſer Hölle der Gegenwart auszuhalten und an unſerm Platz uns an unſere Pflicht hinzugeben. Ich glaube nicht, daß es Pflicht iſt, von dieſer Hoffnung aus einen beſondern konſtruktiven Plan für den Neubau der Zukunft, der Nachkriegszeit, aufzuſtellen, der ſich als der chriſtliche von den übrigen, Atlantik-Charta, Beveridge-Plan uſw. unterſcheiden würde. Vielmehr ſoll unſer Glaube uns nun Anregung, Verantwortungsbewußtſein, Mut, Hingebung und Ausdauer verleihen, zu der Zuſammenarbeit mit andern, die uns an Sachkenntnis überlegen ſein mögen. Wir vermögen ſo etwas beizutragen, was aus keiner andern Quelle als dieſem Glauben geſchöpft werden kann, was auch andern das Gewiſſen wecken und den Mut ſtärken kann; es iſt ein Beitrag, dem der Segen einer höhern Macht verheißen iſt.

Individuelle und *univerſale* Hoffnung ſind nicht zu trennen. Wie der Lebensweg des Einzelnen und der Geſchichtsweg der Menſchheit am Ziel zuſammenkommen, auch das geht weit über unſer menſchliches Vorſtellen hinaus. Wer aber vom Geſchehen des Reiches Gottes erfaßt iſt, der wird dieſe Sorge auch in die Hände deſſen legen, der uns auf unſern Weg gerufen und bis hieher geführt hat.

Rudolf Liechtenhan.

Vom Bleiben am Weinſtock Chriſti.

Der Ausdruck Gottesreich tritt im Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei erſten Evangelien ſtark zurück. In der Nikodemusgeſchichte ſtoßen wir auf ihn. In ihr wird betont, daß das Reich Gottes nicht ſehen kann, wer nicht von oben geboren wird, und daß einer ohne die Geburt aus Waſſer und Geiſt nicht ins Himmel- und Gottesreich einzugehen vermag. Pilatus gegenüber hebt Jeſus hervor, daß ſeine Königsherrſchaft nicht von dieſer Welt ſei. Im übrigen finden wir im Johannes-Evangelium nur Umſchreibungen jener Tatſache, die mit den Begriffen Chriſtusreich und Gottesherrſchaft gemeint iſt. Eine un-

gemein wichtige Umſchreibung ſtellt die Verbindung von Indikativ- und Imperativausſagen in Kapitel 15 im Zuſammenhang mit dem Ausdruck „Bleiben“ dar. Dabei geht es immer um das Feſthalten an jener Heils- und Erlöſungsmacht, die in und mit Chriſtus Jeſus in der Welt erſchienen iſt und die im Matthäus-, Markus- und Lukas-Evangelium Himmelreich und Gottesherrſchaft genannt wird. Im Johannes-Evangelium und beim Apoſtel Paulus wird insbeſondere die Chriſtusbezogenheit des Gottesreiches in den Vordergrund geſtellt. In Einklang hiemit überwiegt bei Paulus und Johannes das Umſchreiben des Begriffes Gottesreich ſeinen ausdrücklichen Gebrauch bei weitem.

Die Umſchreibung im 15. Kapitel des Johannes-Evangeliums in der Rede von Chriſtus als dem wahren Weinſtock knüpft an Gedankengänge an, die über das ganze Evangelium hin verbreitet ſind. Der vom Himmel herabfahrende Geiſt ruht auf Jeſus Chriſtus, der als Licht in die Welt gekommen iſt und in Ewigkeit bleibt. Wer bei Chriſti Worten beharrt, iſt ſein Jünger. Ein ſolcher ißt Chriſti Fleiſch als Speiſe fürs ewige Leben und trinkt ſein Blut. So bleibt er in Chriſtus, und Chriſtus bleibt in ihm. Stets ſtammt das von Chriſtus aus in Ewigkeit Bleibende von Gott als dem Vater, tut ſich inſonderheit kund während der Zeit von Jeſu Weilen auf Erden und ragt von da her in alle Zukunft Himmels und der Erden hinein und hinaus. Wie der Vater in ſich der von Ewigkeit zu Ewigkeit Bleibende iſt, ſo gehört Chriſtus Jeſus ihm zu als der Sohn, und alle jene, die den Vater und den Sohn in der Kraft heiligen Geiſtes lieb haben, ruhen in der Hand des Vaters und leben im Bannkreis des Sohnes. Gottes Zorn ruht nicht auf ihnen, und die Sünde der Phariſäer iſt ihnen fremd. Das Bild von Chriſtus als dem wahrhaften Weinſtock und Gott als Weingärtner im 15. Kapitel des Johannes-Evangeliums verfolgt dieſe Glaubensausſagen ins Einzelne hinein. Ludwig Schneller beſchreibt in ſeinem Buch „Kennſt du das Land?“ die Veranlaſſung, die das Gewächs des Weinſtocks zum Sinnbild des Chriſtusreiches werden ließ, indem er hinweiſt auf „das wunderbare Quellen und Treiben der Säfte, die durch ſeinen Stamm ſtrömen“. Schneller ſchildert den überraſchenden „Reichtum einer anfangs ſo unſcheinbaren Pflanze, die ſich in Hunderte von entfernten Reben teilt, denen der Stamm bis in die entfernteſte Ecke des Hofes Kraft und Saft und Süßigkeit ſendet, während es andererſeits für das Gedeihen der Reben die Hauptſache iſt, daß gerade die in den Augen eines Unerfahrenen ſchönſten Triebe Jahr für Jahr mit ſcharfer Hippe weggeſchnitten werden“.

Die an das dermaßen wahrgenommene und zu beſchreibende Gewächs des Weinſtocks ſich anſchließende Rede geht davon aus, daß Chriſtus und die Chriſten einander aufs engſte zugehörig ſind. Ihr Verhältnis iſt gleich dem des Weinſtocks zur einzelnen Ranke. Die betrübliche Möglichkeit beſteht durchaus, daß ein Chriſt von Chriſtus ſich ſcheidet, wie jene Ranke, die keine Früchte bringt, weggenommen

wird vom Weinſtock. Die Verbindung vom Chriſtus zum Chriſten iſt ihrerſeits jeder Vertiefung und Läuterung fähig, wie eine Frucht bringende Ranke am Weinſtock ausgeputzt, gereinigt und beſchnitten werden kann, damit ſie mehr und beſſere Frucht bringe als zuvor. Aus ſich ſelber vermöchte die Ranke überhaupt keine Frucht zu zeitigen. Nur vom Weinſtock her erhält ſie die Kraft und den Saft ihrer Triebe. So iſt der Chriſt ohne Chriſtus nichts; denn das ganze Chriſtwerden und Chriſtgewordenſein verdankt der Chriſt einzig und allein Jeſus Chriſtus. Rein iſt der Chriſt um des Wortes willen, das Chriſtus zu ihm geredet hat und das die Brücke ſchlägt zwiſchen Chriſtus und den Seinen. Dieſe Reinheit der Chriſten iſt weder eine mechaniſche noch gar eine automatiſche. Sie hängt vielmehr ganz an dem Verbundenſein des Chriſten mit Chriſtus. Zu dieſer Verbundenheit wird aufgerufen mit den Worten des johanneiſchen Jeſus: „Bleibet in mir, ſo ich in euch."

Auf die Innigkeit und Lauterkeit der Gemeinſchaft zwiſchen Chriſtus und den Seinen kommt es an. Alle gute Frucht ſtammt aus dieſer Verbindung, deren Initiative ganz von Chriſtus ausgeht und von ihm abhängt. Bleibt aber einer nicht in Chriſtus, „ſo wird er hinausgeworfen wie die Ranke, die verdorrt, und man ſammelt ſie und wirft ſie ins Feuer, da brennt ſie". Die Möglichkeit der Trennung zwiſchen Chriſtus und dem einzelnen Chriſten kann alſo nicht ernſt genug genommen werden. Sie beſteht als furchtbare Drohung und traurige Eventualität. Sie bildet die Kehrſeite zu der angeſtrebten und erhofften, erbetenen und geſchenkten Zuſammengehörigkeit des Chriſtus und der Seinigen von Jeſus als dem Haupt aus. Indikativiſch wird ſie beſchrieben. Imperativiſch wird vor ihrem Verluſt gewarnt. In Form eines Imperativs ergeht die Mahnung zum Feſthalten an jenem Band, das von Chriſtus her die heilvolle und ſegensreiche Feſſel ſchlägt zu den Seinen. Dabei geht es nicht in erſter Linie um die Frage der ſittlichen Beſchaffenheit des Chriſten, die nicht ganz ausgeſchloſſenermaßen im Sinne eines chriſtologiſchen Perfektionismus zu beantworten wäre, ſondern im Vordergrund ſteht die Realität des Gottes- und Himmelreiches ſowie der Beſtand und die Autorität der Chriſtusherrſchaft.

Die ſich an das entſcheidende Wörtlein „Bleiben" anſchließenden indikativiſchen und imperativiſchen Ausſagen von Johannes 15 ſind mithin nichts anderes als ein gelungener Verſuch, die Tatſächlichkeit der Gottesherrſchaft und des Chriſtusreiches zu beſchreiben und zu umreißen. (Dies dürfte an den entſprechenden Stellen der pauliniſchen Briefe [Gal. 5—6, Röm. 6—8, 1. Kor. 6 und andere] nicht anders ſein, die den Wechſel zwiſchen indikativiſchen und imperativiſchen Wendungen in ähnlicher Art aufweiſen wie das 15. Kapitel des Johannes-Evangeliums in ſeinem Gebrauch des Ausdrucks „Bleiben".) Wer ſich hiebei an Jeſus anklammert, indem er von ihm gerufen iſt, wird „um des Wortes willen", das Chriſtus zu ihm geredet hat und ſpricht, „be-

reits rein" ſein. Er ſehe aber zu, daß er dieſer Reinheit nicht verluſtig gehe durch den Abfall von Chriſtus. Ein ſolcher äußert ſich in dem Mangel und dem Fehlen jener Frucht, die Chriſtus im Chriſten reifen läßt, wie andererſeits jegliches Vorhandenſein der Frucht in der Art des Chriſtus auf das Beſtehen der Gemeinſchaft zwiſchen Chriſtus und den Seinigen ſchließen läßt. Das Bringen von viel Frucht und das Jeſu Chriſti Jünger ſein entſprechen einander. Beides dient der Verherrlichung Gottes.

Der Blick des Evangeliums richtet ſich dahin, daß gute Frucht werde, ſei es dreißigfältige, ſei es ſechzigfältige oder ſei es gar hundertfältige. Vom Tun des Schlechten wird abgemahnt, indem zum Guten aufgefordert wird auf Grund des in Jeſus Chriſtus gegebenen Heilsgutes, das kein anderes als Er ſelber iſt. Von dieſer Grundlage aus darf von Gott das Nötige und Zweckdienliche erbeten werden. Die Verheißung beſteht zu Recht, daß Gott das Erbetene ſchenken wird. Unnützes oder gar Verderbliches wird hier von vornherein nicht erfleht. Vom Hervorbringen der rechten Frucht bei den Jüngern aus wird in Chriſti Namen nur um Solches gebeten, das Gott zu geben willens iſt. Auffallend iſt, daß in der Rede vom Weinſtock und den Ranken in Johannes 15 die Ausdrücke „gut" und „ſchlecht" fehlen, obſchon ſie vortrefflich in den Zuſammenhang paſſen würden. Statt deſſen wird von der Liebe geſprochen. Sie erſcheint wie in 1. Kor. 13 als Stichwort, unter dem der ganze Inhalt des Evangeliums zuſammengefaßt wird. Gott hat als Vater den Sohn Jeſus Chriſtus lieb. Jeſus Chriſtus liebt die Seinen als Jünger. Dieſe werden ermahnt, in Jeſu Liebe zu bleiben. Wiederum erfolgt dieſe Mahnung im Zuſammenhang all jener Liebe, die Gott und Jeſus Chriſtus ſchenken. „Bleibt in Chriſti Liebe", heißt aber nichts anderes als dies, daß ſeine Gebote gehalten werden ſollen, Gott, Chriſtus, die Chriſten, die Liebe und das Gebot im Sinne der Liebe rücken ganz nahe zuſammen. Nur darf dieſe Reihenfolge nicht etwa umgekehrt werden; denn mit Gott und ihm allein fängt hier alles an. Zum Vater tritt aber der Sohn hinzu. Undenkbar iſt dieſer ohne Jünger, die in der Liebe die Gebote halten. Dieſe hat Chriſtus als erſter ganz ernſt genommen, iſt ſo zur wahren Freude gekommen und in Gottes Liebe geblieben. Jeſu Jünger ihrerſeits werden ſeine Freude völlig erfahren, indem ſie wie der Meiſter die Gebote beobachten und in deſſen Liebe verharren. Vers 12 zieht ein für allemal die Folgerung aus dem Jüngerverhältnis der Chriſten, wenn in ihm zu leſen iſt: „Das iſt mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe." Im hellſten Licht erſtrahlt dieſe Liebe, wenn einer ſein Leben für ſeine Freunde zum Opfer bringt. Gerade dies iſt Abſicht und Merkmal von Jeſu frühem und gewaltſamem Tod am Kreuzesholz. Jeſus hat dieſes furchtbare Sterben auf ſich genommen zugunſten der Chriſten, die er ſeine Freunde nennt. Ihnen hat Chriſtus alles kundgetan, was er von ſeinem himmliſchen Vater gehört hat. Jeſus hat die

Seinigen erwählt, welche nicht mehr Knechte genannt werden, die bekanntermaßen nicht wiſſen, was ihre Herren tun. Jeſus hat die Seinen beſtellt, damit ſie hingehen, Frucht bringen und ihre Frucht bleibe und Beſtand habe. Den Seinen gibt Jeſus auf, einander lieb zu haben. Ohne grammatikaliſch eine Form des Imperatifs zu gebrauchen, ſchließt mit Vers 17 die Rede vom Weingärtner, Weinſtock und den Reben mit einer Forderung an die Chriſten zur Liebe untereinander. Dieſe Mahnung ruht auf dem Grund der Liebe Gottes zu Chriſtus und der Liebe Jeſu zu denen, die ihm zugehören.

Deutlich und klar ſteht dieſer Weinſtock Chriſti vor uns mit all ſeinen Ranken und Veräſtelungen. Unwillkürlich weitet er ſich zu einem eigentlichen Rebberg. Als fruchtbares Stück Erde liegt er vor unſeren Augen. Rings um ihn herum mag, wie oft im Morgenland, unfruchtbares, ſteiniges Land liegen, oder er kann umrahmt ſein von Wieſen, Matten, Ackerboden und Wald wie des öftern in unſeren Landen. Nicht ſelten reiht ſich auch Weinberg an Weinberg. All dieſe Möglichkeiten werden uns zu Bildern für die Bedeutung der chriſtlichen Gemeinde in der Welt. Eine Stätte des Segens, der Blüte und der Frucht ſoll ſie darſtellen. Mit Wohlgefallen ſollen unſere Blicke auf ihr ruhen. Grund zu neuer Erwartung ſoll ſie abgeben. Wir erhoffen nicht zuletzt von ihr Troſt in den Leiden dieſer Zeit, und wir ſehen in ihr die Quelle, den Urſprung und den Ausgangspunkt für beſſere Zeiten, als unſere Zeit eine iſt. Eine neue, wahre Gerechtigkeit muß wachſen und gedeihen auf dem Fundament einer erneuerten Chriſtenheit. Unſere Staatsweſen mit ihrem Machtſtreben und Gewalthunger müſſen einer freien, gerechten und genoſſenſchaftlichen Geſellſchaft Platz machen. Ein wirklicher Friede muß eintreten auf dieſer blutdurchtränkten, krieggemarterten Erde. Eine echte Freude muß die Herzen der Menſchen froh und glücklich ſchlagen laſſen; denn Gott will abwiſchen die Tränen von unſeren Augen. Laſſet uns in tätiger Liebe warten auf eine neue Erde! Das Bild vom Weinſtock Chriſti mit ſeinen Ranken und Zweigen ermuntert uns dazu. *Hans Walter Frei.*

Die ſchwarze Wolke und jenſeits.

(Zur Weltlage.)

I. *Die ſchwarze Wolke.* 4. Februar 1944.

Wir gehen vorläufig immer tiefer ins *Dunkel* hinein. Es hängt vor dem Horizont wie eine ſchwarze Wolke, ſich ſtärker und ſtärker aus den Schwaden verdichtend, die aus dieſer dem Erdgeiſt, der immer mehr zum Moloch wird, verfallenen Welt aufſteigen. Sie wird zu dem mit düſteren Rätſelzeichen beſetzten Vorhang des Theaters, im apokalyptiſchen Sinne, bei deſſen Aufziehen ein weiterer Akt, vielleicht der Hauptakt, des furchtbaren Dramas ſichtbar werden wird.

Was wir zuerſt zu ſehen erwarten, iſt

Die Invaſion.

Sie rückt nun, wie es ſcheint, in unmittelbare Nähe. Churchill hat das Stichwort für das Aufgehen des Vorhanges gegeben, indem er, der aus Marrakeſch geneſen Zurückgekehrte, beim Herauskommen aus dem Unterhaus den Ausſpruch tat: „Noch vor den Iden des März [den durch die Ermordung des Cäſar berühmt gewordenen] wird die Welt Zeugin der größten militäriſchen Unternehmung ſein, welche die Geſchichte je gekannt hat.“ Es iſt nicht anzunehmen, daß das bloß ein Trick des Nervenkrieges, alſo des Bluffens geweſen ſei. Alle Symptome ſprechen immer ſtärker und immer deutlicher für ſeine furchtbare Wahrheit.

1. In dieſem Zeichen ſtehen die kriegeriſchen Vorgänge in *Rußland*. Sie gehören wohl zu dem in Teheran verabredeten Plan. Aus all den neuen Erfolgen der Ruſſen, von denen die Tagesberichte geredet haben, hebt ſich die Befreiung *Petersburgs* (Leningrads) hervor, die ſich endlich zu der längſt geſchehenen Befreiung Moskaus geſellt und auch die Verbindung dieſer zwei alten Hauptſtädte Rußlands wieder herſtellt. Was die Belagerung Petersburgs bedeutete, ſagt ſchon die eine, hoffentlich doch etwas übertriebene Mitteilung, daß ſie die Ruſſen eine Million von nur an Hunger Geſtorbenen gekoſtet habe. Von den Deutſchen aber wird behauptet, daß ihrer neuen Offenſive allein 46 Diviſionen, alſo ungefähr 500 000 Mann, zum Opfer gefallen ſeien, um vom Preſtige und allem übrigen zu ſchweigen. Die Folgen ſind ſchwer überſehbar. Es iſt ein Akt mehr in der großen deutſchen Rußland-Kataſtrophe. Die ruſſiſchen Heere dringen nun ſchon in das Baltikum ein. Eſtland kommt zuerſt an die Reihe. Finnland wird damit von Deutſchland abgeſchnitten und ganz in Rußlands Hand gegeben. Es muß furchtbar hart für die Politik ſeiner Mannerheim und Tanner und den Sieg des unkontrollierten, wenn auch nicht unbegründeten, Reſſentiments über die politiſche Vernunft und das politiſche Gewiſſen büßen, die es vor dem Bündnis mit Hitler-Deutſchland hätten bewahren ſollen. Verloren ſind wohl auch die deutſchen Heere im höchſten Norden. Die Oſtſee wird für die Ruſſen (und ob nicht auch für die Weſtalliierten?) frei. Zugleich iſt an den raſchen Fall der während Jahren mit höchſtem Aufwand von Material und Kunſt erbauten deutſchen Befeſtigungen vor dem Sturm der ruſſiſchen Kanonen die Ausſicht auf einen nicht allzu ſchwereren Fall des Atlantikwalls vor denen der Alliierten zu knüpfen.

Und nun ſtürzt ſich, wie es ſcheint, die Wucht der ruſſiſchen Lawine wieder nach dem Süden, über die eingeſchloſſenen oder zertrümmerten Heere von Manſteins nach dem Bug — und dann nach dem Dnieſtr, dem Balkan entgegen. Dort wartet die Zerſtörung von Ploeſti, der letzten großen natürlichen Quelle des Benzins, dieſes Stromes aus dem

Laboratorium der Hölle, während das Vordringen im Norden und in der Mitte mit den großen Städten des östlichen Deutschland besonders auch Schlesien, wohin sich stark die im Westen tödlich bedrohte deutsche Rüstungsindustrie geflüchtet hat, in die bequeme Reichweite der alliierten Flugzeuge bringt.

Zu den Zeichen, daß der Generalangriff auf Etzels Haus begonnen hat, gehören wohl auch die neuen militärischen Ereignisse auf dem *südlichen Kriegsschauplatz*. Dort scheint der Kampf um die Stadt Cassino, an dem nun auch französische Truppen wirksam teilgenommen haben, zu Ende zu gehen. Er ist für den in der Geschichte Lebenden bedeutsam, weil dort in dem uralten Kloster über der Stadt im 6. Jahrhundert jener Benediktus von Nursia, der Stifter des Benediktinerordens, mit seiner Schwester Scholastica als Pionier und auch dauernder Träger jener abendländischen *Kultur* aufgetreten ist, von deren *Zerstörung* der Kampf um die Stadt Cassino im Tale drunten eine Szene darstellt. Und nun hat die Landung der Alliierten bei Nettuno (mit ihrer leichten Ausführung auch eine Ermunterung der Invasion an andern Küsten) den Kampf um Rom, den neuesten, in die unmittelbare Nähe gerückt. Wie wird es dem „ewigen Rom" ergehen? Wird es zu einem neuen, wenn auch gemilderten, sacco di Roma kommen? Und wie wird die Wirkung der Eroberung sein?

Daß der Generalangriff nicht nur auf die „Festung Europa", sondern auf das Reich der Achse überhaupt begonnen hat, beweist wohl auf der einen Seite auch das neue Vordringen der Alliierten in das von den *Japanern* besetzte Burma und ihr Angriff auf die Marschall-Inseln, wie die befohlene Evakuierung der großen japanischen Städte auf der andern Seite. Die unerhörte Behandlung der amerikanischen und englischen Kriegsgefangenen durch die Japaner wird nicht nur die Leidenschaft, sondern auch das Tempo des Kampfes auf *diesem* Schauplatz beschleunigen.

2. Wir sind damit schon auf die *Evakuierung* als einem wichtigen Teil der Vorbereitung auf die Invasion zu sprechen gekommen. Sie ist dies wesentlich als *Abwehr* derselben. Diese Evakuierungslinie zieht sich, als Teil des apokalyptischen Bildes, vom Schwarzen Meer, der Südküste des Balkans entlang nach Südfrankreich (wo eine Flucht eingesetzt habe, welche an die von Belgien und Nordfrankreich her im Sommer 1940 erinnere), und dann weiter dem Atlantischen Ozean entlang vom Golf von Biscaya bis zum Nordkap. Wieviel Zerstörung, Entwurzelung, Beraubung ist auch damit verbunden!

3. Auch der *Luftkrieg* tritt immer deutlicher unter dieses Zeichen. Besonders der gegen Deutschland geführte. Dabei betonen die Engländer, daß er sich nur gegen militärische Objekte richte, nicht gegen die Zivilbevölkerung, während die Deutschen behaupten, seine Absicht sei die Terrorisierung und Zermürbung der Zivilbevölkerung — eine Absicht, die er freilich nicht zu verwirklichen vermöge. Man wird

urteilen müſſen, daß dieſer Streit *praktiſch* ſinnlos wird, weil es ſogar beim beſten Willen nicht möglich wäre, die Stätten der Rüſtungsinduſtrie von denen der Zivilbevölkerung ſo zu trennen, daß dieſe von der furchtbaren Zerſtörungsgewalt der modernſten Luftkriegswaffen bewahrt würden. Das iſt ja auch in Frankreich, Holland, Belgien nicht möglich, wo der gute Wille der Alliierten ſelbſtverſtändlich iſt. Abgeſehen davon aber darf man wohl beſonders den Engländern zutrauen, daß trotz allem nicht unbegründeten Reſſentiment beim Gedanken an das, was England erleben mußte und das ſchlimmer war, als man bei uns im allgemeinen weiß, das bloße Zerſtören und Maſſakrieren ihnen nicht liegt. Es iſt halb tröſtlich, halb bedrückend, aus Zeugniſſen alliierter Piloten, die in der „Weltwoche" erſchienen ſind, zu erfahren, wie dieſes Zerſtören- und Maſſakrierenmüſſen ſie ſeeliſch erſchüttert. Es iſt tröſtlich, weil es die nicht erloſchene Menſchlichkeit dieſer jungen Leute bezeugt, aber es iſt doch auch bedrückend: denn wie viele Hunderttauſende von ſolchen jungen Menſchen in beiden Lagern, zum Teil der moraliſchen Elite der Jugend, werden auf dieſe Weiſe ſeeliſch (und zum Teil auch körperlich) ruiniert.[1])

Das Ziel des alliierten Luftkriegs gegen Deutſchland tritt jedenfalls immer deutlicher ins Licht: Er ſoll die deutſche Rüſtung ſo zerſtören und ſoll namentlich die alliierte Luftherrſchaft über dem Hauptgebiet der Invaſion ſo vollſtändig machen, daß dieſe ſo leicht als möglich werde.

So geht denn dieſer furchtbare Zug der Luftdämonen weiter. Der Angriff der Alliierten gilt beſonders jenem *Pas de Calais*, das man infolge davon als das Hauptgebiet der geplanten Invaſion betrachtet. Dort ſoll beſonders der nun auch ſchon mythiſch gewordene Atlantikwall mit ſeiner Geheimwaffe zerſtört werden. Er ſetzt aber auch im Oſten Europas ein, in *Bulgarien*, das als Aufmarſchgebiet der Deutſchen gilt, und legt beſonders deſſen Hauptſtadt *Sofia* nicht weniger in Trümmer als Hamburg oder Leipzig. Auch Klagenfurt, die Hauptſtadt von Kärnten, entgeht dieſem Schickſal nicht. In Deutſchland ſelbſt gilt das Zerſtörungswerk beſonders den Zentren der Flugzeug- und U-Boot-Produktion, ſo neuerdings Oſchersleben, Halberſtadt, Braunſchweig, Magdeburg (dem einſt durch Tillys Horden verwüſteten), aber auch denen der chemiſchen Rüſtung, wie beſonders Frankfurt am Main, oder endlich dem Zentrum der deutſchen Kriegsführung jeder Art, die politiſche und moraliſche inbegriffen: *Berlin*. Die nun ſchon weit vorgeſchrittene Zerſtörung Berlins (wo ſie auch 74 000 Todesopfer gefordert habe) wird in der Weltgeſchichte vielleicht als ein Wendezeichen daſtehen.

Etwas ganz beſonders Apokalyptiſch-Dämoniſches ſind jene großen

[1]) Auf die Ausſprache über dieſes Problem im engliſchen Oberhaus will ich das nächſte Mal zurückkommen. 12. II.

Schlachten in der Luft, die nun immer häufiger werden. Sie gehen ſogar faſt noch über die apokalyptiſchen Bilder hinaus. Wer von uns hätte noch vor kurzem ſo Grauenvolles zu träumen gewagt? Es ſind dämoniſche *Wunder*, die freilich auch imſtande ſind, den Glauben an die Möglichkeit der entſprechend großen göttlichen zu beſtärken. Der Antichriſt geht ja dem Chriſt voraus.

Auch die Zerſtörung von *Leipzig* hat eine beſondere Bedeutung. Leipzig iſt die klaſſiſche Stadt und das geſchäftliche Zentrum des deutſchen *Buchhandels* und faſt noch mehr des deutſchen *Buchverlags* geweſen und damit ein Zentrum des Buches (um mich ſo auszudrücken) für die ganze Kulturwelt. Das alles iſt in den Flammen der Zerſtörung aufgegangen. Ein rieſiges Zeichen! Es wird um ſo mehr ein ſolches, wenn wir uns daran erinnern, welch eine Verbrennung von Büchern und Aechtung von Kunſtwerken (zum Beiſpiel der Bilder des vor kurzem verſtorbenen Norwegers Eduard Munch und der Werke der großen jüdiſchen Komponiſten) das Regime, über das nun das Gericht gekommen iſt, vor kurzem veranſtaltet hat. Es beſteht ein Zuſammenhang zwiſchen beiden Formen der Zerſtörung der abendländiſchen Kultur.

4. Von Deutſchland wird immer wieder die Drohung mit *Vergeltung* erhoben. Man beruft ſich dabei auf die furchtbare *Geheimwaffe*. Auch mit einem neuen U-Boot-Krieg auf Grund einer ſolchen. Die Alliierten weiſen demgegenüber auf ihr neues propellerloſes Flugzeug hin. Und ſo geht es auf beiden Seiten weiter, der techniſch unbegrenzten gegenſeitigen Vernichtung entgegen. Der Satan heißt in der Bibel nicht umſonſt „der Zerſtörer".

Daß ſolche Dinge kriegsentſcheidend wirken könnten, darf man nach wie vor nicht annehmen, aber letzte verzweifelte und entſetzliche Taten einer ſolchen „Vergeltung" bilden immerhin eine *Möglichkeit*, und auch das iſt ein Teil der finſteren Wolke am Horizonte.

Die *Kriegsrüſtung* geht auf allen Linien weiter, wenn möglich in immer geſteigertem Tempo. England gibt nun für den Krieg täglich zirka 300 Millionen Franken aus, die Vereinigten Staaten über eine Milliarde. Das neue amerikaniſche Schlachtſchiff „Miſſouri" koſtet 400 Millionen Franken: ein einziger gut treffender Torpedoſchuß kann es mit Mann und Maus auf den Meeresgrund ſenden.

5. Daneben hören wir immer lauter und näher das Schnauben und Hufgeklapper der *apokalyptiſchen Roſſe:* Hungersnot, Peſt und Tod. Krankheiten wie Scharlach, Diphtheritis, Diſſenterie, Flecktyphus werden zwar nicht gerade durch den Krieg *erzeugt*, aber er öffnet ihnen Türen und Straßen.

6. Ich möchte zuletzt als Teil dieſer immerfort wachſenden Weltverfinſterung auch das anführen, was ich die *Entartung des Krieges* nenne. Er verliert, zum Teil im Gegenſatz zum erſten Weltkrieg, nicht nur alles *Menſchliche* und wird immer mehr zur bloßen

Weltmaſchinerie des Mordes und der Vernichtung, ſondern er läuft, was faſt noch ſchlimmer iſt, Gefahr, daß auch jene Ideale, die am Anfang über ihm ſtanden, im Nebel der Lüge und im Dunſt der Gewalt verloren zu gehen ſcheinen. Das iſt Los und Fluch alles langen Krieges.[1])

Ob die Menſchheit ſich über alledem und gegen alles das erhebt mit einem gewaltigen und endgültigen: *„Fluch dem Kriege und allem, was dazu gehört!"*?

Die Gewalttat.

Vorläufig freilich geht der Fluch weiter. Er äußert ſich vor allem in immer ſtärkerer Herrſchaft der *Gewalt*. Und das wird auch immer mehr ein Hauptbeſtandteil der zunehmenden Weltverfinſterung.

Er ſteht zunächſt auch im Zuſammenhang mit der Invaſion. Das gilt nicht bloß von der gewaltſamen Evakuierung und ähnlichen Maßnahmen, wozu auch die Entfernung der Männer aus den Ländern gehört, wo ſie der Invaſion der Alliierten zu Hilfe kommen könnten. Die Geiſelerſchießungen dienen immer auch *dieſem* Zwecke. Ebenſo die Ausrottung der ſogenannten Elite, das heißt derer, die bei dem Aufſtand der unterdrückten Völker und bei deren Neugeſtaltung eine Führung übernehmen könnten. Oft freilich waltet einfach die *Rache*. So bei der Ermordung von Kaj Munk. So beſonders auch bei der von *Viktor Baſch* und *Theodor Wolff*. Beide, der langjährige Präſident der franzöſiſchen Liga für die Menſchenrechte, die, ihren Namen verdienend, eine leuchtende Ehre Frankreichs, des klaſſiſchen Landes der „Menſchenrechte" und der Menſchlichkeit war, und der ſehr bedeutende, vieljährige Redaktor des „Berliner Tagblattes", der die Fackel der Freiheit weithin leuchten ließ, waren typiſche Vertreter jenes Judentums, das zwar nicht den religiöſen Glauben Iſraels vertritt, aber das *Menſchentum*, das doch auch ein Hauptinhalt dieſes Glaubens iſt.

In der durch furchtbare Begleitumſtände gekennzeichneten Ermordung dieſer beiden Männer[2]) tritt das Moment des *Raſſekrieges* hervor. Aber dieſes wird faſt noch deutlicher in jener *entſetzlichen Behandlung der amerikaniſchen und engliſchen Kriegsgefangenen durch die Japaner*, über die offiziell und leider durchaus zuverläſſig berichtet worden iſt und die eine Empörung, ja Wut erzeugt haben, die noch über die durch Pearl Harbour erregte hinausgehen. Man muß freilich daran erinnern, daß in dieſem Tun des japaniſchen Nationalismus und Militarismus auch eine Reaktion auf das Uebermaß der Geringſchätzung

[1]) Vgl. dazu die Andacht.

[2]) Die Leichen des über achtzigjährigen Viktor Baſch und ſeiner Frau wurden in einem Walde bei Lyon aufgefunden, während der über ſiebzigjährige Theodor Wolff in der Nähe von Nizza, wo er eine Zuflucht gefunden hatte, von der Geſtapo ergriffen und nach Deutſchland gebracht wurde, wo man ihn in der Hölle des Oranienburger Konzentrationslagers zu Tode marterte.

wirksam ist, das die „Weißen" den „Gelben", speziell die Amerikaner den Japanern, lange genug erzeigt haben. Aber das ist natürlich keine Entschuldigung, und die Folgen für Japan werden furchtbar sein. Welchen Wahnsinn erzeugen doch diese Dämonen des Militarismus, des Rassismus, des Nationalismus und Imperialismus!

Auch der Frevel der *Vergangenheit* erhebt sich aus dem Grabe. Die Gräber von *Katyn* öffnen sich wieder.[1])

Fluch dem Kriege, von Gott und den Menschen aus!

Bürgerkrieg und Revolution.

Ein Element der Weltlage, das auch stark zu ihrer wenigstens vorläufigen Verfinsterung beiträgt, ist das, was ich den *sozialen Bürgerkrieg* nenne, wobei aber nicht in erster Linie an seine gewaltsame und blutige Form zu denken ist, obschon es auch an dieser nicht fehlt. Schon beim Ausbruch des neuen Weltkrieges habe ich betont, daß in ihm ein Moment des sozialen Bürgerkrieges enthalten sei, und in Aussicht gestellt, daß dieses immer stärker hervortreten werde. Das hat sich inzwischen erfüllt und wird sich nach aller Voraussicht immer mehr erfüllen. Betrachten wir darum diesmal, eine gewisse Einseitigkeit nicht scheuend, die weltpolitische Lage auch noch unter diesem Gesichtspunkt.

1. Wir wenden uns zuerst Frankreich und Italien zu.

Es ist durchaus klar, daß die Lage *Frankreichs* diesem Gesichtspunkt entspricht. Die Parteien, die sich dort bekämpfen, und zwar auch mit den Waffen und allen andern Mitteln der Gewalt, gestalten sich nach ihm. Auf der einen Seite steht die soziale Reaktion: die Mehrheit der Großindustrie und Großfinanz, die Reste der Aristokratie und des Monarchismus und ein, zwar wohl nicht großer, Teil des Klerus. Sie sind Collaborationisten, das heißt sie halten zu den Deutschen, weil sie in diesen die Schutzmacht des Kapitalismus und aller Reaktion erblicken. Sie sind es hauptsächlich auch, die vor dem Kriege und im Kriege Frankreich verraten haben. „Lieber Hitler als Blum!" Sie fürchten vor allem Rußland mehr als den bösen Feind. Ihr Werkzeug ist Laval, der sich aus dem Halbproletariat in diese Sphäre hinaufgearbeitet hat und nun ihr Gefangener ist. Aber auch Pétain.[2]) Sie hat sich neuerdings in einem Darnand als Polizeiminister ein Werkzeug verschärfter Gewalt gegen die Andern geschaffen. Diese setzen sich aus der Arbeiter- und Bauernschaft und jenem Teil der übrigen Bevölkerung zusammen, dem Frankreich und vielleicht auch

[1]) Es wird neuerdings auch berichtet, daß die *ungarische* Soldateska, die niedere und die höhere, noch im Jahre 1941 in der Jugoslawien abgenommenen Provinz Bacska nicht weniger als 2250 Serben hingemordet habe.

[2]) Wenn die Vichy-Regierung neuerdings auf deutschen Befehl ihre etwas selbständigeren Mitglieder ausscheiden mußte, so steckte hinter diesem Befehl jedenfalls auch die Furcht vor der alliierten Invasion.

Chriſtus mehr gilt als der Geldſack, die Grafen- oder Königskrone und der Weihrauchkeſſel.

Dieſes andere Frankreich, das ſich in *Algier* konzentriert hat, macht ſich die épuration, die Reinigung Frankreichs von jenen andern Mächten, zur Hauptaufgabe. Es will zunächſt Leuten wie Flandin, Peyrouton und andern Collaborationiſten den Prozeß machen. Später ſoll dann der inzwiſchen in Acht und Bann getane Laval drankommen und auch Pétain nicht geſchont werden. Auch hier waltet Nemeſis. Flandin, der Mann der Großfinanz, iſt einer der großen Schuldigen am Weltkrieg und im beſonderen an Frankreichs Kataſtrophe.

Freilich mag man in dieſer Form des Bürgerkrieges eine ſchwere Gefahr für das neue Frankreich erblicken. Aber die Energie und Grundſätzlichkeit, die darin auf der Seite ſeiner Vorkämpfer zum Ausdruck kommt, iſt auch eine Verheißung. Wir haben allen Grund, von einem auch geiſtig auferſtandenen Frankreich Großes für Europa und die Welt zu erwarten.

Aehnliches gilt für *Italien.* Sein Anblick iſt gegenwärtig freilich herzzerreißend. Hier tritt in dem nicht von den Allierten beſetzten Gebiet der Bürgerkrieg in ſeiner wildeſten Form hervor. Auf der einen Seite ſtehen die Neofaſchiſten, im Bunde mit den Deutſchen, auf der andern wieder vor allem die Arbeiterſchaft mit dem freiheitlich geſinnten Bürgertum und der Mehrheit der Intellektuellen. Die Neofaſchiſten werben neuerdings beſonders um die ſozialiſtiſche Arbeiterſchaft mit den revolutionären Loſungen der Anfangszeit des Faſchismus, die zu verwirklichen ſie reichlich Zeit gehabt hätten, wenn es ihnen damit Ernſt geweſen wäre und die ihnen drum niemand mehr glaubt. Inzwiſchen benutzen ſie das, was ihnen, nicht zuletzt infolge der miſerablen Politik der Alliierten, neu an Macht zugefallen iſt, hauptſächlich zur Rache an ihren Feinden, beſonders den abgefallenen einſtigen Faſchiſten. Nun ſind nach den Politikern die Generäle dran, die man gelegentlich aus Klöſtern holt. Daneben tobt der Partiſanenkrieg mit all ſeinen Schrecken. Muſſolini aber iſt nur noch ein Schatten. Er kann weder ſeinen Schwiegerſohn vor der Erſchießung, noch ſeine Lieblingstochter vor dem Exil retten. Wieviel beſſer wäre es für ihn geweſen, wenn er auf dem Gran Saſſo geblieben wäre!

Die Oppoſition hat ſich in *Bari* verſammelt. Sie fordert als Vorbedingung für den Aufbau des neuen Italien ebenfalls eine épuration, deren Hauptſtück die Abſetzung des Königs und des Kronprinzen, wie die Beſeitigung der Regierung Badoglio bildet.[1]) Ihr Programm iſt ein demokratiſches und ſoziales Italien. Sie empfängt einen Gruß von 76 engliſchen Parlamentariern und ſendet ſolche an de Gaulle und Tſchiang-kai-ſchek. Nach der Eroberung Roms ſoll laut ihrem eigenen

[1]) Deren Anhänger verſammeln ſich in *Tarent.* Beides ein Aſpekt dieſes Bürgerkrieges. 8. II.

Verſprechen die Regierung Badoglio zurücktreten und das neue Italien ſich frei konſtituieren. Wir dürfen auch von ihm Großes erwarten.

2. Blicken wir nun weiter in die romaniſche Welt, und zwar in die *ſpaniſche*, immer unter dem gleichen Geſichtspunkt der revolutionär-ſozialen Spannung.

Er gilt auch hier.

So in *Südamerika*. Wir finden auch dort die gleiche Konſtellation, und zwar in vielleicht noch plaſtiſcherer Form. Auf der einen Seite ſteht eine herrſchende kleine Schicht von Beſitzenden mit ihrem Anhang, geſtützt auf das Militär und weitgehend auf den Klerus, auf der andern die große, zum Teil indifferente, zum Teil revolutionär geſinnte Volksmaſſe mit einem Teil des freiheitlich denkenden Bürgertums und der ſogenannten Intelligenz. (Die Studenten gehen hier voran!) In jener herrſchenden Schicht ſucht die Achſe vorwiegend ihre Anhängerſchaft. Deutſchland hat in Südamerika einen ſehr großen Einfluß gewonnen, den der Nationalſozialismus auf alle Weiſe ausnützt. Er findet beſonders in *Argentinien* eine hartnäckige Stütze, hat Gelegenheit zur Spionage, zur Ausnützung der Häfen, zur Propaganda. Die Vereinigten Staaten und England verſuchen dagegen namentlich durch ihre Wirtſchaftsmacht einen Druck auszuüben. Das gelingt ihnen nur mangelhaft, bis ein Staatsſtreich in *Bolivien*, durch den auch dort ein achſenfreundliches Regime ans Ruder kommt, die Kriſe herbeiführt, infolge deren auch Argentinien den Bruch mit der Achſe vollzieht. Damit iſt für die Alliierten äußerlich das Spiel gewonnen, natürlich ohne wirkliche Bekehrung der Gegner. Aber die Volksmaſſen, mit der Intelligenz und dem freiheitlichen Bürgertum, begrüßen die Wendung mit Jubel. Und der Weg in eine große Zukunft iſt auch für Südamerika freier.

Noch näher geht uns die Entwicklung im Mutterlande, in *Spanien*. Hier iſt nun den Weſtalliierten die Geduld mit dem Regime Franco, dieſem Exponenten der Großfinanz und des Klerikalismus, ausgegangen. Das Franco-Regime hat auf jede Weiſe die Achſe, und nun ſpeziell Hitler-Deutſchland, begünſtigt. Es hat ihm Truppen nach Rußland, wertvolles Rüſtungsmaterial (Wolfram uſw.) und auch Geld geliefert, hat ihm jede Gelegenheit zu Spionage und Propaganda gegeben, vielleicht ſogar eine große Truppenanſammlung im Norden erlaubt, hat nach dem Umſchwung in Italien deſſen Schiffe in ſeinen Häfen zurückgehalten, iſt in ſeinen Anhängern auch vor Gewalttaten gegen amerikaniſche und engliſche Konſulate nicht zurückgeſchreckt, hat — freilich wieder nicht offiziell, ſondern durch ſeine Anhängerſchaft — Zeitbomben in die Orangenſendungen nach England geſteckt und zu alledem eine große Zweideutigkeit gefügt.

Allerdings muß man auch hier an die *Nemeſis* denken. Die Weſtalliierten ſind es geweſen, die durch ihre, weſentlich vom ſozialen Reſſentiment diktierte, Politik der ſogenannten Nichtintervention Franco in den Sattel geſetzt, das republikaniſche Spanien verraten und der

Achſe die Vorübung zum neuen Weltkrieg erlaubt haben. Sie ernten, was ſie geſät haben.

Nun ſoll Franco-Spanien das amerikaniſche Petrol und vielleicht auch Englands Weizen und Kohle entzogen werden, ohne die es nicht leben kann.

Wichtiger als dieſe Strafe iſt uns aber die durch dieſe Entwicklung ermöglichte neue Erhebung der mit Hilfe der Achſe und unter dem Zuſchauen der Demokratien (auch mit der haſtigen De-jure-Anerkennung der Motta-Schweiz!) beſiegten und zerſtampften, auf das Blutgerüſt geführten oder in die Kerker geworfenen Oppoſition, welche als Volksfront zwar auch nicht ein ſozialiſtiſches, aber doch ein demokratiſches und ſoziales, auch wahrhaft liberales, Spanien vertrat und nun aufs neue vertreten wird, zugunſten eines durch Adel, Klerus und Großfinanz in tiefſter Not und Kulturloſigkeit niedergehaltenen hochbegabten Volkes.

Dieſe Oppoſition habe kürzlich eine geheime Tagung gehabt und ihr Programm aufgeſtellt: Bruch mit der Achſe, épuration von den Phalangiſten (Frontiſten), demokratiſche Rechte, freie Wahl der Nationalverſammlung — wozu ſicher noch ſoziale Forderungen kommen werden.

Auch von dem neuen Spanien iſt Großes zu erwarten. Welch ein wunderbares Leben — auch *religiöſer* Art! — war aus jener Erhebung aufgebrochen und iſt dann in Blut und Schrecken erſtickt worden!

3. Womöglich noch deutlicher tritt dieſer Sinn der Lage im europäiſchen *Oſten* und *Südoſten*, vor allem auf dem *Balkan* (zu dem auch Rumänien gerechnet wird), hervor. Hier iſt, Altſerbien vielleicht ausgenommen, das ſoziale Motiv der Parteikonſtellation noch einſeitiger wirkſam: Einer herrſchenden gewalttätigen und ſkrupelloſen Klaſſe von Ausbeutern ſteht die große Volksmaſſe gegenüber, die nach ſozialer Umgeſtaltung und auf Grund davon größerer politiſcher Geltung verlangt. *Sie wartet auf Rußland und wendet ſich dem Kommunismus zu.* So ſpeziell auch in *Jugoſlawien*, wo es den Weſtalliierten ſchwer fällt, aber für ſie doch notwendig wird, ſich gegen Michailowitſch, den Vertreter der bisher herrſchenden Schicht, für Tito zu entſcheiden.

Dieſer *Kommunismus*, dem mehr oder weniger wohl der ganze Südoſten zufallen wird, iſt freilich nicht mit kommuniſtiſcher oder ſtaliniſtiſcher Parteidoktrin zu verwechſeln. Er iſt vielmehr einfach ſozial-revolutionäre Geſinnung, aber ſtark bäuerlich geartet, gleichmäßig auf Genoſſenſchaftlichkeit und Akzentuierung des bäuerlichen Privatbeſitzes gerichtet, und wäre alles in allem wohl eine Befreiung und Wohltat für die Völker des Südoſtens.

4. Es wäre verlockend, unter den gleichen Geſichtspunkt auch *Oſt- und Südaſien* zu ſtellen. In *Japan* iſt es doch ſo, daß die gewaltige Maſſe der am Hungertuch nagenden Bauern und Arbeiter immer

neu den Zwecken einer Militärkaſte, die mit einer Kaſte der Großfinanz und Großinduſtrie verbunden iſt, geopfert wird, während in *China* infolge der Wirkſamkeit jener großen Geſtalt, die Sun-Yat-ſen war, die ſoziale Umwälzung begonnen und China jene Widerſtandskraft verliehen hat, welche die Welt in Staunen ſetzt, und ein Kommunismus, von dem Aehnliches zu ſagen iſt, wie von dem des europäiſchen Südoſtens, noch weiter geht als der linke Flügel der Kuomintangpartei. Dieſe ganze Entwicklung ſteht freilich erſt in den Anfängen, aber ſie hat ſicher die Zukunft für ſich. Von *Indien* aber iſt wohl zu ſagen, daß das ſoziale Problem auch dort ſehr viel wichtiger iſt als das politiſche.

Daß auch *Vorderaſien* und *Afrika* von dieſer ganzen Bewegung ergriffen werden, iſt von vornherein wahrſcheinlich. Hier wäre jedoch auf die wenig bekannte, aber bedeutſame Tatſache hinzuweiſen, daß der *Iſlam*, der urſprünglich als ſoziale *Bruderſchaft* gedacht und auf ſeine Art eine *meſſianiſche* Bewegung iſt, für das ſoziale Problem von vornherein einen andern Boden bedeutet.

5. Wir wollen uns aber nicht davor ſcheuen, die „großen Demokratien" des Weſtens unter dem gleichen Geſichtspunkte zu betrachten. Er gilt auch für die *Vereinigten Staaten*. Dort überbietet freilich für den Augenblick die Einigkeit im weltpolitiſchen Ziele die innnenpolitiſche Parteikonſtellation. Im übrigen iſt dieſe aber auch durch *ſoziale* Motive beſtimmt. Auf der einen Seite ſteht Rooſevelt mit dem New Deal oder doch deſſen Geiſt, und mit ihm die Arbeiterſchaft nebſt der Mehrheit der Intelligenz, auf der andern die reaktionäre Großfinanz und Großinduſtrie mit ihrem Zulauf. Wobei die Arbeiterſchaft freilich mit dem bloßen New Deal nicht zufrieden iſt, ſondern in Streikbewegungen und Streikdrohungen ihre weitergehenden Forderungen geltend macht.

Rooſevelt behilft ſich dieſen gegenüber damit, daß er den Arbeitern ein Stück weit entgegenkommt, aber die Betriebe unter ſtaatliche Kontrolle ſtellt. Die Vollendung dieſes Syſtems iſt der nun geplante *Arbeitsdienſt*. Er bedeutet eine Generalmobiliſierung für den Krieg. Sie umfaßt auch die Frauen. Die *geſamte* Produktion der Großinduſtrie ſoll nun unter ſtaatliche Kontrolle kommen. Ihre Uebergewinne ſollen zur Niedrighaltung der volkswichtigſten Preiſe verwendet werden. Dennoch tritt die Arbeiterſchaft in Oppoſition dazu, während bürgerliche Kreiſe von „Hitler" reden. Die leidigen *Wahlen*, beſonders die des Präſidenten, welche immer wieder die wirkliche Lage durchkreuzen und die nun im Herbſt ſtattfinden ſollen, werden vielleicht ſtark unter dieſem innenpolitiſchen Zeichen ſtehen. Doch ſcheint Rooſevelts Wahl, falls er ſich wieder portieren läßt — was ihm ſeine Partei, die demokratiſche, dringend nahelegt — ſicher zu ſein. Es iſt das, wie wir ſchon das letzte Mal betont haben, beſonders für die Geſtaltung des Friedens zu wünſchen.

Im übrigen wird auch Nordamerika der ſozialen Umwälzung nicht entgehen, die dort vielleicht beſonders ſtürmiſch verlaufen mag.[1]) Ein Zeichen davon ſind große Wahlſiege der kanadiſchen Commonwealth-Bewegung, die wie die gleichnamige engliſche, ſtark mit der ſchweizeriſchen religiös-ſozialen Bewegung verwandt iſt und ſogar ein wenig damit zuſammenhängt.

Aehnliches gilt wieder von *England*. Auch hier ſchwillt deutlich die Welle der ſozialen Gärung an. Von dem überraſchenden Wahlſieg des New Commonwealth haben wir das letzte Mal geredet. Er ſetzt ſeinen Feldzug fort.[2]) Churchill bekommt davor Angſt. Er iſt kein Reaktionär, aber es fehlt ihm das revolutionäre Element und der Sinn dafür. Er behauptet immer wieder, jetzt gelte es den Krieg zu gewinnen, nicht „Politik" zu machen. Von Kämpfen um ſoziale Forderungen fürchtet er Zwieſpalt und Schwächung der Kraft für den Kampf gegen den äußeren Feind. Aehnlich tönt es ja auch bei uns. Aber das iſt ein großer Irrtum dort wie hier. Das Umgekehrte iſt wahr: die *Verhinderung* der Austragung ſolcher Kämpfe lähmt die Kraft, ihre Austragung belebt ſie. Es zeigt ſich freilich auch in England, daß jene Verhinderung zuletzt nicht möglich iſt. Die Regierung ſelbſt rückt nun mit einem großen ſozialen Reformprogramm auf, zu deſſen Hauptſtücken neben einer volkstümlichen Schulreform der Beveridgeplan gehört.

Auf dieſem Wege wird es auch in England weiter gehen.

6. Endlich ſoll auch die *deutſche Lage* unter dieſen Geſichtspunkt geſtellt werden.

Er iſt auch hier ſehr angebracht. Die ſoziale Revolution, welche der Nationalſozialismus einſt angekündigt hatte, nimmt einen paradoxen Weg. Sie hat zunächſt zur faſt vollſtändigen Auflöſung gerade jenes Mittelſtandes, dem er doch hauptſächlich ſeinen Sieg verdankt, und damit auf der einen Seite zu einer Konzentration der wirtſchaftlichen Macht in wenigen Händen und zu einer neuen Geltung gerade des Privatbeſitzes in dieſer Sphäre geführt, auf der andern Seite aber zu einer gewiſſen Proletariſierung der bürgerlichen Maſſen. Wenn nun Hitler in ſeiner neueſten, im übrigen nichtsſagenden Rede die Rettung der Welt vor dem Kommunismus (und den Juden) als Deutſchlands große Miſſion hinſtellt und die Verblendung beſonders Englands bedauert, welches das nicht einſehe, ſo wäre feſtzuſtellen, daß, wie man vorausſehen konnte, er ſelbſt der wichtigſte Schrittmacher des Kommunismus geworden iſt. Daß Deutſchlands Lage ſozialrevolutionär iſt, liegt mit großer Deutlichkeit zutage.

Und ſo iſt es durchgehends das Bild der ſozialen Weltrevolution im Kampf mit der ſozialen Weltreaktion, welches uns die Weltlage bietet.

---

[1]) Wallace hat in einer neulichen Rede ſogar von einer Gefahr des *Faſchismus* geredet, die daraus emporſteigen könnte.

[2]) Eine Nachwahl in *Brighton* beſtätigt den Eindruck der von Lipton. 8. II.

II. *Und darüber hinaus!*

Wir haben dieſe Lage an Hand einiger ihrer charakteriſtiſchen Züge darzuſtellen verſucht. Es ſtand darüber eine dunkle Wolke, über der allerdings doch ſchon da und dort das Licht einer erneuerten Welt aufging. Nun iſt es unſere Aufgabe, noch darüber hinaus den Blick in das zu werfen, was man ſich gewöhnt hat, die *Nachkriegszeit* zu nennen.

Deren große Aufgabe iſt zunächſt *die Schaffung der übernationalen Rechts- und Friedensordnung.*

1. Hier hat ſich nun als ein ſchweres *Hindernis* namentlich der *polniſch-ruſſiſche Konflikt* eingeſtellt.

Wir haben letztes Mal von jenem ruſſiſchen Communiqué an Polen berichtet, das dieſem die ſogenannte Curzon-Linie und Ausſicht auf Entſchädigung an urſprünglich polniſchem deutſchem Gebiet anbot, und haben dieſes Vorgehen als ſehr günſtiges Zeichen betrachtet. Darauf iſt nun eine große Enttäuſchung erfolgt. Die polniſche Exilregierung hat eine ausweichende Antwort gegeben und ſich auf die amerikaniſche und engliſche Vermittlung berufen. Es war ſicher keine glückliche Antwort; ſie hat der behaupteten Mitwirkung Edens nicht Ehre gemacht. Polen hätte doch, vielleicht mit einigem Vorbehalt, die Curzon-Linie als Ausgangspunkt von Verhandlungen annehmen ſollen. Man hat ſich aber in Moskau wohl vor allem über die Hineinziehung Amerikas und Englands aufgeregt. Es erfolgte eine unerwartet brüske Antwort Moskaus, die der polniſchen Exilregierung das Recht abſprach, überhaupt als Vertretung des polniſchen Volkes gelten zu wollen. Die große Verſtimmung, welche dadurch bei den Weſtalliierten erzeugt wurde, vermehrte dann vollends ein in der „Prawda", dem kommuniſtiſchen Zentralorgan, erſchienenens, angeblich aus Kairo ſtammendes Telegramm, das von heimlichen Friedensverhandlungen engliſcher Kreiſe mit Ribbentrop berichtete. Nun erfolgte ein, wenn auch vielleicht bloß als Demonſtration gedachtes deutliches Abrücken der Angelſachſen, beſonders der Engländer, von Moskau zu Polen hin. Eden betonte im Unterhaus die Geltung der Atlantic-Charta, welche Eroberungen ausſchließe und nationale Selbſtbeſtimmung fordere. Staatsſekretär Hull aber ſuchte zu vermitteln. (Für Rooſevelts Wahl wären die 3—4 Millionen polniſcher Stimmen wünſchenswert; doch iſt das ſicher nicht das Hauptmotiv von Hulls Aktion.) Die ruſſiſche Antwort lautete höflich, aber ablehnend. Der Zeitpunkt für eine Vermittlung ſei „noch nicht günſtig".

Wie iſt über das ruſſiſche Verhalten zu urteilen?

Man ſollte, um ſicher urteilen zu können, die *Hintergründe* kennen. *Private* engliſch-deutſche Friedensverhandlungen ſind ſehr wahrſcheinlich. Das ruſſiſche Mißtrauen aber iſt durch das frühere Verhalten der „großen Demokratien" gegen Rußland überreichlich begründet. Auch das ewige Zögern mit der zweiten Front iſt geeignet, dieſes Mißtrauen

lebendig zu erhalten. Einen besonderen Zorn hatte auch das Verhalten der polnischen Regierung in der Katyn-Affäre erregt. Die Feindschaft eines großen Teils jenes Polentums, das die Exilregierung vertritt, gegen Rußland ist eine Tatsache. Sie ist ein Erbe Pilsudkys und noch mehr allerdings der langen Zeit zaristischer Beherrschung und Mißhandlung Polens. Es haben sich zwischen beiden Völkern Berge von Feindschaft gebildet. In bezug auf Ost-Polen jenseits der Curzon-Linie aber ist Rußland im klaren Rechte. Das ist nicht polnisches, sondern weißrussisches und ukrainisches Land. Seine polnische Schicht ist wesentlich durch eine Herrenklasse von Großgrundbesitzern repräsentiert, welche die eingeborene Bevölkerung in fast sklavischer Hörigkeit hielten. Eine ganz freie Abstimmung (auf welche die Russen dringen sollten) würde deutlich genug zeigen, wohin die Masse der Bevölkerung gehen wollte. Und endlich ist gut zu verstehen, daß Rußland in Polen nicht gern eine ihm mehr oder weniger feindlich gesinnte Regierung sehen möchte. Dies um so mehr, als ein nicht kleiner Teil der Polen selbst es mit Rußland hält. Die Charta Atlantica aber kann wohl auf die ganze Streitfrage nicht eigentlich angewendet werden. Denn es handelt sich ja nicht um neu erobertes Gebiet, sondern um die teilweise Rückforderung von kürzlich geschehener Eroberung.

Es ist also die russische Haltung schon zu verstehen, wenn man sie nicht von vornherein mit den Augen des Vorurteils oder gar Hasses betrachtet. Dennoch ist Inhalt und Stil des russischen Vorgehens nicht zu billigen. Moskau hätte sein Recht sicher auf andere Art viel besser geltend machen können und sollen. Es hat auf diese Art ganz unnötigerweise viele Sympathien verscherzt. Man wird daran erinnert, daß Lenin in seinem Testamente Stalin gerade auch um seiner „Grobheit" willen nicht zum Nachfolger haben wollte. Auch tut man gut, bei gewissen Allüren der russischen Politik an die Verschwörerzeit zu denken, aus der das neue Rußland hervorgegangen ist und deren Eierschalen es noch nicht ganz abgestreift hat. Auch ein gewisses Maß von Ueberheblichkeit, durch die gewaltigen militärischen Erfolge erzeugt, kann im Spiele sein.

Im übrigen handelt es sich um ein *Intermezzo*, nicht um mehr. Es scheint bereits grundsätzlich überwunden. Molotoff besteht zwar auf der Curzon-Linie, verlangt aber bloß eine Umbildung der polnischen Regierung, nicht ihre Abdankung, und verkündigt, mit andern offiziellen Sprechern zusammen, die Festigkeit der Allianz mit den Westmächten.

Es wird freilich, wie wir immer wieder betont haben, ein gewisser Gegensatz zwischen den Angelsachsen und Rußland bleiben.[1])

[1]) Die dadurch erzeugte Rivalität mag wohl das Entgegenkommen verursacht haben, daß Churchill bei der Zusammenkunft in Marrakesch mit de Gaulle diesem und Algier erzeigt habe. Sie mag auch sonst noch allerlei Gutes wirken, besonders im Sinne der bekannten Rede von Marschall Smuts.

Er wird aber die Kampfes-Einheit gegen Hitler-Deutſchland nicht aufheben. Und auch für ſpäter iſt zu bedenken, daß Rußland anderes zu tun haben wird, als ſich in einen Kampf mit der angelſächſiſchen Welt einzulaſſen, deren Macht ſehr groß bleiben wird und die es dringend braucht. Und ſo wird nach menſchlichem Ermeſſen auch die Geſtaltung der neuen Rechts- und Friedensordnung durch dieſe Sachlage vielleicht erſchwert, aber nicht verhindert.

2. Dieſe gewinnt im übrigen zuſehends an Terrain. In Nordamerika wird jetzt beſonders der *Völkerbund* proklamiert (auch von einem Teil ſeiner einſtigen Gegner) und Wilſon gefeiert. Für die U. N. R. R. A. wirft es 5½ Milliarden Franken jährlich aus, während England über die als normal betrachtete Abgabe von 1 % des jährlichen nationalen Einkommens noch ein wenig hinaus einen Betrag von 1600 Millionen beſchließt.[1])

Und die Schweiz? Sie iſt ja zur Mitwirkung eingeladen.

Vielleicht noch wichtiger iſt der vor ſich gehende *Zuſammenſchluß der Gewerkſchaftsbewegung* zu einer Grundlage der neuen Ordnung und Trägerin des Friedens. Wenn der in ſeiner Sphäre erzreaktionäre Amerikaniſche Gewerkſchaftsbund (A. F. L.) nicht zu der geplanten Konferenz in London kommen will, während die radikalere Organiſation des C. I. O. (Comittee of industrial Organiſation) vertreten ſein wird, ſo haben wir keine Urſache, uns darüber zu freuen. Der Einwand dieſer Amerikaner und eines Teils auch der Engländer, daß die ruſſiſchen Gewerkſchaften vom Staate abhängig ſeien, iſt in dieſem Munde bloß ein Vorwand und der wahre Grund eine philiſtröſe Angſt vor Rußland. Auch verlangt ja niemand, daß die andern Gewerkſchaften ſich den ruſſiſchen anpaſſen ſollten. Dieſer Zuſammenſchluß aber iſt, beſonders nach dem Zuſammenbruch der *politiſchen* Vertretung der Arbeiterſchaft, von fundamentaler Bedeutung für die Geſtaltung der Zukunft. Und es kann ja nicht nur eine Wirkung von Oſten nach Weſten, ſondern auch eine von Weſten nach Oſten geben.

3. Von ganz gewaltiger Bedeutung aber ſcheint mir vollends eine Entwicklung zu ſein, die neuerdings faſt überraſchend anſetzt und die ich die *Föderaliſierung der Welt* nennen möchte. Sie geht mit merkwürdiger Gleichzeitigkeit auf verſchiedenen Linien vor ſich.

Auf der *engliſchen* Linie. Lord Halifax fordert in einer in Kanada

---

[1]) Die nimmermüde Verleumdung deſſen, was aus der angelſächſiſchen Welt hervorgeht, hat es fertiggebracht, auch das großartige und verheißungsvolle Werk, das die *U. N. R. R. A.* darſtellt, zu entwerten, indem ſie ohne allen Grund behauptet, ſie ſei bloß ein Werkzeug der wirtſchaftlichen Beherrſchung der Welt durch die Angelſachſen. Eine ſolche Beurteilung zeugt bloß von der vollkommenen Unkenntnis des Geiſtes der angelſächſiſchen Welt, beſonders der Vereinigten Staaten. Aber man kann ja das, was man nicht kennt, leichter haſſen!

gehaltenen Rede eine Umgeſtaltung des britiſchen Commonwealth in dem Sinne, daß er eine größere Geſchloſſenheit gewinne und gleichzeitig ſeinen Gliedern eine noch größere Selbſtändigkeit gewähre. Es ſoll damit offenbar Englands von Marſchall Smuts aufgedeckte Schwäche — England als zu kleine Baſis für das Weltreich und zu geringes Gegengewicht gegen den ruſſiſchen Koloß — geheilt werden.

Auf der *franzöſiſchen* Linie. Frankreich will ſein Empire im Sinne des engliſchen Commonwealth umgeſtalten. Die Kolonien ſollen nach Möglichkeit aus ſolchen ſelbſtändige Teile des Einen Frankreich werden, das ſich dadurch wieder als Weltmacht akzentuiert.

Und endlich — die größte der Ueberraſchungen! — auf der *ruſſiſchen* Linie. Der Oberſte Sowjet proklamiert nach einer Rede Molotoffs und ausgiebiger Diskuſſion einſtimmig eine grundlegende Aenderung der Verfaſſung der Sowjet-Union. Man darf nicht vergeſſen, daß die Sowjet-Union nicht „Rußland" ſein will, ſondern eine Föderation von 42 Völkern und Staaten.[1]) Dieſer Sachverhalt ſoll nun weiter dadurch ausgeprägt werden, daß die einzelnen Glieder der Union auch eine viel größere Selbſtändigkeit, ſogar eine eigene Außenpolitik mit eigener Vertretung im Ausland, auch im neuen Völkerbund, und eigene Heere erhalten ſollen, alles natürlich im Rahmen der Union.

Man erklärt, daß dieſe Umgeſtaltung doch nur der ruſſiſchen Machterweiterung dienen müſſe; ſie ſolle eine Anlockung für neue Völker ſein und beſonders den baltiſchen Staaten das Aufgehen in der Sowjet-Union erleichtern. (Das wäre alſo jene „*Autonomie*", von der ich letztes Mal als von einer möglichen Form des Eigenlebens jener Völker geredet habe.) Das mag wohl ſo ſein. Aber die Aktion wäre dann doch ein Zugeſtändnis an ein Prinzip und an eine vorhandene Bewegung in Rußland ſelbſt. Auch ſollten wir bei dieſer ganzen, ſprunghaft einſetzenden neuen Entwicklung an das Hegelſche Wort von der „Liſt der Idee" denken, die gewiſſe Aktionen der Einzelnen und der Völker zu ganz andern Zielen lenke, als ſie beabſichtigt waren.

In *dieſem* Sinne ſehe ich in ſolchen Entwicklungen, glaubend und hoffend, jene Föderaliſierung der Welt ſich anbahnen, die das umfaſſende und höchſte Ziel der politiſchen Weltbewegung ſein muß, und die an Stelle des Imperialismus treten und letzten Endes eine Auflöſung der Weltmächte wie des entſprechenden Staates bedeuten wird.

Und ſo dürfen wir — im Glauben und Hoffen — über die Verfinſterung dieſer Weltſtunde doch einen Blick in die kommende neue Welt tun.

Leonhard Ragaz.

---

[1]) Ich erinnere mich daran, daß eine tſchechiſche Kommuniſtin als Leſerin der „Neuen Wege" mir heftige Vorwürfe machte, weil ich fortfahre, „Rußland" zu ſagen, ſtatt „Sowjet-Union". Damals verſtand ich das, trotz einer formalen Kenntnis des Sachverhaltes, nicht recht.

Schweizerifches.

7. Februar 1944.

Die fchweizerifche Lage erinnert mich an einen See, der im Morgengrauen daliegt, farblos und reglos. Aber in dem Maße, als der Tag vorfchreitet, kommt nach und nach Veränderung über ihn. Der Wind hebt an, feine Oberfläche zu bewegen; der Spiegel nimmt Licht und Farbe an, das Licht der, vielleicht nicht fichtbaren, Sonne, die Farbe des Himmels und der Umgebung. So fängt die Schweiz, aus der Erftarrung erwachend, an, auf die Weltbewegung anders denn als bloß „neutrale Beobachterin" (was für ein Bild, wenn man denkt, *was* „beobachtet", und das heißt, kühl und geruhfam beobachtet wird!); fie gerät langfam in Bewegung, es fpiegeln fich in ihrem Leben die Vorgänge in der Welt, von der fie umfangen ift, und in der Atmofphäre über ihr.

1. Es ftimmt zu diefem Bilde, daß es das Problem *Rußland* ift, mit dem die Bewegung einfetzt, und zwar zunächft das der *diplomatifchen Beziehungen* mit Rußland. Wir hatten uns in der Zeit der die Schweiz beherrfchenden Mottapolitik erlaubt, Rußland als quantité négligeable zu behandeln. Wir haben auf Grund von Behauptungen, die zum größten Teil nie wirklich bewiefen werden konnten, die diplomatifchen Beziehungen mit ihm abgebrochen; wir haben faft allein oder ganz allein (ich weiß es im Augenblick nicht ganz genau) gegen feinen Eintritt in den Völkerbund geftimmt, trotzdem für eine weiter blikkende, im guten Sinne wirklich ftaatsmännifche Politik nichts wichtiger war als eine Wiedereingliederung Rußlands in Europa, und find fpäter befonders eifrig für feine Ausfchließung aus dem Völkerbund gewefen, die wegen der finnifchen Sache gefchah, wobei man ganz im Lichte einer rußlandfeindlichen Propaganda urteilte, ohne wirkliche Kenntnis der Dinge und trotzdem Rußland neben der Tfchechoflowakei fich ftets als das völkerbundgetreueffe der Mitglieder gezeigt hatte.

Bei diefer durch bürgerliche und konfeffionelle Parteigefichtspunkte wie auch durch perfönliche Motive beftimmten Stellung gegen Rußland ift man geblieben, auch als man damit zuletzt faft allein ftand. Man hat fich auf den Gegenfatz unferes politifchen Syftems zu dem ruffifchen und auf wirtfchaftliche Verlufte berufen, welche die Schweiz im bolfchewiftifchen Rußland erlitten (nachdem man im zariftifchen Rußland lange genug Reichtümer angefammelt hatte!), aber man hat nie daran gedacht, die diplomatifchen Beziehungen mit Hitler-Deutfchland oder gar Italien abzubrechen, trotzdem deren Regime auch nicht gerade vollkommen den fchweizerifchen Prinzipien entfprach und in Deutfchland fehr viel mehr fchweizerifches Geld verlorengegangen war als in Rußland. Zu diefer Logik gehörte es, daß bei diefem Verhalten gegen Rußland Hunderte von Millionen verloren gingen, die bei normalen Beziehungen mit Rußland zu gewinnen gewefen wären.

Man ist aber dabei nicht stehengeblieben, sondern hat sich, aus Motiven innerpolitischer Taktik die Linie dieser Mottapolitik weiterverfolgend, in einer ebenso törichten und lächerlichen, als den Prinzipien unserer Demokratie widersprechenden *Kommunistenverfolgung* ergangen, die bis auf diesen Tag andauert, obschon Rußland inzwischen zu jener Europa überschattenden Macht geworden ist, wie Marschall Smuts sie darstellt.

Und nun sind wir durch diese kurzsichtige, auch von einigem Gernegroß-Wahn geleiteten Politik in eine Sackgasse geraten, aus der wir ohne schwere Demütigung nicht herauskommen und aus der wir vielleicht nur deswegen noch ein wenig glimpflich herauskommen, wenn — o blutige Ironie! — Rußland auf unsere Kommunisten Rücksicht nimmt! A propos: Wird man diese dann noch weiter verbieten und verfolgen können?

Diese ganze Erfahrung ist ein Musterbeispiel dafür, wohin man mit Kurzsichtigkeit und Kleinlichkeit, gepaart mit Hochmut und Selbstgerechtigkeit, gerät. Wird man daraus lernen?

Unter dem Eindruck dieser Erfahrung hat man sich dazu bequemen müssen, an der Unfehlbarkeit des „großen Staatsmannes" Motta einen Abzug zu machen. Aber an dem „großen Staatsmann" hält man krampfhaft fest, nicht zuletzt aus Gründen des konfessionellen Prestige. Dabei spielt *ein* Argument eine Hauptrolle: Motta habe uns durch seine Politik, das heißt durch seine Wiederherstellung unserer vollkommenen Neutralität, und dazu durch seine Freundschaft mit Mussolini, vor dem Hineingerissenwerden in den Weltkrieg gerettet. Diese Losung wird von allerlei Leuten ausgegeben und von vielen kritiklos hingenommen. Es ist aber für die Liquidation einer gewissen schweizerischen Politik wichtig, eine Kritik vorzunehmen.

Was die Freundschaft mit Mussolini betrifft, um damit zu beginnen, so könnte man zunächst wohl die Frage aufwerfen, ob die Rettung der Schweiz durch diese Freundschaft eine Sache wäre, deren wir uns als Schweizer gerade sehr freuen und rühmen dürften. Aber abgesehen davon: Wie steht es wohl mit dieser Freundschaft und Rettung? Sind wir wirklich solche Kinder, um anzunehmen, Mussolini habe uns vor Hitler gerettet um der schönen Augen Mottas willen oder weil er ihm als Pate ein Enkelkind aus der Taufe gehoben, und nicht deswegen, weil er Hitler lieber nicht im Besitz der schweizerischen Alpenpässe sehen wollte? Was aber die Zurückgewinnung der „absoluten" *Neutralität* betrifft, die uns vor dem Kriege gerettet haben solle, so handelt es sich dabei um eine Gedankenlosigkeit ersten Ranges. Eine solche Behauptung hätte wenigstens einen Schein von Recht nur dann, wenn der jetzige Krieg ein *Völkerbundskrieg*, das heißt ein vom Völkerbund gegen einen Angreifer geführter Krieg, und die Schweiz genötigt gewesen wäre, daran teilzunehmen (wenigstens wirtschaftlich, denn militärisch war sie ja nie verpflichtet), wovor sie durch die Wiederherstel-

lung ihrer „abſoluten" Neutralität bewahrt worden ſei. Nun weiß aber jedes Kind, daß der heutige Krieg kein Völkerbundskrieg iſt und jene Wiedergewinnung der „abſoluten" Neutralität damit bei Haut und Haaren nichts zu tun hat. Daß man dennoch immer wieder mit der rettenden Rolle dieſer Motta-Neutralität kommt, iſt darum bloß ein Beweis dafür, was alles man unter den heutigen Umſtänden unſerem Volk an Unwahrheit vorzuſetzen ſich erlauben darf. Wenn ein Mann wie Nationalrat *Oeri*, deſſen politiſches Urteil heute ſo viel gilt und dem man zwar wohl politiſchen Weitblick, aber nicht Geſcheitheit und Kenntnis der Dinge abſprechen darf, ſogar im Organ der Schweizeriſchen Völkerbundsvereinigung ſolche Dinge ſagt, ſo muß er dafür Motive haben, die nicht aus der Sphäre des Denkens, ſondern aus der des Willens ſtammen.

Es iſt aber um der Zukunft der Schweiz willen nötig, daß man den Sachverhalt, um den es ſich handelt, bis auf den Grund beleuchtet. Dann gelangt man zu einer Umkehrung der Frageſtellung. Ich frage: *Was iſt denn ſchuld am Weltkrieg ſelbſt geweſen und an alledem, was er an Gefahr und Fluch auch für die Schweiz bedeutet?* Doch die *Zerſtörung des Völkerbundes*. Wäre dieſe nicht geſchehen, dann brauchte uns niemand vor dem Hineingeriſſenwerden in den Krieg zu retten; denn dann hätten wir den Krieg nicht. *Und nun iſt feſtzuſtellen, daß an der Zerſtörung des Völkerbundes unter Mottas Führung die Schweiz eine Schuld auf ſich geladen hat, die viel größer iſt, als die meiſten ahnen.* Erinnern wir uns bloß an einige fundamentale Tatſachen. Das Los des Völkerbundes hat ſich an der *abeſſiniſchen* Sache entſchieden. Wäre damals der Völkerbund feſt geblieben und hätte ſeine Pflicht erfüllt, ſo hätte nach menſchlichem Ermeſſen die Entwicklung einen völlig anderen Verlauf genommen. Wer aber hat in höchſter Eile, faſt vor *allen* andern, Muſſolini die De-jure-Anerkennung der Vergewaltigung Abeſſiniens ausgeſprochen und die Sanktionen nach Möglichkeit ſabotiert? *Damals* iſt der Völkerbund zu Fall gebracht worden. — Es folgte dann die Vorübung zum neuen Weltkrieg durch die Achſenmächte in *Spanien*. Wer hat wieder in höchſter Eile, wieder vor den meiſten andern, Franco die De-jure-Anerkennung ausgeſprochen? — Dann kam *München*, die letzte Etappe vor dem Ausbruch der Kataſtrophe, mit dem Nachgeben gegen Hitler und dem Verrat an der Tſchechoſlowakei die ſtärkſte moraliſche und militäriſche Ermöglichung der Pläne Hitlers! Wer hat dazu Hitler gratuliert und Muſſolini im Zuſammenhang damit als hochgenialen Staatsmann gefeiert? — Und endlich: Iſt es nicht gerade die durch Motta und das Beiſpiel der Schweiz mächtig geförderte Flucht in die egoiſtiſch verſtandene Neutralität geweſen, welche den Völkerbund zerſtört hat und namentlich auch das Verhängnis einer Reihe von Kleinſtaaten geworden iſt?

Das iſt der ganz offenkundige Sachverhalt, *das* die Rettung der Schweiz durch Motta und ſeine Neutralität. Das muß aufgedeckt wer-

den, nicht etwa aus konfeſſionellen oder gar perſönlichen Motiven, die dem Schreibenden ferne liegen, ſondern gerade um der Rettung der Schweiz willen. Von der Linie *dieſer* Politik muß ſie ſich gründlich abkehren, wenn ſie eine Zukunft haben will.

Denn nun ſteht ſie ja vor der Frage von Sein und Nichtſein: Ob ſie ſich der Bewegung auf den neuen Völkerbund, die übernationale Ordnung des Rechtes und Friedens anſchließen will oder nicht.[1]) Wir ſtehen vor der Tatſache, daß die *offizielle* Schweiz bis jetzt nicht die geringſte Luſt gezeigt hat, dieſes Lebensproblem der Schweiz auch nur ins Auge zu faſſen, ſondern ihm, wie es ſcheint, um jeden Preis ausweichen und dem Schweizervolk die Meinung beibringen will, daß wir es auch künftig mit Neutralität und Armee machen können und ſollen. Statt die Schaffung des Völkerfriedens auf Grund des Völkerrechtes als weitaus wichtigſte Hoffnung und Aufgabe auch für die Schweiz mit aller Kraft der Seele und Anſpannung des Willens ins Auge zu faſſen, ſtellt man uns nicht nur die Erhaltung, ſondern ſogar die Vermehrung der militäriſchen Rüſtung auch nach dem Friedensſchluß in Ausſicht und bekennt ſich damit zum Glauben an die Herrſchaft der Gewalt auch für die Zukunft. Dieſen Geiſt atmen auch die relativ gemäßigten Aeußerungen, womit Bundesrat *Kobelt* ſeine Rede ſchließt, in welcher er die kommenden Wintermanöver begründet hat:

„Am Ende des Krieges iſt noch keineswegs Friede. Man mag ſich das Kriegsende ausmalen wie man will, es wird ihm unter keinen Umſtänden ſofort eine Welt der Ordnung folgen. Wir ſind jedenfalls gut beraten, wenn wir uns heute ſchon gedanklich damit vertraut machen, daß wir unſere Grenzen über das Kriegsende hinaus werden ſchützen müſſen, um vor Ueberraſchungen geſichert zu ſein.

Auch auf militäriſchem Gebiete ſind Nachkriegsprobleme zu löſen. Einzelne derartige Probleme ſind bereits gelöſt, zum Beiſpiel durch Aufſtellung des Feſtungswachtkorps und des Ueberwachungsgeſchwaders, andere befinden ſich in Vorbereitung, wie die Bearbeitung der Heeresreform und der friedensmäßigen Unterbringung und Wartung des geſamten Kriegsmaterials uſf.

Darüber kann wohl kein Zweifel mehr aufkommen, daß die Schweiz, wenn ſie frei und unabhängig bleiben will, ihre *Landesverteidigung auch nach dieſem Kriege nicht vernachläſſigen darf*. Dieſe Lehre dürften wir aus der Geſchichte der letzten Nachkriegszeit gezogen haben. Wie laut tönte doch der Ruf „Nie wieder Krieg!“ — und wie bald darauf wirbelten die Trommeln der Welt die Völker wieder auf zu neuem Streit und noch furchtbareren kriegeriſchen Auseinanderſetzungen. Die Menſchen ſind durch dieſen Krieg nicht beſſer geworden. Solange Haß, Zwietracht und Streit unter Menſchen und Völkern möglich ſind, iſt damit zu rechnen, daß ſie auch ſpäter wieder zu den Waffen greifen werden, um ihren Willen durchzuſetzen. Der Weltfriede läßt ſich durch keine Macht der Welt befehlen. Er muß aus einer beſſeren Geſinnung der Menſchen und der Völker herauswachſen. Das kann unmöglich von heute auf morgen geſchehen.

Der Premierminiſter der ſüdafrikaniſchen Union erklärte in ſeiner Dezember-

[1]) Ich verweiſe auf die wichtige Flugſchrift des R. U. P.: *„Die Schweiz vor der Lebensfrage*, ein Ruf zum Erwachen“, die im letzten Hefte empfohlen worden iſt. Sie ſpricht völlig auch meine Ueberzeugung aus.

rede: „Freiheit ohne die Mittel zu ihrer Verteidigung sei eine Illusion, der sich die Welt nicht abermals hingeben dürfe." In seiner Weihnachts-Radioansprache führte der Präsident der Vereinigten Staaten aus: „Es ist sicherlich Vernunftpolitik, daß das Recht jeder Nation auf Freiheit an der Bereitschaft dieser Nation, für die Freiheit zu kämpfen, bemessen werden muß."

Um der Parität willen zitiere ich noch einen berühmten deutschen Sprecher, zwar keinen Staatsmann, aber doch einen scharfen Denker, nämlich keinen Geringeren als *Wilhelm Busch*. Seine Worte sind wie für unser Land geprägt, sie lauten:

„Ganz unverhofft, an einem Hügel
Sind sich begegnet Fuchs und Igel. —
Halt, rief der Fuchs, du Bösewicht!
Kennst du des Königs Order nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt?
Und weißt du nicht, daß jeder sündigt
Der immer noch gerüstet geht?
Im Namen seiner Majestät
Geh hin und übergib dein Fell.
Der Igel sprach: Nur nicht so schnell,
Laß dir erst deine Zähne brechen,
Dann wollen wir uns weiter sprechen.
Und allsogleich macht er sich rund,
Schließt seinen dichten Stachelbund
Und trotzt getrost der ganzen Welt:
Bewaffnet, doch als *Friedensheld.*"

Es ist interessant, die Logik dieser Aeußerung zu untersuchen. Der Friede soll nur durch eine neue Gesinnung herbeigeführt werden können. Diese neue Gesinnung müßte, sollte man meinen, *gepflegt* und *dokumentiert* werden, und dies namentlich durch das Bekenntnis zum *Glauben* an Recht und Frieden. Statt dessen empfiehlt der Kriegsminister eine vermehrte Rüstung, das Bekenntnis zum Glauben an die *Gewalt*, und zitiert statt Gottfried Kellers und Konrad Ferdinand Meyers Friedenslieder Wilhelm Busch, den Adlatus *Bismarcks*. Sollte man vielleicht in diesen Kreisen eine ernsthafte Bewegung auf den Frieden hin aus allerlei Gründen gar nicht einmal wünschen, sie sogar fürchten?

Was aber die Weisheit von Wilhelm Busch betrifft, die auf das „Si vis pacem, para bellum: Willst du den Frieden, so rüste zum Kriege" hinausläuft, so ist sie wiederholt erprobt worden und das Ergebnis liegt so klar zutage, daß auch ein schweizerischer Bundesrat es kennen und anerkennen sollte — trotz Wilhelm Busch. (Läge übrigens nicht dem ehemaligen Präsidenten des Kirchenrates des Kantons St. Gallen die Bibel näher als Busch? Zum Beispiel Jesaja 2, 9 und 11?)

Ich will jetzt diesem hochaktuellen Problem nicht weiter nachgehen, sondern bloß das Eine mit äußerstem Nachdruck feststellen: Wir sind gerade auch mit unserer Neutralität nicht nur in bezug auf Rußland in eine verzweifelte Sackgasse geraten. Sie allein hilft uns so wenig als die Armee allein uns hilft. *Die ganze Lage und Politik der Schweiz muß neu geprüft werden.* Und nun soll in dieser allerschwersten Lage —

deren Probleme der Schreibende gewiß nicht leicht nimmt — in der Leitung gerade dieſes Teiles der ſchweizeriſchen Politik ein Mann ſtehen, der nicht nur in kritiſcher Stunde eine vollkommene Haltloſigkeit bewieſen hat und bereit war, mit der ſchweizeriſchen Fahne in das Lager eines für die Schweiz tödlichen politiſchen Denkens überzugehen, ſondern auch ſonſt einen abſoluten Mangel an Blick für die Sachlage gezeigt hat. Wir haben Anlaß zur ſchwerſten Sorge. *Jetzt müßte alles, was die Schweiz noch an Charakter und politiſcher Einſicht beſitzt, aufgeboten werden, um der Stunde der Gefahr und Verheißung (denn auch ſolche iſt dabei!) gerecht zu werden und den rettenden Boden zu finden.*

Aus ſolcher ſchweren Sorge heraus iſt dieſe Erörterung geſchrieben.

2. Wenn ſich in dieſem ganzen Problem der Schweiz die weltpolitiſche Entwicklung ſpiegelt, ſo auch in einem andern, das auch wichtig genug iſt: in unſerer *ſozialen Lage.*

Auch hier glaubte man lange mit der Loſung auszukommen: „Es iſt bei uns alles nicht ſo wie anderwärts. Bei uns ſind wohl da und dort einige Nachbeſſerungen, aber keine grundlegenden (oder grundſtürzenden) ſozialen Aenderungen nötig. Einen Beveridgeplan brauchen wir nicht und die Altersverſicherung müſſen wir aus Mangel an Mitteln (und dabei ſind wir das relativ reichſte Volk der Erde!) ſchon noch weiter warten laſſen.“ Aber das hat ſich nun etwas geändert. Die ſoziale Unruhe ergreift ſogar die ſtagnierenden offiziellen Gewäſſer. Bundespräſident Stampfli anerkennt in ſeiner Rede an die Zürcher Studenten (die nicht gerade an Peſtalozzis Lenzburger Rede erinnert!) die Pflicht einer gewiſſen Beſchleunigung der Altersverſicherung und die Notwendigkeit, dem Volke Eſſen und Arbeit zu verſchaffen, damit es nicht zu gefährlichen „politiſchen Spannungen und Entladungen“ komme. Nur darum? Wie es freilich mit dieſer Beſchleunigung ſteht, zeigt die meines Wiſſens aus den offiziellen Kreiſen ſtammende Mitteilung, man werde acht Jahre (ſage acht Jahre!) brauchen, bis die Vorbereitungen für ein entſprechendes Geſetz beendigt ſeien, worauf dann erſt noch, nach der Abſtimmung, eine Zeit verginge, bis die Auszahlung der Renten erfolgen könnte.[1])

Die Geduld für ein ſolches Warten bringt hoffentlich unſer Volk nicht auf. Es iſt ja nun die ſoziale Bewegung wieder in Fluß gekommen und ſie kann unter der Einwirkung der Weltbewegung raſch ſehr akut werden. Wir werden wohl immer tiefer in einer Periode ſchweren und vielleicht leidenſchaftlichen, unter Umſtänden auch revolutionären Ringens mit dem ſozialen Problem hineingehen.

Die Angſt davor iſt es, die weſentlich jene durch das Stichwort vom „*Arbeitsfrieden*“ charakteriſierte Bewegung erzeugt. Sie will durch

[1]) Nach den neueſten Berichten will ſich nun der Bundesrat an die Sache machen und zunächſt einmal einen Expertenbericht beſtellen. Hoffentlich iſt es ein wirklicher und ehrlicher *Ernſt.*

„Berufsgemeinſchaften“ und „Werkgemeinſchaft“ eine beſſere Verbindung zwiſchen Unternehmern und Arbeitern herſtellen und damit alle revolutionären Regungen verhindern. In den Dienſt dieſer Bewegung hat ſich kürzlich die „*Neue Helvetiſche Geſellſchaft*“ geſtellt, welche auf einer Tagung in Zürich dieſes Thema verhandelte. (An dieſer „Neuen Helvetiſchen Geſellſchaft“ hält auch kein Peſtalozzi mehr eine Lenzburger Rede!) Es ſteht dahinter im beſten Falle ein *Patriarchalismus*, für den heute alle Vorbedingungen fehlen, zum Teil aber einfach eine verkappte *Reaktion*. Durch ſolche Mittelchen wird der ſoziale Friede nicht geſchafft. Er wird nur möglich durch die grundſätzliche und radikale Ueberwindung des Kapitalismus, welche die Arbeit und damit den Menſchen an die Stelle des Profites, die Seele an die Stelle der Maſchine und Gott an die Stelle des Mammons ſetzt. Wer den ſozialen Frieden auf andere Weiſe haben will, vielleicht gar auf heuchleriſche Weiſe, von dem gilt das Wort: „Wehe denen, die ‚Friede‘ rufen, wo doch kein Friede iſt.“ [1])

Daß dieſer ſoziale Friede ſeinen tiefſten Grund in der *Gerechtigkeit des Reiches Gottes* ſuchen muß, welche die Bibel verkündet (und welche etwas anderes iſt, als die „Gerechtigkeit“ gewiſſer Theologieprofeſſoren) verſteht ſich für uns von ſelbſt. Dafür erwacht wohl ein neues Verſtändnis auch im Schoße der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit. Ihre „*Soziale Studienkommiſſion*“ hat ſich an das Studium der Stellung der Bibel und gewiſſer Erſcheinungen der chriſtlichen Geſchichte zum ſozialen Problem gemacht und auch einen entſprechenden Aufruf erlaſſen, den wir anderwärts bringen.

3. Aber jede Erneuerung der Schweiz auf dieſer doppelten Linie hat — ceterum censeo — *eine* Vorausſetzung: *die Befreiung der Wahrheit durch die Befreiung des Wortes.*

Auch in dieſer Beziehung iſt ein gewiſſes Erwachen feſtzuſtellen. So hat im Zürcher Kantonsrat *Gottlieb Duttweiler* eine Motion eingebracht, daß die Zürcher Regierung beim Bundesrat die unverzügliche Wiederherſtellung der demokratiſchen Freiheitsrechte, namentlich im Sinne der Einſchränkung des Vollmachtenregimes und der Abſchaffung der Zenſur (außer in bezug auf das militäriſche Geheimnis) verlange. Er hat dieſe Motion in einer reich dokumentierten Rede begründet. Und er wäre damit durchgedrungen, wenn — die Sozialdemokraten dafür geſtimmt hätten. Aber dieſe taten es nicht, ſondern enthielten ſich der Stimme. Aus was für Gründen? Angeblich weil Duttweiler ſich geweigert habe, nachträglich einen Paſſus in ſeine Motion aufzuneh-

[1]) Auf den *rechten* Weg zum ſozialen Frieden weiſt neuerdings mit großer Wärme, Energie und Klarheit der Aufruf der „*Neuen Demokratie*“: „Ein ſchweizeriſches Mindeſtprogramm“, hin. Er iſt um den Preis von 10 Rp. das Stück bei der Genoſſenſchaftsdruckerei Arbon und auch in der „Pazifiſtiſchen Bücherſtube“ (Zürich, Gartenhofſtraße 7) zu beziehen.

men, wonach ſie auf die Frontiſten keine Anwendung finden ſolle. Woher mag wohl dieſe nachträgliche Forderung gekommen ſein? Und nun muß man ſich klar machen, was für einen Eindruck die Motion mit dieſem Zuſatz gemacht hätte! Die Frontiſten ſind ſicher zu bekämpfen, aber das kann und ſoll auf andere Weiſe geſchehen. In Wahrheit war es wohl auch nicht das, was die Sozialdemokraten abhielt, für den Duttweiler'ſchen Antrag zu ſtimmen, wie es ja ganz ſelbſtverſtändlich hätte geſchehen müſſen, wenn nicht all ihr Reden gegen die Diktatur und Zenſur eine leere Phraſe ſein ſoll. Man wollte vielmehr einfach nicht Duttweiler dieſe Ehre gönnen. Und hat damit ſich ſelbſt Unehre bereitet, auch wenn nicht noch ſchlimmere Erklärungen zutreffen. Wieder hat ſich jedenfalls gezeigt, daß mit dieſer Haltung die Sozialdemokratie den Vorwurf der Kommuniſten verdient, über den wir uns einſt empört haben: daß ſie immer mehr die wirkſamſte Stütze der Reaktion werde.[1])

Welch eine Wirkung hätte die Annahme der Motion Duttweilers gehabt, die nun durch die Sozialdemokratie verhindert worden iſt!

Dennoch — daß ſie geſtellt worden iſt, bedeutet ein Symptom des Erwachens und ganz ſicher wird dieſe Bewegung weiter gehen, die verſchloſſenen Tore ſprengen, hinter denen die Wahrheit gefangen gehalten wird und damit den Weg zu der wirklichen neuen Schweiz frei machen. Helft dazu alle mit, die ihr die Schweiz retten und ehren wollt![2]) *Leonhard Ragaz.*

Soziale Studienkommiſſion des Schweizeriſchen Reformierten Pfarrvereins.

Aufruf!

Die Not unſerer ganzen Chriſtenheit und die Laſt der Verantwortung, die wir immer drückender ſpüren, drängt uns, öffentlich und verantwortlich das auszuſprechen, was in ungezählten Chriſtenherzen und in geſchloſſenen Kreiſen ſchon längſt empfunden worden iſt, aber nur geflüſtert wird. Jetzt aber muß von den Dächern gepredigt werden.

---

[1]) Doch haben nicht nur die Mehrheit der Anhänger (deſſen bin ich ſicher), ſondern auch einzelne Organe der Sozialdemokratie, wie zum Beiſpiel das *„Volk“* in Olten, dieſe Haltung ſcharf verurteilt.

[2]) Es iſt bedeutſam und für die Schweiz beſchämend, daß in *Schweden*, das ſich nicht in leichterer Lage befindet als die Schweiz, gerade auch von bürgerlicher Seite dringend die Aufhebung jeder polizeilichen Beſchränkung des freien Wortes verlangt wird, trotzdem dieſe Beſchränkung nie ſo weit ging wie in der „freien Schweiz“.

Eine zweifache Verantwortung zwingt uns zu dem Wagnis eines öffentlichen Wortes. Einmal ſind wir gewürdigt worden, das Amt auszuüben, das der armen Menſchheit Gottes Heilsgedanken und Heilstat in Jeſus Chriſtus verkündigt. Jetzt, in der großen Verwirrung der Welt, von dem zu ſchweigen oder nur undeutlich zu reden, was das Evangelium anbietet, würden uns vor Gott und uns ſelbſt unwürdig und vor der Welt verächtlich machen. Die zweite Verantwortung erwächſt aus der gnadenvollen Tatſache, daß unſere Schweiz bis zur heutigen Stunde von der Kriegswut verſchont worden iſt und keines der kämpfenden Völker zu ihrem Feind haben muß. Wir dürfen hoffen, daß dieſe doppelte Verantwortung, die uns zum Reden zwingt, unſerem Wort Vertrauen ſchaffe und es vor Mißverſtändniſſen und Mißdeutungen ſchütze.

Wir bekennen beſchämt, aber offen, daß die gegenwärtige Weltnot in ganz beſonderer Weiſe die Not der Chriſtenheit iſt. Es iſt jetzt offenkundig, daß wir das uns anvertraute Pfund — die Wahrheit und Gerechtigkeit Chriſti — nicht treu verwaltet und damit nicht gewuchert haben, wie wir hätten ſollen. Nur darum iſt die Welt in die furchtbare Kriſe gefallen, weil wir Chriſten nicht Salz und Licht geweſen ſind.

Dieſe Schuld entbindet uns nicht von der Pflicht, die uns geſchenkte Erkenntnis vor aller Welt auszuſprechen und auf ihre Anwendung in folgenden drei Punkten zu dringen, um die ſich die heutige Verwirrung der Menſchheit dreht:

1. Das Heil der Menſchheit, Friede und Gerechtigkeit, kann von gar keiner andern Grundlage aus erwartet werden als von derjenigen, die Gott, der Schöpfer und Herr der Welt, in Jeſus Chriſtus gelegt hat. Wir beſchwören die Völker, von nirgends anderswoher, von keiner Nation, von keiner Raſſe, von keiner Philoſophie, von keiner Perſon das Heil zu erwarten. Denn dieſe ſind alle begrenzt und kennen nur Teilziele. Allein das Evangelium Jeſu Chriſti, der uns Gott als den Vater aller Menſchen offenbart und uns alle zu ſeinen Brüdern gemacht hat, umſpannt die ganze Welt mit jener Gerechtigkeit und Liebe, die kein Volk und keinen Menſchen zu kurz kommen laſſen.

2. Die Schrecklichkeit des Krieges iſt die bittere Frucht aus der bitteren Wurzel der ſozialen Ungerechtigkeit der Friedenszuſtände in allen Völkern. Darum beſchwören wir die Völker, beim Aufbau des Friedens mit dem gleichen Opfermut und dem gleichen unbekümmerten Aufwand an Mitteln, wie ſie im Kriege möglich waren, an die Schaffung gerechter ſozialer Zuſtände zu gehen, damit kein Volk und kein Stand ſich als Sklave oder Habenichts fühlen muß. Zu dieſem Zweck bitten wir die Völker, alle jene Elemente, die am Kriege verdient haben, von der Geſtaltung der Friedensordnung rückſichtslos auszuſchließen.

3. Mit Scham und Trauer erleben wir die bewußte Abwendung von Chriſtus in dem ungeheuerlichen Verſuch, ganze Raſſen und Völker auszurotten. Dagegen ſchreit das chriſtliche Gewiſſen laut auf. Wir beſchwören deswegen alle Verantwortlichen in der ganzen Welt, noch zu retten, was zu retten iſt. Wir fordern von der ſchweizeriſchen Regierung, die mit allen Regierungen der Welt in diplomatiſcher Beziehung ſteht, mit dieſen und dem Internationalen Roten Kreuz einen Plan der Rettung zu beraten. Im Namen Jeſu fordern wir von unſern Behörden, daß ſie bis zur endgültigen Regelung die Flüchtlinge nicht mehr in den Tod zurücktreiben, ſondern ihnen in vollem Maße ein chriſtliches Aſyl bieten. Dem Schweizervolk danken wir für ſeine von Herzen geübte, wenn auch obrigkeitlich eingeſchränkte Gaſtfreundſchaft.

An alle Chriſten der Welt wenden wir uns mit der Bitte, mit uns dadurch Buße zu tun, daß wir uns fortan tapfer und ungeſcheut in allen privaten und öffentlichen Angelegenheiten zu Jeſus Chriſtus und ſeiner Gerechtigkeit und Bruderliebe bekennen und ſo der Welt den beſten Dienſt leiſten: ihr die Wahrheit zu ſagen in der Liebe.

Die Soziale Studienkommiſſion
des Schweizeriſchen reformierten Pfarrvereins.

Berichtigungen.

Ich habe zum letzten Hefte, und zwar zu Seite 43, zwei ſachliche Berichtigungen anzubringen.

1. Eine kleine: Es handelt ſich nicht um eine offizielle „*Radioſendung*", ſondern um eine „*Wochenſchau*", welche die ſchweizeriſchen Filme ihren Darbietungen vorauszuſchicken verpflichtet werden. Das macht prinzipiell natürlich keinen Unterſchied.

2. Wichtiger iſt die andere Berichtigung. Ich hatte nach einem Bericht des „Volksrechtes" behauptet, daß man nun die Bundesverſammlung, jedenfalls den Nationalrat, quaſi verpflichte, die Abgangs- und Antrittsreden ihrer Präſidenten *ſtehend* anzuhören, und daran ein mißbilligendes Urteil geknüpft. Nun erfahre ich von kompetenter Seite, daß dies ein Irrtum ſei. Wenn mein Gedächtnis mich nicht vollkommen täuſcht, ſo habe ich, wie geſagt, jene Notiz, nicht ohne ein gewiſſes Erſtaunen, dem „Volksrecht" entnommen, von dem einer der Redaktoren ja im Nationalrat ſitzt und auf das ich mich darum verlaſſen zu können glaubte. Es freut mich natürlich, daß unſere Bundesverfaſſung noch nicht einem ſolchen Byzantinismus verfallen iſt.

Bemerkung.

Die Fortſetzung des Beitrages „*Die Jüngerſchaft Chriſti*" kann aus Mangel an Raum erſt im nächſten Hefte erfolgen.

Inhalt der Februar-Sendung: Vom Müdewerden. *Leonhard Ragaz.* / Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Teſtament. II. *Rudolf Liechtenhan.* / Vom Bleiben am Weinſtock Chriſti. *Hans Walter Frei.* Die ſchwarze Wolke und jenſeits (Zur Weltlage). *Leonhard Ragaz.* / Schweizeriſches. *Leonhard Ragaz.* / Soziale Studienkommiſſion des Schweizeriſchen Reformierten Pfarrvereins. / Berichtigungen. / Bemerkung.

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Arbenzstr. 20, Zürich 8

Ecce homo — siehe, das ist der Mensch!

> Da nahm Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln. Und die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie ihm auf das Haupt und warfen ihm einen Purpurmantel über und nahten sich ihm und sprachen: „Gegrüßet seist du, König der Juden!" und erteilten ihm Schläge. Es kam aber Pilatus heraus und sprach zu ihnen: „Sehet, ich führe ihn euch heraus, damit ihr erkennt, daß ich keine Schuld an ihm finde." So kam nun Jesus heraus, die Dornenkrone tragend und den Purpurmantel. Und er spricht zu ihnen: „Sehet, das ist der Mensch!" (Johannes 19, 1—7.)

I.

Es geschieht nicht selten, daß ein Mensch in bedeutsamer Stunde ein Wort spricht oder eine Handlung vollzieht, deren Sinn weit über das hinausreicht, wessen er sich dabei bewußt ist. Im allerhöchsten Maße ist dies damit geschehen, daß Pilatus, zu feige, um das Urteil zu fällen, das ihm das Gewissen gebot, Jesus, den er vorher von der Soldateska hatte schlagen und zur Verspottung mit einer Dornenkrone nebst dem Purpurmantel und dem Szepter des Königs antun lassen, vor das Volk trat, um es durch diesen Anblick zu rühren und zu ihm sprach: „Siehe da, der Mensch!" Denn so hat er wörtlich gesagt und damit über seine eigene Meinung hinaus das große Wort in die Welt gesprochen: „Ecce homo — *das ist der Mensch!*"

Es ist ein Wort von unausschöpfbarem Sinn und unendlich trostvoller Bedeutung. Denn was wir so bitter nötig haben, ist, zu wissen, *was der Mensch ist*, wer der Mensch ist — was wir so bitter nötig haben, ist, über den Menschen *getröstet* zu werden.

Besonders in unseren Tagen. Denn das ist ja die große Not und die große Klage und Anklage, heute den Menschen vor uns zu sehen in seinem Tun, den Menschen, der als Aufseher im Konzentrationslager an den ihm Ausgelieferten Dinge verübt, deren Möglichkeit zu begreifen uns fast nicht gelingen will; den Menschen, der in Polen und vorher schon den Judenmord begeht, vor dem die Sonne ihr Antlitz verhüllt; den Menschen, der auf unschuldige sogenannte Geiseln schießt; den Menschen, der Bomben auf schlafende Städte wirft — den Menschen! — — — Müssen wir nicht ob dem Anblick dieses Menschen alle unsere Vorstellungen und Empfindungen von Menschenwert und Menschensinn aufgeben? Müssen wir nicht aufhören, vom Ebenbild Gottes im Menschen zu reden?

Und doch ist es nicht so, daß diese entsetzlichste Form der Entmenschung des Menschen uns am meisten bedrückte. Wo wir das Böse in seiner ungeheuerlichsten, seiner *teuflischen* Gestalt vor uns sehen, da ahnen wir vielleicht gerade in der Verkehrung auch des Menschen

Größe. Aber wo wir ihn in ſeiner Kleinheit ſehen, in ſeiner Schwäche, ſeiner Feigheit, ſeiner Lüge, ſeiner Banalität, kurz, in ſeiner *Erbärmlichkeit* — müſſen wir da nicht noch mehr an ihm verzweifeln? Und wenn wir vollends an den modernen Maſſenmenſchen denken, wie er ſein wird und ſchon iſt? Oder an den „letzten Menſchen", der Nietzſches Albdruck war? Wie können wir vor dieſem Menſchen noch an das Gute und Große glauben, das am Menſchen und durch den Menſchen geſchehen ſoll? Und wie können wir, da wir doch auch Menſchen ſind, an uns ſelber glauben?

2.

Wer rettet uns vor dieſer Verzweiflung? Wer rettet den Menſchen als Menſchen?

Die Antwort lautet: *Jeſus, der Menſch.* Um ſeinetwillen können wir an den Menſchen glauben, trotz allem und allem.

Jeſus heißt im Evangelium immer wieder der „*Menſchenſohn*". Er nennt ſich ſelbſt ſo. Die Gelehrten ſind ſich über den hiſtoriſchen Sinn dieſes Titels nicht einig. Es gibt ſolche, die meinen, das Wort bedeute, nach Art der hebräiſchen (und aramäiſchen) Sprache einfach „Menſch". Andere nehmen an, es handle ſich um den Menſchen in ſeiner höchſten Geſtalt, den Meſſias, ſo etwa wie er im Geſichte Daniels (Kap. 7) erſcheint. Aber auch der Meſſias iſt, wie ich ſchon angedeutet habe, der Menſch, der Menſch im Gegenſatz zum Tier, der Vertreter des Reiches Gottes, welches das Reich des Menſchen iſt, der Menſch, der vollkommen das iſt, was der Menſch von Gott aus ſein ſoll, die Selbſtoffenbarung Gottes im Menſchen und als Menſch.

So iſt Jeſus nicht *ein* Menſch, ſonder *der* Menſch. Und dies nicht trotzdem, ſondern gerade auch darum, weil er der individuellſte aller Menſchen iſt. Denn auch dieſe Individualität gehört zum Menſchen: der Menſch iſt um ſo mehr Menſch, je individueller er iſt. Jeſus iſt der Vertreter der Menſchheit. Er iſt der Sinn des Menſchen. Darum erfahren wir durch Jeſus, was der Menſch iſt. Darum können wir uns an Jeſus über den Sinn des Menſchen tröſten. Denn der Menſch iſt, was er auch ſei, von der Art Jeſu. Er iſt ſein Bruder. Nie kann er ſo tief fallen, daß er dies nicht mehr wäre. Darum können wir — ich ſage: *können,* ob wir es nun auch tun oder nicht! — auch im Geſunkenſten und Entartetſten der Menſchen noch Jeſus ſehen. Darum können wir im Entmenſchteſten der Menſchen noch Jeſu Züge erblicken. Darum können wir den Menſchen in jeder Geſtalt ehren — ich ſage *ehren,* und nicht verehren! — und in jeder Geſtalt lieben — nicht mit ſentimentaler Liebe, aber mit der Liebe, welche die Verbindung mit dem Bruder nicht aufgibt. Auch in der *Empörung* über ihn empören wir uns über das verleugnete oder geſchändete Bild Jeſu und das Ebenbild Gottes in ihm. Aber wir können darum nicht nur am Menſchen feſthalten, wo

dies ſchwer, ja unmöglich erſcheint, ſondern wir können von Jeſus aus auch *Großes* vom Menſchen ausſagen, Großes und Allergrößtes. Denn er iſt ja Jeſu Bruder. Wir könnten es nicht, wenn der Menſch getrennt von Jeſus vor uns ſtünde, aber wir können es, wenn ſein Glanz auf ihn fällt. Wir könnten den Menſchen getrennt von Jeſus nicht lieben, nicht auf alle Fälle und in jeder Geſtalt, auch der häßlichſten und menſchlich unliebenswerteſten, aber wir können es, wenn wir in ihm die Züge Jeſu erkennen, des Geliebten unſerer Seele, des „Schönſten unter den Menſchenkindern".

Wir könnn — trotz allem und gegen alles — an den Menſchen glauben und den Menſchen ehren und lieben — nicht auf ſentimentale, aber auf heilige Weiſe — um Jeſu willen. Wir können um Jeſu willen vom Menſchen Großes, ja das Größte ausſagen. Wir können um Jeſu willen auch im kleinen Menſchen, der doch ſein Bruder bleibt, das Große erkennen, weil wir Gott in ihm erkennen. Sagen wir es noch ſtärker und wahrer: Wir können *nur* von Jeſus aus, können *nur* in Jeſus an den Menſchen glauben, den Menſchen ehren und lieben, aber von ihm aus, in ihm können wir es.

Jeſus iſt *der* Menſch. An ihm erfahren wir, was der Menſch iſt. Und darum auch, was *Gott* iſt. Denn der Menſch iſt ja Gottes höchſte, ſeine eigentliche Offenbarung. Jeſus iſt der Menſchenſohn auch damit, daß er ganz und gar nur Menſch iſt. Er iſt nicht Volksmenſch, Staatsmenſch, Kirchenmenſch, Theologiemenſch, aber auch nicht Berufsmenſch, Familienmenſch, ja er ſteht als Menſch ſogar über dem Gegenſatz von Mann und Frau. Er iſt nicht jung und iſt nicht alt, er iſt nicht arm und iſt nicht reich — er iſt der Menſch. Ihn bindet keine der konventionellen Regeln und Fiktionen, die ſonſt den Menſchen umfangen und ihn am Menſchſein verhindern; er iſt der unbedingt Freie. Er iſt der unbedingt Reine. An ihn kommt kein Hauch der Menſchenlüge. An ihn kommt kein Stäubchen des Böſen und Gottwidrigen. Darum können wir uns an ihm von den Menſchen erholen — beſonders auch von den Frommen. Er ſteht da im Glanze der urſprünglichen Menſchheit Gottes und Gottheit des Menſchen. An ihm wird uns die Würde des Menſchen offenbar, die Größe des Menſchen, der Gedanke Gottes mit dem Menſchen. An ihm lernen wir an den Menſchen glauben. An ihm lernen wir — und das iſt nicht das am wenigſten Notwendige und Wertvolle! — an uns ſelber glauben. Im Grunde auch nur an ihm, in ihm, *dem* Menſchen.

3.

Aber ſo wahr und richtig das iſt, fehlt doch noch etwas.

Wenn wir Jeſus bloß in *der* Geſtalt vor uns ſehen, die wir nun allerdings mehr angedeutet als gezeichnet haben — wer könnte die Sonne an ſich zeichnen? — wenn wir ihn bloß als den ſehen, der die Bergpredigt ſpricht und die Gleichniſſe erzählt; den, der die Phariſäer ſtraft

und die Kinder ſegnet; den, der vor uns ſteht im ungeteilten Glanz ſeiner Menſchheit, die zugleich die Offenbarung der Gottheit iſt — könnte er uns das ſein, was er uns ſein muß, um für uns den Menſchen zu retten? Wie ertrügen wir dann den ins Teufliſche oder auch ins Erbärmliche entarteten und entſtellten Menſchen?

Hier tritt die *Paſſion* Jeſu ein. Wir ſehen Jeſus in der Szene, aus der das Wort: „Siehe, der Menſch!" ſtammt, nicht mit jener Macht und Glorie vor uns, als den „Schönſten unter den Menſchenkindern", ſondern in ſeiner Erniedrigung, ſeiner Verhöhnung, ſeiner Entſtellung, angeſpien, die Stirn von Blut befleckt.

Aber hier erſt hebt ganz das hohe Geheimnis an. All die Entmenſchung des Menſchen, von der wir geredet haben und die uns den Glauben an den Menſchen rauben will, fällt auf ihn, *den* Menſchen. Es fällt auf ihn die wilde, teufliſche Roheit der Menſchen, die ſich in dem Tun der Soldaten kundtut. Es fällt auf ihn der Hohn und Spott der Menſchen, den das wahrhaft Göttliche immer wieder erregt. Es fällt auf ihn die Verkennung, die es unter den Menſchen immer wieder erfährt, die Blindheit, die es nicht ſehen kann und will. Es fällt auf ihn der tödliche Haß der Gegner und Feinde, der ſeine Vernichtung fordert. Es fällt auf ihn die Schwäche, die Feigheit, die Kleinheit, der Wankelmut, die Treuloſigkeit, die Verleugnung, der Verrat der Freunde — es fällt alles auf ihn, was im Menſchenweſen den Menſchen entmenſcht, den Menſchen ſchändet, es unmöglich machen will, an den Menſchen zu glauben, den Menſchen zu lieben. Auch in dieſem Sinne ſteht er da als Offenbarung des Menſchen: „Sehet, *das* iſt der Menſch!"

Aber das iſt nun das letzte Geheimnis der *Rettung* des Menſchen. Verſuchen wir auszuſprechen, was doch nicht auszuſprechen iſt. Das alles, ſagen wir, kommt auf ihn — *aber er trägt es.* Er ſchüttelt es nicht ab — er *trägt* es. Er nimmt es als Eigenes an. Er verbindet ſich ganz und gar mit ihm. Und wird nun *ſo* der Menſch. Er wird ſo der teufliſche Menſch und der erbärmliche Menſch, und bleibt doch *der* Menſch — bleibt doch Gottes volle Offenbarung im Menſchen, bleibt doch Gottes Geſtalt im Menſchen. Die Menſchwerdung Gottes, welche auch die Menſchwerdung des Menſchen iſt, ſteigt mit ihm bis in die letzten Tiefen, bis in die Unterwelt und Hölle, wie das apoſtoliſche Bekenntnis ſagt. Er wird Gottloſer, von Gott Verlaſſener, wird Miſſetäter, wird Verbrecher und Genoſſe von Verbrechern — aber mit ihm wird es Gott ſelbſt.

Es kommt alles auf ihn, alles — potentiell, wenn auch nicht aktuell alles — und er *trägt* es. Er trägt es *ſtellvertretend.* Dieſes tiefſte Wort der Wahrheit findet auch *dieſe* Anwendung. Wir ſind gewohnt, davon zu hören, daß Jeſus ſtellvertretend unſere *Schuld* getragen habe; daß er die Schuld auf ſich genommen, die doch nicht die ſeinige war; daß er ſich mit ihr verbunden habe, daß er ſelbſt der Schuldige geworden ſei und damit die Schuld von uns genommen, von der Welt genommen

habe. Dieſe tiefſte Wahrheit gilt auch in bezug auf das Urteil über den Menſchen. Da Jeſus ſeine Entartung auf ſich genommen hat, in jeder denkbaren Geſtalt, der teufliſchen und der erbärmlichen, ſo iſt ſie durch ihn, in ihm *aufgehoben*. Es blickt uns in jeder Geſtalt der Entartung und Entmenſchung, oder auch nur Erniedrigung und Befleckung des Menſchen Er an — die Züge des Dorngekrönten ſcheinen durch, und es gibt gar keine Form der Entſtellung und Schändung des Menſchenbildes, durch welche nicht noch das Haupt voll Blut und Wunden ſichtbar würde.

Das iſt die Stellvertretung Jeſu, des Menſchen, für den Menſchen. Wenn Pilatus den Dornengekrönten vor das Volk führt, auf daß er als erniedrigter, mißhandelter, verhöhnter König der Juden und König der Menſchheit, der er gerade als ſolcher iſt, ohne daß Pilatus es weiß, die Menge für ſich ſelbſt gewinne und Fürſprecher ſeiner ſelbſt werde: „Siehe, das iſt der Menſch!“ ſo gewinnt der Gekrönte und Verhöhnte, der Verhöhnte und Gekrönte, damit ewig den Menſchen für den Menſchen, wird er damit ewig der Fürſprecher des Menſchen.

Man hat von altersher ein Symbol für die Bedeutung des Kreuzes, worin ſich ja die ganze Paſſion konzentriert, in jener Geſchichte aus dem Leben Moſis erblickt, wo dieſer, um das Volk vor den Folgen des Biſſes der feurigen Giftſchlangen zu bewahren, die es ſich durch ſeine Schuld zugezogen, paradoxerweiſe gerade das Bild einer ehernen Schlange vor ihm aufrichtete. Wenn ſie darauf blickten, ſo genaſen ſie. (Vgl. 4. Moſis 21, 4—9.)

Es iſt in der Tat ein bedeutſames Symbol. Schon das iſt ein Stück Rettung vor der Macht des Böſen, wenn dieſes *offenbar* wird, wenn man es klar erkennt und entſchloſſen ins Auge faßt, wenn es nicht mehr eine dunkle, unbekannte Macht iſt, ſondern an das Licht kommt. Vollends iſt das der Fall, wenn es in Kontraſt tritt zu dem echten Guten in ſeinem reinen göttlich-menſchlichen Glanz. Es wird dadurch *gerichtet*. Und es wird dadurch *erlöſt*. Das iſt im höchſten Sinne am Kreuze Chriſti der Fall. Es iſt Gericht und es iſt Erlöſung. Wie an dieſem Kreuze, das über die Welt hin ragt (ſo ſtellt es am großartigſten Albrecht Dürer dar) im Kontraſt zur höchſten Reinheit und Wahrheit alles Böſe ſich offenbart, was im Weltweſen liegt, ſo wie es nun, von Gott abgekommen, geworden iſt, ſo offenbart ſich daran auch die Verderbnis des Menſchenbildes. Das iſt Gericht. Schon dieſe Offenbarung iſt Befreiung. Aber ſie wird zur Erlöſung erſt ganz dadurch, daß der Gekreuzigte dieſe Macht des Böſen — auch die Schlechtigkeit der Menſchen — auf ſich ſelbſt nimmt, ſie zu der ſeinigen macht. Damit erſt iſt ſie getilgt. Nun können wir in jedem Menſchen, jedem ohne Ausnahme, auch im Verbrecher ſchlimmſter Art, *ihn* ſehen, ihn, der doch Gottes ganze Herrlichkeit iſt. Nun können wir glauben; nun können wir lieben — denn wie ſollten wir nicht Jeſus glauben, wie ſollten wir nicht Chriſtus lieben?

4.

Aber nun ist noch ein letztes Wort zu sagen. Die Passion ist ja nicht das letzte Wort, sondern die *Auferstehung*, nicht die Niederlage, sondern der Sieg, nicht das Kreuz, sondern das offene Grab.

Sollte das nicht auch für die Rettung des Menschen als Menschen gelten? Sollte seine Entmenschung, sei's ins Teuflische, sei's ins Erbärmliche, das letzte Wort sein?

Dies ist nicht möglich. Das letzte Wort muß die Aufhebung der Entmenschung, sowohl der teuflischen als der erbärmlichen, in der vollen Menschwerdung des Menschen sein, welche die volle Menschwerdung Gottes ist. Mit andern Worten: das letzte Wort muß der volle Sieg Jesu, des Menschen, sein.

Versuchen wir, uns das noch klar zu machen.

Wir müssen von Jesus aus auf doppelte Weise an den Menschen glauben. Wir müssen an ihn glauben, wenn wir auf die *Größe* und *Schönheit* schauen, die von ihm, dem „Schönsten unter den Menschenkindern", auf den einzelnen Menschen wie auf die Menschheit als solche ausstrahlt. Dieser Glanz ist nicht zu vertilgen. Er wird sich auch stärker erweisen als der Massenmensch des Großinquisitors in Dostojewskis Vision und als Nietzsches „letzter Mensch". Er muß siegen, muß sich eines Tages in einer *Menschheit* darstellen, die in allem diesem Bilde entspricht. Es ist stärker als ihr Böses und — wiederholen wir dies — stärker auch als ihr eigenes Gutes. Und es muß irgendwie in jedem *Einzelnen* siegen. Wir können davon nicht lassen, wenn wir auf Jesus sehen. Wir mögen nicht wissen, wie das geschehen soll und wann, aber wir können nicht lassen, daran zu glauben. Denn es steht ja Jesus neben uns, *der* Mensch. Es muß auch *in uns* und *mit* uns siegen. Wir können nicht verzweifeln, denn er ist von unserer Art und wir von der seinen; er ist wir und wir sind Er.

Aber auch hierin entfaltet erst die *Passion* die volle Wahrheit der Verheißung. Es liegt in der Passion, auf eine Weise, die sich wohl sehen und empfinden, aber nicht analysieren läßt, schon die Kraft und Verheißung des Sieges. Das Antlitz des Dornengekrönten, das auch aus den Tiefen des dem Bösen oder Erbärmlichen verfallenen Menschenwesens blickt, ist schon Verheißung und Kraft des Sieges. Es ist ja selbst Sieg — dieses *Tragen* des Bösen — es ist *der* eigentliche Sieg über die Welt — wie sollte er nicht Bürgschaft jedes andern Sieges sein? Das Kreuz *ist* schon der Sieg. Die Verhöhnung des Menschensohnes durch Dornenkrone, Purpurgewand und Szepter *ist* schon — ohne daß die Kriegsknechte es ahnen — die Proklamation der Königsherrschaft Christi über die Welt. Er ist ja, wie Pilatus es meinte, nur unendlich weit über seinen Sinn hinausgehend, die große Verteidigung des Menschen vor Gott und den Menschen. In diese Züge des Menschensohnes blickend, müssen wir an seinen Sieg über alle Mächte des Bösen

glauben, müſſen wir an die Auferſtehung des Menſchen und der Menſchheit glauben. Denn das Böſe iſt ja ſchon in ihm überwunden — wie ſollte es nicht auch in der Welt überwunden werden? Wir wiſſen nicht das *Wie* und *Wann* — aber wir können vom *Daß* nicht laſſen. Das Gericht iſt da — wie ſollte es nicht ſiegen? Der Sieg iſt da — wie ſollte er nicht ſich vollenden?

So ſagen wir denen, die am Menſchen verzweifeln wollen, ſei's über dem, was wir gerade heute Teufliſches am Menſchenweſen erleben, ſei's über dem, was wir an ihm zu allen Zeiten und in allen Lagen Erbärmliches erfahren, ſei's — nicht zu vergeſſen! — über dem, was wir an uns ſelbſt gewahren: Wenn ihr wiſſen wollt, was, trotz allem, der Menſch iſt, dann blicket auf Jeſus. Wenn ihr trotz allem an den Menſchen glauben und ihn lieben wollet, dann blicket auf Jeſus! Gewaltig tönt es von jenem Richtplatz her in die Geſchichte und zu jedem von uns: Ecce homo — „Siehe, *das* iſt der Menſch!"

Leonhard Ragaz.

Die Jüngerſchaft Chriſti. IV.

(Fortſetzung.)

Die Berufung der Jünger.

F. Wer iſt denn zum Jünger berufen?

A. Sehen wir zu, wer die von Jeſus ſelbſt berufenen Jünger ſind. Da tritt uns ein großes Wunder entgegen, eines der größten, zentralſten Wunder der Geſchichte. Woher nimmt Jeſus ſeine Jünger, alſo die Menſchen, die mit ihm und nach ihm das Reich Gottes auf Erden tragen ſollen? Sucht er ſie unter den materiell oder geiſtig Mächtigen und Glänzenden der Erde? Etwa unter Staatsmännern, die ſeiner Sache einen Glanz verleihen könnten, oder unter ſogenannten Kirchenführern und Theologen, die ihr von vornherein eine religiöſe und kirchliche Sanktion gäben? Oder unter berühmten Gelehrten, die zeigten, daß dieſe Sache ſich auch vor der Wiſſenſchaft nicht zu verſtecken habe? Oder gar, etwas unter der Hand, auch unter weltlich Reichen, die in der Lage wären, mit großen Geldmitteln der Propaganda der Sache zu dienen, und nebenbei die andern Reichen über die Gefährlichkeit dieſer Sache zu beruhigen?

Das tut die Religion und tun die religiöſen Bewegungen. Und haben damit Erfolg. Für eine kurze Zeit. Jeſus aber tut das Gegenteil. Er ſucht keine großen Phariſäer und Sadduzäer zu gewinnen und auch keine einflußreichen Herodianer, am allerwenigſten aber große Vertreter der Welt des Geldes und Beſitzes. Er meint nicht, es wäre für ſeine Sache etwas Großes geſchehen, wenn der Hoheprieſter, wenn

vielleicht gar Pilatus über sie ein gnädiges Wort der Protektion sprächen. Er wählt ganz einfache, ganz ungebildete Leute; er wählt Fischer, wie sie am See Genezareth zahlreich vorhanden sind, dazu Zöllner und ähnliche kleine Leute. Er wählt nicht Intellektuelle, sondern Menschen aus dem *Volke*. Die Intellektuellen sind skeptisch, egoistisch, reflektiert, auf ihre Geltung bedacht, meistens auch feige; sie sind auch zu „klug" und „weise", um einen Glauben zu fassen, der auf das Unglaubliche geht, sie können sich nicht ganz und lauter einer Sache ergeben — Ausnahmen abgerechnet —, aber die einfachen Menschen, die „Unmündigen", können es. Und so geschieht denn das Unerhörte, nie genug zu Bestaunende, daß zu dem größten Unternehmen, das in der Welt geschehen ist: zu der Verkündigung und Begründung des Reiches Gottes, welches das ganze Weltreich und alle seine Einzelreiche stürzen soll, zu dieser Weltrevolution ohnegleichen, einige Fischer und Zöllner berufen werden, einige kleine, ungebildete, unbedeutende Menschen, die dadurch größer geworden sind als alle Könige und Helden, alle Reichen und Glänzenden, alle Gelehrten und Weisen der Welt.

Das *mußte* aber so sein. Die Sache Jesu mußte etwas ganz, ganz Einfaches, jedermann Zugängliches sein. Sie konnte nur so das ganz Göttliche und nur so das ganz Menschliche sein. Eine Aristokratie hätte nie das volle Heil darstellen können. Anders gesagt: es ist mit diesen Fischern und Zöllnern ein neuer Adel geschaffen worden, der, wie es sein soll, nur die andere Seite der Demokratie ist und umgekehrt. Eine neue Welt taucht mit diesen Berufenen auf. So war es und so soll es und wird es sein. Auch heute.

F. Sind denn die Andern ausgeschlossen?

A. Keineswegs. Bei Gott sind alle Dinge möglich. Es ist ja auch ein Paulus, ein großer Schriftgelehrter, Jünger und sogar Apostel geworden. Gott zieht keine Grenzen, auch nicht nach oben.

F. Aber *wie* geschieht denn die Berufung der Jünger?

A. Auch dafür gibt Jesus das Vorbild für alle Zeiten. Es ist auch ein der gewöhnlichen weltlichen und geistlichen Methode gänzlich entgegengesetztes Verfahren.

Einmal: Wenn man heute „Führer" haben will, Träger einer Sache, dann unterwirft man sie einer Erziehung, einer Schulung, einer Dressur, einer Wartefrist, läßt sie von Stufe zu Stufe vorrücken, je nachdem sie sich bewährt haben. Keine Spur davon in Jesu Verfahren. Er tritt zu Jakobus und Johannes, zu Simon und Andreas, wie sie am Gestade für ihren Fischfang arbeiten, und spricht zu ihnen: „Folget mir nach!" Und wie sie folgen, sind sie sofort ganze Jünger. Er tritt ähnlich zu Matthäus an die Zollstätte. Er kommt so zu Saulus, der damit ein Paulus wird. Das heißt: er beruft nicht selbst, sondern *Gott* beruft, wann und wie er will. Das Reich Gottes läßt sich nicht *machen;* es kennt weder Drill noch Methodismus, im weiteren Sinne des Wortes. Gott wählt frei und der Geist weht, wo er will.

Und ähnlich ſind die andern Geſichtspunkte der Wahl. Wie *verſchieden* ſind dieſe Menſchen! Gott kann allerlei Naturen und Gaben brauchen. Vor allem: *Es ſind keine Muſter.* Sie haben ſchwere Fehler. Man denke an Petrus: welch eine Paradoxie, daß gerade dieſer Wankelmütige „Fels" genannt wird! Es ſind zum Teil ſogar recht problematiſche Naturen darunter, ſogar ein Judas. Was aber vielleicht doch das Merkwürdigſte iſt: Jeſus ſieht nicht einmal auf bürgerliche Bravheit und Unbeſcholtenheit. Er wählt berüchtigte Menſchen, wie dieſe Zöllner ſind, und wählt ſogar einen „Kommuniſten" (Simon der Kananäer = Eiferer, war nach heutigen Begriffen ein ſolcher). Welch ein Skandal!

Ja, aber ein *göttlicher* Skandal! Gewiß, dieſe Menſchen haben nicht geleiſtet, was Jeſus von ihnen erwartete. Sie haben in Verſtehen und Tun verſagt. Sie haben ihn in Gethſemane allein gelaſſen, haben geſchlafen, als er ſeine dunkelſte Stunde hatte. Einer hat ihn verleugnet und ein Anderer ihn verraten. Und doch — ſie haben ſeine Sache getragen. Und doch — die Kleinen ſind durch ihn groß, die Schwachen ſtark geworden. Und doch — die Unbedeutenden ſind an die Spitze der Menſchheit gelangt. Alles durch die freie Wahl Gottes und das Vertrauen Jeſu. Gott kann Alle brauchen, Alle, ohne Ausnahme. Er braucht viele Arten und Gaben. Auch einen „Zweifler" wie Thomas. Denn deſſen ſkeptiſche Art iſt nur eine Maske für ein ſtarkes Bedürfnis nach Gewißheit. Die Menſchen ſind gerade in ihrem Verhältnis zu Gott ganz anders, als die Schablone meint.

So war es, ſo ſoll es ſein mit der Berufung zur Jüngerſchaft.

F. Hält es nicht auch die Heilsarmee ſo? Macht ſie nicht den bekehrten Sünder ſofort zum Retter Anderer?

A. Sie kommt darin Jeſus ſehr nahe. Noch näher kam ihm auf die gleiche Art Blumhardt.

F. Gibt es auch Unterſchiede zwiſchen den Jüngern, nicht nur zwiſchen den Graden der allgemeinen Jüngerſchaft, den Nachfolgern, den Apoſteln, ſondern zwiſchen dieſen allen ſelbſt Unterſchiede im *Wert?*

A. Menſchlich geſprochen gewiß. Johannes und Jakobus ſind mehr als die Andern, Petrus ausgenommen. Die drei werden von Jeſus bevorzugt. Er nimmt ſie mit auf den Berg der Verklärung und in Gethſemane in ſeine Nähe. Johannes iſt ihm nach dem Bericht des Evangeliums beſonders lieb geweſen. Im Reich Gottes herrſcht keine Gleichheitsſchablone, keine Eiferſucht, ſondern hohe göttliche und menſchliche Freiheit. Und doch ſind alle Zwölfe wieder vor Gott gleich und alle befaßt in der Einheit ſeiner Gemeinde.

F. Und wie iſt es mit dem Verhältnis der Jünger zu Jeſus ſelbſt? Iſt er der ſtrenge, unnahbare Meiſter?

A. Sie ſind ſeine *Freunde.* So nennt er ſie ja ſelbſt. So iſt es im Reich Gottes — auch im Verhältnis zu Gott ſelbſt!

F. Warum hat Jeſus gerade zwölf Apoſtel erwählt?

A. Er ſagt darüber:

> *„Dieſe Zwölfe ſendete Jeſus aus, indem er ihnen folgenden Auftrag gab: Weichet nicht auf den Weg der Völker ab und gehet nicht in eine Stadt der Samariter, gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen des Volkes Iſrael.“* [1])

Aus dieſen Worten wird klar, warum Jeſus gerade zwölf Apoſtel erwählt hat. Sie ſollen ſymboliſch die zwölf Stämme Iſraels darſtellen. Damit hängt dann zuſammen, daß er ihnen ausdrücklich die Anweiſung gibt, nicht über die Grenzen Iſraels hinaus auf den Weg der Völker (leider überſetzt man meiſtens das Wort „Völker“ mit „Heiden“ und verändert damit den Sinn ganz weſentlich und ſehr nachteilig), noch in eine Stadt der Samariter hineinzugehen, ſondern bloß zu den verlorenen Schafen Iſraels.

F. Bindet Jeſus damit ſeine Sache nicht an das Judentum? Iſt ſeine Anweiſung nicht merkwürdig eng?

A. Es begegnet uns hier vielmehr ein großes Prinzip für die Ausrichtung der Wahrheit.

Zunächſt: Jeſus bindet ſeine Sache nicht an das Judentum, ſondern an Iſrael. Schon äußerlich: Nur Iſrael vor ſeiner Trennung zählte zwölf Stämme, das Judentum bloß noch zwei oder eigentlich nur noch einen. Die Zwölfzahl ſoll alſo bedeuten, daß Jeſus an das urſprüngliche Iſrael anknüpft, das urſprüngliche Iſrael wieder herſtellen will. Und das bedeutet ohne weiteres, daß er das Judentum zu ſeinem Urſprung und Sinn: das Volk Gottes, der Träger ſeines Auftrages an die Welt zu ſein, nicht nur zurück-, ſondern auch vorwärtsführen will. Es betritt damit ſchon den Weg, auf dem dann nach dem durch das Kreuz bezeichneten Bruch zwiſchen Jeſus und dem Judentum Paulus weiter geht und die Gemeinde Chriſti das „Iſrael Gottes“ nennt. Jeſus will Iſrael, nicht das Judentum, und das, was man Chriſtentum nennt, wie das, was man Judentum nennt, iſt dadurch gekennzeichnet und verbunden, daß ſie beide Verſuche ſind, Iſrael darzuſtellen, Iſrael aber auch *über* beiden ſteht.[2])

So entſteht freilich ein ſehr enges Verhältnis der Sache Jeſu zum Judentum. Sie iſt, in einem beſtimmten Sinne, wirklich an das Judentum gebunden. Sie läßt ſich von dieſem Mutterboden nicht löſen, ohne ſofort der Entartung zu verfallen. Man kann Jeſus nicht verſtehen

---

[1]) Matth. 10, 5—6.

[2]) Dieſer Geſichtspunkt iſt in der Schrift von *Ragaz: „Iſrael, Judentum, Chriſtentum“* weiter ausgeführt.

ohne Moſes und die Propheten. Ohne dieſe Beziehung wird die Deutung ſeiner Botſchaft wie ſeiner Perſon und ſeines Werkes ſofort zur Willkür. Man kann das Zentrum ſeiner Botſchaft: das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit für die Erde, nicht verſtehen, ohne dieſen Anſchluß an Iſrael und an ſeine Urkunde, das Alte Teſtament. Das zeigt die Erfahrung. Daran iſt beſonders das Luthertum zu Fall gekommen und damit aus einer großen Wahrheit ein großer Irrtum geworden. Luther hat das Alte Teſtament nicht verſtanden, weil er das Reich Gottes nicht verſtanden hat, jedenfalls nicht ſeinen weſentlichen Sinn verſtanden hat, und er hat das Reich Gottes nicht verſtanden, weil er das Alte Teſtament nicht verſtanden hat. Darum iſt er ſogar einem rohen Antiſemitismus verfallen.

F. Iſt alſo der Antiſemitismus zu verurteilen?

A. Er iſt nicht nur zu verurteilen, ſondern zu verdammen. Der Antiſemitismus iſt mit der Jüngerſchaft Chriſti unvereinbar, wie er ſogar mit dem Menſchentum unvereinbar iſt. Ein Jünger Chriſti ſteht mit einem Juden, im gemeinſamen Gegenſatz zum Heidentum, von vornherein auf *einem* Boden.

F. So bliebe dann alſo die Sache Jeſu an das Judentum gebunden?

A. Sie iſt in letzter Inſtanz doch nicht an das *Judentum* gebunden, ſondern an *Iſrael*, und führt damit über das Judentum hinaus. Aber ſie knüpft an das Judentum an. Jeſus fühlt ſich ſtreng daran gebunden, ſeine Botſchaft zuerſt dem Judentum, „den verlorenen Schafen des Hauſes Iſrael“ (ſolche ſind die Juden!) zu bringen. Der gleiche Tatbeſtand tritt uns in ſeinem Verhalten zu dem ſyro-phöniziſchen Weibe entgegen [1]), wo Jeſus aus dieſer ſtrengen Bindung heraus ſogar das harte Wort „Hündlein“ auf die Heiden anwendet. Freilich ſpricht er dann zu ihr: „Weib, groß iſt dein Glaube.“ Und hilft ihr. Aehnlich verhält er ſich zu dem heidniſchen Hauptmann von Kapernaum.[2]) Er bricht vor dem Glauben dieſes Mannes in die Worte aus, die auch über das Judentum hinaus vorwärts zu Iſrael weiſen: „Wahrlich, ich ſage euch: Auch in Iſrael habe ich einen ſolchen Glauben nicht gefunden. Ich ſage euch aber, daß Viele kommen werden vom Aufgang und Niedergang und mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſche ſitzen im Reiche Gottes, die Söhne des Reiches aber werden in die Finſternis draußen geraten, wo das Heulen und das Zähneknirſchen [der Schakale und Hyänen, des Antiſemitismus aller Zeiten!] iſt.“

Um aber dieſe vorläufige Gebundenheit Jeſu an das Judentum ganz zu verſtehen, müſſen wir uns klar machen, was für dieſes ſeine Berufung bedeutete. Sie war der Sinn ſeiner Exiſtenz; ihre Antaſtung ſeine Vernichtung. Hätte Jeſus ſich nicht ſtrenge davor gehütet, Aus-

---

[1]) Vgl. Matthäus 15, 21 ff.
[2]) Vgl. Matthäus 8, 5 ff.

nahmen freilich doch machend, denn er lebt bei aller Bindung doch auch immer in der Freiheit Gottes — ſo wäre ſein Auftrag an das Judentum von vorneherein verloren geweſen; man hätte ihn von vorneherein nicht gehört. Der *Bruch* wäre ſozuſagen eingetreten, bevor die *Beziehung* da war. Jeſus hätte auch keine Jünger und Apoſtel gefunden, weder Jakobus und Johannes, Simon und Andreas, noch Paulus. Dieſe Haltung iſt aber nicht berechnete Taktik, ſondern ſtrenger Gehorſam gegen Gottes Auftrag.

Darin aber offenbart ſich eine Grundtatſache alles Lebens und beſonders der Geſchichte, nicht zum wenigſten der Geſchichte des Reiches Gottes, und ein Grundgeſetz aller höheren Taktik: *die Notwendigkeit des Zuſammenhanges*, das, was Jeſus in dem Worte ausſpricht: „Meinet nicht, daß ich gekommen ſei, das Geſetz und die Propheten aufzulöſen; ich bin nicht gekommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen.“ [1]) Es iſt für jeden, der Neues bringen will, ſtrenge Pflicht, an das Alte anzuknüpfen, es zu ehren, es zu verſtehen, ſich mit ihm auseinanderzuſetzen, mit ihm zu ringen. Es muß ſeine Grundhaltung ſein, nicht es zu zerſtören, ſondern in der neuen Geſtalt es erſt recht zur Geltung zu bringen. Alle echte Revolution muß zugleich Evolution ſein. Wer am weiteſten vorwärts will, muß am weiteſten zurück. Nur wer am tiefſten mit dem Alten verbunden iſt, iſt auch zur Auflöſung des Alten in das Neue berufen. Das Neue iſt dann die Erfüllung des Alten. Nur wer an das Alte mit aller Kraft und Liebe ſeiner Seele appelliert hat, darf den Bruch mit dem Alten vollziehen, im Namen Gottes und des Alten ſelbſt, wenn dieſes verſtockt bleibt und der Auflöſung durch den Tod verfällt. Das war auch die Haltung des Paulus. Das die der Reformatoren. Das muß die des Jüngers und Apoſtels ſein. Wir müſſen mit dem Chriſtentum gerungen haben, wenn wir über es hinaus zum Reiche Gottes vordringen wollen. Wir müſſen mit der Kirche gerungen haben, wenn wir über ſie zur Gemeinde des Reiches Gottes vorwärts gehen wollen. Wir müſſen mit dem Volke gerungen haben, wenn wir über es hinaus zur Menſchheit vordringen wollen. Ueberall nicht auflöſend, ſondern erfüllend.

F. Sind wir denn als Jünger Jeſu und überhaupt als Träger der Wahrheit ſo gebunden?

A. Wir ſind als Jünger Chriſti Befreite Chriſti und als Jünger der Wahrheit Reichsunmittelbare Gottes. Auch das bezeugt Chriſtus durch Wort und Tat. Er iſt in der Bindung, ja gerade *durch* die Bindung frei. Darum mahnt er uns, neuen Wein nicht in alte Schläuche zu gießen. Darum ſteht er als Freier ſo zum Geſetz, zum Faſten, zum Händewaſchen, zum Sabbat, zum Tempel, zu Gott und Welt und Menſchen. Wieder ſtoßen wir auf die *Polarität* als Grundordnung des

[1]) Matthäus 5, 17.

Reiches der Wahrheit. Wir dürfen Auflöſer nur ſein als Erfüller, aber als Erfüller ſind wir Auflöſer; die Stärke des einen Pols hängt an der Stärke des andern. Die höchſte Freiheit iſt höchſte Gebundenheit, und die höchſte Gebundenheit iſt höchſte Freiheit.

Der Auftrag: Das Reich Gottes und die Dämonen.

F. Welches iſt nun der Auftrag, den Jeſus ſeinen Sendboten gibt?

A. Sie ſollen tun, was Jeſus tut, was er aber nicht *allein* tun kann. Er gibt ihnen dazu die *Vollmacht.*

F. Und was iſt es denn, das, was ſie tun ſollen?

A. Jeſus ſpricht zu ihnen:

„Gehet hin, verkündigt die Botſchaft und ſprechet: Das Reich Gottes iſt genaht. Heilet die Kranken, wecket die Toten auf, heilet die Ausſätzigen; treibet die Dämonen aus. Umſonſt habt ihr's empfangen, umſonſt ſollt ihr's geben." [1])

Wir erfahren aus dieſen Worten dreierlei über den Auftrag der Jünger.

Erſtens: Sie haben eine Botſchaft auszurichten, die Kunde vom genahten Reich Gottes. Alſo nicht Religion zu lehren, eine Kirche oder eine Kapelle oder einen Betſaal zu bauen, oder eine Predigtſtation einzurichten. Welch ein Unterſchied gegen *unſere* Art!

Zweitens: Ihre Botſchaft iſt das *Reich Gottes* und ſeine Gerechtigkeit für die Erde. Es iſt keine Lehre, ſondern eine Wirklichkeit, eine Revolution, eine freudige Kunde, eine Ankündigung der Erlöſung, eine Botſchaft von der Wende der Not.

F. Was heißt: „Das Reich Gottes iſt *genaht*"?

A. Das heißt: „*Gott* iſt nahe. Er will Großes tun. Seine Verheißung ſoll erfüllt werden. Es iſt Entſcheidungsſtunde. Machet euch dafür bereit. Erfaſſet das Angebotene. Glaubet der Botſchaft und kehret um. Großes, Letztes kann geſchehen. Was Moſes verordnet und die Propheten geſchaut, es will ſich erfüllen: Es ſoll den Armen ihr Recht werden. Es ſoll alle Not ſich wenden. Es ſollen alle Bande der Knechtſchaft zerriſſen, alle Kerker des Böſen geöffnet, alle Finſterniſſe der Lüge vertrieben, alle Herrſchaft Satans und ſeiner Geiſter zerſtört werden. Die Stunde iſt da. Gott ruft."

F. War die Stunde da?

A. Ja, ſie war da, die Zeit war erfüllt. Nur mußte die Stunde verſtanden, die Verheißung ergriffen werden.

F. Aber gilt denn das, was jenen Jüngern aufgetragen wurde, auch *uns,* vorausgeſetzt, daß auch wir Jünger ſein wollen?

---

[1]) Matthäus 10, 7—8.

A. Selbſtverſtändlich. Was ſollte ſonſt Jüngerſchaft bedeuten? Das iſt es, was auch heute Jünger Jeſu zu verkündigen und zu vertreten haben: Das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit für die Erde. Nichts anderes. Es iſt genug damit. Alles Andere iſt vom Uebel. Keine Religion, keine Theologie, kein Chriſtentum, keine Kirche, ſondern das Reich Gottes, die frohe Kunde von der Welt Gottes, des Herrn und Vaters, die gekommen iſt und kommt. Das iſt etwas ganz anderes, als unſer chriſtliches Weſen.[1])

Aber ſie haben noch einen andern Auftrag: Sie ſollen nicht nur verkündigen, ſondern *tun.* Sie ſollen Kranke heilen, Tote erwecken, Ausſätzige rein machen, Dämonen austreiben.

F. Was iſt mit den Dämonen gemeint? Und welcher Zuſammenhang beſteht denn zwiſchen ihnen und der Krankheit?

A. Wir können das Element des Dämoniſchen wohl am kürzeſten und beſten ſo charakteriſieren: Das Dämoniſche iſt die Verkehrung des Göttlichen, das aus dem Abfall von Gott entſteht. Es iſt als weſentlich *Verſtörung* der Schöpfung und Ordnung Gottes. Daraus aber iſt nach der Auffaſſung der Bibel, beſonders des Neuen Teſtamentes, in letzter Inſtanz auch alle Krankheit zu erklären. Darum weicht dieſe auch vor der *Macht Gottes.*

F. Dürfen wir dieſe Auffaſſung für richtig halten? Iſt ſie nicht mit der Gefahr verbunden, dem *Aberglauben* Tür und Tor zu öffnen, ja uns ſogar zu deſſen ſchlimmſter Form, dem *Teufelsglauben,* zurückzuführen. Sind ſolche Anſchauungen nicht durch die moderne Weltanſchauung und Wiſſenſchaft glücklicherweiſe überwunden?

A. Darauf iſt zu antworten. Einmal: Die bibliſche Auffaſſung iſt weit davon entfernt, den Aberglauben zu begünſtigen, wo vielmehr ſie allein imſtande iſt, den Aberglauben, den Teufelsglauben (im Sinne des Aberglaubens) inbegriffen, gründlich zu überwinden. Erſt vor dem Lichte der Erkenntnis: „Gott iſt der Herr" weichen die Dämonen und mit ihnen aller Aberglaube. Was aber die moderne Medizin betrifft, ſo wollen wir ihren Wert nicht antaſten, aber wenn ſie allein mit ſogenannter Naturwiſſenſchaft das Rätſel der Krankheit und beſonders der ſogenannten Geiſteskrankheit löſen will, dann entſteht gerade aus ihr ein neues Reich des Aberglaubens und der Dämonen, ſo wie es Bernhard Shaw in der Vorrede zu ſeiner „Heiligen Johanna" ſchildert.

Jeſus aber hat ſeinen Jüngern Vollmacht und Auftrag gegeben, das Reich der Dämonen zu zerſtören.

F. Kann man das glauben?

A. Es gab eine Zeit, und ſie iſt noch nicht lange vorbei, iſt überhaupt nicht ganz vorbei, wo man das wirklich nicht faſſen konnte. Aber ſeither ſind uns die Augen geöffnet worden. Wir haben erkannt, daß

---

[1]) Vgl. dazu *Ragaz: „Die Botſchaft vom Reiche Gottes. Ein Katechismus für Erwachſene."*

der Sieg über die *Krankheit* im Zentrum des Reiches Gottes ſteht. Darum ſtehen auch die Krankenheilungen Jeſu, ſtehen alle ſeine Taten des Sieges über die Herrſchaft des Böſen, die Mächte der Natur und den Bann des Todes im Mittelpunkte ſeines Werkes. Seine „Wunder“ heißen im Evangelium „Zeichen“. Sie ſind Zeichen, daß mit ihm das Reich Gottes aufgebrochen iſt. Wir haben auch den Blick für das Reich der *Dämonen* bekommen. Wir verſtehen wieder den geheimnisvollen und doch offenbaren Zuſammenhang zwiſchen ihnen und der Welt der Krankheit. Wir würdigen wieder die Tatſache, daß in den Apoſteln und der apoſtoliſchen Gemeinde jene Kräfte als „Gnadengaben“ („Charismen“) vorhanden waren und wirkten.

F. Aber haben ſie auch ſpäter gewirkt?

A. Ja, auf doppelte Weiſe. Einmal ſo: Der Kampf mit der Krankheit und Seuche aller Art, auch mit dem dunkeln Reich des Irrſinns, iſt von Jeſus aus in die Welt gedrungen und hat Gewaltiges gewirkt. Auf eine mittelbare Weiſe: als Ringen mit Macht und Not der Krankheit, als geſteigerte Pflege derſelben, als Erfolge der Heilkunſt, als neue Art, die Krankheit und die Kranken zu verſtehen, in tauſend Formen. Jeder echte Arzt und jede echte Krankenſchweſter ſind auf dieſer Linie Apoſtel des Reiches.

Aber auch auf *unmittelbare* Weiſe ſind dieſe Kräfte immer wieder erſchienen. Sie ſind überall erſchienen, wo das Reich Gottes aufbrach. Am großartigſten und reinſten in Blumhardt, Vater und Sohn.[1])

F. Warum iſt das aber nicht noch mehr geſchehen?

A. Weil man ſpäter nicht mehr an dieſe Gabe des Reiches und überhaupt nicht mehr an das Reich Gottes geglaubt, auf den Sieg des Reiches über Welt, Hölle und Tod verzichtet und ſich mit einer chriſtlichen Religion begnügt hat.

F. Gibt es aber nicht doch Gemeinſchaften und Einzelmenſchen, welche dieſe Gaben erneuern wollen oder auch behaupten, ſie zu beſitzen? Was iſt davon zu halten?

A. Es beſteht die große Gefahr, daß man etwas, das man haben möchte und haben ſollte, aber nicht hat, zu erzwingen ſucht, oder wo das nicht geht, nachahmt. Und eine andere Gefahr iſt, daß man den *Zuſammenhang* vergißt, in welchem auch dieſer Sieg des Reiches Gottes verheißen iſt, nämlich als Frucht der Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Man will Geſundheit, Sieg über die Krankheit, vielleicht ſogar über den Tod als etwas für ſich, ohne den ganzen Zuſammenhang des Reiches Gottes.

So kommt dieſer Kampf in Gefahr, ein bloßes Werkzeug des menſchlichen Egoismus oder auch religiöſer Schauſtellung zu werden.

---

[1]) Vgl. Leonhard Ragaz: *„Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn — und weiter.“*

Zuerſt aber muß, nach Jeſu Weisſagung, das *Reich* und ſeine Gerechtigkeit kommen; dem Trachten darnach ſoll auch die Macht über Krankheiten und Dämonen und alles, was dazu gehört, zufallen.

Hätte es einen Sinn und Wert, wenn die Erfüllung *dieſer* Verheißung des Reiches inmitten einer Welt des Krieges, der Gewalt, des Mammons erſchiene? Wäre ſie dann eine Gabe des Reiches, wenn doch das Reich nicht da wäre? Zu den Dämonen, welche die Jünger Jeſu austreiben ſollen, gehören gewiß nicht bloß die von körperlichen und geiſtigen Krankheiten, ſondern auch die von Mammon und Gewalt und Gier und Laſter. Und vielleicht müſſen dieſe, nach einer Ordnung, zuerſt überwunden ſein, bevor jene andern weichen können. Jedenfalls kann nicht das Eine geſchehen ohne das Andere. Es muß *Gott* zuerſt zu ſeinem Rechte kommen in Gerechtigkeit, Reinheit, Liebe, Ueberwindung von Krieg, Gewalt, Mammon; es muß die ganze große Wendung zum Reiche überhaupt kommen; es muß der Heilige Geiſt, deſſen Frucht ja dieſe Gaben und Kräfte ſind, die Sache Chriſti erneuern, dann kann auch *dieſer* Sieg des Reiches aufleuchten. *Dafür* müſſen wir kämpfen, *darum* müſſen wir bitten.

F. Sollte inzwiſchen aber auf dieſer Linie nichts möglich ſein?

A. Doch, es kann auch jetzt ſchon Ausnahmen geben, überall, wo das Reich mit Kraft und Macht erſcheint; nur als allgemeine Erſcheinung kann es erſt auftreten, wenn wir weiter ſein werden. Das haben die beiden Blumhardt ſo ſtark betont. Sie wollten nicht Wundertäter oder gar Geſundbeter ſein, ſie wollten das *Reich* und kämpften gegen Krankheit, Tod, Dämonen nur, weil ſie um das Reich kämpften. Bei Jeſus ſelbſt iſt es nicht anders. Seine Heilungen und andere Machttaten ſind ein Teil ſeines Kampfes um das Reich, ein Teil ſeiner Liebe, ein Teil ſeines Heilandswerkes, ſie ſind eine Aeußerung ſeiner Vollmacht, eine Frucht des Reiches, das in ihm ſchon da iſt. Darum weiſt er „Zeichen" ab, wenn dieſe einen ſelbſtändigen Wert haben ſollten und verkündet das Zeichen der Umkehr und Buße.[1]) Zuerſt das Reich und Gottes Recht, dann der Sieg über alle Dämonen.

F. So bleibt uns Anderen inzwiſchen nichts davon?

A. Doch. Vergeſſen wir nicht: Das Reich iſt nicht bloß im Kommen, es iſt auch ſchon gekommen. Es iſt genaht und naht ſich immer wieder, im Großen und Oeffentlichen wie im Kleinen und Stillen. Es iſt „mitten unter uns" (vergleiche Lukas 17, 21). Wir alle können und ſollen aus dieſer erſchloſſenen Quelle ſchöpfen. Jeder Jünger Jeſu ſoll eine Kraft der Heilung, der Reinigung, der Todesüberwindung, des Sieges über die Dämonen ausſtrömen. Er tut es auch in dem Maße, als er mit Gott lebt, dem Herrn und Vater, er tut es in dem Maße, als er nach dem Reiche trachtet und aus dem Reiche lebt.

---

[1]) Vgl. beſonders Matthäus 12, 38 ff.

F. Aber ist diese Gabe in ihrer *völligen* Gestalt allen Jüngern wirklich verheißen? Braucht es dazu nicht jene besondere Vollmacht, die Jesus den Aposteln verliehen hat?

A. Es braucht dazu Vollmacht. Nicht jeder soll sich dieser Sache annehmen. Sie ist eine freie Gabe Gottes. Wehe dem, der sie rauben oder gar ausbeuten will! Denn nicht umsonst heißt es: „Umsonst habt ihr es bekommen, umsonst sollt ihr es geben!" Wehe dem, der daraus eine Ausbeutung machen wollte! Aber man darf daraus auch nicht einen Apparat machen, eine Methode, eine Einrichtung, eine „Wissenschaft". Es darf nur frei aus dem Geiste kommen, der weht, wo er will. Man darf die heilige Gottesquelle nicht in Kanäle und Röhren leiten und darf keine Kuranstalten daraus machen. Das muß ganz anders gehen.

F. Also käme aber doch diese Vollmacht, grundsätzlich betrachtet, *allen* Jüngern zu, nicht bloß den Aposteln?

A. Gewiß. Denn sie ist eine Frucht des Reiches Gottes, alle Jünger aber sollen zuerst (das heißt: vor allem) nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten. Die Gabe bleibt vor der Vollendung des Reiches in ihrer Vollgestalt vielleicht eine Sache von besonders Bevollmächtigten, aber sie kommt doch demokratisch unmittelbar von Gott. Man darf nicht zu stark zwischen Jünger und Apostel unterscheiden. Jeder Jünger soll auf seine Art doch auch ein Apostel sein. Jesus hat ein andermal siebzig ausgesandt. Die waren doch für gewöhnlich einfach Jünger. Also gelten auch den andern Jüngern diese Verheißung und Vollmacht.

F. Aber gilt die Gabe nicht auf besondere Weise der *Gemeinde?* Erscheint sie in der Apostelzeit nicht besonders im Zusammenhang mit ihr?

A. Gewiß. Es hat auch hierin die Vollmacht der Gemeinde ihre Rolle. Nur in der Verbindung mit der Gemeinde hat die Gabe ihren vollen Sinn und ihr volles Recht. Für den Einzelnen, der *nur* Einzelner wäre, gölte sie nicht. Er wäre dann bloß „Wundertäter". Sie gilt nur im Reich, und Reich gibt es nur in Verbindung mit der Gemeinde.

F. Gibt es nicht auch falsche Wunder: Wunder der Dämonen, Wunder des Belzebub, Wunder des Antichrist?

A. Sicher. Darum gilt es aufzupassen, ob die Wunder von Gott kommen oder nicht.

F. Woran kann man das merken?

A. Es gibt dafür einen sehr einfachen und sicheren Prüfstein: Es kommt darauf an, ob diese Wunder aus der Gerechtigkeit des Reiches Gottes kommen oder, was das Gleiche ist, aus der Liebe, dem Erbarmen, oder ob sie der Selbstverherrlichung, dem Machtdrang, der Herrschsucht dienen.

F. Ist das nicht schwer zu unterscheiden?

A. Für einen Jünger sicher nicht. Denn ein solcher hat ein offenes Auge für die Wahrheit.

F. Haben die Zwölfe ihren Auftrag ausgerichtet? Haben ſie auch Macht über die Dämonen — und ihr ganzes Werk — gehabt?

A. Es heißt davon:

„Es kehrten aber die ſiebzig [es waren ja ein andermal ſiebzig] mit Freuden zurück und ſagten: ‚Herr, auch den Dämonen gebieten wir in deinem Namen.‘ Er aber ſprach zu ihnen: ‚Ich ſah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Siehe, ich habe euch die Vollmacht verliehen, euern Fuß auf Schlangen und Skorpione zu ſetzen und auf jede Macht des Feindes, und nichts ſoll euch ſchaden können. Nur daß ihr euch nicht darüber freuet, daß ihr den Dämonen gebietet, ſondern daß eure Namen im Himmel angeſchrieben ſind‘.“ [1])

Das gilt von jedem Jünger, jedem Bürger des Reiches. Nur ſolchen. Es darf nie der eigenen Ehre gelten. Und nicht auf die Wundertaten kommt es an, ſondern auf Gott und ſein Reich. In dieſem Sinne aber und mit dieſen Vorbehalten bleibt es dabei, und das iſt etwas ſehr Großes, ſehr Neues: Auch heute iſt es der Auftrag des Jüngers Jeſu: „Gehet hin und ſprechet: ‚Das Reich Gottes iſt genaht.‘ ‚Heilet die Kranken! Wecket die Toten auf! Machet die Ausſätzigen rein! Treibet die Dämonen aus!‘“ *Leonhard Ragaz.*

(Fortſetzung folgt.)

Untergang und Erneuerung.

(Zur Weltlage.)

2. März.

I. HARMAGEDDON ENTGEGEN.

Wenn ich, am Anfang des Märzen, während draußen die Schneeflocken des ſpät gekommenen Winters wirbeln, mich hinſetze, um die Weltlage, wie ſie ſich im Laufe der Berichtszeit entwickelt hat, zu beleuchten, muß ich, wie in dieſen Jahrzehnten ſo oft, darauf gefaßt ſein, daß durch einen Stoß der Weltbewegung eine hohe Woge neuen Geſchehens alles, was jetzt wichtig ſcheint, überſchütte und zudecke. Denn wenn das bekannte, Churchill zugeſchriebene Wort recht behalten ſoll, wird vor den Iden des März, das heißt vor der Mitte des Monats, an deſſen Anfang wir ſtehen, jenes lang erwartete, letzte und entſcheidende Ereignis eintreten, das wir ſo ſehr gefürchtet haben, an deſſen Eintreten wir nicht glauben wollten, von dem wir immer hofften, es werde ſich als unnötig erweiſen, die *Invaſion* des europäiſchen Kontinentes durch die Weſtalliierten und damit die Schaffung der ſogenannten zweiten Front.[2])

---

[1]) Lukas 10, 17—20.

[2]) Auch ein ſo wiſſender Mann wie Beneſch ſagt ſie als *bald* erfolgend voraus.

1. Die Vorbereitung darauf ist in der Tat in vollem Zuge. Denn ihr vor allem dient ja nach der allgemeinen und doch wohl zutreffenden Annahme der *Luftkrieg*, wie er nun gegen Deutschland geführt wird. Er hat vor allem den Zweck, den Alliierten für den Raum, den die Invasion im Auge hat, die vollendete Luftherrschaft zu verschaffen. Er will mit den Flugzeugen selbst, von denen die sogenannten Jäger der Invasion besonders gefährlich werden könnten, namentlich ihre Produktionsstätten zerstören und nebenbei auch die der U-Boote, auf welche das in jetzt zwar stark abgeschwächten Maßstabe ebenfalls zutrifft. Auch jenen Atlantik-Wall, in dem man auch die gefährlichste deutsche Geheimwaffe vermutet, gilt der stets erneute Angriff. Dieser kommt im übrigen nun gleichzeitig vom Süden wie vom Westen her. Er trifft, zum Teil immer wieder, Stuttgart, Augsburg, Regensburg, Wilhelmshaven, aber auch jenes Gotha, das wir gewohnt waren, in unseren Vorstellungen mit ganz anderen Dingen zu verbinden; er zerstört Frankfurt, Hannover, Braunschweig, Schweinfurt, aber auch Stettin im Norden und Steyr im Osten; er verwüstet Leipzig und vernichtet vor allem Berlin, das zum passiven Zentrum dieses Werkes der Zerstörung geworden ist.

In Scharen von Tausenden an einem Tag kommen diese Dämonen der Luft herangebraust. Es sind nun zum großen Teil Amerikaner, welche auf diese Weise über Europa herstürmen. Welch eine phantastische Tatsache eigentlich: Wer hätte vor wenigen Jahrzehnten so etwas zu träumen gewagt! Große Luftschlachten dieser Dämonen finden über den höchsten Alpengipfeln statt, und die abgeschossenen Flugzeuge wie die Piloten, die sich durch den Fallschirm retten wollen, stürzen auf die Gletscher und Felszacken herunter. Welch eine Welt!

Der deutsche Widerstand in der Luft scheint sich zu verstärken. Die Verluste der Alliierten an Flugzeugen und Piloten sind groß. Sogar die lang angedrohte deutsche „Vergeltung" (eine Vergeltung der Vergeltung!) scheint sich nun in Form einer regelmäßigen Bombardierung Londons zu vollziehen, die offenbar durch die mächtigste und ausgebauteste Luftabwehr der Welt sich nicht ganz verhindern läßt und die, wenn sie auch bisher nicht das ist, was London früher erlebt hat, doch schlimm genug bleibt.

So nähert sich hier die furchtbare Entscheidung.

2. Lenken wir aber, bevor wir sie auf dieser Linie weiterverfolgen, zunächst den Blick davon ab und nach dem *Fernen Osten* hin.

Auch dort rückt die Entscheidung näher, obschon in langsamerem Gang. Die Alliierten, hier in erster Linie die Amerikaner, Australier, Neuseeländer, dringen siegreich, vor allem auf Grund ihrer Ueberlegenheit in der Luftwaffe, von Inselgruppe zu Inselgruppe vor, dem Kern der feindlichen Macht, den japanischen Inseln, entgegen, ihr damit auch die Versorgung aus den eroberten Gebieten nach Möglichkeit abschneidend. An den Küsten dieser in der Unendlichkeit des Stillen

Ozeans träumenden Eilande mit ihren Palmengruppen und ſtark in der Primitivität verbliebenen Ureinwohnern erſcheinen die modernen Kriegsſchiffe und über ihnen die Flugzeuge. Es zucken die Blitze und kracht der Donner des Weltkrieges in dieſe Ruhe der Jahrtauſende. Welch ein Bild wieder! Die Alliierten haben mit der Eroberung der rieſigen Korallenriffe, welche die Marſchallinſeln, eine ganze Welt, bilden, den mächtig befeſtigten Hafen von Truk, der die Hauptmacht der japaniſchen Flotte bergen ſollte, in den Bereich ihrer Flugzeuge gebracht (aber was iſt nun mit der japaniſchen Flotte geſchehen — hat ſie wirklich ein Pearl Harbour erlebt?) und haben auch die andern Gruppen dieſer Inſelwelt, die Kurilen, Marianen, Bismarckinſeln und Admiralitätsinſeln, angegriffen und mehr oder weniger erobert, während im Norden die Aleuten ſchon lange in ihrer Hand ſind. Japan ſoll, wie es heißt, vor allem von der Luft aus angegriffen und gelähmt werden. Seine Rieſenſtädte, vorwiegend aus Holz und Papier gebaut, ſcheinen dafür ein beſonders günſtiges Objekt zu bieten. Dieſen Angriff würde man am leichteſten von der pazifiſchen Küſte Rußlands aus führen, die Japan ſo nahe gegenüber liegt, doch iſt Rußland bis jetzt dafür nicht zu haben, ſei's einfach, weil es gegenwärtig Japan als offenen Feind im Rücken nicht brauchen kann, ſei's, wie eine freilich ſehr fragwürdige Spekulation meint, weil es allfällig ſpäter gegen eine allzu große angelſächſiſch-chineſiſche Macht Japan zum Bundesgenoſſen haben möchte. Weil alſo, ob mehr aus dieſem oder jenem Grunde, die ruſſiſche Möglichkeit augenblicklich nicht vorhanden iſt, verſucht man ſich *Chinas* zu bemächtigen, und nun dringt Mountbatten nach langer Vorbereitung ſiegreich gegen die Burmaſtraße vor, damit auch Indien endgültig von der Gefahr eines japaniſchen Einbruchs befreiend. Wie ernſt die regierende japaniſche Kaſte die Lage nimmt, beweiſt die Umbildung der Regierung von Tokio, die nach der Entlaſſung der Chefs ſowohl des Heeres als der Flotte, weil man ſie offenbar für die erlittenen Niederlagen verantwortlich macht, und die Selbſternennung des Premierminiſters Tojo auch zum Kriegsminiſter eine vollendete Militärdiktatur darſtellt.

Ein nicht unbedeutſames Nebenereignis dieſer Entwicklungen iſt die Aufhebung jener *Geiſha-Häuſer*, das heißt jener etwas äſthetiſch verbrämten öffentlichen Häuſer, wo die Töchter der Armut der „Freude" der Andern dienen mußten — und damit die hoffentlich nicht bloß vorübergehende Austilgung dieſes trotz ſeiner äſthetiſchen Verbrämung ſo dunklen Fleckens auf dem Bilde der japaniſchen Kultur. Dieſe Frauen ſollen nun Munitionsarbeiterinnen werden, alſo dem Mars dienen ſtatt der Venus.

So liegt die Kriegswolke ſchwer und dunkel auf dem Pazifiſchen Ozean, auf ſeinen Inſeln und ſeinen Küſten. Aber der Zuſammenſturz des rieſigen japaniſchen Götzentempels vor dem kommenden vereinigten Anſturm der Alliierten iſt wohl ſicher, und ſo bricht doch über dieſem Dunkel auch hier ein neuer Tag herein.

3. Kehren wir aus Aſien nach Europa zurück, ſo fällt unſer Blick zunächſt auf *Italien*. Hier bleibt der Kampf an den bisherigen Brennpunkten ſtehen. Es gelingt den Alliierten weder bei Caſſino noch bei Nettuno oder Gaeta vorwärts zu kommen, während den Deutſchen zwar die Abwehr gelingt, auf die es ihnen weſentlich ankommt, aber allerdings nicht gelingt, die bei Nettuno Gelandeten ins Meer zurückzuwerfen. *Rom* aber iſt noch unerobert. Es iſt ein militäriſches und politiſches Rätſel, warum die Alliierten nicht mehr von ihrer Kriegsmacht jeder Art auf dieſes Unternehmen verwenden. Soll Italien etwa bloß ein Sprungbrett ſein für den Vorſtoß ſei's nach Südfrankreich, ſei's nach dem Balkan, ſei's nach beiden Richtungen? Von dem Vorſtoß nach dem *Balkan*, der, wie man meinte, beſonders im Plan der Amerikaner lag, wird nun behauptet, Churchill habe ihn gewollt, ſei aber durch den Widerſtand der Amerikaner, vielleicht aber auch der Ruſſen, und möglicherweiſe durch die zögernde Haltung der Türkei, daran verhindert worden. Dieſe ſei beſonders durch die elende Niederlage der alliierten Kriegsführung im Dodekanes (welche die engliſche Kritik zum Teil auf das Konto Churchills ſetzt) ſtutzig geworden. Wird aber der Vorſtoß über den Balkan nach Norden, in den Rücken der deutſchen Heere, nicht doch kommen? Vielleicht im Zuſammenhang mit dem alliierten Angriff vom Süden und Weſten und dem ruſſiſchen Vordringen vom Norden her? Wozu ſonſt das rieſige alliierte Heer in Kleinaſien und Aegypten und Wilſons, ſeines bisherigen Chefs, Ernennung zum Oberkommandanten im Mittelmeer?

4. Begeben wir uns aber nach dieſer Abbiegung gegen Oſten und Süden auf die zentrale Linie der Entſcheidung zurück und kommen damit zu *Rußland*.

Hier ragt aus dem vielgeſtaltigen und furchtbaren, für die Ruſſen aber durchwegs ſiegreichen Ringen vor allem die Vernichtung der zehn im Dnjepr-Bogen eingeſchloſſenen Diviſionen des Marſchalls von Manſtein hervor. Gegen hunderttauſend Mann ſind hier entweder getötet oder, zu einem Viertel, gefangen genommen worden. Sie hatten, ſicher von Hitler ſelbſt, den Befehl bekommen, „bis zum letzten Mann auszuhalten", und ihm auch gehorcht, ſoweit es möglich war. Daß das Verſprechen, man werde ſie befreien, gehalten worden ſei, muß wohl deswegen behauptet werden, damit der Eindruck dieſes neuen „Stalingrad" auf das deutſche Volk nicht allzu bedenklich ſei. Es wird aber auch von den Alliierten die „Kriegsmoral" der Deutſchen bewundert, die ſich bei dieſem Anlaß wieder gezeigt habe, und man meint, auch dieſer Umſtand bewirke (wie übrigens auch der entſprechende Widerſtand der Deutſchen in Italien) eine Verſchiebung der Invaſion, für die man ſich noch beſſer vorbereiten müſſe.

Man kennt im übrigen die weſentlichen Ereigniſſe auf dieſem entſcheidenden Boden. Der Einnahme von Nikopol mit ſeinen ebenſo unentbehrlichen als unerſetzbaren Manganerzen iſt die von Kriwoj Rog

mit ſeinen reichen Eiſenerzen gefolgt. Nun wird wohl ein gewaltiger ruſſiſcher Stoß nach dem Süden erfolgen, über den Bug nach dem Dniestr, nach Odeſſa, nach Rumänien, nach dem Balkan — vielleicht den dort vordringenden Alliierten entgegen? In der Mitte aber geht es vor allem gegen Lemberg in Polen und im Norden gegen das Baltikum und Oſtpreußen. Hier iſt der Rückzug der Deutſchen von Leningrad zu einer beſonders ſchweren Kataſtrophe geworden, die zu den ſchlimmſten Szenen mit Hitler und ſchwerſten Folgen für die Generäle geführt haben ſoll. Namentlich iſt nun *Finnland* abgeſchnitten und Rußland faſt rettungslos preisgegeben. Vergeſſen wir aber nicht, daß die Diviſionen des Generals Dietl im Norden Finnlands (Petſamo) jenes *Nickel* hüten ſollen, das für die Kriegsrüſtung ebenſo unentbehrlich iſt wie das Mangan.

5. Und nun? Wie wird es weiter gehen? Was werden die *Deutſchen* tun? Was wird mit ihnen geſchehen?

Man behauptet nun immer zuverſichtlicher, es ſei der deutſche Plan, ſich aus Rußland dem vorläufig (nur vorläufig!) verlorenen, zurückzuziehen bis zu einem mit geringen Kräften zu verteidigenden Punkte, um ſich mit der Hauptmacht der vom Weſten her kommenden Invaſion entgegenzuwerfen. *Dort* ſoll nun die Entſcheidung geſucht werden, und ſie werde, behauptet man, *Sieg* bedeuten. Auf alle Fälle würde auf dieſe Weiſe Zeit gewonnen und damit die Möglichkeit einer *Wendung* der militäriſchen oder auch der politiſchen Lage ermöglicht. Dieſe Wendung dachte man ſich gern als eine Spaltung der Alliierten und ein Arrangement mit Rußland, worauf die bekannten Vorgänge der letzten Zeit hoffen ließen.

Dieſe Spekulation ſcheint nun durch die letzten Aeußerungen Churchills und Stalins zunichte geworden zu ſein. *Churchill* hat in ſeiner Unterhausrede erklärt, daß ſeit Moskau und Teheran „kein Rückſchritt in den Beziehungen zu Rußland geſchehen ſei". Und ſogar noch beſtimmter äußert ſich *Stalin*. So in ſeinem Tagesbefehl an die „Rote Armee" bei Anlaß der Feier ihrer Gründung. Die Deutſchen täuſchten ſich ſehr, wenn ſie auf eine ſolche Spaltung hofften. Die antihitleriſche Koalition ſei auf lebenswichtige Intereſſen geſtützt. „Jedem dürfte es klar ſein, daß Deutſchland ſich unaufhaltſam einer Kataſtrophe nähert." Stalins Loſung lautet: „Vorwärts, nach dem Weſten!"

Aber wie ſteht es mit *Deutſchland* ſelbſt? Man hat lange mehr oder weniger auf ſeinen *inneren Zuſammenbruch* gerechnet, der dem Krieg ein Ende ſetzen könne, bevor das Aeußerſte geſchehen müſſe. Dabei hat man immer auch etwa erwartet, daß die *Generäle* ſich, das Heer mitziehend, gegen Hitler und den Nazismus erheben würden. Dieſe Hoffnung ſcheint man aufgegeben zu haben. Churchill erklärt in der zitierten Rede: „Die Generäle und die Nazi haben beſchloſſen, aneinandergekettet zu bleiben." Wenn Churchill das ſagt, ſo darf man

annehmen, er ſtütze ſich dafür auf Vorgänge hinter den Kuliſſen, die ihm dieſes Urteil aufdrängten.

Wenn dem ſo iſt, welches ſind dann wohl die *Motive* des deutſchen Widerſtandes bis zum letzten?

Sie mögen mancherlei Geſtalt haben und ſind natürlich nicht ſtatiſtiſch erfaßbar, ſondern mehr nur zu erraten.

Es mag beſonders die Parole der deutſchen Propaganda: „Sieg oder Untergang!" auch auf ſolche Eindruck machen, die nicht mehr an Hitler und den Nazismus glauben. Die unglückliche alliierte Formel von der „bedingungsloſen Kapitulation" mag dabei kräftig mitwirken. „Sieg oder Untergang" oder wenn nicht Sieg, ſo doch ein *Kompromißfriede*, der das Schlimmſte verhütet und vielleicht ſogar die Möglichkeit gewährt, es ein drittes Mal mit Erfolg zu verſuchen. Zu dieſem Zwecke wird eine Propaganda entfaltet, die in tauſend Formen, in groben und feinen, die Welt überfluten wird und die ſich (wie anderwärts zu zeigen ſein wird) auch in der *Schweiz* ſchon mit Erfolg geltend macht.[1]) Das einfache Volk (abgeſehen wohl von der Arbeiterſchaft) läßt ſich offenbar durch jene Propaganda beeinfluſſen, welche die ruſſiſchen Heere als grauſame Mörderbanden darſtellt, während eine obere Schicht, wie gezeigt worden iſt, umgekehrt auf Rußland, daneben freilich auch auf die angelſächſiſche Reaktion, ihre Hoffnung ſetzt. Und nicht zu vergeſſen — last not least — das Syſtem des *Terrors*, das beſonders mit Hilfe der SS.-Organiſation ſowohl das Heer als auch die innere Front mit eiſernen Feſſeln zuſammenhält — ſolange es ſelber hält!

Dabei iſt eine *Verſchlechterung der deutſchen Lage* offenkundig, noch abgeſehen von der ruſſiſchen Kataſtrophe und ihren Wirkungen. Die Vaſallen fallen ab, offen oder heimlich. Der Aufſtand in den beſetzten Gebieten wächſt. So beſonders in Jugoſlawien, wo nun Tito, zu dem Churchill ſeinen Sohn ſchickt oder gehen läßt, nun die ganze engliſche Gunſt beſitzt (während der arme junge König zwar Protegé bleibt, aber wohl wenig Ausſichten auf den Thron der Väter hat), in Polen und in der Tſchechoſlowakei wie in Frankreich aber die Erhebung immer vollſtändiger organiſiert wird.

Die Rohſtoffe drohen, wie wir gezeigt haben, gerade auch infolge

[1]) Für dieſe Propaganda läßt ſich beſonders gut das Buch von *Carr:* „Die Grundlagen eines dauernden Friedens" (Conditions of peace) benutzen. Es iſt aber eine *falſche* Grundlage. Denn ſein Ausgangspunkt: die Bekämpfung der Theſe von „einer beſonderen Schlechtigkeit des deutſchen Volkes" iſt falſch. Kein ernſthafter Menſch behauptet eine ſolche „Schlechtigkeit". *Tatſache* aber ſind der deutſche Nationalismus, der deutſche Gewaltglaube, das deutſche Wuotans-Chriſtentum und Aehnliches. Tatſache iſt, daß dieſer Geiſt ſich nun ſeit einer ſehr langen Zeit beſonders im deutſchen Volke verkörpert hat. Darnach hat ſich ſeine Beurteilung und Behandlung zu orientieren.

Das Buch von Carr hat ſeine Verdienſte in der *ſozialen* Haltung, aber in bezug auf Deutſchland und die Beurteilung der Entwicklung ſeit 1918 iſt es *die Oberflächlichkeit ſelbſt.*

der ruſſiſchen Kataſtrophe, auszugehen. Man denke auch an das gefährdete ſchwediſche Eiſenerz und vergeſſe nicht die Oelquellen von Ploeſti. Es fehlt auch immer neu an Menſchen. Sauckel erläßt einen verzweifelten Appell an alles, was noch Hand und Fuß hat, ſich in den Dienſt der Rüſtung zu ſtellen. Man ſchleppt unaufhörlich die Menſchen aus allen beſetzten und verbündeten Ländern herbei, zieht ſogar Beſetzungstruppen aus ihnen zurück, um ſie an der Front zu verwenden. Auch die Ernährung verſchlechtert ſich nach zuverläſſigen Berichten, beſonders infolge des Verluſtes der Ukraine, zuſehends. Die Alliierten aber ſind in alledem unvergleichlich beſſer geſtellt. Rußland wird in bezug auf die Lebensmittel durch die Alliierten vor der ärgſten Not bewahrt. Die Rohſtoffe wie die Menſchen ſind hier reichlich vorhanden. Die Vereinigten Staaten erhöhen ihren Truppenbeſtand von 10½ auf 11½ Millionen und wollen im Jahre 1944 110 000 Flugzeuge herſtellen. Um von allem übrigen zu ſchweigen!

Eine *Verlängerung* des Krieges über das Jahr 1944 und damit über die Erwartung vieler hinaus iſt infolge der unerwartet großen deutſchen Widerſtandskraft dennoch möglich. Churchill lehnt es ab, die Entſcheidung in Europa ſchon für das Jahr 1944 zu verſprechen. Doch tut das der ſtets wohlorientierte Beneſch, und auch Churchill meint, der Sieg könnte „nahe ſein". Der Schreibende ſelbſt, der innig das baldige Ende des Krieges erhofft (damit Europa nicht geiſtig wie materiell ein bloßes Trümmerfeld werde), erinnert ſich daran, wie im Sommer 1918 die ſich geſcheit Dünkenden noch zwei bis vier Jahre Kriegsdauer vorausſetzten, während im Herbſt das Ende da war. Es wird wohl auch diesmal als *Ueberraſchung* kommen, wenn man am wenigſten daran denkt.

Aber Eins iſt wohl richtig. Eine gewiſſe *Wendung* der Kriegslage ſcheint eingetreten zu ſein. Was ſchon entſchieden ſchien, ſtellt ſich wieder mehr als unſicher dar.

Und hier erhebt ſich eine bedeutſame Möglichkeit. Die Weſtalliierten haben nach ihrer eigenen und wahrſcheinlich doch zutreffenden Erklärung die Invaſion verzögert, um vollkommene *Sicherheit* des Erfolges bei möglichſt geringen Opfern zu haben. Sie haben nichts *gewagt*. Sie haben gewartet, als die Deutſchen jedes Regiment in Rußland brauchten. Sie haben die Ruſſen ſich opfern, ſich den Sieg entgleiten ſehen laſſen, weil die erwartete Hilfe von Weſten her nicht kam. Ob es nun nicht geſchehen könnte, daß ſie jetzt dafür zehnmal größere Opfer zu bringen hätten, als ſie ſonſt hätten bringen müſſen? Dann waltete auch hier eine Nemeſis.

Am Endausgang würde aber auch das wohl kaum etwas ändern. Denn darüber walten nicht nur menſchliche Faktoren, ſondern *ewige Mächte*, waltet beſonders jene „*Gerechtigkeit*", die nun merkwürdigerweiſe Hitler und Goebbels für die deutſche Sache erwarten. Ihr Spruch iſt wohl nicht ungewiß.

II. DIE ZERSTÖRUNG DER KULTUR.

Das zweite Zeichen, unter welchem, neben dem der Invaſion, die Lage ſteht, iſt jene Zunahme der rückſichtslos zerſtörenden *Gewalt*, welche zur Zerſtörung der *Kultur* und damit alles Göttlichen und Menſchlichen führt.

1. Dieſe iſt beſonders eine Folge des *Luftkrieges*. Man bedenke, daß nach nicht unwahrſcheinlichen Angaben die Zerſtörung Berlins allein bisher etwa 74000 Todesopfer gekoſtet hat. Daneben ſeien 65 bis 70 % ſeiner Gebäude vernichtet worden. In allen bombardierten deutſchen Großſtädten hätten zwei Drittel der Bevölkerung neben der Wohnung Hab und Gut verloren.

Aber neben dieſer Hauptſache rückt in der letzten Zeit beſonders auch die Zerſtörung der *Kultur* in den Mittelpunkt der Aufmerkſamkeit. Das iſt beſonders durch das Schickſal des Kloſters Montecaſſino bewirkt worden, dem ſich das von Caſtel Gandolfo anreiht und von dem Rom bedroht iſt. Es kommen freilich auch hier *Menſchenleben* in Betracht. In Montecaſſino ſeien durch die Bomben der Alliierten 400 Menſchen getötet worden, davon 100 Mönche, in Caſtel Gandolfo, dem Sommerſitz der Päpſte, 500, davon 16 Nonnen eines dortigen Kloſters. Aber die Hauptaufmerkſamkeit hat ſich doch der an Montecaſſino vollzogenen und anderwärts drohenden Vernichtung der Kultur im engeren Sinne, beſonders der künſtleriſchen und literariſchen, zugewendet. Das Problem gilt freilich nicht nur für Italien. Es gilt auch für Deutſchland und England, um nur dieſe zu nennen. So wird uns von dem neuen Bombardement Londons durch die Deutſchen berichtet, es ſeien dadurch „wertvolle Altertümer und unſchätzbare Kunſtwerke aus allen Teilen der Welt" zerſtört worden. Sollte es ſich um das Britiſche Muſeum oder etwa das South-Kenſington-Muſeum handeln? Davor müßte unſer Herz erbeben, wie es vor dem Gedanken einer Zerſtörung der ſixtiniſchen Kapelle mit der ſixtiniſchen Madonna von Raffael, vor allem aber den Deckengemälden Michelangelos erbeben müßte.

Es entſteht an dieſer Stelle ein ſchweres Problem.

Zunächſt erhebt ſich die Frage: Wer hat die *Schuld* an den Vorgängen in bezug auf das Kloſter Montecaſſino? Iſt es wahr, wie die Alliierten behaupten, daß die Deutſchen es als eine Art Feſtung gebraucht hätten? Die Deutſchen leugnen es, ebenſo der Abt und die Mönche des Kloſters.[1]) Aber die Frage reicht weiter: Sind dieſe Bom-

[1]) Der Schreibende ſieht ſich genötigt, dieſen Ausſagen Glauben zu ſchenken, bevor der Gegenbeweis geleiſtet iſt. Man kann, wie ihm ſcheint, höchſtens einen *Irrtum* als Entſchuldigung für die Alliierten annehmen.

bardierungen, ſoweit ſie ſich nicht ſtreng auf militäriſche Objekte beſchränken laſſen, *moraliſch zu rechtfertigen?*

Im engliſchen Oberhaus iſt dieſes Problem zur Sprache gekommen. So beſonders durch Dr. Bell, den Biſchof von Chicheſter, einen durch ſeinen politiſchen und ſozialen Radikalismus (auch ſeine Ruſſenfreundſchaft) bekannten Mann. Er hat jene Frage verneint. Ihm iſt man beſonders mit der Theſe entgegengetreten, daß der Luftkrieg, wie ihn die Alliierten führten, zur *Abkürzung des Krieges* und damit zur *Befreiung der beſetzten Gebiete* und zur Rettung unzähliger Menſchenleben beitrage. Dabei betonen die Militärs, daß das Leben ihrer Soldaten ihnen wichtiger ſei als alle Kunſtwerke, und Andere möchten dieſen Grundſatz auf die Menſchen überhaupt angewendet wiſſen. — Auf alle Fälle bedeutet dieſe offene Ausſprache im engliſchen Parlament über einen ſo zentralen Punkt der Kriegführung eine neue Ehre für das engliſche Volk und ſeine Kultur. Man denke daran, welch ein unberührbares Heiligtum die militäriſchen Dinge bei uns ſind!

Aber wie ſollen wir uns dazu ſtellen?

Der Schreibende hat ſchon früher ausgeſprochen, daß er die ſchweren Bedenken gegen den Luftkrieg auch der Alliierten teilt, wie ſie der Biſchof von Chicheſter geltend gemacht hat. Gewiß, ſie hat ein gutes Recht, wenn man bloß an die *Vergeltung* denkt; denn die Deutſchen haben ja mit alledem *begonnen,* und wie! Aber hat Vergeltung ſelbſt immer ein Recht? Kann nicht Vergeltung ſelbſt zur Schuld werden? Und rein realiſtiſch geredet: Wiegen die paar wirklichen oder angeblichen militäriſchen Vorteile, die man aus der Zerſtörung ſolcher Kulturdenkmäler wie Montecaſſino zieht, den moraliſchen Verluſt jeder Art auf, den ſie bedeuten? Und bedeuten ſie wirklich eine Abkürzung des Krieges und nicht eher, durch die Atmoſphäre des verbiſſenen und verzweifelten Trotzes und Haſſes, die ſie erzeugen, das Gegenteil? — Der Menſch gegen das Kunſtwerk! Hat das Kunſtwerk nicht auch eine ſehr große Bedeutung für den *Menſchen?* Iſt die rückſichtsloſe Zerſtörung des Schönen, Großen und Heiligen nicht auch eine furchtbare Schädigung des *Menſchen?*

Beſonders bedeutſam wird in dieſem Lichte das Problem, das *R o m* heißt. Hier muß die ſoeben angeſtellte Ueberlegung ſozuſagen umgekehrt werden. Man möchte unter dem rein kulturellen Geſichtspunkt Rom gern vor einer neuen vandaliſchen Verwüſtung verſchont wiſſen. Rom ſchließt ja nicht nur den Vatikan ein mit ſeiner ſixtiniſchen Kapelle, mit ſeinen Stanzen und den Gemälden Raffaels, mit ſeinen unvergleichlichen Sammlungen von antiken Skulpturen, dazu die Peterskirche nicht zu vergeſſen, ſondern iſt ſelbſt etwas wie ein gewaltiges Muſeum, wo ein Bombardement auf Schritt und Tritt das Koſtbarſte an Gebäuden und Bildwerken vernichten würde. Wer könnte ohne Herzweh daran denken? Aber wenn man nun Rom den

„Mittelpunkt der Chriſtenheit" oder eine „heilige Stadt" nennt, dann ſteigen doch dem Kenner der Geſchichte allerlei Fragen auf. Gewiß iſt aus Rom viel Großes und Gutes hervorgegangen, aus dem weltlichen und aus dem geiſtlichen. Hier iſt nicht nur das römiſche Geſetz entſtanden mit dem Großen und Guten, das es trotz allem darſtellt, ſondern hier iſt auch der Apoſtel Paulus im Gefängnis geſeſſen; hier haben, mit ihm, auch zahlloſe andere Märtyrer geblutet und gebrannt; hier ſtehen an der Via Appia noch die Katakomben. Aber von Rom iſt auch viel Böſes ausgegangen, beſonders viel Zerſtörung von Recht, Wahrheit und Freiheit. Es iſt im weltlichen und geiſtlichen Sinne ein Herd der Weltvergiftung geworden. Von ihm aus haben ſich Kerker und Scheiterhaufen ohne Ende für die echten Vertreter Chriſti aufgetan und entzündet, von hier ſich Ozeane des Blutes der „Heiligen" ergoſſen. Das Bild *dieſes* Rom iſt in den Kapiteln 13, 17 und 18 der Offenbarung Johannes gezeichnet. Ob nicht *dieſes* Bild recht hat? *Dieſes* Rom iſt mit dem Fluch der Völkerwelt und der Gemeinde Chriſti belaſtet. Dieſes Rom haben die Ketzer des Mittelalters, und nicht nur ſie, als die große Babylon, den Sitz des Antichriſt betrachtet. Sein *Untergang* wird in den Kapiteln 17 und 18 der Apokalypſe des Johannes dargeſtellt. Und da wir nun in einer apokalyptiſchen Zeit leben, darf wohl in dieſer Perſpektive die Frage aufgeworfen werden: Iſt es nicht im gewaltigſten Stile ſinnvoll, wenn nun die Bomben auf *dieſes* Rom fallen und die Zerſtörung über es kommt? Bedeutet das nicht auch ein Kommen Chriſti zum Gericht? Wobei wir freilich hinzufügen müſſen, daß es vielleicht einen ſolchen Sinn haben kann, wenn dieſe Zerſtörung auch auf die *Kirchen* überhaupt kommt, auch auf die Kirchen des Proteſtantismus. Wenn man zum Beiſpiel lieſt, was noch um 1940, im nationalſozialiſtiſchen Siegestaumel, ein proteſtantiſcher Biſchof von Hamburg ſchreibt, dann verſteht man wieder, warum auf dieſe Kirchen die Bomben fallen, vor allem auf ſie. Es könnte wieder ein Gericht Chriſti ſein!

Aber ſteigen wir von dieſen Höhen, welche wir vielleicht wirklich erſteigen ſollten, um in die Weiten des Waltens Gottes zu ſehen, wieder herunter, ſo kommen wir ſozuſagen auf der Ebene unſeres Zeitgeſchehens zu ähnlichen Gedanken.

Wir erinnern uns daran, daß vor gar nicht langer Zeit Bomben auf friedliche abeſſiniſche Dörfer gefallen ſind, auf Frauen und Kinder. Kein entſcheidendes Wort des Widerſtandes und der Anklage dagegen iſt aus dem Munde des Stellvertreters Chriſti in Rom gekommen. Dieſes Rom hat den Krieg gegen Abeſſinien ſanktioniert und hat daraus Gewinn an geiſtlicher Macht zu ziehen verſucht. Nun fallen die Bomben auf es ſelbſt — auf es ſelbſt *zurück*, möchte man ſagen.

Aber noch mehr. Dieſes Rom hat den Urheber des abeſſiniſchen Krieges, einen der Hauptſchuldigen an der heutigen Weltzerſtörung und beſonders des Luftkrieges mit allem, was er einſchließt, auch Ver-

herrlicher dieses Krieges, zum voraus[1]), einen „uomo della provvidenza“ — einen Mann der Vorsehung — genannt (offenbar im Anschluß an das, was Jesaja 46, 11 von Kyros sagt), hat sich von ihm allerlei Gunst erweisen lassen und mit ihm jene Lateranverträge abgeschlossen, welche vor allem die *Sicherheit* des Vatikans verbürgen sollten und diesem auch große Geldsummen eintrugen. Und nun? Wie steht es mit dieser Sicherheit? Dringen nicht die Nachfolger dieses „uomo della provvidenza“ in die Klöster und Kollegien der Kirchen ein, so in das Kollegium von St. Paul in Rom (das, wenn ich nicht irre, den Jesuiten gehört), und verkündigt nicht Farinacci einen romfeindlichen „italienischen Katholizismus“? Waltet hier nicht auch deutlich eine Nemesis, die wir in diesem Falle lieber *Gericht* nennen?[2])

Und ist es nicht gewaltig bedeutsam: Gerade jetzt schien dieses Rom wieder in neuer Macht und neuem Glanz dazustehen, als eine Art Arbiter mundi, Schiedsrichter der Welt, und nun fallen die Bomben darauf, nun steht dieses Rom, auch wenn die Bomben nicht noch ganz anders kommen sollten, schwach, arm und schutzlos da. Nun muß Griffin, der katholische Erzbischof von Westminster in London, die Katholiken der ganzen Welt auffordern, für den Papst zu beten, weil er gegenwärtig der bedrängteste Mensch der Welt sei.

Aber wir können und müssen diesen Kreis noch weiter ziehen. Wenn vom Luftkrieg aus die Bomben auf unsere ganze *Kultur* fallen, hat diese nicht den Untergang verdient? Bedeutet nicht auch dieses ein Kommen Christi zum Gericht und zur Schaffung einer neuen Welt, eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt?

Steigen wir noch weiter herunter, zwar immer noch in der Höhe bleibend, und fragen: Ihr, die ihr die Zerstörung der Kultur durch den Krieg bejammert, die ihr aber bereit seid, den Krieg walten zu lassen und sogar zu sanktionieren, wenn er bloß den Zäunen nicht zu nahe kommt, die ihr für eure Heiligtümer errichtet habt, heißen sie nun Kultur oder Christentum oder Kirche, habt ihr eigentlich nie daran gedacht, daß Krieg und Kultur Gegensätze sind, daß es zum Wesen des Krieges gehört, die Kultur zu zerstören?

Habt ihr euch vielleicht auch einen Augenblick daran erinnert, daß jene *Antimilitaristen*, die zu verhöhnen lange ein so wohlfeiles Vergnügen schien, gerade mit dem Luftkrieg gewaltig Recht bekommen haben?

---

[1]) Er hat sich bekanntlich geäußert, eines Tages würden die Flugzeuge Italiens durch ihre Zahl die Sonne verfinstern, so daß seine Soldaten im Schatten fechten könnten, wie einst die Spartaner im Schatten der persischen Pfeile.

Die Bedeutung des Luftkrieges ist zuerst am eindringlichsten durch einen Italiener verherrlicht worden.

[2]) Wie nehmen sich vollends in diesem Lichte die fünftausend Soldaten und die „leichte Artillerie“ des Stellvertreters Christi aus?

Sie haben ja ſchon vor Jahrzehnten mit der höchſten Eindringlichkeit darauf hingewieſen, daß ſich im Luftkrieg das Weſen des kommenden Weltkrieges offenbare, den zu verhindern darum alles getan werden müſſe. Sie haben dabei freilich ſtark an den Giftgaskrieg von der Luft her gedacht. Der iſt nun — bis jetzt! — nicht gekommen; geht aber nicht das, was gekommen iſt, noch weit über das hinaus, was wir vorausgeſagt haben? *Wir* haben — leider! — Recht bekommen, nicht ihr!

Weil dem allem ſo iſt, ſo ſteht heute die Alternative vor uns: Ihr könnt nicht beides haben, die Kultur und den Krieg! Ihr könnt nicht beides haben, die Menſchlichkeit und den Krieg! Der Krieg tötet ſeiner Natur nach die Kultur. Der Krieg tötet ſeiner Natur nach die Menſchlichkeit. Der Krieg tötet ſeiner Natur nach Gott im Menſchen. Entweder tötet ihr — mit Gott! — mit Chriſtus! — den Krieg, oder der Krieg tötet euch, nach Seele und Leib. Ein Drittes gibt es nicht.

Das bedeutet der Luftkrieg und ſeine Zerſtörung der Kultur.

Es iſt auch bedeutſam, inmitten dieſer Lage eines Wortes zu gedenken, das vor manchem Jahrzehnt Einer aus dem Volke geſprochen hat, von dem nun ſo weſentlich dieſe Zerſtörung der Kultur ausgegangen iſt. *Konſtantin Frantz*, der von Profeſſor Förſter neu (aber vergeblich!) Entdeckte, hat im Jahre 1871, im Angeſicht des Siegesglanzes, der nach dem Triumph über Frankreich das neue kaiſerliche Deutſchland umgab und ſo viele, auch Beſſere, betäubte (aber auch bei einem *Nietzſche* die entgegengeſetzte Wirkung hatte), über die angehobene deutſche Entwicklung geſchrieben: „Noch ein Menſchenalter ſo fort, und alles, was man ſonſt deutſche Bildung, deutſchen Geiſt und deutſches Gemüt genannt hat, wird wieder zur Fabel geworden ſein.

Si vis pacem, tuere justitiam (Willſt du den Frieden, ſo wahre die Gerechtigkeit); das iſt die unerläßliche Bedingung für die Sicherung des Friedens, nicht das para bellum (Rüſte den Krieg), worin die Kaſernenhofphiloſophie ihr Ein und Alles findet!“

Iſt es aber nicht, wenn auch in etwas gemäßigter Form, die einzige „Philoſophie“ der *ſchweizeriſchen* Herrſchenden?

2. Es iſt für dieſes Wort illuſtrierend, daß ſich zu dieſer allgemeinen Offenbarung des Gewaltgeiſtes in der Zerſtörung beſonders wieder der wachſende *deutſche Terror* geſellt.

Er geht namentlich auch über die *beſetzten Gebiete* hin und ſteht überall mehr oder weniger unter den Zeichen, die wir ſchon das letzte Mal als ſolche markiert haben: der *Invaſion* keine Unterſtützung von ſeiten der beſetzten Länder zu laſſen und zum Teil deswegen, zum Teil auch aus anderen Gründen, ihre *Elite* zu vernichten.

In *Norwegen* will man neuerdings die Bevölkerung zwingen, an Stelle der anderswo notwendigen Beſetzungsſoldaten „Bürgerwachtdienſt“ gegen die kommenden Befreier zu tun. Der techniſchen Hochſchule von Drontheim droht man mit dem Schickſal der Univerſität Oslo. In *Dänemark* muß Kopenhagen für zwei getötete (oder auch

bloß angetaſtete?) deutſche Offiziere zwei Millionen Kronen zahlen. (Hier waltet das Motiv der *Ausplünderung.)* In *Belgien* werden 12 000 junge Männer nach Deutſchland entfernt, während 20 000 Einwohner Lüttichs vor dem deutſchen Terror in die Wälder geflüchtet ſind. In *Frankreich* ſind die Erſchießungen von Geiſeln wie von „Terroriſten", das heißt aufſtändiſchen franzöſiſchen Patrioten, an der Tagesordnung, tobt hart an der ſchweizeriſchen Grenze, in Hochſavoyen, der Bürgerkrieg zwiſchen den „Partiſanen" auf der einen, den Deutſchen und der prodeutſchen Miliz auf der andern Seite, und ſind auch die „Attentate" auf die Träger des Terrors alltäglich. Das gleiche gilt in noch verſchärftem Maße von *Jugoſlawien.* In *Polen* ſind die Attentate noch häufiger, wofür in Warſchau während der letzten Monate 1100, in ganz Polen 5000 Menſchen „hingerichtet" worden ſeien. (Hier iſt die *Ausrottung* des Volkes beabſichtigt, wie bei den Juden.) Auch in *Italien* wütet der Bürgerkrieg zwiſchen den „Partiſanen" auf der einen, den Deutſchen und Neofaſchiſten auf der andern Seite. Die Juden werden von den Deutſchen und den Neofaſchiſten gleichmäßig ausgeplündert, dazu von den Deutſchen Italien überhaupt, deſſen Staatsſchatz mit vielem andern über die Alpen gewandert ſei. Aus *Japan* endlich kommen jene Berichte über unerhörte Mißhandlung der engliſchen und amerikaniſchen Kriegsgefangenen.

Wahrhaftig — die Weisſagung von Konſtantin Frantz hat ſich überreichlich erfüllt.

III. DIE APOKALYPTISCHEN REITER.

Ein weiterer, immer deutlicher werdender Zug der Lage iſt das ſchon im letzten Bericht ſignaliſierte Näher- und Näherkommen des apokalyptiſchen Reiters *K r a n k h e i t.* Wir hören vom Flecktyphus, der ſich von den Schlachtfeldern des Oſtens her ausbreiten will. Wir vernehmen von der Verheerung der Geſundheit beſonders der beſetzten Gebiete. Wir gewahren, wie der Krieg der Grippe, dem Scharlach, der Diphteritis breite Bahn öffnet — wir ahnen das Näher- und Näherkommen dieſes apokalyptiſchen Reiters. Wir leſen mit Schaudern, daß in Griechenland eine halbe Million Kinder aus Mangel an rechter Ernährung von der Schwindſucht befallen ſind.

Aber neben der Krankheit ſtürmt der *T o d*, der andere apokalyptiſche Reiter. Er mäht mit ſeiner Senſe beſonders die *Kinderwelt.* In Frankreich ſtarben 16 %, in Belgien 28 %, in Warſchau 78 % der Kinder an Hunger und was mit dem zuſammenhängt, und es illuſtriert dieſe Tatſache, daß es in Deutſchland nur 2 % ſind — vorläufig.

Denken wir auch an die Opfer der *Schlachtfelder* in der Luft, auf dem Waſſer und zu Lande. Nach Churchills Angaben ſind von den 133 000 Mann der engliſchen Kriegsflotte etwa 41 000 ums Leben gekommen, von der Handelsflotte etwa 12 000, von den alliierten Piloten

etwa 50 000 (nach andern Angaben nur im Jahre 1943 von den engliſchen Fliegern etwa 18 000) — alles die kräftigſten jungen Männer. Denken wir auch an die mit ihren Transportſchiffen in den Wellen verſinkenden Soldaten, ſo letzthin mit einem amerikaniſchen Schiffe 1000 Soldaten auf einmal. Und dazu die Toten der Schlachtfelder auf dem Lande: die 75 000 von Korſun und Kanew, die (nach Churchill) drei bis fünf Millionen Deutſchen, die (nach Willkie) acht Millionen Ruſſen allein im Oſten!

Das iſt die *Weltkriſe des Todes*, die der Krieg bedeutet. Und im Angeſicht ſolcher Dinge kommt ein Mann, der auf dem Katheder einer ſchweizeriſchen Hochſchule die Jugend lehren darf — als Dozent der Kriegsreligion! — und wagt es, nach einem zuverläſſigen Bericht darüber folgende Sätze zu ſchreiben:

„Gläubigkeit ſchließt ... die Fähigkeit zum ſoldatiſchen Denken (das ſich beſonders auch in der alles Göttliche und Menſchliche mißachtenden Zerſtörungswut kundtut. D. R.) als weſentlich Zugehöriges in ſich." „Von allen möglichen Formen des Antimilitarismus iſt der aus religiöſen Gründen ſchöpfende der antiquierteſte." Das haben dieſem Herrn wohl die Feldprediger und Kriegstheologen beigebracht! Daß ein Univerſitätsprofeſſor heute ſo etwas drucken darf, iſt eine ſchwere Schuld unſeres offiziellen Chriſtentums.

Es iſt aber klar, daß eine ſolche Aeußerung von Baalsreligion im Namen des Chriſtentums nur noch auf Schweizerboden (und in Geſellſchaft von Direktor Grob, der in der gleichen Schriftenreihe auftritt) möglich iſt.[1])

IV. DIE WELTPOLITISCHEN PROBLEME.

Faſt noch mehr als der Krieg beſchäftigen die Geiſter vorderhand gewiſſe Probleme der Weltpolitik, die mit dem Kriege im Zuſammenhang ſtehen.

1. Da iſt augenblicklich das Schickſal *Finnlands* im Vordergrund.

Darüber wäre vieles zu ſagen. Das ſchweizeriſche Urteil in bezug auf die finniſchen Dinge wird namentlich durch zwei Momente getrübt und in verkehrte Richtung gelenkt: durch den mehr oder weniger ausgeſprochenen Rußlandhaß und durch die Meinung, es handle ſich bei dem Verhältnis zwiſchen Finnland und Rußland um das grundſätzliche Problem des *Kleinſtaates* in ſeiner Beziehung zum Großſtaat. Darum aber handelt es ſich nicht, ſondern um etwas ganz anderes: Es handelt ſich darum, daß Finnland, unter der Führung eines naziſtiſch und faſchiſtiſch geſinnten Mannes wie Mannerheim und eines nationaliſtiſchen und nach ſeinem eigenen Geſtändnis mit dem Faſchismus etwa

[1]) Vgl. *Edgar Schuhmacher:* „Religiöſe Grundlagen des Soldatiſchen."

nach Art gewiſſer ſchweizeriſcher Bundesräte ſympathiſierenden Sozialdemokraten wie Tanner eine deutſchlandfreundliche und ruſſenfeindliche Politik getrieben hat, worin es aus einem allerdings erklärlichen Reſſentiment über früher erfahrene ruſſiſche Bedrückung ſein Eigenſtes und Beſtes verriet. *Das* zu bedenken, wäre wohl Sache einer richtigen ſchweizeriſchen Beurteilung.

Wozu dann ein Zweites kommen müßte: die Ueberlegung, welch ungeheure Gefahr das Zuſammengehen Finnlands mit Deutſchland für Rußland bedeutete, das dadurch von ſeiner Nordflanke her tödlich bedroht wurde, und welche furchtbaren Opfer es beſonders von Leningrad forderte.

Wenn das um der Wahrheit willen feſtgeſtellt wird, ſo bedeutet das keineswegs, daß man nicht dem finniſchen Volk und Land von Herzen eine volle Lebensmöglichkeit wünſchen möchte, in all der demokratiſchen Freiheit und Selbſtändigkeit, die vernünftigerweiſe einem Volke zuteil werden kann.

Dies ſcheint nun Finnland wirklich angeboten zu ſein. Die ruſſiſchen Bedingungen für das Eingehen in Verhandlungen wenigſtens, nach denen zu fragen man ſich endlich entſchloſſen hat, ſind weit über alle Hoffnung und Erwartung hinaus günſtig: keine bedingungsloſe Kapitulation; keine Auflöſung des Heeres; keine Umbildung der Regierung; die Grenzen, die vor den durch den Bund mit Deutſchland ermöglichten Eroberungen beſtanden; keine Beſetzung durch ruſſiſche Truppen; einzig die Unſchädlichmachung („Internierung") der deutſchen Diviſionen im Norden, wenn gewünſcht unter Mitwirkung des ruſſiſchen Heeres. Dieſe Bedingungen ſind jedenfalls ungleich günſtiger als ein im Bund mit Deutſchland ſiegreiches Finnland ſie Rußland geſtellt hätte.

Und nun beachte man wohl: dieſe Bedingungen ſtanden im Hintergrund, als Staatsſekretär Hull auf Finnland durch ſein ſofort als Gewaltakt verſchrienes „Ultimatum" Finnland zum raſchen Friedensſchluß mahnte. *Dieſe Bedingungen aber ſind in Teheran verabredet worden. Und ſie ſtellen eine Frucht der Carta Atlantica dar, die ſich ſehen laſſen darf.* Wird man das auch feſtſtellen oder mit Schweigen übergehen, wenn nicht ins Gegenteil verdrehen?

Freilich iſt nun das Bombardement von Helſingfors und anderen finniſchen Städten gekommen. Es ſollte wohl zweierlei bedeuten: eine Mahnung an die Finnen, ſich mit dem Ausſcheiden aus dem Kriege nicht allzuviel Zeit zu laſſen, und vielleicht auch eine Strafe für die Mithilfe bei der Bombardierung von Leningrad. Solche Methoden werden wir ſelbſtverſtändlich verurteilen, aber ſie ändern nichts daran, daß der angebotene ruſſiſche Friede ſehr viel beſſer iſt, als Finnland erwarten oder gar fordern durfte.

Dieſer ruſſiſche Friede — pax sovietica — der ſo viel beſſer iſt als der von den Alliierten Italien gewährte, wird einen großen Eindruck

machen und nicht nur das demokratiſche Vertrauen zur Sowjet-Union vermehren, ſondern auch eine ſtarke und vielleicht entſcheidende Wirkung auf alle die Völker und Staaten haben, die gern Finnlands Beiſpiel befolgen möchten.[1])

2. Aber *Polen?*

Der polniſch-ruſſiſche Konflikt ſcheint durch die Erklärung, welche, nach einer Verſtändigung mit Stalin, *Churchill* in ſeiner Unterhausrede abgegeben hat, vorläufig gelöſt zu ſein. Churchill erklärt die ruſſiſchen Forderungen für „vernünftig" und „gerecht". Er billigt die Curzon-Linie, verſichert aber Polen, „daß es im britiſchen Denken den erſten Platz einnehme" und zitiert aus ſeinem Briefwechſel mit Stalin deſſen Erklärung, er wünſche ein „unabhängiges, integrales, ſtarkes Polen, als eine der Hauptmächte Europas". Beide Erklärungen ſind ohne Zweifel ehrlich gemeint; es iſt nicht bloße Naivität, wenn man das annimmt.

Polen verliert damit die Gebiete öſtlich von der Curzon-Linie, die, um dies zu wiederholen, von einer weit überwiegend ruſſiſchen und ukrainiſchen Bevölkerung bewohnt ſind und bei einer völlig freien Abſtimmung ganz ſicher den Anſchluß an die Sowjet-Union, nicht an Polen, wählten. Es verliert, was es vor etwa zwanzig Jahren in einem durch Rußland auf keine Weiſe provozierten Krieg dieſem in der Stunde ſeiner Schwäche abgenommen hat. Das als eine Verletzung der Carta Atlantica zu verſchreien, iſt nicht viel berechtigter, als wenn man eine ſolche Anklage erhöbe, ſobald Frankreich das vor fünf Jahren verlorene Elſaß-Lothringen zurückverlangte, was es ohne Zweifel tun wird.

Anders liegt der Fall, wenn nun Churchill und Stalin Polen als Entſchädigung für das verlorene oſtdeutſche Gebiet anbietet, auch wenn es ſich um vorwiegend ſlawiſche Bevölkerung und um Gegenden handelte, die einſt zu Polen gehörten und mit Gewalt entpolniſiert wurden, vollends aber, wenn Rußland wirklich Königsberg beanſpruchen ſollte. Freilich hat Churchill erklärt, die „bedingungsloſe Kapitulation", die man von Deutſchland fordere, ſchließe eine Rückſichtnahme auf die Carta Atlantica von vornherein aus, aber abgeſehen davon, daß dies als zu bequeme Methode erſcheint, ſtoßen wir hier auf das Problem der Behandlung des beſiegten Deutſchland und muß vor einer Verſtümmelung desſelben gewarnt werden. Es ſind andere Wege nötig und ſicher auch möglich.

---

[1]) Zur allgemeinen Ueberraſchung und zum großen Bedauern der wirklichen Freunde Finnlands (die mit bloßen Rußlandfeinden nicht zu verwechſeln ſind) zögert Finnland, auf die ruſſiſchen Bedingungen einzugehen. Ob aus irgendwelcher Rückſicht auf die Deutſchen oder aus falſcher Einſchätzung ſeiner moraliſchen Poſition? Dieſes Zögern könnte ihm zum Verhängnis werden. Umgekehrt aber würde eine raſche Bereitſchaft zur Verhandlung wohl noch weſentliche Milderungen eintragen, zum Beiſpiel in bezug auf *Wiborg*.

Aber es darf inzwiſchen ruhig feſtgeſtellt werden, daß auch Polen, ſoweit dies im Bereich politiſcher Abmachungen liegt, eine ſelbſtändige Exiſtenz und die Möglichkeit einer erfreulichen Zukunft geſichert iſt. Die polniſche Exilregierung lehnt allerdings ein Eingehen auf dieſe Bedingungen ab, aber wohl nur im Sinne einer taktiſchen Demonſtration, weil ſie das Odium einer ſolchen Abmachung nicht auf ſich nehmen will.

V. DIE CARTA ATLANTICA UND DIE ALLIIERTEN.

Es iſt in dieſem Zuſammenhang nötig, über das Verhältnis der Alliierten zur Carta Atlantica (Atlantic Charter) ein grundſätzliches Wort zu ſagen, das freilich kurz ſein muß, wo Ausführlichkeit erwünſcht wäre.

Es gibt auch hier eine ſchweizeriſche Art (an ſie allein denken wir), dieſes Verhältnis aufzufaſſen, die man als ſehr verkehrt bezeichnen muß. Man braucht dieſe Carta Atlantica faſt wie Shylock ſeinen Schein. Mit dieſer Carta Antlantica in der Hand verfolgt man, um ein anderes Bild zu brauchen, das Verhalten der Alliierten Punkt für Punkt, wie etwa ein geſtrenger Lehrer das Tun eines Schülers. Und noch anders ausgedrückt: Man nagelt ſozuſagen die Alliierten auf dieſe Carta Atlantica, wie ein Inquiſitionsgericht einen Angeklagten auf ein Dogma. Nach dieſer Auffaſſung haben die Alliierten ihren Krieg ebenfalls mit der Carta Atlantica in der Hand zu führen.

Dazu iſt zu bemerken: Die Carta Atlantica war eine anti-imperialiſtiſche Loſung und Willenserklärung der Alliierten, ſpeziell der Angelſachſen, der ſich dann die Ruſſen anſchloſſen. Beide machten Vorbehalte. Jedenfalls konnten ſie keine Bürgſchaft übernehmen, daß ſie imſtande ſeien, dieſes Ideal (denn das war es ja) Punkt für Punkt buchſtäblich zu verwirklichen. Denn das hing nicht von ihnen allein ab. Es genügte, wenn ſie dieſe Loſung ehrlich vor Augen hatten. Wer aber darf im Ernſte leugnen, daß ſie das bis jetzt getan haben? Wo haben die Alliierten bis jetzt fremdes Gebiet erobert, im Sinne des Behaltenwollens? Konnte die Erklärung den Sinn haben, daß alle territorialen Zugehörigkeiten, wie ſie im Augenblick ihrer Proklamation beſtanden, durch ſie feſtgelegt würden, alſo zum Beiſpiel auch die italieniſche Eroberung Abeſſiniens?

Jedenfalls hat die Carta Atlantica nicht mehr *formelle* Gültigkeit als die *Erklärung von Caſablanca* über die von den Feinden zu fordernde „bedingungsloſe Kapitulation". Welcher Verſtändige wird auf *dieſem* Schein beſtehen wollen?

Die Carta Atlantica darf offenbar nicht als Schablone behandelt werden, ſondern als lebendiges Prinzip. Das iſt nicht Grundſatzloſigkeit, wie umgekehrt ein wohlfeiler Doktrinarismus noch keineswegs Grundſätzlichkeit bedeutet. Lebendiges muß lebendig verſtanden und behandelt werden, und die Geſchichte iſt keine Schulaufgabe. Sollten

etwa die Angelſachſen, um nur ja unſeren politiſchen Sittenrichtern gerecht zu werden, ſich wegen der Auslegung der Carta Atlantica mit der Sowjet-Union überwerfen und damit Hitler retten? Würde dieſer wohl die Carta Atlantica verwirklichen? Die Alliierten führen ſchließlich den Krieg nicht, um die Carta Atlantica zu verwirklichen, ſondern um Hitler und Muſſolini zu ſtürzen und den Nazismus wie den Faſchismus zu beſiegen, und ſie führen ihn nicht, um ſich als Muſterſchüler ſchweizeriſcher Schulmeiſter zu bewähren.

Dazu ein Zweites. Am wenigſten kann einem ein „Idealismus" imponieren, welchen gewiſſe ſchweizeriſche politiſche Zionswächter Rußland zumuten, wenn ſie verlangen, es ſolle ohne eine Miene zu verziehen Gebiete herausgeben, die Jahrhunderte lang zu ihm gehört haben, während ſie ſelbſt Zeter und Mordio ſchreien, wenn der Schweiz auch nur ein Milligramm Idealismus und Glauben, um von Opfern zu ſchweigen, zugemutet wird. Aber es iſt leichter, auf fremde Koſten Idealiſt zu ſein als auf eigene, und man iſt jenes um ſo bereitwilliger, als man dieſes ablehnt — es iſt namentlich leicht, wenn noch ein gerüttelt Maß von Selbſtgerechtigkeit dazukommt.

Es wäre ja wohl angezeigter und näherliegend, wenn gewiſſe ſchweizeriſche Politiker dem Bundesrat die ſchweizeriſche Verfaſſung vorhielten, ſtatt den Alliierten die Carta Atlantica. Wie man denn überhaupt fragen muß, woher dieſe ſchweizeriſchen Zenſoren das *Recht* zu ihrer Kritik nehmen, ſie, die noch dazu gar nicht Freunde der Alliierten ſind.

Und endlich ſollte man mit den Loſungen der *„Unabhängigkeit"* und *„Selbſtändigkeit"* etwas vorſichtiger umgehen. Das ſind ſchließlich mit viel Irrtum behaftete und in beſtimmter Beziehung überholte Begriffe. Ihre Anwendung wird vollends paradox, wenn die in Betracht kommenden Staaten dieſe „Unabhängigkeit" und „Selbſtändigkeit", die unſere ſchweizeriſchen Wächter über die Carta Atlantica für ſie fordern, vorher gar nicht hatten, ſondern Diktaturen waren und jetzt in der großen Mehrheit ihres *Volkes* gar nicht wünſchen. Das aber dürfte wohl auch bei den baltiſchen Staaten zutreffen.

Mit alledem ſoll nicht etwa die Politik ſpeziell der Angelſachſen durch dick und dünn verteidigt werden. Dieſe hat auch während des großen Ringens die verhängnisvollſten Fehler begangen und begeht ſie noch. In Italien zeigen ſich ihre Folgen in ihrer ſchlimmſten Form und iſt Proteſt dagegen durchaus berechtigt. Sie iſt, wie die Reden Churchills und Edens wieder bewieſen haben, auf der einen Seite durch eine *konſervative*, wenn auch nicht reaktionäre Geſinnung beſtimmt, auf der andern durch bloße militäriſche Nützlichkeitserwägungen. Sie hat kein Verſtändnis für das *revolutionäre* Drängen in den Völkern, geſchweige denn, daß ſie Bannerträgerin dieſer neuen Freiheit würde und damit die Völker ſelbſt für die Sache der Alliierten begeiſterte oder deren Begeiſterung erhielte und mehrte. Aber es muß zu dieſer Wahr-

heit die andere gefügt werden, daß diese Politik in der angelsächsischen Welt selbst die schärfste Verurteilung findet. Mit Rücksicht auf diese mußte *Amgot* aufgehoben werden und wird noch allerlei geschehen müssen. Darum sollte man nicht zu viel auf einzelne Reden von „führenden" Politikern abstellen, sondern auf den ganzen Geist der angelsächsischen Welt, auf den man sich verlassen darf.

Das wäre, scheint mir, eine sowohl der Wahrheit der Dinge entsprechende, als dem höchsten Interesse der *Schweiz* dienende Einstellung zu diesen Problemen. Sie allein verliehe auch einer *ernsthaften* Kritik die richtige Resonanz.

Und noch Eins: An die Stelle der in diesem Punkte versagenden angelsächsischen Politik tritt, wie Vieles beweist, *Rußland*. Es wird die Zuflucht der Demokratie, wie das Beispiel Italiens und Frankreichs beweist.

Dazu kommen Aeußerungen aus der letzten Zeit, wie die *Stalins:* „Diejenigen, welche glauben, daß ich mich auf den Abenteurerweg des Eroberers begebe, unterschätzen bei weitem meinen Wirklichkeitssinn." — „Wer Vergleiche zwischen mir und Hitler zieht, beweist nur, daß er nichts von Politik versteht." — „Rußland beabsichtigt keine Ausdehnung nach Zentraleuropa und nach dem Westen; es will bloß im Osten gewissen strategischen Bedürfnissen genügen."

Aehnlich lautet die sehr energische Erklärung des offiziellen Organs „Der Krieg und die Arbeiterklasse", „Rußland wolle keine Vasallen, sondern bloß freundlich gesinnte Nachbarn".

Bloßes Vorgeben? — Es besteht nicht der geringste sachliche Grund, die Aufrichtigkeit solcher Versicherungen zu bezweifeln. Nur blinder Rußlandhaß im Bunde mit starker Selbstgerechtigkeit kann das tun.

Und zum Schlusse: Alle diese weltpolitischen Entwicklungen, aus denen die dargestellten Probleme erwachsen, sind nur *Vorläufigkeiten* — behandeln wir sie als solche! *Das Eine, was not tut, ist der Durchbruch einer Welt, worin sie ihre Wichtigkeit verlieren.*

4. Wenn der Schreibende also auf dieser Linie den üblichen, etwas manierierten und tendenziösen Pessimismus des Urteils und Ausblicks ablehnt, so sind ihm gewisse Vorgänge in den Vereinigten Staaten Gegenstand ernster Sorge.

Das gilt namentlich von der *Krise in der Stellung Roosevelts*. In seinem Konflikt mit dem Kongreß hat dieser eine eklatante Niederlage erlitten. Sein Veto gegen das Steuergesetz, das ihm statt der verlangten für soziale Zwecke bestimmten 11½ Milliarden Dollar nur 2½ gewährt, ist mit gewaltiger Mehrheit überstimmt worden. Schwerer trifft ihn wohl der Abfall eines scheinbar langbewährten Anhängers, des Senators Barcley. Man darf diese Vorgänge freilich auch nicht falsch beurteilen. Die Mittel für die *Kriegführung* werden nach wie vor anstandslos bewilligt werden. Die Haltung des Kongresses war wesentlich eine Demonstration gegen dessen angebliche und auch wirkliche Ver-

nachläſſigung durch die Regierung. Die Mehrheit der Opponenten verſichert, daß ſie Rooſevelts Wiederwahl unterſtützen werde. Dieſe ſcheint ſtark davon abzuhängen, wie die aktiven Soldaten ſich daran beteiligen können. Im übrigen iſt klar, daß der Kern des Kampfes um Rooſevelt das *ſoziale Ringen* in den Vereinigten Staaten bildet.

5. Ein raſcher Blick auf die übrige weltpolitiſche Konſtellation wird nicht nur um der Vollſtändigkeit willen nicht zu vermeiden ſein, ſondern hat auch ein tieferes Intereſſe.

Wenn *Algier* und damit Frankreich in Form der Zuſammenkunft Churchills mit de Gaulle in Marrakeſch, einer Rede Rooſevelts bei der Uebergabe eines Kriegsſchiffes an die Franzoſen und einer es als Großmacht anerkennenden Edens im Unterhaus eine neue Behandlung erfährt, ſo iſt das wohl ſchon eine Folge der Konkurrenz mit Rußland und eine Aeußerung der Tendenz auf einen Zuſammenſchluß der Demokratien hin.

In *Argentinien* geht der Kampf zwiſchen den Anhängern des Faſchismus und der Gegenpartei weiter und wird beſonders von den Generälen und Oberſten ausgetragen. Die wirtſchaftliche Uebermacht Nordamerikas wird aber auf die Länge wohl entſcheidend ſein.

Spanien ſcheint ſich den Forderungen der Alliierten zu fügen. Wohl nicht ohne Konzeſſionen von Seiten der Hoare-Partei. Es gibt die italieniſchen Schiffe heraus und ſchränkt den Export nach Deutſchland ein — alles wenigſtens auf der Oberfläche.[1])

Die Beziehungen Englands zur *Türkei* ſcheinen eine Verſchlechterung erfahren zu haben. Dieſe hätte, wie behauptet wird, am 1. Januar dieſes Jahres in den Krieg eintreten ſollen, habe ſich aber nicht nur geweigert, dies zu tun, ſondern neige ſich nun ſtärker Rußland zu. Es wird ſich zeigen, was dahinter ſteckt. England und Amerika drohen mit Einſtellung der Waffenlieferungen.

Wenn droben in der Nähe des ewigen Eiſes und der ewigen Nacht *Island* eine ſelbſtändige Republik wird, ſo mag man bei aller Sympathie für Dänemark, von dem es ſich damit löſt, doch Freude daran haben.

6. Von ſehr großer Zukunftsbedeutung iſt, beſonders in Verbindung mit Rußlands Stellung, die Bewegung des *Panſlawismus*. Das panſlawiſche Komitee hat unter Leitung eines Generalleutnants Gumborow in Moskau eine Sitzung gehabt und die Solidarität des Slawentums neu betont. Jugoſlawiſche Offiziere haben von Moskau aus einen Aufruf zum Zuſammenſchluß der Tſchechoſlowaken, Serben, Kroaten und Slowenen erlaſſen. Wichtiger noch iſt, daß *Beneſch* nun ſtark auf dieſer Linie geht. Er fordert in einer neuen Rede den Zuſammenſchluß

[1]) Wenn die Univerſität *Oxford* ein ihr angebotenes reiches Geſchenk von ſpaniſchen Büchern mit 13 gegen 8 Stimmen ablehnt, ſo mag man ſich fragen, ob wohl ſchweizeriſche Univerſitäten den gleichen charaktervollen Mut aufgebracht hätten.

der ſlawiſchen Staaten: Tſchechoſlowakei, Polen, Weißrußland, Ukraine und ſo fort und ihre Verbindung mit Rußland.

Es hebt ſich damit ein Hauptzug der kommenden Entwicklung hervor: die *Erhebung des Slawentums gegen den Herrſchaftsanſpruch des Germanentums.* Beneſch vollzieht damit weitgehend das Teſtament Maſaryks.

Ueber dieſes gewaltige Thema müſſen wir ein andermal ausführlicher reden. Es erhebt ſich am Horizonte der Zukunft über viele heute im Vordergrund ſtehende Dinge wie ein Hochgebirge über Hügeln und Vorbergen.

VI. DIE NACHKRIEGSWELT.

Auch diesmal ſei ein, freilich allzu raſcher, Blick in die Welt geworfen, die man nun gewohnt iſt als Nachkrieg zu bezeichnen und die wir zuletzt ſchon haben vor uns aufſteigen ſehen.

1. Deren Hauptthema iſt ohne Zweifel die *Schaffung der neuen Rechts- und Friedensordnung*, welche die Ueberwindung des Krieges bedeutet.

Auch hierin ſtoßen wir wieder auf viel Verkehrtheit beſonders der ſchweizeriſchen Urteilsweiſe. Unaufhörlich ergeht die Anklage gegen die *Großmächte*, daß ſie auf Benachteiligung, ja Vergewaltigung der *Kleinen* aus ſeinen. Aber auch hier liegen die Dinge nicht ſo, wie es auf der Oberfläche ausſieht. Immer wieder ſtoßen wir auf ſehr ernſt zu nehmende Erklärungen aus der angelſächſiſchen und beſonders der engliſchen Welt, daß man die Rolle der kleinen Völker zu ſchätzen wiſſe und nicht daran denke, ihre Rechte anzutaſten. So hat neuerdings der engliſche Staatsminiſter Richard Law, der Führer der oft ſehr kühn und radikal denkenden Jung-Konſervativen, ein „kommender Mann", in einer Verſammlung der amerikaniſch-britiſchen Vereinigung ſich gegen eine amerikaniſch-britiſche *Allianz*, gegen eine Aufteilung der Welt in Einflußzonen und gegen jeden Verſuch einer „Beherrſchung" Europas, aber für eine umfaſſende Organiſation im Sinne des Völkerbundes ausgeſprochen.

Die „kleinen Völker" ſollten nicht den Eindruck von kleinen Hündlein erzeugen, welche die großen kläffend umkreiſen; ſie ſollten vielmehr darnach trachten, im kleinen ſelbſt *groß* zu ſein, wozu ganz ſicher Gelegenheit wäre. Statt deſſen ſcheinen ſie mehr auf Beharren in ihrer Kleinheit abzuzielen. Und es waltet da oft ein übler, wieder mit Selbſtgerechtigkeit verbundener Defaitismus in bezug auf die Zukunft der Völkerwelt und ihre neue Geſtaltung, ſtatt des tapferen, glaubenden und tragenden Mitmachens und Mitkämpfens, das ihre wahre Aufgabe wäre und ihnen auch jetzt ſchon Gewicht verliche.

2. Daß die neue Ordnung der Völkerwelt nicht ohne eine *ſoziale Umgeſtaltung* möglich iſt, wird nun doch immer mehr die Einſicht vieler. Und die Zeichen mehren ſich, daß ſie im Anzug iſt. Sogar

der *Sozialismus* als Organiſation regt ſich wieder. In Salerno ſind die italieniſchen Sozialiſten zuſammengekommen, haben den Anſchluß an die Genoſſen in den „Vereinigten Nationen" proklamiert und den in Italien ja radikal geſinnten katholiſchen Popolari des Don Sdurzo einen Gruß geſchickt. In den Vereinigten Staaten iſt *Wallace* immerfort Herold dieſes neuen Tages. Er fordert neuerdings eine ungleich ſtärkere Pflege der Geſundheit, die Herſtellung der ſozialen Sicherheit, beſonders in Form der Beſeitigung der Arbeitsloſigkeit, und hält eine Geſamtſteigerung des nationalen Wohlſtandes um 50 % für möglich — wenn auch vielleicht auf Koſten eines „ausgeglichenen Budgets". Der Generalſtaatsanwalt *Biddle* aber tritt gegen die Macht der Truſts auf, Wilſons Kampf fortſetzend. Die Elite geht in Amerika auf *dieſem* Wege.

Noch faſt deutlicher iſt die Gärung in *England*. Sie tut ſich beſonders bei den Nachwahlen zum Parlament kund, die faſt alle gegen die innere Politik der Regierung mit ihrer zögernden Haltung in bezug auf dringende ſoziale Reformen ausfallen. So neuerdings wieder in Derbyſhire, wo ein unabhängiger Kandidat, der Sohn eines Schuhmachers, wie man betont, gegen den Willen der offiziellen Arbeiterpartei aufgeſtellt, einen Herzog beſiegt, der dort faſt erblicherweiſe den Parlamentsſitz innegehabt hatte.

Die Regierung muß, ob ſie will oder nicht, dieſer Lage Rechnung tragen. Sie veröffentlicht ein Weißbuch, das die Verwirklichung des der Geſundheit gewidmeten Teils des Beveridge-Planes darſtellt. Es iſt wie ein Glanz aus der Verheißung des Reiches Gottes, zu der auch Geſundheit gehört.

3. Zu der politiſchen und ſozialen gehört die *ethiſche und religiöſe Umgeſtaltung*. Daß auch ſie vor ſich geht, beweiſen Tatſachen wie die Ernennung von Ellen Wilkinſon zur Vorſitzenden der engliſchen Gewerkſchaften, die, freilich ſelbſtverſtändliche, Aufhebung der antiſemitiſchen Raſſengeſetzgebung in Italien, oder, nach der religiöſen Seite hin, die Rolle, welche die engliſche und kanadiſche Commonwealth-Bewegung ſpielen. Beide ſtehen ja auf religiös-ſozialem Boden. Und wenn man die Tatſache bedenkt, daß der Führer der engliſchen, Sir Aukland, ſein Rieſenvermögen weggegeben hat, ſo wird das auch zum Zeichen der Verheißung, daß eine Auferſtehung Chriſti auch in der Politik nichts Unmögliches ſei.

Leonhard Ragaz.

Schweizeriſches. 6. März

Im ſchweizeriſchen Leben geht, raſcher oder langſamer, die Bewegung weiter, die, mehr von Außen als von Innen herkommend, die lange Schlaf- und Erſtarrungsperiode abzulöſen ſcheint.

Die Probleme einer ſchweizeriſchen *Außenpolitik* treten wieder, aus dem Doppelbann der Neutralität (das heißt einer ſogenannten!) und der Zenſur ein wenig befreit, ſtärker in den Vordergrund und beginnen die freilich immer noch ſehr ſchlafbefangenen Geiſter zu bewegen.

Die ſo viel zu ſpät erkannte Tatſache, daß es ein Rußland gibt, deſſen Daſein wir nicht bloß durch Verachtung und Haß quittieren dürfen, kommt in der Gründung einer *Vereinigung* zum Ausdruck, welche die Pflege geiſtiger und kultureller Beziehungen mit Rußland zum Ziele hat, nachdem ihr, bezeichnenderweiſe, eine zur Pflege von Handelsbeziehungen vorangegangen war, abermals bezeichnenderweiſe in Lauſanne gegründet, wo man einſt mit Enthuſiasmus die durch nichts als durch Haß gegen Rußland begründete Freiſprechung des Mörders eines Sowjetgeſandten begrüßt hat, während Muſſolini unmittelbar nach der Vergewaltigung Abeſſiniens, wie es ſcheint nicht ohne Einfluß von Bern aus, von der Univerſität den Ehrendoktor für Völkerrecht erhielt. Eine von zirka 120 Unterſchriften aus allen Kreiſen, Parteien und Berufen (auch Karl Barth fehlt darunter nicht) unterſtützte Petition fordert zunächſt die raſche Wiederherſtellung der diplomatiſchen Beziehungen mit Rußland. Der Schreibende hätte zwar, offen geſtanden, ſeine Unterſchrift viel lieber vor zwei oder fünf Jahren gegeben, als jetzt, wo Rußland im Glanze von Sieg und Macht daſteht, aber vielleicht bedeutet dieſe Kundgebung aus nichtoffiziellen Kreiſen nicht nur eine notwendige Ergänzung zu dem allzu offenkundigen point d'argent, point de Suisse, ſondern auch ein Stück Gutmachung des ſchweren, unter Umſtänden ſogar verhängnisvollen Fehlers unſerer vergangenen Politik.

Die „Neue Zürcher Zeitung", dieſe zugleich unberufenſte und eilfertigſte politiſche Sittenrichterin, hat es für angezeigt gehalten, dieſe Kundgebung, die freilich nicht aus ihren Kreiſen und aus ihrem Geiſte ſtammt, mit der Etikette der „Weltfremdheit" zu bekleben. Das macht ſich nun beſonders gut, wenn man bedenkt, daß es ausgerechnet ſie geweſen iſt, die während der ereignisſchweren Jahrzehnte, die hinter uns liegen, ſich im Urteil über die wichtigſten Ereigniſſe und Entwicklungen immer wieder aufs gröbſte getäuſcht und damit gründlich das Recht verſcherzt hat, andere, die ſich *nicht* getäuſcht haben, weil nicht der Börſenzettel ihr Kompaß war, der „Weltfremdheit" zu bezichtigen.

Wenn in dieſem Organ ſchweizeriſcher Herzverfettung auf ſehr demokratiſche Weiſe beſonders auch getadelt wird, daß ſo viel inoffizielle Perſönlichkeiten bei jenen Unterſchriften zu finden ſeien, während doch die wahre Kenntnis der Dinge und Kompetenz zu ihrer Beurteilung bei den offiziellen und berufenen Stellen zu finden ſei (und ſich, fügen wir hinzu, bei einem Pilet-Golaz konzentriere), ſo iſt das freilich bloß zum Lachen. Aber einen beſonderen Stein des Anſtoßes

bildet für es offenbar auch der Umſtand, daß nun die *kantonalen Parlamente* ſich immer mehr erlauben, zu wichtigen eidgenöſſiſchen Problemen das Wort zu ergreifen und Anregungen nach Bern zu ſchicken. Es ſieht dadurch offenbar das, was ihm am Herzen liegt, im Zentrum ſeines Einfluſſes bedroht. Dem Schreibenden erſcheint das als eine allerdings durch die Not erzeugte, aber beſonders wertvolle Aeußerung eines rechten *Föderalismus*. Es haben denn auch in dieſer ruſſiſch-ſchweizeriſchen Angelegenheit mehrere kantonale Parlamente das Wort ergriffen. Möge das weiter auch in anderen Dingen geſchehen, wie es denn auch in bezug auf die Altersverſicherung mit großem Recht und nicht ohne Erfolg geſchehen iſt. Es muß gerade an dieſem Punkte der in Bern konzentrierten Autokratie ein Stück *Demokratie* entriſſen werden. Und wahrhaftig, es ſitzen in den Ratshäuſern der Stände nicht weniger Leute mit Wiſſen und Urteil als in dem freilich etwas protzigeren Palais an der Aare in Bern.

Ein Fortſchritt iſt es auch ohne Zweifel, wenn nun das Problem der Neutralität nicht mehr ein von der Zenſur gehütetes Tabu iſt. Es handelt ſich dabei ja um die ſo dringend notwendige neue politiſche Orientierung der Schweiz für den Weg in die nahe Zukunft.

In dieſer Beziehung iſt zweierlei zu erwähnen: Sehr erfreulich und nach allem Bisherigen faſt unglaublich iſt die Mitteilung, daß der Bundesrat ſich entſchloſſen habe, eine verhältnismäßig hohe Summe (ſie ſoll in die Hunderte von Millionen gehen) an das gewaltige Hilfswerk der U. N. R. R. A. (United Nations Relief and Reconstruction Administration) beizutragen; wenn auch unter Wahrung der Neutralität. Damit wäre doch der Anſchluß an die Weltbewegung wenigſtens auf *dieſer* Linie vollzogen und wäre jenes Stück Bezahlung an unſere Schuld gegen Gott, die jedenfalls auch eine Dankesſchuld iſt, geleiſtet, von deren Notwendigkeit wir wiederholt auch in dieſem Zuſammenhang geredet haben. Und wir hoffen, der Anſchluß werde raſch auch auf den andern Linien vollzogen werden, was auch ohne Verletzung der wirklichen Neutralität erreichbar iſt.

Aber kaum haben wir uns über dieſe Leiſtung des Bundesrates ein wenig freuen und uns damit über Anderes tröſten dürfen, ſo wird uns das durch eine andere Aktion verdorben. Wir leſen von einer neuen, die im letzten Hefte beleuchtete unerfreulich ergänzenden Rede von Bundesrat *Kobelt*, die er vor einer Verſammlung von Luftſchutzoffizieren gehalten und worin er gefordert hat, daß wir den Luftſchutz auch in die Friedenszeit hinein ausbauten, da man ja, wie nach dem letzten Weltkrieg, doch nicht einen Friedenszuſtand erwarten dürfe. (Oder ſollte es wohl heißen: müſſe?) In ſolchem Bekenntnis des Unglaubens an Recht und Frieden und des Glaubens an die Gewalt zeigt ſich eine tödliche Gefahr für die Schweiz. An dieſer Stelle könnte eine vernichtende Nemeſis anſetzen. Hier muß darum ein zentraler Kampf aller rettenden

Kräfte einsetzen. Solche Reden und das entsprechende Tun müssen rasch unmöglich werden.[1])

Wie wenig uns ein bloßes Neutralitätsgetue ohne einen starken geistigen Untergrund und Hintergrund vor großer Gefahr für den geistigen und zuletzt auch politischen Bestand der Schweiz schützt, zeigt auch das offiziell ungehinderte und erfolgreiche neue Auftreten der *deutschen Propaganda.* Da die deutschen Waffen es nicht tun, sollen es die deutsche Wissenschaft und die deutsche Musik durch ihre Vertreter tun. Und daß *darin* Deutschland Großes geleistet hat, steht außer Frage. Daß der Deutschschweizer aber ein Anbeter alles dessen bleibt, was über den Rhein herüber zu uns kommt, zeigt sein begeistertes Hineinfliegen auf diese Propaganda.[2]) Er, der jedes grobklotzige, auf dem geistigen oder materiellen neudeutschen Kasernenhof entstandene Wort („durchstehen", „Einsatzbereitschaft", „Einsparen", „Sicheindecken", „im Zuge von" und so fort) eiligst in unsere Rede und Schrift aufnimmt und sich dabei gleichzeitig mit unserem Dialekt brüstet, ist natürlich der wirklichen deutschen Kultur gegenüber verloren. Unterstützt wird die Wirkung dieser Propaganda von zwei Seiten. Einmal von jener Gruppe, deren Leidenschaft immer heftiger der Kampf gegen die angelsächsische und zum Teil auch gegen die russische Welt ist. Wenn man diese beiden dem Schweizer entleidet, dann verfällt er wieder völlig dem neudeutschen Einfluß, für den ja so viele mächtige Faktoren tätig sind. Aber auf der gleichen Linie wirken jene Motive einer falschen „Versöhnung", die von allerlei Seiten herkommen, vom Marxismus bis zur falsch verstandenen Bergpredigt.[3])

Schließen wir aber diese Rubrik damit ab, daß wir das Wiedererwachen der schweizerischen *Völkerbundsbewegung* begrüßen. Möge sie rasch vorwärtsgehen und auch die nötige *Kraft* und *Entschiedenheit* bekommen, die ihr oft so sehr gefehlt hat. Und daß sie sich nicht wieder von der Offizialität ersticken lasse!

*

[1]) Daß immerhin der Vorschlag von Oberst Bircher (ausgerechnet Oberst Bircher!), schon jetzt an die Errichtung eines Soldatendenkmals für die Grenzbesetzung zu gehen, recht scharf abgelehnt, und sogar der des Generals auf die Einrichtung eines Soldatengedenktages mit Stillschweigen übergangen worden ist, wollen wir nicht zu erwähnen vergessen.

[2]) Daß Sauerbruch und Furtwängler in der Schweiz reden dürfen, während auch den geistig bedeutendsten demokratisch gesinnten Emigranten der Mund streng verbunden ist, wie daß die „Nationalen Hefte", ein Organ des schweizerischen Nationalsozialismus, ruhig erscheinen dürfen, während die „Neuen Wege" unter dem Namen der „Vorzensur" immer noch verboten sind, paßt zu dieser ganzen Sachlage.

Es ist scheint's das „politische Departement", das heißt Herr Pilet-Golaz gewesen, das die Einreise Sauerbruchs bewilligt hat.

[3]) Ein Warner und Kämpfer gegen diesen uns tödlich gefährdenden einseitigen deutschen Einfluß ist der kürzlich verstorbene *Eduard Behrens* gewesen. Er war überhaupt einer der vorläufig letzten *Kämpfer* und eine der letzten dionysischen Naturen auf dem Boden der Schweiz.

Auf der Linie ſchweizeriſcher Selbſtbeſinnung liegt auch ein gewiſſes Revirement in der *Flüchtlingsſache*, dieſer zur partie honteuse der ſchweizeriſchen Gegenwart gewordenen gottgegebenen Aufgabe und Gelegenheit zu höchſter Ehre und größtem Segen. Es iſt eine Ehre der Schweiz, daß die Geſinnung des überwiegenden, jedenfalls des beſten Teiles unſeres Volkes in dieſer Sache ſehr ausgeſprochen, in Schmerz und Empörung, gegen die Haltung der offiziellen Schweiz ſtand, die eine ſo große *Schuld* geworden iſt. Dieſem Sachverhalt nachgebend hat neuerdings das eidgenöſſiſche Juſtiz- und Polizeidepartement eine Verſammlung der in der Flüchtlingsſache beſonders tätigen (und der offiziellen Aufmerkſamkeit gewürdigten!) Organiſationen einberufen. Als deren Ergebnis iſt eine „*Große Flüchtlingskommiſſion*" geſchaffen worden, die in eine Anzahl von Unterkommiſſionen zerfällt und in dieſe Sache etwas mehr Seele bringen will. Beſonders getadelt wurde dabei — mit Grund! — die Auslieferung dieſer ſpezifiſch menſchlichen Angelegenheit ausgerechnet an die militäriſche Organiſation, die ſich dazu eignet wie die Fauſt aufs Auge.

Es liegt alſo hier, ſo ſcheint es, eine erfreuliche Aktion vor. Freilich hat man ja gerade in der Flüchtlingsſache erlebt, wie ſolches offizielles Nachgeben gegen dringende Forderungen der öffentlichen Meinung als eine bloße Kuliſſe gemeint war, hinter der man deſto ungeſtörter das alte arge Spiel weitertreiben konnte; aber man darf doch wohl hoffen, daß einige berufene Männer und Frauen (Frau Doktor Kägi und Frau Doktor Kurz in erſter Linie, aber auch Pfarrer Vogt und andere) die ihnen nun gebotene Gelegenheit charaktervoll benutzen werden.

Im übrigen freilich muß hier eine Bemerkung angebracht werden, die eine bedenkliche Erfahrung mit unſerem Volke ausſpricht. Die Art und Weiſe, wie die Flüchtlinge in den Arbeitslagern und außer denſelben von den Funktionären aller Art behandelt worden ſind — ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet — war auch für ſolche, die ſich nicht allzu viele Illuſionen über unſer, nun vollends zu einem Gegenſtand des Kultus gewordenes „Schweizertum" machten, eine böſe Ueberraſchung. Wie wenig echte Menſchlichkeit und demokratiſche Freiheit und wieviel Brutalität, ja Sadismus, Geltungsbedürfnis und Diktaturwille iſt bei dieſer Probe aus dieſem ſchweizeriſchen Weſen aufgeſtiegen! Da hat Peſtalozzi noch ein großes Werk zu tun.[1])

*

Die Bewegung auf die *ſoziale Umgeſtaltung* hin, deren Kraft raſch zu wachſen ſcheint, vollzieht ſich vorläufig vor allem in zwei Formen, einer erfreulichen und ausſichtsvollen und einer mehr problematiſchen und vielleicht bald in einer Sackgaſſe endenden.

---

[1]) Für dieſen Geiſt bezeichnend iſt der wahrſcheinlich auch über den Rhein zu uns gekommene Name „*Auffanglager*" für die Empfangslager (wie es in *menſchlicher* Sprache heißen müßte), wohin die Flüchtlinge zuerſt kommen.

Erfreulich iſt die Bewegung auf die *Altersverſicherung* hin. Sie vollzieht ſich in der Richtung auf jene ſoziale Sicherheit zu, die ſich vor allem im Beveridge-Plan ſymboliſiert und worin nun auf eine Weiſe, die der Schreibende für äußerſt bedeutſam und wertvoll, auch für ſehr dem Evangelium entſprechend hält, die ſoziale Bewegung einen neuen Ausdruck findet. Allerdings ſtößt die endliche Verwirklichung der Altersverſicherung auf die ſpezifiſch ſchweizeriſchen Hinderniſſe: den Partikularismus, der zum Egoismus der Gruppen und Parteien wird, den konfeſſionellen Gegenſatz (die Katholiken haben den „Familienſchutz" zu ihrem Schibboleth gemacht), die Unfähigkeit, etwas Rechtes gemeinſam zuſtande zu bringen; aber das Drängen nach dem endlichen Zuſtandekommen dieſes Werkes iſt doch ſo ſtark, daß man darauf mit einiger Zuverſicht hoffen darf.

Weniger Freude kann man an jener andern Linie dieſer Entwicklung der ſozialen Reform haben, deren Loſung der ſogenannte Arbeitsfriede iſt. Wir haben darüber ſchon mehr als einmal unſere Meinung geſagt. Es iſt ein Friede ohne die rechte Grundlage, die nur durch eine fundamentale Umgeſtaltung unſerer Wirtſchaftsordnung wie unſerer ganzen Geſellſchaft nach Geiſt und Form geſchaffen werden kann. Der Aufruf unſeres Volkswirtſchaftsminiſters und jetzigen Präſidenten des Bundesrates an die Arbeitgeber, daß ſie mit Entlaſſung von Arbeitern zurückhaltend ſein ſollten, iſt wohlgemeint, kann aber nur ein Palliativmittel für das große Grundübel der Arbeitsloſigkeit ſein, an dem unſere Geſellſchaft leidet. Das Gleiche gilt von jener „Berufs-" oder „Werkgemeinſchaft", die ſogar von einzelnen Sozialdemokraten aufgenommen worden iſt, für die es aber ebenfalls am Fundamente fehlt. Dieſe Dinge werden zum Wandſchirm, der das große und dringende Problem der fundamentalen ſozialen Umgeſtaltung verdeckt und damit ſchweren Schaden wirkt.

Es iſt ganz klar: Man geht jetzt von der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Seite (mit der ultima ratio der militäriſchen Gewalt im *Hintergrund)* darauf aus, die Arbeiterſchaft zu „verſöhnen" und unter einigen Konzeſſionen in die beſtehende Ordnung einzuſpannen. Dabei ſtützt man ſich auf den neuen Militärpatriotismus der Arbeiterſchaft und auf den Geiſt beſonders der Gewerkſchaften, aber auch gewiſſer „Führer" der Sozialdemokratie. Zu dieſem Zwecke benützt man namentlich auch die wirkliche oder auch vorgebliche Gefahr der äußeren Lage, die man darum immer wieder betont, und redet von der „Schickſalsgemeinſchaft" von Arbeit und Kapital. Alles, ſo lange es nötig ſcheint.

Demgegenüber zwingt uns nicht etwa eine Parteigebundenheit, die wir nicht kennen, ſondern eine tiefere Erkenntnis, zu betonen, daß eine auf den *Grund* gehende ſoziale Umgeſtaltung und ein entſprechender Sozialismus (auf den Namen kommt es dabei nicht an) notwendig ſind, weil ſie allein uns retten können, namentlich auch, weil die Umwälzung auf alle Fälle kommen wird, auch von *Gott* aus, und es ſich

nur darum handeln kann, *wie* ſie kommt. Alles etwa im Sinne der engliſchen und kanadiſchen Commonwealth-Bewegung, alſo von etwas *Möglichem*, gemeint.

Das Problem des Arbeitsfriedens bekommt eine für uns beſonders intereſſante Seite dadurch, daß es auch die *Kirchen* in Anſpruch nehmen will. Die Zürcher Kirchenſynode ſolle ſich nächſtens damit beſchäftigen, die Kirchen dieſen Arbeitsfrieden gleichſam ſanktionieren, ihn zu ihrer Loſung machen.

Das iſt aus einem doppelten Grunde intereſſant. Bekanntlich haben gerade die Kirchen es immer wieder abgelehnt, ſich mit dem Problem des *Friedens* zu befaſſen. Aber nun, da es ſich um ein konſervatives, ja reaktionäres Poſtulat handelt, ſollen ſie auf einmal „Friede! Friede!" rufen. Und bekanntlich iſt ein Teil der Geiſtlichkeit, beſonders aber der ausgezeichnete Präſident der Zürcher Synode, Oberrichter Dr. Wolff, von rechts her angeklagt worden, daß ſie die *Politik* in die Kirche hereinzögen. Es wird nun intereſſant ſein, zu beobachten, ob ihnen jetzt die Politik auf einmal angebracht ſcheint, wenn ſie den Zielen der Rechten dient. So iſt es ja tatſächlich immer geweſen — wird es weiter ſo ſein? [1])

An dieſer Stelle, wo wir von der Kriſe unſerer herrſchenden Geſellſchaft reden, ſei noch eine wichtige Tatſache erwähnt, welche die Rolle dieſer herrſchenden beſitzbürgerlichen Schicht in bezug auf unſere *Außenpolitik* beleuchtet. Bekanntlich ſtammte deren Begeiſterung beſonders für den italieniſchen Faſchismus und ſeinen Duce zum großen Teil nicht bloß davon her, daß Italien als Schutzſchild für die Herrſchaft des Beſitzes erſchien, ſondern auch davon, daß ſchweizeriſcher Beſitz in Italien direkt ſtark engagiert war. Daraus war auch die der „Weltfremdheit" entbehrende Stellung gewiſſer „führender" Blätter zum Faſchismus und zu Muſſolini nicht zuletzt zu erklären. Und nun ſieht ſich dieſer Beſitz durch die revolutionären Anläufe des Neofaſchismus tödlich bedroht. Welche *Nemeſis* waltet auch hier! Und welche Notwendigkeit einer anders orientierten Außenpolitik der Schweiz tut ſich auch in dieſem Zuſammenhang auf!

*

Solche Wahrheiten aufzudecken iſt die Aufgabe des *Freien Wortes*. Der Kampf für dieſes, von dem wir das letzte Mal als von etwas Kommendem geredet, iſt inzwiſchen ſtärker in die Oeffentlichkeit getreten. Zunächſt freilich durch eine bedauernswerte Indiskretion. [2])

[1]) Wer auf eine eklatante und immer wieder faſt unglaubliche Weiſe erfahren will, in welchem Maße beſonders die proteſtantiſche Geiſtlichkeit in der Vergangenheit die geiſtliche Polizei der Herrſchenden geweſen iſt, der leſe in *Mühleſteins* Buch: „Der große ſchweizeriſche Bauernkrieg" nach. Das iſt wichtiger als manche Vorleſung über Kirchen- und Dogmengeſchichte.

[2]) Eine ſolche Indiskretion war der, noch dazu ſtark entſtellende, Bericht über die *vertrauliche* Verſammlung in Zürich durch einen, offenbar wenig berufenen Teilnehmer in der „National-Zeitung".

Jenes Petitionskomitee in Sachen Hofmeier, Woog und Arnold, deſſen Aufgabe, wenn auch ohne Erfolg, erfüllt ſchien, hat den Beſchluß gefaßt, ſtatt ſich aufzulöſen, ſich zu einer ſei's dauernden, ſei's vorübergehenden Organiſation für den Kampf um Recht und Freiheit überhaupt in der Eidgenoſſenſchaft zu erweitern. Auf einer aus allerlei Kreiſen, am wenigſten aus kommuniſtiſchen, beſuchten Verſammlung in Zürich, die durch es zuſtandegekommen war, wurde nach ausführlicher Diskuſſion (deren Sinn durch jene Indiskretion mit oder ohne Tendenz entſtellt worden iſt) eine *Volksinitiative* beſchloſſen, deren Zweck eine unzweideutige neue *Befeſtigung der demokratiſchen Freiheitsrechte*, beſonders der Freiheit des geſprochenen und gedruckten Wortes, ſowie der Vereinigung und Verſammlung und überhaupt der freien Meinungsäußerung jeder Art (das militäriſche Geheimnis und offener Landesverrat ausgenommen) iſt und von der man inzwiſchen eine vorläufige Formulierung der Oeffentlichkeit bekanntgegeben hat.

Es war naheliegend, daß die über dieſe doch auch viel zu ſpäte Schilderhebung der demokratiſchen Freiheit Erſchrockenen ſie ſofort als *kommuniſtiſch* hinzuſtellen ſuchten. Die „Neue Zürcher Zeitung" hat ſich natürlich dieſe hochoriginale Taktik nicht entgehen laſſen. Dieſe Initiative, ſo behauptete ſie, von vorwiegend kommuniſtiſcher Seite ausgegangen, bezwecke bloß die Befreiung der Nicole- und der Kommuniſtiſchen Partei aus ihren Feſſeln. Das iſt eine miſerable Verleumdung. Die Initiative bezweckt bloß die Befreiung der *Wahrheit*, wie ſie jeder wünſchen muß, der noch irgendwie den Namen des Schweizers verdient.

Es iſt beſonders wichtig, wie ſich die *Sozialdemokratie* und die Gewerkſchaften zu dieſer demokratiſchen Befreiungsaktion ſtellen. Sollten ſie dieſelbe ablehnen, ſei's aus Angſt vor einem befreiten Kommunismus, ſei's aus Preſtigegründen, weil die Initiative nicht von der Partei ausgegangen iſt (wenn auch unter ſtarker Beteiligung von Parteigenoſſen), ſo wäre das ein Stück moraliſchen Selbſtmordes. Es iſt ganz am Platze und iſt notwendig, daß dieſer Kampf über alle Parteigrenzen hinaus einer des ganzen Volkes werde, ein Kampf der Schweiz für die Schweiz.[1])

*

Ich ſchließe mit etwas, was jenſeits dieſer Dinge liegt, mir aber ſehr wichtig iſt: Das iſt die *ganze geiſtige und ſittliche Haltung der Schweiz in dieſer ſchweren Entſcheidungszeit*. Wo bleibt der notwendige Ernſt? Drückt er ſich in Modeſchauen und Sportfeſten aus? Und was für ein Geiſt offenbart ſich in jener Leidenſchaft, um jeden Preis das *Rhein-*

[1]) Das Verbot des „*Aufbau*" für zwei Monate wegen Aufdeckung von Tatſachen, welche befreundete Regierungen beleidigten (jeder Leſer des „Aufbau" weiß natürlich, welche gemeint ſind), zeigt wieder, wie es mit jener „Unabhängigkeit" ſteht, von der wir immer wieder behaupten, daß wir ſie zu „*bewahren*" entſchloſſen ſeien, während wir ſie ſelbſt preisgegeben haben.

wald zu zerſtören? Rufen wir nicht mit alledem Gericht, ja Fluch auf die Schweiz herunter? [1]) Die Umkehr auf dieſer Linie, eine tiefe geiſtige Einkehr und Umkehr, ſich vor allem in der Abkehr von den Götzen Mammon und Gewalt bekundend, iſt wohl die Vorbedingung aller andern.

Nachtrag.

Nun kommt aber aus Chur frohe Kunde: Der Regierungsrat hat die Errichtung des Staudammes im Rheinwald abgelehnt. Das iſt eine Tatſache, welche das Herz auch für viele andere Hoffnung höher ſchlagen läßt. Ehre Alt fry Rätien! *Leonhard Ragaz.*

Die Gleichnisse Jeſu.[2])

Im achten Kapitel der Apoſtelgeſchichte fragt der Jünger Chriſti Philippus, den mächtigen Kämmerer aus dem Mohrenland, den er beim Leſen des Jeſajabuches betrifft: „Verſtehſt du auch, was du lieſeſt?“ Die Antwort lautet: „Wie kann ich verſtehen, wenn mich nicht jemand anleitet?“ Er hatte, was er las, dem Wortſinn nach verſtanden; gerade darum begriff er, daß er es nicht wahrhaft verſtanden hatte, daß mehr darin verborgen war, als er erkennen konnte, und ſuchte die Anleitung zu dem echten Verſtehen, das ihm ſagte, was das Geleſene für ſein Leben bedeutete. Es iſt genau dieſer Weg vom Verſtehen zum Verſtehen, den Ragaz mit uns in ſeiner Erläuterung der Gleichniſſe Jeſu geht, die als Teil ſeines großen Bibelwerkes erſchienen iſt; der Weg vom bloß dem Wortſinn nach Begriffenen (denn die Gleichniſſe ſcheinen in ihrer ſublimen Einfachheit zuerſt nicht ſchwer zu begreifen) zu dem wahrhaftigen Verſtehen deſſen, was ſich als Wirklichkeit und damit als Botſchaft an unſer Leben in ihnen verbirgt. Es iſt der Weg vom ahnenden Erfaſſen eines Uebermächtigen zu der lebendigen Begegnung mit Jeſus Chriſtus.

Und in wunderbarer Weiſe kommt die Welt dieſer Gleichniſſe nach Form und Inhalt dieſer Art der Erſchließung entgegen. Schon ſeiner Form nach iſt ja das Gleichnis nicht abgelöſte gedankliche Wahrheit, die dem bloß verſtandesmäßigen Begreifen zugänglich iſt; es iſt ſelbſt ein Stück Welt und Wirklichkeit, die als ſolche ſich auch dem angeſtrengteſten Nachdenken nicht erſchließt, ſondern nur dem lebendigen Hineingehen. Ausdrücklich ſagt Jeſus den Jüngern, daß er in den Gleichniſſen das Reich den einen öffnet, den anderen aber verſchließt, „daß ſie ſehend nicht ſehen und hörend nicht hören“. Und er öffnet es

[1]) Die neuen Verurteilungen wegen *Landesverrat*, die auch ein Todesurteil einſchließen, das über einen höheren Offizier gefällt worden iſt, zeigen Zweierlei: Einmal, wie wenig auch die Todesſtrafe abſchreckend gewirkt hat, ſodann, daß wir die Wurzel des Landesverrates tiefer ſuchen müſſen, als es Militärgerichte tun können.

[2]) Vgl. *Leonhard Ragaz:* „Die Gleichniſſe Jeſu.“ Verlag von Herbert Lang, Bern.

nicht beſtimmten Einzelnen, geiſtig beſſer Ausgerüſteten; er öffnet es denen, die wirklich zu ihm kommen; er verſchließt es denen, die ihm in Wirklichkeit fernbleiben. Und damit iſt es doch wieder allen geöffnet. Und wie mit der Form, ſo verhält es ſich auch mit dem Inhalt der Gleichniſſe; auch er: „die zuſammenhängende Verkündung des Reiches Gottes", wendet ſich nicht an ein denkendes Begreifen, ſondern an unſer Leben. Auch das Reich ſteht uns in der eigentümlichen, in ſich ruhenden Verſchloſſenheit und Unzugänglichkeit alles deſſen, was Welt iſt, gegenüber. „Es drängt ſich nicht auf", ſagt Ragaz. Die Botſchaft überredet uns nicht; es ſteht uns frei, ſie anzunehmen; ſie will in Freiheit ergriffen ſein. Gott läßt uns dem Reich gegenüber frei, wie der Vater im Gleichnis der Gleichniſſe ſeine beiden Söhne; er läßt uns unſeren Weg gehen; er iſt nur da — dann aber, wenn wir kommen, von uns aus kommen und ihn ſuchen, dann läuft er uns entgegen, nimmt er uns an ſein Herz, dann werden wir ſo über alles Denken und Hoffen überſchwänglich aufgenommen, wie der Vater den verlorenen Sohn aufnimmt. „Er hat ja auf ihn gewartet — lange und immer!" in dieſem ſchlichten Wort von Ragaz birgt ſich die ganze unbegreifliche Gnade des Reiches.

Dieſer nur wartenden, ſich nicht aufdrängenden Welt der Gnade und des Gerichts gegenüber, die nicht Predigt, nicht Aufruf, nicht Anruf an uns iſt, die uns in einem eigentümlichen Schweigen gegenüberſteht, kann die Arbeit des Deutenden allein in der Herſtellung des lebendigen Kontaktes zwiſchen ihr und unſerem Leben beſtehen. Und dies iſt wirklich der Weg, den Ragaz durchweg geht. Er verfährt damit in ſeiner Deutung in mehrfacher Hinſicht anders, als es bisher geſchehen iſt. Er geht zunächſt nicht, wie es ſonſt in der Praxis üblich iſt, allen Einzelheiten der Gleichniſſe nach; es kommt ihm allein auf den zentralen Vergleichungspunkt an, an dem die Grundbedeutung aufſpringt. Und indem er ſo den Herzpunkt des Gleichniſſes trifft und herausarbeitet, ſpringt wirklich der Lebensfunke unmittelbar über, erhalten die Deutungen das Schlagende, Packende und Zupackende, das Innerſte des Menſchen Anpackende, erfahren wir in ihnen immer wieder, wie der Blitz des Göttlichen in das Menſchliche einſchlägt. So kommt uns in dieſem Buch das Reich in ſolcher Kraft und Unmittelbarkeit entgegen, wie wir es ſelbſt in den Werken von Ragaz noch kaum erlebt haben; es kommt uns nicht nur entgegen; es kommt über uns, wie der unbegreifliche Liebesreichtum des Vaters im Gleichnis über den heimkehrenden Sohn kommt. Denn „das Reich iſt nicht nur Aufgabe; es iſt in erſter Linie Gabe, Geſchenk". Es iſt das Wunder, das überall in der göttlichen Paradoxie der Gleichniſſe waltet, in denen in dem unbedingten Maß Chriſti, das in ihnen ſtreng und herriſch hervortritt, zugleich das ganze Uebermaß der Gnade gegenwärtig iſt, das uns von aller Angſt und Aengſtlichkeit unſerer menſchlichen Maße erlöſt.

So, als Gabe und Geſchenk, tritt das Reich mitten in unſere Welt herein, iſt es mitten unter uns. Es iſt hier nicht wie in den üblichen theologiſchen Deutungen ein fernes Jenſeits, das einſt am Ende der Zeiten unabhängig vom Wollen und Tun des Menſchen ſich verwirklicht, nicht eine vom Ganzen unſeres Lebens abgelöſte rein religiöſe Sphäre; es iſt ein durchaus Reales: das immer und überall in der lebendigen Beziehung zwiſchen Gott und Menſch ſich Verwirklichende. Und nicht vor allem im rein inneren, perſönlichen Daſein, ſondern es verwirklicht ſich in den großen geſchichtlichen Entwicklungen und Entſcheidungen der Menſchheit. Damit iſt es der Einwirkung des Menſchen nicht entzogen, ſondern die Verantwortung für ſeine Verwirklichung iſt in die Hände des Menſchen gelegt. In einem wahrhaft klaſſiſchen Wort iſt das Verhältnis zwiſchen Gott und Menſch, wie es in den Gleichniſſen lebt, ausgeſprochen: „Der Acker gehört dem Herrn; aber es wird darauf gearbeitet, wenn er etwas taugen ſoll." Ueberall iſt dies ja die Grundlage der Gleichniſſe: Gott ſendet Arbeiter in das Seine, damit ſie es inſtand halten und verwalten. Damit iſt auch das Wachstum des Samens, das Gedeihen der Saat und die Ernte nicht unſer; unſer iſt allein das Beginnen, die tägliche Arbeit und Mühe. Und wem dies angeſichts des Ungeheuren, das damit erreicht werden ſoll, wenig ſcheint, dem antwortet abermals ein kraftvolles Wort von Ragaz: „Iſt recht ſäen und ernten nicht genug? Wahrhaftig, der Landmann iſt kein Müßiggänger!"

Der Acker, der Weinberg, der Weinſtock, das aus der Herde verlorene Schaf, der verlorene Groſchen, der Sauerteig im ſelbſtgebackenen Brot, das winzige Senfkorn, das in den Boden gelegt wird, der Landmann, der Herr, der Knecht, das Leben der ländlichen Familie, das einfache Verhältnis zwiſchen Vater und Sohn, die primitivſten bäuerlichen Geld-, Rechts- und Eigentumsverhältniſſe — es iſt dieſe beſcheidene, ſchlichte ländliche Wirklichkeit, in der uns das Größte und Aeußerſte, das Tiefſte und Ueberſchwänglichſte von Gott und vom Menſchen geſagt wird. Und es will uns ſcheinen, als hätte uns heutigen, durch ein ſtädtiſches, techniſiertes Leben ihr ſo tief entfremdeten Menſchen dieſe erdhafte Welt und die in ihrer Geſetzlichkeit ſchlafende Bedeutungskraft nur ein Geiſt ſo lebendig nahebringen können, dem die naturhaften Urverhältniſſe und Geſetze von der Jugend her als Eigenes eingewoben ſind. Und nur ein gleich tief im Geſetz wie in der Freiheit wurzelnder Geiſt konnte derart lebendig vor uns die tief paradoxe Erſcheinung dieſer Gleichniſſe erſtehen laſſen, in denen im Feſteſten und Dauerndſten, im von der Natur ſelbſt Geſetzten die gewaltigſte Revolution der Menſchheitsgeſchichte Geſtalt gewinnt.

Denn um Revolution geht es hier durchaus. Die Botſchaft vom Reich iſt begriffen als eine einzige Revolution alles Menſchlichen. Was Revolution: Revolution überhaupt für Ragaz bedeutet, das iſt vielleicht in keinem ſeiner Werke ſo grundlegend klar geworden wie in dieſem.

Was ſie ihm immer und von je war: eine über alles Politiſche und Soziale weit hinausgehende Umwälzung des Menſchlichen, das iſt an den Gleichniſſen Jeſu neu und entſcheidend entwickelt. Sie iſt Revolution im Wortſinn der Umkehrung, die, im Letzten verſtanden, Umkehr iſt: eine Umkehrung des geſamten Menſchenweſens von Gott her, in der alle politiſche und alle ſoziale Revolution erſt wurzelt. Die Forderung: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit!“ ſteht im Mittelpunkt auch dieſes Werkes von Ragaz. In dieſe Gerechtigkeit des Reiches iſt die ſoziale unbedingt eingeſchloſſen. Sie aber als das Ganze der Botſchaft der Gleichniſſe zu nehmen, wäre ein ebenſo oberflächlicher wie verhängnisvoller Irrtum. Gerade an dieſem zentralen Begriff offenbart ſich die ganze ſieghafte Kraft des Reiches. ſchon ſogleich in der Deutung des erſten Gleichniſſes vom Weltgericht, das den Grundton der Geſamtdeutung angibt, dieſes gewaltigen Gleichniſſes, in dem der Menſch allein nach dem gerichtet wird, was er dem geringſten ſeiner Brüder getan hat, zeigt ſich die fundamentale Umwandlung und Neudeutung, die dem Sozialen aus ſeinem Eingeordnetſein in das Reich erwächſt. Ragaz verwirft, getreu ſeiner Grundhaltung, der das Gericht Gottes nicht ein einmaliges, am Ende der Zeiten eintretendes, ſondern ein immerfort in der Geſchichte, im Menſchenleben ſich vollziehendes iſt, die Deutung dieſes Gleichniſſes auf das jüngſte Gericht. Ihm iſt es allein „die Antwort auf die Frage, auf was es vor Gott ankommt“. Es kommt darauf an, wie wir zu unſeren Mitmenſchen geweſen ſind. Aber indem Jeſus hinzufügt: „Was ihr getan habt dem geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir getan“, erhebt ſich über der ſozialen Frage und mitten in ihr die Frage unſeres wahrhaftigen Bekenntniſſes. Mit unſerer Liebe zum Bruder bekennen wir uns zu Chriſtus. Damit iſt das Soziale hier aus jeder irdiſchen Enge herausgeführt in die freie unendliche Luft des Reiches. Es hat nicht mehr nur den feſten Grund der Erde unter ſich, es iſt über ihm auch der ganze Himmel ausgeſpannt. Das Wort ſozial iſt in dieſem Zuſammenhang nur noch ein Hilfswort; gemeint und gewollt iſt die in Gott gegründete und alles wieder zu Gott zurückbringende Liebe zum Kind des gleichen Vaters: zum Bruder. In Worten von letzter Innigkeit und Tiefe wird dieſer heilende und heiligende Zuſammenhang in der Ganzheit Gottes begründet, aus der wir alle leben. Der innerſte Sinn alles ſozialen Suchens, das Grundmotiv aller ſozialen Umgeſtaltung iſt „das Suchen des Verlorenen“. Wie Gott aus ſeiner göttlichen Ganzheit nichts verloren geben kann, wie des Menſchen Sohn gekommen iſt, zu ſuchen, was verloren iſt, ſo kann auch der Menſch nichts und niemanden verloren geben, iſt hier alle Rettung, alle Wiederherſtellung der Welt an das Suchen des Menſchen nach dem Verlorenen gebunden. „Es darf keine Verlorenen geben“, das iſt der Ruf, der gewaltig und erſchütternd aus dem Ganzen des Buches aufſteigt. Das größte Hemmnis des Findens, das, was immer neu die Kluft zwiſchen Menſch und Menſch

aufreißt, ist der *Besitz:* die Ursache alles Rechnens und Rechtens unter den Menschen. Und zwar der Besitz nicht nur im materiellen, sondern in jedem, auch im geistigen Sinne. Erst wenn wir begriffen haben, daß nichts, gar nichts in Wahrheit uns gehört, daß wir von allem, was unser ist, nicht die Besitzer, sondern nur die Verwalter sind, weil alles Gott gehört, ändert sich unser Verhältnis zum Mitmenschen. Denn dann begreifen wir, daß wir alle aus einem gemeinsamen Schatz, aus einer umfassenden Solidarität leben, daß jeder so dem anderen gegenüber in einer unendlichen Schuld steht. Und damit tritt an Stelle unseres eigenen Rechtes die Verpflichtung gegen den Bruder. Denn „wir leben nicht aus dem Recht, sondern aus der Gnade. Das ist die Grundtatsache unserer menschlichen Existenz. Und das bedeutet: wir werden aus Gläubigern Schuldner".

Aus dieser innersten Verpflichtung gegen alles Menschliche müssen wir nicht nur den in Armut und Elend verlorenen, sondern auch den im sittlichen Sinne und den im Glauben verlorenen Bruder, auch den „Gottlosen" suchen. Das freilich ist Ragaz gewiß: Der Name entscheidet nicht. „Gott ist nicht da, wo sein Name genannt wird, sondern wo sein Wille geschieht." „Er kann bei den ‚Gottlosen' sein und bei den ‚Frommen' nicht sein." Und aller engstirnigen Verwerfung des Kommunismus gegenüber wird durch seine zeitlichen Unvollkommenheiten und Schwächen hindurch jene Grundwahrheit der Urgemeinde in ihm erkannt: „Und keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein eigen seien, sondern sie hatten alles gemein." Aber nun ist es wieder das Wunderbare, daß auch dies, daß auch der Klassenkampf unter den Gesichtspunkt des Reiches gerückt und einem höheren Gesetze der Menschlichkeit unterstellt wird. So ganz Ragaz überall bei den Entrechteten, den Erniedrigten und Beleidigten steht: vom Letzten aus gesehen muß auch noch der Kampf der unteren gegen die obere Klasse „die Form der Gnade annehmen, und nicht die eines leidenschaftlichen Eigenrechts".

So rückt hier alles Menschliche unter das Gericht und die Gnade des Reiches. Und damit ist dies Buch von einer ungeheuren Aktualität. In dem Wort Jesu: „Du Tor, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird dann gehören, was du zusammengerafft hast?" sieht Ragaz das ausgesprochen, was wir heute in der Weltkatastrophe erleben. Das Grunderlebnis des Zusammenbruchs aller materiellen und geistigen Schätze, die die Menschheit seit Jahrtausenden aufgehäuft hat, eines Zusammenbruchs, in dem offenbar wird, wie wenig sie menschlich mit all dem ausgerichtet hat —, diese revolutionäre Grundtatsache unserer Gegenwart erdröhnt als Pedal schwer und dunkel unter dieser Verkündung des Reiches in den Gleichnissen Jesu. Wie tief in diesem Augenblick, wo die Seele der Menschheit von ihr gefordert ist, die Wahrheit der Gleichnisse Jesu wieder zu unserer eigenen geworden ist, und wie tief und zentral diese Wahrheit mit der Frage des Besitzes verknüpft ist, das wird klar an einem Wort, das vor wenig mehr als

einem Jahrhundert ein vom Chriſtentum herkommender geiſtesmächtiger Denker, Hegel, ausgeſprochen hat: das Wort Chriſti von den Lilien auf dem Felde könne für uns nicht mehr gelten, weil die Geſchichte des Eigentums zu mächtig geworden ſei in unſerer Welt. Heute, wo dieſe mächtige Geſchichte in ihre Kataſtrophe eingetreten iſt, erfahren wir, daß dieſe zeitliche Wahrheit eines großen Geiſtes wie Glas vor der ewigen Wahrheit Chriſti zerſpringt. Wir atmen wieder in einer Luft, in der die Gleichniſſe Jeſu leben. Es iſt nicht die dumpfe, eingeſchloſſene Zimmerluft vergangener Jahrhunderte: es iſt der Sturm der Revolution von Gott her, wie ſie uns dies Buch gewaltig verkündet. Aber damit, daß in dieſer Welt, die uns ſo ganz und gar als Gericht antritt, die von dumpferen Zeiten verhüllte und faſt geknickte Wahrheit Chriſti in ihrem ganzen Glanz wieder aufbricht, erfahren wir auch das andere: daß in dieſem ungeheuren Gericht die Gnade Chriſti am Werk iſt.

Gewiß: auch der Glaube iſt im Angeſicht des Entſetzens ſchwer, ſchwerer als je zu gewinnen. Aber allen denen, die an der Möglichkeit einer Wiederaufrichtung unſerer Welt verzweifeln, die ſich ſcheuen, Hand anzulegen, weil ſie ſich angeſichts dieſer Weltzerſtörung die Größe und Gewalt des Glaubens an das Wunder des Reiches nicht zutrauen, wird hier der wunderbare Troſt mitgegeben: „Jeſus redet gar nicht von einem gewaltigen Glauben; er redet nur von einem ſehr kleinen Glauben von der Größe eines Senfkorns.“ Und damit werden wir inne, daß in dieſen Gleichniſſen, in denen das Aeußerſte von uns gefordert iſt, in denen noch das Ausreichende, Pflichtgemäße, genau Errechnete — und gerade dies — mit letzter Härte verworfen wird, ein anderer, uns fremder Maßſtab gilt, vor dem unſere eigenen Maßſtäbe zerbrechen. Wie wir, wenn wir alles uns Aufgetragene getan haben, ſprechen ſollen: „Wir ſind unnütze Knechte; wir haben nur getan, was uns aufgetragen war“, ſo erfahren wir nun, daß auch das Kleinſte und Beſcheidenſte, wenn es nur nicht in Selbſtgenügſamkeit, im Geiſt des Verdienſtes, ſondern um des Reiches willen, aus Sehnſucht nach dem Reich geſchieht, von einem Strahl jener Gnade getroffen wird, deren ungemeſſener Glanz als das Soli Deo Gloria über dem Ganzen dieſes Buches leuchtet.

Margarete Susman.

Bemerkungen.

1. In bezug auf die Ausführungen über die *Weltlage* und die *ſchweizeriſchen* Dinge wolle der Leſer bedenken, daß ſie in den erſten Tagen des Monats geſchrieben ſind und darum bei dem drängenden Geſchehen unſerer Tage nicht in allen Einzelheiten up to date ſein können. Die Hauptſache muß das *Geſamtbild* ſein.

2. In dieſem Hefte kommt wieder der Redaktor einſeitig zur Geltung, ſehr gegen ſeinen Willen. Das wird aber eine Ausnahme ſein.

Inhalt der März-Sendung: Ecce homo — ſiehe, das iſt der Menſch! Leonhard Ragaz. / Die Jüngerſchaft Chriſti. IV. Leonhard Ragaz. / Untergang und Erneuerung (Zur Weltlage). Leonhard Ragaz. / Schweizeriſches. / Die Gleichniſſe Jeſu. Margarethe Susman. / Bemerkungen. /

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Arbenzstr. 20, Zürich 8

Rühre mich nicht an!

„Maria aber ſtand draußen an der Grabeshöhle und weinte. Im Weinen ſchaute ſie in die Grabeshöhle und erblickt zwei Engel, in weißen Gewändern daſitzend, den einen zu Häupten, den andern zu Füßen, wo der Leib Jeſu gelegen hatte. Dieſelben ſagen zu ihr: ‚Weib, was weineſt du?' Sie ſagt zu ihnen: ‚Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin ſie ihn gelegt haben.' Nachdem ſie das geſagt, wendet ſie ſich um und ſieht Jeſus ſtehen, weiß aber nicht, daß es Jeſus ſei. Spricht zu ihr Jeſus: ‚Weib, was weineſt du? Wen ſuchſt du?' Sie, meinend, daß es der Hüter des Gartens ſei, ſpricht zu ihm: ‚Herr, wenn du ihn weggebracht haſt, ſo ſage mir, wo du ihn hingelegt, und ich will ihn holen.' Spricht zu ihr Jeſus: ‚Maria!' Sie aber wendet ſich um und ſagt auf hebräiſch: ‚Rabbuni.' (‚Mein Meiſter.') Spricht zu ihr Jeſus: ‚Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Gehe aber zu meinen Brüdern und ſage ihnen: ‚Ich fahre auf zu meinem Vater und zu Eurem Vater, zu meinem Gott und zu Eurem Gott.' Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: ‚Ich habe den Herrn geſehen und ſolches hat er zu mir geſagt.' "

Evangelium Johannis 20, 11—18.

Vielleicht neben der von dem Gang nach Emmaus, die ihr nahe verwandt iſt, die ergreifendſte der Auferſtehungsgeſchichten, welche, ſeinen Sinn in vielfacher Geſtalt auskündend, das offene Grab umgeben, iſt die von der Erſcheinung Chriſti an Maria Magdalena. Frühmorgens, noch im Dunkel, iſt ſie zum Grabe gekommen, worin man vor „drei Tagen" ihren geliebten Meiſter, ihren Retter und Erlöſer, geſenkt. Sie hat das Grab offen gefunden. Aber das iſt ihr nicht, wie den beiden Apoſteln, denen ſie dieſe Kunde gemeldet, eine erſchreckend *frohe* Botſchaft. Sie ſieht nur das leere Grab und die Grabtücher, aber nicht die Auferſtehung. Vielmehr meint ſie, der geliebte Leichnam ſei weggenommen und anderswohin gebracht worden. Und nun iſt ihre Trauer erſt recht groß. Sie weint und weint. Iſt ſie denn, die Jüngerin, weniger zum Glauben willig als die Jünger? Iſt die Seele der Frau nicht in höherem Grade als die des Mannes der zarten Ahnung und auch des leidenſchaftlichen Glaubens fähig? Gewiß iſt das auch die Seele der Maria. Aber was ſie mehr hat als die Männer, das iſt das Bedürfnis, ihren Meiſter mit Augen zu ſehen, ihn zu faſſen, ihn ſichtbar und greifbar nahe zu haben. Es genügt ihr nicht, wie den Apoſteln, den Auferſtandenen ſozuſagen (man erlaube dieſen Ausdruck) als *Idee* zu erkennen und zu glauben, ſie will ihn ſo haben, wie er vorher geweſen iſt, greifbar, innig nahe. Wenn ſie nur wenigſtens den geliebten Leichnam umfaſſen, ihn mit den Salben ihrer Liebe einbalſamieren und mit den Grabtüchern ihrer Treue umhüllen könnte!

Inzwiſchen ſteht der Auferſtandene hinter ihr, und er ſpricht zu ihr: „Weib, was weineſt du? Wen ſuchſt du?" Sie aber erkennt ihn nicht. Es iſt ja auch noch das Halbdunkel des Frühmorgens. Sie hält

ihn für den Gärtner und ſpricht zu ihm: „Herr, wenn du ihn weggebracht haſt, ſo ſage mir, wo du ihn hingelegt haſt, daß ich gehe und ihn hole.“ So ſtark haftet ſie immer noch an dem, was geweſen iſt und am Sichtbaren und Greifbaren. Da ſpricht Jeſus zu ihr: *„Maria!“* Nur dies eine Wort. Aber er ſpricht es auf eigene Weiſe. Er ſpricht es „hebräiſch“,[1]) das will heißen: in der Sprache, in der er vorher zu ihr geredet hat, ſozuſagen im Dialekte; er ſpricht es mit dem geliebten Tone, an den ſie aus dem Verkehr der Jünger mit ihm gewöhnt iſt, mit dieſem perſönlichen, dieſem beſonderen Ton, worin das ganze Verhältnis, das zwiſchen ihnen beſtand, ausgedrückt iſt. „Maria!“ Daran erkennt ſie ihn ſofort, und überwältigt antwortet ihre Seele: „Rabbuni!“ (mein Meiſter!), ſpricht ſie den Namen aus, den ſie ihm immer gegeben hat. Nun iſt die alte Verbindung zwiſchen ihnen wieder hergeſtellt. Nun iſt er ihr wiedergegeben und ſie ihm. Nun iſt in ihrer Seele die Oſterſonne aufgegangen. Sie ſtürzt vor ihm nieder, um ſeine Kniee zu umfaſſen, um ihn wieder ganz zu haben und nie mehr zu laſſen. Er aber wehrt ihr das und ſpricht zu ihr das überraſchende Wort: *„Rühre mich nicht an!* Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.“ Ein ſeltſames Wort! Was iſt wohl ſein Sinn? Offenbar der: Die Auferſtehung Jeſu iſt ſozuſagen noch nicht fertig. Noch haftet auch er an der Erde, am Vergangenen. Noch iſt er ſelbſt in der Nähe des Grabes. Noch iſt ſein Leib nicht irdiſch faßbar. Er muß zuerſt auffſteigen zum Vater. Von dort her kann er dann, als der vollendet Auferſtandene, zu den Jüngern kommen, mit ihnen eſſen, ſich von Thomas die Hände in ſeine Seitenwunde und in die Nägelſpuren an den Händen und Füßen legen laſſen. Für jetzt muß es Maria genügen, ihn gehört und geſehen zu haben. Sie ſoll ihn aber nun nicht *feſthalten* (auch das bedeutet das „Rühre mich nicht an“). Er muß weiter, zum Vater, der alles vollenden wird. Maria muß ihn eine Weile laſſen, um ihn dann ganz wieder zu haben. Sie ſoll aber das „Maria“ nicht vergeſſen. Sie ſoll davon den Brüdern verkünden, ihnen ſein Wort übermitteln: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Sie aber eilt zu ihnen mit dem Freudenruf: „Ich habe den Herrn geſehen und ſolches hat er zu mir geſagt.“

Es iſt nicht meine Abſicht, das ganze gewaltige Auferſtehungsthema an Hand dieſer Geſchichte aufzurollen. Vielmehr möchte ich ſie, freilich auf dem Hintergrund der Auferſtehung, als Teil einer Reihe von Betrachtungen benützen, die alle den Zweck hatten, uns in Not und Dunkel dieſer Zeiten ein wenig Licht zum Verſtehen und Kraft zum Aushalten zu verſchaffen. Denn auf wunderbare Weiſe zeigt ſie uns, worauf es dabei weſentlich ankommt.

Wenn ein tiefes Leid über uns gekommen iſt, wenn wir einen

[1]) Es iſt, genauer geſagt, das dem Hebräiſchen verwandte Aramäiſch.

ſchweren, einen unſer Leben ſcheinbar völlig des Sinnes und Wertes beraubenden Verluſt erlitten haben, oder wenn wir, auch abgeſehen davon, im Dunkel erſt nach dem Inhalt unſeres Lebens ſuchen, nach ſeinem Sinn und ſeinem Plan, dann wandern wohl unſere Gedanken hin und her wie die der Maria im Garten des Oſtermorgens. Wir ſehen das Verlorene und möchten wenigſtens die Erinnerung daran feſthalten. Wir möchten das Vergangene wieder ſo haben, wie es war. Oder auch raten wir, wenn wir an einem *Anfang* ſtehen und das Neue ſuchen, das unſer Leben leiten und aus dem Dunkel führen ſoll, mit dem Verſtande hin und her, wie das wohl ſein könnte. Es ſteht ſchon, wie Jeſus hinter Maria, für uns bereit. Aber mit unſeren ſuchenden und fragenden Ueberlegungen können wir es nicht faſſen. Wir vermögen Chriſtus nicht zu erkennen. Wir vermögen die Ueberwindung des Verluſtes nicht zu fühlen. Wir ſehen nur das offene Grab, ſehen die Grabtücher, ſehen aber nicht den Auferſtandenen. Das Neue, das uns anſpricht, erkennen wir nicht. Es iſt uns etwas Fremdes. Es hat nur mit dem Vergangenen, dem vor Augen Liegenden zu tun.

Da kommt zu uns das „*Maria!*“ Es kommt zu uns die ganz perſönliche Anrede Gottes, des Herrn und Vaters. Es kommt zu uns die Stimme, die wir ſo oft gehört haben, und ſpricht: „Ich bin *da. Ich* bin es. Weine nicht!“ Es iſt eine Stimme, die über alles Verſtehen des Verſtandes hinausgeht und die doch aus Todesdunkel und Lebensdunkel deutlich ſpricht: „Ich bin es! Es iſt nicht alles fertig. Ich bin vor dir. Traue mir! Ich habe Gedanken des Friedens mit dir und nicht des Leides und gebe dir das Ende, auf das du hoffeſt.“ Sie kommt zu uns, wenn wir am Anfang eines Weges ſtehen, dieſen im Dunkel ſuchend, und ſpricht: „Blicke vorwärts! Blicke aufwärts! Ich zeige dir ein Ziel; ich gebe dir eine Verheißung. Ich ſchaffe dir einen Weg. Ich habe mit dir einen Plan. Halte daran im Vertrauen feſt. Ich bin es!“

Das iſt die Weiſe, wie Gott zu uns kommt. Das iſt die Weiſe, wie er im Verlorenen zu uns kommt und wie er in unſerem Suchen uns auf unſeren Weg ruft. Nicht mit grübelnden Gedanken iſt es zu faſſen: es iſt ein Gruß; es iſt ein Ruf; es iſt eine Offenbarung; es iſt unbegreiflich und doch wirklicher als alle Scheinrealitäten. Es iſt das „Maria“ der Liebe unſeres Gottes, welche zu uns ſagt, daß wir ſein Kind ſind. „Dennoch!“ Auch dieſes „Maria!“ hat einen ganz individuellen, einen ganz perſönlichen Klang.Es kann es nur diejenige Seele verſtehen, welche ſchon etwas von Gott weiß, welche Gott ſchon kennt, und ſei es zunächſt auch nur durch das Suchen. Die Seele hat vielleicht dieſes „Maria!“ ſchon oft vernommen und nun verſteht ſie es. Sie verſteht es vielleicht aber auch, das dürfen wir wohl hinzufügen, bevor ſie in den langen Verkehr mit dem Vater getreten iſt; denn es iſt die Stimme des *Vaters*.

Dieſe Stimme zu hören, dieſen Ruf zu vernehmen und daran zu glauben, das iſt das Weſentliche des Lebens. An dieſer Grunderfahrung

muß feſtgehalten werden, auch gegen allen Augenſchein, gegen alle Anfechtung von außen oder von innen. Dieſes Unfaßliche, ja Unglaubliche für Wahrheit zu halten, ihm zu vertrauen, ihm nachzugehen, auch durch das tiefſte Dunkel, *das* iſt die große Aufgabe des Lebens. Und wenn alles dagegen ſpräche, wenn Enttäuſchung über Enttäuſchung erfolgte, wenn zeitweilig alles verloren ſchiene, dennoch daran feſthalten, das heißt den Sieg gewinnen; das heißt das Wunder erleben. Das iſt die Auferſtehung aus jedem Verluſt und Tod; das iſt die Oeffnung jedes Grabes zum Leben; das iſt *das* Ziel und *der* Weg; das iſt das immer neue Oſtern. Davon gilt das einfach große Wort: „Wirf dein Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat." (Vgl. Hebräer 10, 35.)

Beſonders auch müſſen wir den Fehler vermeiden, den am Anfang Maria begeht: das wir uns an das *Vergangene* klammern, es wieder haben möchten und darüber das nicht ſehen, was wir neu haben können und ſollen. Damit binden wir uns an das Grab. Wir ſollen aber vom Grabe weg auf die Auferſtehung blicken, wenn ſie uns auch in einer Geſtalt erſcheint, die wir noch nicht als ſolche erkennen können, vielleicht weil unſere Augen noch zu ſtark durch die Tränen verdunkelt ſind. Vom lebendigen Gott aus, der uns in dem lebendigen Chriſtus begegnet (und das iſt ja der Sinn von Oſtern!), kann und ſoll unſer Leben eine immer neue Auferſtehung ſein.

Damit ſtoßen wir auch auf den Hauptſinn unſerer Oſtergeſchichte. Denn faſt ebenſo wichtig wie das „Maria!" iſt das *„Rühre mich nicht an!"* Und wir wollen in dieſer Betrachtung darauf das Hauptgewicht legen. Wir dürfen das, was uns auf dieſe Weiſe als Troſt für Verlorenes, oder als Berufung zu Gottes Ziel und Weg für uns erſcheint, nicht mit den allzu groben Händen unſeres Verſtandes anfaſſen wollen. Wir dürfen, beſſer geſagt, es nicht ſchon als für die verſtandesmäßige Ueberlegung und Berechnung völlig erkennbar, faßbar, realiſierbar betrachten. Es ſteht noch im Morgendunkel vor uns. Wir können ſeine genaue Geſtalt noch nicht erkennen. Wir hören vorläufig nur die Stimme, vernehmen den Ruf, ſehen das Licht am Himmel, ſehen im Dunkel den Morgenſtern — nicht mehr. Mehr *ſollen* wir auch nicht wiſſen. Es muß der Seele das „Maria!" genügen und es genügt auch!

Das gilt auch, wenn wir um einen geliebten Toten geweint haben und uns dann gewiß geworden iſt, daß er *lebt*. Auch das iſt eine Wahrheit, die wir nicht verſuchen wollen, mit allerlei Verſtandesüberlegungen zu ſtützen und feſtzuhalten; es iſt zunächſt ein Gruß, ein Ruf bei Namen, eine Erſcheinung am Oſterfrühmorgen. Daran muß uns genügen. Der vertraute Verkehr der Seele mit dem Geſchiedenen und doch Anweſenden, dem Toten und doch Lebendigen, dem Fernen und doch Nahen kann einer Ordnung Gottes gemäß erſt nach einer weiteren Entwicklung eintreten.

Denn es gilt auch für uns das Wort: „Ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater" und das: „Ich muß weiter; halte mich nicht auf!" Das, was uns gegeben wird, ist uns zwar als Wahrheit, aber zunächst im Gewande der *Verheißung* gegeben. Es muß noch vielerlei geschehen, bis es konkrete Wirklichkeit geworden ist. Es muß noch zum Vater empor, zu unserem Gott und dem Gott der Brüder. Es muß im Zusammenwirken Gottes und unser selbst wachsen, reifen, Gestalt annehmen. Es muß durch allerlei Erfahrungen und Entwicklungen hindurch, auch durch Irrtum, Enttäuschung, Niederlage, und kann vielleicht bloß dadurch zu seiner echten und letzten Gestalt gelangen. Und Aehnliches gilt auch für unser Verhältnis zu den verlorenen und wiedergefundenen Geliebten. Es muß noch eine *Geschichte* ablaufen, bis wir sie *ganz* haben können. Nur daß wir das „Maria!" nicht vergessen! Nur daß wir der Stimme trauen und immer wieder trauen! Aber noch einmal: Dieses „Maria!" kann und soll uns auch für jetzt genügen. In ihm haben wir schon Auferstehung und Leben; mit ihm Ostertag. Mit ihm können schon die Tränen trocknen; mit ihm kann schon an die Stelle der Trauer die Freude treten und können wir an *unserem* Orte, in *unserem* Auftrag, mit Worten oder lieber noch ohne Worte, freudig den Brüdern verkündigen: „Ich habe den Herrn gesehen und dieses hat er zu mir gesagt." Und zwar nun nicht bloß in bezug auf unser persönliches Leben, sondern vor allem auch in bezug auf die *Sache Gottes.*

Denn was wir zunächst am Erleben des Einzelnen erläutert haben, das gilt ebenso und in noch gewaltigerem Stile von der *Sache Gottes.* Und es ist gerade für unsere heutige Lage wichtig, entscheidend wichtig, das zu wissen und zu verstehen.

Wir stehen heute am Grabe von so vielem, was uns lieb und teuer war, ja, in gewissem Sinne, von allem: am Grab des Friedens, der Freiheit, des Rechtes, der Menschlichkeit, ja am Grabe Christi. Wir stehen da mit dem sehnsüchtigen Verlangen, daß dieser Verlust aufgehoben werde. Wir sehnen uns aber auch nach einer *neuen* Ordnung im wahren Sinne dieser Losung, einer Ordnung des Friedens, des Rechtes, der Freiheit, nach einer neuen Offenbarung Gottes und der Wahrheit Christi. Wir tun es jeder auf seine Art; die einen tun es mehr auf „religiöse", die andern auf mehr „weltliche" Art. Es kann auch sein, daß wir uns an das klammern, was dahin ist und davon möglichst viel festhalten möchten, daß wir den verloren geglaubten Leib haben und pflegen möchten. Wenn wir uns aber — wie wir sollen — der Zukunft zuwenden, dann verfallen wir leicht in einen Irrtum ähnlich wie die Maria. Wir überlegen mit unseren Gedanken, *wie* denn das alles kommen könne, Friede, Recht, Freiheit, Christus, das Reich Gottes. Wir geraten vielleicht in ein Konstruieren hinein. Es genügt uns sozusagen nicht die Idee der Auferstehung der Welt — und wir haben damit recht — wir möchten sie greifbar vor uns haben,

ſie mit Händen faſſen. Aber mit allem Suchen und Fragen gelangen wir nicht zu einer oſterfrohen Gewißheit dieſer kommenden neuen Welt, ſondern bleiben trauernd und zweifelnd am offenen Grabe und ſehen auch die neue Geſtalt der neuen Welt nicht, die ſchon dem Grabe entſtiegen iſt.

Denn das iſt nicht der Weg zu dieſer Auferſtehung. Auch hier hilft uns nur, um zunächſt wieder damit zu beginnen, das „Maria!". Ich meine: Wir können die neue Welt, nach der wir verlangen, nicht mit Verſtandesüberlegungen allein erfaſſen; ſie muß unſerer Seele als Intuition aufgehen, als hohe Ahnung, als Offenbarung; ſie muß uns durch die Stimme unſeres Gottes verheißen und verbürgt werden, dieſes Gottes, den wir kennen, von dem wir Erfahrung haben, von dem wir wiſſen, daß er lebt; ſie muß uns durch jene Gewißheit der Seele verbürgt werden, die aus der letzten und oberſten Wahrheit ſtammt, mögen wir dieſe im übrigen ſo oder ſo nennen. Sie muß uns, in dieſem hohen Sinne, *Glauben* ſein. So allein wird alle weſentliche Erkenntnis und Gewißheit geſchenkt. Sie wird nicht mit dem Verſtande ergrübelt. Sie wird auch keiner Wiſſenſchaft geſchenkt und ihr vielleicht am wenigſten; ſie kommt als Gruß Gottes zu uns. Wenn das aber geſchehen iſt — ſei's in „religiöſer", ſei's in „weltlicher" Form — dann müſſen wir daran feſthalten mit aller Kraft der Seele. *Das* iſt die Wahrheit, alles andere, das uns beirren will, iſt Trug. Daran müſſen wir feſthalten gegen allen Augenſchein; aller echte Glaube iſt immer mit der Paradoxie, oft auch mit dem Aergernis, verbunden. Wir müſſen feſthalten auch in Enttäuſchung und Niederlage. Das iſt immer und ewig der Weg zum Siege; das iſt immer und ewig der Weg zum Oſtertag und Oſterglanz. Auch auf dieſer Linie gilt — und erſt recht — die Mahnung: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat."

Aber auch hier gilt das „*Rühre mich nicht an!*" Wir dürfen auch die verheißene neue Welt nicht mit den groben Händen des Verſtandes oder gar der Wiſſenſchaft feſthalten wollen. Ich meine nicht, daß wir den Verſtand nicht brauchen ſollten, oder daß Wiſſenſchaft wertlos ſei, wenn es gilt, die neue Welt aufzubauen, ſondern nur, daß ſie uns die neue Welt ſo wenig konſtruieren können, als ſie imſtande ſind, ſie zu verbürgen. Dieſe neue Welt kann wohl recht anders ſein, als wir es uns jetzt denken. Es gilt auch hier das Wort: „Ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater ... Ich fahre auf zum Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Dieſe neue Welt muß in *Gott* befeſtigt, muß von ihm beſtätigt werden. Sie hat noch nicht die volle Kraft der Verwirklichung. Es muß auch für ſie noch vieles wachſen und reifen. Chriſtus muß noch *weiter*. Es muß noch durch allerlei Entwicklungen und Erfahrungen gehen, auch durch Enttäuſchungen und Niederlagen. Die neue Welt wird anders ſein, als wir jetzt denken, aber vielleicht größer und herrlicher. Wir dürfen namentlich

nicht verſuchen, die neue Welt gleichſam in der Geſtalt der alten feſtzuhalten. Wir dürfen nicht im offenen Grabe den geliebten Leib der alten Form der Wahrheit vermiſſen, ſondern nach dem Auferſtandenen ausſchauen, der eine neue und erhöhte Geſtalt haben muß. Wir müſſen in die neue Welt hinein *Gott* nachgehen, dem lebendigen Gott, und in ihm dem lebendigen Chriſtus. Wer einfach eine vergangene Geſtalt der Wahrheit, der Sache Gottes und des Menſchen, feſthalten will, der bindet ſich an ein Grab und verfällt damit dem Tode, dem Abſterben, der hält bloß die Grabtücher feſt und erkennt nicht den Auferſtandenen. Jede echte Wahrheit, jede große Sache Gottes lebt und geſtaltet ſich nur von Auferſtehung zu Auferſtehung. So will es der Lebendige, der die Auferſtehung und das Leben iſt. Wir können und ſollen die neue Welt, unſere Sache und die Sache Gottes, nicht mit Händen faſſen und in einer beſtimmten Form haben und *feſthalten* wollen, wie Maria zuerſt Jeſus haben und feſthalten will. Es muß uns genügen, zu wiſſen, daß ſie *kommt*. Es muß unſerer Seele genügen, das „Maria!“ vernommen zu haben. Dieſes im Herzen dürfen wir getroſt ſein. Unſere Tränen über all das ſchwere Geſchehen und all das ſchwere Verlieren dürfen trocknen. Oſtertag darf in unſeren Herzen aufglänzen, immer wieder aufglänzen. Und freudig dürfen wir — in dieſem Sinne — es auch den Brüdern, den ängſtlichen, erſchrockenen, kleingläubigen („Sie halten es für Märlein“; vergleiche Lukas 24, 11) verkündigen: „Ich habe den Herrn geſehen und das und das hat er mir geſagt.“ Wir dürfen, was wir ſollen, Oſterboten, Zeugen der Auferſtehung ſein, Zeugen der Wahrheit.

Leonhard Ragaz.

Zur theologischen Lage

I.

Ich muß den Leſern wieder einmal — es iſt ſeit dem letztenmal ſchon lange her — ein Stück Theologie zumuten. Eigentlich bloß den theologiſchen oder theologiſch Intereſſierten, die andern können es auf der Seite laſſen.

Der Grund iſt der: Man weiß von dem Streit (oder darf man ſagen: Kampf?), der ſeit Jahrzehnten zwiſchen den „Religiös-Sozialen“ und den „Dialektikern“ (beide Namen ſind gleich unzutreffend) beſteht und eine Sache, die ſonſt eine große Verheißung gehabt hätte (vielleicht trotzdem noch eine hat) ſchwer geſchädigt hat. In dieſem Streite, und erſt recht wenn es ein Kampf ſein ſoll, iſt die erſte Bedingung für eine fruchtbare Austragung, daß man einander kenne und dem Andern nicht Unrecht antue, ſo weit wenigſtens, als man das vermeiden kann.

Der Schreibende hat ſich denn auch, ſoweit die ewige Bedrängnis ſeines beſonderen Kampfes es erlaubte und keine beſonderen Hem-

mungen vorlagen, zur Pflicht gemacht, die wesentlichen Aeußerungen der dialektischen Theologie zu verfolgen. Halt gemacht aber hat er vor den Mammutbänden der „*Kirchlichen Dogmatik*“ von *Karl Barth*. Und zwar nicht nur, weil deren gewaltiger Umfang für ein ernsthaftes Studium mehr Zeit erforderte, als ihm zur Verfügung stand, sondern auch aus einer Empfindung des Protestes dagegen, daß das Evangelium in den Riesenbau eines solchen Systems gebannt und damit in seinem Wesen verändert, ja geradezu unwirksam gemacht werde. Diesen Protest hält er noch heute aufrecht. Jedoch mit einem Vorbehalt: Soweit es sich um *Fachtheologie* handelt — und solche hat vielleicht vorläufig noch einen Sinn und Wert — darf man wohl auch Bände von tausend Seiten schreiben. Wir haben aus der Vergangenheit ja solche Werke, denen niemand ihr relatives Recht bestreiten wird — trotzdem sich der Protest der Reformatoren gerade auch gegen sie richtete — und die zum Teil eine ungeheure Bedeutung gewonnen haben. Ich denke namentlich an die berühmte „Summa theologiae“ („Summe der Theologie“) des Thomas von Aquino, die noch heute, und zwar heute erst recht, wieder eine gewaltige Geistesmacht darstellt. (Wer weiß, ob Karl Barth nicht ein wenig zu ihr in Wettbewerb treten möchte?) Wir wollen also unsern Protest gegen die allzu dicken Bände zurückziehen, unter der Bedingung, daß man sich der Grenzen und der Gefahr eines solchen Unternehmens bewußt sei, und das scheint gerade nach diesem neuen Bande der „Kirchlichen Dogmatik“ bei deren Verfasser der Fall zu sein.

Nun gehe ich aber nicht ohne Sorge an das Werk einer Besprechung des neuesten Bandes dieses großen Werkes. Abgesehen davon, daß man seinen 875, zum Teil klein gedruckten, Seiten in einer notgedrungen kurzen Besprechung schon rein quantitativ nicht gerecht werden kann[1]), erhebt sich vor allem die Frage: Hat man Barth auch in allem verstanden? Denn das ist nicht immer leicht. Auch besteht die Schwierigkeit, daß ich die vorhergehenden Bände nicht gelesen habe und bei allem Interesse dafür auch nicht so rasch Zeit fände, das nachzuholen. Jedenfalls *wollte* und *will* ich verstehen und nicht Unrecht tun. Mißverstände ich doch und täte insofern Unrecht, so jedenfalls wider Willen, und ich wäre der Belehrung durchaus zugänglich. Fragmentarisch wird das, was ich sagen kann, auf alle Fälle bleiben, nur braucht es deswegen nicht falsch zu sein.

Damit das, was ich hier zu sagen gedenke, nicht allzu akademisch erscheine, möchte ich es unter den sehr aktuellen Gesichtspunkt stellen: *Wie sieht der Gegensatz zwischen den Religiös-Sozialen und den Dialektikern, rein theologisch betrachtet, nach diesem letzten wichtigen Dokument der dialektischen Denkweise aus?*

[1]) Es ist zum Beispiel nicht gut möglich, die sehr interessanten *Zitate* zu bringen, die man gern bringen möchte, ohne den zur Verfügung stehenden Raum bei weitem zu überschreiten.

2.

Fragen wir zuerſt: Was iſt das große und zentrale theologiſche Anliegen Karl Barths? Wir gehen ſicher nicht fehl, wenn wir, eine wichtige Ergänzung vorbehaltend, antworten: *Es iſt das „Soli deo gloria“*[1]), anders geſagt: *Es iſt die Behauptung und Wahrung der Souveränität und Freiheit Gottes als Vorausſetzung allen Denkens und Tuns.* Dieſes Motiv hat das altreformierte theologiſche Denken, vor allem das Calvins und des Calvinismus, beherrſcht. Daraus iſt auch das Zentraldogma dieſer Geſtalt des Proteſtantismus entſtanden und zu verſtehen, das von Anfang an den Einen das Kronjuwel der Theologie, ja auch des perſönlichen Glaubens, den Andern aber der Stein des Anſtoßes war: die Lehre von der *Prädeſtination,* und zwar der *doppelten* Prädeſtination, der Vorherbeſtimmung der Einen, und zwar der Wenigen, zum Heil, der Andern, und zwar der Vielen, zur Verdammnis, und dies in Form eines ewigen Dekretes der Gottheit, das auch die Anhänger des Dogmas ein decretum horribile (einen „ſchrecklichen Ratſchluß“) nannten. Dieſes Dogma von der doppelten Prädeſtination — über deſſen keineswegs verächtlichen Sinn vieles zu ſagen wäre — hat die dialektiſche Theologie anfänglich übernommen, wenn auch auf ihre Art, wie ſie ja, nach einem erſten Aufenthalt bei Luther, die ganze calviniſche Theologie, auf ihre Art, übernommen hat.

Und nun iſt es die Senſation des neuen Bandes, daß dieſer doppelten Prädeſtination *abgeſagt* wird, und zwar gründlich. Freilich nach einer Prüfung, worin Barth der Geſchichte des Dogmas, beſonders in der reformierten Theologie, mit einer Gründlichkeit nachgeht, die faſt erſchreckend wirkt und unnötig erſcheint, aber von einer Gewiſſenhaftigkeit gegen die Ueberlieferung zeugt, der man ſeinen Reſpekt nicht verſagen kann. Denn wenn man auflöſen will, muß man erfüllen, wenn man aber erfüllen will, muß man zuerſt kennen und verſtehen, und zwar von innen heraus.

Und welches iſt nun das *Motiv* dieſer Abſage? Hier tritt jene Ergänzung ein, auf welche ſchon hingedeutet worden iſt und die ich ſo formulieren will: Neben die *Macht* Gottes tritt, ſie überbietend, die *Güte.* Und an dieſer Stelle ſchlägt nun offenbar das Herz des Barthſchen Denkens. Und auch Empfindens. Man weiß, daß bei den Dialektikern das Zentrum des Denkens und Empfindens vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit weg zu der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“ (sola fide) oder, objektiv gewendet, „aus Gnade allein“ (sola gratia) gerückt iſt. Und das iſt nun das Mittelpunktswort der Theologie dieſes Bandes der Dogmatik: die *Gnade.* Es beherrſcht alles Andere. Und es *verbindet* ſich mit der Souveränität und Freiheit Gottes. Dieſe findet den höchſten und letzten Ausdruck in der Gnade, und zwar, um dies ſofort hinzuzufügen, in der in *Jeſus Chriſtus* erſchienenen Gnade,

[1]) „Gott allein die Ehre!“

die Gottes zentrale Offenbarung ist. Denn nur in Jesus Christus erkennen wir Gott und nur von ihm aus können wir gültige Aussagen über Gott tun.

Auf diesem Boden nun wird neu Stellung zum Prädestinationsproblem genommen. Und zwar ist nun das oberste Motiv dieses: Es handelt sich jetzt nicht mehr bloß um die Allmacht und Herrschaft Gottes an sich, sondern um die Allmacht und Herrschaft Gottes als Gnade, oder, anders gesagt: des Gottes, der sich in *Jesus Christus* kundtut. Von hier aus fällt das decretum horribile, welches fatalistisch die Ewigkeit des Bösen statuiert, dahin. An seine Stelle tritt der endliche Vollsieg des Guten. Zum Guten hat Gott die Welt erschaffen. Zum Guten hat er, in Jesus Christus, den Menschen prädestiniert, und er ist getreu und wird hinausführen, was er beschlossen hat.

Freilich ist neben dem Guten *das Böse* vorhanden und verlangt eine Erklärung. Diese gibt Barth in Form einer Auffassung, die, nun sehr dialektisch gehalten, nicht ganz leicht zu verstehen, aber jedenfalls geistvoll, original und tief ist und deren Sinn, wenn ich ihn recht erfaßt habe, darin besteht, daß auch das Böse, dessen Ernst aber nicht abgeschwächt werden soll, von vorneherein Gottes Ehre dient, und bloß dazu da ist, um das Gute zu erläutern und zu fördern. Diese Auffassung versucht Barth durch eine geistvolle, vielleicht da und dort etwas gewalttätige Bibelerklärung, wie sie den prinzipiellen Ausführungen überall parallel geht (Barths Dogmatik will ja in letzter Instanz überall nur Erklärung der Bibel als des Wortes Gottes sein, etwa im Sinne der Methode Calvins), zu erhärten. In diesem Zusammenhang wird eine sehr originale Auffassung des Verhältnisses von *Israel und Christentum* gestellt, welche Israel, auch in Gestalt des Judentums, sogar noch mehr Recht gibt als die Auffassung des Schreibenden und Israel den dauernden Vorrang sichert, aber freilich sein Versagen auch noch schärfer betont als ich. Es ist an die Stelle der *Synagoge* die *Kirche* getreten mit der ganzen Erbschaft Israels, freilich so, daß dieses dem Judentum nicht dauernd verlorengegangen ist. (Die „Kirche" steht im übrigen stark im Zentrum der Barthschen Ausführungen. Ich würde da, wo er „Kirche" sagt, „Gemeinde" sagen!)

Das ganze Problem des Verhältnisses von Gut und Böse personifiziert sich dann in der Gestalt des *Judas*. Es hat den Schreibenden frappiert, wie nahe sich Barths Deutung desselben mit der von ihm selbst in der Andacht „Judas und Christus" entwickelten berührt.[1])

Es wären an dieser Stelle wohl einige Bedenken und Fragezeichen anzubringen. Vielleicht wäre es doch besser, das ganze Problem des Verhältnisses von Gut und Böse zu Gottes Schöpfung und Regierung noch etwas mehr in der Sphäre des *Geheimnisses* zu lassen — jenes Geheimnisses, das in der *Freiheit* des Geschöpfes besteht.

[1]) Vgl. Das Reich und die Nachfolge: „Judas und Christus."

Doch wollen wir uns dabei nicht aufhalten, vielmehr nun noch zweierlei hervorheben, das für dieſes Barthſche Denken — und für uns! — entſcheidend wichtig iſt.

Einmal: Wenn Barth auch die doppelte Prädeſtination verwirft, ſo betont er doch mit äußerſtem Nachdruck die *Erwählung*. Dieſe tritt beinahe an die Stelle der Schöpfung, vielmehr: die Schöpfung iſt durch die Erwählung *bedingt*. Vielleicht noch zutreffender ausgedrückt: Die Schöpfung *iſt* Erwählung. Erwählung aus *Gnade* und *zur* Gnade. Sie iſt, könnten wir wohl ſagen, Ruf von Gott zu Gott, Ruf aus Gnade zur Gnade.

Die Gnade aber wird ſiegen. Das iſt das Zweite und Grundlegende. Und hier ſtoßen wir auf eine große, faſt ſenſationelle Ueberraſchung: Barth, ausgerechnet Barth, kommt nun auf ſeinem Wege zu dem Ziele, an dem auch der unſrige endet: zu dem Glauben an die *Wiederbringung aller Dinge* als dem letzten Wort Gottes. Zwar gibt er das nicht ganz zu, aber ſein Vorbehalt (mehr iſt es nicht) gilt doch bloß einer fataliſtiſchen, den Ernſt des Böſen und Guten und damit auch den Ernſt der Entſcheidung in der Freiheit aufhebenden Auffaſſung der Apokataſtaſis panton, die auch wir ablehnen. Er glaubt aber wie wir an den Sieg Gottes, und zwar Gottes als der Gnade, wie er in Chriſtus offenbar iſt, über alle Mächte, die ihm entgegenſtehen, und damit auch an die Neugeburt (Palingeneſie) der Schöpfung, welche ja der Sinn der „Wiederbringung" iſt.[1])

Hier möchte ich die Darſtellung dieſer Linie des Barthſchen Denkens, welche ſich um das Problem der Prädeſtination bewegt, abbrechen, ſo unvollſtändig dieſe Darſtellung notgedrungen iſt, und dazu in Kürze Stellung nehmen. Und zwar unter dem Geſichtspunkt einer Konfrontierung der dialektiſchen und der religiös-ſozialen Denkweiſe.

Da möchte ich nun feſtſtellen, daß wir nach meinem Urteil auf Grund dieſer neuen Geſtalt der dialektiſchen Denkweiſe eine Reihe von Einwänden aufgeben müſſen, die wir bisher dagegen erhoben haben. Wir haben ihr vorgeworfen, daß ſie zu ſtark altteſtamentlich orientiert ſei — nun müßten wir beinahe erklären, ſie ſei zu einſeitig neuteſtamentlich geworden. Wir haben gegen ſie geltend gemacht, daß ſie die „Andersartigkeit" Gottes zu ſtark betone, Gott zu ſtark von der Welt trenne — nun ſtehen wir vor einer Betonung der *Menſchwerdung* Gottes, die faſt in das andere Extrem verfällt. Wir haben uns gegen ihre

[1]) Man täte darum wohl gut, ſtatt von der Wiederbringung vielmehr von der *„Neuſchöpfung"* oder *„Neugeburt"* aller Dinge zu reden. Neugeburt wäre auch die wörtliche Ueberſetzung des vom Evangelium ſelbſt gebrauchten Ausdrucks „Palingeneſie" (vgl. Math. 19, 28). Auch Apokataſtaſis panton (vgl. Apoſtelgeſch. 3, 21) heißt eigentlich nicht Wiederbringung, ſondern „Wiederherſtellung" von allem. Denn es handelt ſich nach dem Geiſte der Bibel nicht bloß um eine Wiederkehr der urſprünglichen Schöpfung (etwa im Sinne der „ewigen Wiederkehr" Nietzſches), ſondern um eine Neuſchöpfung im Sinne der *Fortführung* derſelben auf der Linie der Vollendung des Reiches Chriſti.

Zurückſetzung des Menſchen zugunſten Gottes (der „Ehre Gottes") gewendet — nun wird von der Größe des Menſchen auf eine Art geredet, die nicht mehr überboten werden kann. Nun ſpielt nicht mehr der Fall die Hauptrolle, ſondern die Erlöſung, man iſt ſozuſagen von dem falſch ausgelegten 7. Kapitel des Römerbriefes zum 8. weitergerückt. Freilich hat der Menſch nach Barths Auffaſſung dieſe Größe nur durch Chriſtus oder, beſſer: *in* Chriſtus; aber das haben wir wirklich auch nie anders gemeint. Wir haben an der dialektiſchen Theologie namentlich auch ihren Peſſimismus in bezug auf den Sieg Gottes über die Welt getadelt — nun wird von ihr, wenigſtens prinzipiell, dieſer Sieg Gottes auf eine Weiſe verkündigt, die unſeren kühnſten Ausblicken gleichkommt. Es iſt eine Umdrehung um 180 Grad.

Aber nicht nur dies. Auch an ſich, abgeſehen von dem Verhältnis zu der religiös-ſozialen Denkweiſe, liegt *eine* Leiſtung vor, der ich den höchſten Wert beizumeſſen geneigt bin. Die Betonung der *Erwählung*, die an die Stelle des älteren Prädeſtinationsdogmas tritt, empfinde ich als etwas äußerſt Wichtiges und Notwendiges. Nicht daß wir ſie etwa nicht gekannt oder gar geleugnet hätten, aber ſie wird von Barth auf eine ſo wuchtige Weiſe herausgeſtellt, daß ſie wie eine neuentdeckte Wahrheit wirkt. Und es iſt eine ſehr zentrale, auch eine ſehr ſtärkende und tröſtende Wahrheit. Denn dieſe Erwählung gilt *allen*. Und ſie iſt der Sinn Jeſu Chriſti — die Erwählung aus Gnade zur Gnade.

Man ſpürt, wie hier das Herz von Karl Barth ſelbſt ſchlägt, nicht bloß das ſeiner Theologie. Denn wenn er davon redet, geſchieht es im Ton der tiefſten Ergriffenheit und des höchſten Jubels.

Bedeutet das alles eine Zuſtimmung ohne Widerſpruch, ſozuſagen eine Kapitulation von uns vor Karl Barth oder gar eine Karl Barths vor uns?

Es bleibt ein bedeutſamer Unterſchied. Ich möchte Barth nicht verletzen, wenn ich erkläre: Es iſt mir bei ihm doch noch zu viel *Konſtruktion von Gott aus*. Zwar betont er deſſen *Lebendigkeit* auf herzerquikkende Weiſe und bricht mit der aus der Antike kommenden ſtatiſchen Gottesauffaſſung, aus welcher auch die falſche Prädeſtinationslehre ſtammte. Aber er ſcheint mir doch ſeinerſeits noch zu ſehr die Geſchichte Gottes mit dem Menſchen vom Ratſchluß Gottes aus zu ſehen. Und kommt ſo ins Konſtruieren hinein. Ich möchte an die Stelle dieſer Denkweiſe, die ich die objektiv-dogmatiſche nenne, die ſubjektiv-kritiſche ſetzen, das bedeutet: ich möchte im Denken über Gott und das göttliche Schaffen mehr vom *Menſchen* ausgehen, von der Erfahrung des Menſchen von Gott, ſeinem Erleben der Wahrheit Gottes, auch des Wortes Gottes in der Bibel, und von hier aus die Linie der Erkenntnis zu Gott hin ziehen, ſo weit ſie reicht. Alſo im Sinne Kants, aber wie ich meine auch der Bibel, beſonders des Neuen Teſtamentes.

Barth wird dagegen einwenden, damit werde das gefährdet, was ihm ſo ſehr am Herzen liegt: die *Objektivität* des Heils. Ich verſtehe

gewiß dieſes Anliegen, aber ich möchte Barth auf ein geiſtiges Geſetz verweiſen, das in allem Lebendigen waltet, das der *Polarität*. Es kann eine Wahrheit gerade dadurch eindringlich werden, daß auch ihr *Gegenſatz* zur Geltung kommt. Gerade die Subjektivität der Bewegung vom Menſchen zu Gott hin kann zur ſtärkſten Glaubensgewißheit führen (das entſpricht ja der *Paradoxie* des Glaubens), während jede objektiviſtiſche Konſtruktion die ſubjektive Gewißheit zu ſchwächen geeignet iſt. Wäre hierin nicht Dialektik am Platze und viel von Kierkegaard zu lernen?

Aber dieſes Bedenken, ſei es nun berechtigt oder Mißverſtändnis, kann und ſoll das Urteil nicht abſchwächen, daß im Angeſicht dieſer neuen Dogmatik der Dialektiker, deren wichtigſter Vertreter Karl Barth bleibt, ein *Streit* zwiſchen ihnen und den Religiös-Sozialen gegenſtandslos geworden iſt, auch wenn noch *Unterſchied* und Anlaß zum *Kampf* übrigbleibt. Dieſer würde dann aus Streit im Sinne von Krieg ein heilſames, anregendes, förderndes *Ringen*.

3.

Aber wie ſteht es mit der *Ethik*?

Es iſt die zweite Senſation dieſes neuen Bandes der „Dogmatik" von Karl Barth, daß ihr, ſozuſagen als Anhang, etwas wie eine Ethik folgt. Denn man hat der dialektiſchen Theologie auch vorgeworfen, ſie gelange von ihrer einſeitigen Betonung der Rechtfertigung aus dem Glauben allein ſo wenig zu einer ernſthaften Ethik, als das Luthertum dazu gelangt ſei. Wie ſtellt ſich nun die Sache?

In der Skizze deſſen, was wir vorläufig ſeine Ethik nennen wollen, zeigt ſich Barth von dem gleichen Doppelmotiv bewegt wie in ſeiner Dogmatik: Es ſoll auch hier Gottes Souveränität und Freiheit gewahrt werden, und zwar als Gnade.

Damit iſt zweierlei geſetzt.

Einmal der Ausgangspunkt. Der Ausgangspunkt und Orientierungspunkt alles Tuns deſſen, der ſich zu Chriſtus bekennt, ſelbſtverſtändlich auch der Gemeinde dieſer Bekenner, muß die in ihm offenbare Gnade ſein; das ſittliche Leben wird auf dieſem Boden zu einem Leben in der Gnade. Damit erneuert Barth, aber auf originale Weiſe, die Auffaſſung und Methode des urſprünglichen Proteſtantismus, und zwar nun, merkwürdigerweiſe, wieder mehr des lutheriſchen. Dieſe Merkwürdigkeit erklärt ſich aber aus dem von uns feſtgeſtellten Anliegen Barths. Es richtet ſich gegen jede Ethik, welche *Geſetz* iſt, das heißt: welche mit einem ſelbſtändigen Anſpruch, in einer gewiſſen Unabhängigkeit von Gott, auftritt. Das iſt für Barth ſogar die Grundſünde, die primäre Auflehnung gegen Gott. Man will darin im Sinne des Eritis sicut deus, scientes bonum et malum (ihr werdet ſein wie Gott, das Gute und Böſe erkennend) ſelbſt das Gute erzeugen, ſich ſelbſt das Geſetz geben. Das Geſetz kann aber nur von Gott kommen. Gott

iſt der Gute und das Gute iſt Gott, und nicht irgendein menſchliches Gebilde, und wäre es das ſublimſte — etwa die kantiſche Ethik. Aus dieſem Urſprung allein ſtammt ſeine abſolute Verbindlichkeit.

Darum iſt das Gute nicht *Syſtem*, ſondern *Gebot* — nicht ſtatiſch, ſondern aktuell. So allein entſpricht es der Freiheit und Lebendigkeit Gottes. Auch die Bergpredigt iſt, wie die Zehn Gebote, im Sinne dieſer Lebendigkeit und Aktualität zu verſtehen, als Anweiſung für Iſrael und die Gemeinde („Kirche"), nicht als eine an ſich gültige Wahrheit. Es iſt damit im höchſten Grade individualiſtiſch, aber doch zugleich im höchſten Grade allgemeinverbindlich. Beides zuſammen. Es iſt Gehorſam, aber zugleich Freiheit. Es iſt Empfangen, aber zugleich Geben. Barth bemüht ſich ſehr, zu zeigen, wie die Rechtfertigung aus dem Glauben allein, recht verſtanden, nicht jene das ſittliche Leben lähmenden Wirkungen haben müſſe, die man mit Recht dem Luthertum vorwirft.

Das alles — und Anderes, das damit zuſammenhängt — wird geiſtvoll ausgeführt und wirkt oft, im guten Sinne, direkt erbaulich. Es iſt namentlich in der Oppoſition gegen das ſtatiſche Geſetz eine große Wahrheit. Dem Schreibenden, der ſchon in ſeinem Buch über die Botſchaft vom Reiche Gottes eine ähnliche Auffaſſung vertritt, iſt aufgefallen, wie er darüber, nicht nur in ſeiner auf die Veröffentlichung wartenden Erklärung der Bergpredigt, ſondern auch in ſeinem als Manuſkript vorhandenen Buch über die Bibel von den Zehn Geboten und der Bergpredigt faſt wörtlich das Gleiche ſagt wie Barth.

Aber nun möchte er bedauern, daß Barth nicht noch einen Schritt weitergegangen iſt und das ganze Gebilde, das man Ethik nennt (ich denke dabei an das *Syſtem* als ſolches) als für den, der auf dem Boden des unmittelbaren Verhältniſſes zu dem lebendigen Gotte ſteht, hinfällig erklärt hat. (Was er freilich aus dem gleichen Grunde auch von der Dogmatik hätte erklären müſſen und damit von der ganzen „Theologie" als geiſtiger Haltung; das Evangelium iſt nicht ein Syſtem, ſondern eine Botſchaft, genau wie es nicht ein Geſetz iſt, ſondern ein Gebot.) Die Ethik iſt nicht zufälligerweiſe auf dem griechiſchen Boden entſtanden, wo man den lebendigen Gott nicht kennt, ſondern bloß die Idee, den „unbewegten" Gott.

Aber es muß nun auch gegen allerlei einzelne Züge dieſer „Ethik" Front gemacht werden. Da iſt zum Beiſpiel die Art, wie die *Autorität des Staates* auf Römer 13 gegründet wird, ſehr anfechtbar. Barth weiß doch, daß Römer 13, 1—7, in ſehr begründetem Verdacht ſteht, ebenſo ein ſpäteres Einſchiebſel zu ſein wie die Stelle 1. Kor. 14, 33—36, vom Schweigen des Weibes in der Gemeinde. So wenig man auf dieſe Stelle die reaktionäre Auffaſſung der Frauenfrage gründen darf, ſo wenig auf jene andere die der ſtaatlichen Autorität. Wobei auch auffallend iſt, daß Barth, der doch in ſeiner praktiſchen Haltung von aller Staatsdevotheit weit entfernt iſt, in dieſer Ethik das „Ihr ſollt Gott mehr

gehorchen als den Menſchen!" ſo wenig betont, ſehr im Gegenſatz zu Calvin. (Vgl. zum Beiſpiel den Schluß ſeiner Institutio.) Aber gerade das müßte Barth heute betonen und tut er, wie geſagt, in der Praxis auch. Heute muß die *Oppoſition* gegen den Anſpruch des vergötzten Staates in den Mittelpunkt des chriſtlichen Denkens und Tuns treten. — Auch in der Behandlung des *Kriegsproblems*, ſoweit dieſe ſtattfindet, zeigt ſich eine bibliziſtiſche Engigkeit, welche demſelben bei weitem nicht gerecht wird. Denn es geht doch nicht an, dieſes Problem einfach durch die Berufung auf das Schwert, das der Staat („die Obrigkeit") nicht umſonſt trage, zu löſen. Es müßte vielmehr auf den Boden des zentralen Kampfes geſtellt werden, den nach der ganzen Bibel Jahwe gegen Baal, Chriſtus gegen Cäſar, das Reich Gottes gegen das Weltreich führt und führen *muß*.[1]) An dieſen Stellen der „Ethik" Barths kommt eine Neigung zur *Konſtruktion* zum Vorſchein, die wir ſchon in der Dogmatik als Fehler empfinden mußten. Nur daß es in dieſem Zuſammenhang eine *bibliziſtiſche* Konſtruktion iſt.

Es iſt auch auffallend, wie die zentralen ethiſchen Probleme der Gegenwart, das politiſche und das ſoziale, in dieſer ethiſchen Skizze ſo ſtark zurücktreten, ja kaum in Betracht kommen. Man kann dagegen freilich einwenden, dieſe kämen vielleicht in ſpäteren Bänden ausführlich dran, aber ſie ſind doch ſo dringend, daß ſie ſchon in dieſer Skizze eine ungleich größere Rolle ſpielen müßten. Es iſt doch, um nur dieſes Beiſpiel zu nennen, im höchſten Grade auffallend, daß die Geſchichte vom reichen Jüngling faſt ganz nur unter dem religiös-individualiſtiſchen Geſichtspunkt behandelt wird, während doch die Stellung zum *Beſitz* darin offenkundig die Hauptſache iſt.

Damit aber hängt ſchließlich das Weſentliche zuſammen, das wir gegen dieſe ethiſche Skizze einzuwenden haben: *Es wird die „Ethik" des Evangeliums in das pauliniſtiſche Schema gezwängt.* Das zeigt ſich beſonders in der Behandlung der Bergpredigt. Es iſt bedauerlich, daß Karl Barth ſich ſozuſagen durch ſeine Freundſchaft mit Thurneyſen verführen läßt, deſſen Behandlung der Bergpredigt zuzuſtimmen, die doch ganz allgemein als verfehlt erkannt worden iſt. Denn mag es auch richtig ſein, daß *wir* die Bergpredigt nicht ohne Chriſtus und das Kreuz verſtehen und leben ſollen und können, ſo ſteht doch kein Wort davon in der Bergpredigt ſelbſt.

Und das hat ſeinen guten Grund. Die Bergpredigt iſt eben die Magna Charta des *Reiches Gottes*. Dieſes aber kommt bei Barth (wie bei Thurneyſen) zu kurz. Darum erſtickt die Größe, Freiheit und Weite der neuen Gerechtigkeit Chriſti in den zu engen Maſchen des Paulinismus. Es zeigt ſich, daß der Anſatzpunkt dieſer „Ethik" eben zu eng, zu einſeitig iſt, daß er zwar nicht falſch, aber doch nicht ganz richtig

[1]) Dann käme auch das *Schießen*, das ſich offenbar in der Baſler theologiſchen Fakultät einer beſonderen Beliebtheit erfreut und das auch in dieſer Skizze (freilich nur nebenbei) in Schutz genommen wird, in ein etwas anderes Licht.

iſt. Der Anſatzpunkt muß das *Reich Gottes* und ſeine im Alten und Neuen Teſtament offenbarte und vom lebendigen Gott im aktuellen Gebot ſtets neu kundgetane Gerechtigkeit ſein. Die Rechtfertigung aus dem Glauben (oder der Gnade) allein iſt allerdings eine fundamentale Wahrheit, aber ſie iſt nur *ein* Beſtandteil der Botſchaft vom Reiche Gottes, nicht das Ganze. Nicht darf die Rechtfertigung aus dem Glauben (oder der Gnade) allein die Botſchaft vom Reiche Gottes auffaugen oder gar verdrängen, ſondern ſie muß als *Teil* der Botſchaft vom Reiche verkündet werden. Sie verliert damit wahrhaftig nichts von ihrem Werte — im Gegenteil.

Dann allein bekommt auch das ſittliche *Tun*, überhaupt das Tun, ſein volles Recht. Bei der pauliniſtiſchen Konſtruktion (die von Paulus ſelbſt ſcharf zu unterſcheiden iſt) bleibt das Tun doch immer nur ein *Anhang* zum Glauben, ſo wie die Ethik bei Barth nur ein Anhang zur Dogmatik iſt, im Reiche Gottes aber herrſcht eine *Polarität* (man könnte hier auch ſagen: eine Dialektik) von Glauben und Tat, welche dieſer die volle Bedeutung für Gott und den Menſchen gibt, welche ihr das Evangelium ſehr deutlich zuſpricht.[1])

Mit alledem ſtoßen wir wieder auf das Zentrum unſeres Kampfes und Streites, der ſich ja um die Auffaſſung des Reiches Gottes bewegt.

Wie nun — wäre demnach der Sachverhalt der, daß in der Dogmatik der alte Gegenſatz zwiſchen den Religiös-Sozialen und den Dialektikern weitgehend dahinfiele, aber in der Ethik weitgehend beſtehen bliebe? Das kann doch bei dem engen Zuſammenhang zwiſchen Dogmatik und Ethik nicht ſein.

Und es *iſt* auch nicht! Vielmehr meine ich Folgendes feſtſtellen zu müſſen.

Einmal: Es iſt auch in dieſem ethiſchen Abſchnitt des neuen Bandes der Barthſchen „Dogmatik" allerlei dahingefallen, was uns lange Zeit trennte. So der Gegenſatz im Verhältnis zur *Politik*. Barth betont nun auch prinzipiell mit ſtarkem Nachdruck das Recht und die Pflicht der Anteilnahme des Jüngers Chriſti an der Politik. Freilich tut er das meines Erachtens mit nicht ganz genügender Begründung. Dieſe wird zu ſtark bloß in dem Intereſſe gefunden, das die Kirche an einem geordneten Rechtsſtaate hat, der auch ihr ſeinen Schutz biete. Stimmt das wohl mit der Offenbarung Johannis, die ja auch zum „Worte Gottes" gehört? Dieſe Sache bekommt doch auf dem Boden des Glaubens an das kommende und kämpfende Reich Gottes eine ganz andere Klarheit und Kraft. Aber Barth tritt nun doch für das Recht und die Notwendigkeit ein, Gott auch in der Politik und gegen die Politik zu dienen. Und er lehnt jede Form der „doppelten Moral" ab, welche dem politiſchen Leben ein eigenes Recht zubilligen möchte, ſei's in Form der „Eigengeſetzlichkeit", ſei's in der eines „Naturrechtes", auf welches das

[1]) Ich verweiſe dafür beſonders auf mein Buch über die Gleichniſſe Jeſu, in welchen dieſer Sachverhalt überall mit einfacher Klarheit hervortritt.

politiſch-ſoziale Weſen begründet werden müßte.[1]) Er macht, auf eine Weiſe, die zum Teil ſtark an Blumhardt erinnert, die *Totalität* des Anſpruchs Chriſti geltend. Und was die Bergpredigt betrifft, ſo iſt ſehr auffallend und erfreulich, wie Barth durchaus betont, daß ſie zu *verwirklichen* ſei und nicht bloß dazu dienen ſolle, zu zeigen, daß wir ſie *nicht* verwirklichen könnten.

Auch ſonſt können wir zu vielem, was in dieſer ethiſchen Skizze ſteht, nur Ja ſagen. Vor allem aber zu ihrer Grundanſchauung der Lebendigkeit und Aktualität des Gebotes, auch wenn wir verlangen müſſen, daß ſie noch konſequenter durchgeführt werde. Es bleibt auch auf dem Gebiete der „Ethik" *Unterſchied* und vielleicht *Kampf* — vielleicht etwas mehr als auf dem Gebiete der „Dogmatik" —, aber zu *Streit und Krieg* iſt kein Anlaß.

Wir ſind ja auch alle nicht fertig, ſondern auf dem Wege. Es bleibt das Erfreulichſte an dieſem neuen Dokumente, daß auch Karl Barth nicht fertig iſt. Dazu geſellt ſich das Andere, daß er ſich immer wieder *über* alle „Dogmatik" und „Ethik" ſtellt, indem er betont, daß die Wahrheit doch immer wieder Sache der *Entſcheidung* und Sache des *Erlebens* iſt oder auch umgekehrt. Schließlich gilt immer Gott ſelbſt, der Lebendige, der ſich im *Heiligen Geiſte* vermittelt, nicht die dogmatiſche oder ethiſche Erkenntnis des Kopfes. So iſt denn auch bezeichnend und erfreulich, daß die 875 Seiten des Buches mit dem Gebet: „Veni, Creator Spiritus!"[2]) ſchließen.

Auch damit iſt aller dogmatiſche und ethiſche *Streit* überboten und damit auch der zwiſchen Religiös-Sozialen und Dialektikern. Denn damit kehren wir zum gemeinſamen Urſprung unſerer Bewegung zurück.

Das zu zeigen, iſt auch der Sinn dieſer Beſprechung, und auch damit ſei das Fragmentariſche oder vielleicht auch Falſche daran entſchuldigt. Sie will ja nicht etwa ein ſogenanntes Liebeswerben ſein, nicht auf einen „Verſtändigungsfrieden" abzielen, ſondern iſt, wie ſchon frühere Aeußerungen dieſer Art, Gehorſam gegen ein Gebot — Gehorſam, der aus tiefen Gründen mir gar nicht ſo leicht gefallen iſt. Sie hat auch keine weitere Abſicht, als der Wahrheit Zeugnis zu geben. Das Schwert bleibt neben der Kelle. *Leonhard Ragaz.*

Todeswehen und Auferstehungssturm

(Zur Weltlage.) 30. März 1944.

Noch ſtärker als das letzte Mal, da ich an die Darſtellung der Weltlage ging — und zwar ſelbſtverſtändlich vor allem der politiſch-ſozialen, denn das iſt der ſichtbarſte und greifbarſte Teil der Weltlage;

[1]) Dieſe Ausführungen Barths richten ſich wohl beſonders auch gegen die Verſuche *Brunners*, die freilich ſkandalös ſind.

[2]) „Komm, Schöpfer Geiſt!"

dieſe in ihrer Ganzheit erfaſſen zu wollen, wäre ein vermeſſenes Unternehmen! —, ſtehe ich unter dem Eindruck, daß, bevor dieſe Darſtellung vor die Augen der Leſer komme, hochflutartig Ereigniſſe eintreten könnten, welche das, was jetzt geſchehen iſt und geſchieht, für eine Weile überſchwemmen, entwerten, in den Hintergrund ſchieben könnten. Aber es wird dann, ſoweit es irgendwie weſentlicher Art iſt, doch wieder ſeine Bedeutung gewinnen, und unſere Aufgabe iſt bloß, nach Möglichkeit aus der Ueberfülle des Geſchehens dieſes Weſentliche herauszuheben.

1. DER KRIEG.

1. Im Vordergrund der Aufmerkſamkeit ſteht heute erſt recht die *ruſſiſche Lawine.* Sie hat mit dem, was wir ſummariſch die Offenſive Schukows nennen können, ſich in der Ukraine losgelöſt und iſt nun in furchtbarem und unaufhaltſamem Stoße, die deutſchen Heere von Manſteins zerſprengend oder vernichtend, über den Bug und den Dnieſter bis an den Pruth, den alten Grenzfluß Rumäniens, und bis an den Fuß der Karpathen vorgedrungen. Sie droht gegen Weſten, auch den Karpathendamm überflutend, auf Lemberg zu in Polen einzudringen und gegen Süden, auch die Oelfelder von Ploeſti zudeckend, tiefer in den Balkan vorzuſtoßen.

2. Vor dem Sturm, der dieſer Lawine vorausgeht, geraten die deutſchen *Vaſallenſtaaten* im Südoſten in heftiges Schwanken. *Rumänien* ſendet ſeinen reichſten, zu den Alliierten haltenden Magnaten, den Fürſten Stirbey, nach Kairo mit einem rumäniſchen Friedensangebot: Rückgabe von Beſſarabien und der Bukowina, Vertreibung der Deutſchen, im Bunde mit den Ruſſen, Abtretung der Donaumündung, dafür Beanſpruchung des durch Ungarn weggenommenen nördlichen Siebenbürgen. Der alliiertenfreundliche, demokratiſch geſinnte Bauernführer Maniu verhandelt mit Beneſch. Die *bulgariſche* Regierung und der Teil des Offizierskorps, der zu den Deutſchen hält, fühlen den Boden unter ihren Füßen weichen. Auch *Ungarn* zeigt ſich zum Abſprung bereit. Der ganze Südoſtwall der „Feſtung Europa" droht zuſammenzubrechen.

Im Angeſicht dieſer tödlichen Gefahr holt der bedrängte Tiger zu einem der Schläge aus, deren er fähig iſt: Hitler läßt den ungariſchen Reichsverweſer Horthy und die, wie es heißt, innerlich auf der deutſchen Seite ſtehenden oberſten militäriſchen Führer nach Berchtesgaden kommen, wie er einſt Schuſchnigg und Hacha, den öſterreichiſchen und den tſchechoſlowakiſchen Präſidenten, nach Berchtesgaden und Berlin kommen ließ, und während Horthy vor den hitlerſchen Forderungen kapituliert, wird in aller Stille und Eile Ungarn beſetzt und die Welt wieder vor ein fait accompli geſtellt. Dann geht es nach dem bekannten Schema weiter: eine Quisling-Regierung wird eingeſetzt, eine Maſſenverhaftung aller Führer der Oppoſition legt dieſe lahm, wenig-

ſtens für den Augenblick, und das Verderben, dem ſie ſich notdürftig entronnen glauben konnten, bricht jäh über die Million anſäſſiger und geflüchteter Juden und Zehntauſende von geflüchteten Polen herein. Die Juden werden ſofort aus allen Aemtern und Stellungen vertrieben; auch die Deportationen ſollen begonnen haben.

Ernſthaften Widerſtand gibt es vorläufig nicht. Das Militär iſt, wie überall, ſtark auf der deutſchen Seite. Auch dieſe Lawine aber ſtürzt weiter, nach Rumänien, wo vor allem die Oelfelder von Ploeſti zu retten, und nach Bulgarien, wo die Küſten des Schwarzen Meeres zu ſchützen, und vielleicht auch die Dardanellen zu ſperren ſind. Auch die „Führer" von Rumänien und Bulgarien (wie gewöhnlich „blinde Blindenführer"), der Marſchall Antonescu und die bulgariſchen oberſten Machthaber, müſſen zu Hitler, um ſeine Wünſche entgegenzunehmen, die für ſie Befehle ſind. Ein plaſtiſches Bild, an allerlei geſchichtliche Vorgänge erinnernd!

Die *Motive* zu dieſem Prankenſtreich des in die Enge getriebenen Tigers ſind zum Teil ſchon dargeſtellt worden: Es handelt ſich um den Schutz des Südoſtwalls der „Feſtung Europa". Es handelt ſich darum, den Abfall der Südoſt-Vaſallen zu verhüten und damit vielleicht auch den nördlichen, Finnland, einzuſchüchtern. Und nicht zuletzt wohl auch darum, die Oelfelder von Ploeſti nicht zu verlieren und die Nahrungs- und Rohſtoffvorräte des Südoſtens, zum Teil als Erſatz für die verlorene Ukraine, völlig in Beſchlag zu nehmen. Auch der dämoniſche Haß gegen die Juden, die in ihrem letzten größeren Aſyl auf dem europäiſchen Kontinent aufgeſcheucht und vernichtet werden ſollen, kann gut mitgeſpielt haben.

Was iſt von der *Bedeutung* dieſer Aktion zu ſagen?

In erſter Linie: Sie zeigt an, was noch zu erwarten iſt, bevor der Tiger ſeinen Jägern erliegt.

Sodann, was das Militäriſche betrifft, mag ſie zunächſt einen großen Gewinn bringen; zu beurteilen, wie groß er ſein kann, liegt nicht in unſerer Kompetenz.

Aber wir dürfen wohl die Frage aufwerfen, ob nicht wieder ſchwere ſowohl militäriſche als politiſche *Fehler der Alliierten* an dieſem Verlauf der Dinge ſchuld ſind. Warum ſind ſie nicht, da doch die Türen offen ſtanden, auf den Balkan und nach Ungarn, und weiter, vorgeſtoßen, ſtatt ſich vor Rom und in Caſſino zu verbeißen und zu verbluten? Was mag daran ſchuld ſein? Sind es vorläufig noch verborgene Dinge, etwa die Rivalität zwiſchen Rußland und England in bezug auf den Einfluß auf den Balkan? Oder iſt es wieder die angelſächſiſche Art, erſt vorzugehen, wenn volle „Sicherheit" des Gelingens vorhanden zu ſein ſcheint, eine Sicherheit, die es *nicht* gibt, wie der Verlauf des italieniſchen Feldzuges im zweiten Teile zeigt, oder auch jene, wie es ſcheint, ebenfalls angelſächſiſche Art, daß man, ſei's in einer gewiſſen naiven Selbſtüberſchätzung und Unterſchätzung des

Gegners, ſei's auch in „Phantaſieloſigkeit", wie man etwa behauptet, gründliche und ſehr vernünftige Pläne ſchafft, ohne zu überlegen, was wohl der Gegner tun könnte? Wobei das *Schuldhafte* vor allem wäre, daß man treue und wartende Bundesgenoſſen im Stiche läßt. Es mag ſich ſpäter zeigen, welches die wahre Urſache dieſes Verhaltens gewesen iſt. Und vielleicht wird nun mit dem Frühling der alliierte Vorſtoß auf dem Balkan, gleichzeitig dem von Weſten und Süden her, doch kommen und die Oberbefehlshaber der an der andern Küſte des Mittelmeeres wartenden Rieſenarmeen nicht umſonſt in Kairo verhandeln.

Es walten auch hier die „ewigen Mächte", die in ſolchen Zeiten und Lagen ſo deutlich hervortreten.

Dies gilt aber wohl auch nach einer andern Richtung hin. Wenn wir uns nach dem letzten *Sinn* fragen, den dieſes jetzige Geſchehen für jene Länder und Völker des Südoſtens haben könnte (und das *dürfen* wir nicht nur, ſondern *ſollen* es auch), dann drängt ſich eine große und tröſtliche *Verheißung* auf. Ihre Zuſtände ſind ſo, daß eine gründliche Revolution für ſie als geſchichtliche Notwendigkeit erſcheint. Sie ſind alle, teils von einem durch die ſonſtige geſchichtliche Entwicklung und auch durch den Sinn ihrer eigenen Lage überwundenen, weſentlich auf den Großgrundbeſitz geſtützten *Feudalismus* beherrſcht (dies gilt namentlich von Ungarn, aber, wenn wir nicht irren, weitgehend auch von Rumänien und Griechenland), oder dann von einer mehr bourgeoiſen und verhältnismäßig kleinen Schicht von Diktatoren und Ausbeutern. Ihnen ſteht gegenüber eine zum großen Teil in tiefſter Armut und geiſtiger Stumpfheit lebende Maſſe von bäuerlichem und induſtriellem Proletariat. Es iſt unfruchtbarer politiſch-ſozialer und kultureller Sand- oder Sumpfboden.

Ueber dieſen Boden geht nun, ihn tief aufreißend, der gewaltige Dampfpflug der Geſchichte.

Wir dürfen hoffen — mehr kann man ja nicht ſagen —, daß darauf nachher eine neue Saat in neuer, geſegneter politiſch-ſozialer und geiſtiger Fruchtbarkeit erwachſen werde.[1]) Beſonders mag, wie wir früher gezeigt haben, der *ruſſiſche* Einfluß dieſe Wirkung haben. Der Kommunismus, dem dieſe Länder und Völker wohl mehr oder weniger verfallen werden, wird freilich nicht eine Verwirklichung der bolſchewiſtiſchen Parteidoktrin ſein, ſondern einfach eine radikale ſoziale Umwälzung von genoſſenſchaftlich-demokratiſcher und ſtark bäuerlicher Art, vielleicht mit einer entſprechenden *religiöſen Erhebung* verbunden, welche eine neue Geſtalt der Sache Chriſti bedeutete. Ausgangspunkt einer ſolchen könnte leicht auch die neue Tſchechoſlowakei ſein.

Wir kommen darauf zurück.

[1]) Darin mag auch der hochgeſinnte Graf Karoly endlich noch zu ſeinem Rechte kommen.

Für *Deutſchland* aber könnten ſich die Folgen leicht umgekehrt entwickeln. Auf einer doppelten Linie.

Es iſt zu erwarten, daß die Vergewaltigung, die durch Deutſchland dieſen jungen, national empfindlichen, ſtolzen und freiheitsdurſtigen Völkern (das iſt ja doch von ihnen auch zu ſagen, namentlich von den Serben, Griechen und Bulgaren, auf andere Art aber auch von den Ungarn) angetan wird, ihm durch einen dauernden Haß vergolten werden wird. Das wird aber einen gewaltigen *Verluſt* bedeuten. Denn ſein Einfluß auf dieſe Völker war groß, zum Teil beherrſchend. Er war allerdings weniger kultureller, als wirtſchaftlicher Natur. Aber auch dieſer kann ihm infolge der von ihm forcierten neuen Entwicklungen weitgehend verloren ſein und vielleicht auf Rußland übergehen. Alles zum Nutzen für dieſe Völker und für den Frieden Europas, der bisher immer wieder von dem Kampf um dieſen Teil desſelben gefährdet wurde.

Aber es kann ſich auch auf einer andern Linie das Geſetz vollziehen, deſſen Geltung wir in dieſen Jahren doch ſo überwältigend erfahren haben: daß ſolche Gewalttaten, wie dieſe Aktion Deutſchlands im Südoſten, ein Schuß ſind, der hinten hinausgeht. Die Wirkung mag für den Augenblick einen Vorteil zu bedeuten ſcheinen, aber dieſer kann ſich raſch in einen Nachteil verwandeln. Das wird ſich wohl bald auch hier erweiſen. Es walten auf dieſer Linie ganz beſonders die „ewigen Mächte". Sie ſcheinen oft ohnmächtig, aber ſie ſind ſehr wirklich und wirkſam.

3. Daß aber das Tempo der Entſcheidung raſcher geworden iſt, zeigen auch die Vorgänge im *Fernen Oſten*. Mit dem Angriff auf die Palau-Inſeln rücken die Alliierten ſchon nahe an die Philippinen heran. 100 000 japaniſche Soldaten ſollen von ihrem Mutterlande endgültig abgeſchnitten und entweder zur Kapitulation oder zum Hungertod verurteilt ſein. Hier ſcheint nun — endlich! — vom Süden — von Indien aus — der Feldzug gegen Japan zu erfolgen, dem die Japaner durch einen Demonſtrations-Vorſtoß über die indiſche Grenze begegnen, wohl um damit ein Signal zur „Befreiung Aſiens" zu geben. Churchill hat ſich in ſeiner letzten Rede ungewöhnlich zuverſichtlich über die Chancen des Kampfes gegen Japan geäußert. Er habe ſich überzeugt, daß die Zeitſpanne zwiſchen der Entſcheidung im Weſten und der im Oſten kürzer ſein werde, als man bisher gedacht habe. Man darf wohl annehmen, daß er für dieſes Urteil gute Gründe habe und hoffen, daß er Recht behalte. Auch der japaniſche Zivil- und Militärdiktator Tojo erklärt — endlich! — die Lage für ſehr ernſt und zieht die Zügel der bekannten totalen Kriegsführung für ſein armes, mißleitetes und geopfertes Volk enger an.[1])

[1]) Die Gefahr von ſeiten *Rußlands* aber ſcheint ſich inſofern vermindert zu haben, als ein neuer Vertrag zwiſchen dieſem und Japan durch ſtarke Konzeſſio-

4. Im Weſten aber vermehren ſich die Anzeichen der nahen *Invaſion.* Sowohl Churchill, in ſeiner letzten Rede, als auch Montgomery, der in Ausſicht genommene Führer der weſtlichen Zweiten Front, künden ſie als ſolche an. Man iſt zwar dieſer Ankündigungen, denen keine Ausführung folgt, nachgerade ziemlich ſatt, aber es ſprechen doch viele Zeichen für die Richtigkeit der Vorausſage. Die Deutſchen ſelbſt ſcheinen damit zu rechnen. Sie ſammeln im Weſten und Norden große Maſſen von Truppen und Kriegsmaterial an, verſtärken unaufhörlich den Atlantic-Wall, legen hinter der Hauptlinie eine zweite an, evakuieren die Küſten von der Zivilbevölkerung, beginnen mit der Ueberflutung Hollands, welche einſt ein Schutz für dieſes war, jetzt aber eine Form des Verderbens werden ſoll. England läßt keine Briefe und Zeitungen mehr heraus und nimmt an ſeinen Süd- und Oſtküſten weitgehende Sperrungen vor.

Das und vieles andere dazu drängt die Wahrſcheinlichkeit auf, daß dieſer letzte, und wie man annimmt furchtbarſte Akt der Tragödie Europas wirklich nahe ſei. Es ließe ſich darüber wohl viel Bedeutſames ſagen. Einen Eindruck, der wohl ziemlich allgemein iſt, haben wir ſchon erwähnt: Es iſt von dieſer Zweiten Front *zu viel geredet worden;* das iſt nie ein gutes Vorzeichen. Sodann: Es iſt dabei zu wenig *Wagnis* geweſen. Man hat ſich die Opfer möglichſt erſparen wollen und dafür andere, vor allem die Ruſſen, ſie bringen laſſen. Und man hat auch hier die wartenden und vertrauenden Verbündeten im Stiche gelaſſen oder doch ſchwer enttäuſcht. Auch dafür wird man vielleicht bezahlen müſſen.

Und noch eins — ein ceterum cenſeo —: Wir werden immer noch auf *Ueberraſchungen* gefaßt ſein müſſen! Vielleicht ſagen wir beſſer: *dürfen!*

5. Vor allem gilt die mit immer größerem Einſatz, immer entſchiedenerem Zerſtörungswillen und immer furchtbarer Vernichtungswucht vorwärts gehende *Luftoffenſive der Alliierten gegen Deutſchland* als Vorzeichen der Invaſion, ja Montgomery und andere erklären ſie ſogar als deren Anfang und erſten Teil. Aus dem Hauptquartier der amerikaniſchen Luftflotte kommt die Behauptung, ſie werde in etwa dreißig bis ſechzig Tagen ihr Ziel erreicht haben: die Vernichtung oder doch völlige Lähmung der deutſchen Luftmacht. Wobei nun aber feſtzuſtehen ſcheint, daß man nicht von dieſer Luftoffenſive die Entſcheidung erwartet.

Es rücken dabei immer mehr die *Amerikaner* in die vorderſte Linie. Sie nicht zuletzt fliegen nächtlich über uns weg, gelegentlich in ganzen Heeren, oder landen, durch die Not gezwungen, auf unſerem

---

nen Japans in bezug auf die Rohſtoffe der viel umkämpften Inſel Sachalin und die Fiſchereirechte vielleicht auch auf einen ruſſiſchen Willen ſchließen läßt, Japan als Eiſen im Feuer gegen eine angelſächſiſche Uebermacht im Pazifiſchen Ozean zu erhalten.

Boden, froh, daß es in „Switzerland" geſchehen iſt und nicht in „Germany". Sie ſind auch, dem Land und der Geſchichte Europas fremd, geeigneter, gewiſſe Zerſtörungsakte zu vollziehen, vor denen die Engländer doch eher zurückſcheuen würden.[1]) Es kommt immer häufiger auch zu Tagesangriffen, die beſonders verheerend ſind, während die apokalyptiſch-phantaſtiſchen *Luftſchlachten* zwiſchen Tauſenden von Luftdämonen — die aber zugleich arme junge Menſchen ſind! — unter direkter oder indirekter Beteiligung von vielen Hunderttauſenden von Menſchen — 600 000 bei der letzten Schlacht! — mehr nächtlich in den Höhen toben. Es wächſt dabei der deutſche Widerſtand, allerdings unter einiger Zurückhaltung, die aus einem gewiſſen Mangel auf der einen Seite und der Abſicht, die Kräfte auf den Kampf gegen die Invaſion zu ſparen auf der andern Seite erklärt wird.

So ſind wir denn fortwährend Zeugen dieſes immer wieder über unſere Gedanken hinausgehenden Schauſpiels — dieſes dämoniſchen Wunders, des Ergebniſſes einer Zeit, die nicht mehr an das Wunder *Gottes* glaubte. Immer neue Städte ſinken davor in Trümmer. (Das iſt ja ſinnvoll: denn in der Stadt vor allem haben ſich die Wunder der Gottloſigkeit, der praktiſchen, nicht nur der theoretiſchen, konzentriert.) Das Verderben kommt nun auch endgültig über Wien; es kommt über Graz und Steyr; es ſoll auch über Bukareſt und Budapeſt kommen; es kommt ſtets aufs neue über Nürnberg, Frankfurt, Mannheim, Ludwigshafen, Stuttgart, München — und vor allem über Leipzig (wo der erſte Angriff 26 000 Todesopfer gekoſtet habe) und Berlin. Es kommt über Benevent, Arezzo, Orvieto — Städte voll koſtbarſter Wunder der Kunſt; es kommt — wehe! — auch über Florenz.

Und über *Rom! Dagegen* wendet ſich in ſteigendem Maße der Proteſt der katholiſchen Welt. Südamerikaniſche, ſpeziell argentiniſche (!) Biſchöfe und Erzbiſchöfe erheben dagegen ihre Stimme. Vor allem tut es der Papſt. Er erklärt in ſeiner letzten Rede vom Balkon der Peterskirche aus: „Wir flehen den Allmächtigen an, daß er ſeine heilige Stadt ſchütze!"

„*Seine*" heilige Stadt! Hier ſetzt unſer Fragezeichen an. Bei aller Achtung vor dem, was Rom auch im Guten geweſen iſt, und vor dem, was es an Monumenten der Geſchichte und Kunſt Großes und Größtes enthält. Wir haben uns darüber das letztemal geäußert. Wenn von einer „heiligen Stadt" Gottes geredet werden dürfte, dann wäre es

[1]) Aehnlich iſt der Angriff amerikaniſcher Bomber auf *Schaffhauſen* zu erklären. Jeder, der von der Unendlichkeit des Ozeans und der Unendlichkeit des amerikaniſchen Feſtlandes einen Eindruck bekommen hat, weiß, wie ſich davor die Empfindung für Grenzen und Dimenſionen ändert. Für dieſe amerikaniſchen Flieger iſt auch der Rhein nichts und die Schweiz ein völlig verſchwindendes Streifchen Land. Dadurch wird ein ſo folgenſchwerer Irrtum, wie der Angriff auf Schaffhauſen, das man für eine ſüddeutſche Stadt hält, überhaupt möglich.

Das ſoll natürlich bloß eine Erklärung und nicht eine Entſchuldigung ſein.

doch wohl Jeruſalem. Dieſes aber iſt gerettet worden. Wenigſtens bis jetzt.[1]) Iſt aber Rom nicht auch, wie Berlin, nur auf eine noch umfaſſendere und ſymboliſch bedeutſamere Weiſe, eine Stätte der Hauptſchuld an der Weltkataſtrophe geworden, deren kraſſeſter Ausdruck der Luftkrieg iſt und deren letzter Sinn im Gericht über unſere „Kultur" zum Ausdruck kommt?

Einen Zug an dieſem Teil des Weltgerichtes wollen wir noch hervorheben: *Der Luftkrieg gilt vor allem auch der Zerſtörung der Stätten der Kriegsrüſtung.* Eſſen iſt dafür das repräſentierende Symbol, daneben Creuſot und, im mehr Geiſtigen, Berlin: auch deſſen Zeughaus, das wichtigſte Monument der Kriegsglorie und Kriegsapotheoſe, iſt in Trümmer geſunken. Freilich iſt bisher vorwiegend die deutſche Kriegsrüſtung von dieſem Los betroffen, aber hat es nicht Bedeutung für alle? [2]) Man leſe den 46. Pſalm!

6. Nicht vergeſſen dürfen wir auch die *Peripherie* des Kampfes auf den Schlachtfeldern in der Luft, auf dem Lande, auf dem Waſſer und unter dem Waſſer: den *Partiſanenkrieg.*

Er hat in Rußland eine beſonders hervorragende Rolle geſpielt und tut es gegenwärtig beſonders auf dem Balkan, in Frankreich und Italien. In Griechenland haben ſich unter dem Einfluß der Alliierten die getrennten Gruppen geeinigt, wenigſtens ſcheinbar und vorläufig. „Tito" ſoll zum Oberfeldherren aller Partiſanen des Balkans werden. König Peter (der durch ſeine Heirat mit einer griechiſchen Prinzeſſion ſich wohl noch mehr in Englands Gunſt befeſtigt hat), wolle ſich mit ihm verſtändigen. In Frankreich und Italien aber tobt mehr unterirdiſch der Kampf zwiſchen dem „Maquis", das heißt den Aufſtändiſchen, und den Deutſchen, denen ſich die Organe des Vichy-Faſchismus und des Neofaſchismus geſellen. Es tritt in dieſen Partiſanenkämpfen noch deutlicher als im zentralen Kriege jenes Element des *ſozialen Bürgerkrieges* hervor, das wir von Anfang an als ein Kennzeichen des ganzen Krieges hervorgehoben haben. Und was für ein Reich der Schrecken iſt *dieſer* Teil desſelben!

Mit dem Vorrücken der Ruſſen auf der einen und der Weſt-Alliierten auf der andern Seite wird auch *dieſer* Krieg immer umfaſſendere und immer furchtbarere Formen annehmen. Er wird nicht nur Polen noch ſtärker ergreifen als bisher, ſondern auch die Tſchechoſlowakei, vielleicht auch Ungarn, Rumänien und Bulgarien, und wird in den beſetzten Gebieten des Nordens und Weſtens vollends zur

---

[1]) Rom ſoll nun als „offene Stadt" erklärt und zu dieſem Zwecke von allem militäriſchen Apparat, auch von den deutſchen Truppen, geräumt werden. Ob das wohl ſein Schickſal wenden wird?

[2]) Daß gelegentlich auch beſonders wichtige Vertreter und Verteidiger dieſes Geiſtes ihm zum Opfer fallen, wie der Führer des faſchiſtiſchen Journalismus, *Gayda,* gehört auch zum Sinn dieſes Geſchehens.

Gesamterhebung der Völker werden. Ob sich ihm zuletzt gar die 16—18 Millionen deutscher Arbeitssklaven anschließen werden?

7. Auf diesen *Schrecken* müssen wir zum Abschluß der Darstellung *dieser* Linie des Geschehens noch hinweisen.

a. Wir nennen nur einige Tatsachen, die für diesmal diese ganze Welt illustrieren sollen.

Auf Frankreich rechnet man — wir haben das wohl auch schon angeführt — 400 000 Verhaftete und gewaltsam Deportierte; 80 000 „Hingerichtete"; 79 000 im Konzentrationslager Festgehaltene.

In Rom sind wegen einem auf eine deutsche Polizeitruppe geschehenen Ueberfall 320 sogenannte Geiseln erschossen worden.

In Griechenland haben die Deutschen wieder zehn Dörfern das Schicksal von Lidice bereitet.

Im Geistigen: die nach Clermont-Ferrand verlegte und dort überfallene *Universität Straßburg* ist nun vollends zerstört, der Hauptteil ihrer Professoren und Studenten deportiert worden.

Von dem den *Juden* und *Polen* in *Ungarn* zum Teil schon gewordenen, zum Teil noch drohenden Schicksal ist anderwärts berichtet worden.

Hier hat nun sofort jene Reaktion der Alliierten eingesetzt, welche wir früher so sehr vermißt haben: *Roosevelt* hat in einer besonderen, ausführlichen Botschaft erneut schwere Drohungen gegen die Veranstalter und Helfershelfer der Judenmorde und ähnlicher Verbrecher ausgesprochen. Ebenso *Eden* im englischen Unterhaus.[1]) Diese Aktion mag immerhin einigen Erfolg haben und besitzt auf alle Fälle einen Wert als Demonstration und Stimme der Menschlichkeit.

Auf diese Seite gehört auch das im amerikanischen Kongreß laut werdende drängende Begehren, daß die *Hungerblockade* gegen die besetzten Gebiete gelockert werde, auch wenn das für die Deutschen einen gewissen Vorteil bedeuten sollte. Es wird besonders Griechenland immer wieder geholfen. Herz und Gewissen der Menschheit sind noch nicht tot und erloschen.

Und auch die *Gerechtigkeit* und „Rache" schläft nicht. Diejenigen Unmenschen, welche in den Konzentrationslagern von Nordafrika, solange diese noch unter Vichy standen, ihre Opfer gequält haben, werden nun von Algier ihrem verdienten Schicksal überliefert.

b. Führen wir zur Illustration dessen, was der Krieg bedeutet, noch einige Tatsachen an:

Was die Kosten betrifft, so haben die USA. nur im letzten Februar 7,808 Milliarden Dollars (= etwa 30 Milliarden Franken) ausgegeben, seit dem 1. Juli 1940 aber 168 Milliarden Dollars (= 672 Milliarden

[1]) Die Deutschen reagieren gegen dies Vorgehen in bezug auf die „Kriegsverbrecher" damit, daß sie Gegenlisten aufstellen. Das wird höchstens auf die Deutschen wirken.

Franken). England gibt für den Krieg täglich 15 Millionen Pfund (= 300 Millionen Franken) aus.

c. Dazu die Frage: Muß man die Gräßlichkeiten, wie die des Pariſer Arztes *Petiot*, der etwa 60 Frauen in ſein Netz gelockt, geſchändet, getötet und beraubt hat, nicht auch auf das Konto des Krieges ſetzen? Sagt nicht Jean Paul, der Krieg ſei „das lauteſte, gräßlichſte Hohngelächter der Hölle"?

II. DER POLITISCHE KAMPF.

Schon unſere bisherige Darſtellung hat gezeigt, daß neben dem militäriſchen der *politiſche Kampf* hergeht, und daß beide ſich oft ganz eng verſchlingen. Nun müſſen wir ihn beſonders oder doch vorwiegend ins Auge faſſen.

1. Hier ſteht immer noch das *finniſch-ruſſiſche Problem* ſtark im Vordergrund.

Es hat ſeit dem letzten Bericht allerlei Hin und Her erfahren. Zunächſt iſt, wie man weiß, eine Ablehnung der ruſſiſchen Vorſchläge erfolgt. Es geſchah dies trotz der Intervention Schwedens durch den König Guſtav und dann auch Rooſevelts, und geſchah zur Ueberraſchung und zum Bedauern aller ſeiner Freunde, die nicht bloß Rußlandfeinde ſind. Ueber die Urſachen dieſes Verhaltens iſt man nur langſam ein wenig ins Klare gekommen. Es mögen im Hintergrund deutſche Drohungen gewirkt haben, welche Italiens und Ungarns Schickſal in Ausſicht ſtellten. Aber auch andere, noch weniger erfreuliche Motive ſind im Spiel. Es ſtellt ſich klar heraus, was wir, zum Aergernis für viele, auch bei den früheren Anläſſen immer behauptet haben: daß in Finnland nationaliſtiſche und reaktionäre, ja ſogar faſchiſtiſche Tendenzen immer noch viel ſtärker ſeien, als man annehme, wenn man von der neueſten Geſchichte Finnlands nichts Rechtes wiſſe. Wir hatten unſererſeits die 30—40 000 finniſchen Arbeiter nicht vergeſſen, die in den Jahren nach dem erſten Weltkrieg durch Mannerheim im Bunde mit den Deutſchen hingemordet worden ſind, und auch nicht jene wilde, vorwiegend bäuerliche faſchiſtiſche Lapuabewegung, die eine Zeitlang das ganze Volk mitzureißen ſchien.[1]) Es iſt nun offenbar deutlich geworden, daß dieſer Geiſt in Finnland noch ſehr mächtig iſt. Sogar die Hoffnung auf die Eroberung des völlig ruſſiſch geſinnten Oſtkarelien und damit die Schaffung eines „Großfinnland" ſcheint nicht ganz erloſchen zu ſein. Die von dieſem

[1]) Auch die Verfolgung, welche die Geſinnungsgenoſſen des Schreibenden, ſchon im Finnland der Vorkriegs- (oder auch Nachkriegs-)zeit erfuhren, haben ihn über deſſen „Demokratie" belehrt, während die Ueberſetzung ſeines Buches „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt Vater und Sohn — und weiter!" ins Finniſche, wie auch eine verhältnismäßig große und ſehr warme Leſerſchaft der „Neuen Wege" in Finnland ſeine Sympathie für dieſes Volk, die von vornherein vorhanden war, vermehrte.

Geiſt und damit von einer leidenſchaftlichen Germanophilie, die wir ja aus der ſchweizeriſchen Erfahrung kennen, beeinflußten und zum Teil beherrſchten Kreiſe: Intellektuelle, Militärs (ob auch die Pfarrerſchaft?) und viele Bauern, wohl einſtige Anhänger der Lapuabewegung, ſollen ſogar mit Bürgerkrieg gedroht haben, falls man auf die ruſſiſchen Bedingungen einginge, was abermals unſere Theſe von dem Element des ſozialen Bürgerkrieges in dem ganzen Weltringen beſtätigen würde.

Zu dieſen Momenten der Lage ſcheint nun noch ein Umſtand gekommen zu ſein, der namentlich für eine *ſchweizeriſche* Beurteilung dieſer Vorgänge wichtig iſt: die *verhängnisvolle Wirkung der Zenſur. Dieſe hat das finniſche Volk von der Wahrheit abgeſchloſſen,* wie ſie das überall tut und beſonders auch in der Schweiz tut, und hat es damit unter der Vorgabe, es retten zu wollen, ins Verderben geführt. Sie hat nicht nur durch die Unterdrückung einer wahrheitsgemäßen Orientierung über die wirkliche Sachlage das Volk im Glauben an den deutſchen Sieg erhalten, ſondern ihm ſogar den wirklichen Sinn der ruſſiſchen Vorſchläge weitgehend unterſchlagen. (Sie wird ja auch dort in der Hand der politiſchen und religiöſen Reaktion ſein.) [1])

So erklärt ſich die finniſche Kataſtrophe. *Das* müßte man den Schweizern ſagen, nicht tun, als ob im finniſch-ruſſiſchen Konflikt ſich „Recht und Zynismus", eine Muſterdemokratie und eine Muſterdeſpotie gegenüberſtünden. Es iſt vielmehr die *Verleugnung* der Demokratie, die Finnland zum Verhängnis geworden iſt und weiter zu werden droht. Man tut dem finniſchen Volke wahrhaftig einen ſchlechten Dienſt, wenn man es von der Schweiz aus in ſeinen Irrtümern beſtärkt, und man tut auch der Schweiz einen ſchlechten Dienſt, wenn man die Lehre, die Finnlands Los uns ſein kann, unterſchlägt oder verfälſcht.

Die Erkenntnis und Anerkennung der Wahrheit aber braucht unſere Sympathie, ja Liebe für das finniſche Volk als Ganzes und den innigſten Wunſch, daß es gereinigt und geſtärkt einer neuen, freien Exiſtenz und Entfaltung entgegengehen dürfe, nicht zu ſchwächen — im Gegenteil! Der Schreibende iſt auch ſicher, daß ihm eine ſolche Zukunft werden wird, wenn es der Wahrheit die Ehre gibt.

Es iſt ja auch die neueſte Wendung, daß die Verhandlungen zwiſchen Rußland und Finnland noch nicht zu Ende ſind, trotzdem Rußlands Antwort auf die finniſche erſte Entſcheidung ziemlich brüsk lautete. Wenn ſie wieder aufgenommen werden, dann können ſie aller Vorausſicht nach für Finnland nur günſtig ſein. Und ein günſtiges Zeichen iſt es auf alle Fälle, wenn das finniſche Volk in ſeiner Mehrheit

[1]) Auch das Teſtament des alten Bolſchewiſtenfeindes *Swinhufvud* mag die Entſcheidung beeinflußt haben.

eben doch den Frieden, die Befreiung von Deutſchland und ein freundſchaftliches Verhältnis mit Rußland wünſcht — alſo aus dem täuſchenden Traum und Wahn zur Wahrheit erwacht.

2. Das *polniſch-ruſſiſche Problem* ſcheint nach jener wichtigen Erklärung Churchills, welche die Annahme der Curzon-Linie empfiehlt, und Erſatz durch oſtpreußiſches Gebiet in Ausſicht nimmt, nicht viel weitergekommen zu ſein. Es proteſtieren gegen dieſe Löſung die ſpezifiſch nationaliſtiſch und zum Teil reaktionären polniſchen Kreiſe im Ausland, wie in Polen ſelbſt, aber auch demokratiſche und radikale Kreiſe in der angelſächſiſchen Welt, welche darin eine Verletzung der Carta Atlantica erblicken. Daß dies in bezug auf die Curzon-Linie ein Irrtum iſt, haben wir das letztemal neu gezeigt, freilich auch, daß es in bezug auf abzutrennendes deutſches Gebiet ſtärker gilt, und darauf bezieht ſich offenbar dieſe zweite Art von Proteſt — ſie bezieht ſich auf das zentrale Thema der Behandlung des beſiegten Deutſchland. In dieſem Sinne haben zweiundfünfzig hervorragende Amerikaner an Rooſevelt appelliert. (Es iſt dabei auch nicht zu vergeſſen, daß Polen ſich gar ſehr der Unterſtützung der römiſch-katholiſchen Kirche erfreut, was auf der andern Seite die Soviet-Union nur noch mehr zum Mißtrauen reizt.) Dieſem mehrfeitigen Proteſt aber ſteht eine mächtige polniſche Haltung entgegen, welche nicht nur die in Moskau entſtandene Exilregierung der Frau Wanda Walſiljewka, ſondern auch die Stellungnahme von Witos, dem Sohne des verſtorbenen demokratiſchen, vom herrſchenden Regime verfolgten Bauernführers Witos, vertritt. *Dieſe* Partei hat neuerdings einer dritten, an der Seite der Ruſſen kämpfenden polniſchen Diviſion ihre Fahne überreicht, auch ein „größeres und freieres Polen" erwartend. (Dabei mit Oſtpreußen und einem ganz ungehinderten Zugang zur Oſtſee rechnend.) Es iſt aber bezeichnend, daß dieſer Anlaß mit einer panſlawiſchen Demonſtration verbunden war.

Das iſt der doppelte Aſpekt des polniſch-ruſſiſchen Konfliktes. Er iſt auch nicht mit Schlagwörtern zu ſchlichten. Damit iſt den Polen auch kein Dienſt getan. Das Problem läßt ſich wohl nur im Rahmen einer wirklichen neuen Geſamtordnung einigermaßen richtig löſen. Aber es bleibt bei allem die begründete Hoffnung auf eine größere und beſſere polniſche Zukunft, als die Vergangenheit unter Pilſudſky und Oberſt Beck geweſen iſt.

3. An den Fall Finnland reiht ſich wohl am meiſten der Fall Irland, das heißt: der Konflikt zwiſchen Irland auf der einen, den Vereinigten Staaten und England auf der andern Seite. Es taucht hier freilich zunächſt ein neues Problem auf, das gewiß raſch immer mehr in den Vordergrund und Mittelpunkt treten wird: das der *Neutralität*.[1]) Bekanntlich hat ſich dieſes Südirland im großen

[1]) Es *iſt* inzwiſchen akut geworden; davon das nächſte Mal. 15. April.

Weltkampf — und Ideenkampf (denn das *bleibt* er, mag ſich dieſe Tatſache auch zeitweilig verdunkeln; er iſt nicht ein bloßer *Macht*-Kampf, wie die gleichſchaltende, ſei's neutraliſtiſche, ſei's marxiſtiſche Oberflächlichkeit behauptet) abſeits gehalten, hartnäckig ſeine „Neutralität" behauptend.

Die Vereinigten Staaten haben an Irland (das heißt das von de Valera geleitete Südirland) die Forderung geſtellt, daß es die diplomatiſche Vertretung der Achſe ausweiſe, weil ſie einfach ein Organ der Achſenſpionage ſei. England hat ſich, wie es ſcheint etwas zögernd, dieſem Schritte angeſchloſſen. Es werden, nachdem de Valera entſchieden ablehnend geantwortet hat, Repreſſalien angewendet, oder in Ausſicht genommen: der Verkehr zwiſchen Irland und England wird, um jeder Spionage (die ſelbſtverſtändlich Tatſache iſt) möglichſt die Gelegenheit zu nehmen, ſtark unterbunden und mit der Abſchneidung der Zufuhr von Lebensmitteln (beſonders kanadiſchem Weizen) und auch Kohle gedroht.

Darüber iſt nun wieder eine große Entrüſtung der vorgeblichen Vertreter der kleinen Völker und Anbeter der Neutralität entſtanden. Und es iſt auch zuzugeben, daß die Angelſachſen *formell* im Unrecht ſind. Denn Irland iſt formell neutral. Dennoch ſollte man die andere Seite des Problems nicht einfach überſehen.

Einmal: Daß Irland ſeine Häfen nicht für den Kampf gegen die U-Boote, dieſe tödliche Gefahr für die Angelſachſen (wie Finnlands Haltung eine für Rußland war), zur Verfügung ſtellte, war eine ungeheure Schädigung der einen und Begünſtigung der andern Partei, welche Schlimmeres bedeutete als eine Teilnahme am Krieg auf Seiten der Achſe und durch die Hunderttauſende von iriſchen Freiwilligen auf der Seite der Alliierten nicht aufgewogen wurde. Das müßte man billigerweiſe bedenken. Und dabei nicht vergeſſen, daß Irland verfaſſungsrechtlich immerhin ein Glied des engliſchen Commonwealth iſt. Was würden auch überzeugte ſchweizeriſche Föderaliſten ſagen, wenn im Falle einer Verwicklung der Schweiz in einen Krieg etwa Zug oder Appenzell-Innerrhoden — ich nenne mit Abſicht kleine Glieder der Föderation — ſich neutral erklärten?

Wichtiger noch iſt wohl das Andere: Welcher gerade und noch von einem Funken von Ritterlichkeit beſeelte Menſch, der nicht in erſter Linie ein Englandhaſſer iſt, kann denn wohl an einem ſolchen Neutralen Freude haben, der zuſchaut, wie Andere ihn *retten*? Denn es iſt ja klar, daß bei einem Sieg der Achſe auch Südirland verloren wäre!

Man mag die Haltung Irlands aus dem *Reſſentiment* über das jahrhundertelang durch England erfahrene große und unleugbare Unrecht erklären. Aber darf man in entſcheidenden Dingen aus Reſſentiment

handeln? Iſt unter Umſtänden eine ſolche Haltung nicht *häßlich?* Und kann ſie nicht ebenfalls zum Verhängnis werden?

Das alles iſt zu überlegen, bevor man ſein Urteil über dieſes Problem fällt.

4. Wir betreten, die Linie des politiſchen Kampfes verfolgend, ein anderes Gebiet, wenn wir das *Verhältnis der Alliierten zueinander,* genauer geſagt: das zwiſchen *Rußland* auf der einen, England und den Vereinigten Staaten auf der andern Seite ins Auge faſſen. Es iſt zwar auch ſchon in das finniſch-ruſſiſche und polniſch-ruſſiſche Problem mehr oder weniger verflochten und bildet eine weſentliche Schwierigkeit für die Löſung des letzteren.

Denn es zeigt ſich nun — und das iſt ein ebenfalls im Vordergrund ſtehender Faktor der Lage — daß die Abmachungen von Teheran und Moskau, welche das Verhältnis der Alliierten zueinander regeln ſollten, in mancher Beziehung mehr bemalte Kuliſſe als Wirklichkeit waren, zum mindeſten was die Regelung der *politiſchen* Probleme betrifft, während die militäriſch-ſtrategiſchen Pläne vielleicht etwas mehr koordiniert worden ſind.

Es iſt in concreto *Rußlands* Handeln, das immer wieder zum mehr oder weniger offenen Konflikt wird, weil es dem Willen und den Zielen der Weſtmächte nicht entſpricht.

Da iſt einmal, wie geſagt, das *polniſch-ruſſiſche Problem.* Es liegt auf der Hand, daß die Weſtmächte von ſich aus Polen auch das Gebiet öſtlich der Curzon-Linie, das Polen der Sowjet-Union vor zwei Jahrzehnten in einem machtgierigen Ueberfall auf dieſe, als ſie militäriſch noch ſehr ſchwach war, mit Hilfe der Weſtmächte entriſſen hat, zuſprechen würden, wenn nicht Rußland es unnachgiebig zurückforderte und ein Bruch mit ihm ſozuſagen den Sieg Hitlers bedeutete.

Ein anderer, weſentlich kleinerer Konfliktſtoff iſt Rußlands Verhalten gegenüber *Italien.* Es fordert auf der einen Seite einen Drittel der den Alliierten ausgelieferten *italieniſchen Flotte* für ſich und anerkennt auf der andern Seite zur allgemeinen Ueberraſchung die *Regierung Badoglio,* welche die komplizierte, überſubtile Politik der Weſtalliierten zwar geſchaffen hat und ſtützt, aber nicht anerkennt, inſofern als ſie mit ihr auch keine ordnungsmäßigen diplomatiſchen Beziehungen unterhalten.[1])

Das dritte, viel wichtigere Problem, worin der latente Konflikt zum Ausdruck kommt, iſt die *Behandlung des beſiegten Deutſchland.* Während die Weſtdemokratien in dieſer Beziehung für die *ſtrenge* Methode ſind, ſcheint Rußland etwas mehr für eine ſchonende zu ſein. Darauf weiſen gewiſſe Aeußerungen Stalins, wie beſonders auch die

[1]) Nun erklärt Rußland freilich, es handle ſich bloß um eine de-facto-Anerkennung, im Intereſſe einer Einigung Italiens für den Kampf gegen Hitler-Deutſchland. Zu dieſem Zwecke verlange es eine *Erweiterung* der Regierung.

Duldung ja Begünſtigung der deutſchen Oppoſitionsorganiſationen in Moskau, hin.

Weiter geſellt ſich dazu die Frage nach den Abſichten Moskaus in bezug auf den *Balkan,* das *Mittelmeer,* die *Oſtſee* und den *Fernen Oſten,* genauer, nach ſeinen Abſichten gegenüber Japan und China.

Alle dieſe Fragen aber gipfeln zuletzt in der Einen: Iſt Rußlands Politik durch einen neuen nationaliſtiſchen *Imperialismus* beſtimmt, oder will Stalin, wie er auch auf andern Gebieten getan hat, Trotzkis Teſtament ausführend, die ſozialiſtiſch-kommuniſtiſche *Weltrevolution* als oberſtes Ziel beibehalten? Welches ſind alſo die Motive der ruſſiſchen Politik im allgemeinen und im beſonderen?

Es wäre nicht nur auf dem Raum, der uns zur Verfügung ſteht, unmöglich, wieder dieſen ganzen Fragenkomplex in extenso zu behandeln, ſondern es wäre auch vermeſſen, die letzten Ziele und Beweggründe der ruſſiſchen Politik feſtſtellen zu wollen; das können wohl wenige, vielleicht nicht einmal Stalin ſelbſt. Doch mögen immerhin einige Punkte deutlich genug ins Licht treten.

Ein ſolcher Punkt iſt wohl das ruſſiſche *Bedürfnis nach Sicherheit* gegen einen abermaligen Ueberfall von Weſten her, vielleicht ſogar unter Führung Deutſchlands, das eines Tages doch noch als Vorkämpfer der kapitaliſtiſchen Welt aufträte. Dieſes Sicherheitsbedürfnis beruht ſeinerſeits auf einem tiefen *Mißtrauen.* Dasſelbe mag einen allgemeinen Grund in der Klaſſenkampfdoktrin des Marxismus haben, beruht aber doch auch auf den immer neuen furchtbaren Erfahrungen, welche die Sowjetunion während ihres Beſtandes mit den Weſtmächten gemacht hat, von deren Unterſtützung des Bürgerkrieges und des polniſchen Gegners wie auch Deutſchlands an über die Zurückweiſung ſeines Abrüſtungsantrages bis zu München. Auch muß das ewige Zögern der Alliierten mit der Zweiten Front und was alles in den Weſt-Demokratien von einzelnen nicht einflußloſen Kreiſen gegen Rußland gedacht, geſagt und geplant wird, dazu wohl manche ſcheinbare Vernachläſſigung durch die Weſtalliierten, dieſes Mißtrauen immer neu erweitern und verſtärken. Damit iſt nicht geſagt, daß Rußland ſich der Schaffung einer übernationalen Rechts- und Friedensordnung widerſetzen würde, aber es will ſich für *alle* Fälle ſichern. Es iſt aber freilich auch zuzugeben, daß Stalin und Molotoff — um nur dieſe zu nennen — keine politiſchen Idealiſten und weder mit Wilſon noch mit Rooſevelt zu vergleichen ſind.[1])

Ich denke, daß das wirklich der einfache Schlüſſel zum Handeln Sowjet-Rußlands iſt. Auf Sicherung zielt ſeine nordiſche, weſtliche, ſüdliche und öſtliche Politik, die auf das Mittelmeer wie auf die Oſtſee

[1]) Mit dieſem Mißtrauen hängt wohl auch die ruſſiſche Methode zuſammen, zwei Eiſen im Feuer zu haben, um nötigenfalls gegen die Weſt-Alliierten Trümpfe zu beſitzen. So in bezug auf Deutſchland, Italien, den Balkan, Japan uſw.

bezügliche, nicht auf imperialiſtiſche Ausbreitung.[1]) Denn Rußland iſt groß genug, um eine ſolche nicht nötig zu haben. Ich halte auch die Erklärung von *Beneſch*, Rußland wolle keine Beherrſchung der ihm fremden Völker und keine Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten derſelben, ſondern bloß keine faſchiſtiſchen Regierungen in ſeiner Nachbarſchaft, durchaus für zutreffend und von der ruſſiſchen Seite ehrlich gemeint. Wie ich denn auch — trotz einiger Vorbehalte gegen ihn — feſt überzeugt bin, und zwar auf Grund nicht alltäglicher Kenntnis der Perſonen und Dinge, daß Beneſch ein durch und durch überzeugter Demokrat iſt, der mit ſeiner innerſten Leidenſchaft die neue Freiheit und Größe ſeines Volkes erſtrebt und darum auch in bezug auf die ganze weltpolitiſche Neuordnung, beſonders die in „Mitteleuropa", nur das will, was dieſem Ziele entſpricht. Er betont denn auch in ſeiner neueſten Rede die *ſelbſtändige* Art der kommenden Entwicklung der Tſchechoſlowakei.

Ich bin auch, und mit mir ſehr viele, die wirklich etwas von der Sache verſtehen, überzeugt, daß die weitere *Föderaliſierung* der Sowjet-Union nicht bloß ein ausgeſpanntes Netz für den Fang von kleineren Völkern iſt, ſondern eine organiſche Weiterentwicklung des Vorhandenen, aus der gleichen inneren Notwendigkeit heraus, wie die analoge Bewegung in der Föderation des britiſchen Commonwealth of nations.[2]) Wir müſſen bei der Beurteilung Rußlands in Gottes Namen — das meine ich ſogar ſehr wörtlich! — einige Vorurteile ablegen, nachdem wir doch erlebt haben, wie falſch eine Reihe von ſolchen geweſen ſind. Wobei wir deswegen nicht Naive zu werden brauchen! Im Gegenteil: Wir müſſen in dieſer Sache beſſere *Realiſten* werden und uns auf Tatſachen ſtützen, ſtatt uns von Geſpenſtern beſtimmen zu laſſen.

Aber die *Weltrevolution?* Ich habe mich früher ſchon darüber geäußert. Es iſt nach meiner Anſicht nicht wahrſcheinlich, daß der Vulkan, aus dem die ruſſiſche Revolution hervorgebrochen iſt, ſchon erloſchen ſei. Auch iſt nicht unmöglich, iſt vielleicht ſogar wahrſcheinlich, daß ſie als letztes Ziel den Leitern der ruſſiſchen Weltpolitik auch jetzt noch vorſchwebt. Aber äußerſt unwahrſcheinlich iſt, daß Rußland dieſe Weltrevolution den Völkern auf der Spitze des Schwertes bringen oder daß ſeine Weltpolitik unmittelbar ihr dienen wolle. Es vertraut vielmehr darauf, daß ſie von ſelber komme. Und mit Grund! Daher auch die Auflöſung der Dritten Internationale. Und fügen wir

[1]) Die de-facto-Anerkennung der Regierung Badoglio wie die neueſte *Erklärung Molotoffs* in bezug auf Rumänien: Rußland erſtrebe keine territoriale Eroberungen (Beſſarabien und die Bukowina betrachtet es als ſein rechtmäßiges, ihm erſt vor drei Jahren geraubtes Gebiet) und auch keine Veränderung ſeiner ſozialen Struktur, es verfolge bloß ſtrategiſche Ziele, beſtätigen dieſe Annahme.

[2]) Dieſe neue Föderaliſierung der Sowjetunion hat inzwiſchen weitere Fortſchritte gemacht. Es hat ſich zum Beiſpiel Großrußland als Teil derſelben beſonders konſtituiert und ſogar ein eigenes Außenminiſterium geſchaffen. Weißrußland und die Ukraine ſind darin vorangegangen.

hinzu: Daß die Tatſache Rußland auf die Weltrevolution, die ſehr *notwendig* iſt, eine ſtarke Wirkung haben werde, dürfen wir begrüßen, ja als Gottes Willen und Ratſchluß betrachten. Es wird dem Schreibenden beſonders Eins immer wieder klar: Der *Eigentumsbann* und *Eigentumsdämon*, an dem das Abendland zugrunde zu gehen im Begriffe war, hat von Rußland her — nicht ohne Gott! — einen tödlichen Schlag erlitten. Dabei dürfen wir aber feſthalten, daß dieſe Weltrevolution Gottes weſentlich anders ſein wird als die Stalins oder Trotzkis.

Wir dürfen alſo auf Grund dieſer von uns ſo geſehenen Sachlage mit großer Sicherheit annehmen, ſowohl daß die antihitleriſche Koalition halten wird bis zum Sturz des Nationalſozialismus, wie auch, daß es nachher nicht etwa zu einem kriegeriſchen Zuſammenſtoß der beiden großen Beſtandteile derſelben kommen wird. Dazu werden die Angelſachſen ganz ſicher ſo wenig Luſt haben als Rußland, das für lange, ja vielleicht für immer andere Aufgaben hat.[1])

Das Gleiche gilt ſicher von dem *Verhältnis der beiden angelſächſiſchen Mächte untereinander*. Gewiß erzeugt dieſes Reibungen und wird es künftig tun. Sie mögen auch auf die Kriegführung mehr Einfluß haben, und zwar im Sinne der Hemmung, als man erfährt. Es wäre ſehr merkwürdig, wenn das ſich anders verhielte, beſonders da, wo die Militärs mit ihrer altbekannten Eiferſucht im Spiele ſind, und bei dem ſehr entwickelten, aber doch mit einem gewiſſen Minderwertigkeitskomplex gegenüber England und einigem alten Reſſentiment behafteten Selbſtbewußtſein der Amerikaner. Aber es wäre wieder bloße Freude an Geſpenſterſpuk, wenn man annähme, daß dieſer Gegenſatz etwa zu dem „neuen Weltkrieg" führen könnte, von dem einige Uebergeſcheite ſchon fabeln — was nicht nur Torheit, ſondern auch Sünde iſt! Es iſt töricht, anzunehmen, daß etwa das Petrol Arabiens mit der von Amerika aus geplanten neuen pipe-line, der Luftverkehr der Nachkriegszeit, die Neugeſtaltung Afrikas und Aehnliches Anlaß zu einem ſolchen Kriege geben könnte. Die angelſächſiſche Welt wird, trotz allen inneren Gegenſätzen, als große Einheit ein Hauptelement der neuen Welt bilden — das gehört zum Sicherſten des Sicheren.

Ich möchte aber, dazu durch die Erfahrung gezwungen, daß man dergleichen wiederholen muß, um verſtanden zu werden, noch einmal meine Generalthеſe über das Problem Rußland und angelſächſiſche Welt aufſtellen: Dieſe beiden Mächte haben der Welt Entſcheidendes zu ſagen. Sie ſollen miteinander ringen und ſich auch durchringen. Das gehört ſicher zum großen Sinn und Plan der kommenden Geſchichte.

---

[1]) Wie wichtig die Unterſtützung Rußlands durch die Weſtalliierten geweſen iſt, kann man auch aus folgenden Zahlen entnehmen: Die Vereinigten Staaten haben in Form von Lend and lease nur im Jahre 1943 für die Alliierten 13 Milliarden, im ganzen bisher 20 Milliarden Dollar (52 und 80 Milliarden Franken) ausgegeben. Sie haben zwiſchen dem März 1941 und dem Februar 1943 23 000 Panzerwagen und 750 000 andere militäriſche Fahrzeuge geliefert.

5. Von dem damit gewonnenen Boden aus wollen wir noch einen Blick auf einige Tatſachen werfen, die ſich in der Berichtszeit immer wieder vordrängen.

Da iſt einmal *Frankreich*, und zwar vor allem das durch *Algier* repräſentierte. Es verlangt nach der formellen Anerkennung durch die Alliierten. Rußland gewährt ſie ihm faktiſch. Um die Beziehungen zu ihm noch zu verſtärken, reiſt Pierre Cot nach Moskau. De Gaulle aber kündet den Truſts und andern wirtſchaftlichen Herrſchaftsmächten den unerbittlichſten Kampf des neuen, ſozialen Frankreichs an. Er nimmt auch, unter Betonung der Selbſtändigkeit Frankreichs, Kommuniſten in ſeine Regierung auf. Das alles verſtimmt die ſtark konſervative Politik des amerikaniſchen „Staatsdepartements", das weſentlich aus Abneigung gegen ein „revolutionäres" Frankreich Algier die volle Anerkennung verweigert, während England die Wichtigkeit der Verbindung erkennt und ſich entſprechend einſtellt.

Inzwiſchen ſpitzt ſich der Gegenſatz innerhalb des franzöſiſchen Volkes immer mehr zu. Das Vichy-Regime, das ſich bloß auf eine kleine Minderheit ſtützen kann, beweiſt ſeinen Charakter neuerdings dadurch, daß es den Deutſchland verknechteten ehemaligen Neoſozialiſten *Deat* (auf den einſt auch ſchweizeriſche Sozialiſtenführer ſchworen, als ſie ſelbſt den Sozialismus preisgaben) in das Kabinett Laval aufnimmt. Algier aber geht ſo weit, einen ehemaligen Miniſter dieſes Kabinetts, Pucheu, zum Tode zu verurteilen und dieſes Urteil auch zu vollziehen, damit die Haltung markierend, die es auch weiterhin gegen die Kollaborationiſten beobachten werde. In der angelſächſiſchen Welt regt man ſich darüber auf. Und in der Tat eröffnet ſich damit die Perſpektive auf einen franzöſiſchen Bürgerkrieg, die erſchrecken kann, auch wenn man auf der andern Seite den Radikalismus, der in dieſem Verhalten zum Vorſchein kommt, bewundern muß.

Inzwiſchen nimmt der ſchon vorhandene franzöſiſche Bürgerkrieg immer wildere Formen an und wartet auf die Entſcheidung durch die Zweite Front.

Das Gleiche geſchieht in *Italien*. Das Badoglio-Regime iſt durch die ruſſiſche Anerkennung geſtärkt. Eine Reihe von in den Vereinigten Staaten anſäſſigen hervorragenden Italienern, darunter Salvemini und Borgheſe, verlangen ſeine Beſeitigung. Es verſucht, durch Aufnahme von Kommuniſtenführern (zum Beiſpiel Eugenio Reale) ſich eine Blutauffriſchung zu verſchaffen. Der König aber ſtellt in Ausſicht, daß nach der Einnahme von Rom das Volk in freier Wahl ſich ſeine Verfaſſung geben dürfe. Umſonſt! [1])

Umſonſt auch verſucht der Neofaſchismus ſeine einſt verſprochene Revolution nachzuholen. Er geht nun gegen die großen „Induſtriekapitäne" vor, welche einſt aus Angſt vor dem Sozialismus und Kommu-

[1]) Inzwiſchen hat er ſeine Abdankung zugunſten des Kronprinzen in Ausſicht geſtellt. 14. April.

nismus Muſſolini unterſtützten, vermehrt aber damit nur das Chaos. Ein *Generalſtreik* in Oberitalien, beſonders in Mailand, bedeutete wohl auch Proteſt gegen ihn, wie gegen die Deutſchen.

Im übrigen herrſchen Gewalttat, Mord, Hunger und Elend jeder Art. Italia, o Italia!

6. In *Südamerika* iſt inzwiſchen eine neue *argentiniſche Revolution* erfolgt, welche an die Stelle des Diktators General Ramirez den Diktator General Farrel geſetzt hat und wohl einen gewiſſen Erfolg der Achſe bedeutet, den die Anerkennung durch Chile und Paraguay unterſtreicht, während in den *Vereinigten Staaten* der Kampf für und gegen *Rooſevelt*, auf die im Herbſt ſtattfindenden Wahlen hin, immer höhere Wellen ſchlägt. Es wird aber von einem Verſuch berichtet, wenigſtens für die Außenpolitik, ſpeziell die Friedensſchaffung, eine *Einheit* der Parteien herzuſtellen, um damit das Schickſal Wilſons, das zum Verhängnis für Amerika wie für die ganze Welt geworden iſt, zu vermeiden. Hoffen wir, daß es gelinge!

III. AUSBLICK.

Damit ſind wir zum Schluſſe wieder an die Stelle gelangt, wo ſich der Blick in das Land öffnet, das wir uns gewöhnt haben, die *Nachkriegsprobleme* zu nennen.

1. Deren zentralſtes bleibt ſelbſtverſtändlich die Herbeiführung und Geſtaltung des *Friedens*.

Ob dieſer *näher* oder *ferner* ſei, bleibt natürlich ebenfalls die ſtete Frage und damit das Rätſel des deutſchen Widerſtandes. Es wird zwar behauptet, die deutſchen Heere im Oſten wieſen Zeichen von Demoraliſierung auf, doch kann es ſich um Ausnahmeerſcheinungen handeln. Daß die Lage im Innern ſich — vom Standpunkt des Regimes aus geſehen — ziemlich raſch verſchlimmert, iſt wahrſcheinlich und wird durch allerlei Tatſachen belegt. So ſollen zum Beiſpiel Deſertionen in ein deutſches „Maquis“ ungeahnt häufig ſein. Bezeichnend iſt auch, daß nun die *Orgelpfeifen* zu Kriegsmaterial werden müſſen. (Und wie ſteht's mit den Glocken?) Deutſche „Friedensfühler“, für die ſogar, neben König Guſtav von Schweden, Laval benutzt wurde, ſind wahrſcheinlich. Ford ſagt das Ende des Krieges in zwei Monaten voraus und Marſchall Smuts für einen nahen Zeitpunkt. Andere rechnen mit einer längeren Dauer. Der Schreibende wiederholt ſein Ceterum censeo: Das Ende wird höchſtwahrſcheinlich *überraſchend* kommen.

2. Was die *Geſtalt* des Friedens anbelangt, ſo wird das Problem der Behandlung des beſiegten *Deutſchland* dringlicher. Beim Europa-Rat in London ſollen die Vorſchläge der Sieger, beſonders der Großmächte, in bezug auf dieſen Punkt einlaufen. Es wird behauptet, daß der Plan vorliege, die Beſetzung Deutſchlands (die man als notwendig betrachtet) in der Weiſe vorzunehmen, daß auf Rußland der öſtliche Teil, bis zur Oder, auf Amerika der Süden und auf England der

Weſten und Norden käme, während Oeſterreich, über das im Europa-Rat auch verhandelt werde, gemeinſam verwaltet würde.

Wichtiger iſt vorläufig, wie ſich an den entſcheidenden Stellen die Pläne für die Form der neuen Ordnung im allgemeinen und Prinzipiellen geſtalten. Hier darf das Erfreuliche feſtgeſtellt werden, daß ſie ſich immer mehr in der Richtung der freilich auf Grund der gemachten Erfahrungen zu modifizierenden Idee des *Völkerbundes* hin zu entwickeln ſcheinen. Staatsſekretär *Hull* betont in ſeinen, ſicher mit Rooſevelt vereinbarten, Grundlinien der amerikaniſchen Außenpolitik das gleiche Recht aller der neuen Organiſation angeſchloſſenen Staaten, auch der kleinen, und *Eden* ſtimmt ihm in einer Unterhausrede bei, mit der ſelbſtverſtändlichen Ergänzung, daß die für die Ausführung der Beſchlüſſe beſtimmten und verantwortlichen großen Mächte auch entſprechende Rechte haben müßten. Das war im alten Völkerbund nicht anders und es hätte die kleinen Staaten nicht an einem entſcheidenden Einfluß gehindert, wenn ſie die Gelegenheit benutzt und ſich nicht durch den Neutralismus darum hätten bringen laſſen. In den gleichen Zuſammenhang gehört die im Unterhaus abgegebene Erklärung *Churchills*, die Carta Atlantica, über die zu *debattieren* er 70 Abgeordneten gegenüber abgelehnt hatte, bilde immer noch „das Hauptziel der engliſchen Politik". Wer eine ſolche Ausſage für unehrlich hielte, bewieſe damit nur, daß er ſelbſt es ſei.[1])

Ein in die gleiche Richtung weiſendes gutes Zeichen iſt auch die wachſende Oppoſition in der angelſächſiſchen Welt gegen eine Verleugnung der Carta Atlantica. Dieſe Oppoſition mag mit viel Doktrinarismus und Verkennung der Tatſachen verbunden ſein, aber ſie wird, zum Unterſchied von der Schweiz, in der angelſächſiſchen Welt als Gegengewicht zu andern Tendenzen gute Wirkungen für die ganze neue Organiſation haben.[2])

Vor allem wird auch verlangt, daß die Alliierten endlich mit einem gemeinſamen *Plan für die Neugeſtaltung Europas und der Welt* her-

---

[1]) Von der wichtigen Rede *Hulls*, welche dieſe Auffaſſung bekräftigt, das nächſte Mal. 14. April.

[2]) Es kann nicht ſchaden, wenn wir uns den geſamten Wortlaut der *Carta Atlantica* in Erinnerung rufen. Darum ſeien die weſentlichen Stellen wiedergegeben:

„Der Präſident der Vereinigten Staaten und Premierminiſter Churchill als Vertreter der britiſchen Regierung haben es auf ihrer Zuſammenkunft als zweckmäßig erachtet, gewiſſe gemeinſame Grundſätze der Politik ihrer beiden Länder bekanntzugeben. Grundſätze, auf denen ſie eine beſſere Zukunft der Welt aufzubauen hoffen:

1. Ihre Länder ſuchen keinen Gewinn, weder territorialer noch anderer Natur.

2. Sie ſtreben keine territorialen Veränderungen an, die nicht mit den frei zum Ausdruck gebrachten Wünſchen der beteiligten Völker übereinſtimmen.

3. Sie reſpektieren das Recht aller Völker, die Regierungsform zu wählen, unter der ſie leben wollen, und es iſt ihr Wunſch, daß ſouveräne Rechte und eine

vortreten ſollten, etwas, wogegen ſich auf der einen Seite, Zwieſpalt fürchtend, Churchill ſträubt, und auf der andern vielleicht Rußland, das aber doch dazu kommen muß.

Es wäre wohl über *Churchill* als Politiker im allgemeinen Vieles zu ſagen, was jedoch nur durch ganz genau Orientierte geſchehen könnte. Man darf aber, unter dieſem Vorbehalt, wohl den Eindruck wiedergeben, daß Churchill zwar England und damit der Welt im erſten Teil des Krieges, als es ſich um die Rettung Englands handelte, einige unſchätzbare Dienſte geleiſtet, aber als eigentlich *politiſcher* Führer und Geſtalter in der Innen- und Außenpolitik verſagt hat und weiter zu verſagen ſcheint. Er ſcheint auch keinen Widerſpruch mehr vertragen zu können, wie ſeine Empfindlichkeit wegen der Niederlage in einer Detailfrage der Schulreform (ob die Lehrerinnen in allem gleiche Rechte haben ſollten wie die Lehrer — was die Regierung beſtritt) beweiſt, die man als kleinlich beurteilen muß.

Es mag ſein, daß Churchill den Anlaß benutzen wollte, um ſich ein *Zutrauensvotum* geben zu laſſen und den Schein der Kleinlichkeit in Kauf genommen hat. Jenes hat er denn auch mit allen abgegebenen Stimmen gegen bloß 23 erhalten, aber es iſt doch fraglich, ob es nicht durch die Art, wie es zuſtande gekommen iſt, entwertet wird.

Auch gegen *Eden* richtet ſich eine ſtarke Oppoſition, die aber ſehr verſchiedene Motive zu haben ſcheint. Ein *ſtarker* Mann (im guten Sinne) und originaler Geiſt iſt er jedenfalls nicht, aber das Verſtändnis für Rußland zeugt bei einem ſolchen Sprößling der hohen Ariſtokratie von großer Geiſtesfreiheit, und das iſt nicht wenig.

---

autonome Regierung allen denen zurückgegeben werden, denen ſie entriſſen worden ſind.

4. Sie werden ſich bemühen, unter voller Beachtung ihrer beſtehenden Verpflichtungen, für alle Staaten, groß oder klein, Sieger oder Beſiegte, zu gleichen Bedingungen beſſeren Zugang zum Handel und zu den Rohſtoffen der Welt zu ſchaffen, die zum wirtſchaftlichen Wohlſtand der Staaten benötigt werden.

5. Es iſt ihr Beſtreben, auf wirtſchaftlichem Gebiet die volle Zuſammenarbeit aller Nationen herbeizuführen, um für alle verbeſſerte Arbeitsbedingungen, wirtſchaftlichen Aufſchwung und ſoziale Sicherheit zu gewährleiſten.

6. Nach der endgültigen Vernichtung der nationalſozialiſtiſchen Tyrannei hoffen ſie, daß ein Friede geſchloſſen werde, in deſſen Rahmen allen Nationen die Möglichkeit gegeben wird, innerhalb ihrer Grenzen in Sicherheit zu leben und der die Gewähr dafür bieten wird, daß alle Menſchen in allen Ländern ihr Leben frei von Furcht und Not beſchließen können.

7. Ein ſolcher Friede ſoll alle in die Lage verſetzen, die Meere unbehindert befahren zu können.

8. Sie glauben, alle Völker der Welt müßten aus realpolitiſchen und aus geiſtigen Gründen auf die Anwendung von Gewalt verzichten. Da kein künftiger Friede gewahrt bleiben kann, wenn Völker, die über ihre Grenzen hinaus durch ſtändige Aufrüſtung zu Waſſer, zu Lande und in der Luft mit Angriffen drohen, ſo glauben ſie, die Entwaffnung ſolcher Länder iſt bis zur Feſtlegung eines weiter gefaßten und dauernden Syſtems allgemeiner Sicherheit weſentlich. Sie werden ebenſo alle übrigen praktiſchen Maßnahmen unterſtützen und ermutigen, die den friedensliebenden Völkern die drückenden Rüſtungslaſten erleichtern."

Es ist natürlich auch zu bedenken, daß in solchen durch allerschwerste Jahre gehenden Anstrengungen und Aufregungen, die keine Rast und Besinnung erlauben, auch ein bedeutender Mann sich etwas verbrauchen muß.

Im übrigen beweisen die dargestellten Entwicklungen, wie sehr wir auf den demokratischen und humanen Geist der angelsächsischen Welt vertrauen dürfen und wie falsch es ist, auf Grund einzelner Aeußerungen derselben, die damit nicht zu stimmen scheinen, in Erregung und Lärm zu geraten und Mißtrauen gegen sie zu verbreiten.

2. Auch die *soziale Umgestaltung*, die „Weltrevolution" im weiteren Sinne, geht unaufhörlich vorwärts.

Sie äußert sich *negativ* in den immer neu auftretenden amerikanischen und englischen *Streikbewegungen*, besonders der Bergwerkarbeiter, *positiv* in großen, ernst zu nehmenden *Reformprogrammen*, die auf elementare Dinge, wie Gesundheit, Arbeit, Wohnung, Volksbildung, soziale Sicherheit gehen und besonders in England immer höhere Wellen schlagen. Daß Churchill dafür keinen rechten Elan zeigt, bewirkt auch eine wachsende Opposition gegen ihn, die, wie schon bemerkt worden ist, neuerdings über dem Schulgesetz zu einer kurzen Kabinettskrise geführt hat.

In die gleiche Rubrik gehört und sehr wichtig auch für die Herbeiführung und Gestaltung des Friedens ist der schon früher erwähnte Versuch einer *Wiederherstellung der internationalen Gewerkschaftsbewegung*, der von England ausgeht. Die englischen Gewerkschaften widmen dafür 1000 Pfund, während die amerikanische Gewerkschaft der Handelsangestellten allein für die italienische Gewerkschaftsbewegung 250 000 Dollar spendet.

Die *Internationale Arbeitstagung* in Philadelphia aber will „das Weltproblem der sozialen Sicherheit" zum Haupttraktandum machen.

Algier endlich gewährt den französischen *Frauen* das vollständige *Stimm- und Wahlrecht*. (Die Schweiz wird auch in dieser Beziehung bald allein dastehen!)

Auf diesen und ähnlichen Punkten und Linien taucht die Gestalt der neuen Welt schon ein wenig aus den Wassern des Chaos auf.

3. Vor allem aber geschieht dies auch in jenen großen sowohl politischen als geistigen Volksbewegungen, die wir im Panarabismus und im Panslawismus vor uns haben und die ich *Auferstehungen* nennen möchte.

Der *Panarabismus*, der mit der Beteiligung von Ibn Saud, dem mächtigsten und bedeutendsten der arabischen Fürsten, einen starken Aufschwung nimmt, bildet freilich eine Bedrohung der *zionistischen Hoffnungen des Judentums*. Dieses gerät ohnehin in Aufregung über die Inkraftsetzung des berüchtigten *Weißbuches*, die mit dem Ablauf des Monats März eintreten soll und jede weiter jüdische Einwanderung unterbindet, mit Ausnahme einer sehr unwahrscheinlichen durch die

Araber bewilligten. Die „Reviſioniſten" proteſtieren dagegen durch Gewaltakte, durch Bomben und Aehnliches. Der amerikaniſche Kongreß aber hegte die Abſicht, eine Reſolution zugunſten der jüdiſchen Heimſtätte in Paläſtina zu faſſen und iſt nur durch die Einſprache der Militär davon abgehalten worden. Wir müſſen ſtark an der Hoffnung und Forderung feſthalten, daß das in Paläſtina begonnene zioniſtiſche Werk nicht gefährdet oder gar zerſtört werde. Es wird ja auch nicht geſchehen!

Aber abgeſehen von dieſem freilich ſehr wichtigen Punkte iſt das Erwachen des Arabertums, das natürlich in Verbindung mit dem *Islam* ſteht, von uns zu begrüßen. Es iſt, wie der Zionismus, auch ein Stück Auferſtehung. Zunächſt hat es allerdings einen mehr *nationalen*, ja nationaliſtiſchen Sinn, aber die Hoffnung, daß es auch zu einer *geiſtigen* Neugeſtaltung, vielleicht einer *religiöſen Revolution* führen werde, iſt ſicher begründet.

Das gleiche gilt vom *Panſlawismus*. Ausführlich über ihn zu reden verbietet mir auch diesmal der Raum. Es muß auf eine Gelegenheit dafür gewartet werden. Aber einiges ſei, in Kürze, doch geſagt.

Auch die panſlawiſche Bewegung iſt eine Auferſtehung. Das ſo lange, beſonders vom Germanismus, aber auch von ſeinen eigenen Herren, bedrückte, ja faſt zertretene große Slawenvolk erhebt ſich, einem neuen Tag entgegen. Der Schreibende hat von dieſer ſlawiſchen Welt auf dem Boden der Tſchechoſlowakei, bei wiederholten Anläſſen, wo ſie ſich als Ganzes präſentierte, einen tiefen Eindruck gewonnen. Er hat ſie auf einer Studentenkonferenz in Neuſtadt wie eine mächtige Mauer ſich gegen den Germanismus erheben ſehen; er hat, in unvergeßlichen Vormittagsſtunden unter dem Glanze der Juliſonne, auf dem Marktplatz zu Prag, im Angeſicht des Rathauſes und der alten huſſitiſchen Tainkirche, welche die furchtbarſte Demütigung des tſchechiſchen Volkes geſchaut haben, aber auch des Hus-Denkmals, das ſein Erwachen darſtellt, in breiten Kolonnen vorüberziehen ſehen, ſtunden- und ſtundenlang, die ganze ſlawiſche Welt, durch große Gruppen vertreten. Am Ende ſang man das tſchechiſche Nationallied, in ſeiner tiefen Melancholie das ganze Weh der Jahrhunderte ausdrückend, das auf der ſlawiſchen Welt gelaſtet hat. Aber dieſes ſchwere Los wurde mir zur Verheißung großer Zukunft. Und nun iſt ihr Tag angebrochen. Er wird für die Welt, politiſch, ſozial, kulturell eine neue Epoche einleiten. Er bedeutet aber auch eine große Hoffnung auf einen neuen Tag *Chriſti*. Denn die Botſchaft des Evangeliums findet in wichtigen Punkten nirgends ſo viel Empfänglichkeit wie in der ſlawiſchen Seele.

Und ſo wird der Völkerſturm mit ſeinem Todeswehen doch immer wieder und immer mehr zum Frühlingsſturm — durch den die Oſterglocken der Auferſtehung tönen.

Leonhard Ragaz.

Schweizerisches

3. April 1944.

Wenn wir daran gehen, einige wesentliche Züge des schweizerischen Geschehens in der Berichtszeit hervorzuheben und zu beleuchten, so knüpfen wir wohl am besten dort an, wo wir das letztemal stehen geblieben sind.

Einige der im Vordergrund stehenden Probleme sind inzwischen vor der im Monat März tagenden *Bundesversammlung* verhandelt worden. Ich sage „vor" und nicht *von* der Bundesversammlung; denn in bezug auf einige der wichtigsten Themen ist die Versammlung ja gar nicht zu Worte gekommen, sondern hat bloß der Bundesrat dem Rate seine Meinung vorgetragen und hat damit vorläufig die Ersetzung der Demokratie durch seine Autokratie bestätigen können. Wie lange noch?

Da ist zunächst das Thema der Beziehungen zu *Rußland*. Die Petition für die Herstellung normaler diplomatischer Beziehungen zu Rußland hat sich im Laufe von zwei Wochen mit hunderttausend Unterschriften bedeckt, die sich bei einer Fortsetzung der Sammlung gewiß noch durch einige weitere Hunderttausend vermehrt hätten. Sie ist also der Ausdruck einer sehr entschiedenen Volksstimmung und eines sehr klaren Volksurteils. Schon daraus erhellt, mit welchem Rechte hartnäckig sowohl bürgerliche als sozialistische Rußlandfeindschaft oder hochmütige Kaltschnauzigkeit von einem „Rußlandrummel" reden. Diese Kreise vergessen wohl, was aber die Volksmassen nicht vergessen, daß wir ohne Rußlands Kampf und furchtbare Opfer mit all unserer schweizerischen Herrlichkeit und all unserem satten Hochmut Untertanen Hitlers wären, wie wir es auch wären ohne Englands und vielleicht auch ohne Amerikas Kampf und Opfer. Diese Kreise sind weit davon entfernt gewesen, die bis zum Rausch gesteigerte Finnlandbegeisterung von einst einen „Rummel" zu nennen, trotzdem sie zum Teil auf falscher oder doch sehr einseitiger Information beruhte. Umgekehrt beruhte der Rußlandhaß, der so lange die Mehrheit unseres Volkes beherrschte und es die gegen Rußland gerichtete Politik Mottas mehr oder weniger billigend hinnehmen ließ, ebenfalls auf falscher oder doch sehr einseitiger Information. Wer leugnet, daß uns „in fast allen Punkten" ein falsches Bild von Rußland beigebracht worden sei — soweit man es sich beibringen ließ —der tut es entweder in Unehrlichkeit oder in Unwissenheit. Jenes Bild war tatsächlich in „fast allen Punkten" falsch: in bezug auf die russische Wirtschaftsleistung, den Aufbau der Sowjet-Union, ihre Außenpolitik, ihre Stellung zur Religion und das Verhältnis der Masse ihrer Bevölkerung zum Sowjet-Regime.

An der Schaffung dieses falschen oder doch sehr einseitigen Bildes

hatte die offizielle Sozialdemokratie beinahe ebenſoviel Anteil wie die bürgerliche Preſſe. Der Haß gegen die kommuniſtiſche Konkurrenz und die Angſt vor ihr hatten den Hauptanteil an der Motivation dieſer Haltung. Wenn ſich nun dieſe Haltung geändert und die Sozialdemokratie ſeit einiger Zeit die Wiederaufnahme der diplomatiſchen Beziehungen zu Moskau gefordert hat, ſo gibt ihr das kein Recht, ebenfalls hochmütig von der Volkspetition als einem „Rummel" zu reden und ſich auf ihre eigene Priorität zu berufen. Sie hat jahrelang, ſogar jahrzehntelang keine ernſthafte und energiſche Oppoſition gegen die Mottapolitik im allgemeinen und die antiruſſiſche im ſpeziellen gemacht. Der Schreibende weiß wenigſtens nichts davon, trotzdem er in dieſer Beziehung ſehr aufmerkſam geweſen iſt, wohl aber kennt er eklatante und ſchmerzliche Beiſpiele des Gegenteils.[1]) Die Aenderung ihrer Haltung iſt, ſoweit die „Führung" in Betracht kommt, doch auch nur eine Konzeſſion an die Volksſtimmung im allgemeinen und an die Arbeiterſchaft im ſpeziellen. Und es iſt doch noch die Frage, ob der Bundesrat auf eine bloße Motion dieſer regierungsfromm gewordenen ſozialdemokratiſchen „Führung" hin ſoviel Entgegenkommen gezeigt hätte, wie er nun unter dem Druck der Volksbewegung getan hat. Daß der Schreibende dieſe und die ihr Ausdruck verleihende Petition lieber früher geſehen hätte, bleibt dabei beſtehen, wie er auch nicht zu verſichern braucht, daß er nicht, wie die Kreiſe, die jetzt von „Rummel" reden, anno 1940 getan haben, ſein Verhalten nach dem Erfolg richtet.

Wenn nun dieſes Thema der Beziehungen zu Rußland vor die Bundesverſammlung gekommen iſt, ſo war von vornherein dafür geſorgt, daß der ſozialdemokratiſche Sprecher, den nun ſeine eigene Offizialität zahm und würdevoll gemacht hat, dem Bundesrat nicht allzu wehe tue. Vorſitzender der Fraktion iſt ja auch der Mann, der dann im Namen derſelben die Verſicherung abgegeben hat, die „Sozialdemokratie wolle ſich nicht in die auswärtige Politik des Bundesrates miſchen". Dieſe Haltung Robert Grimms iſt freilich nicht zum Verwundern. Die Aelteren unter uns, die ein wenig zurückdenken, wiſſen, was für Erfahrungen er gemacht hat, als er in Verbindung mit einem Bundesrat, der ſich zu einem Träger der deutſchen Politik hergegeben hatte, nach Rußland ging, um ebenfalls dieſer zu dienen und wie ſein Verhalten durch die bolſchewiſtiſchen Wortführer vor der ganzen Welt gekennzeichnet worden iſt.[2]) Es iſt begreiflich, daß nach dieſer Erfahrung Grimm nicht gerade ein Freund Sowjetrußlands iſt.

So war es denn dem Herrn Pilet-Golaz leicht gemacht, ſein Plädoyer für dieſes Stück auswärtiger Politik des Bundesrates zu halten.

---

[1]) Der Umſtand, daß der ſozialdemokratiſche Sprecher für die Rußland-Motion, Reinhardt, der langjährige Parteipräſident, es ſogar zu einem Kompliment für Motta brachte, iſt auch eine Illuſtration dieſer Sachlage.

[2]) Man kann das unter anderem in den Erinnerungen der *Angelica Balabanoff*, einer abſolut zuverläſſigen, nichtbolſchewiſtiſchen Zeugin, nachleſen.

Es war bei allem notwendigen Entgegenkommen in bezug auf das Poſtulat (in ein ſolches wurde die „Motion" ſchonend umgewandelt) eine Beſchönigung und damit Verteidigung dieſer Politik, die auf eine völlige Entſtellung der Wahrheit hinauslief, wenn die Behauptung gewagt wurde, ihre Stellung zu Rußland ſei nicht durch „ideologiſche" Motive beſtimmt geweſen. Jedes Kind weiß, daß das Gegenteil der Fall war: daß Motta neben der bürgerlichen Parteinahme durch konfeſſionelle Motive geleitet war. Und ich muß hinzufügen, daß dies ihn und ſeine Politik ſogar in ein günſtigeres Licht ſtellt, als wenn es nicht der Fall geweſen wäre; denn ſonſt wäre ſein Verhalten eine gewöhnliche Torheit, eine anmaßende Torheit, geweſen, während das „ideologiſche" Motiv ihr ein gewiſſes, wenn auch ſehr begrenztes Recht und einen gewiſſen Glanz der Geſinnungsfeſtigkeit verliehen hat.

*

Das zweite Thema war die *auswärtige Politik* in bezug auf ein anderes wichtiges Problem. Hier war nun zu begrüßen, daß dieſes Thema überhaupt vor die Bundesverſammlung gebracht wurde. (Es geſchah durch die Nationalräte Picot und Möſchlin.) Dieſe Motionäre verlangten, in keineswegs verletzender Form — das verſteht ſich ja in dieſem devoten Milieu von ſelbſt —, daß der Bundesrat ſich ernſthaft mit jenen *Nachkriegsproblemen* beſchäftige, die, wie wir wiſſen, anderwärts ſo ſehr die Gemüter bewegen. Leider wurden dabei die *wirtſchaftlichen* Fragen etwas zu ſtark in den Vordergrund geſtellt und jene energiſche Kritik verſäumt, die der Bundesrat gerade auch in dieſer Beziehung verdient und nötig gehabt hätte. Die Antwort des „Leiters" unſerer Außenpolitik war denn auch, wie ſpäter ſeine ergänzende Erklärung dazu, ſo nichtsſagend als möglich.

Hier iſt vor allem eine grundſätzliche Bemerkung zu machen. Dieſe Verhandlung wurde namentlich auch dadurch entwertet, daß die *Diskuſſion* über dieſes Thema ebenfalls unterdrückt wurde. Das geſchah nicht nur aus Angſt vor allfälligen nicht genügend „neutralen" Aeußerungen, ſondern auch, weil der Bundesrat das Privilegium für die Außenpolitik aufrechterhalten will. Dieſes Privilegium ſtammt aus Zeiten, in denen es ſozuſagen keine ſchweizeriſche Außenpolitik mehr gab. Wenn es aber jetzt beibehalten wird, wo ſich gerade auf dem Felde der Außenpolitik die Frage von Sein oder Nichtſein der Schweiz entſcheidet, ſo iſt das vom demokratiſchen Standpunkt aus eine Ungeheuerlichkeit. Denn in jedem Land, wo noch ein Reſt von Selbſtändigkeit und Demokratie vorhanden iſt, läßt es ſich das Parlament nicht nehmen, gerade zur Außenpolitik ein entſcheidendes Wort zu ſagen und hätte keine Regierung den Mut, jenes Privileg in Anſpruch zu nehmen, auch wenn ſie dafür ſehr viel mehr Kompetenz beſäße als gegenwärtig die unſrige. Gerade auf dieſem Felde muß darum ganz

beſonders der Kampf um die ſchweizeriſche Demokratie geführt werden. Und zwar nicht bloß zum Schein, wie von einer regierungsdevoten Sozialdemokratie, deren Sprecher, beſonders Reinhardt, in der „Neuen Zürcher Zeitung" ein wohlverdientes, aber bezeichnendes Lob erhalten (iſt er etwa auch Anwärter auf einen Bundesratsſeſſel?), ſondern in bitterem Ernſt, von unabhängigen Männern und Frauen! Es iſt periculum in mora![1])

*

Das Gleiche gilt natürlich von dem dritten Thema, dem der *Zenſur*. Hier vertrat der ſozialdemokratiſche Schaffhauſer Nationalrat Bringolf auf eine ihm wohl von der Fraktion empfohlene, wenn nicht befohlene, ebenfalls ſehr zahme Weiſe die Erleichterung, wenn nicht gar Aufhebung des geiſtigen Sklavenjoches, welches die Zenſur bedeutet. Leider ſcheint er es unterlaſſen zu haben, darauf hinzuweiſen, auf der einen Seite, wie England ſich die Freiheit des Wortes mitten in ſeinem Kriege wahrt, zu ſeinem großen Nutzen, auf der andern Seite wie die Zenſur in Finnland zeigt, wohin ſie ein Volk bringen kann. So hatte es denn wieder der Oberherr der ſchweizeriſchen Zenſur, Bundesrat von Steiger, leicht, nun *ſein* Plädoyer zu halten, das den wirklichen Sachverhalt nicht weniger, und dazu auf eine noch geſchicktere Weiſe, zudeckte, als Herr Pilet-Golaz vor ihm. Sein Hauptargument für die Beibehaltung des Geßlerhutes war, daß es gelte, „wachſam zu ſein". Gegen *wen?* Die Landesverräter (die, welche man ſo nennt, alſo im allgemeinen die kleinen) werden ja doch nicht von der Zenſur erfaßt. Und wenn Herr von Steiger mit beſonderem Nachdruck von der „Zähmung der *Widerſpenſtigen*" redet, ſo iſt die Frage zu ſtellen, ob er damit die paar wenigen Aufrechten meint, deren Gewiſſen noch eine höhere Inſtanz kennt als die ein ganzes Buch bildenden „Weiſungen" der Militärzenſur. Es wird ein Tag kommen, wo dieſe paar „Widerſpenſtigen" mehr gelten werden als die wohlgezähmten Untertanen Geßlers und ihre „Zähmung" nicht mehr den Beifall einer ſervilen Mehrheit der eidgenöſſiſchen Räte findet.

Faſt überraſchen konnte die Verſicherung, daß nach Schluß des Krieges „ſelbſtverſtändlich" die Zenſur aufhören werde. Es wird erlaubt ſein, dazu ein Fragezeichen zu ſetzen, wie zu der verſprochenen „Lockerung" der Zenſurvorſchriften. Man hat mit ſolchen Verſprechungen ſchon allerlei erlebt.

Daß über dieſes fundamentale Thema wieder keine *Diskuſſion* ſtattfinden durfte, ja daß ſie nicht einmal energiſch genug verlangt wurde, kennzeichnet wieder den Stand unſerer Demokratie. Denn die Grundlage auch aller Demokratie und Freiheit iſt die Wahrheit.[2])

*

[1]) Gefahr in Verzug.

[2]) Daß im allgemeinen ſich in bezug auf die Zenſur die Stimmung doch geändert hat, zeigt u. a. der Umſtand, daß ſogar die „Neue Zürcher Zeitung" durch den Mund ihres wahrhaftig nicht revolutionären Bundesſtadtkorreſpondenten ihre Abſchaffung (etwa die rein militäriſchen Geheimniſſe ausgenommen) verlangt.

Es iſt aber auch charakteriſtiſch, daß über die *wirtſchaftlichen* Probleme, vor allem die *Altersverſicherung* und die *Wirtſchaftsartikel*, ſehr ausführlich debattiert wurde. Nicht etwa, daß dies nicht am Platze wäre. Aber hier ſpielen die *materiellen* Intereſſen eine große Rolle und iſt daher das Verlangen nach der Ausſprache energiſcher, während die politiſchen Probleme, als mehr „ideeller" Natur, die Mehrheit dieſer Volksvertreter (die es gottlob gar nicht ſind) kalt laſſen.

Daß nun die *Altersverſicherung* keine offenen Gegner mehr hat, iſt ſicher in erſter Linie eine Wirkung des Beveridgeplanes, den man eben doch nicht einfach beiſeiteſchieben kann. Was aber die *Wirtſchaftsartikel* betrifft, ſo fühlt ſich der Schreibende nicht kompetent, über dieſes Thema, ſoweit es taktiſcher Natur iſt, zu urteilen. Nur Eins darf er vielleicht bemerken: Es iſt wohl gegenwärtig ſo wenig die Stunde, unſere Wirtſchaftsverfaſſung endgültig feſtzulegen, als eine totale Verfaſſungsreviſion ſchon reif wäre. Was aber ſpeziell die *landwirtſchaftliche* Frage betrifft, ſo iſt vielleicht eine doppelte Feſtſtellung am Platze. Einmal: Es iſt ſicher der Wille der großen Mehrheit des Volkes, daß unſerem Bauerntum ſoviel *Sicherheit der Exiſtenz* verſchafft werde, als überhaupt möglich iſt. Sie gehört zu jenem ganzen, ſo bedeutſamen Programm der ſozialen Umgeſtaltung, das ſich in dieſer Loſung von der Sicherheit konzentriert. Sodann aber gehört dazu, daß die Bauernpolitik jene Taktik des Egoismus und der Demagogie aufgebe, durch welche ſie ſolange beherrſcht und die Seele des Bauerntums gefährdet worden iſt, und ſich an tieferen Gedanken und edleren Zielen orientiere.

*

Der ideell betrachtet wichtigſte Verhandlungsgegenſtand der diesmaligen Seſſion der Bundesverſammlung war aber doch wohl das *Todesurteil* über den Major des Generalſtabes, der zu einem Landesverräter erſten Ranges geworden zu ſein ſcheint. Wobei die Tatſache, daß immer neue Liſten von ſolchen und entſprechende Verurteilungen auftauchen, mit in Betracht zu ziehen iſt.

Es ſoll hier nicht mehr grundſätzlich auf dieſe ſchwere Sache eingegangen werden.[1]) Auch war klar, daß diesmal nach allen vorausgegangenen Ablehnungen der Begnadigung eine ſolche erſt recht nicht erwartet werden konnte. Aber Eins muß doch feſtgeſtellt werden: Die Art wie unſer Volk dieſe Todesurteile hingenommen, ja gefordert hat, darin dann noch durch die Kirchen beſtätigt, laſtet als dunkle Wolke über unſerem Lande. Vor allem aber: Die Frage, *wie es zu die-*

[1]) Die von der Religiös-Sozialen Vereinigung herausgegebenen Flugſchriften gegen die Todesſtrafe für die Spione und Verräter: *„Hinrichtung oder Gnade?"* und *„Was haben wir getan?"* ſind in der „Pazifiſtiſchen Bücherſtube" in Zürich (Gartenhofſtraße 7) noch zu haben.

ſer Maſſe von Verrätern der Schweiz (die natürlich bei weitem nicht alle entdeckt oder vor Gericht geſtellt worden ſind) *kommen konnte*, müßte das ſchweizeriſche Gewiſſen aufs tiefſte beſchäftigen. Statt deſſen hieß es: „Die müſſen erſchoſſen werden!" — und damit war die Sache abgetan. Und unſere Kirchen haben, redend oder ſchweigend, zu dieſem Schlaf des Gewiſſens ihre theologiſche Sanktion gegeben.[1])

*

Vielleicht ſchließen wir am beſten hier die Verhandlung über die Motion von *Oberſt Bircher* an, für den wieder ſchwerer gewordenen Kampf gegen die *Tuberkuloſe* eine allgemeine und obligatoriſche *Durchleuchtung* unſeres ganzen Volkes vorzunehmen. Hier drängt ſich eine Ueberlegung auf, welche die ganze Paradoxie und Intereſſantheit der Tatſache beleuchtet, daß gerade ein Oberſt Bircher alſo ein Verteidiger und Verherrlicher des Krieges, dieſe Maßregel vorſchlägt. Denn es iſt doch unleugbar ſo, daß die Zunahme der Tuberkuloſe mit dem *Kriege* zuſammenhängt. Darum wäre in *dieſem* Zuſammenhang zu allererſt eine Durchleuchtung nötig, alſo eine *ſeeliſche* Durchleuchtung durch die Strahlen der Wahrheit, nicht bloß eine körperliche Durchleuchtung durch die Röntgenſtrahlen.

Nur nebenbei ſei bemerkt, daß ſich gegen den Bircherſchen Vorſchlag ſehr wohl ein Widerſtand jenes berechtigten Individualismus geltend machen darf, der dem Staat vor gewiſſen Schranken Halt gebieten will, auch wo ſein Eingreifen einen Vorteil verſpricht. Dieſes Motiv war es jedenfalls, das die Bundesverſammlung veranlaßte, den Vorſchlag des verdienten Doktor *Wahlen*, daß ein *obligatoriſcher Arbeitsdienſt* beſonders für die Unterſtützung der Landwirtſchaft eingerichtet werde, ziemlich einſtimmig abzulehnen. Der Kampf gegen die Gleichſchaltung in Form der Verſtaatlichung des Lebens gehört zu den elementaren Aufgaben der Demokratie; die beiden Vorſchläge aber erinnern zu ſtark an Nazimethoden..

Um aber zu dem Zuſammenhang zwiſchen Krieg und Tuberkuloſe

---

[1]) Die ſozialdemokratiſche „Berner Tagwacht" leiſtet ſich in dem Bericht über dieſe Verhandlung den Satz: „Der ſchlimmſte Landesverräter, der das Leben von Tauſenden von Soldaten gefährdete [immerhin bloß *gefährdete* — man darf Möglichkeit und Wirklichkeit doch nicht einfach gleichſetzen] findet immer noch 15 Gnaden-Onkel. Wer das ſein mag?"

Dazu möchte ich Zweierlei bemerken. Zum Erſten: Auch wir Andern möchten wiſſen, wer das ſein mag. Aber nicht in der Meinung, daß dieſe 15 etwas wie eine Schande, ſondern daß ſie eine *Ehre* für unſer Volk ſeien. Denn es ſind Männer mit Herz und Gewiſſen, die es wagen, gegen den Wind zu ſtehen. Selbſtverſtändlich ſind ſie nicht gegen eine ſchwere Strafe für den Verräter, ſondern bloß gegen die *Todesſtrafe* geweſen, weil ſie grundſätzlich gegen dieſe ſind, was man ſonſt auch bei Sozialiſten als ſelbſtverſtändlich vorausſetzte. Zum Zweiten: Mir graut davor, daß jemals ein Sozialismus herrſchen ſollte, der durch den ebenſo oberflächlichen als brutalen Geiſt dieſes Wortes gekennzeichnet wäre.

zurückzukommen, ſo iſt ſicher fundamental wichtig, daß die Seele unſeres Volkes auf die Bazillen des Militarismus, auch eines noch ſo ideell (oder „ideologiſch") verbrämten, durchleuchtet werde. Vielleicht kann dazu das, was nun in *Schaffhauſen* erlebt worden iſt, mithelfen. Es mag zeigen, daß vor dem Walten des totalen Krieges auch keine Armee und kein Reduit die Völker ſchützen kann, und es mag dem Kriege den letzten idealen Schimmer nehmen, den er beſonders dort noch haben kann, wo man ihm bis jetzt bloß zugeſchaut hat. Das iſt vielleicht der Sinn, den dieſes Ereignis hat, das heißt für uns *bekommen* ſoll. Dann aber werden Reden, wie ſie neuerdings wieder *Bundesrat Kobelt* bei Anlaß einer großen Luftſchutztagung gehalten hat, unmöglich, und zwar nicht nur politiſch, ſondern auch ſittlich und religiös unmöglich.[1])

*

Wenn ich ſage: „auch *religiös* unmöglich", ſo muß ich freilich an die letzte Sitzung unſerer *Zürcher Kirchenſynode* denken, die es fertigbrachte, im Angeſichte der gewaltigen Probleme, vor die Gott, der wirkliche Gott, heute die ganze Welt und auch unſer Volk ſtellt, ſich zwei Tage lang über den „Probeband" (der wirklich zu einer Probe für unſer offizielles Chriſtentum geworden iſt, aber in einem andern Sinne, als ſeine Urheber und eifrigſten Befürworter meinen) bis in alle Kleinigkeiten hinein herumzuſtreiten. Daß keiner aufgeſtanden iſt, um der in der Mehrheit ſo bibeldevoten Verſammlung

[1]) Wenn der ſonſt geiſtvolle Chefredaktor der „Tat" aus der Schaffhauſer Erfahrung bloß die Folgerung zu ziehen weiß: „Die Hand feſter um den Gewehrkolben legen!", damit eine gewiſſe kurzſchlüſſige ſchweizeriſche Mentalität repräſentierend, ſo darf man ihn ſchon fragen, wie er ſich die Rolle des Gewehrkolbens gegen amerikaniſche oder andere Luftüberfälle denke. Ein unverbogenes und zenſurfreies Denken müßte doch die umgekehrte Folgerung ziehen: daß keine Armee und kein Reduit ein Land vor der blitzartigen Zerſtörung von der Luft her ſchützen kann, ſondern bloß die Ueberwindung des Krieges durch eine übernationale Rechts- und Friedensordnung, die ſchaffen zu helfen alſo für uns die dringlichſte der Exiſtenzfragen iſt.

Dazu möchte ich noch eine Bemerkung fügen, die vielleicht einiges Aergernis erregen wird die zu unterlaſſen aber Verleugnung der Wahrheitspflicht wäre. Die jungen amerikaniſchen Flieger haben ſelbſtverſtändlich nicht gewußt, daß ſie *Schaffhauſen* unter ſich hätten oder daß es ein Schaffhauſen gebe. Darum haben ſie auch nicht gewußt, daß es hart neben Schaffhauſen eine Stätte gebe, von der aus beſonders die deutſche Luftaufrüſtung ſehr weſentlich gefördert und damit das was nun gekommen iſt — und zu einem minimen Teil auch über Schaffhauſen gekommen iſt! — ſtark mit verurſacht worden iſt. *Wir Schweizer aber wiſſen es.* Und wir wiſſen, daß jene Stätte in unſerem Lande nicht *iſoliert* iſt. Daran ſollte uns das, was an Schaffhauſen geſchehen iſt, erinnern. Das wäre gerade für die *Kirchen* eine Aufgabe geweſen. Davon konnte das von der Kirchenpflege veranlaßte demonſtrative *Glockenläuten* in Zürich während der Beerdigung der Schaffhauſer Toten nur eine *Ablenkung* bilden. Es paßte aber zum heute herrſchenden theologiſchen und kirchlichen Stil.

Amos 5, 21—24, vorzuleſen! So blieb es einem ſogenannten Laien, Herrn E. Müller aus Dorf, vorbehalten, der Verſammlung zu ſagen, es wäre wohl eher die Aufgabe der Synode, die Flüchtlingsfrage zu beſprechen als dieſe ewige Gefangsbuchfrage, und der „Tat", in einem Leitartikel Stück für Stück die Weltprobleme und Weltereigniſſe der Gegenwart mit den Traktanden der Synode zu kontraſtieren. Denn „wenn dieſe ſchweigen, ſo müſſen die Steine reden". Was muß aber aus einer ſolchen Kirche werden?

*

Aus dem ſchweizeriſchen Erleben der Berichtszeit tritt aber noch ein Thema in den Vordergrund: der Stand unſeres *Parteiweſens.* Und zwar anhand von *Wahlen.* Solche haben in Baſel und im Thurgau ſtattgefunden. Sie zeigten in beiden Fällen den ſogenannten Ruck nach links und zwar bezeichnenderweiſe ſtark auf Koſten des „Freiſinns". Aber es kam in *Baſel* zu einer Situation, die noch auf beſondere Weiſe bedeutſam wurde. Es wurde dort nämlich eine kommuniſtiſche Liſte, alſo eine „illegale", aufgeſtellt, und als dieſe durch die Regierung in Form von Streichung der wichtigſten Namen unwirkſam gemacht worden war, eine „Liſte der Arbeit", hinter der offenbar auch eine Oppoſition ſtand, die parteimäßig weder zur Sozialdemokratie noch zum Kommunismus gehört. Sie führte zur Wahl von 19 Vertretern, während die Sozialdemokratie 9 verlor.

Dieſe Vorgänge ſind deswegen bedeutſam, weil ſie die *Zerſetzung des bisherigen Parteiweſens* ſogar im konſervativſten aller Völker offenbaren. Es muß ſich auch hier ein Neues geſtalten, vielleicht, ohne Nachahmung, ein wenig im Sinne der engliſchen und kanadiſchen Commonwealth-Bewegung.

Jedenfalls gilt das auch von der Parteiform des *Sozialismus.* Es zeigt ſich, wie falſch die ſelbſtgerechte Haltung der Sozialdemokratie war, die auf dem Winterthurer Parteitag ſiegte, und zwar trotzdem es an Warnung nicht fehlte.[1]) Ob ſie nun vielleicht noch was lernen wird? Es wäre ein großer Irrtum, wenn die Partei aus gewiſſen Erfolgen (beſonders bei den Wahlen in den Nationalrat) ſchließen wollte, ſie ſei gefeſtigt und ſicher. Dieſe Erfolge ſind Früchte einer Konjunktur, die ſehr bald vorübergehen kann. Die *Spaltung,* die nun in Baſel und in Neuenburg auch formell durch die Gründung einer neuen ſozialiſtiſchen Partei vollzogen worden iſt, die in Genf und im Waadtland ſchon lange beſteht und anderswo ſich jeden Augenblick vollziehen kann, iſt als *Symptom* zu werten und nicht nach der augenblicklichen Stärke der Mitgliederzahlen und Bedeutung der Führer. Für jeden, der Augen hat, um zu ſehen, iſt klar, daß gerade der Sozialismus ſich neu orientieren und neu geſtalten muß, wenn er leben und ſiegen ſoll.

*

[1]) Ich erinnere zum Beiſpiel an die Flugſchrift der „Neuen Demokratie": *„Aufruf zur Beſinnung!"*

Dieſe ſtark kritiſchen Betrachtungen ſind im Dienſte der *Wahrheit* geſchrieben, die allein helfen kann. Aber der Schreibende iſt im Kern ſeines Weſens, mit ſeinem innerſten Glauben und Wollen, kein bloßer Kritiker oder gar Nörgler, ſondern ein Mann des Glaubens und der Hoffnung. Darum iſt es ihm eine Freude, mit etwas Gutem und Verheißungsvollem ſchließen zu dürfen: ich meine den Sieg im Kampf um das *Rheinwald*, der ſchon das letzte Mal noch raſch gemeldet werden durfte.

Dieſer Kampf und Sieg beſitzt eine Bedeutung, die weit über ſeinen Rahmen hinausreicht. Der Ausgang iſt ein Sieg der Seele über die Technik, der Voksfreiheit über die Gleichſchaltung, ja, ich wage zu behaupten, auch Gottes gegen die Götzen. Um die ſittliche Tat, die in der Ablehnung des Staudamms zum Ausdruck kommt, ganz zu würdigen, muß man beſonders auch bedenken, daß dem finanziell ſehr bedrängten Kanton Graubünden aus der Errichtung desſelben gewaltige Mittel zugefloſſen wären, auf die er durch die Ablehnung verzichtet hat. Das iſt beſonders in unſeren Tagen keine Kleinigkeit. Der *Segen* dieſer Tat wird dem Bündner Volke nicht fehlen.

Daß dieſer Kampf ſo gekämpft wurde, wie er gekämpft worden iſt (wobei unſerem Freunde und einſtigen Schüler Pfarrer Felix in Splügen ein Hauptverdienſt zufällt) und daß ihm gegen ſo ſtarke Mächte ein Sieg werden durfte, das iſt uns nicht bloß eine Befreiung von banger Sorge, ſondern auch ein Zeichen, daß die Verderbnis noch nicht bis in alle Tiefen der Seele unſeres Volkes gedrungen iſt, und eine Verheißung des Sieges auch für andere, ähnliche, aber vielleicht noch größere Kämpfe. *Leonhard Ragaz.*

Der böse Fürſt[1])

Es war einmal ein böſer und übermütiger Fürſt, deſſen ganze Gedanken darauf ausgingen, alle Länder der Welt zu gewinnen und durch ſeinen Namen Schrecken einzujagen. Mit Feuer und Schwert durchzog er die Welt; ſeine Soldaten zertraten das Korn auf dem Felde und verbrannten das Haus des Bauern, ſo daß die rote Flamme die Blätter der Bäume verzehrte und die Früchte verkohlt an den geſchwärzten Zweigen hingen. Manche arme Mutter verſteckte ſich mit ihrem nackten Säugling hinter den rauchenden Mauern. Aber die Soldaten kannten kein Erbarmen, durchſuchten alle Winkel und fanden ſie mit ihrem Kinde, dann begann erſt recht ihre teufliſche Freude. Böſe Geiſter konnten nicht ſchlimmer hauſen. Allein der Fürſt huldigte der Anſicht, daß es gar nicht anders gehen könnte. Tag für Tag wuchs ſeine Macht, ſein Name wurde von allen gefürchtet und das Glück

[1]) Von befreundeter Seite mitgeteilt. D. R.

begleitete alle ſeine Unternehmungen. Aus den eroberten Städten ſchleppte er Gold und große Schätze mit ſich; in ſeiner Königsſtadt ſammelte ſich ein Reichtum an, der nirgends ſeinesgleichen fand. Nun ließ er prächtige Schlöſſer, Kirchen und Arkaden bauen, und jeder, der dieſe Prachtbauten erblickte, rief: „Was für ein großer Fürſt!“ Sie dachten nicht an die Not, welche er über andere Länder gebracht hatte, ſie hörten nicht die Seufzer und den Jammer, der aus den verbrannten Städten ertönte.

Der Fürſt weidete ſich an dem Anblick ſeines Goldes, an dem Anblicke ſeiner prächtigen Bauten und dachte dann wie die Menge: „Was für ein großer Fürſt! Aber ich muß mehr haben, weit mehr! Keine Macht darf der meinigen gleich, geſchweige denn größer genannt werden!“ Und er überzog alle ſeine Nachbarn mit Krieg und beſiegte ſie alle. Die überwundenen Könige ließ er, wenn er durch die Straßen fuhr, mit goldenen Ketten an ſeinen Wagen feſſeln; und ſaß er zu Tiſche, ſo mußten ſie zu ſeinen und ſeiner Hofleute Füßen liegen und ſich von den Broſamen ſättigen, die man ihnen zuwarf.

Nun ließ der Fürſt ſeine Bildſäule auf den Märkten und in den königlichen Schlöſſern aufrichten, ja, er verlangte, daß ſie in den Kirchen vor dem Altare des Herrn ſtehen ſollte; aber die Geiſtlichkeit erklärte: „Fürſt, du biſt groß, aber Gott iſt größer; wir wagen es nicht.“

„Gut“, ſagte der böſe Fürſt, „dann will ich auch Gott überwinden!“ In dem Uebermut und der Torheit ſeines Herzens ließ er ein künſtliches Schiff bauen, womit er die Luft durchſegeln konnte; es war bunt wie ein Pfauenſchwanz und ſchien mit tauſend Augen beſetzt; aber jedes Auge war ein Flintenlauf. Mitten im Schiff ſaß der Fürſt, er brauchte nur an einer Feder zu drücken, dann flogen tauſend Kugeln nach ihrem Ziele — und die Flinten waren gleich wieder geladen. Hundert ſtarke Adler wurden vor das Schiff geſpannt, und dann erhob es ſich, der Sonne entgegen. Tief unten lag die Erde; anfangs nahm ſie ſich mit ihren Bergen und Wäldern nur wie ein umgepflügter Acker aus, wo das Grüne aus den umgewälzten Raſenſtücken hervorguckt; ſpäter glich ſie einer flachen Landkarte, und bald war ſie ganz in Nebel und Wolken gehüllt. Höher und höher nahmen die Adler ihren Flug. Da entſandte Gott einen einzigen ſeiner unzähligen Engel, und der böſe Fürſt ſchoß ſeine tauſend Flinten gleichzeitig auf ihn ab. Allein die Kugeln prallten wie Hagel von den leuchtenden Flügeln des Engels ab; ein Blutstropfen, nur ein einziger, quoll aus einer weißen Flügelfeder hervor und fiel auf das Schiff, in welchem der Fürſt ſaß. Mit ſengender Glut brannte er ſich in das Schiff ein, drückte es mit Zentnerlaſt nieder und riß es mit furchtbarer Geſchwindigkeit auf die Erde herunter. Die ſtarken Flügel der Adler wurden zerſchmettert; der Wind brauſte um des Fürſten Haupt, und die Wolken ringsumher, die ſich ja aus dem Rauch der eingeäſcherten Städte

zuſammengezogen hatten, bildeten drohende Geſtalten; bald glichen ſie meilengroßen Krebſen, die ihre ſtarken Scheren nach ihm ausſtreckten, bald rollenden Felsſtücken, bald feuerſpeienden Drachen. Halb tot lag der Fürſt im Schiff, das endlich zwiſchen den dichten Zweigen eines Waldes hängen blieb.

„Ich will Gott beſiegen", ſagte er, „ich habe es geſchworen; mein Wille ſoll geſchehen!" Sieben Jahre lang ließ er künſtliche Flugmaſchinen bauen und ließ Blitzſtrahlen aus dem härteſten Stahle ſchmieden; denn er wollte die Feſte des Himmels ſprengen. Aus all ſeinen Landen ſammelte er große Kriegsheere, die, als ſie Mann neben Mann in Reih und Glied aufgeſtellt waren, einen Umkreis von mehreren Meilen bedeckten. Sie beſtiegen die künſtlichen Maſchinen, der König ſelbſt näherte ſich ſchon der ſeinigen, als Gott plötzlich einen Mückenſchwarm entſandte, einen kleinen Mückenſchwarm. Er umſchwirrte den König und zerſtach ihm das Geſicht und die Hände. Voller Zorn zog er ſein Schwert, ſchlug aber nur in die leere Luft, die Mücken konnte er nicht treffen. Da ließ er koſtbare Teppiche bringen und ſich hineinwickeln, und kein Mückenſtachel vermochte durch ſie hindurchzuſtechen. Aber eine einzige Mücke hatte ſich auf die innere Teppichſeite geſetzt; dieſe kroch in das Ohr des Fürſten und ſtach ihn dort. Es brannte wie Feuer, das Gift ſchlug ihm ins Gehirn, er ſchleuderte die Teppiche von ſich, zerriß ſeine Kleider und tanzte nackend vor den rohen, wilden Soldaten, die nun ihren Spott mit dem wahnſinnigen Fürſten trieben, der Gottes Reich ſtürmen wollte und ſchon von einer einzigen kleinen Mücke überwunden war.

Hans Chriſtian Anderſen.

Christoph Schrempf

Wie ich erfahre, iſt vor kurzem in ſehr hohem Alter ein Mann geſtorben, der im Geiſtesleben des früheren (und „anderen") Deutſchland eine bedeutende und wertvolle Rolle geſpielt hat: *Chriſtoph Schrempf.* Er hat einſt — ich denke, daß es am Ende des letzten Jahrhunderts war — dadurch Aufſehen erregt, daß er als Pfarrer ſich weigerte, das Apoſtoliſche Glaubensbekenntnis bekenntnismäßig vorzuleſen. In dieſem Kampfe iſt bei ihm jener Grundzug ſeines Charakters hervorgetreten, der all ſein Wirken kennzeichnete: das Drängen auf ſubjektive *Wahrheit.* Nicht zufällig hieß darum die Zeitſchrift, die er lange herausgab und die Vieles vom Beſten enthielt, was in deutſcher Sprache und aus deutſchem Geiſte geſchrieben worden iſt, „Die Wahrheit". Im Hintergrunde dieſes Kampfes um die Wahrheit ſtand früh ſchon jener Große, zu deſſen Entdeckern Schrempf in erſter Linie gehört: *Sören Kierkegaard.* Er hat ihn ſpäter ins Deutſche überſetzt, und ich möchte dieſe Ueberſetzung die klaſſiſche nennen. Es ließ hier ein Geiſtesver-

wandter den Dänen in deutſcher Sprache reden. Die Zuſammenſtellung von für das Zentrum des Kierkegaardſchen Kampfes charakteriſchen Aeußerungen, die Schrempf unter dem Titel: „*Kierkegaards Angriff auf die Chriſtenheit*“ herausgegeben hat, betrachte ich als eines der revolutionären Standard-Bücher, die bleiben werden. Es hat für den Schreibenden ein Stück Schickſal bedeutet und iſt ihm noch immer ein koſtbarer Schatz.

Wenn ich das Weſen dieſes Mannes auf der Folie des heutigen deutſchen Weſens noch durch einen Zug charakteriſieren ſoll, ſo möchte ich erklären: Ich habe in unſeren Tagen nie einen Menſchen kennengelernt, dem *Gleichſchaltung* fremder und verhaßter geweſen wäre als dieſem Schwaben und Deutſchen. *L. R.*

Das Lied von der helleren Welt

Eines Tages wird das Antlitz der Menſchen erröten,
Wenn der Gedanke ſie ſtreift, einen Bruder zu töten.
Nicht einer wird leben, der Kriege noch ſah,
Doch glühen die Schande, daß je dies geſchah.

Eines Tages wird die Menſchheit ſich leuchtend erhöhen,
Ueber dem Leben als Wächter in Ewigkeit ſtehen.
Nicht einer wird atmen, der Brüder erſchlug,
Verdorrt ſein die Hand, die ein Schwert jemals trug.

Walter Leſch. (Aus „Der junge David“.)

Schriften

Bruno Balſcheit und Walter Eichrodt: Die ſoziale Botſchaft des Alten Teſtamentes für die Gegenwart. (Verlag Friedrich Reinhardt, Baſel.)

Es iſt eine verheißungsvolle Sache, daß nun die gewaltige, ewig gültige und heute hochaktuelle ſoziale Botſchaft des Alten Teſtamentes ſo ſtark und eindringlich verkündigt wird. Das geſchieht auf beſonders treffliche Weiſe wieder durch die beiden Vorträge von Dr. Balſcheit und Profeſſor Eichrodt, und zwar ſo, daß Balſcheit das *Geſetz* unter dieſem Geſichtspunkt behandelt und Eichrodt die *Propheten*. Was beide Vor-

träge, besonders den von Balscheit, auszeichnet, ist die Hervorhebung von konkreten Zügen aus der sozialen Botschaft des Alten Testamentes, auf die auch etwa solche nicht achten, die im allgemeinen auf diese Botschaft eingestellt sind. Man erkennt daran auch, wie sie, die ja auch Fachmänner für das Alte Testament sind, gerade in diesem Teil desselben leben. In den, vielleicht etwas zu professorenhaft vorsichtigen, Ausführungen von Eichrodt möchte man eine etwas eingehendere Darstellung des Kampfes der Propheten gegen den *Krieg* wünschen.

Die Schrift ist jedem, den diese Zusammenhänge des sozialen Problems bewegen, warm zu empfehlen. Sie ist auch „Laien" durchaus verständlich. *L. R.*

Berichtigung

Im letzten Hefte findet sich besonders ein ärgerlicher und schwer begreiflicher Druckfehler: Auf Seite 138 muß die fettgedruckte Ueberschrift: *„Die Carta Atlantica und die Alliierten" gestrichen* und statt dessen ein einfaches 3. gesetzt werden.

Daneben ist besonders noch Folgendes zu berichtigen: Auf Seite 120, Zeile 1 von oben, muß es heißen: *„Weisung"* (nicht „Weisagung"); Zeile 22 von oben: *„Dieser Sieg"* (statt „es"); Seite 136, Zeile 16 von unten ist *„auf Finnland"* zu streichen.

Anderes wird der Leser selbst berichtigt haben.

Bemerkungen

Der Aufsatz *„Zur theologischen Lage"* ist auf eine besondere Veranlassung hin entstanden. Er wartet schon lange auf die Veröffentlichung.

Das ganze Heft möchte, wie das letzte, auch ein wenig *Osterbotschaft* bedeuten.

Aus technischen Gründen mußten zwei Beiträge auf die nächste Nummer verschoben werden, so daß der Redaktor wieder fast allein das Wort hat — sehr gegen seinen Willen!

Inhalt der April-Sendung: Rühre mich nicht an! Leonhard Ragaz. / Zur theologischen Lage. Leonhard Ragaz. / Todeswehen und Auferstehungssturm (Zur Weltlage). Leonhard Ragaz. / Schweizerisches. Leonhard Ragaz. / Der böse Fürst. Hans Christian Andersen. / Christoph Schrempf. L. R. / Das Lied von der helleren Welt. Walter Lesch. / Berichtigung. / Bemerkungen. / Inhalt.

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Arbenzstr. 20, Zürich 8

Emmaus.

Herr, bleibe bei uns! Es will Abend werden!
Gott! welcher Abend, welches blut'ge Lohen!
Biſt du nicht längſt der ſpäten Glut entflohen?
Iſt noch Dein Schreiten unter uns auf Erden?

Verhüllt in Deine ſchweigſamen Gebärden,
In das Geheimnis Deiner eignen hohen
Entrückten Züge unter tobend rohen
Ins Tieriſche geſtürzten Menſchenherden.

Geſenkt ſind Deine göttlich ſanften Lider;
Du wehrſt uns, Dich zu kennen, Dich zu nennen,
Dein Leuchten ſelbſt ſtößt uns ins Dunkel nieder.

Doch unſre Herzen, Herr, ſie brennen, brennen:
Brich uns das Brot, noch einmal brich es wieder,
Daß wir zuſammenſtürzend Dich erkennen!

Margarethe Susman.

Die doppelte Auferstehung

Die Hand des Herrn kam über mich, und der Herr führte mich im Geiſte hinaus und ließ mich nieder inmitten der Ebene, und dieſe war voller Gebeine. Er führte mich an ihnen vorüber ringsherum, und ſiehe, es lagen ihrer ſehr viele über die Ebene hin, und ſie waren ganz dürr. Da ſprach er zu mir: Menſchenſohn, können wohl dieſe Gebeine wieder lebendig werden? Ich aber antwortete: O Herr, mein Gott, du weißt es. Nun ſprach er zu mir: Weisſage über dieſe Gebeine und ſprich zu ihnen: Ihr dürren Gebeine, höret das Wort des Herrn! So ſpricht Gott der Herr zu dieſen Gebeinen: Siehe, ich bringe Lebensodem in euch, damit ihr wieder lebendig werdet. Ich ſchaffe Sehnen an euch und laſſe Fleiſch an euch wachſen, ich überziehe euch mit Haut und lege Odem in euch, daß ihr wieder lebendig werdet, und ihr werdet erkennen, daß ich der Herr bin. Da weisſagte ich, wie mir befohlen war; und als ich weisſagte, ſiehe, da entſtand ein Rauſchen, und die Gebeine rückten eines ans andere. Und als ich hinſchaute, ſiehe, da bekamen ſie Sehnen, und es wuchs Fleiſch an ihnen, und ſie wurden mit Haut überzogen; Odem aber war noch nicht in ihnen. Da ſprach er zu mir: Menſchenſohn, weisſage über den Geiſt, weisſage und ſprich zum Geiſte: So ſpricht Gott der Herr: Geiſt komme von den vier Winden und hauche dieſe Erſchlagenen an, daß ſie wieder lebendig werden. Und ich weisſagte, wie er mir befohlen hatte. Da kam Odem in ſie, und ſie wurden lebendig und ſtellten ſich auf die Füße, ein überaus großes Heer. Dann ſprach er zu mir: Menſchenſohn, dieſe Gebeine ſind das ganze Haus Iſrael. Siehe, ſie ſprechen: ‚Verdorrt ſind unſere Gebeine und dahin iſt unſere Hoffnung! Wir ſind verloren!' Darum weisſage und ſprich zu ihnen: So ſpricht Gott der Herr: ‚Siehe, nun öffne ich eure Gräber und laſſe euch aus euren Gräbern ſteigen und bringe euch heim ins Land Iſraels.

Da werdet ihr erkennen, daß ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber auftue und euch, mein Volk, aus euren Gräbern ſteigen laſſe. Ich werde meinen Odem in euch legen, daß ihr wieder lebendig werdet, und ich werde euch wieder in euer Land verſetzen, damit ihr erkennet, daß ich der Herr bin. Ich habe es geredet, und ich werde es tun, ſpricht der Herr.' Ezechiel 37, 1—14.

1.

Vielleicht die großartigſte, jedenfalls in gewiſſer Beziehung die aktuellſte Pfingſtgeſchichte ſteht im Alten Teſtament: das Geſicht Ezechiels von der Auferſtehung Iſraels.

Machen wir uns die Lage ganz klar.

Es iſt in Babylonien. Dort weilt Ezechiel, der Prophet, mit dem Reſt des Volkes, mit dieſem dorthin verſchleppt — durch eine jener „Umſiedlungen", die immer zu den Deſpotien und ihren Kriegen gehört und Gewaltzuſtände charakteriſiert haben. Er hat am Anfang noch auf eine raſche Wendung im Schickſal Iſraels hoffen dürfen, aber damit iſt es nun vorbei. Alles iſt zu Ende. Jeruſalem ſamt dem Tempel liegt in Schutt und Aſche. Ein Teil des Volkes, der größere, iſt von Schwert, Seuche und Hunger hingerafft worden; ein anderer nach Aegypten geflohen, Jeremia gewaltſam mit ſich nehmend; ein weiterer führt, im Heiligen Land zurückgeblieben, ein dürftiges und von der Fremdherrſchaft abhängiges Daſein. Ein Reſt bloß iſt nach Babylon gelangt, und auch dieſer iſt nicht jener *heilige* Reſt, von dem die früheren Propheten geredet haben, ſondern ein zum Teil ſehr zweifelhafter, der dem Propheten ſchweren Kummer bereitet, auch ſeinen Zorn erregt. Das alſo iſt aus Iſrael geworden, dem Volke der größten Verheißung, für dieſe erzogen durch Moſes und die Propheten, durch eine unendlich bedeutſame Geſchichte, gelebt unter ſeinem Gotte, und wenn auch in viel Schuld und Abfall, ſo doch mit ihm. Gründlicher iſt nie eine Kataſtrophe geweſen, gründlicher nie eine Enttäuſchung, gründlicher nie ein Ende. So war die Lage in den Augen aller Nüchternen, aller Anpaſſer (auch der theologiſchen) an die „Realitäten".

Der Prophet freilich kann ſich in dieſes Ende nicht finden. Kein Prophet kann das. Ezechiel hat zwar, wie die andern Propheten — alle echten Propheten zu allen Zeiten! — ein *Ende* vorausgeſagt, das Ende in der Kataſtrophe, aber ein Ende verbunden mit *Verheißung* — wieder wie alle echten Propheten. Denn kein echter Prophet meint das je anders. Kein echter Prophet vertritt den Peſſimismus oder gar Nihilismus; die ſind immer ein Zeichen des Unglaubens oder wenigſtens Schwachglaubens, Halbglaubens, bloß konventionellen oder „bibliſchen", das heißt ſchriftgelehrten, profeſſionellen Glaubens; der lebendige Gott iſt nie ein Ende, er iſt nie bloß Kataſtrophe, er iſt immer auch Verheißung, er iſt immer — ja immer! — ein neuer Anfang.

Aber der Augenſchein iſt *gegen* die Hoffnung des Propheten. Man hält ihm von ſeiten der „Realiſten", auch der theologiſchen, all die

Enttäuſchung entgegen, die man erlebt hat. Man verhöhnt ſeine Auslegung der Kataſtrophe als *Gericht:* „Die Väter haben Herlinge [das heißt ſaure Trauben] gegeſſen und den Enkeln ſind die Zähne ſtumpf geworden." Aber auch die Ernſten und Gutgeſinnten, die dem Propheten gerne glauben möchten, ſprechen troſtlos: „Verdorrt ſind unſere Gebeine und dahin iſt unſere Hoffnung. Wir ſind verloren!" Schwer iſt der Kampf des Propheten für die Hoffnung, faſt noch ſchwerer als vorher und zum Teil noch jetzt der Kampf gegen die Sattheit, Selbſtgerechtigkeit und Ueberhebung ſeines Volkes. Er geht durch dunkle Stunden.

Da hilft ihm Gott durch ein *Geſicht,* wie er ſie gerade in ihren ſchwerſten Stunden ſeinen Propheten und Dienern ſchenkt. Er führt ihn „im Geiſte" in jene Ebene hinaus, die Babylon unendlich und einſam umgibt. Sie liegt voller verdorrter Totengebeine wie ein rieſiges Schlachtfeld. Aber nicht Leichname ſind es, die immer noch einen letzten Schein von Leben haben, ſondern nur noch verdorrte Gebeine, das Symbol des völligen Tot- und Hinſeins, vor dem kein Menſch mehr an Wiederbelebung denken kann. „Und ſie waren ganz dürr." Das iſt nun Iſrael! Gott aber ſpricht zu dem Propheten: „Menſchenſohn [das heißt „Menſch"], können wohl dieſe Gebeine wieder lebendig werden?" Der Prophet glaubt es nicht. Aber zurückhaltend, wenigſtens theologiſch wiſſend, daß Gott möglich iſt, was den Menſchen unmöglich ſcheint, daß es für den lebendigen Gott *keine* menſchliche Unmöglichkeit gibt, antwortet er: „O Herr, mein Gott, *du* weißt es." Gott aber antwortet: „Weisſage über dieſe Gebeine und ſprich zu ihnen: ‚Ihr dürren Gebeine, höret das Wort des Herrn: So ſpricht Gott der Herr, zu dieſen Gebeinen: ‚Siehe, ich bringe meinen Odem in euch, daß ihr wieder lebendig werdet!' Der Prophet gehorcht, und ſiehe, es entſteht ein gewaltiges Rauſchen; die Totengebeine regen ſich, fügen ſich zu Geſtalten zuſammen, überziehen ſich mit Fleiſch und Haut. Eine Auferſtehung iſt geſchehen.

Nur *Odem* iſt noch nicht in ihnen. Es muß — und das iſt das Bedeutſamſte — noch eine zweite Auferſtehung geben: es muß *Geiſt* in dieſe „Erſchlagenen" kommen. Darum ſpricht Gott zum Propheten: „Menſchenſohn! Weisſage über den Geiſt, weisſage und ſprich zum Geiſte! So ſpricht Gott der Herr: Geiſt, komme von den vier Winden und hauche dieſe Erſchlagenen an, daß ſie wieder lebendig werden." Der Prophet weisſagt, wie ihm befohlen iſt, „und es kam Odem in ſie, und ſie wurden lebendig und ſtellten ſich auf die Füße — ein überaus großes Heer."

Das Geſicht des Propheten erfüllt ſich. Iſrael erlebt durch die Tat Gottes ſeine Auferſtehung. Der Lebendige, der Herr der Geſchichte, ruft es aus dem Grabe hervor. Die Mauern Babels fallen, und Iſrael wird frei. Es ſammelt ſich aus ſeiner Zerſtreuung unter die Völker. Es kommt auch *Geiſt* über es — der Zweite Jeſaja iſt in gewiſſer Hinſicht

der größte aller Propheten Iſraels, gerade als Verkünder ſeiner Beſtimmung und ſeiner Zukunft. Iſrael kehrt ins Heilige Land zurück. Jeruſalem erſteht wieder und mit ihm der Tempel. Iſrael wird zuletzt zu einem Volke größer als vorher. Und iſt die ſtärkſte Kraft der Geſchichte geworden.

2.

Ich meine, daß dieſes Geſicht — das freilich in beſonderer Weiſe neu von Iſrael, nun in der Geſtalt des Judentums, gelten mag — uns heute wunderbar den Weg der Hoffnung erhelle — *unſerer* Hoffnung, der Hoffnung aller derer, die, nach der Verheißung, auf das Große Gottes harren, auf den Neuen Himmel und die Neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.

Auch wir haben die furchtbare Kataſtrophe erlebt. Nicht etwa nur in der äußeren Geſtalt des Weltkrieges und ſeiner Weltverwüſtung, ſondern auch in Geſtalt einer *geiſtigen* Kataſtrophe, jener Kataſtrophe, die ich nicht ausführlich darzuſtellen brauche. Auch wir haben, wenn auch nicht in dem naiven Sinne, wie ihn beſonders unſere Gegner, namentlich die theologiſchen, annehmen, ſondern mehr ſo wie die Propheten, ich meine: nicht in ihrer Größe, aber in ihrem Sinne, die Kataſtrophe erlebt. Zuſammengebrochen iſt die Hoffnung auf Frieden mit ihrem einſt als herrliche Verheißung über der Welt aufgeſtiegenen Völkerbund. Zuſammengebrochen iſt der Sozialismus mit ſeiner Botſchaft von der neuen Würde, Freiheit und Gemeinſchaft der Menſchen. Zuſammengebrochen iſt die Hoffnung auf eine neue geiſtige Kultur. Zuſammengebrochen iſt jene *höchſte* Hoffnung, die auf eine Erneuerung der Sache Chriſti, auf ein neues Kommen Chriſti in dem neu über der Welt aufgeleuchteten Glauben an ſein Reich, mit der neuen Gemeinde und der neuen Nachfolge. Zuſammengebrochen iſt eine ganze Welt Gottes und des Menſchen. Sie lagen da, alle dieſe Hoffnungen und Entwürfe, als tote Gebeine, als „Erſchlagene“ auf dem weiten Kampfesfeld der Geſchichte. Kein „Realiſt“, namentlich kein theologiſcher, durfte anders denken, als daß es damit aus ſei, endgültig und hoffnungslos aus. Es war auch von dieſen Gebeinen zu ſagen: „Und ſie waren ganz dürr.“

Jetzt aber — o Wunder! — erleben wir eine Auferſtehung. Sie iſt erſt am Anfang, aber ſie iſt deutlich. Eine gewaltige Wendung iſt zunächſt in der äußeren Lage der Welt geſchehen, eine in den politiſchen und ſozialen Verhältniſſen. Das Babylon des Mammons und der Gewalt, des Nationalismus, Imperialismus, Militarismus, deſſen Mauern uneinnehmbar ſchienen, iſt geſtürzt oder doch ſichtbar dem Sturze geweiht. Die Lage hat ſich ſo gewandelt, daß alle jene Hoffnungen und Bewegungen, mit denen es aus zu ſein ſchien, wieder Lebensmöglichkeit bekommen haben. Dieſe Totengebeine regen ſich. Ein Rauſchen hat ſich

erhoben, das Rauſchen eines Schöpfungsſturmes. Die Friedensſache, die Bewegung auf eine Ueberwindung des Krieges hin, erhebt ſich mit einer Gewalt, einer Tiefe, einer Weite des Horizontes, wie ſie das vorher nicht beſaß. Der Sozialismus, der Drang und Ruf nach der Gerechtigkeit, erſteht in neuer Macht und Notwendigkeit, mit viel umfaſſenderer Art und Verheißung als vorher. Das Geiſtesleben erwacht aus viel Tod zu einem neuen Denken und Schauen. Bis in die Totenkammern der Wiſſenſchaft hinein, in die Welt des naturaliſtiſchen und mechaniſtiſchen Denkens, dringt der Auferſtehungsruf. Leben, Freiheit, Seele, Gott werden wieder Wirklichkeit, Grundwirklichkeiten der Geiſteswelt und Geiſteskultur.[1]) Und auch das Letzte und Höchſte fehlt nicht: die Revolution der Sache Chriſti regt ſich in vielen bedeutſamen Zeichen und in gewaltigen Ausblicken — denken wir bloß an das, was im Oſten ſich als Verheißung über den Horizont erhebt! Es iſt eine erſte Auferſtehung — ein Wunder neuer Schöpfung nach dem langen Dunkel der Kataſtrophe und Enttäuſchung, eine ungeheure Widerlegung allen Kleinglaubens.

3.

Aber noch *fehlt* etwas.

Und damit gelangen wir zu dem, was dem Schreibenden an dem Geſicht des Ezechiel ſchon lange das Bedeutſamſte iſt: das iſt das, was ich die *doppelte Auferſtehung* nenne. Sie hat einen beſonders tiefen und doch einfachen Sinn.

Die erſte Auferſtehung iſt die des *Fleiſches* oder auch der *Materie*, das heißt: die Auferſtehung auf Grund der neuen Verhältniſſe, der politiſchen, ſozialen, kulturellen. Das Volk Iſrael durfte ſich wieder ſammeln, durfte wieder heimkehren, bekam eine offene Türe zu Leben und Zukunft, weil Babylon, die alte Hemmung des Reiches Gottes, ſtürzte. Aber es iſt dem Propheten klar, und ſein Geſicht beſtätigt ihm, was ſeine Gedanken erkannt haben: daß Iſrael dennoch nicht wirklich lebendig wird, daß ſeine Verheißung dennoch ſich nicht erfüllen wird, wenn nicht *Geiſt* über es kommt — *neuer* Geiſt von Gott her. Die bloße äußere Auferſtehung und Auferſtehungsmöglichkeit genügt nicht. Sie kann nur zu einem Scheinleben führen. Aber der Prophet traut Gott zu, und Gott verſpricht ihm durch das Geſicht, daß er auch den Geiſt ſenden werde. Und er hat ihn geſendet. Nach Ezechiel iſt, wie wir ſchon geſehen haben, der gewaltige Unbekannte gekommen, den wir den Zweiten Jeſaja nennen, und auch Kleinere haben dann mitgeholfen, das neu vom Himmel gefallene Feuer Gottes zu erhalten und zu ſchüren.

Und das iſt nun genau auch unſere Lage. Wir müſſen auf die

[1]) Ich weiſe auf den Beitrag von Dr. Lejeune hin.

zweite Auferſtehung warten, die des *Geiſtes*. Sonſt wird trotz aller neuen Gunſt der Lage die in der erſten liegende Verheißung doch zunichte werden. Die neue Friedensbewegung mit dem neuen Völkerbund kann nur echte und dauernde Erfüllung werden, wenn nicht bloß der rechnende Verſtand und die furchtbare Erfahrung des Krieges die neue Ordnung der Völkerwelt gebieten. Der Verſtand ſtreckt nur zu leicht vor der Leidenſchaft die Waffen, und die ſchwerſte und eindringlichſte Erfahrung kann auch nur zu leicht vergeſſen werden — das haben wir ja auch erfahren. Es muß, damit wirklicher Friede werde, der *Geiſt* wehen, ein neuer Geiſt, der Geiſt Gottes, der den Frieden will um des Friedens willen, der den Abſcheu vor dem Krieg in ſich ſelber trägt. Der neue Sozialismus wird nur dann dauernd ſiegen und dauernd herrſchen, wenn er nicht bloß eine zweckmäßige und nützliche Neuordnung der Verhältniſſe erſtrebt, wie ſie beſonders dem Verlangen einer beſtimmten, wenn auch der zahlreichſten, Schicht der Bevölkerung entſpricht und ihr die Herrſchaft in einer kommenden Geſellſchaft verheißt, ſondern er muß wieder und ſtärker als je zum gewaltigen Drang nach einer neuen Gerechtigkeit, Freiheit und Menſchlichkeit werden. Es muß wieder *Geiſt* wehen, Schöpfergeiſt, der in ſich ſelbſt dieſes neue Menſchentum trägt, der in ſich ſelbſt Abſcheu iſt gegen die Herrſchaft des Mammons und der Gewalt, der Drang iſt nach wahrer Gemeinſchaft und der ſich in der Liebe und Bruderſchaft vollendet, die von Chriſtus ausſtrömen. Die ſoziale Revolution, im weiteſten Sinne des Wortes, die nun angehoben hat und unabſehbare Perſpektiven eröffnet, wird nur dann vollſtändig durchſchlagen, wenn ſie den Punkt erreicht, wo ſie in die religiöſe, beſſer geſagt in die Chriſtus-Revolution übergeht. Nur in Chriſtus iſt der letzte Sieg über die Welt und ihre Dämonen verbürgt. Das Gleiche gilt von der neuen Kultur, jener Kultur des Menſchen, auf die wir hoffen. Sie kann nur durch eine völlige Umſtimmung der Gedanken und Gefühle, der Empfindung von Gott und Welt, nur durch ein Strömen von Kräften aus den ſchöpferiſchen Frühlingstiefen des Geiſtes zuſtandekommen. Und ſchon ſteht dieſe letzte der Revolutionen, von welcher nicht nur die Erfüllung, ſondern auch der Sinn aller andern abhängen, vor der Türe. Wir ſehen ſie in den kleineren Zeichen und den großen Bewegungen anbrechen, auf die wir hingedeutet haben. Und ſie wird auch über alle politiſchen, ſozialen und kulturellen Horizonte hinausführen in jene neue Welt, wo auch Krankheit, Tod, Jammer der Natur, Finſternis der Welträtſel vor dem Lichte der Auferſtehung von Chriſtus her hell zu werden beginnen. Aber wir fühlen Alle immer wieder und erfahren es in Schmerzen, daß auch dieſe letzte Revolution noch zu ſchwach iſt. Es muß noch eine ganz andere Kraft des *Geiſtes* kommen, damit ſie wirklich ſieghaft werde. Ganz anders noch muß der zum Sturm, zum Pfingſtſturm, gewordene Odem Gottes wehen, ganz anders die Wahrheit und Macht Chriſti auferſtehen, eine ganz andere Wirklichkeit die Nachfolge Chriſti werden.

4.

Dürfen wir darauf hoffen? Dürfen wir dieſe zweite Auferſtehung erwarten?

Ich antworte:

Der die erſte Auferſtehung gewirkt hat, ſollte er nicht auch die zweite wirken können und wollen? Es iſt ja der gleiche Gott. Er iſt ja der Creator Spiritus, der ſchaffende, neu ſchaffende Pfingſtgeiſt. Er kann das *Wunder* ſchaffen; er waltet im Wunder. Er kann, wie das alte tiefe, wenn auch paradoxe Wort ſagt, auch aus dem *Nichts* ſchaffen. Er kann nicht nur die Totengebeine, ſo ganz dürr ſie auch ſeien, beleben, ſondern den „Erſchlagenen" ſeinen Odem einhauchen, daß ſie aufſtehen und auf die eigenen Füße treten. Wir trauen Gott nur zu wenig zu. Wir verſtehen Pfingſten zu wenig, *glauben* zu wenig an Pfingſten.

Es wird auch ſo ſein, daß gerade *die Tiefe der Not* uns zu dem Punkte führen muß, wo die große, letzte Wendung einſetzen kann. Es mag wohl ſein, daß nur die ganze Schwere der Entwicklungen, die auch nach dem äußeren Ende des Krieges fortdauern, ja ſogar noch auf beſtimmten Linien verſtärkt einſetzen werden, die ganze Auflöſung, die ganze Troſtloſigkeit, die ganze Verwirrung, das ganze Chaos uns zu dem ganzen Gott, dem ganzen Chriſtus, der ganzen Nachfolge drängen können; daß ſie aus dieſem Dunkel mit einer Gewalt hervorbrechen werden, die unſer von ihnen ſo weit abgekommenes, ſo ſehr verweltlichtes Geſchlecht kaum mehr ahnen kann, um das Angeſicht der Erde zu erneuern. Schon können wir ſpüren, daß dieſe „Geburtswehen Chriſti" begonnen haben. Wir dürfen es glauben: Gott iſt nicht *kleiner* als unſere Gedanken, als unſere Hoffnungen, die doch nur von ihm her in unſer Herz kamen, er iſt *größer*, unendlich und herrlich größer als ſie, als wir.

Damit iſt aber auch ein Drittes gegeben: *Es iſt nötig, daß wir dieſen Sachverhalt einſehen.* Das bedeutet: Es iſt nötig, daß wir zwar alle Linien, die auf die neue Welt hinführen, ins Auge und ins Herz faſſen. Es iſt nötig, daß wir, jeder nach ſeinen Kräften und nach ſeiner beſonderen Berufung, auf dieſen Linien arbeiten. Wir dürfen uns nicht in jener verhängnisvollen falſchen Geiſtigkeit, die ſtets nur die andere Seite der Geiſtloſigkeit (des „Materialismus") iſt und dieſe erzeugt, von der Arbeit für unſere Hoffnungen in den gegebenen Verhältniſſen und Möglichkeiten, auch den rein „weltlichen", fern halten. *Ohne dieſe erſte Auferſtehung gibt es auch die zweite nicht,* und wenn wir die erſte nicht miterleben, indem wir ſie mitmachen, werden wir die zweite nicht glauben und nicht faſſen können. Aber es iſt auch nötig und iſt das Allernötigſte, daß wir einſehen, was noch am wahren Leben dieſer „Erſchlagenen" fehlt, daß wir aber, ſtatt ſkeptiſch, ja höhniſch darauf bloß hinzuweiſen, um damit die Hoffnung zu bekämpfen, uns dafür einſet-

zen, daß auch die zweite Auferſtehung, die des Geiſtes, die Pfingſt-Auferſtehung, komme. *Und dieſes Sich-Einſetzen hat eine ganz große Verheißung.* Es iſt nach Gottes Ordnung auch *notwendig.* Denn ſo ſehr die neue Schöpfung nur von Ihm kommt, ſo ſehr bedarf ſie — das iſt ja die Paradoxie und Polarität des Reiches Gottes — der Mitarbeit der Menſchen, zum mindeſten ihres Suchens, ihres Erkennens, aber auch ihres Kampfes. Auch ihres *Leidens* — ohne Leiden gibt es kein tiefſtes Erkennen, ohne Schmerzen keine Geburt. So ſehr der Geiſt Geſchenk iſt, ebenſoſehr iſt er auch Aufgabe. Die *Not* iſt es, worin ſich das Schreien zu Gott erzeugt, das die große Verheißung ſchafft. Jeder von uns, auch der „Kleinſte", hat an dieſer teil, aber beſonders die wirkliche Gemeinde des Reiches Gottes, die neue Gemeinde — die auch aus dem Geiſte geboren werden wird. Schon ſpüren wir auch darin ſein Wehen.

Es gibt von dem lebendigen Gott her, der in der Auferſtehung Chriſti und im Pfingſtwunder ſein oberſtes Schöpfungswort ſpricht, eine Auferſtehung für alles. Im Kleinſten wie im Größten. Glaubet es: Auch die dürrſten Gebeine können durch ſeinen Hauch lebendig werden. Kein Wunder iſt ihm zu groß, und dem Glaubenden kann es zuteil werden. Aber vergeſſen wir nicht: Es muß zur erſten Auferſtehung die zweite kommen. Unſere ganze Weltlage ſteht, auf der Linie der Hoffnung, unter der Notwendigkeit und unter dem Zeichen dieſer doppelten Auferſtehung. Es ſtehen viele große und wichtige Aufgaben vor uns, aber die größte und wichtigſte iſt das Gebet — das *rechte* Gebet: *Veni, Creator Spiritus* — Komm, *Schöpfer-Geiſt!*

Komm, wir glauben an dich! Komm, wir glauben nicht genug an dich! Herr, ſtärke uns den Glauben! *Leonhard Ragaz.*

Naturwissenschaft und Weltanschauung[1])

(Nach einem Vortrag.)

Die *Weltanſchauung* eines jeden Menſchen unſerer Zeitepoche, das heißt die Antwort, die er in ſtillen Stunden auf die heimlichen Fragen nach dem *Ziel* ſeines Lebens, nach dem *Sinn* der Welt, auf die Frage nach Gott und ſeinen Beziehungen zu uns zu geben verſucht, iſt in mehr oder weniger weitgehendem Grade beeinflußt, ja abhängig von den Erkenntniſſen und Lehren der *Naturwiſſenſchaften.* Wie ein Bleigewicht hemmten ſie vielfach in ihrem ſinnengebundenen Materialismus den Höhenflug des Geiſtes in Regionen des Ueberſinnlichen, Religiöſen, Abſoluten. Iſt dies nicht Grund genug und Verpflichtung des denkenden Menſchen, nach Berechtigung und Grenzen dieſes Anſpruches der Naturwiſſenſchaft zu fragen? Nicht immer kam dem Naturerkennen dieſe Rolle eines Fundamentes, Maßſtabes und Korrektivs der Weltanſchau-

[1]) Vgl. die *„Bemerkungen"*.

ung zu wie heute. Der mittelalterliche Menſch erzwang ſich die Einheitlichkeit ſeines Weltbildes durch eine völlige Unterordnung der Sinnenwelt und ihrer Deutung unter die Erforderniſſe ſeiner geiſtigen Schau. Ich werde anhand einiger Beiſpiele aus der Geſchichte der Naturwiſſenſchaften zu zeigen verſuchen, wie ſich unter der Logik ihrer Erfahrungen und Erkenntniſſe das mittelalterliche Denken wandeln und das materialiſtiſche Denken unſerer Zeit formen mußte. Ich werde aber auch zu zeigen haben, wie durch die neueſte Entwicklung der Naturwiſſenſchaften mit ihrem neuen Subſtanzbegriff, ihrem Erfaſſen von Vorgängen jenſeits der ſinnlichen Erſcheinungen der Weg frei wird für die Anerkennung einer weit umfaſſenderen Wirklichkeit des *Geiſtes* und damit für unſere — aus andern Quellen ſtammende — Hoffnung auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt".

I.

Schon 2000 bis 3000 Jahre vor Chriſti Geburt haben Babylonier und Aegypter Großes geleiſtet auf dem Gebiet naturwiſſenſchaftlicher Beobachtung. Dem lebhaften Geiſte, dem intuitiven Denken der *Griechen* aber war es nicht nur gegeben, dieſe Anregungen und Beobachtungen weiterzuführen, ſondern ſie ſuchten das Beobachtete in einem urſächlichen Zuſammenhang zu begreifen, in phantaſiereichem Spiel und naturwiſſenſchaftlichem Denken dem letzten Grund des Geſchehens nachzugehen. Auch unter der Herrſchaft der Römer ging dieſe Entwicklung der Naturwiſſenſchaften weiter und führte auf theoretiſchem wie auf praktiſchem Gebiet zu ſehr beachtenswerten Reſultaten.

Dann aber brachen vom 4. Jahrhundert nach Chriſti Geburt an die Stürme der Völkerwanderung über das römiſche Reich herein und führten zu einer faſt völligen Vernichtung der antiken Kultur — es kam die *Ausbreitung des Chriſtentums* mit ſeiner ſo völlig andern Einſtellung des Menſchen zur Umwelt. Wichtig wurde das Heil der Seele, ihr Verhältnis zu Gott, unwichtig, nebenſächlich, die ſie umgebende, dingliche Welt. So meinte der Kirchenvater Euſebius: „Nicht aus Unkenntnis der Dinge, die die Naturforſcher bewundern, ſondern aus Verachtung ihrer nutzloſen Arbeit denken wir gering von ihrem Gegenſtand und wenden unſere Seele der Beſchäftigung mit beſſern Dingen zu."

Ein ungeheurer Stillſtand und damit Rückſchritt allen naturwiſſenſchaftlichen Denkens und Forſchens während mehr als einem Jahrtauſend war die Folge dieſer geiſtigen Einſtellung des mittelalterlichen Menſchen. Was von der *Natur* zu wiſſen gut und nötig war, das fand er in der Bibel und ſpäterhin auch in den Werken des Griechen Ariſtoteles. Nach der Lehre der Scholaſtik hatte jedes Ding ſeinen durch Gott vorbeſtimmten, feſten, unveränderlichen Platz und Sinn. Der Mittelpunkt der geſchaffenen Welt, das ruhende Zentrum des ganzen Univerſums war die Erde, „erſchaffen im Jahre 4004 vor Chriſti Geburt"

(Boſſuet, Discours), ſchalenartig umgeben von den Sphären des Mondes, der Sonne und der Planeten und als äußerſter, abſchließender Sphäre vom Himmelsgewölbe mit den Fixſternen — alles begrenzt, faßbar, unveränderlich — und über dem Ganzen thronend, das Weltall regierend und in ſeinem ewigen Kreiſen haltend Gottvater. Und eingeſpannt in dieſen Rahmen eines in ſich geſchloſſenen Weltbildes, ihn erfüllend und begründend, die *Heilsgeſchichte* der Menſchheit, mit genauen Daten für die Erſchaffung des erſten Menſchen, der Sintflut, der Erzväter, kulminierend in der Geburt Chriſti und endend im bald erwarteten tauſendjährigen Reich und dem Jüngſten Gericht, das zugleich den Untergang, das völlige Verſchwinden dieſer ganzen ſichtbaren Welt, des Himmels und der Erde beſiegeln würde. Wir verſtehen, wie jedes Rütteln an dem feſten Gefüge dieſes Weltbildes, jeder Zweifel an ſeiner abſoluten Richtigkeit als ein fluchwürdiger Angriff auf die geheiligten Grundlagen der religiöſen Lehre empfunden und mit den furchtbarſten Mitteln der Inquiſition abgewehrt wurde.

Als dann aber im 14., 15. und 16. Jahrhundert das Studium der griechiſchen und römiſchen und auch arabiſchen Literatur die führenden Geiſter des Abendlandes mit deren Gedankenwelt bekanntmachte, als die großen Entdeckungsfahrten eines Kolumbus, eines Magelhaes und Anderer den Blick weiteten, das Intereſſe für die Wunder und die materiellen Erzeugniſſe der neuen Welt weckten, da regte ſich nach tauſendjährigem Schlafe da und dort naturwiſſenſchaftliches Denken, ging man von weltfremder Bücherweisheit zum eigenen Beobachten über, nahm man die Umwelt nicht mehr einfach als Gegebenes, Daſeiendes, Selbſtverſtändliches, ſondern man ſah ein Werden, fragte nach dem Warum des Geſchehens, nach urſächlichen Zuſammenhängen.

Ich denke da unter anderem vor allem an *Kopernikus*, geb. 1473, der es nach jahrzehntelanger, ſtiller Beobachtungsarbeit wagte, das tägliche Kreiſen der Fixſterne auf eine Achſendrehung der Erde, die komplizierten Spiralbahnen der fünf Planeten auf ihr Kreiſen um einen gemeinſamen Mittelpunkt, die Sonne, zurückzuführen.

Nur ſchwer können wir uns eine zutreffende Vorſtellung davon machen, welch ungeheure, ja erſchütternde Wirkung auf das Denken dieſer Zeit dieſe Umſtellung von dem geozentriſchen auf das heliozentriſche Weltbild haben mußte. Denn geradezu erſchreckend war der Gedanke, daß die vermeintlich ſo ſicher ruhende Erde, die feſte Grundlage unſeres Seins, in raſender Geſchwindigkeit irgendwo durch den Raum jagen ſollte. Der Menſch, bisher Mittelpunkt allen Geſchehens, Endziel der ganzen Schöpfung, wurde hinausgeſchleudert als ein Nichts in die Unendlichkeit des Raumes; in Frage geſtellt wurde ſein bisher ſo anſchauliches Eingebettetſein in die Allmacht Gottes.

Aber ein Galileo *Galilei*, ein Johannes *Kepler* erwieſen in jahrzehntelangen Beobachtungen und Experimenten die unzweifelhafte Richtigkeit des heliozentriſchen Weltbildes. — Wohl mußte Galilei vor

dem Inquiſitionstribunal in Rom „abſchwören und verfluchen die erwähnten Irrtümer und Ketzereien und überhaupt jeden andern Irrtum und jede Meinung, die gegen die Lehre der Kirche iſt", aber der Lauf der neu erkannten Wahrheiten war trotz aller Drohungen und Strafen der Kirche nicht mehr aufzuhalten — ein Jahrtauſend der Statik, der Beharrung, ja ſchließlich der Verknöcherung ging zu Ende — die „Neuzeit" voll unerhörter Dynamik, die titaniſche Zeitepoche der Naturwiſſenſchaften und der Technik, aber auch des Materialismus und der Entgeiſtung, nahm unter Kämpfen und Leiden ihren Anfang.

Noch war die große Frage des forſchenden Menſchengeiſtes nach dem Geſetz, nach den Kräften, die den im All ſchwebenden Himmelskörpern Bewegung und Bahn wieſen, nicht gelöſt. Da gelang Iſaak *Newton* der Beweis, daß die Schwerkraft, die den weggeſchleuderten Stein, eine in die Höhe geſchoſſene Gewehrkugel wieder zur Erde fallen läßt, auch den Mond hindert, frei und geradlinig in den Weltenraum hinauszufliegen und ihn zum ſteten Kreiſen um die Erde zwingt, und daß dieſe ſelbe Kraft auch im fernſten Weltall wirkt und Monden, Planeten und Kometen Ort und Bahn beſtimmt. Eine Erkenntnis von ungeheurem Ausmaß! Wurde es doch dem Menſchen möglich, zu berechnen, wo zu beſtimmter Zeit ein Planet, ein Komet am Himmel ſtehen wird. Ja, 1847 wurde durch *Leverrier* aus einer kleinen Abweichung des Planeten Uranus von ſeiner vorbeſtimmten Bahn ein neuer Planet, Neptun, weit außerhalb des bisher erkannten Bereiches des Sonnenſyſtems, errechnet — vorausgeſchaut alſo wurde er durch des Menſchen Geiſt, ehe eines Menſchen Auge ihn geſehen hatte. Damit aber wurde der Lauf der Sterne aus einem Wunder göttlicher Weisheit und Allmacht zur berechenbaren, überſehbaren Folge eines Zuſammenſpiels von natürlichen, den Menſchen bekannten Kräften. Ein jegliches Geſchehen der Welt in dieſer Weiſe erklären und vorausberechnen zu können, wurde fortan Ziel und Anſpruch der naturwiſſenſchaftlichen Forſchung.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gelang *Herſchel* ein weiteres Eindringen in die Tiefen des Sternenhimmels, und 1836 konnte gar *Beſſel* die Diſtanz nach einem der nächſten Fixſterne meſſen: zehn Jahre braucht das Licht dieſes Sterns, um uns zu erreichen. Um uns dieſe Entfernungen bildhaft klarzumachen, wollen wir uns die Sonne als einen Kinderball von etwa 14 Zentimeter Durchmeſſer vorſtellen. Im Abſtand von 15 Metern müßte ein ſtecknadelgroßes Kügelchen, unſere Erde, ihn umkreiſen — die nächſten (!) Fixſterne aber hätten wir in einer Entfernung von 4000 bis 10 000 Kilometern zu ſuchen und ſtänden damit ſozuſagen erſt an derSchwelle zur Tiefe des Weltalls mit ſeinen Millionen von Milchſtraßenſyſtemen! Welch furchtbar beklemmende Leere eines unendlichen Raumes an Stelle der himmliſchen Gefilde, die ſich der mittelalterliche Menſch vorgeſtellt hatte!

Und als die Zeitgenoſſen eines Galilei und Newton anfingen, offe-

nen Auges und fragenden Geiſtes um ſich zu ſehen, da wurde auch die *Erde* voll der Wunder, die man zu erklären verſuchte, voll der intereſſanteſten Probleme, die man zu löſen begann. In den Verſteinerungen unſerer Gebirge zum Beiſpiel, die man bisher gedankenlos als Produkte eines „Spieltriebes der Natur" beſtaunt hatte, erkannte man die Ueberreſte einſt lebender Tiere und Pflanzen. Wie aber ſollten Meerestiere auf unſere Berggipfel gekommen ſein? So vermutete man in ihnen zunächſt Zeugen, Opfer der bibliſchen Sintflut, denn zu phantaſtiſch, zu ſehr widerſprechend den bibliſchen Vorſtellungen von der Erſchaffung der Erde erſchien der Gedanke, daß im Laufe der natürlichen erdgeſchichtlichen Entwicklung Meer geweſen, wo ſich jetzt Gebirge türmten, und Land, wo ſich jetzt Meere erſtreckten. Und doch erwieſen ſich dieſe Annahmen als richtig und es lernte der Menſch, aus den Schichten der Geſteine das Werden der Erde durch ungeheure Zeiträume zu verfolgen. Immer kühner wurden die Erklärungsverſuche, und immer wieder blieben ſie weit zurück hinter dem, was ſchließlich als beobachtbare Tatſache dem geſchulten Forſcher ſich aufdrängte. Nicht nur erkannte man, daß unſere höchſten Alpengipfel weither aus dem Süden über jüngeres Vorland hinweg in rieſigen Falten und „Decken" überſchoben worden ſind. In der Art der Schichtenfolge entdeckte man in ihnen die ſichern Spuren von zwei noch früheren Gebirgsbildungen an gleicher Stelle, die jeweils bis zur Ebene abgetragen und vom Meere überdeckt worden ſind. An Stelle einer göttlichen Weltſchöpfung vor ein paar tauſend Jahren erkannte man, wie durch das Walten der uns großenteils bekannten Naturkräfte in unendlichen Zeiträumen Erde und Geſtirne ihre jetzige Geſtalt erhalten haben und ſich weiter wandeln — vor dem geiſtigen Auge der Menſchheit öffnete ſich ein Abgrund der Zeit, der ihr die Nichtigkeit des Menſchengeſchlechtes erſchreckend offenbarte.

Ebenfalls von größter Bedeutung für die neuzeitliche Weltanſchauung wurde die Entwicklung der *Chemie*, das iſt die Lehre vom Stofflichen und ſeinen Verwandlungen. Während ſchon *Boyle*, ein Zeitgenoſſe Newtons, die Vielheit der irdiſchen Subſtanzen auf wenige Subſtanzen, die Elemente, zurückführen konnte, ſchloß *Dalton*, geb. 1766, aus gewiſſen Geſetzmäßigkeiten beim Analyſieren von Subſtanzen, daß alle Körper aus einer ungeheuren Anzahl von äußerſt kleinen Teilchen oder *Atomen* beſtehen müßten, die nicht mehr weiter zerkleinert und geſpalten werden könnten. Geſehen hat er dieſe Atome nicht und doch kannte er deren gegenſeitiges Gewichtsverhältnis, das Atomgewicht, und ſpäter lernte man ſogar die für jeden Stoff ganz beſtimmte räumliche Anordnung der Atome im Molekül kennen. Ihre Größe, ihren Durchmeſſer beſtimmte der Menſch auf die unvorſtellbar kleinen Werte in der Größenordnung eines Trillionſtel Millimeters — ein einziger Tropfen Waſſer mag ſo viele Atome enthalten als das ganze Mittelländiſche Meer Waſſertropfen!

Auf Grund dieſes Wiſſens von den Atomen wurde es dem Menſchen möglich, in ſeinen Laboratorien Hunderttauſende von Subſtanzen völlig neu, erſtmalig aus dem Rohmaterial unſerer Erde zu erſchaffen, auch lernte er die Wandlungen der Materie, ihr ſcheinbares Werden und Vergehen, aus natürlichen Geſetzen verſtehen und lenken. Und je mehr ſich dieſe magiſche Kunſt der Chemie entwickelte, um ſo mehr lockte ſie das große Geheimnis des Lebens. So drang ſie ein in das innerſte Geſchehen im menſchlichen Körper — und ſie gewährte Einblick in eine Wunderwelt der Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit! Der abendländiſche Menſch aber kennt nicht das ehrfurchtsvolle Sichverſenken in dieſes Myſterium der Schöpfung — nein, jedes Wiſſen, jede neue Erkenntnis wird Anlaß zu aktivem Eingreifen, zu ſchöpferiſchem Schalten und Walten in dieſem Wunderbau des menſchlichen Organismus, nach eigenen Plänen und Abſichten. Wir alle verdanken dieſem Schaffen und Wirken die großen neuzeitlichen Erfolge im Kampf gegen Krankheiten und Epidemien — nicht mehr gottgewollte Heimſuchungen und Strafen für begangene Sünden ſind ſie, ſondern verſtehbare Invaſionen von Bakterien und Virusarten, gegen die ſich die mediziniſche Wiſſenſchaft mit größtem Erfolg zur Wehr ſetzt.

Was früher gedankenlos hingenommenes Zufallsgeſchehen, Spiel übernatürlicher Mächte oder Ausdruck und Beweis göttlichen Handelns war, das wieſen die chemiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften nach als zwangsläufige, vorausberechenbare Folgen unabänderlicher Naturgeſetze, durch deren Indienſtnahme ſie der Technik unendliche Möglichkeiten ſchufen, dem Menſchen vielhundertfache Energien zur Verfügung ſtellten. Wie gewaltig haben ſich dank dieſer Forſchungen unſere äußeren Lebensbedingungen, unſere Lebensmöglichkeiten und damit auch unſer Denken geändert!

Unter der Gewalt und Logik der nun aufgezeigten, klar erkennbaren Tatſachen mußte das Weltbild des Mittelalters Stück um Stück bis in die tiefſten Fundamente zuſammenbrechen. Und Stein um Stein wurde zuſammengefügt zum überwältigenden Gebäude moderner Naturerkenntnis, logiſch, lückenlos, tauſendfach überprüft und durch tauſendfache Erfahrung als wirklich und wahr befunden — ſcheinbar ein Bau der Wahrheit für ewige Zeiten!

Tief beeindruckt von der abſoluten Zwangsläufigkeit des Geſchehens, der unbedingten Geltung des Kauſalitätsprinzipes von Urſache und Wirkung im Gebiet der anorganiſchen und beſonders der aſtronomiſchen Welt, verſuchten ſchon ſeit Beginn der großen naturwiſſenſchaftlichen Entdeckungen einzelne Denker eine mechaniſtiſche Erklärung des Natur- und Weltgeſchehens, zunächſt noch eingehüllt in ein Mäntelchen mittelalterlicher Frömmigkeit — noch flammten die Scheiterhaufen der Inquiſition! — immer intenſiver wurden die Diskuſſionen über eine idealiſtiſche oder materialiſtiſche Erklärung der Welt; größte Geiſter mühten ſich um das Rätſel von Körper und Seele,

von Natur und Geiſt, rangen um die Einheitlichkeit ihres Weltbildes. In kühnem Gedankenſchwung verfocht noch einmal zu Beginn des 19. Jahrhunderts beſonders die deutſche Philoſophie das abſolute Primat des Geiſtes als der Schöpferkraft auch der materiellen Welt — als fiktive Gedankenkonſtruktion mußte ſie ſchließlich der handfeſten Realität der Materie, dem Druck des leibhaftigen Lebens erliegen. Und nun ſchwoll unter dem Eindruck weiterer Forſchungsergebniſſe, gefördert auch durch die neuen politiſchen und ſozialen Verhältniſſe Europas und im bewußten und gewollten Gegenſatz zur Kirche die mechaniſtiſch-materialiſtiſche Welterklärung lawinenhaft an.

Wohl klaffte noch eine Lücke im einheitlichen, materialiſtiſchen Aufbau der Natur, *eine* Tatſache unterbrach die Logik des mechaniſtiſch geſehenen Geſchehens: das *Leben* auf Erden und ſeine unendliche Vielfaltigkeit! Da erſchien 1859 *Darwins* Buch „Von der Entſtehung der Arten", worin der Verfaſſer zu zeigen verſuchte, daß in der frei waltenden Natur der allgemeine Kampf ums Daſein zur Ausmerzung des Lebensuntüchtigen, zu einer Ausleſe und Fortpflanzung des Tüchtigen und damit zur Entſtehung von immer vollkommeneren und vielfältigeren Arten und Raſſen führe. Wie eine Bombe ſchlug dies Buch in die ſpannungsgeladene Atmoſphäre des europäiſchen Geiſteslebens ein. Die Löſung des letzten, großen, entſcheidenden Lebensrätſels ſchien gefunden. Hineingeworfen in den Kampf der Geiſter und leidenſchaftlich ergriffen, wurde Darwins Abſtammungslehre zur Sturmfahne gegen alles Hergebrachte, Beſtehende, gegen alle Autorität und Tradition! Für die naturwiſſenſchaftliche Erkenntnis erwieſen ſich die Ideen Darwins als außerordentlich fruchtbar. Eine unüberſehbare Fülle von Fachar beiten auf allen Gebieten der Naturwiſſenſchaft verſuchte die Tatſache einer Entwicklung des Höhern aus dem Niedrigeren, des Komplizierten aus dem Primitiveren nachzuweiſen, ja — in der Hoffnung auf weitere entſcheidende Fortſchritte der Wiſſenſchaft — die Entſtehung des Lebendigen aus dem Unbelebten.

Aber noch heute iſt dieſes Problem des Lebens weit von einer Löſung entfernt, und die geniale Hypotheſe Darwins von der Entſtehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl im Kampf ums Daſein konnte einer ruhigeren und kritiſchen Beurteilung ſpäterer Jahrzehnte nicht genügen und mußte ſchließlich als wiſſenſchaftlich nicht haltbar fallengelaſſen werden. Denn ſo wenig wir heute an der Tatſache einer Entwicklung und damit an einer Verwandtſchaft in Tier- und Pflanzenwelt und ſomit auch einer Verwandtſchaft des menſchlichen Körpers mit den höheren Wirbeltieren mehr zweifeln können, ſo muß betont werden, daß wir gerade über die *beſtimmenden* Faktoren der Entwicklung der Lebeweſen keine ſichere Kenntnis haben. Nichtsdeſtoweniger ſpielt dieſes Relikt des Darwinismus aus dem vorigen Jahrhundert auch heute noch in der populärwiſſenſchaftlichen Aufklärung der Arbeiterſchaft eine große Rolle, und die in Praxis umgeſetzten Schlagworte

vom Recht des Starken, von der Hochzüchtung einer Herrenraſſe, der Ausmerzung lebensunwerten Lebens ſind von einer furchtbaren Aktualität geworden.

Auch weit über das Gebiet der Naturwiſſenſchaft hinaus hatte der Entwicklungsgedanke gegriffen. Er wurde als *Glaube an die Entwicklung*, an den Fortſchritt zu einem beſtimmenden Faktor des abendländiſchen Denkens. Alles Unvollkommene, alles ſcheinbar Böſe würde mit der Zeit verſchwinden und die Menſchheit durch Erziehung und natürlichen Fortſchritt in einen Zuſtand des Wohlſtandes, des allgemeinen Glücks, ja der Vollkommenheit hineinwachſen — wie grauſam iſt ſeither dieſer Glaube Lügen geſtraft worden! Vor allem aber betrachtete die ſozialiſtiſche Arbeiterſchaft das mechaniſtiſche Weltbild nach Kant-Laplace in Verbindung mit Darwins Entwicklungslehre als die ihr einzig adäquate Weltanſchauung. Sicherer als ein Appell an die ſchöpferiſche Kraft des Geiſtes, an die Macht der Gerechtigkeit und Wahrheit ſchienen ihr die Geſetze der Biologie Aufſtieg und Herrſchaft zu gewährleiſten.

Natürlich führte bei der zweifelloſen Geſtaltsverwandtſchaft zwiſchen Tier und Menſch das von der Tierwelt ausgehende Suchen nach Aehnlichkeiten und Analogien beim Menſchen zu einer Fülle von poſitiven Befunden, während man die für die biologiſche Stellung des Menſchen mindeſtens ebenſo wichtigen Differenzen zwiſchen Menſch und Tier gar nicht beachtete und damit die typiſch menſchlichen Eigenheiten nicht richtig einſchätzte (nach Portmann).

Und als dann gar eine rationale Pſychologie nachweiſen konnte, wie oft Regungen des menſchlichen Seelenlebens, Stimmungen, Willensimpulſe nur Reaktionen waren auf Reize, Sinneseindrücke von außen und ihre aſſoziative Verknüpfung mit früheren Erlebniſſen, als feſtgeſtellt werden konnte, wie unſer Denken, Fühlen und Wollen abhängig iſt von Zuſtand und Funktion unſerer Gehirnzellen, abhängig vom Zuſammenſpiel gewiſſer Hormone (zum Beiſpiel der Geſchlechtsdrüſen, der Schilddrüſe), ja von eingenommenen chemiſchen Subſtanzen (wie Alkohol, Betäubungs- und Erregungsmittel), da ſchien auch das menſchliche *Seelen- und Geiſtesleben* in ähnlicher Weiſe wie das übrige Geſchehen dem Geſetz von Urſache und Wirkung unterworfen zu ſein, da ſchien auch ſeine Einordnung in den rein mechaniſtiſch zu erklärenden Geſamtorganismus der Welt keine allzu großen Schwierigkeiten mehr zu bieten.

Inmitten der unendlich großen Welt der Dinge, der greifbaren Tatſächlichkeiten, meinte man, der unſichtbaren, menſchlichen Seele, dem menſchlichen Bewußtſein kaum mehr eine prinzipielle Ausnahmeſtellung zuerkennen zu können. Stieß man doch ſchon beim Tier auf Aeußerungen eines gewiſſen, mechaniſtiſch zu erklärenden Seelenlebens und kannte man doch ſchon eine große Zahl von chemiſchen Vorausſetzungen und Begleiterſcheinungen des Denkprozeſſes, ſo fand man

ſich auch mit dem menſchlichen Geiſtesleben ab als mit einer wohl merkwürdigen, nur ſchwer verſtändlichen Parallelerſcheinung chemiſch-biologiſcher Gehirntätigkeit. Gegenüber der handgreiflichen, überwältigenden Realität der materiellen Welt der Dinge wurden die Regungen und Bedürfniſſe der ſogenannten Seele als unwichtig, nebenſächlich betrachtet und ſchließlich völlig übergangen.
So erſchien die ganze Welt als *ein* gewaltiger Mechanismus, eine nach unveränderlichen und uns bekannten Naturgeſetzen vorwärtsſtapfende *Maſchine*. Im Vergangenen und den darauf wirkenden Naturgeſetzen lag die Urſache, das Entſcheidende für das gegenwärtige Geſchehen und eine Leitung nach einem Zweck in der Zukunft, auf ein Ziel hin, ſchien undenkbar.

Ins Zentrum allen Denkens, aller Forſcherarbeit trat die neuentdeckte Herrlichkeit der *dinglichen* Welt — nicht bloß als Objekt wiſſenſchaftlicher Arbeit, nein, als bedingungslos bejahte Grundlage des Lebens, als allumfaſſendes Lebenselement, in deſſen Strom ſich der Menſch hemmungslos dahintreiben ließ, als deſſen Teil und Glied er ſich fühlte. Unendliche Möglichkeiten des Wirkens und Schaffens erlebte er, die beglückende Befreiung von all den Feſſeln der Tradition und Vergangenheit. Alles ſchien ſeinem Streben, ſeinem Arbeiten gewährt. Enträtſelt ſchien alles Geſchehen, und erforſchbar jedes Geheimnis. Entbehrlich wurde nach Laplace die „Hypotheſe eines ſchöpferiſchen Gottes". In kaltem, nüchternem Wiſſen, in Zahlen und Formeln erfaßte der Menſch alle Weiten der Welt — aber nicht mehr in ſtaunender Ehrfurcht erlebte er die Größe des Geſchauten, nicht mehr im Innern ergriffen wurde er von den Wundern der Welt, nicht mehr durch ſeine „Weltanſchauung" geſtaltet in ſeinem ſittlichen Wollen.

Einesteils bejahte er in aller Exkluſivität als allumfaſſend das gewaltige, materialiſtiſch geſehene Weltbild unſeres Zeitalters — andernteils orientierte er ſich — auch bei Ablehnung einer theiſtiſchen Weltanſchauung — in ſeiner perſönlichen Lebensführung, in ſeinem ſittlichen Streben und Werten an einem Ideal der Menſchlichkeit, das materialiſtiſch nicht erklärt werden kann und daher im modernen mechaniſtiſchen Weltbild keinen Platz findet. Weiſt uns aber dieſe Erkenntnis nicht hin auf eine dem mittelalterlichen Menſchen völlig fremde *Zweiteilung* der menſchlichen Perſönlichkeit, wird dadurch ſchließlich nicht auch die vermeintlich nun errungene Einheitlichkeit unſerer Weltanſchauung in Frage geſtellt?

Hand in Hand mit der geiſtig-theoretiſchen Erfaſſung der Welt ging ihre praktiſch-techniſche Eroberung. Dank einer gewaltigen Technik wandelte ſich Denken und Wiſſen um in Macht über die Kräfte der Natur, in Gewinn für das Leben, in Ziviliſation und äußern Wohlſtand. Zu Füßen lag dem Menſchen die Welt mit ihren Schätzen und Energien, gefunden ſchien der Weg zum allgemeinen Glück.

Von Grund auf, bis in die tiefſten Tiefen, ſchien der Menſch ein

anderer geworden. Grundlage und Richtlinie seines Handelns und Lebens wurde das Materielle, das Wirtschaftliche. Aber Herrschaft über die dingliche Welt erforderte Dienst an ihr, Unterordnung des Menschlichen, der „Seele", unter die Sache. Immer mehr wurde der Mensch Rädchen im großen Getriebe der Wirtschaft, Glied in einem seelenlosen Produktionsprozeß. Mit dem Glauben an den Wert der Seele, mit dem Bewußtsein von der Allgegenwart und Allmacht Gottes verblaßte auch der Glaube an die Realität ewiger, unveränderlicher Werte der Güte und Gerechtigkeit, der Wahrheit und Schönheit. Recht wurde geheißen, was nützt, und wertvoll galt ein Leben, das leistet und Erfolg hat. So verlor das menschliche Leben seinen ewigen Sinn, erschöpfte sich im Streben nach materieller Besserstellung, nach Vorwärtskommen und Erfolg, reihte sich ein in den allgemeinen Reigen des Vergänglichen, wurde unterworfen dem allgemeinen Gesetz zielloſen Werdens und Vergehens!

Alle Kreatur mag hierin die Erfüllung ihres Daseins finden — nicht so der Mensch trotz aller Wandlung seines Denkens. Einmal wird „es" aus ihm herausschreien nach Sinn und Ziel des Lebens, nach Ruhe und Heimat im Unvergänglichen. *Doch ein Zurück gibt es nicht*, zu groß ist das Wissen von der Realität und zwingenden Gesetzmäßigkeit der dinglichen Welt! So kam es, daß Menschen, verzweifelnd am Lebenswert des Einzelnen, verarmt vielleicht in Zeiten der Krise, oder überdrüssig der so vergänglichen Erfolge, und doch voller Sehnsucht nach einem Sinn des Lebens, nach Beständigkeit und Größe, daß diese Menschen die Erfüllung ihres Sehnens im Kollektiv suchten, in der organisierten Masse, im Staat und Ueberstaat, daß sie sich einreihten in dessen Kampf um Macht, um Lebensraum, um Rohstoffe. Nun fielen die letzten Hemmungen eines an absoluten Werten der Wahrheit und Gerechtigkeit orientierten Denkens; Grundsätze und Richtlinien des Handelns wurden relativ, richteten sich nach der jeweiligen Lage der Dinge, entscheidend wurde das naturhafte Streben nach Macht, die rücksichtslose Selbstbehauptung, der nackte Kampf ums Dasein.

Und die Folge? Krieg, totaler Krieg, nicht als „Schick"-sal dem Menschen bestimmt, zugeteilt, sondern ausschließlich Folge, zwangsläufige Konsequenz einer Orientierung am Materiellen, am Relativen und Vergänglichen, statt am Geistigen, Absoluten. Sind nicht auch wir als Einzelne, wie als Schweizervolk diesem „sachlichen" Denken weitgehend verfallen und damit mitschuldig am heutigen Weltgeschehen?

II.

Ruhlosigkeit, Versachlichung und Ausbeutung des Menschen, Krieg und Katastrophe als letzte Konsequenz eines Denkens, das ein neues, freies, glücklicheres Zeitalter heraufzuführen schien, das begründet und gestützt war durch eine Fülle naturwissenschaftlicher Beobachtungen

und unbeſtreitbarer Erkenntniſſe? War nicht eine lange Reihe ernſter Forſcher Schritt für Schritt vorwärtsgegangen im Suchen nach Wahrheit, war ihre materialiſtiſch-mechaniſtiſche Auffaſſung der Welt nicht die logiſche Folge deſſen, was ſie in objektivem Beobachten als wahr und wirklich erkannt hatten? War etwas falſch geſehen, eine Erkenntnis böswillig umgebogen? Nein! Aber *über*ſehen wurde, *gering geſchätzt*, was *das Größte, das Umfaſſendſte, ja das Wirklichſte war!* Die Welt, die ſich neu dem Blick der Forſcher erſchloſſen hatte, ſie war ſo groß, ſo herrlich, ja ſo faſzinierend, das ordnende Walten der Naturgeſetze ſo überwältigend, daß demgegenüber die *Frage nach dem betrachtenden Geiſt*, nach dem menſchlichen Bewußtſein gering geachtet, überſehen wurde. Und doch, größer als die unendlichen Weiten des Alls, verehrungswürdiger als die unendlichen Zeiträume der Erdgeſchichte, erſtaunlicher als alle Wunder der Welt, das iſt der ſich im Menſchen offenbarende *Geiſt*, der dieſes alles, Größtes und Kleinſtes, in ſich faßt und durchdringt, der die Bahnen fernſter Geſtirne errechnet und aus den Geſteinsſchichten das Werden der Erde erſchließt!

Wohl ſind die Menſchen, die Träger dieſes Geiſtes, in ihrem körperlichen Werden, Sein und Vergehen den Geſetzen der Erde verpflichtet, wohl ſind ihre ſeeliſchen Regungen meiſt den Geſetzen des natürlichen Lebens untertan, ſind Wirkungen innerer und äußerer Urſachen. *Aber über all dieſem Gegebenen, Gebundenen, Zwangsläufigen, finden wir beim Menſchen im Gegenſatz zum Tier Aeußerungen eines frei ſchaffenden, über allem kauſalen Geſchehen ſtehenden Geiſtes.*

Staunenswert iſt das Forſchen des Menſchen durch die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit, das Fragen nach Sinn und Weſen der Dinge. Und wie gewaltig offenbart ſich geiſtiges Schaffen großer Meiſter, wenn wir ergriffen vor den himmelſtrebenden Kathedralen des Mittelalters ſtehen, wenn wir uns der Tonfülle großer Muſikwerke hingeben oder die Werke begnadeter Künſtler, Dichter und Denker auf uns wirken laſſen! Aber auch beim einfachen Menſchen, in allem Volke, da iſt ein Suchen nach dem Ziel des Daſeins, ein Sehnen nach Gerechtigkeit, trotz aller Geſchäftigkeit, ein Glauben an den Sieg des Guten trotz allem Triumph des Böſen, ein Einſtehen für den Schwachen, wo Selbſtbehauptung natürlich geweſen, ein Schenken von Liebe, wo Haß geſäet war.

Fürwahr, das Streben nach Wahrheit, Schönheit, Güte und Gerechtigkeit beruht nicht auf Reaktionen und Aſſoziationen unſerer Gehirnzellen, iſt nicht herausgewachſen aus den Gegebenheiten unſeres natürlichen Seins, mit dem es ſo oft in Widerſtreit ſteht. Nein! *Gegeben*, hineingelegt iſt es in den Menſchen gleichſam aus einer andern, einer geiſtigen Welt. Dieſe „Werte" ſind unvergängliche Richtſterne im vergänglichen Menſchenleben, Weſensformen eines unendlichen und unfaßbaren Geiſtes, aber uns erſt ſichtbar geworden, geoffenbart durch ihre Verbindung mit dem menſchlichen Weſen. Iſt nicht die chriſtliche Weihnachtsbotſchaft von der Menſchwerdung des Gottesſohnes die verſtänd-

lichſte Darſtellung für dieſes Hereinbrechen ewiger Kräfte in unſer irdiſches Daſein?

Wohl führt die Verbindung des ſchöpferiſchen Geiſtes mit dem Menſchlichen und Allzumenſchlichen zu oft furchtbarer Entſtellung und Trübung, wohl finden wir ſeine Aeußerungen in ſtärkſter Abhängigkeit von den körperlichen Zuſtänden des menſchlichen Gehirns und des hiſtoriſchen Geſchehens — aber wie primitiv, wie abwegig und irreführend wäre der Schluß, daß auch dieſes Geiſtige ſelber nur Reſultat chemiſcher Vorgänge, mechaniſtiſch zu verſtehender Seelenſchaltungen ſei.

Es iſt uns ganz ſelbſtverſtändlich, daß der Blinde Licht mit dem beſten Gehör nicht erkennen und wir Radiowellen ohne entſprechenden Aufnahmeapparat nicht bemerken können — wie ſollten wir alſo erwarten können, geiſtige Vorgänge mit dem materiellen Rüſtzeug des Chemikers und Biologen nachweiſen zu können? Auch das Geiſtesleben hat ſeine Geſetze und Geſetzmäßigkeiten und erſchließt ſich nur dem, der ſich offenen Sinnes und aufnahmebereiten Herzens ihm naht und hingibt. Und ſo gut wir Kräfte in der dinglichen Welt nur aus ihren Wirkungen erſchließen, ſo werden wir überzeugt von der Wirklichkeit geiſtiger Werte wie Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit und Schönheit nur, wenn wir ſie in ihrer *Wirkung* auf uns und andere erleben.

Und nun, wie machtvoll ergreift uns die Schönheit des ſonnendurchglühten Herbſtwaldes — ſchemenhaft erſcheint gegenüber dieſer Realität und Intenſität des Erlebens die ſachliche Ueberlegung, daß „in Wirklichkeit" all dieſe Farbenpracht nur optiſche Begleiterſcheinung eines millionenfachen Welkens, Abſterbens und Vermoderns iſt. — Wie faſt greifbar wirklich erlebten zum Beiſpiel Gefangene die Liebe und Hingabe einer Mathilde Wrede, des „Engels der Gefangenen", wie groß und zwingend gar muß die Kraft der Wahrheit ſein, wenn Menſchen ihretwillen martervollen Tod auf ſich nehmen!

Je mehr wir dem Walten des Geiſtes nachgehen und uns ihm öffnen, vor allem, je mehr wir Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit in unſerem Leben durch unſer Tun zu verwirklichen ſuchen, um ſo größer und überwältigender werden wir ihre Macht und Größe erleben.

Immer mehr drängt ſich auch dem Naturwiſſenſchaftler die Ueberzeugung auf, daß die *dingliche Welt nicht die einzige Wirklichkeit iſt*, daß das Reich des Geiſtigen zum mindeſten von der gleichen Realität iſt wie die Welt des mit unſern Sinnen zu Erfaſſenden. Unbeſtreitbar herrſcht in der dinglichen Welt der Atome und Moleküle die ſtrenge Kauſalität der Naturgeſetze, die abſolute Zwangsläufigkeit des Geſchehens, aber ſchon im Bereich der lebendigen Subſtanz lockert ſich ihre Geltung und mitbeſtimmend werden ſeeliſche, alſo chemiſch-phyſikaliſch nicht faßbare Vorgänge. Beim Menſchen aber, trotz der innigen Verflechtung mit der materiellen Welt, beginnt eine neue, höchſte Stufe

der Wirklichkeit, das Reich des freien, allumfaſſenden, ſchöpferiſchen Geiſtes ſich anzudeuten, in Erſcheinung zu treten.

III.

Hält nun aber dieſe Anerkennung einer geiſtigen Welt jeder Kritik ſtand, iſt ſie nicht doch nur ein Wunſchgebilde, geboren aus der Not und Verzweiflung unſerer Zeit, doch nur eine lichte Verklärung des harten Wirklichkeitsblockes, der in ſeiner klotzigen Realität, in der unerbittlichen Logik ſeiner Kauſalität und Determination alle Freiheit, ja Exiſtenz des Geiſtes Lügen zu ſtrafen ſcheint? Nein! Denn heute, da im Zuſammenbruch der geiſtigen und materiellen Grundlagen unſerer Ziviliſation der ganze Irrſinn unſeres materialiſtiſchen Denkens ſich offenbart und da die Sehnſucht nach ewigen Werten des Geiſtigen überall mächtig hervorbricht, da will es die Fügung des „Schickſals", daß durch die naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen der letzten vier Jahrzehnte der Menſch zu ganz neuartigen Erkenntniſſen von der Welt und vom Weſen der Materie gekommen iſt.

Während gegen Ende des letzten Jahrhunderts der Phyſiker Jolly noch der Meinung ſein konnte, daß „die Phyſik eine nahezu voll ausgereifte Wiſſenſchaft ſei, die wohl bald ihre ſtabile, vollgültige Form angenommen haben würde" (zitiert nach v. Neergard), nahm um die Jahrhundertwende gerade auf dieſem Wiſſensgebiet der gewaltige Eisbruch ſeinen Anfang, der von da aus raſch auf den ganzen Strom des wiſſenſchaftlichen und geiſtigen Lebens übergriff und deſſen befreiende Kraft fortlaufend neue Gebiete des Geiſteslebens erfaßt. Dieſe Entdekkungen und Erkenntniſſe ſind derart gewaltig, in ihren Folgerungen derart umwälzend, daß man wohl mit gleichem Recht wie beim Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit von einer Zeitenwende, von dem Heraufſteigen eines neuen Zeitalters reden darf.

So erkannte Einſtein, daß Raum und Zeit, in die unſere Denkgewohnheit alles Geſchehen der Welt gewiſſermaßen wie in ein ſeit Urbeginn beſtehendes Gerüſt hineinbaute, gar keine abſoluten, aprioriſtiſchen Realitäten ſind, ſondern eine dem Stofflichen zugeordnete, nur noch rechneriſch zu erfaſſende, vierdimenſionale Einheit. Verſchieden voneinander und unvergleichbar ſind Längen der Zeit und des Raumes in den Dimenſionen des Alls, keine Zeit und keinen Raum gibt es mehr außerhalb der Anſammlungen der Materie und keine erkennbare Gleichzeitigkeit für das Geſchehen im Weltenraum, veränderlich wird jedes Längenmaß, je nach der Geſchwindigkeit einer uns unbekannten Bewegung. *Relativ*, abhängig von Standpunkt und Bewegung, wird alles in der dinglichen Welt!

Die Unvorſtellbarkeit dieſer Erkenntniſſe für unſer gewöhnliches anſchauungsgebundenes Denken zeigt, wie ſehr dieſes angepaßt iſt den Erforderniſſen unſeres phyſiſchen Lebens, beſchränkt auf die Erfaſſung der dinglichen Welt, aber zu verſagen beginnt, wenn wir uns den

Grenzen dieſer ſinnlich faßbaren Welt nähern. Dieſe Erkenntnis aber von der Beſchränktheit, Erdgebundenheit und alſo Relativität dieſes unſeres „geſunden Menſchenverſtandes“ erſchüttert auch ſeinen bisher unbeſtrittenen Anſpruch, der einzige wiſſenſchaftlich „legitime“, gangbare Weg zur Erkenntnis der Wirklichkeit zu ſein. Ausſchlaggebend werden das mathematiſche, das rein abſtrakte, vom Sinnlich-Faßbaren losgelöſte Denken. Aber auch die uralten, irrationalen Erkenntniswege der Menſchheit wie die Intuition als das unmittelbare Ganzheitserfaſſen des Objektes, das religiöſe Erleben, die prophetiſche Schau erfahren neue, poſitive Wertung und Anerkennung. Es kann nicht zweifelhaft ſein, daß dieſe Wandlung in der Wertung unſerer Erkenntnismöglichkeiten das Denken und damit das ganze Leben des kommenden Zeitalters aufs tiefſte beeinfluſſen und beſtimmen wird.

Das *Licht,* bisher im Streite der Meinungen eindeutig beweisbar je nach dem Ausgangspunkt der Betrachtung entweder als ein Strom kleinſter Korpuskeln (Körperchen) oder aber von unkörperlicher Wellennatur, wird gleichzeitig beides, Korpuskel und Nichtkorpuskel, Welle und Nichtwelle, und führt ſo zu dem neuen Begriff der *Komplementarität,* einer Einheit aus zwei ſich ergänzenden Gegenſätzen. Erkennen wir nicht auch im Leib-Seele-Problem, im Geiſt-Körper-Weſen des Menſchen dieſes Prinzip der Komplementarität? Einſeitig und damit irreführend iſt der Naturforſcher, der in logiſcher Verwertung ſeiner Beobachtungen nur die materielle Bedingtheit des Menſchen anerkennt und lückenlos beweiſt — einſeitig und irregehend aber auch der Geiſteswiſſenſchaftler, der ebenſo klar und zwingend von ſeinem Ausgangspunkt her den Menſchen als nur geiſtiges Weſen erfaßt. Erſt in der Syntheſe, der Zuſammenfaſſung beider entgegengeſetzter Meinungen, nähern wir uns der Wahrheit, gelangen wir zum weſentlichen Begriff des Menſchen.

Von noch viel größerer Bedeutung für unſere Frageſtellung aber ſind die Forſchungsergebniſſe über Radioaktivität, die ſich an die Entdeckung des Radiums durch das Ehepaar Curie anſchließen. Sie führten zu umwälzenden Anſchauungen über das Weſen der Subſtanz, der Materie, ermöglichten Zertrümmerung und Neuzuſammenſetzung von Atomen, führten zur Verwandlung von Materie in Energie, von Energie in Materie und bergen in ſich Wege zur Entbindung unvorſtellbar gewaltiger Energien.

Während uns ſchon lange das beinahe ungehinderte Durchgehen von Röntgenſtrahlen durch menſchliche Körperteile oder gar der neu entdeckten kosmiſchen Höhenſtrahlen durch Felsſchichten von 200 bis 300 Meter Dicke wie durch leeren Raum ein Rätſel war, haben tatſächlich die Experimente unſerer modernen Phyſiker mit aller Sicherheit den Nachweis erbracht, daß die Atome, dieſe kleinſten Materienkügelchen und „Wirklichkeitsklümpchen“ materiell „leere“ Gebilde von der Art unſeres Planetenſyſtems ſind, beſtehend aus einem wohl nicht ſub-

ſtantiellen Atomkern von einem Zehntauſendſtel des Atomdurchmeſſers und einer Anzahl ihn umſauſender Elektronen von noch faſt zweitauſendmal kleinerer Maße, zuſammengehalten durch gewaltige elektromagnetiſche Spannungskräfte. Das Atom alſo zuſammengerafftеſte Energie, Kraftfeld, *aber keine Materie mehr.* Was als das Allerfeſteſte, das Ewigbeſtehende, was als der Urgrund allen Seins uns erſchienen war, die Materie, der Inbegriff der Wirklichkeit, der alles Geiſtige zu erdrücken ſchien, iſt entmaterialiſiert, entſtofflicht, aufgelöſt in ein Syſtem aufeinander einwirkender Energien!

Dazu kommt, daß die entſcheidenden Vorgänge im Atom grundſätzlich ihrem Weſen nach nicht genau zu präziſieren ſind, daß ſie ſprunghaft, aus ſich ſelbſt heraus, erfolgen, daß ſie vielfach nicht den Naturgeſetzen unterworfen und daher unvorherſehbar ſind. Erſt in der Anhäufung der Atome, in ihrem Zuſammenſpiel im makroſkopiſchen, dinglichen Körper werden ſie dank ihrer immenſen Zahl als Mittelwert, als Durchſchnitt, nach den Geſetzen der Wahrſcheinlichkeitsrechnung errechenbar. „Die Grundlage der klaſſiſchen Phyſik ſinkt in ein Meer der Ungewißheit" hinunter, die Naturgeſetze werden zu ſtatiſtiſchen Regeln von einem allerdings unerhört großen Wahrſcheinlichkeitsgrad und werden beſchränkt auf den Bereich der dinglichen Gegenſtände.

Selbſtverſtändlich werden wir auch in Zukunft den Stein, der uns an den Kopf geworfen wird, als harte Materie empfinden und entſprechend reagieren, ſelbſtverſtändlich werden auch in Zukunft unſere Ingenieure ihre Brücken bauen und ihre Maſchinen konſtruieren auf Grund der gleichen Naturgeſetze wie bisher. Aber als Denkform, erkenntnistheoretiſch, iſt die Materie entmaterialiſiert, in der bisherigen ſubſtantiellen Vorſtellung unhaltbar geworden.

Gefallen iſt heute die Vorherrſchaft, ja Alleinherrſchaft der Materie, der unbeſchränkte, abſolute Geltungsbereich der Naturgeſetze, gefallen die Weltanſchauung des „geſunden Menſchenverſtandes", die Mauer des naturwiſſenſchaftlich-materialiſtiſchen Dogmas, das alle Ausbruchsverſuche des Denkens in das Reich des Geiſtigen zurückgeſtoßen hat! So ſchrieb einer der führenden Phyſiker unſerer Zeit, der Engländer James *Jeans,* nicht als philoſophiſches Bekenntnis, ſondern als Reſultat ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchungen: „Das Weltbild fängt an, mehr einem großen Gedanken als einer großen Maſchine zu gleichen. Der Geiſt erſcheint nicht mehr als ein zufälliger Eindringling in das Reich der Materie. Wir fangen an zu ahnen, daß wir ihn eher als Schöpfer und Herrſcher des Reiches der Materie begrüßen dürfen — freilich nicht unſern eigenen Geiſt, ſondern den Geiſt, aus welchem die Atome, aus denen unſer eigener Geiſt erwuchs, als Gedanken exiſtieren. Wir haben entdeckt, daß das Weltall Beweiſe einer Macht zeigt, die mit unſerm eigenen Geiſt etwas gemein hat, nämlich die Neigung, auf eine Weiſe zu denken, die wir mangels eines beſſern Ausdruckes die mathematiſche nennen."

Erſcheint uns da angeſichts dieſer umwälzenden Wandlung des naturwiſſenſchaftlichen Denkens die *Naturwiſſenſchaft* ſelber nicht wie eine Blütenknoſpe, bisher in ſich geſchloſſen, die Säfte ihres Wachstums nur aus der Erde ziehend, faſt feindlich abgewandt dem Lichte des Geiſtes? Und wie nun heute nach dem Geſetz des Wachstums die Zeit erfüllt iſt und die Knoſpe ſich öffnet, da dringt ein die Fülle des Lichts, und verwirrt gibt ſich die Blüte hin der Unendlichkeit des Geiſtes. Die Frucht der Erkenntnis und des Lebens, die aus dieſer Vereinigung erdverbundenen Wirklichkeitsſinnes und unendlichen ſchöpferiſchen Geiſtes hervorgeht, wird herrlich ſein.

Was aber ſchon bisher in jahrhundertelangem Suchen und Forſchen die Naturwiſſenſchaft uns an Erkenntnis der dinglichen Welt geſchenkt hat, bleibt in alle Zeiten groß und erhaben. Wohl hat ſie uns im Ueberſchwang ihrer Entdeckungsfreude in die Verirrung einer mechaniſtiſch-materialiſtiſchen Weltauffaſſung geführt, aber hat ſie uns nicht auch den Blick geöffnet für die Unendlichkeit des Raumes, die Unermeßlichkeit der Zeit, für die wunderbare Ordnung und Harmonie im Ablauf allen Geſchehens? Für immer hat ſie damit die Enge des mittelalterlichen Weltbildes geſprengt, die anthropomorphe Form des Gottesbegriffes zerſchlagen — „Gott iſt Geiſt, und die ihn anbeten, ſollen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten". Geweitet hat ſie unſern Geiſt und aufnahmebereit gemacht für die unendliche Größe, Unbegreiflichkeit und Herrlichkeit des göttlichen Geiſtes. Wie gewaltig erſcheint uns heute das Pſalmwort: „Ehe die Berge geboren und die Erde und die Welt erſchaffen waren, biſt Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Sich beſchränkend auf die Erforſchung des dinglichen Seins, und dieſer Grenzen des Erkenntnisgebietes bewußt, wird uns die Naturwiſſenſchaft auch weiterhin immer tiefer in die wunderbaren Geheimniſſe der Schöpfung führen. Die letzten Fragen aber nach Urſprung, Weſen und Sinn der Welt kann und will ſie uns nicht deuten — *denn nur aus dem Geiſt des Ganzen heraus können wir das Ganze erkennen* (Eucken) —, und ſie gibt zu, daß niemals das Geheimnis des umfaſſenden Geiſtes mit Fernrohr und Mikroſkop, das heißt mit unſern ſo beſchränkten Sinnen und damit durch wiſſenſchaftliche Forſchung, zu ergründen ſein wird

Immer mehr erkennt die Naturwiſſenſchaft, daß Materie, daß gar Leben ohne einen Geiſt, der ordnet, Richtung weiſt, Ziel gibt, zum Chaos führt, ja Chaos iſt, und immer mehr anerkennt ſie im Menſchen den Adel des Geiſtes und weiß ſo um eine zielſtrebende Lenkung allen Lebens und Geſchehens. Ja, *ſie ahnt über und jenſeits der dinglichen Welt — dieſe einſchließend und tragend — als letzte und umfaſſendſte Wirklichkeit eine ewige Welt des Geiſtes,* ohne aber ſelbſt zu ihr führen zu können.

Als Naturforſcher ſtehen wir mit beiden Füßen feſt auf unſerer

Erde, mit wachen, offenen Sinnen ihr verbunden, ſie weiter erforſchend, heute aber „wiſſend" um das Weſen der Materie und ihre nur ſehr bedingte Wirklichkeit. Um aber zu einer *Welt-Anſchauung*, das heißt einer Schau, einem geiſtigen Erfaſſen der ganzen Welt um uns und in uns und ihren Beziehungen zu uns zu gelangen, da können und wollen wir uns nicht mehr genügen laſſen an einer naturwiſſenſchaftlich wohl exakten Analyſe ihrer Teile, der Beſchreibung ihrer Struktur, ihrer Vorgänge und ſinnlich wahrnehmbaren Qualitäten, dem Zuſammenſetzen dieſer kleinen Einzelfaktoren zu einem vermeintlichen Ganzen — nein, dann ſtellen wir auch die Frage nach ihrer *wirklichen Ganzheit*, ihrem Weſen und ihrem Sinn, wir ſtellen damit in allem Bewußtſein unſerer Beſchränktheit die Frage nach ihrem Schöpfer und Erhalter, nach dem unendlichen und unbegreiflichen Geiſt, die Frage nach Gott und nach ſeinen Beziehungen zu uns. Wer aber wird Führer ſein in dieſes allumfaſſende Reich des Geiſtes, wer in zuſammenfaſſender Schau die Erkenntnis objektiv forſchender Wiſſenſchaft mit den Offenbarungen ewigen Geiſtes uns verſtändlich machen?

Nicht irgendein Dogma, eine Lehre, die von außen an uns herantritt, eine Autorität, der wir blindlings vertrauen ſollen, keine Theologie und kein bloßes Glaubensbekenntnis — als Naturwiſſenſchafter werden wir ablehnen, was nicht irgendwie in unſerm Leben und Erleben durch Wirkung ſich als wirklich offenbart. Ausgehen wollen wir von unſern Erfahrungen und Erkenntniſſen, auch im Geiſtigen, aber hinausführen ſoll uns das Wort aus der Enge der an der dinglichen Erſcheinung haftenden Erkenntnis in die unendliche Weite des *Geiſtes*. Des Geiſtes, unendlich und ewig von allem Anbeginn und jenſeits von allem menſchlichen Verſtehen, aber zu uns ſprechend, verborgen im Symbol der Materie und ihrer Geſetzmäßigkeit, unmittelbarer in unſerem Fragen nach Weſen und Sinn des Lebens, in unſerem Wiſſen von Gottes Gebot und unſerem Sehnen nach den abſoluten Werten der Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit, zuletzt aber uns *bildhaft verſtändlich gemacht* in der Botſchaft von der Gotteskindſchaft aller Menſchen.

Was aber die Naturwiſſenſchaft als umfaſſendſtes Geheimnis nur ahnen kann und was wir als Menſchen im Innerſten als Gewißheit erleben, das faßt in ſich das Wort: „Im Anfang war das Wort (der Logos, das heißt die göttliche Vernunft), und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dieſes war im Anfang bei Gott. Alle Dinge ſind durch dasſelbe geworden, und ohne das Wort iſt auch nicht eines geworden, das geworden iſt. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht für die Menſchen."

Im Lichte dieſes Wortes, dieſer Weltanſchauung, da zerfließt wie ein nächtlicher Spuk die vernichtende Erkenntnis, daß wir, ja daß die Erde ein abſolutes Nichts ſind in der Unendlichkeit des Alls und daß damit irgendeine Beziehung des allmächtigen Schöpfers zu uns Menſchen frommer Wunſch und lächerliche Anmaßung ſei. Nicht mehr iſt

der Menſch nur ein höherentwickeltes und ach ſo vergängliches Lebeweſen eines kleinen Planeten, ſondern in ſeinem ſuchenden und erkennenden Geiſte verwandt dem großen Schöpfergeiſt, „geſchaffen nach dem Ebenbilde Gottes", hineingeboren in dieſe Welt nach Willen und Zeitſetzung des Allmächtigen — ein *Transformer*, in deſſen Bewußtſein die Energien und Wellen des Alls als Materie in Form und Geſtalt, in Harmonie und Schönheit gewandelt werden, aus deſſen Erleben und Erkennen Werke der Kunſt und greifbare *Taten* des Lebens und der Liebe werden ſollen — beſtimmt in ſeinem Wiſſen von Gut und Böſe und in ſeiner Freiheit der ſittlichen Entſcheidung zum *Kämpfer* in einem gigantiſchen Kampf zwiſchen den Mächten des Guten und der Dämonen des Böſen und damit, trotz der Vergänglichkeit ſeines körperlichen Daſeins, hineingeſtellt in Zuſammenhänge einer ewigen, wirklichen Welt des Geiſtes — geſchaffen auf ein Ziel hin und nicht für eine in Unendlichkeit oder Vernichtung hinausſtapfende Entwicklung.

Und die *Erde*, nicht mehr nur ein wirbelndes, verſchwindend kleines, erkaltendes Sonnenſtäubchen irgendwo im unendlichen All, ſondern — geiſtig geſehen — ein Himmelkörper *von allerzentralſter Bedeutung*, planmäßig erſchaffen aus einem Chaos oſzillierender Atome und Atomkerne zu einem wahren Garten Gottes, auserwählt zum Wohnſitz des Geiſtweſens Menſch. Hier auf Erden haben im Menſchen Geſtalt angenommen Kräfte des Alls, ſind greifbare Wirklichkeit geworden Mächte des Guten und Böſen — Kampfplatz iſt die Erde geworden im gewaltigen Ringen der Geiſter.

Wohl laſtet heute, einer ſchwarzen Wolke gleich, die Macht des Böſen über der Erde, iſt greifbare, furchtbare Wirklichkeit geworden, hat ihre Herrſchaft aufgerichtet über Menſchen und Dinge — zuſammenſtürzt der gewaltige Bau einer dem Materiellen, Relativen verhafteten Menſchheit. Aber das Ende wird dies nicht ſein — zu beſtimmt erkennen wir auch dieſes ungeheuerliche Geſchehen als Epiſode in weit größeren Zuſammenhängen, zu ſicher wiſſen wir im tiefſten Innern vom kommenden Sieg der Gegenkraft des Böſen, des Lichtes über die Finſternis, vom endgültigen Sieg des lebendigen Gottes über alle Dämonen der Hölle. Dann aber wird in unvorſtellbarem Ausmaß ſich ausbreiten die Herrſchaft, das *Reich Gottes* über alle Lande und über die Menſchen dieſer Erde.

Kölliken, im September 1943. *Dr. med. E. Lejeune.*

Arnold Heim: „Weltbild eines Naturforschers."

Bei der Lektüre von Heims Buch kann man ſich eines Gefühls des Bedauerns nicht erwehren. Hätte der Verfaſſer ſich begnügt, ein Zeugnis für ſeine Liebe zur geſamten Natur und gegen deren raubgierige

und kurzſichtige Schändung durch den Menſchen abzulegen, verbunden mit ſeinen Anregungen zu einer Lebensreform, ſo hätte ein artiges Büchlein werden können, das manche nützliche Anregung zu bieten gehabt hätte. Nun aber iſt er der Verſuchung erlegen, eine Weltanſchauung zu ſchaffen, eine logiſche, ethiſch-religiöſe Lehre, in der religiöſe Vorſtellungen mit wiſſenſchaftlicher Erkenntnis harmoniſch verbunden ſein ſollten, um der auf ſchiefe Bahn geratenen Menſchheit zu einer Abklärung ihrer verworrenen geiſtigen Einſtellung und zu einer lichtvolleren Zukunft zu verhelfen. Dabei iſt die philoſophiſche Ohnmacht Heims ſo phänomenal, daß ſein Buch darüber zu einer eigentlichen Kataſtrophe geworden iſt.

Denn was ſoll man von einer Weltanſchauung halten, nach welcher der Menſch der Zukunft, von welchem das Heil zu erwarten iſt, folgendermaßen ausſieht: Der Vegetarier, der auch nicht raucht und trinkt, der ſich des Zuſammenhanges ſeines Geiſtes mit dem Erdboden bis hinab „zum kriſtallinen Felsgrund“ bewußt bleibt, der „in hehrer Natur, über dem Dunſt der menſchlichen Stätten“, in ſich hineinlauſcht, um den Gott, der in ſeiner Seele ſchlummert, zu finden und zu wecken?

Hauptfeind und Inbegriff finſterſter Rückſtändigkeit iſt für den Verfaſſer die Bibel. Weit davon entfernt, auch nur den Gedanken zu erwägen, ob nicht der Kampf gegen die Schändung der Natur gerade aus dem Gedanken der Schöpfung am tiefſten Recht und Kraft ſchöpfen könnte, iſt für ihn die Schöpfung „nur eine, dem denkfaulen Menſchen willkommene, wenig geiſtreiche Hypotheſe“. Ja, er betrachtet die Verwüſtung der Natur geradezu als die Erfüllung des bibliſchen „Wahnſinns: Machet euch die Erde untertan!“ Daß „das Alte Teſtament mit ſeinen grauenhaften Mordgeſchichten“ als Heilige Schrift behandelt werden kann, iſt ihm umfaßbar, während das Neue Teſtament mit ſeinen „mehrfach korrigierten, gefälſchten, oft ſich ſelber widerſprechenden Berichten“ eine „um Jahrtauſende veraltete Myſtik“ enthält. Der Glaube iſt ein Narkotikum, das Gebet ein egoiſtiſcher Humbug, das „Unſer Vater“ im beſonderen „das Gebet eines Schwächlings“. Der Vorſtellung von einem allmächtigen und barmherzigen Gott wird als unlogiſch und abſurd zu Leibe gerückt mit all den bekannten Argumenten, die Nietzſche ſeinen „Nachtwächtern“ in den Mund legt: „Warum denn dieſer Gott das Unglück nicht verhindere, warum denn dieſer Gott den Menſchen ſo geſchaffen habe, daß er ſündigen könne?“ Worauf eine Weltanſchauung gefordert wird, welche der „ſelbſtlos befreienden Tat“ des Menſchen, „rein um des Guten willen“, Raum gibt. Womit dann offenbar der Logik Genüge getan iſt.

Ueberzeugt davon, die Bibel behaupte die unverſehrte Vollkommenheit und Sinnhaftigkeit der Natur, gibt Heim ſich alle Mühe, nachzuweiſen, daß die Natur voll iſt von Fehlern, von Sinnloſigkeiten und

Mißgriffen, von einer ungeheuerlichen „Rückſichtsloſigkeit für das Leben des Einzelweſens". Man iſt daher einigermaßen verwundert, nachher zu vernehmen, daß das Heil des Menſchen eben darin beſtehe, daß er ſich reſtlos und reibungslos in die Natur einfüge.

Enttäuſchend iſt es auch, daß man in den breiten Kapiteln über „Soziale Fragen", auf die man beſonders geſpannt iſt, eigentlich nichts zu hören bekommt als Vorſchläge zur Lebens- und Ernährungsreform („Alkoholismus und Güllenwirtſchaft ſind die Grundübel des Schweizervolkes"), daß aber dort das Wort „Gerechtigkeit" nicht vorkommt. Empört wird bei der Behandlung Jeſu die Frage aufgegriffen: „Wie iſt eine materielle Kultur in einer Welt möglich, in der leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr geht als ein Reicher ins Himmelreich kommt?" Ja, allerdings, was ſoll aus einer Welt noch werden, in der nicht der Geldſack den ihm gebührenden Vorrang einnimmt, auf religiöſem Gebiet und auf weltlichem ſowieſo! Uns will bedünken, es müßte jeder Denkende ſich heute ſagen, daß Kultur auf unſerer Erde überhaupt nur noch möglich iſt und wieder erſtehen kann, wenn das Geld all ſeiner bisher genoſſenen (und mißbrauchten!) Vorrechte und Machtbefugniſſe radikal verluſtig geht und keine „wiſſenſchaftliche" Weltanſchauung ihm wieder zu ſeiner früheren Poſition verhilft. Wahrhaftig, der zu ſeinen Lebzeiten „unbeachtete Jude Jeſus", der „nur aramäiſch ſprach" und angeblich in „jüdiſchem Chauvinismus" befangen war, hat mehr Weitſicht bewieſen als der weitgereiſte Forſcher. Hat denn der auf ſeinen Weltreiſen nichts geſehen von der kulturgefährdenden, kulturſchändenden und kulturzerſtörenden Eigenſchaft des Mammons? Nichts von der furchtbaren Verantwortung des Geldes für die Verdammung ganzer Menſchheitsteile zu Kulturloſigkeit, Ausbeutung und Vernichtung?

Doch, er hat. Man traut ſeinen Augen nicht, aber er hat beobachtet, welche Verwüſtungen „der Wucher der Kapitaliſten" angerichtet hat. Er weiſt ſogar rühmend auf den Kommunismus gewiſſer Völker vergangener oder gegenwärtiger Zeit hin. Um dann ſchließlich zu verkündigen, es ſei Pflicht des Beſitzenden, mit ſeinem Reichtum Gutes zu tun, aber ſelbſtverſtändlich nur ſo weit, als er ihn nicht ſelber braucht. Er kommt ſo bis zur Empfehlung einer „internationalen Wohltätigkeit", die erſt noch den Vorteil hätte, daß auch „die Spender eine ſeeliſche Beglückung erfahren". Wir müſſen geſtehen, daß wir in dem Radikalismus Jeſu einen ernſthafteren und verheißungsvolleren Willen zur Löſung der ſozialen Fragen erblicken als in dieſen ſpießbürgerlichen Plattheiten Heims.

Heim bemerkt mit Recht, daß „viele ſeiner Anſichten ſchon aufgezeichnet ſind". Sein Buch iſt tatſächlich nicht das erſte ſeiner Art. Eher dürfte es eines der letzten ſein. *Otto Hürlimann.*

Weltchronik

4. Mai 1944.

Die Ueberflutung durch übermächtige Ereigniſſe, beſonders eines, die ich das letzte Mal für meine Darſtellung befürchtete, iſt nicht eingetreten, dafür iſt ſie diesmal deſto näher, vielleicht ſogar ganz nahe gerückt. Wir beginnen wieder mit dem, was, als alles Uebrige beſtimmend, das Entſcheidende iſt und darum im Vordergrunde ſteht, an ſich aber weniger bedeutſam iſt: mit dem direkten kriegeriſchen Geſchehen.

I. DER KRIEG.

Die Entwicklung des militäriſchen Ringens vollzieht ſich trotz aller Mannigfaltigkeit des Geſchehens in einigen einfachen Grundlinien, die alle auf *einen* Punkt hinlaufen: den letzten, entſcheidenden Zuſammenprall der feindlichen Mächte. Die *Invaſion* oder die Zweite Front iſt das Zeichen, unter dem nun mit angehaltenem Atem die Welt ſteht.

1. Noch iſt in der Berichtszeit das ſich in *Rußland* und von Rußland aus abſpielende kriegeriſche Geſchehen im Vordergrund. Wir haben das letzte Mal den ruſſiſchen Vorſtoß bis zum Dnjeſtr und zu den Karpathenpäſſen im Süden und bis gegen Lemberg hin weiter im Norden verfolgt. Er iſt inzwiſchen weiter gegangen, hat im Süden Beſſarabien und die Bukowina überflutet und iſt bis zum Pruth, ja ſogar darüber hinaus in das alte Rumänien gelangt. Hier, wie in der Richtung auf Lemberg zu, iſt er einſtweilen zum Stillſtand gekommen, hat jedoch ſtarke deutſche Gegenſtöße, beſonders bei Stanislau, abgewehrt. Aber es iſt mittlerweile auch Odeſſa gefallen und die ganze Krim in die Hände der Ruſſen gelangt, mit Ausnahme von Sebaſtopol, wo zum erſtenmal jene unerhörte Offenbarung ruſſiſchen Heroismus ſtattgefunden hatte, welche die Welt in Staunen und Bewunderung verſetzte und wo nun ein letztes deutſches Heer ſeiner Kapitulation oder Vernichtung entgegengeht.[1]) Der ruſſiſche Boden iſt nun faſt ganz von dem deutſchen Eindringling befreit — freilich auch zur blutdurchtränkten, ausgeraubten und ausgebrannten Einöde geworden —, und die ruſſiſchen Heere rüſten ſich zur Sommeroffenſive, deren nächſte Ziele im Norden die baltiſchen Länder und Oſtpreußen, in der Mitte Polen, im Süden wohl Ungarn und ohne Zweifel der Balkan ſein werden, wo ihnen vielleicht alliierte Heere vom Süden her die Hand reichen, während ſie ihnen zugleich vom Weſten her entgegenkommen — mit *Berlin* als gemeinſamem Ziel: Harmageddon (Offenbarung Johannis 16, 16).

Es iſt eine gewaltige Wendung und deutſche Kataſtrophe, die durch keine verſchleiernde Wortbildung zugedeckt werden kann. Die zwei bedeutenden Führer der deutſchen Südheere, von Manſtein und von

[1]) Das iſt inzwiſchen geſchehen. 12. V.

Kleiſt (die doch wohl nur, gegen ihre eigene Einſicht, Hitlers Willen erfüllt haben), ſind ihr zum Opfer gefallen und durch, wie man wohl annehmen darf, noch gefügigere Werkzeuge des „Führers" erſetzt worden.

So wichtig dieſe militäriſchen Ereigniſſe an ſich ſind, werden ſie doch an Bedeutſamkeit durch ein mit ihnen verbundenes, mehr ſymboliſches überragt: durch die *Hiſſung der tſchechoſlowakiſchen Fahne* mit der Loſung Maſaryks: „Die Wahrheit ſiegt" auf einem Karpathengipfel. Man erinnert ſich an den Akt, der das Hakenkreuz auf den höchſten Gipfel des Kaukaſus pflanzte, von wo es wieder heruntergeholt wurde. Möchte es auch vom Hradſchin in Prag verſchwinden, dem Hradſchin Maſaryks, vor allem aber jene Loſung Maſaryks über der ganzen Welt aufleuchten.

2. Auch im *Fernen Oſten* geht es, wenn auch in langſamerem Rhythmus, der Entſcheidung entgegen. In dreifacher Aktion vollzieht ſich der alliierte Angriff. Mehr im Südoſten der unermeßlichen Weiten des Pazifiſchen Ozeans dringen die Truppen Mac Arthurs, Amerikaner, Auſtralier und Neuſeeländer, von Inſelgruppe zu Inſelgruppe vor. Sie haben nun Neuguinea im Angriff genommen, während ſie auf den Karolinen dem japaniſchen Flottenzentrum von Truk hart zuſetzen. Weiter gegen Weſten hat die große engliſche Flotte des Admirals Sommerville Sumatra angegriffen und das erſte Stück holländiſchen Bodens befreit, es ſofort der holländiſchen Verwaltung übergebend. Noch weiter im Südweſten verſucht in ſchweren Kämpfen Mountbatten in Burma vorzudringen, um den Weg nach China und über China nach Japan freizumachen, worauf dann der entſcheidende Luftangriff auf die japaniſchen Städte mit ihren Holz- und Papierhäuſern ſtattfände. Der Vorſtoß mag wohl bald auch vom Norden her, über die Inſelgruppe der Alëuten, erfolgen, bis dann ſpäter auch die Philippinen dafür frei werden mögen.

Dieſe dreifache (oder vierfache) Aktion hat offenbar zum Ziele, zunächſt den Japanern ihre im erſten, durch Pearl Harbour ermöglichten Ueberraſchungsſtoß eroberten ungeheuren hinterindiſchen und malaiiſchen Gebiete mit ihren den Japanern unentbehrlichen Rohſtoffen und Lebensmitteln wegzunehmen und die Straße nach Japan auf allen Linien freizumachen, um dann zum Kernland ſelbſt vorzudringen.

Dieſe Aktion iſt bis jetzt im Ganzen ſiegreich verlaufen. Was ihren Fortgang betrifft, ſo hat, wie wir ſchon letztes Mal erwähnt haben, Churchill erklärt, die zeitliche Diſtanz zwiſchen der Entſcheidung in Europa und der in Oſtaſien werde wohl kürzer ſein, als man bisher angenommen habe, und der amerikaniſche Admiral Yarnell, ein Kenner der Verhältniſſe, ſchätzt die japaniſche Widerſtandskraft auch nicht allzu hoch ein. Es mag trotzdem auch dort noch zu einem letzten furchtbaren Kampfe kommen, dem der Eroberung und Zerſtörung Karthagos nicht unähnlich. Der Ausgang aber kann nicht zweifelhaft ſein. Er wird

unüberſehbar große geſchichtliche Folgen haben. Namentlich wird dadurch *China* zu einer neuen Größe emporſteigen, die eine gewaltige Verheißung für die Welt und ſogar für das Reich Gottes bedeuten wird.

3. Kehren wir nun nach Europa zurück, ſo gelangen wir wieder unter das Zeichen der *Invaſion* oder Zweiten Front.

An ihrer *Verwirklichung* iſt nun wohl nicht mehr zu zweifeln. Sowohl die engliſchen Vorbereitungen für den Angriff (wozu die völlige Selbſtiſolierung gehört) als die deutſchen zur Abwehr ſind unzweideutig. Ebenſo die kompetenten angelſächſiſchen Erklärungen. Das kann kein Bluff oder Nervenkrieg mehr ſein.

Der *Zeitpunkt* freilich iſt noch unbeſtimmt; er kann aber ſehr *nahe* ſein, und wir tun gut, uns darauf zu rüſten.

Noch mehr Gegenſtand des Ratens bildet der *Ort* des Angriffs. Man neigt zur Annahme, daß es nicht nur *einer* ſein werde, ſondern viele. Am meiſten ſcheint der Weſten, mit einem gewaltigen Vorſtoß über den Kanal, als der kürzeſte Weg nach Berlin, in Betracht zu kommen. Aber auch der *Norden,* Dänemark und Norwegen, iſt nicht ausgeſchloſſen. Gewaltige Mengen von deutſchen Generalſtabskarten für Schweden, die entdeckt worden ſind, ſcheinen auf eine geplante deutſche Abwehraktion in jenen Regionen hinzuweiſen. Aber auch der *Süden* iſt wohl ein nicht unwahrſcheinlicher Ausgangspunkt. Das große, in Nordafrika gerüſtete Heer wartet wohl nicht umſonſt auf ſeinen Anteil an der Befreiung Frankreichs. Es wird aber auch von einem alliierten Vorſtoß in *Norditalien* geredet. Er hätte für die Schweiz eine beſondere Wichtigkeit. Man behauptet ſogar, daß die Deutſchen die Abſicht hätten, ihre Truppen von dort zurückzuziehen, weil ſie dieſelben anderwärts dringend brauchten. Sie ſollten dann durch neofaſchiſtiſche erſetzt werden. Darum ſei *Muſſolini* ins Hauptquartier des Führers beordert worden, wo er ja ganz ſicher nicht mehr als mehr oder weniger ebenbürtiger Partner, ſondern nur als Untergebener erſcheinen konnte. Noch wahrſcheinlicher aber iſt der alliierte Vorſtoß auf den *Balkan* und über ihn hinweg in die Flanke und in den Rücken der deutſchen Oſtheere. Dafür haben die Erfolge des Marſchalls *Tito* und die Verhältniſſe des ganzen zum Aufſtand bereiten Balkans die Straße geöffnet. Und das Millionenheer Wilſons in Syrien und Aegypten wird wohl nicht dauernd Gewehr bei Fuß ſtehen ſollen.

Für uns *Schweizer* iſt natürlich die Frage wichtig, wie dieſe kommende Entſcheidungsphaſe des Krieges unſer Land und Volk berühren werde. Dafür kommen, wie mir ſcheint, etwa folgende Momente in Betracht.

Die Gefahr für unſer Land, die aus der neuen Lage erwachſen mag, kann, rein theoretiſch geſprochen, von beiden Seiten kommen: von Deutſchland und von den Alliierten.

Was Deutſchland betrifft, ſo ſollte man wohl meinen, es könne ſeine ſo ſtark reduzierten Kräfte anderwärts beſſer verwenden als in

einem Kampf mit der Schweiz, der auf alle Fälle kein Spiel wäre. Aber man glaubt Hitlers ſchwere Verſtimmung, ja Gereiztheit, gegen die Schweiz zu kennen, und das Ende des Kampfes kann wohl in Hitlerdeutſchland jene Deſperadoſtimmung erzeugen, die vor dem eigenen Erliegen ſich noch in Wut und Rache austoben und möglichſt Viele in das eigene Verderben hineinziehen wollte. Es käme dann darauf an, ob die *Generäle* ſich einer ſolchen Neigung zur Verfügung ſtellen würden. Wer iſt wohl imſtande, dieſe Frage mit einiger Sicherheit zu beantworten?

In bezug auf iene allfällig von ſeiten der *Alliierten* drohende Gefahr aber iſt wohl etwa folgendes zu ſagen: Sie könnten vielleicht in Verſuchung kommen, von Weſten oder von Süden her durch die Schweiz nach Süddeutſchland vorzudringen. Aber es iſt wohl in hohem Grade ſicher, daß ſie einer ſolchen Verſuchung widerſtehen und vor einer Vergewaltigung der Schweiz zurückſchrecken würden. So brauchen wir uns wohl nicht allzuſehr vor jener unmöglichen Möglichkeit zu entſetzen, daß das ſchweizeriſche Heer an der Seite der hitleriſchen SS-Truppen gegen die Engländer, Amerikaner, Franzoſen, Holländer, Norweger kämpfen ſollte.

Natürlich können ſich noch andere gefährliche Situationen ergeben, die man ſich ausdenken kann oder auch nicht, ſchwerere und leichtere, dieſe etwa in Form von Grenzübertritten bedrängter Truppen. *Unſicher* bleibt die Lage auf alle Fälle, und wir müſſen auf eine geſteigerte Gefahr gefaßt ſein.

Mit dieſer Lage aber darf kein *Mißbrauch* getrieben werden. Ein ſolcher wäre es, wenn man mit Berufung darauf eine *künſtliche Einigkeit* fordern wollte, welche gewiſſe notwendige Kämpfe, beſonders ſolche ſozialer Art, ausſchlöſſe. Soweit ſich hinter dieſer Forderung nicht einfach die Reaktion verſteckt, die von einer Aufſchiebung ſolcher Kämpfe für ſich einen Vorteil erhofft, handelt es ſich um einen groben pſychologiſchen Irrtum. Die Austragung ſolcher notwendiger Kämpfe ſchwächt nicht die Widerſtandskraft, ſondern ſtärkt ſie vielmehr, während ihre Verhinderung ſie ſchwächt. Man denke an England, wo dieſe Tendenz: mit Berufung auf die Tatſache des Krieges notwendige ſoziale Maßregeln und entſprechende Kämpfe zurückzuſtellen, das Land beinahe an den Rand des Abgrundes gebracht hätte. Die Wahrheit ſtärkt immer, während ihre Unterdrückung immer ſchwächt. Wünſchenswert iſt bloß, daß ſolche notwendigen Kämpfe *richtig* ausgetragen werden, das aber geſchieht auch am eheſten in freier Luft und im Tageslicht der Wahrheit.

Was die *Ausſichten* dieſes letzten entſcheidenden Ringens betrifft, ſo haben wir nicht die Kompetenz, darüber viel zu ſagen.

Die Deutſchen betrachten es als ihre letzte Chance und bezeugen,

wenigſtens öffentlich, ihre Zuverſicht auf den Sieg.[1]) Offenkundig iſt aber auf der Seite der Alliierten in jeder Beziehung eine zum Teil ſogar überwältigende Uebermacht. Dies beſonders in bezug auf die Luftſtreitkräfte. Auch werden die Ruſſen nicht müßig bleiben! Und ebenſowenig die unterworfenen Völker.

Es wäre im übrigen in bezug auf das Thema dieſer Invaſion allerlei zu wiederholen, was wir ſchon das letzte Mal geſagt haben. Der Umſtand, daß man ſchon ſo viel davon *geredet* und daß man auf der alliierten Seite eine *Sicherheit* des Gelingens erſtrebt hat, die immer trügeriſch iſt und die man durch die Verlängerung der namenloſen Leiden der unterdrückten Völker und der furchtbaren Opfer der Ruſſen erkaufen mußte, gewährt keine günſtige Prognoſe. Die Alliierten könnten dafür *bezahlen* müſſen! Auf alle Fälle kann das Ringen furchtbar werden. Wenn Göring die deutſchen Soldaten auffordert, wie „Wahnſinnige" zu kämpfen, ſo tut er das wohl nicht vergeblich. Aber dieſem Wahnſinn wird die Zähigkeit der Engländer und das Ungeſtüm der Amerikaner begegnen, die eine endgültige Niederlage auf keinen Fall annähmen und entſchloſſen ſind, für den Sieg Geld, Material und Menſchenleben in faſt unbegrenztem Maße einzuſetzen. Und ſie haben die beſſere Sache.

Auf alle Fälle droht als Folge dieſes letzten Kampfes für Europa die Gefahr einer völligen nicht nur materiellen, ſondern vor allem auch ſeeliſchen Zerſtörung. Es kann dadurch zu einer blutigen Trümmerſtätte werden, über welcher die Dämonen walten. Darum hat der Schreibende immer gehofft, daß dieſes Letzte uns erſpart bleibe. Das hätte nach menſchlichem Ermeſſen nur durch eine innerdeutſche Kataſtrophe, in concreto einen Zuſammenbruch des Regimes, geſchehen können. Dieſer iſt nicht erfolgt, und nun müſſen wir alſo auf das Aeußerſte gefaßt ſein. Uns bleibt ſcheinbar nur noch die Hoffnung auf eine *Abkürzung*. Dieſe iſt begründet. Es iſt eine von ſo kompetenten Beurteilern wie Beneſch geteilte Ueberzeugung, daß die Entſcheidung noch im Jahre 1944 fallen werde.

Es mag zur Abſchätzung der in dieſer Beziehung vorhandenen Möglichkeiten angezeigt ſein, einen raſchen Blick auf die *deutſche Lage* zu werfen.

Wir haben kürzlich Hitlers fünfundfünfzigſten Geburtstag erlebt. Bei dieſem Anlaß hat Goebbels einen Rekord in ſeiner beſonderen Virtuoſität geleiſtet. Er hat Rettung und Sieg Deutſchlands ganz auf die „einmalige" Perſon des „Führers" abgeſtellt, den er als den größten

[1]) Nach dieſem Kriege im Weſten würden ſie ſich dann wieder nach Oſten wenden und ſo ihren Plan doch noch durchſetzen. Sie behaupten, daß ſie ſich dabei auf ihre *Geheimwaffen* verlaſſen dürften und werden wohl ſolche gerüſtet haben. Aber man weiß, wie wir ſchon oft betont haben, aus der Erfahrung des letzten Weltkrieges, daß durch ſolche neuen Waffen der Krieg nicht entſchieden wird. Auch ſtehen ſie den Alliierten gewiß nicht weniger zur Verfügung als den Deutſchen.

Mann des Jahrhunderts bezeichnete. (Er ist jedenfalls sein größter Weltzerstörer geworden.) Im übrigen hat er erklärt, die Deutschen hätten alle Brücken hinter sich abgebrochen, was für den Nationalsozialismus gelten mag. Interessant ist auch seine Behauptung, die Deutschen kämpften für den *Sozialismus*. Es war zu erraten, daß sowohl Hitler als Mussolini als letzte Karte die soziale Revolution ausspielen würden. Daneben wird der Welt wie dem eigenen Volke immer wieder vorgehalten, die Deutschen führten, von den andern in ihrer Verblendung verraten, den Kampf um die Rettung der Welt vor dem Bolschewismus. Gegen die Wirkungen des Luftkrieges gibt man aber die Losung aus: „Unsere Mauern brechen, aber unsere Herzen nicht."

Es ist aber klar, daß die deutsche Lage sich in raschestem Tempo *verschlechtert*. Die Rohstoffe gehen infolge der neuen militärischen und politischen Entwicklungen gewaltig zurück, und die Ernährungslage kann durch die ungarische Ausbeutung an Stelle der ukrainischen nicht genügend verbessert werden. Der Abfall der Vasallen und Verbündeten ist entweder schon vollzogen oder bevorstehend.

Wenn es im Angesicht dieser Lage doch zu keinem revolutionären Zusammenbruch kommt, so sind daran die Umstände schuld, die man kennt. Da ist einmal der *Terror*, der in der Person *Himmlers* eine so dämonische Verkörperung gefunden hat. Nach einer Aussage von Benesch würden in Deutschland täglich zwischen fünfzehn und dreißig Menschen nur darum hingerichtet, weil sie Zweifel am deutschen Endsieg geäußert hätten, während wegen ihrem allgemeinen politischen Verhalten allein in Berlin täglich Dutzende verschwänden. Eine Niederlage im Entscheidungskampf würde das System aber nicht lange überleben.

Was jedoch neben dem Terror Deutschland wohl noch zusammenhält, ist als negatives Moment die Angst vor den Folgen einer Kapitulation, als positives die Hoffnung auf einen erträglichen Frieden, den man sich durch Aushalten verschaffen könne. Dabei mögen die Einen (die Konservativen, die Vertreter der Großfinanz und Großindustrie) mehr auf eine Verständigung mit den Angelsachsen, Andere (wohl vor allem die militärischen Kreise) auf eine mit Rußland hoffen. Und endlich mag die Romantik einer Untergangsstimmung namentlich die Kreise der Hitlerjugend beherrschen. Auch liegt ja die tötende Wolke des Nihilismus über dem ganzen heutigen Deutschland, bis in seine Philosophie hinein. (Heidegger!)

4. Um nun wieder auf die Linie der militärischen Auseinandersetzung und des Invasionsproblems zu gelangen, so gilt als deren Hauptwaffe und als deren Vorbereitung, ja sogar Beginn auf der alliierten Seite der *Luftkrieg*.

Sein Ziel ist zunächst ein doppeltes: die Erringung der möglichst vollkommenen Beherrschung der Luft, besonders über den Schauplätzen der Invasion, durch Vernichtung der deutschen Flugzeuginduſtrie und

der Flugplätze, dazu die Zerſtörung der Transportwege und dann etwa noch beſonders die der deutſchen Befeſtigungen, Häfen, Baſen und Materialdepots, namentlich im Weſten und Süden.

Welches ſind die *Ausſichten* für dieſes Unternehmen? Sie ſcheinen nicht ganz ſicher zu ſein. Wohl ſeien die Deutſchen genötigt, ihre Luftwaffe zu ſchonen, aber ſie täten das, um ſie gegen die Invaſion der Alliierten, wenn nicht gar für eine eigene, zuſammenzuhalten. Wir wiſſen nicht, wie es damit ſteht. Was aber im allgemeinen die Wirkungen des Luftkrieges betrifft, ſo darf man wohl ſeine direkten militäriſchen Auswirkungen nicht überſchätzen. Aber zu leugnen ſind ſie gewiß auch nicht. Und noch weniger die andern Folgen. Die fünf Millionen dadurch obdachlos gewordenen, über das ganze Land zerſprengten Menſchen bedeuten ſicher eine ſchwere moraliſche Belaſtung. Man redet von einer Proletariſierung, ja Bolſchewiſierung Deutſchlands, die infolge der durch den Luftkrieg herbeigeführten Auflöſung beſonders des Mittelſtandes eintreten müſſe. Der Hauptakzent aber muß auf die Tatſache geſetzt werden, daß nun die Deutſchen ſeit mehr als hundert Jahren zum erſtenmal den Krieg ſo recht im eigenen Lande haben und ihm ins Auge ſehen. Das kann nicht ohne Wirkung bleiben.

Faſſen wir noch einige einzelne Momente dieſes gewaltigen und tragiſchen Themas ins Auge, das der Luftkrieg bedeutet.

Er erfährt nun jene furchtbare *Steigerung*, welche die Alliierten vorausgeſagt haben. Fünftauſend Flugzeuge verrichten ihr Geſchäft über Europa binnen vierundzwanzig, achttauſend binnen ſechzig Stunden. Immer neue „Verbeſſerungen" werden an Bomben und Flugzeugen angebracht — es iſt eine ganze Welt von techniſchem Raffinement, neben dem Aufgebot von Menſchen und Geld. Bis ſechshunderttauſend Menſchen wirken bei einem einzigen großen Unternehmen mit und einzelne dieſer „Maſchinen" koſten Millionen.

Der zweite Zug iſt, daß nun *ganz Europa* im Bereiche der Zerſtörung durch die alliierten Flugzeuge liegt. Es zeigt ſich, daß der alliierte Vorſtoß nach *Italien* und namentlich die Eroberung des Flugplatzes von Foggia beſonders dieſem Zwecke dienen ſollte. Von hier aus erreichen dieſe „Maſchinen" nicht nur Wien, ſondern auch Budapeſt und Bukareſt, Belgrad, Sofia, Ploeſti. Aber ſie gelangen auch ſchon bis Marienburg und Tilſit im Nordoſten. Bald werden die *Ruſſen* in der Lage ſein, Breslau und Königsberg in Maſſen zu bombardieren. Schon gelingt ihnen das mit Breſt-Litowſk, dem aus dem letzten Weltkrieg durch die Verhandlungen mit den Bolſchewiken bekannten.

Beſonders tragiſch iſt dabei, daß auch befreundete Länder durch dieſes Zerſtörungswerk der Alliierten betroffen werden, vor allem Frankreich, aber auch Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, dazu Italien, weil in dieſen Ländern überall die deutſche Kriegsrüſtung ihre Stätten hat.

Einzelne *Zielpunkte* treten dabei immer wieder hervor: vor allem

Berlin, das nur noch eine große Ruine ſein wird, ja ſchon iſt, daneben etwa Frankfurt, Köln, München.

Daß damit immer wieder die wertvollſten *Monumente der Geſchichte und Kunſt* getroffen werden, bleibt ein dauernder Schmerz für alle damit Vertrauten: So Aachen mit ſeinen großartigen Erinnerungen an Karl den Großen und ſein Zeitalter; ſo Frankfurt mit ſeinem Römer, dem Krönungsſaal der deutſchen Kaiſer und ſeiner Paulskirche, dem Verſammlungsort der Nationalverſammlung von 1848; ſo München mit der alten Pinakothek; ſo Marienburg mit dem großartigen Sitz der Deutſchritter; ſo Florenz mit ſeinen Palazzi und noch viel Wichtigerem; ſo *Rom*. Dieſes freilich ſoll nun als „offene Stadt" gelten.

Ueber die allgemeine Bedeutung dieſes Luftkrieges habe ich die beiden letzten Male ausführlich geredet und meine Vorbehalte gegen ihn nicht verſchwiegen. Es iſt eine *Zerſtörung unſerer Kultur* und ein Symbol davon. Es iſt eine Weltzerſtörung und — für den Glauben — ein Weltgericht, und freilich auch eine Weltwende. Aus dem Weltbrand, wie ihn 2. Petrus 3, 10 ff. ſchildert, ſoll, nach der Verheißung Gottes, ein neuer Himmel und eine neue Erde entſtehen, in denen Gerechtigkeit wohnt.

II. DER SCHRECKEN.

Mit dem Näherrücken der Invaſion hängt eine weitere, das Bild der Lage beſtimmende Tatſache zuſammen: die *furchtbare Steigerung von Gewalt und Schrecken*.

Denn es ſetzt nun in immer ſchärferer Form die *Erhebung der Unterdrückten* ein und damit die entſprechende Gegenwirkung des deutſchen Terrors.

Im Vordergrunde ſteht hier *Frankreich*, deſſen Widerſtandsbewegung ſich am organiſierteſten und vollſtändigſten zur Teilnahme an der Zweiten Front rüſtet. Im Maquis, das zum Teil in Wäldern und Gebirgen, zum Teil in den großen Städten liegt, geht ein wilder Kampf vor ſich, der ſehr nahe auch zu den Grenzen der Schweiz gelangt. Es hätten in dieſem Kampfe der Résistance (des Widerſtandes) ſchon achtzigtauſend Menſchen, Frauen wie Männer, ihr Leben opfern müſſen, zum Teil in Form von Geiſelerſchießungen, während dreihundertzwanzigtauſend den Konzentrationslagern und der Deportation verfallen ſeien.

Aehnlich iſt das Los *Belgiens*, von dem wir bloß etwas weniger hören, ſowie das *Hollands*. Hier hat nun jene Ueberflutung des Landes begonnen, die zuletzt zwei Drittel desſelben begraben ſoll. Sie hat einſt (in den heroiſchen Zeiten der Geuſen) dem Schutz *gegen* den ſpaniſchen Unterdrücker gedient, ſoll nun aber jetzt den Zwecken des deutſchen Unterdrückers dienen. Die mit ſo viel Arbeit und Geduld aufgerichteten Dämme (die oft auch eine große landſchaftliche Herrlichkeit

hatten, an die der Schreibende mit Freude und Schmerz denkt) ſollen durchſtochen und das mit ihrer Hilfe eroberte, ſo ſorgfältig bebaute und darum beſonders geliebte Land wieder dem Waſſer preisgegeben werden, das beſonders dann, wenn es Salzwaſſer iſt, es für Jahrzehnte unfruchtbar macht. Die Exilregierung verlangt dafür *Kompenſationen* in Deutſchland, alſo im Großen das, was man dem Rheinwald im Kleinen angeboten hat, dieſes aber nie ſeinen Heimatboden hätte vergeſſen laſſen.

In *Norwegen* aber ſoll die Sprengung der gewaltigen Staudämme geplant ſein, wodurch über weite Talſchaften das jähe Verderben käme. (Man ſieht, wozu dieſe Meſſiaſſe auch dienen könnten!)[1]) Nicht weniger wird dieſer deutſche Terror, der verübte wie der geplante, durch ein Ereignis illuſtriert, das den *Gegenterror* darſtellt: die *Exploſion im Hafen von Bergen* mit der teilweiſen Zerſtörung jener alten, von der Hanſa errichteten Stadt in der Stadt mit ihrer geſchichtlichen und architektoniſchen Romantik. *Dänemark* aber, das lebensluſtige und „gemütliche", iſt nicht mehr zu erkennen. Eine wilde Entſchloſſenheit von Männern und Frauen ſetzt ſich, zum Teil in kühnen und ſchweren Sabotageakten, gegen die Eindringlinge und Unterdrücker zur Wehr, und eine faſt vollſtändige Iſolierung umſchließt mit ihrem Dunkel das einſt in jeder Beziehung ſo helle Land. *Ungarn* aber verfällt der bekannten „Gleichſchaltung", der gewaltſamen Unterdrückung, ja Ausrottung der Oppoſition, der Preſſung des ganzen Lebens in Himmlers eiſerne Zwangsjacke. Wie es vollends in *Polen* ſteht, beweiſt die neuerliche Erſchießung Grünwalds, des deutſchen Oberpolizeikommiſſars von Warſchau, durch die polniſche Feme.

Es iſt faſt ſelbſtverſtändlich, daß aus dieſem Meer des Schreckens immer wieder die *Judenverfolgung* beſonders hervortritt. In Norwegen werden die Oberquislinge aufgefordert, ſich der letzten Reſte des jüdiſchen Vermögens zu bemächtigen. In Holland verübt die Geſtapo einen Betrug von beſonderer Schändlichkeit: ſie läßt ankündigen, daß die holländiſche Exilregierung jedem Juden, der ſich nach England oder Amerika begeben wolle, Reiſepäſſe verſchaffe und Reiſegeld (wenn ich nicht irre 1000 Goldgulden) anbiete. Damit lockt ſie viele Hunderte von Verfolgten aus ihren Verſtecken hervor — und deportiert ſie nach Deutſchland — Polen! In *Ungarn* aber, ihrer verlorenen letzten Zuflucht größeren Stils auf dem Feſtlande Europas, iſt nun der allzu bekannte Apparat an der Arbeit, trotz Rooſevelts und Edens letzter Warnung. Die Juden werden aus allen Aemtern und Stellungen entfernt, ihr Vermögen in allerlei Formen geraubt, dreihunderttauſend in Konzentrationslager gebracht, Andere in eine Art Ghetto getrieben, wo ſie den alliierten Bomben beſonders ausgeſetzt wären, und viele —

[1]) Inzwiſchen iſt das durch die von den alliierten Flugzeugen bewirkte Zerſtörung des Pescara-Staudammes in *Italien* illuſtriert worden. 6. Mai.

wie viele, wiſſen wir nicht — deportiert. Vielleicht, daß jene Drohung (die auch einem Horthy und Stonjai gölte) immerhin ein wenig wirkt.

Vergeſſen wir noch ein anderes Element dieſes furchtbaren Bildes nicht, auf das wir damit wieder hingedeutet haben und das in mancher Hinſicht noch ſchlimmer iſt als das der Schlachtfelder: die fünfzehn bis achtzehn Millionen der von den Deutſchen zuſammengebrachten *Arbeitsſklaven*. Auch ihr Los iſt hart genug, und auch ſie erfahren wohl täglich die mörderiſche Fauſt der Geſtapo. Aber wenn ſich, ſobald die Stunde gekommen iſt, dieſe Maſſen erheben! Man ſieht ſich jetzt ſchon veranlaßt, ihre Freiheitsrechte einzuſchränken.

Fügen wir zu dieſem Bilde noch ein letztes Wort. *Wir müſſen erwarten, daß in dem Maße, als die politiſche und namentlich die militäriſche Entſcheidung naht* und gegen das Naziregime ausfällt, *dieſe Schrecken noch wachſen werden.* Die „Weltwoche" berichtet darüber unter dem Titel: „Das Ende mit Schrecken" allerlei, das man im Einzelnen gewiß kritiſch prüfen muß, wie etwa die Unterminierung von Paris, das in die Luft geſprengt werden ſoll, im Ganzen aber doch wohl ernſt zu nehmen hat. Dieſe Macht iſt fähig, vor ihrem Untergang noch das Schrecklichſte zu verüben. Wir wollen damit nicht den Teufel an die Wand malen, ſondern bloß auf eine *Möglichkeit* hinweiſen, an die zu denken vielleicht doch nötig iſt und die durch dieſes „Denken" auch verhindert werden kann, Wirklichkeit zu werden.

III. DER KAMPF UM DIE NEUTRALITÄT.

Unter das Zeichen der Invaſion iſt auch der akut gewordene Kampf um die *Neutralität* zu ſtellen. Er rückt der Schweiz noch ſtärker auf den Leib als die anderen Probleme. Die Alliierten haben den natürlichen Wunſch, Deutſchland von den Rohſtoffen abzuſchneiden, welche ihm die Fortſetzung ſeiner Rüſtung und damit überhaupt ſeines Kampfes ermöglichen. Darum möchten ſie es auch nach Möglichkeit daran verhindern, ſolche aus den ſogenannten neutralen Ländern zu beziehen. Es wird behauptet, daß in dieſem Sinne beſonders ihre Militär einen Druck auf die Politiker ausübten. Amerika, das ſich aus ſeiner größeren, nicht nur geographiſchen, ſondern auch geiſtigen, Entfernung wie aus ſeiner überlegenen Macht heraus ſolche Aktionen eher geſtatten darf als England, hat in dieſem Kampfe gegen die Neutralität die Führung übernommen. In jener wichtigen Rede, auf die wir noch in einem andern Zuſammenhang kommen müſſen, hat der Staatsſekretär des Auswärtigen, Cordell *Hull*, den Neutralen Folgendes vorgehalten: Man habe ihr Verhalten verſtanden, ſo lange man nicht die Macht beſeſſen habe, ſie vor der bei einer Aenderung desſelben zu befürchtenden Reaktion Deutſchlands zu ſchützen; jetzt aber beſtehe dieſe Lage nicht mehr, und darum könnten jetzt die Alliierten nicht mehr einfach zuſehen, wie die Neutralen den Deutſchen die Mittel lieferten, alliierte

Soldaten zu töten und den Krieg zu verlängern. Dadurch werde auch die Luftoffenſive entwertet, deren Zweck doch ſei, Deutſchland dieſe Mittel zu entziehen. Es ſei bei alledem auch zu bedenken, daß die Vereinigten Nationen (das heißt die Alliierten) ihren Kampf auch für die Neutralen führten, die ohne dieſen Kampf ja rettungslos der Herrſchaft Hitlers und damit der Knechtſchaft verfallen wären.

Das iſt alſo die Argumentation der Alliierten. Wenigſtens die offen ausgeſprochene. Denn es mag wohl ſo ſein, wie Hans Kober, einer der allerbeſten journaliſtiſchen Vertreter der Schweiz, in der „Nationalzeitung" vermutet, daß dahinter weſentlich auch die Tendenz ſteht, Deutſchland in Schwierigkeiten mit den Neutralen zu verwickeln.

Im Einzelnen geſtaltet ſich der Kampf ſo, daß es ſich hauptſächlich um die Lieferung von beſtimmten *Rohſtoffen:* in erſter Linie Chrom und Wolfram, handelt, welche für die Kriegsinduſtrie faſt unentbehrlich zu ſein ſcheinen, und in zweiter Linie um gewiſſe Inſtrumente und um Maſchinenteile aller Art. Da kam dann zunächſt die *Türkei* in Betracht, welche Deutſchland die Hälfte des von ihm benötigten Chrom lieferte. Die Türkei hat merkwürdig raſch und vollſtändig die alliierte Forderung bewilligt, dieſe Lieferungen einzuſtellen. Sie iſt auch weiter gegangen und hat zwei große rumäniſche Schiffe, welche dem deutſchen Transport dienen ſollten, mit Beſchlag belegt. Es iſt dabei nicht zu vergeſſen, daß die Türkei mit England direkt *verbündet* iſt, ſo daß von Neutralität eigentlich nicht die Rede ſein kann. Ihr Außenminiſter Menemendſchoglu hat dann auch mit einer Rede reagiert, die von Freundſchaft für England überfloß. Wenn man nach den wirklichen Motiven dieſer Haltung frägt, ſo dürfte man etwa auf folgende kommen. Sie ſind wohl in erſter Linie wirtſchaftlicher Natur. Es iſt wirtſchaftlich beſonders für die Zukunft ſicher mehr von den Alliierten zu erwarten als von Deutſchland. Dazu aber kommen gewiß auch politiſche Gründe: Es muß der Türkei ſehr daran gelegen ſein, zu den kommenden Friedensverhandlungen ihr Wort ſagen zu dürfen, beſonders in bezug auf den Balkan und auf den Dodekanes, den Italien der Türkei weggenommen hat, den aber, nebenbei geſagt, der Schreibende, aus alter Liebe zu dieſem einſt wunderbar in der Morgenſchönheit der Geſchichte ſchimmernden Teile der altgriechiſchen Welt, gern wieder Griechenland zugeteilt ſähe. Jedenfalls ſpielt in dieſer Sache die Türkei ein wohl berechnetes, orientaliſch kluges Spiel.

Näher liegt uns in jeder Beziehung *Schweden*. Es kommt in Betracht als Lieferant eines großen und wichtigen Teils des Eiſenerzes, deſſen Deutſchland bedarf, und dazu, wie es ſcheint, von Kugellagermaterial, wie es für den Maſchinenbetrieb nötig iſt. Schweden nun wehrt ſich gegen die alliierte Forderung mit dem Argument, daß es unter Zuſtimmung der Alliierten (welche dieſe aber nicht einfach zugeben) einen Handelsvertrag mit Deutſchland abgeſchloſſen habe, den es nicht einfach brechen dürfe. Es wird aber wohl auch Konzeſſionen

machen und hat sie zum Teil schon gemacht, zum Beispiel in Form einer gewissen Einschränkung des deutschen Transitverkehrs über Schweden.

Wichtig ist für die Alliierten in diesem Zusammenhang namentlich auch *Spanien*. Dieses hat, als nichts weniger als Neutraler, sondern Verbündeter der Achse, Deutschland besonders das nötige Wolfram geliefert, einen Teil der italienischen Flotte zurückgehalten, der deutschen Spionage (und wohl auch den U-Booten) allen möglichen Vorschub geleistet, für die Spionage und die deutsche Propaganda in Tanger durch Schaffung eines Generalkonsulates, das ohnehin eine Beleidigung Englands bedeutete, ein wichtiges Zentrum geschaffen und sogar Truppen (die „Blaue Division") an die russische Front geschickt. Nun hat ihm Amerika mit der Abschneidung des Petrols und des kanadischen Weizens gedroht, während jener englische Botschafter Hoare, der während der abessinischen Sache eine so üble Rolle gespielt hat, etwas geschmeidiger und dem Franco-Regime sympathischer gesinnt für England verhandelte. Spanien hat in allem völlig nachgeben müssen, ausgenommen in bezug auf das Wolfram, dessen Lieferung es aber sehr stark einschränken soll. Ob sein Nachgeben ehrlich gemeint sei, ist eine andere Frage, und es ist auch zu fürchten, daß es dazu durch Versprechungen zugunsten des Franco-Regimes erkauft sei.

Und nun ist *Portugal* daran, dieser andere, wenn auch etwas bessere, Diktaturstaat und alte Verbündete wie auch Protégé Englands, das als Lieferant von Wolfram, Chrom und Anderem nach Deutschland verhältnismäßig mehr leistet als Spanien, übrigens aber die Azoren den Alliierten zur Verfügung gestellt hat.

Die *Schweiz* wird vorläufig noch schonend behandelt, zum mindesten in der Oeffentlichkeit. Wir verdanken das aber wohl weniger den schönen Augen Helvetias als unserem ausgezeichneten Gesandten Bruggmann, dem Schwager und Gesinnungsfreund von Wallace.

Dies also der Tatbestand, soweit die Oeffentlichkeit ihn kennt — denn es gibt da wohl noch allerlei Hintergründe. Und nun unser Urteil über das ganze Problem.

Man wird — um damit zu beginnen — wohl nicht leugnen können, daß bei dieser Aktion gegen die sogenannten Neutralen von seiten der Alliierten allerlei *Unrecht* geschehen wird, obschon uns die genauere Einsicht in den ganzen Sachverhalt fehlt. Auch wird man selbstverständlich die *Zwangslage* nicht vergessen, worin sich ein Teil der Neutralen, besonders die Schweiz und Schweden, befindet: daß sie Deutschland bestimmte Leistungen bewilligen müssen, weil sie auf Deutschland in bezug auf unentbehrliche Dinge, besonders Kohle, angewiesen sind. Nur ein Heroismus des Verzichtes, den zu fordern utopisch wäre, könnte sie von diesem Zwange befreien. Es ist sicherlich auch nicht zutreffend, wenn Hull behauptet, daß eine Aenderung dieser Haltung jetzt für die Neutralen keine *Gefahr* mehr bildete. Vielmehr wäre diese

Gefahr heute wohl eher größer als vorher, weil Deutſchlands eigene Rohſtoffnot größer geworden iſt. Die vom deutſchen Generalſtab in Maſſenauflagen hergeſtellten Karten von Schweden reden wohl gerade auch in dieſem Zuſammenhang eine deutliche Sprache.

Aber nachdem dies feſtgeſtellt iſt, muß doch um der Wahrheit willen die andere Seite des Problems auch deutlich gezeigt werden. Die Schnellfertigkeit und Selbſtgerechtigkeit der ſchweizeriſchen Reaktion auf das Vorgehen der Alliierten (es zeichnet ſich ſtets als polternder Anwalt des Neutralismus neben den etwas feineren „Basler Nachrichten" des Herrn Oeri beſonders der Redaktor der „Nationalzeitung" und Präſident der Europa-Union Hans Bauer aus) iſt auf keine Weiſe zu rechtfertigen. Vielmehr iſt folgendes zu überlegen:

Es iſt zu bedenken, wie es mit dieſer *Neutralität*, deren fleckenloſe Unſchuld bei dieſer Empörung über ihre Antaſtung vorausgeſetzt wird, in Wirklichkeit beſtellt iſt. In bezug auf *Spanien* haben wir es ſchon feſtgeſtellt. Von Schwedens Eiſenerzlieferungen iſt zu ſagen, daß ſie Deutſchland wohl den Krieg und ſeine Durchführung ermöglicht haben. Auch weiß man ja, daß es jahrelang den Transport deutſcher Truppen und alles deſſen, was dazu gehört, über ſein Gebiet geduldet hat. Dann kann aber doch im Ernſte auch nicht von Neutralität geredet werden! Und die *Schweiz?* War unſere Neutralität makellos? Wer von uns weiß nicht — die Alliierten wiſſen es jedenfalls! — was unſere Aluminiuminduſtrie (Chippis-Neuhauſen!), unſere Waffenfabriken (Oerlikon, Solothurn), unſere Maſchineninduſtrie, beſonders die Uhreninduſtrie (Weſtſchweiz), für die deutſche Rüſtung bedeuteten und zum Teil noch bedeuten und was wir ſonſt noch in dieſem Sinne geleiſtet haben und leiſten. Man kann ſich dafür teilweiſe auf unſere Zwangslage berufen, aber — Hand aufs Herz! — ſind wir ſicher, daß dabei nicht auch ein ſchönes Quantum *Profitmacherei* im Spiele iſt? Dieſe iſt ſicher nicht auf Portugal beſchränkt, dem man ſie beſonders vorwirft. — Im Hinblick auf dieſen ganzen Tatbeſtand hätten wir Urſache, in dieſer Sache etwas kleinlauter und beſcheidener zu ſein.

Und die Behauptung der Alliierten, ſie kämpften ja auch für uns? Welcher nicht unwiſſende oder von Hochmut verblendete Schweizer könnte das im Ernſte leugnen? Wie ſtünde es mit uns ohne den Kampf Englands, Amerikas und Rußlands? Es gibt immerhin einige Schweizer, die das nicht nur wiſſen, ſondern auch empfinden, dies beſonders, wenn auf ein wenig ruhmredige Weiſe vom Abſchuß verirrter alliierter Flugzeuge berichtet wird.

Aber das *Recht* der Neutralen! Das Völkerrecht?

Wir ſind die letzten, die dies angetaſtet wiſſen möchten. Aber eigenartig iſt es ſchon, wenn gerade ſolche ſich beſonders laut auf dieſes Recht berufen, die ſich der Aufrichtung einer übernationalen Rechtsordnung und der nur durch eine ſolche zu verwirklichenden Schaffung eines ſoliden Völkerrechts gegenüber ſo verhalten wie der Chefredaktor

der „Basler Nachrichten".[1]) Im Angeſicht einer ſolchen Haltung erſcheint dieſe Neutralität mit ihrer Beanſpruchung des Rechtes als heuchleriſcher Egoismus, der nur nehmen, aber nicht geben will und der für die Schweiz die privilegierte Stellung einer Inſel der Heiligen in Anſpruch nimmt.

Es iſt auch weit von der Wahrheit entfernt, wenn der ſchwediſche Miniſterpräſident zur Entſchuldigung der Neutralen den Großmächten vorwirft, ſie hätten die heutige Lage durch ihre Politik ſtark verſchuldet. Das iſt an und für ſich zwar richtig. Aber richtig iſt auch, daß dieſe dafür furchtbar *gebüßt* haben, und richtig iſt und darf nicht verſchwiegen werden, daß die kleinen Neutralen die heutige Lage, *moraliſch* betrachtet, ebenſoſehr verſchuldet haben wie die Großmächte. Wir haben zur Selbſtgerechtigkeit wahrhaftig keinen Anlaß. Oder wer hat damals, als ſich das Los des Völkerbundes entſchied, die Vergewaltigung Abeſſiniens zuerſt de jure anerkannt? Wer hat das Gleiche gegenüber der Vorübung zum neuen Weltkrieg in Spanien getan? Haben nicht, zum Teil durch das Beiſpiel der Schweiz ermuntert, gerade auch die nordiſchen Staaten, und dazu beſonders auch Belgien, ſich, als es galt, zum Völkerbund zu ſtehen, in ihre Neutralität zurückgezogen, ſie, die unter beſſerer Führung einſt ſo glänzend zu ihm geſtanden waren! Hat nicht neuerdings die finniſche Zeitſchrift „Varjela" den Nordländern dies vorgehalten?

Summe: Es iſt ganz gut, wenn durch die Aktion der Alliierten dieſer Art von Neutralität jener Götzenglanz geraubt worden iſt, mit dem ſie allgemach umgeben worden iſt. Nicht einen Kultus der Neutralität haben wir nötig, ſondern die Schaffung jener weltumfaſſenden Ordnung des auf das wirkliche Recht gegründeten Friedens, in welcher das Beſte, was die Neutralität bedeuten kann, ſich in der Auflöſung erfüllt.

Davon anderwärts noch mehr!

IV. DIE POLITISCHE LAGE UND ENTWICKLUNG.

1. Unter dem Zeichen der nahenden Entſcheidung geſtaltet ſich *die Lage der Vaſallen und Verbündeten Deutſchlands* auf die bekannte Weiſe. Die herrſchende Oberſchicht dieſer Länder fühlt ſich auf Gedeih und Verderb mit dem Schickſal Hitler-Deutſchlands verbunden. Das ſcheint auch die zutreffende Erklärung für das Verhalten *Horthy-Ungarns* zu ſein. Stalin fordert darum in ſeinem Appell zum 1. Mai die *Völker* dieſer Länder, Finnlands, Rumäniens, Bulgariens, Ungarns, auf, das deutſche Joch abzuſchütteln, ſolange es dafür noch Zeit ſei.[2]) Werden ſie es tun?

---

[1]) Davon unter „Schweizeriſches" mehr.

[2]) Das Gleiche verlangt ein gemeinſamer Appell der Alliierten. 12. V.

2. *Finnland* hat nun im Reichsrat die ruſſiſchen Waffenſtillſtandsbedingungen (nur um ſolche handelte es ſich) abgelehnt. Auch die Sozialdemokratie, und zwar auch dieſe einſtimmig. Das wahrſcheinliche Motiv dieſer Haltung ſcheint die Angſt zu ſein, an der Seite Rußlands in einen Krieg gegen die Deutſchen gezogen zu werden, der bei der inneren Lage Finnlands auch ein Bürgerkrieg zu werden drohte. Es ſcheint aber, daß damit die letzte Entſcheidung doch noch nicht gefallen iſt, und es iſt wohl die Vermutung erlaubt, daß hinter den Kuliſſen die Verabredung getroffen worden ſei, noch weitere militäriſche Entwicklungen abzuwarten, welche die Löſung jenes deutſchen Problems erleichterten. Daß ſonſt Finnlands Haltung ihm zum Verhängnis werden müßte, bleibt die Ueberzeugung ſeiner beſten Freunde.

3. Auch das *polniſch-ruſſiſche Problem* ſchleppt ſich weiter. Die Exilregierung und ihre Anhänger hoffen offenbar immer noch auf eine Hilfe der Weſtalliierten, beſonders der Vereinigten Staaten. Im übrigen tritt immer deutlicher hervor, daß Polen ſelbſt ſich in *zwei Parteien* ſpaltet. Die eine hält es mit Rußland und erhofft von ihm und dem „ſlawiſchen Block" die Erfüllung der nationalen Wünſche Polens. So neuerdings ſogar jener General Zeligorſky, der mit der Eroberung Wilnas für Polen einſt dem Völkerbund einen erſten ſchweren Schlag verſetzt hat. Den andern Pol ſcheint auch ein General, Sofnkowſky, zu bilden. Von dem Geiſte, der leider immer noch in *dieſem* Polen, dem Erbe Pilſudſkys und des Oberſten Beck, vorhanden iſt, zeugt die aufſehenerregende Behandlung der Juden und Ukrainer im polniſchen Heere. Nur einem *andern* Polen öffnet ſich der Weg in eine freie und große Zukunft, die wir ihm von Herzen wünſchen.[1])

4. Im engen Zuſammenhang mit der nahenden Invaſion ſcheinen auch gewiſſe Vorgänge in der Politik *Frankreichs*, das heißt Algiers, zu ſtehen. Wenn de Gaulle nun, unter Verdrängung Girauds, nicht nur politiſcher Chef dieſes neuen Frankreich iſt, ſondern auch Oberkommandant ſeiner Armee, ſo habe das den Sinn, Frankreich die nötige Selbſtändigkeit gegen die Alliierten zu geben.

Der Kampf gegen die Leute, die mit Vichy für die Achſe gearbeitet haben, geht weiter und vollzieht ſich zum Teil in Todesurteilen, gegen welche Laval mit Erſchießungen von gefangenen Führern des Widerſtandes vorgeht, ſich darin als gelehriger Schüler ſeiner deutſchen Meiſter erweiſend.

Daneben bleibt ein Hauptanliegen des durch Algier repräſentierten Frankreich die Anerkennung de jure durch die Alliierten. Rußland hat ſie faktiſch gegeben und England gäbe ſie gern. Nur Amerika ſteht

[1]) Intereſſant iſt, was neuerdings berichtet wird, daß Marſchall *Smuts*, als es ſich um 1920 herum darum handelte, ob Polen auch die Gebiete im Oſten der Curzon-Linie bekommen ſollte, davor dringend gewarnt und erklärt hat, man werde das einſt büßen müſſen.

im Wege. Roosevelt hat neuerdings zur Begründung dieser Haltung erklärt: „Man weiß nicht, wie das französische Volk denkt." Das weiß in Wirklichkeit jeder, der es wissen will. Man weiß auch, daß das amerikanische Verhalten stark durch die Angst vor der Revolution diktiert ist, die man — und dazu mit Recht — gerade auch von Frankreich erwartet. Man darf diese Angst nur nicht mit gewöhnlicher *reaktionärer* Gesinnung verwechseln, welche einem Roosevelt vorzuwerfen lächerlich wäre.[1])

Die gleiche alliierte Politik hat, über so viel Blut und Jammer hinweg, in *Italien* schließlich, unter der paradoxen Mitwirkung Rußlands, zur Befestigung der *Regierung Badoglio* geführt. Ihr gehören nun, ohne Portefeuille, auch Benedetto Croce und Graf Sforza an. Dazu Kommunisten! Der König erklärt neuerdings, er gedenke, nach dem Einzug in Rom das Land frei über seine Regierungsform entscheiden zu lassen. Er hofft dabei jedenfalls, vielleicht in der Person des Kronprinzen (der inzwischen zu seiner Verteidigung törichte Reden hält), wenn nicht gar dessen Söhnleins, doch noch dem Hause Savoja den Thron retten zu können, aber es ist wohl ziemlich sicher, daß eine freie Aeußerung des Volkes durch diese Rechnung einen sehr deutlichen Strich machen wird.[2])

5. Aehnliches ist wohl vom *Balkan* zu sagen: Mögen auch der junge König Peter von Jugoslawien und der griechische König demokratische Haltung (oder Allüren) annehmen und von England gestützt werden, so ist doch wahrscheinlich, daß der Wind, der nun über den Balkan weht und der auch in der *Meuterei* der griechischen Matrosen sich kund tat, keine Throne und Kronen mehr dulden werde.

6. Endlich die *Probleme der Alliierten.* Was das Verhältnis der Westalliierten zu *Rußland* und umgekehrt betrifft, so ist die Erklärung *Stalins* zum ersten Mai wichtig, worin er nicht nur zum erstenmal den Beitrag der Alliierten zur Kriegführung anerkennt, obgleich immer noch in sehr gemäßigter und dem Sachverhalt nicht gerecht werdender Form, sondern auch stark betont, daß die russischen Armeen nicht an den Grenzen Deutschlands Halt machen, sondern vereint mit den Heeren der Alliierten, ohne welche das schwer hielte, „die verwundete deutsche Bestie bis in ihre Höhle verfolgen und

---

[1]) Das sozialistische Frankreich, das de Gaulle und seine Freunde planen, scheint stark auf dem *radikal* gedachten *Korporationsprinzip*, mit autoritärem Einschlag, aufgebaut zu sein.

[2]) Der Neofaschismus versucht es neuerdings mit der Proklamation der „proletarischen Republik" und operiert inzwischen mit Massenhinrichtungen der Antifaschisten.

Von einer gewissen Tragik, aber auch Typik, ist das Schicksal von *Giovanni Gentile*, der, ein nicht unbedeutender Vertreter der neuen italienischen Philosophie (die bezeichnenderweise von *Hegel* ausging), sich dem Faschismus zur Verfügung stellte, zu seiner Verteidigung und Verherrlichung auf dem Kapitol eine pompös eingerahmte Rede hielt und nun in Florenz von der Feme erschossen worden ist.

erledigen würden". Die Gemeinſamkeit des alliierten Kampfes bis zu ſeinem Ende erſcheint damit vollends als geſichert.

Es bleiben dabei freilich immer noch Probleme übrig, die eine gewiſſe Reibung innerhalb der Koalition erzeugen. So neben dem franzöſiſchen, dem polniſch-ruſſiſchen, bis zu einem gewiſſen Grade auch dem finniſchen und andern, beſonders auch das der *Behandlung des beſiegten Deutſchland*.

Dieſes Problem iſt neuerdings wieder, auf Anregung Vanſittards, im engliſchen Oberhaus erörtert worden. Man verſucht, die *deutſche Entwaffnung* namentlich auch von der induſtriellen Seite her zu bewerkſtelligen.

Es bleibt unſere Ueberzeugung, daß das ganze deutſche Problem nur im Rahmen einer politiſchen, ſozialen und geiſtigen *Geſamtumwälzung* zu löſen iſt.

Zur Verhandlung dieſer und anderer interalliierter Fragen und Aufgaben hat Rooſevelt in der Perſon von *Stettinius* einen Vertrauensmann nach London geſchickt, der dort inmitten vieler ſolcher Erörterungen geſtanden habe. Er ſei mit deren Ergebnis zufrieden.

Die Weſt-Alliierten haben dabei ihre beſonderen politiſchen Probleme.

In den *Vereinigten Staaten* ſtehen die *Wahlen* zur Präſidentſchaft und zum Kongreß im Vordergrund. Willkie, ein, wie man meinte, gefährlicher Konkurrent Rooſevelts, iſt nach einer ſchweren Niederlage in Wiskonſin zurückgetreten. Es tritt dafür als republikaniſcher Kandidat *Dewey*, der Gouverneur von New York, in den Vordergrund. Er iſt Gegner des New Deal Rooſevelts, würde aber, wie es ſcheint, deſſen Außenpolitik ſogar noch radikaler vertreten als er ſelbſt. Ob Rooſevelt kandidieren wird, iſt immer noch nicht im klaren. Wenn er es tut, nimmt man an, daß ſeine Wahl ſo ziemlich ſicher ſei.

Von noch größerer, weil nicht bloß vorübergehender, Bedeutung iſt für *England* das Problem des *Commonwealth*, das augenblicklich im Mittelpunkt ſeines politiſchen Intereſſes ſteht. Es handelt ſich offenbar darum, den beiden Koloſſen gegenüber, welche die Vereinigten Staaten und Rußland darſtellen, dem engliſchen Weltreich eine größere Geſchloſſenheit und Wucht zu verleihen, was aber auf dem angelſächſiſchen Boden nicht anders möglich iſt als dadurch, daß gleichzeitig die einzelnen Glieder des Commonwealth noch größere ſelbſtändige Bedeutung erhalten. Es müſſen, wie man ſich ausdrückt, Independence (Unabhängigkeit) und Interdependence (gegenſeitige Abhängigkeit) neu miteinander verbunden werden. Das iſt, wie man ſieht, das Problem alles *Föderalismus*.

Dieſes Problem des Commonwealth iſt das eigentliche Thema der bekannten Rede des Marſchalls Smuts geweſen. Halifax, der engliſche Botſchafter in den Vereinigten Staaten, hat es dann aufgegriffen. Kanada widerſtrebt, weil es ſich beſonders für ſein Verhältnis zu den

Vereinigten Staaten eine gewiſſe Freiheit der Bewegung wahren will, während Auſtralien und Neuſeeland, ſchon untereinander enger verbunden, am andern Pol ſtehen und einen Reichsrat für das ganze Empire verlangen.

Die Premierminiſter der meiſten Dominions, die gegenwärtig, unter dem Vorſitz Churchills, in London tagen (und die gleichzeitig Rat und Stimme im Reichskriegsrat haben), dazu Vertreter des offiziellen Indiens, verhandeln dieſes Problem. Es iſt kein Zweifel, daß ſie es *richtig* löſen werden. Und das iſt auch für die ganze Welt wichtig. Denn dieſe britiſche Völker-Republik (ſo heißt ja Commonwealth of nations auf deutſch) iſt die beſte Grundlage für die kommende *allgemeine* Völkerrepublik, den Commonwealth of *the* Nations.

V. DIE NACHKRIEGSWELT.

Wir ſind damit von ſelbſt wieder an die Grenze des Gebietes gelangt, das man die *Nachkriegszeit* zu nennen pflegt.

Hier tritt immer wieder *ein* Zug überwältigend hervor: daß es eine Zeit koloſſaler, weit über unſere Vorſtellungen hinausgehender *Umwälzungen* ſein wird.

Als ſolche tritt ſie in der Berichtsperiode durch folgende Züge hervor.

1. Was die *ſoziale* Umwälzung betrifft, ſo äußert ſie beſonders in England ſich in der drohenden oder vollzogenen *Streikbewegung* der Bergleute und der Transportarbeiter und -arbeiterinnen. Man hält dieſer Bewegung entgegen, daß ſie unmittelbar vor der entſcheidenden Phaſe des Krieges eine Verſündigung gegen die Nation ſei, worauf aber erwidert werden kann, daß das auch von den hohen Kriegsgewinnen der Unternehmer gelte, zu denen die Lohnerhöhungen für die Arbeiter in keinem Verhältnis ſtünden. Man hat vorläufig den 400 000 Transportarbeitern eine Lohnerhöhung von fünf Schilling wöchentlich, den Bergleuten eine von einem Schilling täglich bewilligt, aber für die Dauer des Krieges ein geſetzliches *Streikverbot* beſchloſſen, das zwar die offiziellen Gewerkſchaften billigen, das aber ein Teil der Labour-Fraktion, beſonders der Abgeordnete Bevan, aber auch 15 andere Mitglieder, beſtreiten, was zu einem ſcharfen Konflikt in der Arbeiterbewegung führt.[1]) Wobei intereſſant iſt, daß ſowohl die Jungkonſervativen als die New-Commonwealth-Bewegung auf ſeiten der *radikalen* Forderung ſtehen. Die Löſung des Konfliktes iſt alſo bloß aufgeſchoben.

[1]) In dieſem Kampfe ſtehen in der Arbeiterpartei deren Mitglieder Bevin und Bevan (ein verlockendes Wortſpiel!) als Vertreter des konſervativen und des radikalen Flügels ſich einander gegenüber. Bevin, den man aus den einſtigen Verhandlungen mit den ſpaniſchen Arbeitern als einen etwas brutalen und ſtark autoritären Charakter kennt, ſcheint ſich als Miniſter, wie üblich, auf *dieſer* Linie weiter entwickelt zu haben. Bevan wurde ſogar mit Ausſchluß aus der Labourfraktion gedroht.

Bedeutſam bleibt die Tagung des *Internationalen Arbeitsamtes* in Philadelphia. Sie hat in einer Schlußreſolution die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß die Organiſation des Friedens nur auf dem Boden der Erfüllung beſtimmter ſozialer Poſtulate möglich ſei. Die Reſolution lautet:

„Alle Menſchen, ohne Unterſchied der Raſſe, der Religion und des Geſchlechtes, haben das Recht auf materielles Wohlergehen und geiſtige Entwicklung unter den gleichen Bedingungen der Freiheit, Würde und wirtſchaftlichen Sicherheit. Die Verwirklichung der Vorausſetzungen, unter denen dies möglich iſt, muß das Hauptziel der nationalen und internationalen Politik ſein, und alle Richtlinien [derſelben], vor allem die Maßnahmen wirtſchaftlicher und finanzieller Natur, müſſen unter dieſem Geſichtspunkt betrachtet werden."

Wichtig iſt auch die Botſchaft Rooſevelts, die den Wunſch ausſpricht, daß das Arbeitsamt *größere Kompetenzen* bekomme im Sinne einer wirklichen Durchführung ſeiner Beſchlüſſe. Es ſeien aus der Botſchaft zwei Stellen angeführt:

„Wir wiſſen, daß ein dauerhafter Friede nur durch das Mittel geſunder wirtſchaftlicher Verhältniſſe geſichert werden kann. Dieſe Verhältniſſe müſſen gefeſtigt werden durch humane Arbeitsbedingungen, durch ſtändige Beſchäftigung und durch ein ausreichendes Einkommen für Alle."

„Ich betrachte [das Arbeitsamt] als einen Organismus, der die notwendige Autorität beſitzt, um die Minimalarbeitsbedingungen in der ganzen Welt zu formulieren und ihre Anwendung zu ſichern."

Gegen dieſes Poſtulat hat ſich allerdings Widerſpruch erhoben, merkwürdigerweiſe auch von ſeiten von Arbeiterdelegierten.

Rußland hat trotz dringlicher Einladung gefehlt, weil es ja aus dem Völkerbund ausgeſchloſſen ſei. Man will denn auch das Arbeitsamt, dieſen wertvollſten, am beſten geleiteten Teil des Völkerbundes, von dieſem trennen, was ſehr zu bedauern wäre. Daß das Arbeitsamt nach *Genf* zurückkehre, iſt wenig wahrſcheinlich. Wir verdanken auch dieſen gewaltigen Verluſt nicht zum wenigſten unſerem „großen Staatsmann" Motta.

2. Was die *politiſche* Umwälzung betrifft, ſo bleibt ihr Zentrum und weſentliches Ziel die Schaffung der *neuen Friedensordnung*. Und hier tritt nun immer mehr die Forderung eines *neuen Völkerbundes* in den Vordergrund.

So auch in der erwähnten Rede Cordell *Hulls*. Dieſer lehnt es freilich ab, daß die Carta Atlantica ſozuſagen als ein Geſetzeskodex für die Löſung aller ſich bietenden weltpolitiſchen Probleme gelten ſolle, betont aber, ſicher auch im Namen Rooſevelts, ſtark *das gleiche Recht aller beteiligten Völker* im Rahmen der neuen Organiſation. Von dieſer erklärt er:

„Wir blicken mit Hoffnung und tiefem Vertrauen der Periode großer Fortſchritte der Demokratie in Europa entgegen. Die Befreiung vom deutſchen Joch

wird den Völkern Europas eine neue und großartige Möglichkeit geben, ihre demokratiſchen Beſtrebungen zu verwirklichen, indem ſie demokratiſche politiſche Inſtitutionen nach ihrem eigenen Willen aufbauen und eine ſoziale und wirtſchaftliche Demokratie errichten, auf die ſich die politiſche Demokratie ſtützen kann."

Im engliſchen Unterhaus iſt der einflußreiche konſervative Abgeordnete *Grigg* ſtark für das Recht der kleinen Völker eingetreten. *Eden* hat ihm darin beigepflichtet, aber hervorgehoben, daß die *militäriſche* Garantie für die Aufrechterhaltung der neuen Ordnung die vier großen Weltmächte übernehmen müßten. Das iſt vorläufig doch wohl die einzige Möglichkeit. Es war ja auch im alten Völkerbunde nicht anders und hätte die Kleinen nicht verhindert, eine große, vielleicht entſcheidende Rolle zu ſpielen, wenn nicht der neutraliſtiſche Bazillus und Anderes derart ſie daran verhindert hätte.[1])

Von ſehr großer Zukunftsbedeutung ſcheinen mir immerfort zwei Tatſachen zu ſein: der *internationale Zuſammenſchluß der Gewerkſchaften* und die *Föderationsbewegung*. Es iſt ſehr erfreulich, wenn die Idee der *nordiſchen* Föderation lebendig bleibt, wenn *Oeſterreich* und die *Tſchechoſlowakei* ſich enger zuſammenſchließen (hätten ſie das nur *früher* getan!) und wenn *Griechenland* und *Jugoſlawien* vereinigt das Fundament eines *Balkanbundes* zu bilden im Begriffe ſind. Auf *dieſem* Wege entſteht der Organismus der Neuen Welt und des Neuen Europa, nicht durch irgendwelche künſtlichen Konſtruktionen.

3. Was aber die *geiſtige* Umwälzung, die wichtigſte von allen, betrifft, ſo verbietet der Rahmen dieſer ohnehin ſo ausführlichen Darſtellung, diesmal noch darauf einzugehen.

Nur zwei Tatſachen will ich nennen, nicht weil ſie an ſich ſo wichtig wären, ſondern weil ſie *Symptome* ſind.

In Sidney, der Hauptſtadt Auſtraliens, hatte die *Zenſur* über einige große Zeitungen eine Maßregel verhängt, über die ſich bei uns nur ein kleiner Kreis von der Freiheit Ergebenen aufgeregt hätte; dort aber iſt es zu einer förmlichen Revolte gekommen, mit Straßendemonſtrationen — Profeſſoren und Studenten an der Spitze. (Man denke!) Der Geiſt der Freiheit lebt noch!

Dazu ſei auch, bloß als an ein Symptom, an die Tatſache angeknüpft, daß ſich *Stalin* neben einem amerikaniſch-polniſchen römiſchen Prieſter, Orlemanſki, der offenbar ſehr ruſſenfreundlich iſt, hat photographieren laſſen. Darin verkörpert ſich die Tatſache des religiöſen Umſchwungs in Rußland. Dieſer Umſchwung — und darauf wollte ich vor allem hinweiſen — wird in der ſozialdemokratiſchen „Roten Revue" durch einen Aufſatz von *Buckner* kommentiert. Es ſei auf ſeiten des Kommunismus durchaus nicht bloß ein Akt politiſcher Spekulation,

---

[1]) Auch die Empire-Konferenz hat ſich ſtark in *unſerem* Sinne ausgeſprochen. Davon das nächſte Mal. 12. V.

ſondern aus der Erkenntnis erwachſen, daß der vulgäre Marxismus als Begründung des Sozialismus nicht genüge. Und er genüge auch nicht.

Schwalben, die noch keinen Sommer machen? Aber Schwalben kündigen den *Frühling* an, und nur der verſteht die Geſchichte, weiß die Gegenwart und Zukunft zu deuten, und dafür zu arbeiten, der nicht bloß gelten läßt, was ſchon *fertig* iſt, ſondern der, geiſtig verſtanden, den Schwalbenflug verſteht — der die *Zeichen* verſteht.

Leonhard Ragaz.

Schweizerisches

8. Mai.

Das, was wir die außenpolitiſche Lage der Schweiz nennen können, ſteht nun ſtark unter dem Zeichen der Diskuſſion über die *Neutralität*. Dieſe galt lange als ein Tabu, das durch die Zenſur von jeder Berührung bewahrt, zugleich aber als das wichtigſte Werkzeug ihres Vorgehens gegen die Preſſefreiheit benutzt wurde. Aber nun iſt dieſes Thema von *Außen* her mit ſolcher Wucht aktuell gemacht worden, daß ihm auch in der öffentlichen Erörterung nicht mehr gut ausgewichen werden kann. So hat es denn auch die „Neue Helvetiſche Geſellſchaft" auf ihrer kürzlich in Bern ſtattgefundenen Tagung in den Mittelpunkt ihrer Verhandlungen geſtellt und es, was ſinngemäß iſt, in Verbindung mit dem des *Kleinſtaates gebracht*.

Dieſe *„Neue Helvetiſche Geſellſchaft"* iſt nominell die Nachfolgerin jener „Helvetiſchen Geſellſchaft", welche einſt im Bad Schinznach zuſammenkam und in welcher der Geiſt eines Iſelin, Lavater, Zſchokke, Peſtalozzi lebte. Sie hatte die Aufgabe vor ſich, eine in Sattheit und Verblendung erſtarrte, mit Untergang bedrohte Schweiz aufzuwecken und neu zu beleben. Dieſe Aufgabe hat ſie an ihrem Teil gelöſt. Zwar hat ſie den Untergang der alten Schweiz nicht aufhalten können und auch nicht ſollen, aber ſie hat die Möglichkeit geſchaffen oder doch zu ſchaffen kräftig mitgeholfen, daß aus dieſer in wohlverdienter, ja notwendiger Kataſtrophe zuſammengebrochenen alten Schweiz ſich eine neue und beſſere Schweiz erheben konnte.

Die „*Neue* Helvetiſche Geſellſchaft" hat dann, als eine wenigſtens in Geiſt und Geſinnung echte Nachfolgerin jener alten, beſonders während des erſten Weltkrieges der Schweiz einen großen Dienſt geleiſtet. Sie hat einigend gewirkt und den lebendigen Problemen Raum zu freier Erörterung nicht nur gewährt, ſondern auch geſchaffen. Sie beſaß, wie jene frühere „Helvetiſche Geſellſchaft", einen lebendigen *Glauben* an eine *neue* Schweiz.

Dieſen Glauben hat *ihre* Nachfolgerin, die heutige „Neue Helvetiſche Geſellſchaft", nicht mehr; ſie hat dafür einen deſto ſtärkeren an die *alte* Schweiz, das heißt aber nicht an die urſprüngliche und echte

Schweiz, an den Sinn, den eine lebendige Schweiz allein haben kann, ſondern gerade an das, was an der heutigen Schweiz durch die geſchichtliche Entwicklung erledigt und zum Tode verurteilt iſt. Eine „neue" Helvetiſche Geſellſchaft heißt ſie darum in dieſem Sinne mit Recht: denn ſie bedeutet tatſächlich jener anderen „Helvetiſchen Geſellſchaft" und ihrer echten Nachfolgerin gegenüber etwas Neues: ſie iſt nämlich das Gegenteil davon. Während jene erſte Geſtalt eine Vereinigung von vorwärtsblickenden und vorwärtsdrängenden, im beſten Sinne revolutionären oder doch zum mindeſten geiſtig offenen, lebendigen Männern bildete, ſo ſetzt ſich die „Neue" vorwiegend aus Vertretern einer ſaturierten Bürgerlichkeit und Intellektualität zuſammen.

Das hat ſich, nachdem es den Orientierten ſchon lange klar geweſen war, beſonders deutlich an dieſer neueſten Tagung gezeigt. Der Schreibende ſtützt ſich mit dieſem Urteil auf ausführliche und wohlwollende Berichte der Preſſe, aber zugleich auf den privaten eines zwar kritiſchen, aber zuverläſſigen Teilnehmers.

Wenn man dieſe Berichte der Preſſe las und ſich fragte, was nun an dieſer erlauchten Verſammlung, die ſich wohl als eine Elite vorkam, über das Doppelthema: „Neutralität" und „Kleinſtaat" geſagt worden ſei, ſo drängte ſich beim Nachdenken darüber immer ſtärker ein Bild auf: es war ein Wortnebel über einer leeren Stelle. Denn abgeſehen von einigen abgedroſchenen Redensarten über den Wert des Kleinſtaates, den wir unſererſeits nie bezweifelt haben,[1]) vernahm man kein ernſthaftes und klares Wort darüber, worin denn die heutige Aufgabe und damit das Lebensrecht des Kleinſtaates Schweiz beſtehe. Es wurde bloß in hochtönenden Worten, die man ruhig als Phraſen bezeichnen kann und die, auf analoge Weiſe von Andersdenkenden gebraucht, durch dieſe Leute ſofort als ſolche gebrandmarkt worden wären, über dieſes Problem hinweggeredet. In gewiſſen Kreiſen hat ſich ja geradezu eine *Myſtik* des Kleinſtaates und der Schweiz herausgebildet, und ſie wird von dieſem Geſchlecht von Schweizern, das vor allem durch die Angſt vor Tat und Entſcheidung charakteriſiert iſt, mit all der Subtilität und geiſtreich tuenden Dunkelheit ausgeſprochen, welche man aus Philoſophie und Pſychologie, zum Teil auch Theologie, gelernt hat. Man vergißt über all dieſer Verherrlichung des Kleinſtaates und ſpeziell der Schweiz die Hauptſache: daß der Kleinſtaat und ſpeziell die Schweiz die Größe, die ſie einmal beſaßen, nicht dadurch gewannen, daß ſie — *klein* waren, daß ſie ſich ſelbſtgenugſam und ſelbſtgerecht in ſich zurückzogen, ſondern dadurch, daß ſie im Zuſammenhang mit der lebendigen Weltbewegung für *dieſe* Großes leiſteten. So wurde auch in Bern von der einzigartigen Erſcheinung der Schweiz geredet, aber worin dieſe Einzigartigkeit beſtünde und beſtehen werde, erfuhr man nicht.

---

[1]) Ich darf wohl auf mein 1917 geſchriebenes Buch „Die Neue Schweiz" hinweiſen.

Man hätte ja zur Not die Neutralität ſo auslegen können, daß ſie ihren Sinn in der *Friedensaufgabe* der Schweiz finde, aber gerade für dieſe hat die Geſellſchaft keinen Glauben, vielleicht ein wenig Herr Rappard ausgenommen. Es wäre auch darum reine Heuchelei, wenn ſie davon redete, weil ja dieſe Kreiſe am wenigſten die Erhaltung unſerer Armee antaſten laſſen wollen, im Gegenteil ihre weitere Ausgeſtaltung fordern, alſo ihren Unglauben an den Sieg von Geiſt und Recht bekunden.

Wenn man ſich frägt, warum bei dieſem Anlaß über die Neutralität und in Verbindung damit über den Kleinſtaat bloß dieſer Wortnebel produziert wurde, ſo kommt man auf eine eindeutige Antwort: Man durfte den wahren Grund ſeiner ganzen Haltung nicht ausſprechen oder war ſich deſſen nicht einmal bewußt: *es war* (und iſt) *die Angſt vor der Erſchütterung des Beſtehenden*, die man von irgendeiner neuen Einſtellung zu dem zur Verhandlung ſtehenden Problem befürchtet. Neutralität und Armee — ſo wie dieſe Kreiſe ſie verſtehen — das iſt für ſie Credo und Tabu; mit andern Worten: auf dieſe zwei Pfeiler ſtützt ſich die *Reaktion*, und *ſie* wird durch dieſe Haltung der „Neuen Helvetiſchen Geſellſchaft" und der weiten Kreiſe, die ſie damit vertritt, markiert.

Das iſt auch der Eindruck, den jener Teilnehmer davongetragen hat. „Zum Schneiden dick", erklärt er, „iſt die Atmoſphäre der Verſammlung von dieſem Element erfüllt geweſen."

Als Wortführer dieſes Geiſtes iſt nach allen Berichten beſonders Dr. *Albert Oeri*, Nationalrat und Chefredaktor der „Basler Nachrichten", hervorgetreten. Gerade bei ihm handelte es ſich, und dies beſonders nach dem Bericht jenes Teilnehmers, am wenigſten um ernſthafte Argumente (wie es damit beſchaffen iſt, haben wir früher einmal gezeigt), ſondern bloß um Schnoddrigkeiten (die ja bei dieſem Manne ein poſitives Denken und Schaffen erſetzen) gegen eine andere Denkweiſe, wie ſie in der Flugſchrift des ſchweizeriſchen Zweiges der Weltaktion für den Frieden (R. U. P.)[1]) ausgeſprochen wird und gegen ihre Vertreter. Herr Oeri iſt in die Politik Mottas und ihre „totale Neutralität" auch gegenüber dem Völkerbund (die er mit Argumenten verteidigt, deren Unrichtigkeit ihm ſelbſt bewußt ſein muß; vergleiche das Februarheft, Seite 96 ff.) ſo verliebt, daß er ausruft, wenn wir dieſe nicht vollſtändig mit hineinnehmen dürften, ſo dürfte die Schweiz auch nicht dem neuen Völkerbund beitreten. Wir müßten es dann vorziehen, „auf dem Schandbänklein zu ſitzen". Ein Schandbänklein wäre das freilich, und es fragt ſich, ob das Sitzen darauf ſo bequem und ungefährlich wäre, wie Herr Dr. Oeri anzunehmen ſcheint. Jedenfalls gibt es

[1]) Vergleiche „Die Schweiz vor der Lebensfrage — ein Ruf zum Erwachen". Die Verbreitung dieſer Flugſchrift ſei allen denen, welchen eine *lebendige* Schweiz am Herzen liegt, aufs wärmſte empfohlen. (Sie iſt in der Pazifiſtiſchen Bücherſtube, Gartenhofſtraße 7, Zürich, zu haben.)

noch einige Schweizer, die darauf verzichten, daß die Schweiz auf dieſes Schandbänklein der Geſchichte komme, auch wenn ſie die Ehre hätten, dort neben dem Nationalrat und Chefredaktor der „Basler Nachrichten“ Dr. Albert Oeri zu ſitzen.

Herr Oeri hat ſich aber, wie ich ſchon bemerkt habe, nach dem Berichte jenes Teilnehmers auch in armſeligen Witzeleien gegen jene Andersdenkenden ergangen. Er hat ſich nicht entblödet, zu behaupten, wir muteten der Schweiz mit der Preisgabe der unbedingten und ewigen Neutralität in einem neuen Völkerbunde den Selbſtmord auf japaniſche Art, das Harakiri, zu. Dabei kann er wiſſen, daß wir genau das Gegenteil wollen: die Schweiz vor dem moraliſchen Selbſtmord bewahren, den ihre ſelbſtiſche und ſelbſtgerechte Iſolierung gegen eine notwendige, ja gottgewollte Entwicklung bedeutete (ſo ſteht es auch ſehr ausdrücklich in jener Flugſchrift des R.U.P., wie übrigens auch in dem „Ein Ruf zur Beſinnung“ und dem „Mindeſtprogramm“ der „Neuen Demokratie“ [1]), während uns die Denkweiſe des Herrn Oeri als Harakiri, und zwar wenig ehrenvoller Art, vorkommt. Bei etwas weniger Vertrauen auf die Unwiſſenheit, oder ſagen wir einfach: Dummheit ſeiner Leſer und Zuhörer müßte ſich Herr Oeri auch daran erinnern, daß die Schweiz ja, als ſie im Jahre 1920 ihren Eintritt in den Völkerbund vollzog, dieſe „totale“ Neutralität nicht verlangt hat. Sie hätte alſo ſchon einmal, damals unter Mitmachen von Herrn Motta, das Harakiri vollzogen. Aber zweimal wird man dieſes wohl auch nach Herrn Oeri nicht gut vollziehen können. Es gab aber damals unter uns noch Geiſt und Glauben, darum haben viele der beſten Schweizer auch an dem gebliebenen Reſt von Neutralität Anſtoß genommen.

Wir fügen hinzu: Was für eine Auffaſſung muß Herr Oeri von der Schweiz haben, wenn er meint, ihr Wert und ihre Zukunft ſeien unauflöslich mit der bedingungsloſen Neutralität des ſpäteren Herrn Motta verbunden! Es gibt gottlob Schweizer, die von der Schweiz eine andere Meinung haben.

So viel vorläufig Herrn Oeri zur Antwort.

Und nun noch Eins. Die „Neue Helvetiſche Geſellſchaft“ hatte zu ihrer Tagung auch einen Vertreter der „Arbeitsgemeinſchaft *Neue Demokratie*“ in der Perſon ihres Vorſitzenden, Herrn Dr. Kramer, eingeladen, damit er ihren Standpunkt vertrete. Das ſchien erfreulich, hat aber zum Gegenteil deſſen geführt, was offenbar der etwas geiſtesfreiere Anreger dieſer Einladung meinte. Denn der erſt in ſpäter Stunde zu ſeinem Votum, das doch eine Art Korreferat hätte ſein ſollen, Kommende, war noch gar nicht dazu gelangt, ſeine Theſe richtig zu entwickeln, als ihm der Vorſitzende die Fortſetzung abſchnitt, unter dem Vorwand, es fehle dafür die Zeit. Es war ihm infolge davon nicht ein-

[1]) Auch dieſe beiden Flugſchriften ſeien zur Verbreitung empfohlen. Man kann ſie ebenfalls durch die Pazifiſtiſche Bücherſtube beziehen.

mal möglich, jenen Schnödereien und Entſtellungen des Herrn Oeri entgegenzutreten. Das ſind nun freilich *neue* helvetiſche Methoden!

Wer Augen hat zu ſehen, weiß nun aber, was von dieſer „Neuen Helvetiſchen Geſellſchaft" zu halten iſt und daß *andere* Organiſationen die Aufgabe übernehmen müſſen, welche die frühere „Helvetiſche Geſellſchaft" ſo ehrenvoll erfüllt hat, die heutige aber ſo jämmerlich preisgibt.

*

Das zweite Hauptthema der ſchweizeriſchen Diskuſſion in der Berichtszeit iſt zunächſt innenpolitiſcher Natur, obſchon es auch mit der Weltbewegung im Zuſammenhang ſteht: es iſt *die innere Lage der Sozialdemokratie.*

Jene Entwicklung, die wir ſchon das letzte Mal als wahrſcheinlich erklärt haben, iſt eingetreten. Es hat ſich nun auch in Zürich eine *„Partei der Arbeit"* gebildet. Zu ihrer Gründungsverſammlung gab es großen Zulauf, namentlich von ſeiten der Jugend. Dabei handelte es ſich nicht etwa bloß um Kommuniſten, ſondern auch, und zum großen Teil, um allerlei anderes Volk, das Anſchluß nach „links" ſucht.

Das iſt das Bemerkenswerteſte. Es iſt ſehr verkehrt, wenn man von ſeiten der ſozialdemokratiſchen Parteioffizialität der neuen Partei (welcher der Schreibende übrigens nicht angehört) vorwirft, ſie habe ja kein eigenes, neues Programm, ſondern bekenne ſich zu dem der „Neuen Schweiz" und lebe alſo bloß von der Oppoſition gegen die Sozialdemokratie. Das iſt durchaus richtig; aber gerade das iſt der Punkt, auf den es ankommt. Die neue Partei, aber auch die Oppoſition, die in der alten geblieben und ſehr groß iſt, beſonders die latente, nicht offen hervortretende, und die übrige Linksbewegung dieſer Art richtet ſich eben gegen den Kurs der ſozialdemokratiſchen „Führung", den auch wir Andern von Anfang an bekämpft und zum Teil mit dem notwendig gewordenen Austritt aus der Partei quittiert haben. Sie bekennt ſich gewiß, wenn auch mit einigen Vorbehalten, zum Programm „Die Neue Schweiz", aber ſie traut der jetzigen ſozialdemokratiſchen Führung nicht zu, daß ſie es damit ernſt meine, oder doch nicht, daß ſie geſinnt und fähig ſei, es mit dem nötigen Nachdruck durchzuſetzen.

Ebenſowenig ſind die andern Einwände gegen die neue Bewegung ſtichhaltig. Es gelte, die *Einheit* der Arbeiterbewegung zu ſchaffen. Gewiß; das iſt ein notwendiges Ziel. Die Frage aber iſt, *wie* ſie zuſtandekommen kann und *wer* dieſe Einheit unmöglich macht. Und eine bloße leere Einheit, als hohle Nuß, hat keinen Wert: es kommt darauf an, was man mit dieſer Einheit anſtellt. Darum iſt auch die Brandmarkung der Oppoſition als *„Spalter"* nicht am Platze. Denn es iſt die Frage, *wer* die Schuld an der Spaltung trägt. Kurz: die Parteileitung macht ſich den Kampf mit der Oppoſition zu leicht, noch abgeſehen von gewiſſen ſei's lächerlichen, ſei's gemeinen Methoden desſelben. Sie läßt

ſich dabei durch gewiſſe äußere Erfolge, wie die mächtig verſtärkte Beteiligung an der Feier des 1. Mai, täuſchen, die ſie ſich ſelbſt aufs Konto ſchreibt, die aber in Wirklichkeit nur eine Frucht der verſtärkten revolutionären Stimmung der Maſſen ſind, welche ſich nur immer ſtärker gegen die Sozialdemokratie wenden wird, ja vielleicht auch in Gefahr ſteht, ſchließlich in ein böſes Strombett zu münden. Eine neue Orientierung des Sozialismus nach Geiſt und Form iſt vielmehr für jeden, der Augen hat, zu ſehen, die richtige Folgerung aus der nun erwachten und ſicher zunehmenden Bewegung der Dinge und der Geiſter und der einzige Weg zur Ueberwindung der Zwietracht.

Die Woche für *Arbeiterkultur*, die vor kurzem in Zürich ſtattgefunden hat, bedeutete wohl auf einer beſtimmten Linie einen ſolchen Verſuch. Es war ihr auch ein weitgehendes Gelingen beſchieden. Weitaus das Wertvollſte daran war nach dem allgemeinen Urteil das Feſtſpiel *„Der junge David"*, von Walter Leſch, aus dem wir das letzte Mal eine Probe gebracht haben, mit der Muſik von Eugen Früh. Es ließe ſich gegen ſeine Eignung als proletariſches Drama und gegen ſeine Inſzenierung zwar Einiges einwenden, aber das Spiel zeichnet ſich durch einen friſchen, hohen und edlen Geiſt aus und iſt mit ſtarker Empfänglichkeit aufgenommen worden.

Der Schreibende geſteht im übrigen offen, daß er jedesmal etwas erſchrickt, wenn von „Arbeiterkultur" und Aehnlichem die Rede iſt. Denn er denkt dabei, aus guten Gründen, an eine bloße Uebernahme der bürgerlichen, und zwar gerade der entarteten bürgerlichen Kultur durch das aufſtrebende und ſiegreiche Proletariat, das ſich damit ſelbſt verbürgerlichte. Kein Kundiger darf behaupten, daß dieſe Gefahr überwunden ſei. Es beſteht noch weithin die Auffaſſung, das Proletariat habe ſich einfach in das Auto der Bourgeoiſie zu ſetzen. Was ich in meinem Buche „Von Chriſtus zu Marx, von Marx zu Chriſtus" als wirklich ſozialiſtiſche und proletariſche Kultur darzuſtellen verſucht habe, lebt vorläufig noch weniger als damals im Bewußtſein ſowohl der Maſſen als ihrer Führer und Erzieher. Es wird erſt mit einem wirklichen neuen Aufleben des Sozialismus wiederkehren und hoffentlich dann verſtärkt. Die neue Orientierung und Begründung und damit dieſes neue Aufleben des Sozialismus muß das erſte und weſentliche Ziel des Strebens ſein; die neue Kultur, eine wirklich ſozialiſtiſche Kultur (die ſich das Beſte der „bürgerlichen" aneignet, aber auf *ſozialiſtiſche* Weiſe) wird „zugelegt" werden. Das iſt überall der rechte Weg.

*

Weniger Aufſehen erregt haben naturgemäß die neueſten Verhandlungen der *Zürcher Kirchenſynode*, aber als Symptom ſind ſie keineswegs weniger wichtig.

Es handelte ſich diesmal um die Stellungnahme zu dem neuen *Zürcheriſchen Schulgeſetz*, und zwar ſpeziell um die Rolle, welche

darin der *Religionsunterricht* ſpielen ſolle. Es war die Tendenz der Verſammlung, für den Religionsunterricht in der neuen Schulordnung möglichſt viel Raum zu gewinnen, und zwar in einer „poſitiven", „bibliſchen" und „chriſtlichen" Form. Der Streit drehte ſich darum, ob man nicht ſtatt „chriſtlich" im Intereſſe der weniger „Gläubigen", auch der Juden, „religiös-ſittlich" ſagen ſolle.

Ich geſtehe, daß ich auf Grund der ausführlichen Berichterſtattung über dieſe Verhandlungen davon wieder einen bemühenden Eindruck bekommen habe, den Eindruck von arger Verflachung und geiſtigem Tiefſtand dieſer Körperſchaft. Sie kommt mir wie ein Pendant zu der „Neuen Helvetiſchen Geſellſchaft" vor. Da iſt einmal dieſes Gewichtlegen auf den offiziellen *Religionsunterricht* in der Volksſchule. Iſt es dieſen Kreiſen eigentlich ganz unbekannt, was für eine problematiſche Sache dieſer Unterricht iſt und daß es durchaus zweifelhaft iſt, ob er der Sache Chriſti mehr geſchadet oder genützt hat? Haben nicht große Vertreter dieſer Sache, wie Richard Rothe, ihn ſo beurteilt? Hat nicht ſogar Profeſſor Brunner in ſeinen beſſeren Tagen ſolche Bedenken geäußert? Er ſcheint ſie ſelber aber vergeſſen zu haben. Und das *„chriſtlich"!* Ich geſtehe, daß ich das „religiös-ſittlich" auch nicht liebe und den Ausdruck nie brauche, aber bleibt nicht trotzdem richtig, daß das „chriſtlich" eine furchtbar belaſtete Sache iſt? Es ſcheint dieſen Kreiſen aber ein „chriſtliches Staatsweſen" in dem Sinne vorzuſchweben, daß das Beſtehende eine „chriſtliche" Etikette oder einen „chriſtlichen" Firnis bekomme, während es darauf ankäme, daß Chriſtus ſelbſt gegenüber dem Beſtehenden zur Geltung gelangte, worauf dann die *Kenntnis* deſſen, was Chriſtus bedeutet, „zugelegt" würde.[1])

Ich habe von einem auffallend niedrigen Niveau dieſer Verſammlung geredet. Eigentlich müßte ich von einem *geſunkenen* Niveau reden. Denn das iſt das Bemühende, daß eine von einem ſolchen Ungeiſte beherrſchte Verſammlung im Jahre 1944 ſtattfindet, während ſie im Jahre 1900 weniger überraſchend geweſen wäre. Denn zum mindeſten die Theologen in dieſer Verſammlung haben doch Gelegenheit gehabt, Beſſeres und Tieferes zu hören. Und nun ſind ſie einfach in die flachen Gelände und verſtaubten Wege der Reaktion eingeſchwenkt. Ob daran nicht die theologiſchen Vorgänge der Zwiſchenzeit eine Hauptſchuld tragen? Dann hätten wir die ſeltſame Dialektik einer Entwicklung vor uns, die auf dem Wege krampfhafter „theologiſcher Vertiefung" zuletzt zur ärgſten Verflachung und Verſandung gelangte.

Es iſt nun freilich darauf hinzuweiſen, daß eine *andere* Stimme ſich diesmal doch wieder geltend gemacht hat. Beſonders durch Pfarrer *Trautvetter*. Er hat den Mut gehabt, dieſe Verſammlung daran zu erinnern, wie belaſtet eben doch der Ausdruck „chriſtlich" ſei und wie

[1]) Zum ganzen Problem darf ich wohl auf meine Ausführungen in dem Buche „Die heutige religiöſe Lage und die Volksſchule" hinweiſen.

das, was „Chriſtus“ wirklich bedeute, heute vielleicht den Menſchen durch weniger konventionelle Formulierungen eher verſtändlich werden könnte, beſonders durch ſolche, die einen Proteſt gegen die heutigen antichriſtlichen Mächte bildeten.[1]) Wenn ihm entgegnet worden iſt, es wäre doch traurig, wenn man ſich über den Sinn des „Chriſtlichen“ heute ſo wenig im klaren wäre, ſo iſt dieſes Traurige eben Tatſache, und durch eine richtige Haltung das, was Chriſtus iſt, allem Volke klarzumachen, wäre ungleich wichtiger als neuer „chriſtlicher“ Firnis und neue „chriſtliche“ Etikette. Nur ein wenig koſtſpieliger!

Wieder hat der Präſident der Synode, Oberrichter Dr. *Wolff*, durch eine ſeiner von einem Geiſte außerordentlicher gläubiger Tapferkeit erfüllten Eröffnungsreden das *Lebendige* in dieſe Verhandlung des Toten getragen, indem er die Synode auf die große und dringliche Aufgabe verwies, den *Weg des Friedens* bahnen zu helfen.[2])

*

Ich habe nicht umhin gekonnt, die Geiſteshaltung der offenbaren Mehrheit der Zürcher Synode ſtark auf das Konto einer gewiſſen theologiſch-kirchlichen Entwicklung zu ſetzen. Deſto mehr fühle ich mich verpflichtet, von einem Ereignis zu reden, das in eine ganz andere Richtung weiſt. Ich meine den Vortrag von *Karl Barth* über „Jeſus und das Volk“.[3]) Er iſt eine eklatante und trotz allem überraſchende Beſtätigung deſſen, was ich wiederholt über gewiſſe Entwicklungen und Wendungen in der dialektiſchen Theologie (die ſelbſt eine Dialektik erfährt) berichtet habe. Dieſer Vortrag redet über das Verhältnis Jeſu zum Volke und ſeiner Lage auf eine Art, an der man nur die größte Freude haben kann. Kein Religiös-Sozialer hätte darüber beſſer reden können. Mehr können wir in dieſer Beziehung nicht verlangen. Ich kann beinahe jedem Worte zuſtimmen, und meiſtens mit Freude. Nur das Wort „Ochlos“ des griechiſchen Textes würde ich nicht durch „Leute“, ſondern eher durch „Maſſe“ wiedergeben und etwas „proletariſcher“ verſtehen. Doch macht dieſe Nuance im Zuſammenhang des Ganzen wenig Unterſchied.

Eins iſt mir an dieſem Vortrag beſonders wichtig. Wir haben den „Dialektikern“ immer auch vorgeworfen, daß bei ihnen über „Chriſtus“ *Jeſus*, über dem Römerbrief die *Evangelien* und über der Rechtfertigung aus dem Glauben allein das *Reich Gottes* zu kurz kämen. Auch dieſen Vorwurf müſſen wir im Angeſicht dieſer neuen Aeußerung

---

[1]) Daß der Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“ dieſes Votum arg entſtellt hat, iſt wohl kein Zufall.

[2]) Die Rede iſt im „Aufbau“ abgedruckt.
Der Widerſpruch eines hanebüchenen Vertreters der Reaktion hat ihr hoffentlich keinen Abbruch getan.

[3]) Er iſt im Evangeliſchen Verlag, Zürich-Zollikon, erſchienen.

ihres Hauptes aufgeben. Hier tritt der Jeſus der Evangelien und ſeine Botſchaft vom Reiche Gottes ſo konkret und ergreifend hervor, wie das nur möglich iſt, und man ſpürt, daß er Barth auch bisher nicht fremd geweſen war.

Ich ſtehe nicht an, dieſen Vortrag als ein *Ereignis* zu bezeichnen. Er iſt vielleicht auch das wichtigſte Ereignis für unſer *ſchweizeriſches* Leben, und mit der Perſpektive auf allerlei mögliche Entwicklungen, die er eröffnet, das wichtigſte Moment der *Hoffnung* für die Schweiz.

Leonhard Ragaz.

Zwei Freunde der „Neuen Wege"

Ich bin eigentlich, offen geſtanden, gegen jedes öffentliche Feiern ſchon des ſechzigſten Geburtstages — war es auch gegen die des eigenen! Es iſt normalerweiſe mit ſechzig Jahren noch zu früh im Leben, als daß man ſchon deſſen Summe ziehen könnte. Das gilt beſonders heute, wo ja die Grenze des Durchſchnittsalters ſo ſtark hinaufgerückt iſt. Aber weil nun die Sitte es anders will — vorläufig —, ſo wäre es nicht recht, wenn wir nicht auch hier zweier Menſchen gedächten, die in dieſen Tagen ihr Sechzig erreicht haben und Gegenſtand öffentlicher Feier geworden ſind. Denn es ſind beide, jedes auf ſeine Art, ſehr treue und langbewährte Freunde der „Neuen Wege" und deſſen, was mit dieſen zuſammenhängt.

Da iſt, um ſie zuerſt zu nennen, *Marie Lanz*. Wer von uns kennte ſie nicht und wäre nicht verwundert, daß ſie den Fuß nun auch ſchon über die Schwelle des ſiebenten Jahrzehntes geſetzt habe? Sie iſt wohl ſeit Jahrzehnten die treueſte und ſicherſte Teilnehmerin unſerer Konferenzen, Ferienkurſe, Jahresverſammlungen und anderer Anläſſe geweſen. Aber ſie war auch innerlich an unſerer Sache aufs ſtärkſte beteiligt: an der religiös-ſozialen, an der Friedensſache, und ſpeziell auch der der „Neuen Wege". Als deren Aktuarin hat ſie uns jeweilen ein ausführliches und genaues, ſehr willkommenes Bild vorausgegangener Verhandlungen vermittelt. Aber ſie iſt auch in der Zwiſchenzeit unaufhörlich für die Sache tätig geweſen, der dieſe Organe dienten und dienen. Zuletzt noch ganz beſonders für die Sache des Friedens und hier wieder beſonders im Rahmen der Frauenliga für Frieden und Freiheit. Immer war und iſt ſie zu Arbeit und Hilfe bereit. All dieſe Tätigkeit aber, die hier nur angedeutet ſein kann, hat ſie nicht etwa von ihrem Berufe abgelenkt, der für ſie auch eine *Berufung* war: ſie war und iſt eine hochbegabte Lehrerin, als ſolche ohne Widerſpruch anerkannt, und ihre Lehrtätigkeit iſt ihr eine weſentliche Quelle der Jugendfriſche des Gemütes, die ihre Art kennzeichnet. Was ſie nicht nur ihren Schülerinnen, ſondern auch vielen andern als Freundin geweſen iſt und immerfort iſt, kann auch nur angedeutet werden.

Aehnlicher Art wie die Bernerin iſt der Berner. Dr. *Charlot Straßer* iſt ebenfalls ein warmer Freund der „Neuen Wege“ und unſer perſönlicher Freund ſeit langem. Er iſt nicht ſo wie Marie Lanz mit den „Neuen Wegen“ und der von ihnen vertretenen ganzen Bewegung verbunden geweſen, aber er iſt treu zu den „Neuen Wegen“ geſtanden, beſonders in dem Kampf gegen die Unterdrückung und das Unrecht, das ſie ſeit Jahren erleiden, und er hat manches, was uns teuer iſt, auf *ſeine* Art und auf *ſeinem* Wege vertreten. Was uns an ſeinem und ſeiner Gattin Weſen und Wirken am meiſten aufgefallen iſt und am meiſten unſere Sympathie und Dankbarkeit erweckt hat, iſt ihr furchtloſes, rückſichtsloſes, leidenſchaftliches Eintreten für alles als recht Erkannte und namentlich alles Verfolgte und Verkannte. Er iſt, ohne daß politiſche Credos und politiſche Parteien ihm wichtig wären, ein Typus des *revolutionären* Menſchen, ſei's als Arzt, ſei's als Schriftſteller, ſei's als Dichter. Ein ſolcher Menſch erweckt natürlich viel Anſtoß, ſchafft durch ſein Sein und Wirken Eiferſucht, Neid, Haß. Dieſe ſind denn auch wie ein Schmutzvulkan aufgebrochen, als ſich dafür eine Gelegenheit zu bieten ſchien und damit viele einen hochwillkommenen Anlaß fanden, ihre eigene etwas zweifelhafte Gerechtigkeit durch immer neue Beſprechung des „Falles Straßer“ in den eigenen Augen und denen Anderer etwas aufzubeſſern. Wir ſind weit davon entfernt, Dr. Straßer und ſeiner früh geſchiedenen Gefährtin Irrtums- und Fehlerfreiheit zuzuſchreiben und denken nicht in allem wie ſie: aber wir können aus recht genauer Kenntnis der Dinge ruhig verſichern, daß in dieſer ganzen Roßau-Affäre bei Dr. Straßer nicht mehr als ein gewiſſer, übrigens nicht allgemein bei ihm vorhandener Mangel an Scharfblick oder, poſitiver ausgedrückt, ein gewiſſes zu großes Vertrauen gegenüber beſtimmten Perſonen als Fehler in Betracht kommt. Wer ſelber darin noch nie gefehlt hat, der werfe den erſten Stein auf ihn! Vor uns ſteht er nach wie vor als der, an welchen wir immer als an einen der Erſten gedacht haben, wenn es galt, jemanden zu finden, der für irgendeine Not oder gegen irgendein Unrecht als Helfer und Kämpfer in Betracht komme. Aber freilich, er iſt eine *Natur*, ein Kraftmenſch, iſt ein Mann der geiſtigen Leidenſchaft, und das iſt's, was das heutige Geſchlecht der Schweizer, der wohlgeſchulten und wohlanalyſierten, am wenigſten begreift und am wenigſten verträgt.

Beide Sechziger — ſo ſage ich lieber als „Jubilare“; denn wer wollte beim Rückblick auf ſein Leben bloß „jubeln“? — ſind noch Vierziger an Kraft und Lebensfriſche. Wir können für ſie nichts Beſſeres wünſchen, als daß ihnen dieſe erhalten bleiben bis ans Ende ihres Weges. Das beſte Mittel dafür iſt aber der Dienſt des Guten. Noch ſtehen ſie, um ein anderes Bild zu brauchen, nicht bloß im Ernten, ſondern noch mehr im Säen. Möge ihnen beides auch künftig reich geſegnet ſein.

L. R.

Aus einer Osterwoche[1])

OSTERGEWITTER.

Am Oſtertag war's! Auf dem Höhenpfade
Ging ich, der Auferſtehung Feſt zu feiern,
Der großen, die mit ewig reicher Gnade
Die alte Erde wieder will erneuern.

Horch! Ein Kanonenſchuß tönt aus der Weite!
Wie — Kriegesübung auch am heil'gen Tage?
Ob es den großen Ueberfall vielleicht bedeute,
Erhebt im erſten Schrecken ſich die Frage.

Nein, ein Gewitter iſt's — ſo früh im Jahre.
Es nähert eilig ſich mit ſchwerem Grollen;
Als ob er Gottes Zorn uns offenbare,
Hör' ich den Donner durch den Himmel rollen.

Ein Zeichen iſt's! Nicht ſoll in frohem Weben
Des Frühlings ſich die Welt erneu'n, erzittern
Soll ſie vor Gott, und vor dem *Richter* beben;
Doch waltet *Gnade* auch in Oſterungewittern.

II. OSTERWANDERUNG.

Der Föhnſturm.

Der Föhnſturm tobt, des Seees Wellen jagen,
Am Himmel ziehen finſtre Wolken auf:
Soll ich die Wandrung auf die Höhe wagen,
Geb' ich, verzagend, meine Abſicht auf?

Doch ſieh, ſchon hat der Föhnſturm ſelbſt vertrieben
Die Wolken; heller nur ſtrahlt jetzt der Gipfel Kranz;
Der hohen Sonne iſt der Sieg geblieben,
Die Frühlingswelt erſtrahlt in neuem Glanz.

Laßt uns getroſt das Weiterſteigen wagen,
Wie finſter auch der Weltſturm uns umdroht!
Er muß auf Fittichen den Frieden tragen,
Als ſtarker Helfer, her vom Schöpfer — Gott.

[1]) Vergleiche die Redaktionelle Bemerkung.

Die Sirene.

Horch! Die Sirene heult — ein wildes Klagen;
Es ſcheint, die Ungeheuer kehren wieder,
Von denen uns gemeldet einſt die Sagen —
Die Drachenbrut der alten Heldenlieder.

So iſt's! Die erſte Schöpfung hat verſchlungen
Das Chaos, wüſt und leer und bar des Lichts,
Und aus der Urflut iſt aufs neu entſprungen
Die wilde Ausgeburt des Moloch *Nichts.*

Doch webt der Geiſt auch über dieſen Gründen,
Ueber die Flut tönt ein allmächtig *Werde;*
Es will im Schöpfungswunder ſich verbünden
Ein neuer Himmel mit der neuen Erde.

Ewige Anbetung.

Wild brauſt der Sturm um dieſe Bergkapelle,
Die weithin ſchaut auf Täler und auf Höhen;
Doch durch das Toben tönet auch das helle
Gebet der Schweſtern, die unſichtbar flehen

Für Not und Qual der ſchuldbeladenen Erde,
Daß Gott vor der Dämonen Wut ſie rette;
Schaffen ſich raſtlos heilige Beſchwerde:
„Ewiger Anbetung" dient ja dieſe Stätte.

Ewige Anbetung! Ja, die iſt vonnöten,
In dieſem dunklen Sturm voll böſer Geiſter.
Als Lob und Flehn zu Ihm ein ſtetig Beten,
Der war und iſt der Stürme Herr und Meiſter!

Peregrinus Viator.

Blumhardt-Worte

Es gehört zu einem wartenden und im Reiche Gottes betenden Menſchen, eine Befähigung zu haben zur Beweglichkeit, wie bei einem Diener, der immerfort auf der Herrſchaft Hände ſieht und nie weiß, was die nächſte Stunde bringen kann — er ſtellt ſich eben bereit. So wird man ein Volk, das dienen darf, das auch Kräfte und Zeichen erfährt, beſonders aber auch richtendes Verhalten des Herrn und dadurch — *weil* ſich alles richtet — unendlich viel Gnade. Da läuft Gericht und Gnade lebendig ineinander, und es kann zu wirklich großem

Gottestun kommen, so daß man sagen muß, Jesus lebt! — das bin nicht ich, das ist Jesus Christus.

Solches Christusvolk sollte sich doch allmählich anbahnen, und zwar biblisch: aus allen Völkern und Sprachen und Zungen. Deswegen lasset mich auch das noch sagen: Seid mir keine so schreckliche Deutsche! keine so schreckliche Franzosen! keine so schreckliche Russen! — machet euch gefaßt, daß Gottes Volk aus allerlei Volk zusammenkommt! Wenn der Heiland sich einmal regt, dann geht es gar nicht nach unsern Grenzen, auch nicht nach den kirchlichen Grenzen, sondern dann werden allerlei Blüten aus dem Boden aufwachsen, die in keine Schablone mehr zu bringen sind. Darum muß man sich mit seiner Person nirgends eigentlich binden, als nur an den Namen Jesus. Darum muß jeder, der auf die Vollendung des Reiches Gottes hin zum Gottesvolk gehören will, immer sprungfertig sein, auf ein Kommando des Herrn Jesu gefaßt, daß nirgends Menschenknechtschaft eintreten kann.

*

Das ist's, was mich bewegt in diesen Tagen. Deswegen sage ich: Der Stiel muß herumgedreht werden! Und ich lasse nicht nach — das ist meine einzige Bitte: „Herr Jesu! laß es auch einmal anders werden: aus der Ewigkeit herein in die Welt! — nicht immer nur aus der Welt hinaus in die Ewigkeit." Das brauchen wir und da wolle uns der Herr erhören und gnädig dreinsehen, daß endlich Licht und Wahrheit sich ausbreiten dürfe auf Erden.

*

Und man kann's zwingen — glaubet mir's! —, wenn man zusammensteht, wenn man nicht um seiner eigenen Haut willen, sondern um der Reichssache Gottes willen sich zusammentut und schreit und betet. Wenn das Himmelreich fertig ist, wird man einmal sehen, wie jeder Fortschritt im Reich Gottes erbeten ist, — nicht eine einzige Sache ist gekommen, ohne daß ein Mensch dafür eingestanden ist. Das lehrt uns auch die Schrift, und insofern lasse ich mich gern auslachen, wenn sie mir sagen, man könne das Reich Gottes nicht machen. Doch, man macht's! Gucket doch in die Bibel hinein: Menschen machen es! — von Anfang an sind es Menschen gewesen, die es herausgebetet haben. Natürlich, zuerst hat der liebe Gott einen Wurf getan, aber dieser Wurf hat den Erfolg, daß Menschen eingreifen, und selbst die Geburt Jesu ist herausgebetet worden von einem Simeon. Also hat das Bitten eine große Bedeutung fürs Reich Gottes, und namentlich das Zusammenstehen im Bitten, daß es aus zweier Zeugen Mund kommt, — dann hat der liebe Gott ein Recht, etwas zu geben, weil zwei etwas Rechtes wollen. Das wollen wir uns sagen lassen, damit wir im Bitten gescheit werden, und etwas verlangen fürs Reich Gottes, zur Ehre Gottes, des Vaters im Himmel.

Arbeit und Bildung

Gartenhofftraße 7, Zürich 4.

Programm für den Sommer 1944.

I. DIE BOTSCHAFT VOM REICHE GOTTES NACH DEM EVANGELIUM DES LUKAS (Fortsetzung und Schluß).

Jeden Samstag, 20.00 bis 22.00 Uhr.
Leiter: *Leonhard Ragaz.*
Beginn: 29. April.

Die Besprechung des Lukas-Evangeliums unter dem Gesichtspunkte der Botschaft vom Reiche Gottes soll im Sommer fortgesetzt und zu Ende geführt werden. Der zweite Teil ist auch unabhängig vom ersten verständlich. Auf das einleitende Referat folgt eine freie, nicht bloß an dieses gebundene Aussprache.

Die Botschaft vom Reiche Gottes, die wenige recht kennen, ist der eigentliche Inhalt des Evangeliums wie der ganzen Bibel. Sie ist das Aktuellste und, im tieferen Sinne des Wortes, Revolutionärste, was es gibt.

II. DER KOMMUNISMUS ALS GESCHICHTE UND PRINZIP IM LICHTE DES CHRISTENTUMS.

Kurs in fünf Abenden. Jeweilen am Montag, 20.00 bis 22.00 Uhr.
Beginn: 22. Mai.

1. Abend: Montag, 22. Mai.
Der Kommunismus und die Bibel. (Das Gesetz Mosis. Die Propheten. Jesus. Die Apostel.)
Referent: Dr. *Bruno Balscheit.*

2. Abend: Montag, 5. Juni.
Der Kommunismus in der altchristlichen Zeit und im Mittelalter. (Die älteste Gemeinde. Die Kirchenväter. Das Mönchtum. Die Armutsbewegung. Franziskus und die Spiritualen.)
Referent: Professor Dr. *Fritz Blanke.*

3. Abend: Montag, 12. Juni.
Der russische Kommunismus.
Referentin: Frau Professor Dr. *Anna Siemsen.*

4. Abend: Montag, 19. Juni.
Der Kommunismus in der neuen Zeit.
(Wikleffiten. Hussiten. Täufer.)
Referent: Dr. *Leonhard Ragaz.*
(Die historisch richtige Reihenfolge des 3. und 4. Vortrages mußte aus äußern Gründen vertauscht werden.)

5. Abend: Montag, 26. Juni.
Irrtum und Wahrheit des Kommunismus.
Referent: Dr. *Hugo Kramer.*

Dieſer Kurs ſoll nicht etwa einer politiſchen Propaganda dienen, ſondern dem Zwecke, welcher die ganze Wirkſamkeit von „Arbeit und Bildung" beherrſcht: der Vertiefung und Klärung der weſentlichen Fragen und Aufgaben der Zeit auf dem Boden freier Prüfung und Ausſprache. Die Behandlung liegt in den Händen von Referenten, die, wenn auch nicht alle Leute des Faches, doch alle mit dem Gegenſtand ſachlich und perſönlich vertraut ſind. Die Aktualität des Themas braucht wohl nicht beſonders betont zu werden.

III. Der *Monatsabend* iſt der Beſprechung von Tatſachen und Problemen der jeweiligen Lage gewidmet. Er findet regelmäßig am erſten Mittwoch des Monates ſtatt.

IV. Beſondere *Feiern* ſollen anhand von literariſchen, muſikaliſchen und andern Darbietungen noch der Pflege der Gemeinſchaft dienen.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von Fr. 4.— erhoben; für den einzelnen Abend beträgt der Eintritt Fr. 1.—; Kursgeld und Eintrittsgeld werden denjenigen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei, doch werden freiwillige Beiträge zur Deckung der Unkoſten dankbar entgegengenommen.

Jedermann iſt herzlich willkommen.

Die Kommiſſion.

Einladung

Der Schweizeriſche Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

veranſtaltet vom 16. bis 22. Juli 1944
im Gemeindehaus zum Bären, *Aarburg* (Kt. Aargau) einen

Ferienkurs

über das Thema

DIE KOMMENDE WELT UND DIE FRIEDENSAUFGABE.

Mitveranſtalter dieſes Ferienkurſes ſind:

Das R. U. P., Weltaktion für den Frieden,
Der Kirchliche Friedensbund,
Die Religiös-ſoziale Vereinigung,

Die Schweizeriſche Zentralſtelle für Friedensarbeit,
Die Sozialdemokratiſchen Frauengruppen.

Die Einzelthemen lauten:

Die Rechts- und Friedensordnung der Völkerwelt.
a) *Geſchichtlicher Ueberblick.*

Leiſtungen und Verſagen des Völkerbundes; Kontinentalſyſtem oder umfaſſende Ordnung; Ueberblick über die heutigen Friedensvorſchläge; Atlantik Charta ; Kriſis des Pazifismus.

b) *Zukünftiges.*

Rußland/England; das Problem der Kleinen Staaten; Abrüſtung; Demokratie.

Dieſe beiden erſten Vorträge, die am 17. und 18. Juli ſtattfinden, hat Dr. *Hugo Kramer*, Genf, übernommen.

Die Schweiz und die Friedensfrage.

Neutralität, Demokratie, Abrüſtung.
19. Juli; Referent: *Paul Schmid-Ammann*, Redaktor der „Neuen Bündner Zeitung", Chur.

Wirtſchaftliche und ſoziale Sicherheit als Grundlage eines dauernden Friedens.

Beveridge-Plan, Kapitalismus, Sozialismus und Frieden, Staatsſozialismus oder Genoſſenſchaftsſozialismus?
20. Juli; Referentin: Profeſſor Dr. *Anna Siemſen*, Chexbres.

Geiſtige Grundlagen der Friedensbewegung.

Erziehung, Kultur, Chriſtentum, Kirche, Reich Gottes.
21. Juli; Referent: Dr. *Leonhard Ragaz*, Zürich.

Wie tragen wir unſere Gedanken in das Volk hinaus?

Die Friedensſache als Volksbewegung. Die Einheit der Friedensbewegung. Schwierigkeiten unſerer Aktion. Die perſönliche Aufgabe.
22. Juli; Referent: Pfarrer *Willy Kobe*, Oerlikon-Zürich.

Es haben ferner ihre Mitwirkung zugeſagt! Dr. *Pierre Cereſole*, Lauſanne, der im Anſchluß an den erſten Vortrag ein Votum abgeben wird zu dem Thema: *Kriſis des Pazifismus*, und Frau *Hedwig Schmid-Opl*, Bern, die an einem Abend über *Peſtalozzi als Erzieher* reden wird.

Die Einteilung des Kurſes iſt ſo gedacht, daß die Vorträge mit daran anſchließender Diskuſſion jeweilen die Vormittage ausfüllen werden. Die Nachmittage ſollen freigehalten werden für gemeinſame Spaziergänge oder gruppenweiſe Erörterungen einzelner Fragen; die

Abende werden die Teilnehmer wieder für mehr improviſierte Darbietungen literariſcher oder anderer Art vereinigen.

Die Kursteilnehmer werden auf Sonntag, den 16. Juli, nachmittags, erwartet, damit die Zimmerzuteilung rechtzeitig vorgenommen werden kann. Nach dem gemeinſamen Nachteſſen zwangloſe Zuſammenkunft.

Der Penſionspreis, Kursgeld und Trinkgeld inbegriffen, beträgt, je nach dem Zimmer, Fr. 9.50 bis Fr. 11.—. Es ſind nur wenige Logierzimmer im Gemeindehaus ſelbſt zur Verfügung; doch ſorgt die Leiterin des Gemeindehauſes für gute Unterkunft in Privathäuſern.

Es ſteht ein Maſſenlager zur Verfügung; Preis für die Nacht 70 Rp.; für die Benützer des Maſſenlagers werden auf Wunſch auch verbilligte Mahlzeiten verabreicht: Mittageſſen Fr. 1.80, Nachteſſen Fr. 1.60, Frühſtück nach Vereinbarung.

Baldige Anmeldung iſt dringend erwünſcht.

Die Anmeldungen ſind zu richten an: Frau C. *Ragaz*, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4.

Auf einen guten Beſuch dieſes intereſſanten und aktuellen Kurſes hofft *Die Kommiſſion.*

BEMERKUNGEN.

Der *Umfang* dieſes Heftes überſchreitet wieder ſtark die Norm. (Das Zuviel wird am beſten am Juli/Auguſt-Heft abgezogen werden.) Es ſchien um der inneren Einheitlichkeit des Heftes willen richtig, den Beitrag von Dr. *Lejeune* ganz und dazu den von *Hürlimann* zu bringen. Die „*Weltchronik*" aber fordert bei knappſter Faſſung heute naturgemäß viel Raum.

Die *Gedichte* wollen die Beziehung zwiſchen *Oſtern* und *Pfingſten* noch beſonders illuſtrieren. Die „Aus einer Oſterwoche" machen ſelbſtverſtändlich keinen *äſthetiſchen* Anſpruch.

Inhalt

Inhalt der Mai-Sendung: Emmaus. Margarethe Susman. / Die doppelte Auferſtehung. Leonhard Ragaz. / Naturwiſſenſchaft und Weltanſchauung. Eugen Lejeune. / Arnold Heim: Weltbild eines Naturforſchers. Otto Hürlimann. / Weltchronik. Leonhard Ragaz. / Schweizeriſches. Leonhard Ragaz. / Zwei Freunde der „Neuen Wege". L. R. / Aus einer Oſterwoche. I. Oſtergewitter. II. Oſterwanderung: Der Föhnſturm. Die Sirene. Ewige Anbetung. Von Peregrinus Viator. / Blumhardt-Worte. / Sommerprogramm von Arbeit und Bildung. / Ferienkurs für die Friedensſache. / Bemerkungen. / Inhalt.

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Arbenzstr. 20, Zürich 8

Die Speisung der Fünftausend.

Und als die Apoſtel zurückkehrten, erzählten ſie, was ſie getan hatten. Und er nahm ſie zu ſich und zog ſich privatim mit ihnen nach einer Stadt zurück, welche Bethsaida heißt. Als das aber die Maſſen erfuhren, folgten ſie ihm nach, und er nahm ſie an, redete zu ihnen vom Reiche Gottes und heilte die, welche ſolcher Hilfe bedürftig waren. Es begann ſich aber der Tag zu neigen; da kamen die Zwölfe zu ihm und ſprachen: Entlaſſe nun das Volk, daß es in die Dörfer und Höfe ringsum gehe und Proviant auftreibe; denn hier ſind wir an einem abgelegenen Orte. Er aber ſprach zu ihnen: Gebt *ihr* ihnen zu eſſen! Sie ſagten: Wir haben nicht mehr als fünf Brote und zwei Fiſche, wenn wir nicht ſelbſt hingehen und Speiſen für das ganze Volk kaufen. Es waren aber an die fünftauſend Männer. Er ſprach zu ihnen: Heißet ſie ſich lagern, in Gruppen von je fünfzig. Und ſie taten es und ließen alle ſich lagern. Er aber nahm die fünf Brote und die zwei Fiſche, blickte zum Himmel auf, ſegnete ſie, brach ſie und gab es den Jüngern, daß ſie es der Menge verteilten. Und ſie aßen und wurden alle ſatt. Und man hob die übrig bleibenden Brocken auf, zwölf Körbe voll. Lukas 9, 10—17.

I.

Die Geſchichte von der Speiſung der Fünftauſend iſt die tiefſte Löſung der ſozialen Frage, und zwar gerade in der Geſtalt, worin dieſe ſich *heute* darſtellt. Es geht ihr auch die von der Speiſung der Viertauſend parallel, aber wir haben Grund zu der Annahme, daß es ſich um das gleiche Ereignis handle, das bloß in zwei verſchiedenen Formen überliefert worden ſei. An dem Ereignis ſelbſt iſt nicht zu zweifeln. Es hat ſich offenbar tief in der Erinnerung eingeprägt. Denn es iſt nicht nur in allen Evangelien, das des Johannes nicht ausgenommen (vgl. Kap. 6) berichtet, ſondern ſogar, wie ſoeben bemerkt worden iſt, in doppelter Wiedergabe.[1]) Der Schreibende muß freilich geſtehen, daß das darin enthaltene Wunder ihm größere Schwierigkeiten bereitet hat als etwa die Auferweckung des Jünglings von Nain und des Töchterleins des Jairus oder die Stillung des Seeſturmes. Einen Fingerzeig zu ſeinem Verſtändnis hat mir das geboten, was Blumhardt der Sohn von einer ähnlichen Erfahrung berichtet, die in Möttlingen, zur Zeit der großen Erweckung, gemacht wurde. Dort drängten ſich Hunderte und Hunderte heran — ſie wurden auch zu Tauſenden —, und weil im Orte keine genügenden Gaſthöfe waren, ſo wurden ſie im Pfarrhause geſpeiſt. Deſſen Vorräte reichten für dieſen Zudrang natürlich nicht aus, und doch wurden Alle ſatt; niemand ſtand hungrig von dieſem Tiſche auf. Warum wohl? Doch wohl darum, weil dort in Möttlingen etwas von dem wieder aufgebrochen iſt, was in Jeſus und um Jeſus herum für die Welt erſchienen war. Es walteten Kräfte des Reiches Gottes; es war etwas von Chriſtus her da, was den Hunger ſtillte.

[1]) Vgl. Markus 8, 1—9 und 6, 30—44; Matthäus 14, 14—21.

Aber auch abgeſehen von dieſer Erfahrung: es iſt nicht daran zu zweifeln, daß ein ſolches Wunder der Speiſung geſchehen iſt, mag es auch, trotz der anſchaulichen Darſtellung der Evangelien, in ein Geheimnis gehüllt ſein, das wir rational durchſchauen und auflöſen weder können noch ſollen.

2.

Wir werden aber das Geheimnis und Wunder dieſer Geſchichte am beſten faſſen können, wenn wir nach ihrem *Sinn* fragen.

Dieſer Sinn iſt ſehr deutlich. Er tut ſich in einer doppelten Form kund.

Dieſer Sinn iſt zunächſt *allgemeiner* Art. Er ſtellt ſich einfach in der *Speiſung* der Maſſe, die Jeſus gefolgt iſt, dar. Jeſus hat ſie, aus ſeinem *Erbarmen* heraus (weil ſie wie Schafe ſind, die keinen Hirten haben), „vieles gelehrt", was ſie brauchten, dieſes Viele, das aus dem Einen ſtrömte, dem Reiche Gottes, und hat auch ihre Kranken geheilt. (So berichtet beſonders Lukas.) Inzwiſchen iſt es Abend geworden. Die Jünger bitten den Meiſter, daß er das zuſammengeſtrömte Volk entlaſſe, damit es ſich in die umliegenden Dörfer zerſtreue, um dort Brot zu kaufen. Aber zu ihrem Erſtaunen antwortet Jeſus: „Gebet *ihr* ihnen zu eſſen!"

Bei dieſer Antwort müſſen wir zunächſt Halt machen. Und wir müſſen zunächſt auch *ſtaunen*, ſtaunen darüber, wie wenig das Chriſtentum — von Ausnahmsmenſchen, Ausnahmsbewegungen und Ausnahmszeiten abgeſehen — dieſe Antwort verſtanden, auf dieſe Antwort geachtet hat: „Gebet *ihr* ihnen zu eſſen." Denn was bedeutet dieſe Antwort? Sie bedeutet: *Die Jünger Chriſti ſind berufen, dem Volke in ſeinem Namen zu eſſen zu geben, und zwar Brot.* Wirkliches, materielles Brot. Nach der Auffaſſung der Jünger, welche dann verſchärft die des offiziellen Chriſtentums geworden iſt, wäre die Aufgabe Jeſu und ſeiner Jünger dadurch erfüllt geweſen, daß er dem Volke mit ſeiner Predigt das *geiſtliche* Brot gegeben und mit „innerer Miſſion" (man erlaube den Anachronismus) ein wenig nachgeholfen hätte, aber ſie nun noch mit materiellem Brot zu ſpeiſen, war doch (nach dieſer Auffaſſung) nicht *ſeine* Aufgabe und iſt es auch heute nicht. Die „techniſche" oder beſſer: die materielle Löſung des ſozialen Problems iſt doch nicht die Aufgabe der Gemeinde Jeſu! Das iſt Sache der Welt, ſpeziell des Staates. Die Gemeinde wäre auch gar nicht in der Lage, dieſe Aufgabe zu erfüllen. Es fehlte ihr dafür ſowohl an Verſtändnis der Probleme als an der Kraft der Verwirklichung. Für dieſe iſt eben der Staat, für jenes aber die Fachleute da. Dieſe dürfen ſich dafür wohl auch nicht auf das Evangelium berufen, ſondern bloß auf das „Naturrecht", das eine gewiſſe „Gerechtigkeit" fordert, aber nicht die Liebe. Es wäre eine Verweltlichung, ja Verunreinigung der Sache Chriſti, wenn ſie mit ſolchen Dingen verquickt würde.

So verſtehen es die Vertreter des offiziellen und traditionellen Chriſtentums, und ſo dann auch, ihnen darin glaubend, die Gegner des Chriſtentums. Das Chriſtentum iſt für beide eine Sache „nicht von dieſer Welt", ſondern für das Jenſeits, nicht für den Leib, ſondern für die Seele, nicht für das Brot, ſondern für das Wort und Sakrament.

Das iſt, was wir den Spiritualismus, die einſeitige, abſtrakte Geiſtigkeit des Chriſtentums nennen können.

Das *Evangelium* aber vertritt das, was wir kühn den *Materialismus* des Reiches Gottes nennen wollen. Es will dem Volke nicht bloß das Wort geben, ſondern auch das Brot. Das Geſetz Moſis bekümmert ſich ſehr um das Brot. So auch die Propheten. Jeſus aber hat vollends die Bitte um das tägliche Brot in den Mittelpunkt des Unſervaters geſtellt und ſowohl durch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter als durch das vom Weltgericht gezeigt, daß die Erfüllung der in den „materiellen" Dingen zum Ausdruck kommenden „ſozialen" Pflicht gegen den Nächſten vor der „religiöſen', gegen Gott komme, und zwar nach *Gottes* Willen und Ordnung. Denn dieſer Materialismus der Bibel und des Reiches Gottes iſt nur die andere Seite ihres *echten* Spiritualismus, eine Frucht des wirklichen Ernſtnehmens Gottes, der nicht nur der Gott des Geiſtes iſt, ſondern auch der Gott der Materie, nicht nur der Gott der Seele, ſondern auch der Gott des Leibes, nicht nur der Gott des Wortes, ſondern auch der Gott des Brotes. Je ernſter man es mit dem Geiſte nimmt, deſto ernſter auch mit der Materie, je ernſter mit der Seele, deſto ernſter auch mit dem Leibe, je ernſter mit dem Worte, deſto ernſter auch mit dem Brote. Gerade wer weiß, daß der Menſch nicht von Brot allein lebt, ſondern von jeglichem Worte, das aus Gottes Munde geht, der weiß auch, daß der Menſch auch von Brot lebt und verſteht nicht nur, ſondern empfindet tief die Wahrheit des Wortes von Gandhi, daß einem hungernden Volk Gott zuerſt in Geſtalt des Brotes erſcheinen müſſe.[1])

Es heißt (beſonders in den Berichten von der Speiſung der Viertauſend — Matthäus 15, 32 und Markus 8, 2), gerade in *dieſem* Zuſammenhang: *„Mich jammert des Volkes."* Dieſes gewaltige Mittelpunktswort des Evangeliums! Jeſus jammert des Volkes, gerade weil es nicht zu *eſſen* hat! Dieſes Wort enthüllt nicht nur den tiefſten Zuſammenhang zwiſchen Gott in Chriſtus und dem Brote, ſondern auch den tiefſten Zuſammenhang zwiſchen Jeſus und dem *Volke* — es zeigt die *Volkstümlichkeit des Evangeliums.* Welch ein Gegenſatz wieder zu dem Weſen des offiziellen, ſei's theologiſch-kirchlichen, ſei's bürger-

[1]) Es iſt bezeichnend für dieſen Zuſammenhang, daß dort, wo das Wort, daß der Menſch nicht von Brot allein lebe, in der Bibel zuerſt geſprochen wird, dies gerade in Verbindung mit einer *Speiſung* geſchieht: der Speiſung des Volkes in der Wüſte durch das Manna, das Gott ſchenkt.

lichen Chriſtentums! Dies ſcheut ſich immer wieder vor der Berührung mit der *Not* des Volkes: mit dem, was das Volk wirklich und lebendig bewegt. Das liegt unter ſeiner Sphäre. Es verhandelt im Angeſicht des Krieges, der Luftbombardemente, der wachſenden Teuerung, der Hirtenloſigkeit des Volkes über Detailfragen des Geſangbuches und des Religionsunterrichtes. Chriſtus aber jammert des Volkes; er geht tief in dasſelbe hinein, in ſeine Not hinein, und zeigt ſo ohne Religionsunterricht, aber viel wirkſamer als auch der beſte Religionsunterricht, was er iſt und will. Er ſpendet freilich auch das Wort, aber er erläutert und bekräftigt es (im wörtlichſten Sinne) durch das Brot. Und daraus erwächſt zwar nicht ein offizielles Geſangbuch, aber das „Neue Lied" Gottes und Chriſti, von dem die Offenbarung redet.

Chriſtus verbindet, was das Chriſtentum trennt: er bindet Gott, die Not, das Brot und das Volk zuſammen durch das Reich Gottes und durch ſein Erbarmen.

Das iſt der *allgemeine* und umfaſſende, tief revolutionäre Sinn der Speiſung der Fünftauſend. Wir wagen es, dieſen Sinn in äußerſter Kühnheit, aber mit der ſtärkſten Zuverſicht, daß es der *echte* iſt, ſo auszudrücken: „*Die Jünger Chriſti und ihre Gemeinde haben dem Volke auch das B r o t zu geben — ſie haben das Volk auch zu ſ p e i ſ e n.*

3.

Da erhebt ſich nun freilich die Frage: „*Wie* denn?" Und das Bedenken: „Wir haben nur fünf Brote und zwei Fiſche — wie ſoll das für fünftauſend reichen? Wir Chriſten können mit Hilfe der Liebestätigkeit wohl allerlei tun, um der materiellen Not des Volkes zu helfen; aber wie ſollten dieſe doch beſcheidenen Mittel den Hunger der Maſſe ſtillen können? Fünf Brote und zwei Fiſche für fünftauſend!"

Jeſus antwortet durch das *Wunder*. Er läßt ſich die fünf Brote und zwei Fiſche bringen und ſpeiſt damit nicht bloß die Fünftauſend, ſondern es bleiben noch Reſte übrig, zwölf Körbe voll — alſo ſehr viel mehr, als am Anfang da war. Damit erſt ſtoßen wir ſo recht auf das Wunder dieſes Ereigniſſes. Können wir es glauben?

Wir fragen nach dieſem *beſonderen* Sinne der Speiſung der Fünftauſend und können ihn ſo ausdrücken: *Sie zeigt uns, wie aus Wenigem Viel wird und aus Mangel Ueberfluß.*

Das iſt freilich ein Wunder. Aber es iſt eines, das ſich durch einen Blick auf die Gegenwart und ihr Problem merkwürdig beſtätigt.

Und zwar zunächſt durch das *Gegenwunder*. Dieſes beſteht darin, *daß aus Vielem Wenig wird und aus Ueberfluß Mangel.* Das geſchieht vor unſeren Augen im Rieſenmaßſtab. Welch ein unermeßlicher Reichtum hatte ſich in unſerer ſogenannten Kultur angeſammelt! Es war ein Reichtum an dem Gelde, das zum Symbol alles Reichtums geworden war. Und es war ein Reichtum an der Produktionskraft, geſchaffen be-

ſonders durch die moderne Wiſſenſchaft und ihre Tochter, die Technik. Und nun — was iſt aus dieſem Reichtum geworden? Er wird verzehrt durch den *Krieg*, der ſelbſt auch wieder das Symbol einer tiefer reichenden Kraft der Vernichtung iſt. Nun haben die Vereinigten Staaten bisher 185 Milliarden Franken für den Krieg ausgegeben und gibt England täglich 300 Millionen dafür aus. Aber das iſt noch keineswegs das Ende. Und alle andern zuſammen! Und erſt die ungeheure Verwüſtung der Erde, der ganzen Natur, wie auch der techniſchen Organiſation ſelbſt. Nun füllt ſich ſozuſagen der Meeresgrund mit den Nahrungsmittel, Kleider und andere materielle Notwendigkeiten tragenden Schiffen, die Maſſen aber geraten immer mehr in tiefſte Not hinein. So geſchieht vor unſern Augen dieſes Gegenwunder, wie aus Vielem Weniges, ja faſt nichts wird und aus ungeheurem Ueberfluß ungeheurer Mangel. Es iſt auch ein *unglaubliches* Wunder. Wer hätte es geglaubt, wenn es am Anfang dieſes Jahrhunderts angeſagt worden wäre? Wer *hat* es geglaubt, als es wirklich von einigen Wenigen angekündigt wurde? Und doch iſt es eine ſehr greifbare Wirklichkeit.

Und wir haben auch eine rationale Erklärung dafür, die freilich nicht in alle Tiefen reicht: Es iſt der *Egoismus* und die mit ihm verbundene *Gier*, die dieſes Wunder wirken — der Egoismus und die Gier, die ſich in einer ganzen ſogenannten Geſellſchaftsordnung verkörpert, aber nach einer inneren Logik der Dinge zu dem Chaos geführt haben, deſſen deutlichſter, wenn auch nicht tiefſter Ausdruck der Weltkrieg iſt, der Welt-Völkerkrieg um die Güter der Erde, der nur immer mehr zum Welt-Bürgerkrieg wird. Wir gelangen von dieſer rational deutlichen Erklärung des Gegenwunders aber ſchon mehr in die Zone des Geheimniſſes, wenn wir ſagen: Die Erklärung dieſes Gegenwunders iſt der *Fluch*, der auf dieſer ganzen Art lag, die Güter der Erde zu betrachten und zu behandeln.

Das iſt die *negative* Seite, worin ſich heute die ſoziale Frage allen denen darſtellt, welche Augen haben, um zu ſehen, und Ohren, um zu hören. Ihnen allen iſt klar: „Wir ſind auf einem falſchen Wege geweſen, wir müſſen einen andern Weg gehen, wohl den umgekehrten Weg!“ Und welches iſt dieſer andere und umgekehrte Weg?

Er iſt das Wunder, das dort in der „Wüſte“ geſchehen iſt: *daß aus dem Wenigen Viel wird und aus dem Mangel Ueberfluß.*

Wie mag das geſchehen?

Wir müſſen, um die Antwort auf dieſe Frage zu finden, auf die *Zeichen* achten, unter denen ſich in dem Berichte des Evangeliums das Wunder der Sättigung der Fünftauſend vollzieht. Es ſind vor allem zwei Zeichen.

Das erſte iſt: Jeſus *ſegnet*, zum Himmel blickend, die fünf Brote und die zwei Fiſche. Im Segnen liegt aber, nach dem griechiſchen Wortlaut und auch von ſelbſt, das *Danken*. Dann teilt er den Jüngern aus und ſie dem Volke, und Alle werden ſatt.

Das ist das enthüllte Geheimnis: *Es müßte über die Güter der Erde, ihre Auffassung und Behandlung, wieder S e g e n kommen, statt Fluch.*

Wie aber kann und will der Segen kommen? Er kann und will so kommen, daß die Güter nicht mehr als bloßer in die Macht und Willkür des *Menschen* ausgelieferter Gegenstand der Ausbeutung und des entsprechenden Kampfes um sie betrachtet und behandelt werden, sondern als Gabe *Gottes*, als Gottes Werk und Gottes Ordnung. Mit dem Aufblick zum „Himmel", wie es in unserer Geschichte von Jesus heißt. Also mit Dank. Segen bedeutet, daß die Dinge, speziell die materiellen Güter, die verarbeiteten und naturgegebenen, Brot und Fische, nach ihrem göttlichen *Sinn* betrachtet und behandelt werden, nicht bloß nach ihrer praktischen und technischen Zweckmäßigkeit. An diesen Sinn müssen wir wieder *glauben* lernen. Ihn müssen wir wieder in Ehrfurcht erfassen. *Damit* gelangen wir aus dem Bereich des Fluches in den Bereich des Segens. An diesen Segen müssen wir ebenfalls *glauben* lernen. Er ist ja ein Geheimnis, ist nicht mit den bloßen Augen des Verstandes, auch des wissenschaftlich geschärften, und mit diesem erst recht nicht, zu sehen, und mit den bloßen Händen der Technik nicht zu fassen. Und doch ist dieses Geheimnis eine so offenkundige Wirklichkeit! Und doch wird uns heute dieses Wunder gerade durch das Gegenwunder erschütternd offenbar — wenn wir Augen haben, um zu sehen, und Ohren, um zu hören.

Das zweite Zeichen aber, worin der Sinn des Wunders der Speisung der Fünftausend sich kund tut, ist sozusagen noch aktueller. Es besteht darin, daß Jesus nicht den Versuch macht, jeden *Einzelnen* für sich zu speisen. Das wäre offenbar schon äußerlich, aber vor allem innerlich unmöglich gewesen. Er läßt vielmehr die Masse sich ordnen, *planmäßig* fünfzig zu fünfzig, jedenfalls in *Gemeinschaften*, fast möchte ich sagen: Korporationen. *Denen* läßt er Brot und Fische austeilen, *die* werden satt.

Auch darin liegt ein hoher und tiefer, aber einfacher, elementarer Sinn: *Die Güter der Erde, auch die materiellen* (aber auch die *geistigen*, von denen überhaupt in *allem* das Gleiche gilt, was auch einen reichen und tiefen Sinn hat, dem jeder nachgehen mag), *sind nicht bloß für den Einzelnen da, nicht für eine atomisierte Gesellschaft, sondern für die G e m e i n s c h a f t der Menschen.* Dann erst werden sie zum Segen, während sie auf dem andern Wege zum Fluche werden.

Das hatten wir vergessen. Darum ist aus dem Vielen Weniges geworden — wenn nicht gar Nichts! — und aus dem Ueberfluß Mangel. Nun aber fangen wir wieder an, uns zu besinnen. Und nun stellt sich die merkwürdige Aktualität der Speisung der Fünftausend ein. Ist es nicht wie eine Ausstrahlung der Art, wie Jesus die Masse sich planmäßig ordnen läßt, wenn heute international und national von der *Planwirtschaft* geredet wird? Stellt es sich nicht gerade in diesem Lichte als antichristliche Verkehrtheit dar, wenn man diese unter dem Stich-

wort des „Kollektivismus" als Sache des Teufels darſtellen will? Und iſt es nicht auch eine Ausſtrahlung des gleichen Segens, wenn nun durch die Einrichtung der U. N. N. R. A., der großen, jenſeits des Ozeans aufgebauten Hilfsorganiſation für die materielle Not der vom Kriege verheerten Länder Europas (Hunger und Krankheit), ein *Plan* geſchaffen iſt, welcher die Fünftauſend, das heißt in dieſem Falle die fünfzig Millionen, ſpeiſen ſoll? Freilich muß, wie bei der Planwirtſchaft, wenn es gelingen ſoll, durch die doppelte Auferſtehung noch etwas von jenem Geheimnis des *Segens* dazukommen, das in der Speiſung der Fünftauſend liegt. In dieſem Sinne aber gilt, daß dies der Weg *Gottes* iſt zur Speiſung Aller an ſeinem reichgedeckten Tiſche.

Denn auf dieſem Wege verwandelt ſich Weniges in Vieles und Mangel in Ueberfluß. Das Wunder ſteigert ſich damit, daß noch zwölf Körbe (das „Zwölf" iſt Symbol des *ganzen* Volkes!) voll Reſte, voll *Ueberſchuß*, aufgehoben werden, ſo daß am Ende viel mehr da iſt als am Anfang.

Wie unglaublich aktuell iſt auch dieſer Zug! Iſt es nicht ſo, daß unſere heute noch herrſchende Wirtſchaftsordnung eine große *Verſchwendung* darſtellt? Produziert ſie nicht unendlich Vieles und darunter viel Schlimmes, bloß um des Profites willen, worüber dann das Heilſame und Notwendige zu kurz kommt? Hat nicht einer ihrer beſten theoretiſchen und praktiſchen Kenner[1]) ausgeführt, daß ein Drittel ihrer Produktionstätigkeit dem Luxus diene und nicht dem wirklichen Bedürfnis? Würde nicht ein Umgang mit den Dingen, der von einem andern Auge gelenkt würde, dieſe Verſchwendung aufheben und in Ueberfluß verwandeln? Ganz ſicher!

Gerade darin kommt der tiefſte Grund des *ganzen* Wunders der Speiſung der Fünftauſend und der *ganze* Sinn derſelben am deutlichſten zum Ausdruck. Es iſt ja ſo, *daß es eine Unendlichkeit des Reichtums an Gütern gibt.* Dieſe Unendlichkeit kommt im Gegenwunder durch die ſchwarze Magie einer bloß dem Egoismus und der Gier dienenden Wiſſenſchaft und Technik zum Ausdruck, welche zum Fluche wird und ihr notwendiges Gericht in der Zerſtörung und Vernichtung findet. Aber dieſe Unendlichkeit liegt noch viel mehr in der weißen Magie des Segens, der mit den recht verſtandenen und verwendeten Gütern verbunden iſt; ſie quillt aus der Unendlichkeit des ewig reichen Gottes und Schöpfers und aus dem Geiſte ſeines Chriſtus.

Sollten wir nicht in allem, im Geiſtigen wie im Materiellen, dieſes Geſetz des Segens und, im Falle der Nichtbeachtung, des Fluches, vor Augen haben? So, um nur *ein* wichtiges und aktuelles Beiſpiel anzuführen, in der Behandlung der Flüchtlinge? Wie nimmt es ſich vor dieſer Gottes- und Chriſtusordnung aus, wenn man zur Verteidigung

[1]) Ich denke an *Rathenau* und ſein wieder ſehr aktuell gewordenes Buch: „Von kommenden Dingen."

unmenſchlicher Zurückweiſung von ſolchen an unſeren Grenzen erklärt, man müſſe eine „Ueberfüllung unſeres Landes mit fremden Elementen" vermeiden? Dürfte das nicht, nach *Gottes* Ordnung, der Weg ſein, das relativ Viele, was wir noch haben, in ein Weniges und den Ueberfluß in Mangel zu verwandeln, während der andere Weg den entgegengeſetzten Erfolg hätte und die beſte Bewahrung vor drohender Not wäre? Ich fürchte, daß der jetzige Weg zu einer „Ueberfüllung" unſeres ſchweizeriſchen Lebens mit Fluch und Gericht werde. Denn Gott läßt ſeiner nicht ſpotten; was ein Volk ſät, das muß es ernten!

4.

Wir müſſen aber bei dem Wunder der Speiſung der Fünftauſend noch einen Augenblick verweilen. Es entſpricht ſeinem Grundſinn, daß es auch einen unendlichen Reichtum von *Bedeutung* beſitzt. Es beſitzt, um dieſes Moment beſonders hervorzuheben, eine ſolche Bedeutung ſowohl für das Brot als für das Wort.

Für das *Brot*. Ich denke hier vor allem wieder an den *Sozialismus*. Er will dem Volke in erſter Linie das Brot geben — er will es ſpeiſen, will die Fünftauſend, die ganze hungernde, überhaupt entbehrende Maſſe ſpeiſen, das heißt mit den materiellen Notwendigkeiten verſorgen. Das iſt ſein Recht und ſeine Berufung, auch von Gott her, auch von Chriſtus her, auch vom Reiche Gottes her. Er iſt inſofern Materialismus. Wir täten ihm aber ſchwer Unrecht, wenn wir überſähen, daß dieſer Materialismus nicht aus dem — Materialismus entſprungen iſt, ſondern aus dem Spiritualismus, und daß er dem *Geiſte* dienen will, nicht bloß der Materie, der Seele, nicht bloß dem Leibe, dem Worte, nicht bloß dem Brote, Gott, nicht bloß der Welt, Chriſtus, nicht bloß dem Antichriſt. Das ſagt er zwar meiſtens nicht ſelber — am wenigſten in ſeiner ſogenannten marxiſtiſchen Form — aber warum nicht? Im Gegenſatz zu jenem Spiritualismus des Chriſtentums und auch der Philoſophie, der über dem Worte das Brot vergißt, ja geringſchätzt (oder doch tut, als ob er es geringſchätze), betont er trotzig das Brot und ſcheint das Wort geringzuſchätzen, woraus dann jener falſche Spiritualismus wieder *ſein* Recht zu ſchöpfen meint.

Aber ſo ſehr gegen dieſen die einſeitige Betonung des Brotes recht hat, wie ſie beſonders dem marxiſtiſchen Sozialismus eignet, ſo führt ſie zuletzt doch zur inneren Lähmung des Sozialismus, die notwendig auch zur äußeren wird, ſo daß ihm zuletzt auch das Brot entſchwindet, mit dem er die Maſſen ſpeiſen wollte. Denn von *dieſem* Brot allein, das ihm der Menſch bloß durch menſchliches Machen geben will, lebt der Menſch wirklich nicht.

Dazu geſellt ſich noch ein anderes Moment. Dieſe Art von Sozialismus, überhaupt der Sozialismus als Bewegung, iſt in einer Zeit aufgekommen, wo noch jener aus Wiſſenſchaft und Technik entſprungene

Reichtum vorhanden war, oder doch dort, wo er nicht vorhanden war, leicht zu erzeugen ſchien. Es galt alſo bloß, den vorhandenen oder möglichen Reichtum richtig zu *verteilen.* Nun hat ſich ſchon nach der Weltzerſtörung des erſten Weltkrieges, und erſt recht nach der des zweiten, dieſe Lage gründlich geändert. Nun ſoll der Sozialismus eine grenzenlos verarmte Welt neu geſtalten, ihr Reichtum, Frieden und Freude verſchaffen. Wenn er das tun ſoll und will, dann muß er das Wunder der Verwandlung von Wenig in Viel und von Mangel in Ueberfluß wirken.

Wie kann er das?

Wir wollen, um dieſe Frage zu beantworten, nicht mit dem Höchſten beginnen und zunächſt erklären: Der Sozialismus muß ſich aus ſeinen letzten geiſtigen Wurzeln derartig erneuern, daß er den Menſchen wieder wert und heilig wird nicht bloß durch das, was er ihnen an Gütern materieller, politiſcher und kultureller Art gibt (obſchon auch dadurch!), *ſondern vor allem auch durch das, was er ſelber iſt:* dadurch, daß er eine Menſchwerdung des Menſchen iſt, daß er dem ganzen Menſchen, vor allem aber der Arbeit, einen andern Sinn gibt, einen aus dem Unendlichen quellenden Reichtum verleiht. Dann wird er den Menſchen mitten in allerlei Mangel und Entbehrung Glück und Freude — ein heiliger Beſitz.

Daß dieſes Wunder nicht unmöglich iſt, ſehen wir heute ja mit Augen. Hat nicht das *ruſſiſche Volk* für ſeinen Sozialismus durch Jahrzehnte *hungern* müſſen, Entbehrungen jeder Art ertragen müſſen, und iſt ihm nicht dennoch, ja zum Teil gerade auch dadurch, der Sozialismus ſelbſt etwas ſo Großes geworden, daß es dafür das Große tun konnte, was es nun getan hat und ohne Zweifel weiter tun wird? Aber haben wir dieſes Wunder nicht auch in früheren Zeiten des Sozialismus, bei vielen ſeiner Vertreter und Anhänger, erlebt? *Es iſt möglich!*

Vielleicht aber, ſo wie heute die Lage iſt, doch nur, wenn noch etwas Anderes dazukommt, etwas von Chriſtus her, etwas vom Reiche Gottes her.

Damit kommen wir vom Brote zum *Wort.* Es muß auf der ganzen Linie jene doppelte Auferſtehung erfolgen, von der wir das letzte Mal geredet haben, damit das ganze Wunder der Speiſung der Fünftauſend eine umfaſſende Wirklichkeit werden kann. *Es müſſen Gott und das Brot neu zuſammenkommen,* indem das Geheimnis des Segens wieder entdeckt wird, das über und in den Dingen waltet. Wozu eine neue Gottesnähe gehört, zu der wir vielleicht gerade durch die erlebte Gottesferne und ihren Fluch wieder vordringen, ſo daß das Geheimnis des Segens in einer neuen Gemeinſchaftlichkeit verwirklicht wird. Wozu auch eine neue Ausgießung des Geiſtes gehört. Das wird, auf dieſer Linie, die Erneuerung der Sache Chriſti ſein, der wir entgegengehen; ſie wird Gott und das Brot neu verbinden.

Es hat ſich ja auf der Seite des Wortes die gleiche Entwicklung

vollzogen wie auf der Seite des Brotes. Das Chriſtentum, beſſer: die Sache Chriſti, hat durch die Vernachläſſigung des Brotes zugunſten des Wortes ebenſo ſeine Kraft verloren wie der Sozialismus die ſeinige durch die Vernachläſſigung des Wortes zugunſten des Brotes. Es wird ſeine volle Kraft erſt wieder gewinnen, wenn es die gottgewollte Verbindung von Wort und Brot wieder herſtellt.

Dieſe Verbindung iſt der Sache Chriſti eingeſtiftet. Der Bitte um das tägliche Brot und der Speiſung der Fünftauſend entſpricht die *Agape*, das Liebesmahl der urchriſtlichen Gemeinde, durch das auch Alle ſatt wurden. Sie iſt mit dem *Kelch der Huſſiten* das Zeichen einer die Welt erſchütternden Bewegung geworden. Sie liegt im *Abendmahl* verborgen. Darin haben ſie Huldreich Zwingli, Albert Bitzius (der Sohn) und auf ſeine Weiſe Conrad Ferdinand Meyer verſtanden.[1]) Sie wird ſich in einer aus Chriſtus geborenen neuen Gemeinſchaft zur Welt ausweiten. Das Wort allein tut es nicht, aber auch das Brot allein tut es nicht, wenn aber Wort und Brot durch Gott in Chriſtus zuſammenkommen, dann entſteht das *Sakrament* — nicht bloß das Sakrament des Altars, ſondern das Sakrament der Welt.

Und das wird die letzte, tiefſte Löſung der ſozialen Frage und die ſoziale Erlöſung ſein, die Erlöſung des Wortes und des Brotes in der großen Erlöſung, von welcher Weihnachten, Oſtern und Pfingſten zeugen. Auf dieſem Wege können und ſollen die Jünger Chriſti und die Gemeinde Chriſti dazu kommen, die Fünftauſend zu ſpeiſen.

Leonhard Ragaz.

Vom religiösen Freisinn.

Wenn ich, nachdem dieſes Thema und überhaupt das ganze theologiſche und kirchliche Parteiweſen in dieſen Heften, überhaupt in den „Neuen Wegen", ſchon ſehr lange Zeit keine Rolle mehr geſpielt hat, nun ein Wort zum *religiöſen Freiſinn* ſagen will, ſo verfolge ich damit keine kirchenpolitiſche Abſicht — das verſteht ſich bei mir hoffentlich von ſelbſt und iſt nie anders geweſen —, aber auch keine polemiſche, wenn auch Kritik ſich nicht vermeiden laſſen wird. Das Thema gehört für mich vielmehr, wie das ganze Parteiproblem, in den Kreis des zentralen Anliegens, das ich *die Erneuerung der Sache Chriſti* nenne, wobei ich ſofort hinzufügen will, daß ich in dieſem Zuſammenhang beſonders an denjenigen Teil dieſer Erneuerung denke, den ich die *Neue Gemeinde* nenne.

Es iſt ſozuſagen ein Stück ökumeniſcher Tätigkeit, das ich mit den verſchiedenen Aufſätzen zur „dialektiſchen" Theologie wie zur „freiſinnigen" Theologie, die ich in den letzten Jahren, unter verſchiedenen

[1]) Ich denke an ſein Gedicht: „Alle."

Titeln, veröffentlicht habe, geübt habe und auch mit dem gegenwärtigen, dem unmittelbar einer über die „religiös-ſoziale Bewegung" folgen ſoll, üben will. Nur bezieht ſich dieſes Oekumeniſche nicht auf die Kirchen und Konfeſſionen, ſondern auf die theologiſch-kirchlichen *Parteien*, und zwar ſpeziell die proteſtantiſchen. Ich kehre damit am Ende meiner Laufbahn zu deren Anfängen zurück. Denn das theologiſch-kirchliche Parteiweſen bildete ſchon früh ein Hauptthema meines Denkens und beſonders meines praktiſchen Kampfes.[1]) Es war ſtets, in mehr oder weniger bewußter und mehr oder weniger reifer Form, ein Stück meines Ringens um das Reich Gottes und ſeine *Neue Gemeinde*. Jetzt ſteht es vollends klar unter dieſem Zeichen und keinem andern. Es handelt ſich nicht um ein Hauptproblem des neuen Baues, aber um ein Stück notwendiger Aufräumearbeit.

I.

Zu allererſt wird nötig ſein, daß wir uns über den *Sinn* verſtändigen, den der religiöſe Liberalismus (das iſt die umfaſſendere Bezeichnung für „Freiſinn") hat und haben kann. Um dieſen Sinn zu erfaſſen, müſſen wir ſeine Geſchichte und vor allem ſeine Entſtehung ins Auge faſſen, wenn auch nur in einem kurzen Ueberblick.

Wenn man auf dem Boden des Proteſtantismus von ſolchen Dingen redet, ſo drängen ſich immer zwei Orientierungspunkte auf, die miteinander im engſten Zuſammenhang ſtehen: die *Reformation* und die *Bibel*. Wir fragen darum: Welchen Zuſammenhang hat der religiöſe Freiſinn (oder Liberalismus) mit dieſen beiden Faktoren? Hat er überhaupt einen ſolchen?

Es gab eine Zeit, wo man geneigt war, allen Liberalismus mehr oder weniger als eine Fortſetzung der *Reformation* zu verſtehen. Wir dürfen die Formulierung auch umkehren und ſagen: Es gab eine Zeit, wo man geneigt war, die Reformation als eine liberale Bewegung, wenn nicht gar als den Beginn des Liberalismus, zu betrachten. Darüber iſt man in den Kreiſen aller geſchichtlich Orinentierten und beſonders in der Theologie längſt hinaus. Man weiß, daß die Reformation nicht einfach eine Freiheitsbewegung war, ſondern daß ihr tiefſtes Motiv gerade das bildete, was wir die Erneuerung der Sache Chriſti nennen. Deren Stichwort war für die offizielle Form der Reformation die „Rechtfertigung aus dem Glauben (oder aus der Gnade) allein", für die ketzeriſche Form aber, die in der Täuferbewegung gipfelte, war charakteriſtiſch das Wiedererwachen der Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde.

Aber nun iſt klar, daß mit beiden doch wurzelhaft eine neue *Freiheit*

[1]) Ich habe es ſchon in meinen drei kleinen Kirchen hoch oben am Heinzenberg in Graubünden, dann in der Martinskirche von Chur in je drei Predigten behandelt und endlich mannigfach im Münſter zu Baſel.

verbunden iſt. Die Rechtfertigung aus dem Glauben (oder der Gnade) allein will ja den Menſchen dem Anſpruch der Kirche wie dem der eigenen Werke gegenüber unmittelbar vor Gott ſtellen, deſſen Wille und Wahrheit uns in Jeſus Chriſtus, vor allem in ſeinem Kreuz, entgegentritt. Und die Botſchaft vom Reiche meint auch in erſter Linie Freiheit: Freiheit allerdings nicht bloß von Kirche und Werken, ſondern auch vom ganzen Weltweſen, im Gegenſatz beſonders zu den politiſchen und ſozialen Weltgewalten. Aber die herrliche Freiheit der Kinder Gottes iſt auf allen Linien die weſentliche Frucht dieſer Erneuerung der Sache Chriſti, bei den Reformierten nicht weniger als bei den Lutheranern, in der offiziellen nicht weniger als in der ketzeriſchen Form der Reformation. Man braucht ja nur einen Blick in die Dokumente der Reformation zu tun, um zu erkennen, daß „Glaube" und „Freiheit", beide aufs tiefſte miteinander verbunden, ihre großen Worte ſind, und daß freilich Liebe und Hoffnung davor zurücktreten, zum mindeſten auf der offiziellen Linie der Bewegung. Ebenſo klar iſt, daß aus dieſem Quell der Reformation, beſonders in der reformierten, genauer geſagt, der calviniſtiſchen Form, ein unüberſehbar breiter und unmeßbar ſtarker Strom der Freiheit, beſonders auch als Kraft der *Demokratie*, als Oppoſition gegen allen Deſpotismus, in die Welt gefloſſen iſt.

Daß aber dieſe Freiheitsbotſchaft und Freiheitswirkung der Reformation ſich für ihr Recht auf die *Bibel* berufen dürfe, iſt ebenſo klar. Und zwar auch auf das Alte, nicht bloß auf das Neue Teſtament, und im Neuen Teſtament, bei näherem Zuſehen, ebenſogut auf die Evangelien als auf Paulus, der freilich noch einſeitiger *dieſen* Teil des Evangeliums vertritt und darum in erſter Linie der Gewährsmann namentlich der offiziellen Reformation geworden iſt.

Auf Grund dieſer Sachlage erſcheint es als ſelbſtverſtändlich, daß eine Bewegung, die ſich ausdrücklich liberal oder freiſinnig nennt (wörtlich heißt liberal „freiheitlich"), auf die Reformation zurückgeführt werden müſſe und daraus ihr dauerndes Recht beziehe, anderſeits aber, daß ſie ihren letzten Grund in der Bibel habe, auf welcher die Reformation zu ſtehen behauptet.

Und doch wird das beſtritten. Es gibt ja neben der kirchlichen Reformation noch eine weltliche, die wir *Renaiſſance* zu nennen pflegen. Auch ſie will eine *Befreiung* ſein. Vor allem eine Befreiung des *Menſchen*, weswegen man ſie auch mit dem Namen des *Humanismus* bezeichnet hat. Und nun ſind manche geneigt, und zwar beſonders ſeine Beſtreiter, den Liberalismus in jeder Form auf *dieſe* Quelle zurückzuführen. Er wird dadurch in ihren Augen *entwertet;* denn dieſe Quelle entſpringt eben, nach ihrer Meinung, aus einem ganz *weltlichen*, wenn nicht gar heidniſchen Boden. Denn der Humanismus war ja ſtark mit einer Renaiſſance der Antike verbunden, dies beſonders in Kunſt und Literatur, aber auch in der ganzen Welt- und Lebensauffaſſung.

Die Sache wird dadurch vereinfacht oder auch kompliziert, je nach-

dem man die Dinge ſieht, wenn man bedenkt, daß die Renaiſſance ſelbſt auch eine ſpezifiſch *chriſtliche* Form angenommen hat [1]), und zwar auch in einer großen Geſtalt, die den weitgehendſten Einfluß, wenn auch zum Teil einen mehr peripheriſchen (in Form der Arbeit für den griechiſchen Text des Neuen Teſtamentes und der freien Ueberſetzung, Paraphraſe, desſelben), auf die übrige Reformation gehabt hat und deren Bedeutung bis auf dieſen Tag nicht genügend gewürdigt wird: in *Deſiderius Erasmus*, den wir zu ſehr gewöhnt ſind, uns als eine Art von bequemem, intellektualiſtiſchem Feigling oder doch Anpaſſer, als Vertreter oberflächlichen Denkens oder doch bloßer Gelehrſamkeit vorzuſtellen, der aber ein Erneuerer des Evangeliums in eigenem und großem Stile war und auf einigen Linien näher zu ihm zurückführte als die offiziellen Reformatoren. Auf ihn, aber im Sinne jener Geringſchätzung, den Liberalismus zurückzuführen, liegt deſſen Gegnern nahe.

Endlich ſei auch daran erinnert, daß ein kleinerer Seitenfluß der allgemeinen Bewegung der Reformation, die von den Brüdern *Sozzini* getragene Bewegung mit ihrer ganzen Art, beſonders ihrer Oppoſition gegen das Dogma von der Trinität, einen Charakter beſitzt, der mit dem der Aufklärung verwandt iſt und im amerikaniſchen und engliſchen *Unitarismus*, der Hauptform des dortigen Liberalismus, zu einem breiteren Strome wird. (Ihm gehören in Amerika Channing und Parker, wie in England Martineau an.)

Und was iſt nun mein eigenes Urteil? Ich laſſe es vorläufig in suspenso, um es dann von einem andern als dieſem rein hiſtoriſchen Boden aus abzugeben, und tue das nicht nur aus dem Bewußtſein heraus, für ein rein hiſtoriſches Urteil nicht genügend kompetent zu ſein.

2.

Ich möchte nämlich zunächſt den Urſprung des Liberalismus oder Freiſinns noch etwas konkreter und aus größerer zeitlicher Nähe ins Auge faſſen. Auf dieſem Boden iſt das Folgende zu ſagen.

Der Liberalismus, und zwar ſelbſtverſtändlich der religiöſe, kirchliche, theologiſche (es gibt ja auch eine politiſche, ſoziale und wirtſchaftliche Form desſelben), wendet ſich im Namen der Freiheit zunächſt gegen die *Orthodoxie*. Denn die Orthodoxie iſt, nun wieder mehr hiſtoriſch betrachtet, *Zwang*. Sie bindet das Chriſtſein an das Bekenntnis zum *rechten Glauben*, der im Dogma formuliert und in den Katechismen und Symbolen („Bekenntniſſen") der Kirchen auseinandergeſetzt iſt. Dieſer Zwang hat in der Blütezeit der Orthodoxie *geſetzlichen* Charakter. Denn ohne ihn gibt es keine rechtmäßige Zugehörigkeit zur Kirche, ohne ihn keine gültige Taufe und kein rechtes Abendmahl. Bei der engen Zuſammengehörigkeit von Kirche und Staat

[1]) Darüber hat einmal *Paul Wernle* eine intereſſante Studie veröffentlicht: „Die Renaiſſance des Chriſtentums."

in der Periode der Orthodoxie hatte aber dieſer kirchlich-geiſtige Zwang auch tiefeingreifende Folgen für das *bürgerliche* Weſen. Er konnte Leben oder Tod bedeuten — im Hintergrund ſtanden Kerker, Galgen und Scheiterhaufen.

Damit hängen einige weitere Momente zuſammen. Der Glaube, den die Orthodoxie vertritt, ſtellt ſich auf den Boden des *Uebernatürlichen.* Er gibt ſich als die richtige Faſſung der in der Bibel enthaltenen *Offenbarung.* Auch dieſe erhält gleichſam einen geſetzlichen Charakter in der Lehre von der Inſpiration der Bibel durch den Heiligen Geiſt, und zwar bis auf das Wort, wenn nicht gar auf das Satzzeichen. Damit ſenkt ſich das Gewicht der heiligen *Ueberlieferung* feſtigend, aber auch erſtickend auf das chriſtliche Weſen. Zur Orthodoxie geſellt ſich die *Autorität.*

Gegen die Zwingburg, als welche dieſes ganze geiſtige Gebilde ihr erſcheint, regte ſich nun die *Freiheit.* Dieſer Kampf war notwendig. Es war eine ſchwere Entartung des Evangeliums und eine tödliche Erſtarrung der ganzen Sache Chriſti eingetreten. Wer wiſſen will, wie die Orthodoxie in ihrer konkreten Geſtalt und zur Zeit ihrer noch ungebrochenen Herrſchaft ausgeſehen hat und namentlich von ihrer theologiſchen und kirchlichen Streitwut auf der einen und der ſittlichen Verwilderung, die ſie erzeugte, auf der andern Seite, einen ſtarken Eindruck gewinnen will, der kann das beſſer als aus Lehrbüchern der Geſchichte der Theologie und des Dogmas aus der reichen und eingehenden Darſtellung eines Mannes erfahren, welcher dieſe Macht noch aus der Nähe geſehen und erlebt hat, aus der „Kirchen- und Ketzergeſchichte" von *Gottfried Arnold,* dieſem großen Jünger Chriſti, den die meiſten bloß aus einigen der wertvollſten Kirchenlieder kennen. Dieſes Buch ſollte namentlich jeder „Theologe" kennen. Das brächte die Sache Chriſti ſofort vorwärts.

Gegen dieſe Macht alſo, in welcher die offizielle Reformation zum Stillſtand, ja zur Erſtarrung gelangt war, richtete die neue Freiheitsbewegung ihren Kampf.[1]) Mit Grund und Recht! Sie tut es nun aber nicht vom tiefſten Grunde, von dem durch das lebendige Wort Gottes gebundenen und befreiten Gewiſſen her, im Sinne der echten und urſprünglichen Reformation, der ſich auch noch in Luthers Stellung zur Bibel machtvoll geäußert hatte, ſondern im Namen der *Vernunft,* zu der ſich die *Wiſſenſchaft* geſellt. Und damit ſind wir erſt auf den Boden des eigentlichen Liberalismus gelangt. Er wird, bald in tieferer, bald in ſeichterer Form, zum *Rationalismus.* Dabei kommt ihm vielfach, nicht immer, die Bewegung der *Philoſophie,* wie der *Erfahrungswiſſenſchaft,* aber immer mehr auch die *Naturwiſſenſchaft,* zu Hilfe.

[1]) Dieſen Kampf hat auf *ſeine* Weiſe damals auch der *Pietismus* geführt, von dem ich aber in unſerem Zuſammenhang nicht reden will. Ihm gehörte, freilich aber ebenfalls auf *ſeine* Weiſe, auch Arnold an.

Dieſe Vernunft nun wendet ſich gegen die Orthodoxie. Sie tut es im Namen der Freiheit, aber auch im Namen der *Wahrheit*. Es iſt dieſer Drang nach der Wahrheit, der ihr gebietet, ſich auch der *weltlichen Kultur* zu öffnen, namentlich der Philoſophie und Wiſſenſchaft, und darin auch etwas wie eine Offenbarung der Wahrheit Gottes zu erblicken, und zwar eine von der Tradition unabhängige, unmittelbar aus Geiſt und Gegenwart zu ſchöpfende.

Auf dieſen Linien wendet ſich die Vernunft gegen die übernatürliche Offenbarung, welche die Orthodoxie hütet. Sie löſt das *Dogma* auf. Sie zerſtört die herkömmliche Auffaſſung der *Bibel*. Sie macht gegen die Autorität die *Kritik*, das heißt die freie Prüfung geltend und gegen das Kollektivum der Kirche das Recht des Individuums und ſeines Gewiſſens.

Aber noch haben wir ein weſentliches Element dieſer ganzen Bewegung nicht herausgehoben. Dieſe ganze Freiheitsbewegung geſchieht im Namen des *Menſchen*. Der Menſch, der *freie* Menſch, macht ſein Recht geltend gegen die Einſchnürung des Lebens in das geiſtlich-kirchliche Denken. Es erwacht jene Bewegung, die in der Geſtalt der *Menſchenrechte* zuerſt auf dem Boden Amerikas, dann in Frankreich und dann in der ganzen Welt eine erſte weltgeſchichtliche Formulierung und Stoßkraft erhält, ſich aber in all den Bewegungen fortſetzt, welche in erſter Linie das menſchliche Weſen im Sinne der Freiheit, Würde, Reinheit, Gerechtigkeit umgeſtalten wollen und ihren zweiten weltgeſchichtlichen Höhepunkt im Sozialismus und in der ſozialen Bewegung erreicht. Ein neuer Humanismus entſteht. An die Stelle der Dogmatik tritt die Ethik, an die Stelle der dogmatiſchen Religion und ihres Credos das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit. Auf dem denkeriſchen Gipfel der Aufklärung, wo wie immer auch der Umſchwung einſetzt, in einem Immanuel Kant (ich denke beſonders an ſeine viel zu wenig beachtete und verſtandene Schrift: „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft"), findet ſich ſchon faſt ausgereift dieſe Formulierung für den geſchilderten Prozeß.

Von dieſem Humanismus, der aus ſtarken ethiſchen Wurzeln wächſt, aus Wurzeln, die ganz ſicher in der Tiefe der Chriſtuswahrheit liegen, ſind viele der großen Vertreter des Liberalismus erfüllt. So beſonders die der angelſächſiſchen Welt, ein William Ellery Channing und ein Theodor Parker in Amerika (ich denke beſonders an deren Kampf gegen den Krieg und die Sklaverei), ein James Martineau, ein John Frederic Deniſon Maurice und Frederic Robertſon in England, ein Albert Bitzius und Wilhelm Kambli — um nur eine Auswahl zu nennen — in der Schweiz. Er wird vielfach zu etwas wie einem „religiöſen Sozialismus", jedenfalls zu einem tiefen Verſtändnis des ſozialen Problems von Chriſtus aus. Dieſer Strom des Humanismus von Chriſtus aus mußte die Mauern der Orthodoxie zerbrechen, um Freiheit zu bekommen. Wo er ſich mit einem Bekenntnis zum *Inhalt* der Orthodoxie

verband, was nicht ſelten geſchehen iſt — man denke etwa an Kingsley und gewiſſe hochkirchliche engliſche Biſchöfe — da iſt es nicht mehr jene frühere Zwangsverbindung mit ihr, ſondern ein Verhältnis freier und innerlicher Zuſtimmung.

3.

Nun ſind wir wohl in der Lage, das geſchichtliche Urteil zu fällen, das wir vorhin aufgeſchoben haben, und es durch ein grundſätzliches zu ergänzen.

Es wird zunächſt — und das liegt mir beſonders am Herzen — zu einer *Rechtfertigung*, ja *Verteidigung* des Liberalismus. Seit langem iſt es meine Auffaſſung, daß dieſer durch ſeine Gegner von einem falſchen Geſichtspunkt aus beurteilt wird. Man unterwirft ihn einer Kritik, die ich eine rein *dogmatiſche* nennen möchte, die ich aber auch mit einem allgemeineren Ausdruck eine rein *theologiſche* nennen könnte, und findet ihn ungenügend, vielleicht ſogar oberflächlich. Dieſe Kritik wird beſonders in der letzten Zeit gern dadurch verſtärkt, daß man den Liberalismus mit der ſogenannten *Aufklärung* in Verbindung bringt, die man ihrerſeits bloß als eine Zeit des *Abfalls* von Chriſtus betrachtet, wobei man beſonders mit dem Begriff der „Autonomie des Menſchen", welche die Aufklärung an die Stelle der Abhängigkeit von Gott (der „Theonomie") geſetzt habe, ein ebenſo oberflächliches als nur durch Unwiſſenheit ermöglichtes Spiel treibt.

Ich halte dieſe Beurteilung der Aufklärung für ebenſo falſch wie die bloß theologiſch-dogmatiſche Kritik des Liberalismus. Wir müſſen dafür einen andern Standpunkt wählen, jenen Standpunkt, der für alle Beurteilung dieſer Dinge gilt: den vom *Reiche Gottes und ſeiner Entwicklung*. Von hier aus erhält ſowohl die ſogenannte Aufklärungszeit als der Liberalismus einen ganz andern Sinn. Er erhält Reich-Gottes-Sinn. Und das bedeutet: *Das Element der Freiheit, das er betont, gehört zum Reiche Gottes.* Ich verweiſe auf das darüber ſchon Geſagte. Um nur noch ein Moment hervorzuheben: Der Liberalismus darf ſich zum Beiſpiel für ſeine grundſätzliche Stellung zur Bibel wie überhaupt zur Tradition ganz ſicher auf das dritte Kapitel des zweiten Korintherbriefes mit ſeinen großartigen Worten von der Freiheit, die Chriſtus iſt, berufen, wie auf den ganzen Paulus, freilich auch auf das ganze Evangelium Jeſu, zum Beiſpiel auf das „Zu den Alten iſt geſagt, ich aber ſage euch". Die Freiheitsbotſchaft gehört zum Reiche Gottes. Sie war durch die Orthodoxie erſtickt worden und mußte wieder auf den Leuchter geſtellt werden.

Und ebenſo gehört die Botſchaft vom *Menſchen* zur innerſten Wahrheit des Reiches Gottes. Nicht umſonſt ſteht das Wort von der Menſchwerdung im Mittelpunkt des Chriſtentums und nennt Jeſus ſich den „Menſchenſohn". Das Recht des Menſchen, ſeine Freiheit, ſeine

Würde, ist das Erste, was von Gott ausgeht. Es ist die *Gerechtigkeit* des Reiches Gottes. Wer es vertritt, der vertritt Gottes Sache im Zentrum. Dieses Recht des Menschen kommt in aller Orthodoxie zu kurz (man denke im einzelnen nur etwa daran, wie sie sich zum Teufels- und Hexenglauben gestellt hat), es ist durch den Liberalismus, auch durch die Aufklärung, wieder auf den Leuchter gestellt worden und darf nie wieder ausgelöscht werden, ohne daß man damit sofort weit von Christus ab und in die Nähe des Moloch in irgendeiner Gestalt kommt. Das ist aber das Reichsgottesrecht auch der Aufklärung. Und es ist nicht nur eine Oberflächlichkeit, sondern auch eine Unwahrheit, wenn man tut, als ob jene Autonomie des Menschen, welche die Aufklärung betont, im Gegensatz zu der Theonomie stehe, daß sie den Menschen von Gott löse, selbst zum Gotte mache, im Sinne des Eritis sicut Deus [1]) und wie sonst noch dieses Geschwätz lautet. Diese Autonomie ist vielmehr bei einem *Kant* (er hat sie ja besonders betont) durchaus auf Gott als ihre Voraussetzung begründet. Auch bei einem Rousseau ist das nicht anders. Wie unverantwortlich unwissend oder ungerecht ist es, zu übersehen, daß Rousseau, dieser Prügelknabe der heutigen Reaktion, der große Gegner Voltaires gewesen ist, der selber übrigens mit seinem Kampf gegen Jesuitismus und Bigotterie für die Menschlichkeit auch ein großes Verdienst hat: man denke an den Fall Calas und Voltaires Verhalten dazu! Eine solche Tat ist ein wertvolleres Zeugnis für Christus als ein Band Dogmatik. Und wenn man vollends die ganze, dem echtesten Evangelium entsprechende Tiefe der Verbindung zwischen Gott und Mensch erkennen will, dann versuche man *Pestalozzi* richtig zu verstehen.[2])

So müssen wir auch anerkennen, daß der Ausbruch in die *Welt* mit ihrer Kultur, ihrer Philosophie und Wissenschaft, in die Geschichte wie in die Natur, aber auch in alle übrigen Gebiete der Welt, auch sein tiefes Recht hatte. Das Reich Gottes will ja Christus nicht in einen besonderen „Raum", in den Religionsraum oder Kirchenraum, einschließen, sondern in die Welt tragen und die ganze Welt für Gott in Anspruch nehmen.

Und endlich die *Kritik*, besonders die an der orthodoxen Auffassung der *Bibel*, wie an der Bibel selbst geübte! Gewiß hat sie vieles zerstört, darunter auch solches, das wieder hergestellt werden mußte, aber ist ihr Werk schließlich nicht auch in dieser Beziehung *heilsam* gewesen? Hat es nicht letzten Endes *belebend* gewirkt? Ist die Bibel

[1]) „Ihr werdet sein wie Gott."

[2]) Für den, welcher Pestalozzi auch nur ein wenig versteht, ist das Buch von *Karl Würzburger* über Pestalozzi mit dem Titel: „Der Angefochtene", soweit es den Versuch darstellt, Pestalozzi sozusagen vor der dialektischen Theologie zu rechtfertigen, eine Lächerlichkeit. Die dialektische Theologie, und jede andere, müßte sich vielmehr vor Pestalozzi rechtfertigen.

uns heute nicht ungleich mehr, als ſie in den Zeiten der mehr oder weniger vollſtändigen Orthodoxie war?

Und dürfen wir das Gleiche nicht ſogar von *Chriſtus* ſelbſt ſagen? Die Orthodoxie hat ihn ſchützen wollen, aber ſie hat ihn zu dieſem Zwecke, ohne das ſelbſt zu wiſſen, in ein großartiges Grab gelegt. Die Kritik hat dieſes Grab zerſchlagen, auch ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was ſie tat, und ſie ſchien Chriſtus damit vollends zu töten. Aber hat ſie nicht ſeine Auferſtehung vorbereitet?

Und noch allgemeiner geſagt: Wiſſen wir heute nicht *mehr* vom *lebendigen Gott* als in den Zeiten der Orthodoxie? Mußte dieſe nicht fallen, um ſeinem Geiſte Raum zu geben?

Damit iſt indirekt auch die Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Liberalismus und Aufklärung zur *Reformation* gegeben, und zwar in dem Sinne, daß jene eine Wahrheit, die in der Reformation mit aufgebrochen iſt, dort aber bloß ſozuſagen als Nebenerſcheinung einer andern, nun zur Entfaltung bringen, und zwar nun als Hauptlinie.

Der Liberalismus wie die Aufklärung vertreten, in dieſem Lichte betrachtet — und in dieſem Lichte allein können und ſollen wir die Geſchichte verſtehen! — eine neue Phaſe des Reiches Gottes, welche einen weſentlichen Teil der Wahrheit desſelben ans Licht gebracht oder doch zu bringen mächtig mitgeholfen hat; ſie ſind ein Teil, und zwar ein wichtiger, eines großen Durchbruches des Reiches Gottes gegen Religion, Chriſtentum und Kirche und damit gegen Dogma und Theologie.

Es ſoll aber, bevor wir weitergehen, zur Vermeidung von Mißverſtändnis noch eine hiſtoriſche Klärung angebracht werden. Wenn ich von Orthodoxie geredet habe, ſo weiß ich wohl, daß ſie in ihrer ſtrengen und ungebrochenen Form, was die neuere Zeit anbetrifft, nur in der zweiten Hälfte des ſechzehnten und der erſten des ſiebzehnten Jahrhunderts vorhanden war. Das, womit es ſpäter der Liberalismus, und ſpeziell in der Schweiz die ſogenannte Reform, zu tun hatte, iſt eine gemäßigte und gebrochene Form geweſen, das ſogenannte *poſitive Chriſtentum* in ſeinen verſchiedenen Geſtalten. Aber wir tun um der prinzipiellen Klarheit willen gut, die Gegenſätze in ihrer ausgeprägten Form ins Auge zu faſſen.

In dieſem Lichte iſt die Wirkung des Liberalismus auch für die *Schweiz* zu beurteilen. Hier hat er als die ſoeben erwachte Bewegung der ſogenannten *Reform* in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ſeinen Höhepunkt erreicht. Freilich müßte man ſchon *Alexandre Vinet* einen Vertreter des Liberalismus in dieſem großen und weiten Sinne nennen, nur daß dieſer bei ihm weniger als Kampf gegen die Orthodoxie denn als Reveil[1]) im beſten Sinne des Wortes hervortritt. Aber es gehören einige der größten und edelſten Ge-

[1]) Erweckung, Erwachen.

ſtalten der kirchlich-chriſtlichen Geſchichte der neueren Schweiz auf dieſe Linie. Als größte von allen will ich hier bloß wieder *Albert Bitzius* nennen, deſſen Predigten ich als einen der wertvollſten Beſtandteile des Geiſtesſchatzes der Schweiz betrachte und dies obſchon ich an verſchiedenen Punkten theologiſch anders denke. Das „*poſitive Chriſtentum*“ jener Tage iſt als ſolches (ich denke nicht an die Perſönlichkeiten ſeiner Vertreter, die mehr ſein konnten als die Partei oder Richtung) eine recht verkümmerte und wenig lebendige Sache geweſen. Es mußte durch einen mächtigen Stoß aufgeweckt werden. Ein ſolcher Stoß, nicht der letzte und mächtigſte zwar, aber ein notwendiger, war das, was man auch etwa den religiöſen Freiſinn genannt hat.

Allgemeiner und mehr prinzipiell geſprochen: Der Liberalismus im Sinne der Freiheitsforderung und der Betonung des Menſchen, des Rechtes des Menſchen, eines Humanismus des Evangeliums, iſt ein notwendiger und ewiger Beſtandteil der Wahrheit des Reiches Chriſti. Zeitgeſchichtlich betrachtet hat er als eine ſtarke Belebung der Sache Chriſti gewirkt. Gewiß hat er nicht ihre *ganze* Wahrheit geltend gemacht, aber man darf, ohne jeden geringſchätzigen Nebenſinn, auf ihn das draſtiſche Bibelwort anwenden: „Ein lebendiger Hund iſt beſſer als ein toter Löwe.“ (Prediger 9, 11.)

Damit iſt eine prinzipielle Verteidigung und Rechtfertigung des Liberalismus geliefert, an welcher der religiöſe Freiſinn teilnimmt. Sie geſchieht ſo, daß er als Geſamterſcheinung, ſozuſagen als *Prinzip*, betrachtet und der Bewegung des Reiches Gottes eingeordnet, ſcheinbar beſcheidener ausgedrückt: daß ſeine *providentielle Aufgabe* nachgewieſen, ſeine Rolle in der geſchichtlichen *Oekonomie Gottes* aufgezeigt wird.

4.

Für ſolche, die mit den hier in Betracht kommenden hiſtoriſchen Entwicklungen der Geiſtesrichtung, mit der wir es zu tun haben, und ſpeziell mit dem Unterſchied von Liberalismus und Aufklärung nicht vertraut ſind, ſei nun noch Folgendes bemerkt. Man berechnet die Geſchichtsperiode, welche man die der *Aufklärung* nennt, im allgemeinen ungefähr ſo, daß ſie von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts gedauert habe. Sie ſchließt ſich unmittelbar an den Dreißigjährigen Krieg an, worin der Religionismus und Konfeſſionalismus ſich ausgetobt hatten, und charakteriſiert ſich weſentlich als Oppoſition gegen Orthodoxie und übernatürliche Offenbarung, als Herrſchaft des *Verſtandes* oder der *Vernunft* im engeren Sinne des Wortes. Sie ſetzt der Orthodoxie die Verſtandes- oder Vernunftreligion entgegen, welche ſich in jener bekannten Dreiheit: „Gott, Freiheit und Unſterblichkeit“ ausdrückt, aber freilich auf der einen Seite wohl auch tiefer geht, auf der andern jedoch auch nahe an den Skepti-

zismus, ja Atheismus gelangt. Ihre Spannweite reicht von Rouſſeau bis zu Voltaire und von Locke bis zu Kant, aber, wie ſchon bemerkt worden iſt, auch ein Peſtalozzi gehört, hiſtoriſch betrachtet, noch dazu. Daß die *Geiſtesart*, die in dieſer Periode zu einer gewiſſen allgemeinen Herrſchaft kommt, ſporadiſch auch in andern Perioden und nicht ihr angehörigen Perſönlichkeiten und Bewegungen auftritt, ſei nebenbei noch bemerkt.

Der *Liberalismus* aber im engeren Sinne, ſo wie er für dieſe Erörterung hauptſächlich in Betracht kommt, ſetzt dort ein, wo die Aufklärung zu Ende geht. Dies geſchieht beſonders markant in der *deutſchen idealiſtiſchen Philoſophie*, die von Kant ausgeht, bei dem ja, wie ſchon angedeutet worden iſt, die Anſätze zur Ueberwindung der Aufklärung bereits vorhanden ſind. Dieſer neue Geiſt gelangt raſch in einem *Schleiermacher* zu ſeiner wichtigſten Entfaltung. Von ihm, und dann auch von *Hegel*, ſeinem großen Widerſacher, geht der Strom des theologiſchen Liberalismus des neunzehnten Jahrhunderts weſentlich aus. (In einem *Alexander Schweizer*, dem Schüler Schleiermachers, und *Aloys Biedermann*, dem Schüler Hegels, haben beide Richtungen gleichzeitig an der theologiſchen Fakultät von Zürich ihre Vertretung gehabt.) Dieſer Liberalismus bedeutet der Aufklärung gegenüber eine ſtarke Vertiefung und Bereicherung, namentlich durch das Moment der *Geſchichte* und *Entwicklung*. Es iſt hier nicht mehr bloß der Verſtand oder die vulgär-rationaliſtiſch gefaßte Vernunft, die ſich als Organ der Wahrheit darbieten, ſondern die ſich entfaltende *Idee*, und zwar ſo, daß dieſe das Dogma aufhebt, indem ſie es erfüllt, aber auf ihrer eigenen Linie, nämlich als diejenige Offenbarung Gottes, die einerſeits in der Geſchichte, andererſeits unmittelbar in den Tiefen des Menſchengeiſtes geſchieht.

Schließlich muß ja noch erwähnt werden, daß der Liberalismus in die Bewegung ausläuft, die als *moderne Theologie* bekanntgeworden iſt. Sie iſt ausgegangen von einem Manne, der als Gegner des Liberalismus aufgetreten iſt, von *Albrecht Ritſchl*. Das Wirken dieſes Mannes hat zwei Seiten. Auch er wendet ſich gegen die Orthodoxie, wie, nebenbei geſagt, auch gegen den Pietismus. Er ſtellt ihnen (auf *ſeine* Weiſe) das Reich Gottes entgegen. Inſofern darf man ihn in einem weiteren Sinne des Wortes, ähnlich wie Vinet, doch einen Vertreter des Liberalismus nennen. Aber er wendet ſich gegen den Liberalismus der idealiſtiſchen, ſpeziell der Hegelſchen Art, der die konkrete Geſchichte in das bloße philoſophiſche Prinzip auflöſt. Ihm gegenüber betont er die Bedeutung der *Geſchichte*. Und zwar im tieferen Sinne des Wortes. Und gewinnt damit teilweiſe auch dem Dogma einen neuen Sinn ab. Mit alledem markiert er jene allgemeine Wendung, die in der Mitte des letzten Jahrhunderts von der Denkweiſe des Idealismus zu der des Empirismus übergegangen, von den ſcheinbar unfruchtbaren Höhen der ſpekulativen Idee in die Ebene der Erfahrung,

auch der geſchichtlichen, herabgeſtiegen iſt und ſich zuletzt freilich in Sand und Sumpf verloren hat.[1])

Von Ritſchl alſo iſt, nachdem ſich lange die ſogenannte Vermittlungstheologie ihm angeſchloſſen hatte, die *moderne Theologie* ausgegangen. Vertreten durch geiſt- und kraftvolle Männer wie Harnack, Schweitzer, Johannes Weiß, Bouſſet, Weinel, Wernle, um nur dieſe zu nennen, iſt ſie durch die Anwendung einer der allgemeinen Zeitkultur (nicht etwa dem ſpäteren Schelling) entnommenen geſchichtlichen Betrachtung der bibliſchen Welt dazu gelangt, Chriſtus auf den „hiſtoriſchen Jeſus", der nicht weſentlich mehr iſt als ein großer Prophet, zurückzuführen, um dann, beſonders wirkſam durch Albert Schweitzer, dem Evangelium jene ſogenannte radikal eschatologiſche Zuſpitzung zu geben, die als ſeine Auflöſung verſtanden werden kann.

Und das wäre dann das Ende auch des Liberalismus!

5.

Von dieſer rein hiſtoriſchen Abſchweifung kehren wir wieder zu unſerem eigentlichen Thema, der grundſätzlichen Stellung zum religiöſen Liberalismus und Freiſinn, zurück.

Wir haben ihr Recht und ihre Wahrheit betont, und dies mit Abſicht, obgleich nicht im Sinne einer captatio benevolentiae[2]), ſondern der geſchichtlichen Gerechtigkeit zuliebe. Aber wenn wir nun bloß *dieſes* Bild zeichneten, dann entſtünde nicht bloß die Frage, warum denn der Schreibende ſich nicht zum Liberalismus als Partei, zum „Freiſinn", bekenne, ſich vielmehr davon abgewendet habe, ſondern es müßten auch ernſte Anhänger desſelben dieſes Bild als „idealiſiert", der Wirklichkeit nicht entſprechend, bezeichnen. Nachdem ich nun aber gezeigt zu haben glaube, daß es mir auch dem „Freiſinn" gegenüber nicht um Polemik oder gar um *phariſäiſche* Kritik zu tun iſt, darf ich wohl auch, ohne berechtigtes Aergernis zu erregen, ein Wort *freundſchaftlicher* Kritik ausſprechen, einer Kritik von dem Boden aus, der eigentlich in bezug auf die Betrachtung und Behandlung *aller* menſchlichen Dinge gelten ſollte, namentlich aber da, wo es den Kampf um die *Wahrheit* gilt, und hier wieder unter ſolchen, die ſich zu Chriſtus bekennen — wo es ſich um *ſeine* Wahrheit handelt. Ich werde mich dabei, alles Nebenſächliche oder gar „Perſönliche" auf der Seite laſſend, auf das beſchränken, was für den Zweck, den dieſe Erörterungen verfolgen, notwendig ſcheint.[3])

---

[1]) Auf die *Schweiz* hat Ritſchl beſonders durch ſeinen Schüler und Fortſetzer *Wilhelm Herrmann*, Profeſſor in Marburg, gewirkt.

[2]) Verſuch, das Wohlwollen zu gewinnen.

[3]) Für ungerechte oder gehäſſige Kritik hätte ich perſönlich um ſo weniger Recht und Grund, als das theologiſche Organ des Freiſinns, die „Schweizeriſche

Wir haben alſo nun den andern Aſpekt des Liberalismus, ſpeziell des Freiſinns,[1]) ins Auge zu faſſen, und damit auch ſein Verſagen.

Den Uebergang von dem einen Aſpekt zu dem andern ſoll uns ein Bild liefern, das freilich wie jedes Gleichnis hinkt. Man kann die Orthodoxie (in dem ausgeſprochenen Sinn, wie wir ſie verſtehen) einem proteſtantiſchen Kirchenbau vergleichen, etwa einem im Stile des Liedes „Eine feſte Burg". Sie ſteht mit mächtigen Pfeilern und trotzigen Türmen da (wie etwa die Frauenkirche in Dresden) und iſt auch inwendig reich und warm, obgleich einfach ausgeſtattet. Aber die Luft iſt zu ſtark eingeſchloſſen; ſie wird mit der Zeit muffig und drückend. Die Fenſter und Türen ſind groß, aber ſie werden zu wenig geöffnet. Da kommt der Wind des Liberalismus und weht in dieſe ſtickigen Räume. Er zerſchlägt wohl auch Fenſter. Nun wird die Luft beſſer. Aber es wird auch kälter. Und da auch eine Aufräumungsarbeit geſchieht, wird die Ausſtattung ärmer. Nun tritt an die Stelle einer toten Fülle eine nicht weniger drükkende Armut. Die Freiheit iſt da, aber auch die Leere. Und viele ſehnen ſich nach dem alten Raume zurück oder ſuchen, wenn nicht die römiſche Kirche, ſo doch ſcheinbar reichere und wärmere weltliche Stätten auf.

Und nun ohne Bild!

Wir ſetzen, wenn wir die Entwicklung des Liberalismus zu der Entartung und dem Verſagen hin ſkizzieren wollen — und um mehr als eine ſtark verkürzende Skizze kann es ſich ja nicht handeln — am beſten wohl wieder an dem Ausgangspunkte des Kampfes zwiſchen Orthodoxie und Liberalismus ein.

Der Liberalismus ſetzt der übernatürlichen Offenbarung, welche die Orthodoxie durch das Dogma behauptet, die *Vernunft* als Organ der Wahrheit entgegen, ſei's in der Form der bloßen Verſtandesmäßigkeit, wenn nicht gar bloß des „geſunden Menſchenverſtandes", ſei's in der Geſtalt der philoſophiſchen Idee oder der geſchichtlichen Erfahrung. Aber die Vernunft iſt, wenn auch von Gott geſchaffen (man erlaube dieſen Ausdruck), doch von *dieſer* Welt. Darum kann ſie die andere Welt nicht faſſen, die ja vielfach ſich vor der Welt als Torheit darſtellt. (Vgl. 1. Korinther 1—3.) Aber in die *Welt* geht der Liberalismus ja ein; das liegt in ſeiner Natur und Beſtimmung. Das bedeutet für ihn auch das Eingehen in die *Kultur* der Welt, in ihre Philoſophie, ihre Wiſſenſchaft, ihr Weltbild. Dieſe aber haben ſich in den Jahrhunderten

theologiſche Rundſchau", aus der Feder von Pfarrer Lic. *Hans Walter Frei* neuerdings einen Aufſatz über mich gebracht hat, der mit großem Verſtändnis und warmer Sympathie beſonders meine Schriften beurteilt. Das iſt von ſeiten der Leitung dieſer Zeitſchrift ein Akt von Ritterlichkeit und Geiſtesfreiheit, der um ſo mehr Wert hat, je ſeltener ſolche Akte ſind.

[1]) Vielleicht muß ich noch bemerken, daß die Bezeichnung *„Freiſinn"* meines Wiſſens im allgemeinen nur für diejenige Form des Liberalismus gebraucht wird, die während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der *Schweiz* geherrſcht hat, früher aber meiſtens den Namen der *„Reform"* trug.

nach der Reformation, besonders vom Zusammenbruch der Orthodoxie an, immer mehr *weltlich* entwickelt, das heißt immer mehr im Sinne eines stark naturalistischen Denkens, das oft an den Pantheismus oder auch einen oberflächlichen Deismus heranführte, um vom Atheismus nicht zu reden.[1])

Es ging dem Liberalismus auf seinem Weg im Kampf mit dem falsch verstandenen Uebernatürlichen auch das *echte* Uebernatürliche stark verloren. Mochte auch an die Stelle des bloßen Verstandes die Vernunft im Sinne der Idee treten, so ist auch von der Idee zu sagen, daß sie, wenn auch mit dem göttlichen Geiste, dem Logos, zusammenhängend, doch zunächst ein Gebilde des menschlichen Geistes ist. Und als, besonders in der „modernen Theologie", an die Stelle der Idee die geschichtliche Erfahrung trat, wurde auch diese stark zu einer rein menschlich-natürlichen Erscheinung.

Damit aber führte diese Entwicklung zu einer Verflachung der Christuswahrheit, die zuletzt zur Auflösung werden mußte. Es schwand das Verständnis für das Recht und die Eigenart der biblischen Offenbarung. Der lebendige Christus wurde, wie klassisch bei Biedermann, zur abstrakten Idee, zum Prinzip, der persönliche Gott zur Gottheit — wenigstens drohte immer diese Gefahr. Das Wunder verlor seinen Platz; es wurde in dem berechtigten Kampfe mit dem Mirakel eliminiert. Ich erinnere bloß an die Unfähigkeit des Liberalismus, die Heilungstaten, überhaupt die Taten Jesu, und die Taten *an* Jesus in ihrer Bedeutung zu fassen. Grundwahrheiten der biblischen Botschaft: Schöpfung, Menschwerdung, Erlösung, Auferstehung, Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten wurden nicht mehr, oder nur oberflächlich, verstanden und verkündigt. Tiefste Bedürfnisse (*echte* Bedürfnisse) der Seele wurden nicht mehr befriedigt.

Ein Gefühl dieser Entleerung (die aber im Grunde nicht größer war als die des damaligen „positiven Christentums") mag die theologischen Vertreter der „Reform" veranlaßt haben, den fehlenden religiösen Inhalt durch allerlei Entlehnung, besonders aus der Literatur, zu ersetzen. Diese Entartung ist es, die Gottfried Keller im „Verlorenen Lachen" mit seinem Pfarrer von Schwanau im Auge hat, der aber mit dem der höchsten Ehre würdigen und den „religiösen" Inhalt, auch den Glauben an das Jenseits, kräftig vertretenden Dekan Kambli, dem einstigen Pfarrer von Schwanau (= Horgen) und dann von St. Gallen, am wenigsten etwas zu tun hat.

Was sodann eine gewisse *Weltlichkeit des Auftretens* betrifft, die man etwa den Reformpfarrern vorgeworfen hat, so ist sie jenem allgemein berechtigten Zug in die Welt entsprungen, von dem wir geredet haben,

[1]) Für den theologisch und philosophisch nicht orientierten Leser sei bemerkt, daß man unter *Pantheismus* eine Denkweise versteht, welche Gott zu sehr in der Welt aufgehen läßt, unter *Deismus* aber die entgegengesetzte, welche Gott zu stark und zu abstrakt von der Welt trennt. In beiden Fällen verliert Christus seinen Platz.

und auch aus der Oppoſition gegen alles pfäffiſche und muckeriſche Weſen zu erklären. Natürlich iſt ſie dann auch etwa der Entartung verfallen. Freilich charakteriſiert auf der einen Seite dieſe Art die *heutigen* Vertreter des Freiſinns nicht mehr, und auf der andern iſt ſie, mit dem, was daran richtig war, allgemein geworden und wird nun oft gerade von Vertretern der neuen Orthodoxie zur Schau getragen

Endlich iſt es in letzter Inſtanz wohl auch dieſe, vielleicht unbewußte, Erkenntnis eines gewiſſen Mangels an radikaler eigener Kraft und Vollmacht geweſen, was den kirchlichen Freiſinn von Anfang an in eine gewiſſe Abhängigkeit vom *politiſchen* gebracht hat. Allerdings kann man zur Verteidigung dieſes Verhältniſſes einwenden, daß zwiſchen der politiſchen und der kirchlichen Freiheitsbewegung eben eine enge Verwandtſchaft beſtehe und die Freiheit, wie der Friede, unteilbar ſei. Dieſer Einwand hat ſicher ein gewiſſes Recht, aber jene *Abhängigkeit*, die eine Tatſache war und in verminderter Form doch auch heute eine ſolche darſtellt, iſt doch aus dem Moment der *Schwäche* zu erklären. Sie iſt aber für den religiöſen Freiſinn zum ſchweren Schaden gediehen.

Damit aber ſtoßen wir auf ein weiteres, fundamentales Moment unſerer Kritik. Mit dieſer religiöſen Verflachung, die man auch als eine Verflachung *zur* Religion bezeichnen kann, mußte auch die *ſittliche* eintreten. An Stelle der übernatürlichen „Moral" des Evangeliums, der Moral des Reiches und der Nachfolge, trat eine etwas verklärte bürgerliche Ethik, in welche auch die Bergpredigt umgedeutet wurde.

Auf dieſem Wege kam es dann auch für den Liberalismus zu jener Entartung, welche in immer neuen Formen *die* Gefahr der Sache Chriſti iſt: zur *Verweltlichung*, zum Aufgehen in das Denken der Welt und in die Praxis der Welt. Es konnte ja auch nicht anders ſein. Denn nur der Gott, der zunächſt anders iſt als die Welt, weſensmäßig anders, der heilige und lebendige Gott der Bibel, kann die Revolution der Welt ſein, kann der Welt als Gegner, als Richter, und damit freilich erſt recht als Erlöſer, entgegentreten. Und nur der Gott, der anders iſt als die Welt, kann in die Welt *eingehen*. Der Gott des Liberalismus aber iſt weſensgemäß mehr die *Verklärung* und damit auch die *Sanktion* der Welt. Man denke an Leibniz, aber noch mehr an Hegel, und, im Bereiche der Theologie, auch an Schleiermacher.

Gerade *dieſer* Teil der Kritik gilt beſonders auch dem heutigen religiöſen Freiſinn, wie dem Freiſinn überhaupt. Es iſt auffallend — und für den Schreibenden etwas von dem, was ihn am tiefſten dem Freiſinn entfremdet —, wie wenig dieſer heute in der Oppoſition zu der „Welt" ſteht, zu „*dieſer* Welt", der nach dem Evangelium „die *kommende* Welt", das Reich Gottes, entgegenſteht; wie wenig er an dem Kampfe gegen die Mächte dieſer Welt, die heute beſonders als Mammon und Gewalt, Kapitalismus und Militarismus, oder auch als Nationalismus und Imperialismus auftreten, teilnimmt, wie er vielmehr ſtark bereit

iſt, ſie zu ſanktionieren, wie er ein religiöſer Schutzſchild der Bürgerlichkeit wird. Daß er darin heute von anderer Seite ſekundiert wird (ich denke vor allem an Brunner), ſo wie früher die dialektiſche Theologie, gegen ihre Abſicht, aber infolge eines dialektiſchen Umſchlages, aus falſcher Trennung von der Welt in falſches Geltenlaſſen derſelben geraten iſt, ändert an dieſem Sachverhalt nichts. Weil aber der *heutige* Kampf um die *Freiheit* ſich gerade auf dieſer Linie bewegen muß und nicht etwa gegen die Orthodoxie gehen kann, welche nicht mehr viel bedeutet, ſo erleben wir die Paradoxie, daß dem religiöſen Freiſinn, der ſein Recht als Kampf um die Freiheit beſitzt, gerade dieſe Freiheit entgeht. Ungern müſſen wir feſtſtellen, daß der Kampf um dieſe, heute weſentliche Freiheit ſogar von einem Teil der neuen Orthodoxie ungleich entſchiedener geführt wird als von der Theologie der Freiheit.

Dem wäre noch hinzuzufügen, daß der Freiſinn ſich auch zum Problem der *Kirche* und *Theologie* durchgehends viel *konſervativer* ſtellt als etwa die Religiös-Sozialen oder auch manche Dialektiker. Auch das hängt mit einer gewiſſen Lähmung der tiefſten Kraft zuſammen. Denn man kann auch auf dieſer Linie nur radikal ſein von der Wurzel her: von der Revolution der Religion und des Chriſtentums her, welche das Reich Gottes der Bibel bedeutet. Sonſt hält man ſich an das religiös wie politiſch und ſozial Beſtehende.

Auch darum iſt es mit dem Liberalismus in *dieſer* Form zu Ende. Es geht jetzt um andere Dinge als vorher.

6.

Aus dem Zerfall des Liberalismus wie der Orthodoxie hat ſich, ſtark durch Blumhardt angeregt, aber nicht einfach aus ihm entſtanden, die *religiös-ſoziale Bewegung* erhoben. Sie wollte nicht eine neue Partei ſein, ſondern eine *Ueberbietung* der Parteien durch ein Neues und Ueberlegenes: die neu verſtandene Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde. Sie lehnte ſowohl den Liberalismus als die Orthodoxie ab, ohne ſich zu ſtark in Polemik gegen ſie zu verlieren; denn ſie legte größeres Gewicht darauf, ſie zu *erfüllen*. Sie erſtrebte in dieſem Ueberlegenen die Erneuerung der Sache Chriſti und eine neue Einheit der Gemeinde Chriſti, ja der Chriſtenheit ſelbſt, und damit der Welt.

Dieſer Verſuch iſt, nach großartigen Anfängen, zunächſt geſcheitert. Wenigſtens auf *dieſer* Linie. Eine ſchmerzliche Tragik! Die weitere Entwicklung hat ſich auf drei Linien vollzogen. Aus der religiös-ſozialen Bewegung iſt die *dialektiſche Theologie* hervorgegangen, ſich größtenteils von ihr trennend. Sie hat den Nachdruck auf die neue *Theologie* gelegt, die bei den Religiös-Sozialen mehr in der Geſamtbotſchaft vom Reiche Gottes vorhanden war, als beſonders betont wurde. Auf dieſem Wege iſt die neue Theologie zeitweilig zu der „neuen Orthodoxie“ geworden. (Von einem Seitenzweig, dem *Neo-*

Calvinismus eines Rudolf Grob und ſeiner Freunde, dürfen wir wohl abſehen.) Gegen dieſe neue Orthodoxie hat ſich als zu erwartende Reaktion darauf ein *neuer Liberalismus* erhoben. Dieſem tritt als neu konſolidierte Partei das „*poſitive Chriſtentum*“ entgegen. Und ſo haben wir wieder die alte Parteienmiſere vor uns, neu aufgefriſcht und doch verflacht. Und daneben eine üppige Religionsvegetation, wie auch einige Erweckungsbewegungen, von der Oxford- bis zur Waſſerzugbewegung — und weiter!

Der Abſicht dieſes Aufſatzes gemäß wenden wir uns zunächſt der Stellung des Freiſinns inmitten dieſer Sachlage zu.

Hat er für die heutige Lage der Welt auf der einen und die Sache Chriſti auf der andern Seite eine Aufgabe? Wenn ja, welche?

Dieſe Aufgabe könnte in der Oppoſition gegen die „neue Orthodoxie“, in concreto, die dialektiſche Theologie und etwa noch die neocalviniſtiſche, zum Teil ſehr hanebüchene, Reaktion beſtehen. Aber gäbe das eine genügende Exiſtenzberechtigung? Der Neocalvinismus iſt dafür doch kein würdiger Gegner, die dialektiſche Theologie aber entwickelt ſich deutlich wieder von der Orthodoxie weg.[1]) Auch kann eine lebendige Bewegung nicht bloß von einer Oppoſition leben, welche weſentlich in einer Negation beſteht, ſie muß vielmehr ein poſitives Ziel haben. Welches kann denn heute das Ziel des Freiſinns ſein? Der Kampf für die Freiheit? Gut, aber welcher Freiheit, und der Freiheit zu was? Denn auch hier iſt wieder zu ſagen, daß der bloße Kampf etwa gegen einen neuen Bekenntniszwang kein genügender Inhalt für eine Bewegung wäre. Ohnehin dürfte auch der Verſuch, einen ſolchen Zwang durchzuſetzen, ſchon jetzt als geſcheitert gelten. Was aber ſoll dann Ziel und Inhalt des Freiſinns ſein?

Blicken wir auf die geiſtige Lage des religiöſen Freiſinns, ſo können wir ehrlicherweiſe nicht erklären, daß wir etwas Genügendes von einem ſolchen Ziel und Inhalt ſähen. Charakteriſtiſch für ſeine heutige Lage und ihre Ausſichtsloſigkeit iſt doch wohl, daß ihr Führer heute Profeſſor *Martin Werner* iſt. Das iſt beileibe nicht etwa geringſchätzig gemeint, ſondern hat einen andern Sinn. Profeſſor Werner iſt heute, neben Albert Schweitzer, ſeinem Meiſter, der bekannteſte Vertreter der radikal *eſchatologiſchen* Auffaſſung des Neuen Teſtamentes.[2]) Dieſe eſchatologiſche Auffaſſung nun möchte ich ja nicht etwa geringſchätzig beurteilen. Noch abgeſehen davon, daß man ehrliches Ringen um die Wahrheit immer hochſchätzen muß, handelt es ſich um ein tatſächliches und höchſt aktuelles Problem der Sache Chriſti. Es iſt ja, nur in anderer,

[1]) Vgl. den Aufſatz: „Zur theologiſchen Lage.“

[2]) Das iſt die Denkweiſe, welche Jeſus und ſeine Botſchaft weſenhaft durch die Erwartung der unmittelbaren Nähe der Vollendung des Gottesreiches und der damit zuſammenhängenden Wiederkunft (Paruſie) Chriſti beſtimmt ſein läßt. Werner verficht ſie in ſeinem großen Werke „Die Entſtehung des chriſtlichen Dogmas.“

poſitiver, Form, auch das Zentralproblem der religiös-ſozialen „Theologie". Nur weiſt dieſes Problem und ſeine Löſung nach einer ganz andern Richtung als auf einen neuen Liberalismus hin. Wie in aller Welt ſollte dieſer radikale Eschatologismus das neue Fundament des Liberalismus werden? Er könnte viel leichter das Gegenteil ſein! Jedenfalls kann er bloß eine Aufforderung ſein, das neue Fundament, den neuen Inhalt zu ſuchen. Denn wenn das Evangelium durch die eschatologiſche Zuſpitzung zunächſt ſo ſehr ſeine unmittelbare Wahrheit verliert, ſo muß ein neuer Boden für die Sache Chriſti gefunden werden. Und nun iſt intereſſant, wie die zwei wichtigſten Führer unſeres neuen Freiſinns ihn ſuchen. Profeſſor Werner findet einen neuen Stützpunkt in der ſogenannten Exiſtenzphiloſophie, und zwar in der Form, wie Karl Jaſpers ſie vertritt.[1]) Ich habe auch gegen ſeine Würdigung dieſer Philoſophie nichts einzuwenden. Aber was ſollte ſie mit dem Freiſinn zu tun haben? Pfarrer *Fritz Burri* aber, der andere Führer, ſucht dieſen Boden bei — Gottfried Keller.[2]) So paradox das klingt, möchte ich darüber doch nicht lachen. Es iſt längſt meine Ueberzeugung, daß in Gottfried Kellers Perſon und Dichtung ein religiöſer Hintergrund iſt, der, in eine große Tiefe weiſend, allerdings mehr geahnt als formuliert werden kann. Aber ich erblicke den Sinn dieſes Hintergrundes keineswegs in einem religiöſen Freiſinn. Wie denn ja, was Burri ſelbſt natürlich gut weiß, Gottfried Keller ſich ſehr wundern würde, wenn man ihn zu einem freiſinnigen Kirchenvater machte. Auf alle Fälle läßt ſich Kellers letzte Meinung nur deuten, wenn man ſelbſt auf einem ganz beſtimmten Boden ſteht. Welches iſt dieſer Boden?[3])

Mein Urteil über die Lage und Aufgabe des Freiſinns iſt dies: *Es kann ſich heute ſo wenig um die Erneuerung des Freiſinns handeln als um die Erneuerung der Orthodoxie oder des „poſitiven Chriſtentums", ſondern nur um die Erneuerung der Sache Chriſti von ihrer Quelle aus.* Es handelt ſich um eine Revolution der Sache Chriſti. Wer Augen hat zu ſehen und den Blick für die Zeichen der Zeit, den ein Jünger Chriſti haben ſoll (vgl. Matthäus 12, 1 ff. und die Parallelſtellen), der muß erkennen, daß dies die Aufgabe iſt. Und er muß erkennen, daß die Aufgabe nicht durch Theologie und Kirche gelöſt werden kann

---

[1]) Vergleiche ſeine Rektoratsrede: „Die religiöſe Bedeutung der Exiſtenzphiloſophie."

[2]) Vergleiche ſein Buch: „Gottfried Kellers Glaube. Ein Bekenntnis zu ſeinem Proteſtantismus."

[3]) Von den Verſuchen *Walter Niggs*, Geſtalten wie Kutter oder gar Doſtojewſki und Kierkegaard ſozuſagen an den Wagen des Freiſinns zu ſpannen, iſt ganz einfach zu erklären, daß ſie, theologiſch und philoſophiſch betrachtet, eine Vorſpiegelung falſcher Tatſachen bedeuten.

Eine Schrift von *Ludwig Koehler* zu dem Thema des Freiſinns iſt im Buchhandel momentan vergriffen und war mir nicht zugänglich. Doch wird ſie ſchwerlich etwas enthalten, was meine Poſition ändern könnte.

(um vom Religionsnebel zu ſchweigen), ſondern nur durch ein neues Licht und eine neue Kraft, eine neue Offenbarung Chriſti in ſeinem Reiche.

7.

Das iſt die Meinung der *religös-ſozialen Bewegung*. Und nun iſt es nicht meine Abſicht und Stimmung, etwa zu zeigen, daß *wir* auf dem rechten Wege ſeien und die Anderen nichts Beſſeres tun könnten, als zu uns zu kommen. Ich behalte mir vielmehr vor, in Bälde ein Wort zu ſagen, das zeigen wird, wie ferne mir das liegt.[1]) Auf alle Fälle darf der Weg des Reiches Gottes nicht einfach mit dem Weg der religiös-ſozialen *Bewegung* gleichgeſetzt werden.

Was mir in dieſem Zuſammenhang anliegt, iſt mehr, zu zeigen, und zwar auch nur ſkizzenhaft, wie ſich die richtig verſtandene religiös-ſoziale Bewegung zu den heutigen Parteien ſtellt. Und zwar habe ich nun mehr den Freiſinn im Auge, nachdem die Auseinanderſetzung mit den Dialektikern ſchon auf mannigfache Weiſe erfolgt iſt.

Auch uns liegt, um mit dieſem Zentralpunkt zu beginnen, die *Freiheit* nicht weniger am Herzen als irgendwem, ja ich erlaube mir die ſcheinbar hochmütige Behauptung: ſogar mehr als irgendwem. Wir arbeiten den Freiheitsſinn der Botſchaft vom Reiche Gottes ſtärker heraus als irgend jemand ſonſt. Freilich verſtehen wir die *Bibel* anders als der Freiſinn — unſere Bewegung war weſentlich ein Rückgang auf die Bibel im Sinne einer Wiedereroberung und Wiederherſtellung derſelben. Wir *bejahen* die Bibel im Ganzen und im Einzelnen viel ſtärker als der Liberalismus. Aber wir tun das nicht in einem Geiſte der Unfreiheit. Wir binden das Wort Gottes nicht an den Buchſtaben. Wir geben der Bibelforſchung alle Freiheit, die ſie braucht. Und wir ſind keine Bibelknechte. Wir ſind es *nicht* gerade im Geiſte und Namen der Bibel; wir ſind es *nicht* als freie Söhne des lebendigen Gottes. Und ſo verlangen wir zwar, daß eine Gemeinde Chriſti ein *Bekenntnis* habe, aber darunter verſtehen wir keine geſetzliche Zwangsform und keine alte oder neue dogmatiſche Formel, ſondern das *freie* Bekenntnis, ſei's im Worte, ſei's, noch lieber, in der Tat, zum Reiche Gottes und zur Nachfolge. Wir verſtehen das *Dogma* anders als der Liberalismus, ſogar als ein Biedermann, der es auf ſeine Weiſe tief verſtanden hat; wir anerkennen durchaus die *Wahrheit*, die darin liegt (welch eine Mühe habe ich mir als Profeſſor gegeben, ſie meinen „freiſinnigen" Studenten zu zeigen!), aber wir löſen die tote *Form* des Dogmas auf in den lebendigen Sinn und Strom des lebendigen Reiches des lebendigen Gottes.[1])

---

[1]) Darum darf ich mir wohl die Bitte erlauben, dieſes letzte Wort abzuwarten, bevor man ſich endgültig über dieſen Aufſatz ausſpricht.

[2]) Das iſt zum Beiſpiel der Sinn und Zweck meiner kleinen Schrift: *„Das Glaubensbekenntnis"*, mit einer Erklärung des Apoſtolikums. Daß der „Freiſinn" daran

Aber wir kennen eine noch viel größere Freiheit als bloß die theologiſche und kirchliche. Wir kämpfen im Namen Chriſti und des Reiches Gottes gegen Religion, Theologie, Kirche, Chriſtentum. Wir ſind Revolutionäre Chriſti auf allen Linien. Auch auf der Linie, die vom Reiche Gottes in die *Welt* führt. Wir kämpfen für die Freiheit im Bunde mit Jahve gegen Baal, mit Chriſtus gegen Cäſar, mit Gott gegen die Götzen, im Aufblick zu dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Aber das alles tun wir — oder wollen wir doch tun — nicht auf Grund einer Verflachung oder Verweltlichung der Sache Chriſti, ſondern aus den Tiefen derſelben, vom Kreuz und vom offenen Grab her, nicht auf Grund der Vernunft (der wir freilich keine Gewalt antun möchten, deren *Erlöſung* wir vielmehr auch erhoffen und erſtreben), ſondern auf Grund der Offenbarung des lebendigen Gottes und ſeines Reiches, die uns, keine echte Vernunft aufhebend, aber alle Vernunft überbietend, aus der Bibel entgegenkommt. Dieſe iſt uns das Buch *der* Freiheit.

Was ich meine — und in Bälde noch weiter begründen und ausführen will — iſt das: Unſere theologiſchen und kirchlichen Parteiformen ſind, nicht weniger als die politiſchen, alle veraltet und gerichtet. Es iſt kein Segen mehr darin. Sie ſtehen Gott im Wege. *Was wir brauchen und zu was Gott uns ruft, iſt die Erneuerung der Sache Chriſti von Grund aus* mit dem Rufe zu der großen, freien, Einen Gemeinde des Reiches Gottes. *Leonhard Ragaz.*

Die Jüngerschaft Christi.

(Fortſetzung.)

UMSONST GEBEN!

F. Hat das *„Umſonſt habt ihr's bekommen, umſonſt ſollt ihr's geben!"* nicht noch einen weiteren Sinn?

A. Doch, gewiß. Es führt uns weiter, von der Frage nach dem *Inhalt* der Botſchaft zu der nach der *Art*, wie ſie ausgerichtet werden ſoll, oder nach der *Methode*.

Jeſus ſpricht:

„[Umſonſt habt ihr's empfangen, umſonſt ſollt ihr's geben.] *Erwerbet euch nicht Gold noch Silber, noch Erz in eure Gürtel, noch eine Reiſetaſche auf den Weg, noch zwei Mäntel, noch Schuhe, noch Stab: Denn der Arbeiter iſt ſeines Lohnes wert."* [1])

---

einen ſolchen Anſtoß nehmen, ſie ſo mißverſtehen könnte, wie das geſchehen iſt, hätte ich doch nicht erwartet. Er ſcheint ganz vergeſſen zu haben, daß Biedermann, der ja zu ſeinen Vätern gehört, auf ſeine Art das Dogma ganz ähnlich gedeutet hat. Ich habe meine Art ſogar zum nicht kleinſten Teil von ihm gelernt, den ich einſt, allerdings nur für kurze Zeit, auch als theologiſchen Meiſter betrachtete.

[1]) Matthäus 10, 8—10.

F. Was bedeuten dieſe Worte?

A. Etwas ſehr Großes und daneben, mehr als Begleitung, etwas Kleineres, obgleich ebenfalls Wichtiges. Dieſes Kleinere iſt das Wort: *„Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes wert."* Das iſt ein fundamentales ſoziales Prinzip: das des rechten Lohnes. Es hebt alle Ausbeutung auf und auch alles arbeitsloſe Einkommen. Aber es wächſt in dieſem Zuſammenhang nur ſo nebenbei aus dem Größeren heraus. Aus dieſem aber tönt der Kampf, der gewaltig durch die Geſchichte der Sache Chriſti geht: der Kampf Jeſu mit dem *Mammon*, genauer geſagt: die Trennung der Sache Chriſti von dem *Gelde*, oder noch anders und ſpezieller geſagt: die Verbindung der Verkündigung der Sache Chriſti mit der *Armut*. Die Apoſtel ſollen keine Ausſtattung mitnehmen, nicht Gold, noch Silber, noch Erz in ihre Gürtel (der Gürtel war damals das, was heute der Beutel), auch nicht zwei Mäntel (keinen Ueberfluß!), ja auch nicht einmal Schuhe und Reiſeſtab. Als ganz Arme ſollen ſie kommen; was ſie an Nahrung, Kleidung und Obdach brauchen, ſollen ihnen die geben, denen ſie das Größere bringen. Umſonſt haben ſie es empfangen, umſonſt ſollen ſie es geben.

F. Hat dieſes Gebot noch eine Bedeutung?

A. Wie geſagt, eine gewaltige. Sie warnt vor einer ungeheuren Gefahr, welche die Sache Chriſti immer wieder bedroht und der ſie oft genug unterlegen iſt: der Gefahr des Gegengottes und Antichriſt (im weiteren Sinne!), der *Mammon* oder *Beſitz* heißt. Jedermann weiß, welche Geſtalt dieſe Gefahr in der Geſchichte des Reiches Chriſti angenommen hat. Schon in der apoſtoliſchen Zeit tauchen „wandernde Propheten" auf, welche das Wort Gottes „verkrämern" (vgl. 2. Korinther 2, 17). Aus dem Zehnten der Gemeinde, dem gewaltigen Ausdruck der Wahrheit, daß aller Beſitz primär Gott gehört, dem patrimonium pauperum („Erbe der Armen") wird ſpäter der Beſitz der *Kirche*, der allmählich ganze Länder in ſeinen Kreis zieht und zur „toten Hand" macht (vor kurzem noch zeigten Mexiko und Spanien dieſen Sachverhalt) und ſogar aus der Armut des Mönchtums quoll Reichtum an Geld und Gut in gewaltigem Maße, ja, wie auch bei der Kirche, die *Gier* nach Geld und Gut. Die *Simonie* (ſo nach jenem Magier Simon genannt, der den Apoſteln den Heiligen Geiſt abkaufen wollte; vgl. Apoſtelgeſchichte 8, 18 ff.), der Kauf und Verkauf geiſtlicher Aemter, verſeuchte lange die Kirche des Mittelalters. Im Verkauf des *Ablaſſes* erreichte dieſe Entwicklung von Chriſtus weg zum Mammon ihre gottesläſterliche Spitze.

Daran nahmen je und je die wirklichen Jünger Chriſti in allen Ständen und Kreiſen Anſtoß, aber vor allem die Maſſe des einfachen Volkes, das gerade von denen, die „Hirten" ſein ſollten, „geſchunden" wurde und das „verſprengt", wie es war, ſich nicht zu helfen wußte. Es verlor ſein Vertrauen zu der Verkündigung der Sache Chriſti in dem Maße, als ſie Hand in Hand ging mit Geld und Beſitz. So iſt es in der

Ordnung. Die Botſchaft von Chriſtus und dem Reiche Gottes muß „umſonſt“ verkündigt werden. Sie darf ſich nicht mit Macht- und Herrſchaftsintereſſen verknüpfen, aber auch nicht, und in erſter Linie nicht, mit den damit verbundenen Geld- und Beſitzintereſſen. Sie verliert in dem Maße ihre Kraft, als ſie dies tut. Sie wirkt nur als freie Gabe; ſie wirkt nur in dem Gewande der Armut. Nicht umſonſt iſt die Armut auch in der Bergpredigt die Eingangspforte zum Reiche Gottes. Man denke ſich, wenn das einen Augenblick erlaubt iſt, Jeſus als reich! Oder die Apoſtel! Sofort wäre die Offenbarung Gottes in ihnen vernichtet. Gott und Armut gehören zuſammen; denn ſo nur kann Gott allein gelten.

Darum iſt es auch von jeher zum Kampfe Chriſti mit dem Mammon gekommen. Der Apoſtel Paulus verdient ſein Brot mit grober Arbeit ſeiner Hände, trotz der Anweiſung Jeſu, daß der Arbeiter ſeines Lohnes wert ſei, und trotz dem Beiſpiel der andern Apoſtel, die ſich von den Gemeinden unterhalten laſſen. Er tut es, um zu zeigen, daß mit ſeinem Apoſtolat keine Nebenabſichten verbunden ſeien.

Als gewaltiger reichsgeſchichtlicher Proteſt gegen die Verweltlichung der Kirche auch in der Form des Beſitzes tritt dann das *Mönchtum* auf, das ſeine höchſte, an Chriſtus ſelbſt heranreichende, wunderbare Blüte in einem Franziskus entfaltet, dem die Armut Braut und Seligkeit wird. In ſeinen Spuren geht der revolutionäre Teil ſeiner Jünger, die fratres spirituales, die Geiſt-Brüder. Ihnen folgt die Verherrlichung der Armut durch Dante, der den gleichen großen Kampf als Dichter kämpft. Dann erheben ſich, übrigens zum Teil ſchon in der zeitlichen Nähe des Franziskus, zum Teil ſpäter, gegen eine im Reichtum verweltlichte Kirche die „Armen von Lyon“, die ſich um einen Petrus Waldus zuſammenſchließen. Dann tritt Wickleff auf den Plan. Seine Jünger, die Lollharden, ziehen mit der Botſchaft vom Reiche Gottes, der Bruderſchaft und Armut von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Nach dem apoſtoliſchen Vorbild tun ſie es: Zwei und Zwei, mit einem Pilgermantel bekleidet, barfuß. Sie richten ihre Botſchaft aus: in der Kirche, wenn ſie es dürfen, ſonſt auf dem Friedhof, und wenn ſie auch auf dem Friedhof nicht dürfen, unter der Dorflinde. An ihnen entzündet ſich eine ungeheure ſoziale Revolution, welche die Chriſtenheit erſchüttert. Das von Kirche und Staat zerſtampfte Feuer flammt in Hus und den Huſſiten wieder auf. Es wird zu der Gütergemeinſchaft in Tabor, wo die erſte Brüdergemeinde Chriſti wieder auflebt, deren Geiſt bis zu Zinzendorf und *ſeiner* urſprünglichen Gemeinde reicht. Und wieder flammt das Feuer in der Täuferbewegung auf, bis in unſere Tage reichend. Aber auch die ſogenannte Reformation iſt im Kampfe mit dem Ablaßhandel aufgebrochen, und der Kampf der Bauern richtete ſich beſonders gegen die reichen Klöſter („Setzt aufs Kloſterdach den roten Hahn!“). — In der Gegenreformation iſt aus dem Stamme des Franziskus der Aſt des Kapuzinerordens erwach-

ſen. So ging es, bis das Zeitalter des Kapitalismus und der Bürgerlichkeit im Chriſtentum wie in der Welt die Armut Chriſti zudeckte und Mammon über Chriſtus ſiegte. Freilich erhebt ſich auch aus dieſem Zeitalter der größte Nachfolger des Franziskus auf dem Wege Chriſti, Heinrich Peſtalozzi, und die noch paradoxere, noch mehr die apoſtoliſche Armut repräſentierende Geſtalt Leo Tolſtois. Auch iſt in unſerer Zeit mit der kommuniſtiſchen Siedelungsbewegung etwas vom Geiſte des Mönchtums wieder erwacht. Ueberhaupt iſt die Flamme nie ganz erloſchen. In der offiziellen, religiöſen Form völlig zurückgetreten, iſt ſie im Sozialismus und Kommunismus wieder gewaltig aufgeflammt und hat in dem Kampf gegen den Zins Geſtalt gewonnen. Aber auch in der andern Form iſt das Feuer nie ganz erloſchen, hat die Armut Chriſti immer wieder den Kampf gegen den Mammon aufgenommen.

F. Und wie ſteht es denn heute? Beſteht noch die alte Gefahr einer Verbindung der Sache Chriſti mit Geld und Beſitz?

A. Sie beſteht weiter. Eine ſehr maſſive Rolle ſpielt ſie in der katholiſchen Kirche, beſonders in der römiſchen. Sie iſt auf zum Teil ſkandalöſe Weiſe mit der Welt des Geldes, beſonders der Bankenwelt, verbunden. Auch der Peterspfennig iſt für die Kirche eine ſtetige Verſuchung, ihre Haltung auf ihn einzuſtellen. Und bei der verhängnisvollen Aktion, die ſich in den Lateranverträgen vollzog, ſpielten Geldfragen eine ganz große Rolle. Aber auch der Proteſtantismus bleibt von dieſem Krebsübel nicht verſchont. Die proteſtantiſche Kirche ſteht immer noch in einer engeren Beziehung zu den Reichen als zu den Armen, iſt von den Reichen äußerlich und innerlich weitgehend abhängig und auf alle Fälle ganz und gar verbürgerlicht. Um von der damit parallel laufenden Abhängigkeit vom Staate, die auch ſtark ihre Geldſeite hat, nicht zu reden. Und darum iſt auch das Vertrauen der Maſſe zu ihr im Grunde ſo klein.

F. Wie kann das anders werden? Sollen etwa, um gleich ganz konkret zu reden, die Pfarrer auf das Gehalt verzichten und wie Paulus ihr Brot ſonſtwie erwerben, durch einen Nebenberuf etwa, der formell damit zum Hauptberuf würde?

A. In Frankreich haben nach der Enteignung der Kirchengüter bei Anlaß der Trennung von Kirche und Staat die katholiſchen Prieſter dieſen Weg tatſächlich gehen müſſen, und ein Aufſchwung des kirchlichen Lebens ſei tatſächlich die Folge geweſen.

F. Alſo ſoll das auch unter uns geſchehen?

A. Es ſoll *auch* geſchehen. Es muß auch unter uns davon Beiſpiele geben. Das brauchen aber nicht gerade Pfarrer zu ſein. Es muß viel mehr *Laienverkündigung* geben. Auch die Lollharden waren nicht immer Geiſtliche.

F. Aber die Pfarrer?

A. Wir müſſen zweierlei bedenken.

Einmal: Jeſus iſt kein Geſetzgeber. Seine Worte ſind keine Paragraphen. Die Nachfolge muß ſich ſtets in der Freiheit der Söhne Gottes und Bürger des Reiches vollziehen.

Sodann: Es gilt ja auch die Loſung: „*Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes wert.*“ Wie wir gehört, haben die meiſten Apoſtel davon Gebrauch gemacht. So läßt ſich das Gehalt rechtfertigen.

F. Sollte alſo nichts in der Richtung der Weiſung Jeſu geſchehen?

A. Doch. Vieles. Da iſt wieder Verſchiedenes zu bedenken.

Einmal: Die Weiſung Jeſu: „Umſonſt habt ihr es empfangen, umſonſt ſollt ihr's geben“, bleibt das überragende Prinzip.

Sodann, noch einmal: die Verkündigung durch die *Laien* (die es übrigens für Jeſus gar nicht gibt), die Vertretung des Reiches Gottes durch ſie, muß wieder allgemeiner werden.

Weiter: Die *Gemeinde* Chriſti kann und muß andere Formen annehmen, als ſie heute hat, Formen, worin jenes Prinzip beſſer verwirklicht werden kann.

F. Aber heute?

A. Heute ſchon muß vieles verlangt und kann vieles verwirklicht werden.

Beginnen wir mit der Gehaltsfrage. Der Kampf um das Gehalt ſollte nie eine ſo große Rolle ſpielen, wie er es noch vielfach tut, zum ſtillen oder auch lauten Aergernis der Gemeinden. Das Pfarrgehalt ſollte gerade nur für eine dieſem Amte — dem *apoſtoliſch* verſtandenen — angemeſſene Lebenshaltung, reichen. Hohe Pfarrgehälter ſind ein Skandal. Ebenſo luxuriöſe Pfarrhäuſer und entſprechende Lebensführung. Das Pfarrhaus ſollte ein Allen offenſtehendes Haus, ein Gemeindehaus im tieferen Sinne, und der Pfarrer ein „Armer“ ſein. (Um vom Geiz und ſkandalöſer Verflechtung in das Geldweſen nicht zu reden!) Und was noch wichtiger iſt: Die Gemeinde muß die Sache der „Armen“ führen und von dieſen als ihre Vertreterin und Wortführerin empfunden werden. Das allein macht ſie zur Gemeinde Chriſti. „Ihn jammerte des Volkes.“

Damit ſind wir auch auf die Hauptſache gekommen: Die Gemeinde Chriſti muß ſich ſelbſt von allem Zuſammenhang von Geldweſen und Geldmacht löſen. Auch von der des Staates. Sie muß, in einer Geſellſchaft, worin, durch ihre Mitwirkung, die Macht des Geldes gebrochen iſt, eine „Kirche der Armen“ werden. Dann wird ſie Vertrauen und Vollmacht wieder gewonnen haben.

Was aber von der Gemeinde gilt, das gilt von dem Jünger als Einzelnem. Ein Jünger Chriſti muß über dem Gelde und Gut ſtehen; er muß — nicht geſetzlich verſtanden — *arm* ſein. Sonſt kann er kein Jünger ſein. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ „Selig ſind die Armen, denn ihrer iſt das Reich Gottes.“

F. Iſt dieſe Perſpektive nicht utopiſch?

A. Sie iſt es für das bürgerlich-kapitaliſtiſche Chriſtentum der

Gegenwart, aber ſie iſt die Perſpektive der kommenden Revolution Chriſti — die Perſpektive der Jüngerſchaft.

Kein Apparat — wer es wert iſt!

F. Iſt das der ganze Auftrag Jeſu?

A. Jeſus ſpricht weiter: „*Wenn ihr in eine Stadt oder Dorf kommt, dann prüfet, wer darin es wert iſt und dort bleibet, bis ihr weiter ziehet. Wenn ihr aber in das Haus kommt, dann entbietet ihm den Friedensgruß. Und wenn nun das Haus es wert iſt, ſo komme euer Friede auf dasſelbe. Wenn es aber es nicht wert iſt, dann kehre euer Friede wieder zu euch zurück. Und wenn man euch nicht aufnimmt, noch recht eure Worte hören will, ſo verlaſſet das Haus und jene Stadt und ſchüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich, ich ſage euch: es wird Sodom und Gomorrha erträglicher gehen am Tage des Gerichtes, als jener Stadt.*“[1])

F. Was haben dieſe Weiſungen für eine Bedeutung?

A. Eine gewaltige, wenig verſtandene!

Stellen wir uns aber recht deutlich vor: Die Jünger ziehen aus, zu zwei und zwei, wie Lukas (10, 1) ergänzt. Sie ſollen, wenn ſie in eine Stadt oder Dorf kommen, prüfen, wer es wert ſei, daß man ihm die Botſchaft bringe. Das ſollen ſie verſuchen, herauszubringen, und zu denen gehen, ihnen die Botſchaft auszurichten.

Schon das iſt von äußerſter Wichtigkeit. Alſo nur denen, die es wert ſind! Nicht alle ſind es alſo wert. Es müſſen empfängliche und geeignete Leute ſein.

Die Botſchaft ſoll nicht aufgedrängt werden. Dafür iſt ſie zu gut. Nicht ſoll die Botſchaft ſtolz ſein, wenn die Menſchen ſie aufnehmen, ſondern die Menſchen ſollen ſtolz ſein, wenn ſie dieſelbe aufnehmen dürfen.

Das iſt das genaue Gegenteil unſerer Methode. *Wir* meinen, die Sache Chriſti müſſe ſtolz ſein, wenn die Menſchen ſie aufnähmen. Wir werben in dieſem Sinne für ſie, machen ſie wohlfeil. Leicht geraten wir in Gefahr, für ſie beſonders die Großen gewinnen zu wollen: die Mächtigen, die Vornehmen, die Reichen, die Berühmten. Wie ſtolz ſind wir, wenn etwa ein Regierungsrat oder gar ein Bundesrat ein gnädiges Wort für Gott oder gar für Chriſtus oder auch nur für die Kirche findet. Uns dünkt Protektion Chriſti durch Herodes oder Kaiphas, wenn nicht gar Pilatus, eine koſtbare Sache, und wir denken nicht daran, daß ein Großer im Reiche Gottes[2]) dieſe Protektion der Sache Chriſti „die neue Form der Verfolgung nennt, die man Protektion zu nennen beliebt“.

Wir drängen auch ſonſt die Sache Chriſti auf. So mit dem Reli-

[1]) Matthäus 10, 11—15.

[2]) Alexandre Vinet.

gionsunterricht unwilligen Kindern — mit dem bekannten Erfolg! So mit der Predigt — auch mit dem bekannten Erfolg! So mit der Seelsorge — auch mit dem bekannten Erfolg! So mit Betrieb, Propaganda, Radio, Film — mit immer größerem Erfolg *dieſer* Art! Denn je mehr wir ſie aufdrängen, deſto weniger will man unſere Sache. Je billiger wir die Sache machen, deſto weniger nimmt man ſie uns ab. Wir ſollten ſie vielmehr *aufwerten*, um ſie koſtſpielig zu machen. Wir ſollten damit *zurückhalten*, ſollten ſie zu einem koſtbaren Geheimnis machen. Wie würde man dann darnach begehren! Nur die Methode Chriſti entſpricht dem Inhalt und Wert ſeiner Sache.

F. Aber ſoll man dieſe nicht doch auch im Sinne Jeſu *allen* anbieten? Soll man nicht lehren und bekehren?

A. Gewiß ſoll man das: Allen anbieten! Aber nicht Allen aufdrängen! Anbieten auf die richtige Weiſe, ſo daß der Wert und Stolz der Sache gewahrt und die rechte Zurückhaltung geübt wird. *Lehren* — aber nicht aufdrängen, nur die, welche es *begehren* — ja, aber nur ſo, daß man Gottes Sache vertritt, ſo gut man kann, dann aber Gott walten läßt, Gott bekehren läßt. Und wiſſen, daß es Orte, Zeiten und Menſchen gibt, die, wenigſtens für beſtimmte Perioden, unfruchtbar ſind. Dann nicht forcieren wollen, Gott walten laſſen! Warten! Wenn nötig den Staub von den Füßen ſchütteln! Die Wahrheit ſagen — auf die rechte Art! Wenn ſie nicht aufgenommen wird, kehrt unſer Friede zu uns zurück. Ein wunderbares Wort! Wir haben die Wahrheit geſagt, das iſt Freude und Stolz; ob ſie aufgenommen wird oder nicht, das iſt nicht unſere Sache. Aber wehe denen, die ſie nicht aufnehmen! Wehe Chorazin, Bethſaida und Kapernaum! [1]) Nichts rächt ſich furchtbarer an dem einzelnen Menſchen wie an den Gemeinſchaften: Familien, Völkern, Kirchen, als wenn ſie die angebotene Wahrheit verſchmähen. Sie verfallen dann dem Gericht.

Die Wahrheit hat ſich nicht um die Menſchen untertänig zu bemühen. Sie dient wohl, aber als Königin. Nicht gehört die Wahrheit dem Menſchen, ſondern der Menſch gehört der Wahrheit. Mit dieſem Anſpruch muß ſie auftreten, und mit ihm wird ſie ſiegen — wirklich ſiegen, nicht nur ſcheinbar.

Aber unſer Wort enthält noch eine andere fundamentale Wahrheit. Man beachte, wie wenig *Apparat* die Apoſtel brauchen. Der Armut ihrer äußeren Ausſtattung entſpricht die Einfachheit ihres Auftretens. Es iſt ſo paradox als möglich. Sie gehen in ein Haus, das es ihnen wert ſcheint — das zeigt ihnen *Gott;* Gott iſt immer der eigentliche Handelnde — richten die Botſchaft aus, bleiben, wenn es deren wert iſt, eine Weile und ziehen weiter. Sie gründen keine Predigtſtation, bauen keine Kapelle, ſchaffen keine Organiſation. Sie richten die Botſchaft aus — das genügt; ſie richten die Botſchaft aus von der Nähe Gottes

[1]) Vgl. Matthäus 11, 20 ff.

und der notwendigen Entſcheidung. Auch zeigen ſie durch die *Tat* das Neue. Das Uebrige überlaſſen ſie Gott. Sie haben eben nicht eine Lehre zu vertreten, eine Religion, eine Theologie, eine Kirche, ſondern eine Botſchaft, ein Wort von Gottes heutigem Willen, vom Sinn der Stunde. Das iſt alles. Was braucht es dazu einen Apparat?

Sie haben darum *Eile*. Nach dem Bericht des Lukas[1]) ſollen ſie ſich auch nicht auf dem Wege mit Begrüßungen, das heißt mit bloßen Beſuchen und ähnlichen Dingen, aufhalten. Auch darum ſollen ſie nicht Schuhe und Stab, nicht Taſche und Mantel haben. Nicht zu viel materielles, aber auch nicht zu viel geiſtiges Gepäck! Sie ſollen ſich auch nicht darum bekümmern, was es an dem jeweiligen Ort an Intereſſantem von Geſchichte, Kunſt und Natur gebe. Wer das Große will, wer im Dienſte des Großen ſteht, der muß ſich konzentrieren, muß ganz der Sache leben, ſonſt iſt ſein Dienſt verloren. Wie anders wieder als *wir!* Wir haben für die Sache Chriſti einen mächtigen Apparat von Kirche, Theologie, Predigt, Seelſorge, Unterricht, Verfaſſung und weiß nicht was, und heute vermehrt man das alles, ſtatt damit abzurüſten. Man verlangt in *dieſem* Sinne „Aufrüſtung". Immer eifriger wird der Betrieb aller Art. Aber damit erreicht man die entgegengeſetzte Wirkung. Dieſer Reichtum macht immer ärmer. Und wo iſt, bei allem *Betrieb*, jene apoſtoliſche Konzentration von Sinn und Werk auf das Eine? Die Hilfe beſtünde gerade in der Umkehr auf den armen Weg Jeſu.

F. Aber iſt nicht doch eine gewiſſe *Organiſation* nötig — wenn auch kein Apparat — ſobald man die Sache Jeſu *dauernd* vertreten will? Iſt das nicht auch nötig? Kann eine Gemeinde ohne das auskommen? Hat nicht auch die apoſtoliſche Gemeinde einen ſolchen Apparat, das heißt eine ſolche Organiſation gehabt?

A. Gewiß, obſchon nur in freier, charismatiſcher, nicht amtlicher und bürokratiſcher Form. Gewiß, es iſt auch Gemeinde nötig. Jeſus ſelbſt hat ja ſeine Jüngergemeinde geſammelt. Sie hatte ſogar Einen, der die Kaſſe führte. (Es war freilich Judas!) Auch hierin gilt nicht Geſetz und Nachahmung. Aber das Prinzip bleibt doch und muß ſich durchſetzen. Vielleicht in Form von freien Bewegungen: denken wir etwa an die Franziskaner, die Wikleffiten, die Huſſiten, die Täufer, die Quäker, die Methodiſten. So weit dieſe je und je echte und große Wirkungen gehabt haben, geſchah dies nicht durch den Apparat, mit dem ſie arbeiteten, ſondern dadurch, daß ſie eine Vollmacht beſeſſen, einen Auftrag ausgerichtet, eine vergeſſene Wahrheit Gottes wieder auf den Leuchter geſtellt haben und daß wahrhaft berufene, geiſtgeſalbte Männer und Frauen ſie vertreten haben durch Wort und Tat. Das gilt aber doch auch für eine *dauernde* wahre Gemeinde des Reiches. Das Reich iſt eben nicht eine Lehre und eine Inſtitution, ſondern ein Auftrag und eine Botſchaft. Aufgabe der Gemeinde wie des einzelnen Jüngers iſt

[1]) Vgl. Lukas 10, 4.

darum das *Aufpaſſen* auf Gottes Weg und Willen, auf ſeine Zeit und Stunde, und der Gehorſam im „*Augenblick*“. Davon lebt die Gemeinde wie der Einzelne. Nicht Apparat, nicht Betrieb, ſondern Kampf um das Reich und Nachfolge! *Leonhard Ragaz.*

(Fortſetzung folgt.)

Weltchronik. [1])

6. Juni 1944.

I. KRIEG UND GEWALT.

Aus dem kriegeriſchen Geſchehen, und dem Weltgeſchehen überhaupt, hebt ſich, im Augenblick alles andere überſtrahlend,

Die Eroberung von Rom

durch die Alliierten hervor.[2]) Sie mag direkt nicht allzuviele und allzu große Wirkungen haben, aber ſie hat ihre Bedeutung als „*Zeichen*“, und deren Bedeutung iſt oft nicht klein. Schon das iſt ein Teil ſolcher Bedeutung, daß die Hauptſtadt desjenigen Katholizismus, der ſeinen Namen von Rom hat, nun in den Händen zweier weſentlich proteſtantiſchen Mächte iſt. Eine Eroberung Roms iſt je und je mit großen weltgeſchichtlichen Veränderungen Hand in Hand gegangen. Ich erinnere bloß an die durch die Vandalen, überhaupt die Germanen, zur Zeit der Völkerwanderung, die durch die Scharen Karls des Fünften unter Georg von Frundsberg, zur Zeit der Reformation, die durch Garibaldi zur Zeit des Nationalismus und die durch Muſſolini zum Beginn der Herrſchaft des Faſchismus. Man wird annehmen dürfen, daß dieſe Einnahme einer der großen Hauptſtädte der Achſe weithin, und beſonders im nahen und fernen Orient, einen großen Eindruck machen werde. Einige werden auch des Mannes gedenken, deſſen großſprecheriſche Reden noch vor kurzem die Piazza Venezia erfüllten, und der im No-

[1]) Während der Niederſchrift dieſes Aufſatzes kam die Nachricht von der begonnenen *Invaſion* im Weſten. Sie wird nun eine Zeitlang alles andere weltpolitiſche Intereſſe überſchatten. Die neue *ruſſiſche Offenſive* wird ihr wohl bald folgen. Ich laſſe aber das Geſchriebene unverändert ſtehen. Mit der Invaſion haben wir ja ſchon lange gerechnet, und wir haben auch alles Grundſätzliche und über das Militäriſche hinaus Bedeutſame daran, was wir vorläufig zu ſagen haben, ſchon ausgeſprochen. (Vgl. das Maiheft, S. 219 ff., und das Aprilheft, S. 178.) Sollte es nötig werden, ſo werden wir dem Aufſatz noch einen *Anhang* hinzufügen.

[2]) Die Beſetzung der Ewigen Stadt iſt, weil die Deutſchen auf eine richtige Verteidigung verzichteten (offenbar aus militäriſchen Gründen, weil ſie ſonſt eine Einſchließung riskiert hätten) zwar nicht ganz ohne Kampf, aber doch ohne weſentliche Zerſtörungen verlaufen.

Die Bevölkerung hat die einziehenden Alliierten mit großer Begeiſterung empfangen, aber auch dem Papſte eine Ovation bereitet, weil er, entgegen dem deutſchen Wunſch, in Rom geblieben ſei.

vember 1940 erklärte: „Ich danke dem ſchöpferiſchen (!) Führer Deutſchlands, daß ich die Ehre habe, London bombardieren zu dürfen."

Was die politiſchen Folgen für Italien betrifft, ſo iſt daran zu erinnern, daß ſowohl Badoglio als der König wiederholt verſichert haben, der König werde nach der Einnahme Roms durch die Alliierten zurücktreten, und das Land werde Gelegenheit erhalten, ſich frei ſein neues Regime zu geben, ſei es nun monarchiſtiſch oder republikaniſch. Churchill hat in ſeiner neueſten Rede Italien dafür, ſeine Vorliebe für das Königtum nicht ganz verhehlend, doch carte blanche gegeben, und Rooſevelt erklärt: „Das italieniſche Volk iſt imſtande, ſich ſelbſt zu regieren." Einſtweilen ſoll der Kronprinz ſeinem Vater unter dem Titel eines ſtellvertretenden Governatore del Regno nachfolgen, doch wird es gegen ihn ſtarke Oppoſition geben, und das Land wird wohl erſt in einem republikaniſch-ſozialen, zum Teil ſozialiſtiſchen Regime zur Ruhe kommen.[1])

Die Hauptſache aber wird ſein, und darin vereinigen ſich alle Wünſche der Freunde Italiens, daß dieſes ſo raſch als möglich aus der furchtbaren Lage erlöſt werde, in welcher ſich Völkerkrieg, komplizierter Bürgerkrieg, Leidenſchaft und Not aller Art zu einer Hölle verbinden, wie auch dieſes vielgeprüfte Land ſie nicht oft geſehen hat.[2])

Der Einnahme Roms iſt auch diesmal, wie ſchon oft (nicht immer), ein ſchwerer Kampf vorausgegangen. Aus ihm hebt ſich das Verhalten der *Polen* und der *Franzoſen* hervor. Jene haben unter Bezeugung höchſter Tapferkeit die polniſche Fahne mit dem weißen Adler auf die Ruinen des Kloſters von Montecaſſino ſetzen dürfen und in furchtbaren Nahkämpfen Rache an ihren Todfeinden, den SS-Truppen Hitlers, genommen, dieſe durch kühne und erfolgreiche militäriſche Aktionen die franzöſiſche Waffenehre, wie man ſo ſagt, wiederhergeſtellt. Aber wie viel Blut und Zerſtörung! Die Partiſanen im Norden aber, Guerriglieri genannt, ſind nun militäriſch organiſiert. Ihr Vortrupp iſt die „Sturmbrigade Garibaldi". Sie geben eigene Berichte heraus. Die von den Neofaſchiſten aufgebotenen Truppen aber, ſoweit ſie ſich überhaupt ſtellen, meutern, deſertieren, gehen zu den Partiſanen über. Das blutige Geſpenſt des Neofaſchismus wird bald ganz verſchwunden ſein.

Ein Stück Bedeutung der Eroberung Roms wird auch darin beſtehen, daß durch den raſchen Erfolg dieſes letzten Kampfes um Rom die Ausſichten der Zweiten Front überall und beſonders im Weſten, ſtark vermehrt und die Siegeszuverſicht der Alliierten geſteigert worden iſt. Der Atlantikwall erſcheint in dieſem Lichte weniger unüberwindlich.

Die *Zweite Front* ſteht im übrigen nach wie vor im Mittelpunkt

[1]) Inzwiſchen iſt der König zurückgetreten.

[2]) Eine Urſache dieſes Zuſtandes hat vielleicht Churchill im Auge gehabt, wenn er in ſeiner letzten Rede erklärt hat: „Ich will dem Hauſe nicht die Annahme zumuten, daß wir oder die gemeinſame Aktion der Alliierten keine Mißgriffe begangen hätten."

der militärischen Gedanken. Es herrscht die sogenannte Stille vor dem Sturm. In *Rußland* ist inzwischen *Sebastopol*, nach verhältnismäßig kurzem, aber schwerem Kampfe, in welchem etwa 50 000 Deutsche den Tod fanden (20 000 davon den „Wellentod" mit den versenkten Transportschiffen), den Deutschen wieder entrissen und damit die ganze Krim. Allerdings ist die russische Offensive von der Ostsee bis zu den Karpathen zum Stillstand gekommen, aber nur, um in Bälde, wohl gleichzeitig mit der der Alliierten von Westen, Norden und Süden her, mit verstärkter Gewalt vorzubrechen. Was aber die *militärischen Folgen des Sieges in Italien* sein werden, ob eine neue Versteifung des deutschen Widerstandes und die Verwüstung eines weiteren Teiles von Italien, ob ein Flankenstoß der Alliierten von Westen her, ob ein Vorstoß nach Oberitalien, ob endlich die Offensive gegen den Balkan und darüber hinaus, wird die nächste Zukunft enthüllen. Im *Fernen Osten* aber nähert sich mit dem Angriff der Alliierten auf *Java* (Soerabaja) und auf *Biak* wie mit ihrem Vordringen in Burma die Offensive wieder stärker ihrem Ziele: dem japanischen Kernland.

Inzwischen dauert jene Vorbereitung der Invasion, oder auch deren Anfang, an, welche im *Luftkrieg* besteht. Immer „totaler" in jeder Beziehung wälzt sich seine feurige Verheerung über den Kontinent. Das Zerstörungswerk gilt nach wie vor in erster Linie den Flugzeug- und Benzinfabriken, den Verkehrswegen und Verkehrsmitteln und nun ganz besonders der sogenannten Invasionsküste von Frankreich und Belgien, wo die Zerstörungswaffen ihre ganze Wucht entfalten. Die neueste Entwicklung ist, daß sich nun die amerikanische und die russische Luftmacht im Osten verbunden haben. Nun sind auch Breslau und Königsberg, dazu Pilsen mit den Skodawerken, für sie leicht erreichbar, überhaupt kein Fleckchen des Kontinentes ihnen unerreichbar und vor ihnen sicher.[1]) Die Oelquellen von Ploesti sind so ziemlich verloren. Die Donau gerät von den zerstörten Petroldepots aus weithin in Brand. Tiefen Eindruck hat auf einen Teil der Schweiz das Schauspiel der Bombardierung und Zerstörung von *Friedrichshafen* gemacht. Und doch war es nur eine Welle aus dem großen Meer des Verderbens.

Dabei stellt sich nun auch die Wirkung ein, daß diese Zerstörung, welche ja auch die den Alliierten verbündeten Gebiete trifft, und zwar der Vorbereitung der Invasion gilt, aber doch auch die Zivilbevölkerung gewaltige Opfer kostet, in diesen Ländern eine wachsende Verstimmung gegen die Alliierten erzeugt.[2]) Eine gewisse grimmige Freude kann man bloß empfinden, wenn die Bomben etwa auf solche Laboratorien der Hölle fallen wie Creusot, Essen, Leuna, Pilsen, vielleicht

[1]) Man bemüht sich aber, sogenannte *Lieux de Genève*, das heißt Zufluchtsorte für die Frauen, Kinder und alten Leute, wie für Kranke und andere besonders Schutzbedürftige, zu schaffen — Inseln in der Menschenhölle.

[2]) Das hört nun mit der begonnenen Invasion natürlich auf.

auch München, Berlin, Nürnberg, die im *moraliſchen* Sinne ſolche Laboratorien waren.

Von Zeit zu Zeit wird wieder ein Vorſtoß gegen den Dämonismus dieſes Luftkrieges verſucht. So neuerdings von ſeiten franzöſiſcher und belgiſcher Biſchöfe und Erzbiſchöfe. An dieſe mag man wohl die Frage ſtellen, wo ihr Proteſt geblieben ſei, als die Bomben auf die abeſſiniſchen Dörfer fielen, dann auf Guernica, Madrid, Warſchau, Rotterdam, London, Plymouth, Coventry uſf. Und erſt recht darf man dieſe Frage an *Goebbels* ſtellen, wenn er die angelſächſiſchen Flieger anklagt, daß ſie nun auch auf Kinder und friedlich arbeitende Bauern ihre Bomben würfen und ihre Maſchinengewehre richteten. Wer hat das zum Beiſpiel über Guernica und über den franzöſiſchen und belgiſchen Flüchtlingen von 1940 in großem Maßſtab und nicht zu leugnender Abſichtlichkeit getan?

Dieſe *Abſichtlichkeit* iſt ganz ſicher auf ſeiten der Alliierten *nicht* vorhanden. Wenn wirklich einmal auf freiem Felde Kinder und arbeitende Bauern getroffen werden ſollten, ſo geſchieht es gewiß infolge von techniſchen Unfällen. (Darauf hat kürzlich der franzöſiſche Luftfahrtminiſter Vallin aufmerkſam gemacht.) Aber es iſt auch keineswegs ſicher, daß ſolche Fälle überhaupt vorgekommen ſind. Goebbels iſt der Mann, ſolche auch ſelber zu ſchaffen, wenn es ihm nützlich erſcheint. Welchen Zweck könnte er wohl mit ſeiner Aktion verfolgen? Abſchreckung? Ablenkung? Aufregung der Welt gegen den Luftkrieg überhaupt, weil Deutſchland darin den kürzeren zieht? Jedenfalls hat er die Deutſchen aufgefordert, die ſich durch Fallſchirme retten wollenden angelſächſiſchen „Luftmörder" kurzerhand totzuſchlagen, und ſeiner Aufforderung ſei auch in einigen Fällen gehorcht worden, während ſie im übrigen widerrufen zu ſein ſcheint.

Von einem moraliſchen Rechte der Anklage gegen die Greuel des Luftkrieges kann, wie geſagt, weder bei Goebbels noch bei jenen geiſtlichen Würdenträgern die Rede ſein. Damit iſt aber das Problem nicht erledigt. Es kann in der Aktion des Luftkrieges, auch wenn ſie zum Teil Vergeltung für das von Deutſchland Begonnene und Verübte iſt, doch ein Element der *Schuld* liegen. Es iſt die tiefe Empfindung des Schreibenden, daß die Alliierten das noch ſtärker bedenken ſollten. Gewiß iſt die Luftüberlegenheit für ſie ein gewaltiger militäriſcher Vorteil; aber ob ſie ihn nicht doch mit moraliſcher Einbuße zu teuer erkaufen?

Jedenfalls beweiſt das Goebbelsſche Vorgehen die Richtigkeit der Annahme, daß das Ende des Krieges uns noch die letzte Steigerung ſeines dämoniſch-ſataniſchen Charakters bringen werde. Auch die Ermordung der 47 engliſchen Offiziere, die aus einem deutſchen Gefangenenlager bei Dresden zu entweichen verſuchten, gehört auf dieſes Blatt. Die Aktion des *Terrors*, die wir ſchon ſo oft beſchreiben muß-

ten, geht auf der ganzen Linie weiter, besonders in den besetzten Ländern. In *Griechenland* werden für zwei getötete deutsche Soldaten 2000 Griechen ermordet. In *Frankreich* hört die Arbeit der Erschießungspelotons nicht auf. Es wird dort eine Million neuer Arbeitssklaven für Deutschland gefordert; 16 000 solche sollen täglich abtransportiert werden. In *Norwegen* will man zu diesen Zwecken drei Jahrgänge junger Männer ausheben. Aus dem europäischen *Osten* werden 15- bis 18jährige junge Leute „freiwillig" herbeigeholt, um die Flugabwehr zu unterstützen. Zur Versklavung gesellt sich die *Verwüstung* und *Ausplünderung*. In Polen werden nun auch, wie in Böhmen, Mähren, Oesterreich, die Wälder abgeholzt. Der ganze Schatz der Banca di Roma ist nach Berlin gebracht worden. Dazu der Raub der Lebensmittel, der Maschinen, der Kunstwerke und der tägliche ungeheure Geldtribut!

Schweizer, die ihr bis „hoch hinauf" den Krieg nicht verschwinden sehen möchtet, weil dann auch das Militär verschwände und das Zuschauen als „neutrale Beobachter" aufhörte, bedenket ihr eigentlich einen Augenblick recht, was der Krieg ist?

II. DER POLITISCHE KAMPF.

Dem Krieg mit seinem Terror als Begleiter geht immerfort das *politische Ringen* parallel. Es erscheint in verschiedenen Formen.

1. Es bezieht sich zum Teil direkt auf die *Kriegführung*. So der Kampf um die *Vasallen Deutschlands*. Rumänien, Ungarn, Bulgarien. Die Alliierten haben ein Ultimatum an sie gerichtet, das ihnen ankündigt, sie hätten später auf keine Schonung zu hoffen, wenn sie sich nicht rasch von Deutschland trennten. Rußland richtet noch ganz besonders an *Bulgarien* scharfe Mahnungen. Hier allein scheint noch Aussicht auf einen Erfolg solcher Schritte zu bestehen, während die Ungarn und Rumänien beherrschende Schicht Hitler verfallen bleibt. Doch legt Deutschland inzwischen die Hand immer schwerer auf Volk und Land Bulgariens.

Anderwärts geht die Befreiungsbewegung vorwärts. *Jugoslawien* konsolidiert sich. Es schafft unter der Führung von Doktor Schubaschitsch eine Einheitsregierung, welche die streitenden Elemente der Opposition zusammenfügen soll. Auch der König versucht sich auf diese Weise zu retten. Ob mit dauerndem Erfolg, ist eine andere Frage. *Griechenland* hat nach heftigen revolutionären Zuckungen auf einer Tagung im Libanon (!) unter starker Beihilfe der Alliierten seine Einigung hergestellt — vorläufig!

Auf einer andern Linie versucht man, einerseits den militärischen Vorstoß zu erleichtern, andererseits den Uebergang der besetzten Gebiete vom Kriegs- zum Friedenszustand im Zusammenhang mit ihrer Befreiung zu ordnen. Das Muster dafür ist der tschechoslowakisch-rus-

ſiſche Vertrag, dem, wenn möglich, ein polniſch-ruſſiſcher folgen ſoll und ein norwegiſch-ruſſiſcher ſchon gefolgt iſt. Die Weſtalliierten gedenken den gleichen Weg zu gehen. Die Tendenz iſt überall, den befreiten Ländern möglichſt raſch die volle Selbſtändigkeit der Verwaltung zurückzugeben. Es kommt für ſie keine Amget in Betracht.

Beſondere Schwierigkeiten bereitet in dieſer Beziehung *Frankreich*. Immer noch fehlt es auf ſeiten der Weſtalliierten, beſonders der Vereinigten Staaten, an dem Willen, Algier als die rechtmäßige Regierung Frankreichs anzuerkennen. Es ſcheint neben der Angſt vor einem revolutionären Frankreich die Abneigung gegen die ihnen allzu ſelbſtändig und ſelbſtbewußt vorkommende Perſönlichkeit *de Gaulles* eine Rolle zu ſpielen. Algier aber hat inzwiſchen, dazu wohl auch durch die Leiſtungen der franzöſiſchen Truppen in Italien ermutigt, von ſich aus einen Schritt getan und ſich als „Proviſoriſche Regierung Frankreichs" proklamiert. De Gaulle aber iſt nach London eingeladen worden, auch zu Verhandlungen mit Vertretern der Vereinigten Staaten. Er hat auch eine Einladung nach Moskau in der Taſche. Die überwiegende Volksſtimmung iſt beſonders in England gegen die bisherige Haltung der Regierung in dieſer Sache.

In allen dieſen Zuſammenhängen ſpielt die Perſönlichkeit von *Eduard Beneſch* eine große und im Ganzen gewiß heilſame Rolle. Man darf ſicher ſein, daß er nicht bloß ein Handlanger Moskaus iſt. Er hat ſelbſt letzthin ausdrücklich erklärt, daß es ſich in der Tſchechoſlowakei nicht darum handle, Rußland nachzuahmen, ſondern daß ſie in Selbſtändigkeit ihren demokratiſchen Weg gehen werde. Beneſch verdient darin alles Vertrauen. Er hat letzthin ſeinen 60. Geburtstag gehabt und viel Ehrung empfangen. Er verdient auch dieſe durchaus, auch wenn er nicht an Maſaryk heranreicht.

2. Was das *finniſche* und *polniſche* Problem betrifft, das zwiſchen Rußland und den Weſtalliierten ſteht, ſo ſcheint ſich in bezug auf das erſte unſere Vermutung zu beſtätigen, daß man wohl abwarten wolle, bis neue militäriſche Entwicklungen das Verhältnis zu den deutſchen Truppen verändert hätten. Jedenfalls verſtärkt ſich in Finnland die Friedensſtimmung beſtändig. In bezug auf Polen aber ſcheint Rußland geneigt zu ſein, weſentliche Konzeſſionen zu machen, zum Beiſpiel Lemberg und Wilna den Polen zu überlaſſen, falls es zu einer Umgeſtaltung des polniſchen Regimes im Sinne der Ausſchaltung des faſchiſtiſchen und rußlandfeindlichen Elementes käme. Immer ſtärker tritt dabei (ſo auch in der letzten Rede Churchills) der Plan in den Vordergrund, Polen für das im Oſten Verlorene im Weſten, durch reichsdeutſches Gebiet, zu entſchädigen. Damit taucht freilich ein ſehr ernſtes Problem auf, das wir aber hier nicht weiter verfolgen können.

3. Was den Kampf um die *Neutralität* und *gegen* ſie betrifft, ſo geht er weiter, ohne viel Neues zu bringen. Der Streit um

die *ſchwediſche* Kugellagerfabrikation (die übrigens zum weitaus größten Teil in den Händen amerikaniſcher Kapitaliſten liege!) ſcheint ein wenig zurückgetreten zu ſein, ohne daß der amerikaniſche Unterhändler Griffith ſichtbaren Erfolg aufzuweiſen hätte. Auf *Portugal* wird mit Erfolg ein ſtarker Druck ausgeübt. Mit *Spaniens* Erfüllung ſeiner Verſprechungen iſt man nicht zufrieden, und noch weniger mit dem warmen Lob, das ihm Churchill, wegen ſeiner Haltung in für England kritiſchen Augenblicken, geſpendet hat. Die *Türkei* kommt in der Rede Churchills auffallend ungünſtig weg. Man iſt von ihr eben ein wenig an der Naſe herumgeführt worden. Wir erfahren, daß man erwartet habe, ſie werde zu Anfang dieſes Jahres in den Krieg eintreten, was dann aus zu großer Aengſtlichkeit nicht geſchehen ſei. (Iſt wohl darum die alliierte Balkanoffenſive unterblieben?) Es wird ihr erklärt, daß ſie infolge ihrer Haltung nicht erwarten dürfe, bei den Friedensverhandlungen ſoviel mitreden zu dürfen, als ſonſt der Fall geweſen wäre. Vielleicht iſt ſie, von ihrem eigenen Boden aus beurteilt, allzu klug geweſen. Der sacro egoismo lohnt ſich nicht immer. Das Gute an dieſer Wendung iſt, daß der Dodekanes nun mehr Ausſicht hat, zu Griechenland zurückzukehren.

In *Irland* hat de Valera bei Neuwahlen eine Mehrheit bekommen, die er vorher nicht hatte. Dort feiert offenbar der Neutralismus rechte Orgien — die Nachwehen werden wohl noch kommen.

Daß *Island* ſich nun ganz von Dänemark getrennt und ſich als Republik erklärt hat, mag im gegenwärtigen Augenblick auch ein wenig unritterlich erſcheinen und gehört darum vielleicht in dieſen Zuſammenhang.

Der Druck auf *alle* Neutralen geht im *wirtſchaftlichen* Sinne weiter. Auch die *Schweiz* kommt an die Reihe. Man erklärt auf der engliſchen wie auf der amerikaniſchen Seite, es tue einem leid, aber man ſei nicht geſonnen, Deutſchland länger durch die Neutralen mit kriegswichtigen Materialien verſorgen zu laſſen. Beſonders aber iſt der *moraliſche* Kurs der Neutralität ſtark geſunken. Es ſind gerade die aufrichtigen Vorkämpfer eines neuen Völkerbundes wie die beiden engliſchen Arbeitervertreter Greenwood und Lord Strabolgi, die es für unmöglich erklären, daß man in dem Kampf zwiſchen Recht und Gewalt, der ja für den neuen Völkerbund allein in Betracht komme, neutral bleiben könne.

III. DIE NEUORDNUNG.

Mit dem Neutralitätsproblem ſind wir wieder zur Schwelle der Zukunft gelangt und damit zu den Nachkriegsproblemen oder den Problemen der *Neuordnung* des Völkerlebens.

Dieſe Probleme arbeiten ſich nach und nach immer deutlicher heraus.

1. Sehr in den Vordergrund treten wird das der *Behandlung*

des beſiegten Deutſchland. Man ſcheint in dieſer Beziehung durch die interalliierten Beratungen zu gewiſſen Vereinbarungen gekommen zu ſein, die freilich vorläufig nur einige ganz allgemeine Beſtimmungen betreffen. Die *Beſetzung* Deutſchlands ſoll ſo vollzogen werden, daß die Ruſſen den Oſten okkupierten, bis zur Elbe, die Amerikaner den Süden und die Engländer den Norden und Nordweſten, während Berlin und Oeſterreich gemeinſam verwaltet würden. Deutſchland müßte alles Eroberte und Geraubte zurückgeben. Seine Entwaffnung müßte vollſtändig ſein. Ueber dieſe und einige ähnliche Punkte wäre man einig. Ueber andere beſtünden Meinungsverſchiedenheiten. So könnten ſich zum Beiſpiel die Weſtalliierten nicht damit einverſtanden erklären, daß, wie die Ruſſen es verlangten, das ganze deutſche Heer als gefangen betrachtet und für den ruſſiſchen Wiederaufbau verwendet werde.

Auch im Lager der Weſtalliierten walten in bezug auf dieſes Problem große Verſchiedenheiten der Auffaſſung. Im Lager der „Linken" wie bei einem Teil der „Rechten", beſonders den Leuten der Cliveden-Set, die einſt Chamberlain ſtützten, will man namentlich nichts von einer „Verſtümmelung" Deutſchlands, etwa durch Lostrennung Oſtpreußens und Schleſiens, wiſſen, und beruft ſich dafür auf die Atlantic-Charta. Churchill aber erklärt, die Atlantic-Charta hätte nie den Sinn gehabt, daß ſie auch auf Deutſchland (und Japan) Anwendung finde und die Rolle der vierzehn Punkte Wilſons ſpiele, auf die geſtützt Deutſchland einſt den Folgen ſeines Tuns entgehen wollte.

Die Bemühungen um einen ſogenannten *Verſtändigungsfrieden*, das heißt um eine Rettung Deutſchlands vor allzu ſchweren Maßregelungen, gehen überhaupt auf allen Linien weiter. Deutſche Emigranten, namentlich Sozialdemokraten, verſuchen aufs neue den Nachweis, daß man zwiſchen Hitler und dem deutſchen Volke unterſcheiden müſſe. (Auch bei uns ſpielt, auf eine etwas verſtecktere Weiſe, dieſe Propaganda eine Rolle.) Dem gleichen Zweck dienen Gründungen, wie der „Rat für ein demokratiſches Deutſchland", der ſich unter dem Vorſitz des bekannten Profeſſors Tillich in New York gebildet hat, aber von der amerikaniſchen „Vereinigung für die Verhinderung eines neuen Weltkrieges" ſcharf zurückgewieſen wird. Und das neueſte Plädoyer des Papſtes für einen „Frieden der Gerechtigkeit" hat offenkundig den gleichen Sinn. (Ob dieſe Rede wohl der Preis für den Abzug der Deutſchen aus Rom ohne Kampf ſein ſoll?) Ich aber möchte erklären: Ein Friede der *Gerechtigkeit* wäre ein furchtbarer Friede!

Im übrigen kann ich auf dieſes ſchwere Problem auch diesmal nicht weiter eingehen und nur mein ceterum censeo wiederholen, daß es nach meiner Ueberzeugung nur im Rahmen einer tiefgreifenden Geſamtumgeſtaltung der Welt gelöſt werden kann.

2. Was dieſe Geſamtumgeſtaltung betrifft, ſo hat ſich in der Berichtszeit eine Entwicklung fortgeſetzt, die wir ſchon wiederholt glaub-

ten feſtſtellen zu dürfen: die auf einen *neuen Völkerbund* hin. Dafür hat ſich neuerdings die Konferenz der Premierminiſter des engliſchen Weltreiches erklärt. Churchill und Eden haben ihre Meinung dem Unterhaus auseinandergeſetzt. Rooſevelt (dem man Aeußerungen über den Völkerbund in den Mund gelegt hat, die ganz ſicher eine Fälſchung bedeuten!) und Hull haben ähnliche Erklärungen abgegeben.[1]) Wenn man die Summe daraus zieht, ſo kann man ſagen: Es iſt im weſentlichen der alte Völkerbund. Die Stichwörter lauten: Welt-Rat, Welt-Verſammlung, Welt-Gerichtshof, Welt-Schiedsgerichtsſtelle, Welt-Polizei. Der alte Pakt wird nur an wenigen Punkten verbeſſert. So ſoll die Einſtimmigkeit für die Beſchlüſſe des Rates abgeſchafft und ihm damit mehr Aktionsfähigkeit verſchafft werden. Noch wichtiger iſt der andere Punkt: Der Völkerbund ſoll diesmal die *Macht* haben, ſeinen Willen *durchzuſetzen.* Dieſe Macht würden zunächſt die vier Weltvölker: die Vereinigten Staaten, England, Rußland und China ſtellen müſſen, während ſpäter eine demokratiſche Organiſation möglich ſein würde. Das Recht und die Freiheit der *Kleinen Völker,* ſoweit ſie einer ſolchen Organiſation nicht widerſprächen, werden dabei immer von neuem betont. *Militäriſche* Kräfte brauchten ſie nicht zu ſtellen (ſo daß ihre Neutralität ſchon darum keinen Sinn mehr hätte!), aber ſie ſollen deren Verwendung mit kontrollieren. Hoare iſt der Meinung, daß das Vorbild der Organiſation nicht das lockere, ganz auf Freiwilligkeit beruhende Gefüge des britiſchen Commonwealth, ſondern die föderaliſtiſche Verfaſſung Nordamerikas oder der Schweiz ſein müßte. Marſchall Smuts betont in einer neuen Rede, keineswegs im Widerſpruch zu früheren, die Notwendigkeit, *Europa,* als das Herz der Welt, zu retten und zu erneuern, weiſt dieſe Aufgabe aber nicht einer „Europa-Union" mit Deutſchland als Zentrum zu, ſondern England. Es wird im übrigen nach Möglichkeit Sorge getragen, daß die *Vereinigten Staaten* dem neuen Völkerbund angehörten. Man will den taktiſchen Fehler Wilſons vermeiden, den bekanntlich der Kongreß, weil er zu wenig begrüßt worden ſei, im Stiche ließ. In dieſem Sinne wird das Wort geſprochen: „Genf wird bald neue Gäſte ſehen." *Genf* — alſo Genf kommt doch noch in Betracht. Ob das den Herren in Bern Freude macht oder gleichgültig, wenn nicht widerwärtig iſt, weil es für ſie eine Störung bedeutete?

Dazu für heute nur noch zwei Bemerkungen.

Jene Art von Sozialdemokratie, die ſo gründlich abgewirtſchaftet hat, erlaubt ſich, zum Teil wohl, um einen einſtigen Irrtum noch hintenher zu rechtfertigen, an dem früheren Völkerbund, der trotz ſeinem Verſagen zum Größten gehört, was die Geſchichte geſehen hat, eine ſelbſtgerechte Kritik, die ſo weit geht, ihn „die Schande des Jahrhun-

[1]) Dazu geſellt ſich eine von zweihundert amerikaniſchen Juriſten herausgegebene halboffizielle Schrift. 10. 6.

derts" zu nennen. Was ſoll man denn von der Sozialdemokrtie ſagen? Hat ſie nicht ebenſo gründlich verſagt wie der Völkerbund? Iſt ſie dann auch eine „Schande des Jahrhunderts"? Das möge die „Tagwacht" überlegen.

Sodann: Es gibt unter uns eine andere Art von Hetze gegen den Völkerbund, die nicht von hohler „marxiſtiſcher" Selbſtgerechtigkeit ausgeht, ſondern zum Teil aus einem etwas maskierten deutſchen Nationalismus, zum Teil aus dem leidenſchaftlichen Haß gegen die angelſächſiſche Welt ſtammt. Dieſer Haß kann ſo weit gehen, den Völkerbund eine „große Lüge" zu nennen und damit eine große *Verleumdung* zu begehen. Den Vertretern dieſer Hetze ſei erklärt: Der Völkerbund iſt politiſch der Rettungsweg der Schweiz wie der Welt. Wer dagegen hetzt, der tut nicht nur der ganzen Völkerwelt (die Arbeiterſchaft inbegriffen), ſondern ganz beſonders der Schweiz den ſchlechteſten Dienſt, der möglich iſt, und ſchadet ihr mehr als die „Landesverräter". Es iſt ein ſchlechterdings *unverantwortliches* Tun.

3. Es iſt natürlich ein Problem, ob dieſes neue Gebilde von den zunächſt Berufenen getragen und geſtützt werden wird. Hier wird wieder *Rußland* ein Hauptfaktor ſein. Wie wird es ſich ſtellen? Welches iſt überhaupt ſeine wahre Politik?

Das iſt nicht immer leicht zu ſagen. Da iſt die Affäre mit dem Prieſter *Orlemanſki*. Sucht der Kreml im Ernſt eine Verſtändigung mit dem Vatikan? Da iſt die Begünſtigung konſervativer, wenn nicht gar reaktionärer Elemente wie Badoglios Regierung durch Moskau. Da iſt die Selbſtauflöſung der kommuniſtiſchen Partei in den Vereinigten Staaten und das Eintreten ihres Führers Browder für Rooſevelts Wahl. Was ſoll das alles bedeuten?

Ich meine, der Schlüſſel zum Sinn dieſer Politik ſei doch der, auf den wir wiederholt hingewieſen haben: Rußland ſucht *Sicherheit* vor einem neuen Angriff. Es hat tatſächlich, wie Wallace es verlangt und Churchill es behauptet, den *trotzkiſtiſchen* Gedanken der Weltrevolution aufgegeben und ſieht einen andern Weg vor ſich. Daß es damit nicht den Kommunismus und nicht die Weltrevolution überhaupt aufgibt, bleibt die Ueberzeugung des Schreibenden, die er bei anderer Gelegenheit wieder begründen will.

Was aber das Verhältnis Rußlands zu den andern Alliierten betrifft, ſo gibt es gewiß immer wieder Reibungen zwiſchen den beiden großen Lagern. Das hat in ſeiner letzten Unterhausrede auch Eden nicht verhehlt, ſondern auffallend betont. Es kommt dafür neben dem polniſchen Problem und dem Balkanproblem vor allem auch das Verhältnis zu *Japan* auf der einen und China auf der andern Seite in Betracht. Nicht umſonſt iſt die kluge Frau Tſchiang-kai-Schek nach Moskau und der weitſichtige Wallace nach Tſchunking geflogen. Es iſt nicht unmöglich, daß Rußland Japan für den Kampf mit den Angelſachſen um den Einfluß im Pazifiſchen Ozean ſchonen will. Aber das alles kann wohl

Reibung ſchaffen, muß aber nicht tiefere Zwietracht oder gar Krieg erzeugen.

Ebenſowenig und noch weniger die *Reibungen zwiſchen den angelſächſiſchen Mächten.* Deren Zuſammengehörigkeit darf man als ein ganz ſicheres Element der künftigen Ordnung betrachten. Weder das Petrol von Arabien noch die Stützpunkte in Weſtafrika noch die Handelskonkurrenz werden ſie trennen.

Vor allem aber bleibt eine ſolche Grundlage der kommenden Ordnung der *engliſche Commonwealth.* Es beſtätigt ſich, daß er ſich, ohne formelle Verfaſſungsänderungen, durch die Konferenz der Dominion-Premiers nur gekräftigt hat.

4. Daß die Neuordnung der Welt auch *ſoziale* und vor allem *geiſtige* Grundlagen haben muß, braucht der Schreibende wohl nicht zu verſichern. Er freut ſich, daß in der Berichtszeit auch in dieſer Beziehung Verheißungsvolles hervorgetreten iſt. So iſt vor allem *das neue engliſche Weißbuch* zu nennen, das den Beveridge-Plan durch einen umfaſſenden Plan zur *Aufhebung der Arbeitsloſigkeit* ergänzt. So auch der *Fünfjahrplan für die Rettung Indiens aus ſeiner wirtſchaftlichen Not,* den Wavell ins Werk ſetzt. Das iſt etwas ganz Großartiges. Es nimmt ſich im Zuſammenhang damit aber ſeltſam aus, wenn der in Freiheit geſetzte *Gandhi* darauf nicht anders zu reagieren weiß, als daß er ſtarrſinnig die Engländer auffordert, Indien zu verlaſſen. Das wäre weder für Indien noch für die Welt ein Glück!

Es iſt äußerlich nur eine kleine, vor den berichteten großen Dingen faſt lächerlich kleine Sache, aber als *Zeichen* doch bedeutſam (und in ſolchen Dingen zählt nicht das *Quantum*), wenn die *Baſler Kirche* den Vorſchlag annimmt, daß jeder Kirchgemeinde eine Kommiſſion beigegeben werde, welche ſie auf ihre *ſozialen* Pflichten aufmerkſam mache. Wobei es natürlich ſehr darauf ankommt, wie das ſich in der Wirklichkeit geſtaltet. Etwas Kleines, ja, aber als *Zeichen* eben doch wichtig. Pfingſten iſt doch eine Wirklichkeit. *Leonhard Ragaz.*

Schweizerisches.

8. Juni.

Wenn wir, die Geſamtlage Europas und der Welt vor Augen, auf die Lage der Schweiz blicken, ſo drängt ſich zunächſt *eine* Frage auf: Wie wird die nun begonnene *Invaſion* auf ſie wirken? Darüber haben wir im letzten Hefte (S. 238 ff.) alles geſagt, was wir zu ſagen imſtande ſind. Diesmal wollen wir dazu nur eine ſchon das letztemal gemachte Bemerkung weiter ausführen.

Es iſt gewiß richtig, wenn man von der neuen Lage gewiſſe *Gefahren* erwartet und ſich darauf gefaßt macht. Aber *gewarnt* werden muß mit äußerſtem Nachdruck vor einem ſchweren *Mißbrauch* dieſes

Sachverhaltes. Man knüpft daran die Mahnung zur *Einigkeit.* Sie ist an und für sich ja sicher berechtigt. Aber was ist mit dieser Einigkeit gemeint? Offenbar, daß im Angesicht dieser Gefahr jeder politische, wirtschaftliche und geistige *Kampf* unterbleibe, oder, um es „deutsch" zu sagen: daß die herrschenden Zustände und das herrschende System nicht angerührt werden sollen. Zu diesem Zwecke werden die möglichen Gefahren auch etwa übertrieben, und man kann sich vorstellen, daß in vertraulichen Kommissionen der Popanz eines Wissens von solchen vorgeführt wird, das eben nur den Eingeweihten zugänglich sei.

Und das ist nun die *größte* Gefahr! Diese „Einigkeit" wäre ja ein bloßer Schein. Sie wäre nur eine Verhüllung tiefster Uneinigkeit, einer Uneinigkeit, die mit Ungerechtigkeit und Unwahrheit notwendig verbunden ist. Diese tatsächliche Uneinigkeit würde am Tage der Prüfung hervorbrechen und unser Verhängnis werden. Wir haben davon am einstigen Untergang der Schweiz und neuerdings am Schicksal Frankreichs ein deutlich sprechendes Beispiel.

Eine solche Einigkeitsparole ist eine schwere Unwahrheit. Die Kreise, die sie ausgeben, tun alles, um die wirkliche Einigkeit zu verhindern. Oder soll etwa die stille Sabotage des großen Versicherungswerkes die Einigung fördern? Oder der Entzug der bürgerlichen Rechte, speziell des Stimm- und Wahlrechtes, an weiten Volkskreisen geübt? Oder die Aufrechterhaltung einer Wirtschaftsordnung, die ihrer Natur nach auf Ausbeutung der Schwächeren durch den Stärkeren und auf dem Prinzip des Geldes beruht, das stets der große Stifter von Zwietracht war, so daß man den Klassenkampf, den man als Theorie den Anderen vorwirft, in der eigenen Praxis selber führt? Wirkliche Einigkeit gibt es nur auf Grund des Rechtes und der Wahrheit; jede andere ist eine Lüge.

Es ist auch, wie wir schon einmal in diesen Blättern gezeigt haben, ein schwerer politischer und psychologischer Irrtum, zu meinen, daß *Kampf,* notwendiger Kampf um fundamentale Dinge, seien sie wirtschaftlicher oder seelischer Art, Willen und Kraft eines Volkes zur Selbstbehauptung und Verteidigung schwäche. Das genaue Gegenteil davon ist der Fall und durch die geschichtliche Erfahrung erwiesen: Nichts stärkt ein Volk, wie auch einen einzelnen Menschen, so sehr wie ein solcher Kampf; umgekehrt aber wirkt nichts so lähmend als das Gefühl unwahrer und ungerechter Zustände, die man verhüllen oder künstlich erhalten will. Ein Volk, das für ein Recht kämpft, das es *hat,* vielleicht im Kampf erworben hat, wird für seine Erhaltung alles einsetzen — das beweist heute besonders großartig das Verhalten der Russen; ein Volk aber, bei dem das fehlt, gibt einen fruchtbaren Boden ab für — Landesverrat.

Ganz besonders groß wird die Lüge und die Gefahr, wenn man die

heutige Lage mit ihren wirklichen oder auch vorgegebenen Schwierigkeiten dazu benutzt, unter dem Vorwande, die *Demokratie* zu ſchützen und zu retten, gerade die Demokratie noch weiter zu feſſeln und zu lähmen. Das aber geſchieht unter uns. Statt endlich, dem Drängen der Volksüberzeugung und der wirklichen Sachlage gehorchend, den Geßlerhut der *Zenſur* aus der Mitte der Eidgenoſſenſchaft zu entfernen, wird er im Gegenteil noch breiter gemacht und ſein Schatten auf weitere Lebensgebiete ausgedehnt. Das iſt der Sinn des neueſten Vollmachten-, das heißt Diktaturberichtes, der vom Bundesrat ausgegangen iſt. Man kann ihn nicht ohne Scham und Empörung leſen. Das Volk, das im Bilde dieſes Berichtes erſcheint, iſt das der Zeit der „Gnädigen Herren" vor 1789 oder auch, mit einer andern Vergleichung ausgedrückt, das einer Kleinkinderſchule, das von ſeinen „Führern" am Leitſeil gehalten werden und vor Torheiten bewahrt werden muß. Und von was für Führern! Und für eine ſolche Freiheit, die gar nicht mehr da iſt, die nur an die Wand gemalt wird, die nur noch für Fahnen und Feſte iſt, ſoll ein Volk kämpfen und ſterben? Das iſt kein Weg, der vor dem Untergang rettet, ſondern einer, der direkt zu ihm hinführt. Das genaue Gegenteil iſt die Rettung: Nur die Freiheit verteidigt die Freiheit. Wer unſerm Volke die Freiheit des Wortes, der Verſammlung, der Parteibildung, der Abſtimmung und Wahl raubt, der übt den eigentlichen und ſchlimmſten Landesverrat.

*

Ebenſo tut das, wer ihm den *Weg in die Zukunft* abſchneidet.

Wir kommen damit auf den zweiten entſcheidenden Punkt. Der Ueberblick über die Weltlage hat uns gezeigt, welch eine Arbeit große Völker an *die Schaffung einer Ordnung des Rechtes und des Friedens ſetzen,* und zwar ſolche, die eine ſolche viel weniger brauchten als wir, die wir wirklich nur davon leben können. Und was tun *unſere* Regenten? Von was wird in der Bundesverſammlung, die nun wieder tagt, geredet? Wir haben geſehen, wie die ſchon verloren geglaubte Möglichkeit, daß der Völkerbund wieder ſeinen Sitz in *Genf* aufſchlage, ganz unverhofft wieder auftaucht. Es hängt wohl ſtark auch von *uns* ab, ob ſie ſich verwirklicht oder nicht. Und da handelt es ſich um ein Stück Lebensfrage. Denn um den Völkerbund in ihrer Mitte, deſſen Idee ſich mit dem tiefſten Sinn der Schweiz und ihrer größten Geſchichte verbindet, hatte ſich für alle *ſehenden* Schweizer das neue Lebensrecht und der neue Lebensgehalt der Schweiz konzentriert. Und nun — was tun unſere Herrſchenden? Greifen ſie mit beiden Händen nach dieſer neuen Hoffnung, oder iſt das für ſie gar keine Hoffnung? Haben ſie vielleicht — nochmals ſei es gefragt — Angſt, durch das Berührtwerden von der neuen Bewegung der Völkerwelt in dem geſtört zu werden, was ihr wahres und weſentliches Anliegen iſt:

in der Erhaltung der heutigen Zuſtände und ihrer eigenen Herrſchaft über das bischen Schweiz? Und das ſollte, wenn es Tatſache wäre, nicht Landesverrat ſein?

*

Der völlige Unglaube an Fortſchritt und Sieg von Geiſt und Recht und an eine darauf gegründete Friedensordnung, der mit dieſer ganzen Haltung verbunden iſt, hat ſich wieder in einer Rede unſeres ſchweizeriſchen Kriegsminiſters, Bundesrat *Kobelt*, kundgetan. Sie war bei Anlaß ſeines hundertjährigen Jubiläums an den Chriſtlichen Verein junger Männer gerichtet und war im Weſentlichen eine Mahnung zur Militärfreudigkeit (zum „Wehrwillen"). Sie verteidigte nicht nur die Beibehaltung unſerer militäriſchen Rüſtung auch nach dem Friedensſchluß, ſondern auch deren weiteren Ausbau, und predigte das Mißtrauen gegen eine kommende Friedensordnung. Einer ſolchen dürften wir uns erſt anſchließen, wenn ſie einmal feſt genug wäre, um uns alle Garantien der Sicherheit zu bieten, das heißt wohl nach der Meinung des Redners am St. Nimmerleinstag.

Ueberlegen wir den Sinn und die Logik dieſer Rede! Man hat alſo kein wirkliches Vertrauen zu der Möglichkeit einer Ordnung des Rechtes und des Friedens. Man will auch nicht daran mitarbeiten, will nicht mithelfen, ſie aufzurichten, will vielmehr durch eine Demonſtration des Unglaubens an den Geiſt und an das Recht, aber des Glaubens an die Gewalt ſie ſabotieren. Aber die Anderen ſollen ſie ſchaffen, wenn ſie dazu Luſt haben. Dann können wir ja ſehen! Wie aber, wenn die Anderen auch ſo dächten wie wir? Was würde dann aus der Welt und aus der Schweiz in der nächſten und endgültigen Weltkataſtrophe?

Vor allem aber überlege man: Das ſoll nun eine „chriſtliche" Rede ſein; das iſt die Rede eines Mannes, der vor kurzem noch Präſident eines kantonalen evangeliſchen Kirchenrates geweſen iſt, an eine Vereinigung „chriſtlicher" junger Männer! Dieſe Doktrin des nackten *Egoismus*, des Lebens auf Koſten Anderer, ſoll *„chriſtlich"* ſein? Hat denn Herr Kobelt nie in ſeinem Neuen Teſtament das Wort geleſen, daß, wer ſein Leben erhalten will (bloß ſelbſtſüchtig *erhalten)*, es verlieren, wer es aber verliert „um meinetwillen" (das heißt in unſerem Zuſammenhang um der Sache Gottes und der Menſchen willen), es finden wird?

Es nimmt Einen wirklich wunder, ob nicht da und dort ein junger, wirklich „chriſtlicher" Hörer dieſer Rede auf ſolche Gedanken gekommen iſt? Ich möchte es doch glauben! Jedenfalls iſt der Geiſt einer ſolchen Rede eine ganz ſchwere Lebensgefahr für die Schweiz.

*

Der gleiche Geiſt lebensgefährlicher kalter Selbſtſucht ſpricht aus dem, was wir neuerdings über die Behandlung der *Flüchtlinge* vernommen haben. Ein bundesrätlicher Bericht teilt uns mit, daß man

ſich genötigt geſehen hätte, Teilnehmer an der franzöſiſchen Bewegung des „Widerſtandes", das heißt der franzöſiſchen Befreiungsbewegung, in großer Zahl von der Grenze zurückzuweiſen, „um die Schweiz, die ſchon etwa 74 000 Fremde beherberge, vor Ueberfüllung zu behüten".

Und nun bedenke man, was das heißt: Dieſe Teilnehmer an einer Befreiungsbewegung, die uns ſehr viel angeht, hat man in den Tod hineingeſtoßen. „Um eine Ueberfüllung der Schweiz zu verhüten." 74 000 (und einige Tauſend dazu) Fremdlinge ſind „eine Ueberfüllung der Schweiz"! Und nun erinnere man ſich daran, daß eine ſehr viel kleinere und ärmere Schweiz, Genf, Bern, Baſel, Zürich vor allem, einſt eine viel größere Zahl von Flüchtlingen aufgenommen haben, und zwar für lange, zum Teil auf die Dauer, und wahrhaftig nicht zu ihrem Schaden. Und nun überlege man, wie wir es haben im Vergleich zu den vom Krieg überzogenen Ländern. Und nun bedenke man, wie wir unaufhörlich von der „wunderbaren Gnade" reden, die uns vor dieſem Schickſal bewahrt habe. Wahrlich, noch „wunderbarer" iſt die Art, wie wir dieſe Gnade benützen! Ich fürchte, daß wir für dieſe Vermeidung der „Ueberfüllung" der Schweiz noch teuer bezahlen müſſen. Wenn man dann den ehemaligen faſchiſtiſchen Miniſter Graf Volpi nicht in die Schweiz hereingelaſſen hat (während man ſolchen Leuten ſonſt die Pforten weit genug öffnet), um zu beweiſen, wie unparteiiſch man das Aſylrecht handhabe, ſo iſt das ein Spiel, das nur Wenige täuſcht! [1])

*

Es wäre hier noch ein Wort von dieſer *Neutralität* zu ſagen, die der Wandſchirm für dieſe und noch andre üble Dinge ſein muß und mit der namentlich die Zenſur operiert.[2]) Wie ſteht es damit? Iſt es Neutralität, wenn wir mit *Vichy*, einer deutſchen Filiale, diplomatiſche Beziehungen unterhalten, und nicht mit *Algier*, der Vertretung des wirklichen Frankreichs? Spielt bei der Zurückweiſung der Vertreter des „Widerſtandes" nicht vielleicht auch die Abneigung gegen die „Volksfront" eine Rolle? Wie verhält es ſich mit der Sonderbehandlung der „Kommuniſten" im Lager von Baſſecourt? Und wie iſt es mit dem *Verbot der Kommuniſtiſchen Partei* und verwandter Organiſationen? Kann es vor der Wahrheit beſtehen, wenn man behauptet, man müſſe das tun um der Neutralität willen, weil man ja auch die nationalſozialiſtiſchen Organiſationen verbiete? Abgeſehen davon, daß zwar der „Travail" verboten iſt wie die „Neuen

[1]) Was für eine herzloſe Brutalität liegt auch in der aus Hitlerdeutſchland herübergeholten Bezeichnung *„Auffanglager"* (ſtatt „Empfangslager"!) für den erſten Aufenthalt der Flüchtlinge! Sie eignet ſich für wilde Tiere, aber nicht für Menſchen!

[2]) So hat ſie neuerdings das *„Freie Volk"*, das Organ des Freiwirtſchaftsbundes, für drei Wochen verboten, weil es offenbar gewagt hat, dieſes Tabu unſerer Neutralität anzurühren.

Wege", während die „Nationalen [das heißt deutſchnationalen] Hefte" des Herrn Dr. Oehler, ein ausgeſprochenes Organ der nationalſozialiſtiſchen Propaganda, ruhig erſcheinen und öffentlich ausgelegt werden dürfen, iſt die Frage zu ſtellen: Darf eine kommuniſtiſche Partei, als Ausdruck einer Weltbewegung, eine Partei, die auf keine Weiſe den Anſchluß der Schweiz an ein anderes Volk betreibt, oder doch nur ſo, wie die katholiſchen Parteien den Anſchluß an Rom, einer Konſpiration zugunſten des Anſchluſſes an ein Nachbarvolk gleichgeſtellt werden? Waltet hier Neutralität — oder vielleicht etwas ganz Anderes? [1]) Was für eine große Lüge macht man doch aus dieſer Neutralität, während man ihrer Wahrheit, dem „Völkerbund", aus dem Wege geht! Wer ſchämt ſich deſſen nicht endlich?

*

Täuſchen wir uns nicht: *An allen dieſen Dingen geht der moraliſche Kredit der Schweiz zugrunde.*

Aber wir täuſchen uns freilich gerne und *laſſen* uns gerne täuſchen. Dieſes beſorgen ſchlechte Freunde der Schweiz, wie ein *Walter Lippmann,* der für Amerika ein richtiges Urteil haben mag, aber von der Schweiz bei Haut und Haaren nichts verſteht. Dieſe ſchlechten Freunde machen uns von Zeit zu Zeit, ehrlicher- oder unehrlicherweiſe, Komplimente, reden von unſeren Vortrefflichkeiten, ja, wie Lippmann, von „unſerer einzigartigen Stellung". Und beſtärken uns damit in unſerer Selbſtgerechtigkeit, Sattheit und Verblendung. Aber wir ſchlecken dieſes Gift ein wie ſüßen Honig. Und werden dieſen Honig auch ſehr teuer bezahlen müſſen.

*

Zum Schluſſe kommen wir noch auf jenen ſo wichtigen innerpolitiſchen Prozeß zu ſprechen, der ſich in der *ſozialdemokratiſchen Parteiſpaltung* und dem, was damit zuſammenhängt, darſtellt.

Dieſer Zerſetzungsprozeß hat ſich ſeit dem letzten Berichte weiterentwickelt. Er hat in Neuenburg auf der Linken zur Bildung einer „Partei der Arbeit", auf der Rechten zu einer Art Gewerkſchaftspartei geführt, die ſich beide auf Koſten der Sozialdemokratie ſtark an den Gemeindewahlen beteiligt haben, die „Partei der Arbeit" mit bedeutendem Erfolg. Aber zur Partei der Arbeit hat ſich die in der Sozialdemokratie gebliebene *Links-Oppoſition* geſellt, inſofern, als ſie in einen heftigen Konflikt mit der Partei geraten iſt, welcher zu einer

[1]) Auch die Behandlung der beiden Jugendlichen *Ulrich Kägi* und *Walter Buff,* die über Gebühr lange im Gefängnis feſtgehalten werden, unter einer Anklage auf Vergehen, für welche man gerne das mangelhafte Material ergänzen möchte, gehört in dieſe Kategorie. Denn ſie ſoll offenbar den Nachweis leiſten, daß auch auf der „Linken" Landesverrat getrieben werde — etwas, was der Wahrheit ins Geſicht ſchlägt.

neuen Spaltung wird. Diese Opposition verlangte in Basel und Zürich die Aufnahme einer Erklärung ihrer Stellung in die Parteiblätter, welche verweigert wurde. In Basel forderte sie zudem die Nichtvalidierung der Wahlen, die verfassungswidrig, durch Verstümmelung einer Parteiliste, zustandegekommen seien. Auch das wurde von der Parteileitung abgelehnt. Man erlaube wohl Einzelnen, aber nicht ganzen Gruppen solche Erklärungen. Dabei waren diese in sehr gemäßigtem Tone gehalten und übten bloß Kritik an der politischen Einstellung und Praxis der Parteiführer. Es sind in Basel 23 und in Zürich 34 Mitglieder der Partei, zum großen Teil Funktionäre und politische Abgeordnete, welche zu dieser Erklärung und Forderung stehen. Ihnen antworteten die Parteileitungen mit dem Antrag auf *Ausschluß* gerade der wichtigsten, oder der Drohung damit.

Die *sozialdemokratische Jugendorganisation* ist aus der Partei ausgetreten und hat den im Gefängnis sitzenden Ulrich Kägi zum Vorsitzenden gewählt. Charaktervolle Jugend ist vorläufig für die Partei verloren.

Die kantonalen „Parteien der Arbeit" aber haben sich zu einer schweizerischen *Föderation* zusammengeschlossen.

In Zürich und Basel hat die schweizerische Partei - Linke unter großem Zudrang Protestversammlungen gegen die Ausschlüsse veranstaltet.

Die Zersetzungsbewegung geht weiter und droht für die Partei tödlich zu werden.

Ich möchte zu dem, was ich über dieses wichtige Thema schon geäußert habe, noch folgendes hinzufügen.

Die Anklage auf *Spaltung* der Arbeiterschaft, welche auch von Klügeren mit Nachdruck erhoben wird, ist mit schwerem Trug belastet.

Einmal: Spaltung ist nicht immer falsch. Sie ist in gewissen Fällen sogar notwendig. Sie ist da notwendig, wo gar keine Aussicht mehr ist, innerhalb einer Organisation gegen gewisse herrschende Faktoren aufzukommen. Das war in der offiziellen Sozialdemokratie der Fall. Spaltung kann den Sinn einer *Operation* haben, wo keine andere Wahl mehr ist, als eine Operation mit all ihrer Gefahr, oder tödliche Fäulnis. Eine solche war in der schweizerischen Sozialdemokratie, das heißt in ihrer sogenannten Führung, tatsächlich zu fürchten. Die Spaltung kann darum zur Rettung des schweizerischen Sozialismus werden. Wer diesen Sachverhalt nicht sieht, ist mit arger Blindheit geschlagen.[1])

Sodann: Die Spaltung ist also nicht die Schuld der Opposition, sondern jener die Partei beherrschenden diktatorischen Clique, welche in Hochmut und Verblendung, dazu in Kleinlichkeit der Seele und in Angst vor dem Geiste die prachtvolle, durch die Auflösung der Dritten

[1]) Am wenigsten ist einem solchen Problem gegenüber mit einem auch an sich so bedenklichen Satze geholfen, wie ihn die „Berner Tagwacht" ausspricht: „Wer sich nicht einreihen kann, der ist kein Sozialist."

Internationale gebotene Gelegenheit zu einer Einigung der Arbeiterbewegung verhunzte.

Wir haben vor einer ſolchen Haltung gewarnt und den beſſeren Weg zu zeigen verſucht. Aber die gleichen Leute, welche dieſe Schuld auf dem Gewiſſen haben, ſind es geweſen, die einſt durch ihre Haltung, das heißt ihre Preisgabe des Sozialismus zugunſten einer verkappten Bürgerlichkeit, uns ſelbſt zum Austritt aus der Partei moraliſch gezwungen haben.

Man muß ſich darüber klar ſein, daß auch eine Erſcheinung, wie die „Spaltung", ihre Urſachen hat, die ſie zu einer Notwendigkeit machen können. Wenn wir nach einer längeren Periode von Trockenheit über Land gehen, ſo gewahren wir überall dieſe Erſcheinung: der Boden bekommt *Riſſe*, und immer tiefere, je länger die Trockenheit andauert. Wenn dem Boden die Feuchtigkeit, die einſt die Frucht ſchaffen ſoll, entſchwindet, dann entſtehen eben ohne weiteres die Riſſe. So verhält es ſich auch mit den Riſſen in der ſozialiſtiſchen Bewegung, welche die Spaltung darſtellen: Es iſt dem ſozialiſtiſchen Boden die lebenſpendende Feuchtigkeit eines wirklich ſozialiſtiſchen Geiſtes und einer wirklich ſozialiſtiſchen Politik entzogen worden. Damit wurde die Spaltung zur Notwendigkeit.

Endlich: Die wirkliche Einigung der Arbeiterſchaft muß erſt noch erſtrebt werden. Sie kann gerade durch die jetzige Gärung gefördert werden und wird vor allem die Frucht einer neuen Orientierung des Sozialismus ſein.

Inzwiſchen aber iſt es eine Oberflächlichkeit mehr, zu behaupten, das Bürgertum freue ſich über dieſen Kampf in den Reihen der ſozialiſtiſchen Bewegung. Das genaue Gegenteil iſt wieder der Fall. Was dieſes Bürgertum erſtrebte, war, bona oder mala fide, eine *Einlullung der Arbeiterſchaft und des Sozialismus* in Form einer faſt unbemerkten Ueberführung derſelben in eine etwas gefirnißte Bürgerlichkeit. Auf der andern Seite hatte eine große oppoſitionelle Schicht des Bürger- und Bauerntums alles Vertrauen zu der Sozialdemokratie, das heißt zu ihrer Führung, verloren, und ſtand in Gefahr, irgendeiner ſcheinrevolutionären Parole zu folgen oder einer Apathie zu verfallen, die bloß der Reaktion gedient hätte. Beides iſt nun geſtört. Die Arbeiterſchaft und der Sozialismus erwachen aus ihrem Tiefſchlaf, jene andere Schicht aber horcht auf und beginnt wieder Vertrauen zum Sozialismus zu faſſen.

Die ſozialiſtiſche Gärung iſt gewiß eine Gefahr, aber eine notwendige. Sie kann die Rettung ſein. Dafür muß freilich gearbeitet und gekämpft werden.

Es gilt aber nicht nur für dieſen Fall, ſondern im allgemeinen das bibliſche Wort: „Das Alte iſt vergangen, ſiehe, Neues iſt geworden —" *will* werden. Wohl dem, der, auf *allen* Gebieten, dafür die Augen hat!

Leonhard Ragaz.

Unser Ferienkurs.

Zu dem im letzten Hefte angezeigten Ferienkurs in *Aarburg* mit dem Thema:

Die kommende Welt und die Friedensaufgabe

vom 16. bis 22. Juli muß noch einiges bemerkt werden.

Es wird mit diesem Kurs der Versuch gemacht, einige Organisationen und Bewegungen mit verwandten Zielen zu einer gründlichen Aussprache über eine gemeinsame Aufgabe zusammenzufassen. Als eine solche gemeinsame Aufgabe stellt sich das Friedensthema dar. Es soll nicht von der sozusagen rein pazifistischen, sondern auch von der politischen, sozialen und geistigen Seite her behandelt werden. Man könnte auch sagen: Die ganze Lage und Aufgabe unserer Zeit soll von der Friedensaufgabe her beleuchtet werden. Damit soll nicht nur die Klärung und Vertiefung des Zentralproblems unserer Tage gefördert, sondern auch eine intensivere Gemeinsamkeit der Arbeit und des Kampfes erstrebt werden. Zu diesem Zwecke haben einzelne dieser Organisationen ihre eigenen Anläße dem gemeinsamen geopfert oder sie doch hinausgeschoben. Es wird aber von ihren Mitgliedern erwartet, daß sie dafür an jenem so zahlreich als möglich teilnehmen. Eine solche gemeinsame Aussprache kann von großer Wichtigkeit sein.

Es muß auch ein Irrtum abgewehrt werden, der da und dort vorhanden zu sein scheint. Der Ferienkurs ist zwar auf die Initiative der Frauenliga entstanden, aber die andern Organisationen sind daran auf ganz selbständige Weise beteiligt. Namentlich soll man nicht meinen, er sei bloß auf die Teilnahme von Frauen berechnet. Er zählt vielmehr ebensosehr auf die *Männer* und ist auch auf diese eingestellt.

Der Ferienkurs hat sich nach vergeblichen Bemühungen, einen Tagungsort auf dem Lande und abseits vom städtischen Wesen zu finden, doch in einer Stadt niederlassen müssen. Aber es ist eine kleine und naturnahe Stadt, und es wird an Ausflügen in die herrliche Umgebung nicht fehlen. Auch ist der Ort von allen Seiten her leicht erreichbar. So kann es eine in jeder Beziehung erfreuliche und erquickende Woche geben. Wer irgendwie kann, der komme und diene damit auch der Sache, der wir verpflichtet sind. Das ist immer auch die beste Erholung. *Leonhard Ragaz.*

R.U.P. Weltaktion für den Frieden.

Einladung zu einer schweizerischen R. U. P.-Tagung,
die am Sonntag, dem 25. Juni 1944, in *Zürich*
im Gelben Saal des Volkshauses (Helvetiaplatz) stattfindet.

DIE SCHWEIZ VOR DER LEBENSFRAGE.

10 Uhr: Vortrag von Dr. *Hugo Kramer*, Véſenaz.

12 Uhr: Gemeinſames Mittageſſen (nach freier Wahl) im Alkoholfreien Reſtaurant Volkshaus.

14 Uhr: Ausſprache.

Einleitende Voten von: Pfarrer J. Goetz, Winterthur;
A. Urech, Sekundarlehrer, Muri;
Dr. Ed. Zellweger, Zürich.

Das Kursgeld beträgt Fr. 1.50. Es wird jenen, die es nicht gut bezahlen können, gerne erlaſſen.

Für Anmeldung und Auskünfte und den Bezug weiterer Einladungen wende man ſich an das *Sekretariat, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, Telephon 3 60 56.* — Anmeldungen für das Mittageſſen bis ſpäteſtens Freitag, 23. Juni, ſind dringend erwünſcht, da der nötige Platz reſerviert werden muß.

Freunde und Intereſſenten ſind herzlich willkommen. *Das Büro.*

Berichtigung.

Im *Maiheft* iſt infolge eines Verſehens bei dem Gedicht: *„Der Föhnſturm“* in der zweiten Zeile eine Korrektur weggefallen. Die zweite Verszeile muß heißen: *„Am Himmel jagt der finſtern Wolken Lauf“*. Die Leſer ſind gebeten, dieſe Korrektur nachzutragen.

Bemerkungen.

Das Heft wird vielleicht manchen Leſern inſofern eine *Enttäuſchung* bereiten, als ſie eine ausführlichere Behandlung der zwei großen weltpolitiſchen Ereigniſſe: der *Eroberung Roms* und beſonders der *Invaſion* erwartet hatten. Aber es lag mir diesmal an einer ſtarken Abkürzung der „Weltchronik“. Auch mußte ſie aus techniſchem Grunde ſo früh abgefaßt werden, daß das Ereignis der Invaſion mir erſt bekannt wurde, als ſie in der Hauptſache geſchrieben war, während die notwendige Eile keine Umarbeitung erlaubte. Auch habe ich über beide Themen ſchon früher ausführlich geredet und vorläufig nichts Neues darüber zu ſagen gehabt. Das Invaſionsthema iſt überdies mehr militäriſcher Natur. Das wirklich Verſäumte ſoll aber ein andermal gutgemacht werden.

Leid tut mir, daß ich diesmal wieder allein vertreten bin. Der friedliche Feldzug gegen unſer *Parteiweſen*, der ſich mir aufdrängte, machte das notwendig. Aber es liegt eine Reihe von Beiträgen Anderer vor, die bald an die Reihe kommen werden.

Inhalt der Juni-Sendung: Die Speiſung der Fünftauſend. Leonhard Ragaz. / Vom religiöſen Freiſinn. Leonhard Ragaz. / Die Jüngerſchaft Chriſti. Leonhard Ragaz. / Weltchronik. Leonhard Ragaz. / Schweizeriſches. Leonhard Ragaz. / Unſer Ferienkurs. Leonhard Ragaz. / Weltaktion für den Frieden. / Berichtigung. / Bemerkungen. / Inhalt.

Druck: Walter Imbaumgarten AG., Arbenzstr. 20, Zürich 8

Vom Hüttenbauen zum Helfen

Und nach ſechs Tagen nahm Jeſus den Petrus und den Jakobus und den Johannes mit ſich und führte ſie abſeits allein auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihnen verwandelt, und ſeine Kleider wurden ganz weißglänzend, wie ſie kein Walker auf Erden ſo weiß machen kann. Und es erſchien ihnen Elia mit Moſe, und ſie redeten mit Jeſus. Und Petrus begann und ſagte zu Jeſus: Rabbi, es iſt ſchön, daß wir hier ſind; und wir wollen drei Hütten machen, dir eine und Moſe eine und Elia eine. Er wußte nämlich nicht, was er dazu ſagen ſollte; denn ſie waren in Furcht geraten. Und eine Wolke kam und überſchattete ſie, und aus der Wolke kam eine Stimme: „Dies iſt mein geliebter Sohn, höret auf ihn!“ Und plötzlich, als ſie um ſich blickten, ſahen ſie niemand mehr bei ſich außer Jeſus allein. Und als ſie vom Berge hinabſtiegen, gebot er ihnen, ſie ſollten niemandem erzählen, was ſie geſehen hatten, bis der Sohn des Menſchen von den Toten auferſtanden wäre. Und ſie hielten das Wort feſt und beſprachen untereinander, was mit dem Auferſtehen von den Toten gemeint ſei.

Und ſie fragten ihn: Warum ſagen die Schriftgelehrten, zuvor müſſe Elia kommen? Er aber ſprach zu ihnen: Elia kommt zwar zuvor und ſtellt alles her; und wie ſteht über den Sohn des Menſchen geſchrieben? Daß er viel leiden und verachtet werden ſoll. Aber ich ſage euch: Elia iſt wirklich gekommen, und ſie taten ihm, was ſie wollten, wie über ihn geſchrieben ſteht.

Und als ſie zu den Jüngern kamen, ſahen ſie viel Volk um ſie her und Schriftgelehrte, die mit ihnen ſtritten. Und alles Volk erſtaunte, ſobald ſie ihn ſahen, und ſie liefen hinzu und grüßten ihn. Und er fragte: Was ſtreitet ihr mit ihnen? Und einer aus dem Volke antwortete ihm: Meiſter, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, der einen ſtummen Geiſt hat; und wo er ihn überfällt, reißt er ihn herum, und er ſchäumt und knirſcht mit den Zähnen, und er magert ab. Und ich ſagte deinen Jüngern, ſie möchten ihn austreiben; und ſie vermochten es nicht. Da antwortete er ihnen und ſprach: O du ungläubiges Geſchlecht, wie lange ſoll ich bei euch ſein? Wie lange ſoll ich euch ertragen? Bringet ihn zu mir! Und ſie brachten ihn zu ihm. Und als er ihn ſah, riß ihn der Geiſt alsbald hin und her, und er fiel auf die Erde und wälzte ſich ſchäumend. Und er fragte ſeinen Vater: Wie lange iſt es her, daß ihm dies widerfahren iſt? Er antwortete: Von Kindheit an; und er hat ihn oft ſogar ins Feuer und ins Waſſer geworfen, um ihn umzubringen. Aber wenn du etwas vermagſt, ſo hab Erbarmen mit uns und hilf uns! Da ſprach Jeſus zu ihm: Wenn du [etwas] vermagſt? Alles iſt möglich dem, der glaubt. Alsbald rief der Vater des Knaben laut: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Als aber Jeſus ſah, daß das Volk zuſammenlief, bedrohte er den unreinen Geiſt und ſprach zu ihm: Du ſtummer und tauber Geiſt, ich gebiete dir: Fahre aus von ihm und fahre nicht mehr in ihn hinein! Und nachdem er geſchrien und ihn heftig hin- und hergeriſſen hatte, fuhr er aus; und er [der Knabe] wurde wie tot, ſo daß die meiſten ſagten: Er iſt geſtorben. Jeſus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er ſtand auf. Und als er in ein Haus gegangen war, fragten ihn ſeine Jünger für ſich allein: Warum konnten *wir* ihn nicht austreiben? Da ſprach er zu ihnen: Dieſe Art kann durch nichts ausgetrieben werden außer durch Gebet und Faſten. Markus 9, 2—29.

1.

Die Geſchichte von der Verklärung Chriſti ereignet ſich zwiſchen Cäſarea Philippi und Jeruſalem. In Cäſarea Philippi hat Jeſus erlebt, daß ihm aus dem Munde des Jüngers, der die Andern vertritt, das bisher nur ihm ſelbſt offenbare Geheimnis ſeiner Berufung entgegenkam: „Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Er hat ihm geantwortet: „Selig biſt du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleiſch und Blut haben dir das nicht offenbart, ſondern der Vater im Himmel.“ Simon heißt infolge davon Petrus, der Fels. „Denn auf dieſen Felſen [ohne Zweifel iſt damit nicht Petrus ſelbſt, ſondern ſein Bekenntnis gemeint — es heißt darum jetzt nicht Petrus, ſondern Petra] will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht erſchüttern.“ Dieſer Gemeinde erteilt er die ungeheure Vollmacht, die in den Worten liegt: „Ich übergebe dir die Schlüſſel des Himmelreiches [das heißt des Reiches Gottes]. Was du auf Erden bindeſt, das ſoll auch im Himmel [das heißt für Gott] gebunden ſein, und was du auf Erden löſeſt, das ſoll auch im Himmel [das heißt für Gott] gelöſet ſein.“ Mit anderen Worten: Er übergibt ihr, *der* Gemeinde, nicht ſpeziell *einer* Gemeinde, der römiſchen, die unerhörte Vollmacht und damit Aufgabe der Stellvertretung Gottes auf Erden in der Vertretung ſeines Reiches, des Reiches Gottes.

Mit dieſem Erleben von Cäſarea Philippi, dort oben am Fuße des Hermon, mitten aus der ſchwerſten Anfechtung und dem tiefſten inneren Kampf heraus, der Steigerung des Erlebens, von dem der zweiundvierzigſte Pſalm berichtet, der dort entſtanden ſein ſoll, wird Jeſus auf den Gipfel der Geſchichte geſtellt, der Geſchichte des Reiches Gottes, aber auch der Geſchichte der Welt, in jenes Geheimnis, das um die Gipfel waltet und beſonders um dieſen Gipfel, und dem wir mit unſeren reflektierenden Gedanken folgen weder können noch ſollen.

Aber von dieſem Gipfel ſteigt er ſelbſt ſofort herunter in die tiefſte Tiefe. Denn von dieſem Gipfel aus erblickt er in der Ferne — das Kreuz. Seine Berufung, nun durch das Bekenntnis des Petrus beſtätigt, nicht neu offenbart — ſie hat ſich ſchon im Erlebnis bei der Taufe und in der Verſuchung der Wüſte kundgetan — iſt ein Ruf zum Kampfe, zum Kampfe mit Iſrael und ſeinen Führern. In dieſem Kampfe wird er zunächſt unterliegen, um „in drei Tagen“ die Auferſtehung zum Siege zu erfahren. Es iſt der Weg von Jeſaja dreiundfünfzig, der Weg vom ſiegenden zum leidenden Meſſias. Dieſen Weg zeigt er den Jüngern, zu ihrem Schrecken, beſonders dem des Petrus, der ſich damit ſofort nicht als „Fels“, ſondern als „Satan“, das heißt als Verſucher, darſtellt. Und er macht ſich mit ihnen auf nach Jeruſalem — dem Kreuze entgegen.

Auf dieſem Wege geſchieht das Erlebnis, das uns die Evangelien berichten und das wir die *Verklärung* nennen. Es geht ſinnvoll gerade an dieſer Stelle vor ſich: zwiſchen der Erhöhung und der Erniedrigung.

Denn die Verklärung iſt der Glanz der Erhöhung, der durch das Leiden geweiht iſt. Dieſes Erlebnis findet auf einem „hohen Berge“ ſtatt, auf den Jeſus geſtiegen iſt, nur die drei „führenden“ Jünger Petrus, Jakobus und Johannes mit ſich nehmend. Die Ueberlieferung meint, wohl zu Unrecht, dieſen Berg geographiſch in dem Tabor zu erkennen, der im Süden von Galiläa mitten aus der Ebene aufſteigt. Wo aber auch dieſer Berg geographiſch zu finden ſein mag, ſo hat er jedenfalls vor allem eine *geiſtige* Bedeutung. Er liegt, geiſtig verſtanden, *über* der Geſchichte, über der Reichgottesgeſchichte und über der Weltgeſchichte. Er entſpricht dem „hohen Berg“, auf den in der Verſuchungsgeſchichte der Satan (der „Teufel“) Jeſus geführt hat, aber als deſſen Gegenſpiel: er iſt der Berg, auf den Jeſus geführt worden iſt, weil er die Verſuchung beſtanden und das abgelehnt hat, was ihm auf jenem andern Berge der Verſucher angeboten hatte.

An der geſchichtlichen Tatſächlichkeit dieſes Erlebniſſes iſt ſo wenig zu zweifeln als an dem von Cäſarea Philippi oder dem der Verſuchung. Es iſt nicht nur in feſten geſchichtlichen Umriſſen berichtet, ſondern wir können es uns auch nicht aus dem Bericht der Evangelien wegdenken. Aber es iſt freilich in das Geheimnis gehüllt, das Geheimnis des Gipfels, und der Bericht des Evangeliums iſt gleich jener Wolke, von der darin die Rede iſt. Klar iſt nur der *Sinn:* „Das iſt mein geliebter Sohn, auf ihn höret.“ Es iſt abermals und endgültig die Beſtätigung der Berufung Jeſu. Und zwar nun in einer konkreteren Form. Moſes und Elias reden mit ihm: das iſt das Zeichen, das den Sinn dieſes Erlebens ausdrückt. Jeſus iſt als Meſſias — und darin beſteht der Sinn des Meſſias — die Erfüllung Iſraels. In ihm vollendet ſich Moſes, der Vertreter des Geſetzes: die Bergpredigt erfüllt das Geſetz vom Sinai; in ihm aber auch Elias, der Vertreter der Prophetie: Jeſus iſt der letzte und größte der Propheten und auch die Ueberbietung der Propheten — aber auch die Wirklichkeit deſſen, der das letzte Wort der prophetiſchen Verheißung iſt.

2.

Es zeigt alſo dieſes Erleben den Jüngern, wer Jeſus iſt, ihnen, die noch von der Wolke des Schmerzes und Rätſels umhüllt ſind, durch das erzeugt, was Jeſus ihnen über ſeinen Weg mitgeteilt hat. Sie ſind von dem, was ihnen nun, als ſtarker Reflex des Erlebens Jeſu, kund wird, in heiligem Schrecken völlig überwältigt. Aus der Verwirrung des Geiſtes durch dieſe Offenbarung kommt das Wort des Petrus: „Rabbi (Lehrer, Meiſter), hier iſt ſchön ſein, laſſet uns hier Zelte errichten (‚Hütten bauen‘), dir eines, Moſes eins und Elia eins.“

In dieſem neuen Bekenntnis des Petrus drückt ſich das ganze tragiſche Mißverſtändnis der Geſchichte der Sache Chriſti aus. Das durch die Haltung des Petrus veranſchaulichte Jüngertum, das wir als *Chri-*

ſtentum bezeichnen dürfen, iſt dadurch charakteriſiert, *daß es auf dem Berge bleiben will.* Und zwar im Genuß deſſen, was Chriſtus iſt. Es will ſich darin vertiefen. Es „baut Hütten", Jeſus eine, Moſes eine und Elias eine. Wie die Zelte in der üblichen Ueberſetzung zu „Hütten" werden, ſo die Hütten in Wirklichkeit zu Häuſern, zu Feſtungen, zu Mauſoleen. Aus dem lebendigen Erleben der Vertreter des lebendigen Gottes werden Religionen und Konfeſſionen, Tempel, Synagogen, Kirchen, Kapellen. Aus Moſes und Elias wird die jüdiſche Religion mit Tempel und Synagoge, aus Jeſus die chriſtliche Religion mit Kirche und Kapelle. Die lebendige Offenbarung Gottes, des Lebendigen, die Chriſtus bedeutet, wird zu einer Chriſtologie ausgearbeitet, die ſelbſt auch eine ſolche „Hütte" darſtellt, aber in der Geſtalt eines rieſigen Domes mit oft recht labyrinthiſchen Gängen und Veräſtelungen, in denen der wirkliche Chriſtus oft ſchwer mehr zu finden iſt. Aus der frohen Botſchaft wird das Dogma und die Theologie und im Zuſammenhang damit die Gotteshöhe mit ihrer Luft der Freiheit weitgehend ein Gefängnis der Geiſter.

Dabei ſtellt ſich eine große und verwirrende Mannigfaltigkeit der Auffaſſungen der Sache Chriſti ein. Man bleibt nicht dabei, bloß Jeſus, Moſes und Elias je eine „Hütte" zu bauen; es wird dann auch dem Petrus, dem Jakobus und dem Johannes eine gebaut: es kommt zu einem petriniſchen, einem jakobeiſchen, einem johanneiſchen und ſpäter auch zu einem noch viel wichtigeren und zum Teil auch verhängnisvolleren pauliniſtiſchen Chriſtentum. Was in Chriſtus die Eine Wahrheit iſt, und zwar eine Wahrheit, die mit der in Moſes und Elias erſchienenen in einem lebendigen und untrennbaren Zuſammenhang ſteht, wird auf die verſchiedenen „Hütten" verteilt, die natürlich zueinander in ein Verhältnis der Konkurrenz treten, das zum Streite, ja Kriege werden kann. Und dieſes Hüttenbauen geht weiter — es führt zum Kampfe der kirchlichen und theologiſchen Parteien, Richtungen, Bewegungen — alles bis auf dieſen Tag.

Unſer Chriſtentum iſt ſich aber des Falſchen an dieſer Grundhaltung nicht bewußt, ſondern hält ſie im Gegenteil für das eigentliche Ideal. Wenn Petrus erklärt: „Meiſter, hier iſt ſchön ſein, hier laſſet uns Zelte bauen", ſo meint er offenbar, es wäre ſchade, wenn man ſich von dieſer Höhe entfernte und in die Tiefe hinabſtiege. Man gäbe damit das Geſchaute gleichſam auf. Die Aufgabe wäre, dieſes Geſchaute feſtzuhalten, es in Gedanken weiter zu verfolgen, es zu genießen. Und darin auch eine Vorzugsſtellung zu haben. Denn den andern Jüngern wäre ja dieſes Schöne verſagt — um von der Welt zu ſchweigen.

Das iſt bis auf dieſen Tag — wenn auch nun ein neuer Tag im Anbruch iſt — das, was das herkömmliche Chriſtentum als die richtige und höchſte Jüngerhaltung betrachtet. Chriſtus iſt nach dieſer Auffaſſung eine Sache der Höhe, eine Sache der Bergbeſteigung an einem

ſchönen Sonntag. Dieſe Sache muß von der Tiefe mit ihrem Alltag ferngehalten werden. Sie darf nicht mit dem politiſchen und ſozialen Kampf verquickt werden. Sie ſtellt ſich am reinſten in individueller Frömmigkeit dar, in Theologie und Chriſtologie, in der Sorge für die perſönliche Erbauung und das perſönliche Heil oder auch — wie geſagt — im Bau von „Hütten", von Kirche und Kapelle.

So haben wir in der Offenbarung der Wahrheit, die Chriſtus iſt, auf der einen Seite, und in dem Verhalten der Jünger auf der andern die ganze Wahrheit und zugleich die ganze tragiſche Fehlentwicklung der Sache Chriſti vor uns.

3.

Dieſer Sachverhalt tritt nun noch deutlicher, mit erſchütternder Deutlichkeit, hervor, wenn wir uns dem zweiten Teil, oder beſſer der Fortſetzung unſerer Geſchichte zuwenden. Sie iſt unermeßlich bedeutungsvoll und unermeßlich aktuell. *Jeſus ſelbſt will von dem Verweilen auf dem Berge und von der ihm zugedachten „Hütte" nichts wiſſen. Er führt die Jünger hinunter in die Welt, hinunter in die Tiefe.*

Hier bietet ſich ein aufregendes Bild. Eine Maſſe von Menſchen iſt hier beieinander, verſammelt um die drunten gebliebenen *Jünger* und um eine Szene des Jammers, worin ſich der ganze Jammer der Welt verkörpert. Ein Vater, der von Jeſus gehört, hat ſeinen einzigen, kranken Sohn hergebracht, in deſſen Krankheit ſich offenbar Taubſtummheit und Epilepſie verbinden. Da Jeſus nicht da iſt, wendet er ſich an ſeine Jünger. Sie müſſen doch von ihm etwas gelernt haben; das Geheimnis der Hilfe muß doch auf ſie übergegangen ſein. Aber er iſt ſchwer enttäuſcht. Sie können nicht helfen. Vielleicht haben ſie nicht einmal das Bewußtſein, daß ſie es ſollten, daß ſie es, als Jünger Jeſu, *können* ſollten. Statt deſſen *zanken* ſie mit den ebenfalls anweſenden Schriftgelehrten. Ueber was wohl? Vielleicht über die richtigen Methoden der Hilfe oder über Jeſus, über ſein Weſen, ſeine Würde — über die *Chriſtologie.*

Iſt das nicht ein gewaltig deutliches und ein gewaltig erſchreckendes Bild unſerer Lage? Da iſt die Welt mit der Not, die ſich in dem armen Sohne und ſeinem armen Vater darſtellt. Ihre Not iſt ja, wie wir ſchon angedeutet haben, ein Bild der ganzen Weltnot, ihrer Krankheitsnot, ihrer religiöſen Not, ihrer politiſchen und ſozialen Not wie ihrer ganzen Hilfloſigkeit. *Dieſe Not kommt zu Chriſtus.* Die Welt wartet immer wieder auf Hilfe von dieſer Seite her. Auch heute. Dieſe Not *ſchreit* nach Chriſtus. In der Hilfe für ſie ſollen die Jünger zeigen, daß ſie ſolche ſind; ſollen ſie zeigen, was das bedeutet; ſollen ſie auch zeigen, was *Chriſtus* iſt. Und die Welt iſt enttäuſcht.

Dieſe Jünger können nicht helfen, wiſſen nicht, *wie* ſie helfen ſollten, wiſſen zum Teil nicht einmal, *daß* ſie helfen ſollten. Dieſe

Jünger *ſtreiten*. Aber nicht gegen die Not der Welt und damit gegen die Welt als Welt, ſondern ſie ſtreiten als Schriftgelehrte mit den Schriftgelehrten; ſie ſtreiten den religiöſen, theologiſchen, dogmatiſchen, kirchlichen Streit, ſie ſtreiten den ewigen Streit der Chriſtologie. Aber auch wenn ſie wirklich helfen wollten — und einige wollen das gewiß —, ſo *können* ſie doch nicht helfen, ſo ſind ſie ohnmächtig. Warum?

Unter dieſe hilfloſe, aufgeregte, ſtreitende Maſſe tritt *Jeſus*. Und was ſagt er? Was tut er? *Er ſchilt die Jünger*. Er ſchilt ſie, daß ſie nicht *Glauben* hätten. *Den* ſollten ſie vor allem haben. Ihnen den zu geben, iſt ja ſein Trachten geweſen. Dazu hat er ihnen das Reich Gottes verkündigt und gezeigt. Denn „das Reich Gottes beſteht nicht in Worten, ſondern in Kraft", ſagt Paulus in Jeſu Sinne.[1]) Dazu hätten *ſeine* Taten ſie fähig machen ſollen. Er bricht in heilige Ungeduld aus: „O ihr glaubensloſen Leute! Wie lange ſoll ich denn noch bei euch ſein? Bis wann ſoll ich euch ertragen?" *Und er legt die Hand an und hilft.*

Hier liegt das Geheimnis. Es fehlt dem Chriſtentum, das nicht helfen kann, der *Glaube*. Nicht der Glaube zwar, an den man gewöhnlich denkt, wenn man dieſes Wort vernimmt, der theoretiſche Glaube, daß es einen Gott gibt und daß Chriſtus der Herr ſei, aber der praktiſche Glaube, daß Gott die Wirklichkeit und Chriſtus tatſächlich der Herr ſei, anders geſagt: der Glaube an das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, an die Kraft und die Kräfte des Reiches Gottes. Darin wäre ihr die Fähigkeit zur Hilfe gegeben. Darin läge die Stellvertretung Gottes, die nicht nur dem einzelnen Jünger, ſondern vor allem auch der Gemeinde verliehen iſt. Nicht nur kann dieſe ſelbſt von den Pforten der Hölle nicht überwunden werden, ſondern ſie kann ihrerſeits — das gehört ja dazu! — die Pforten der Hölle überwinden. In das Reich Gottes iſt die Kraft hineingelegt, nicht nur Schuld und Schickſal und ſogar den Tod, ſondern auch Krieg, Kapitalismus und Proſtitution, das ganze Reich der Dämonen zu überwinden. In ihm iſt auch die Löſung des ſozialen Problems gegeben. Aber dieſe Vollmacht muß im Glauben erfaßt werden. Und daran fehlt es. Die Chriſtenheit hat verlernt, an dieſe ihr verliehene Vollmacht und dieſe ihr aufgetragene Aufgabe zu denken. Sie hat droben auf dem hohen Berge theologiſche und kirchliche Hütten gebaut und unten in der Tiefe theologiſchen und kirchlichen Streit geführt. Was ſie lernen muß, iſt, daß ſie *helfen* ſoll und kann; was ſie lernen muß, iſt dieſer Glaube an den wirklichen Gott und ſein Reich, an den wirklichen Chriſtus und ſeine umfaſſende Erlöſung. Vor ihm gibt es kein unmöglich. „Nichts iſt unmöglich dem, der da glaubt."

Es iſt unter dieſer Verheißung nichts Phantaſtiſches zu denken, keine Forcierung Gottes durch eine Gebetsmagie, wie ſie immer wieder

[1]) Vgl. 1. Korinther 4, 20.

geübt wird. Der Glaube beſitzt die Kraft und Vollmacht, von der Jeſus redet, nicht für die Willkür des Menſchen oder gar für ſeine privaten und kollektiven menſchlichen Wünſche, ſondern nur für die Sache Gottes und ihre Notwendigkeit. Und das Wort Jeſu iſt, wie alle ſeine Worte, eine Paradoxie, nicht ein dogmatiſcher Lehrſatz. Es will bloß auf die Wunderkraft des lebendigen Glaubens eindringlich hinweiſen. Es wäre auch ebenſo verkehrt, die Kraft dieſes Glaubens ſozuſagen *quantitativ* zu beurteilen. Denn es handelt ſich nicht um einen in dieſem Sinne „großen" Glauben, ſondern, wie Jeſus im gleichen Zuſammenhang anderwärts [1]) ſagt, um einen Glauben in der Größe des Senfkorns. Du verſetzeſt nicht die Berge der Welt, wenn du ihnen gleichſam Berge des Glaubens entgegenſtellſt, ſondern du verſetzeſt ſie durch die *qualitative* Kraft des Senfkorns — wenn du dieſen Glauben feſthältſt, wenn du dein Vertrauen nicht wegwirfſt.[2]) Alle Berge der Welt, die verſetzt worden ſind, ſind auf dieſe Weiſe verſetzt, das heißt weggeräumt worden.

Am wenigſten wäre irgend ein *Pochen* auf den Glauben am Platze. Es gehört vielmehr in dieſen Zuſammenhang das Wort des Vaters, das im Berichte ein „Schrei" heißt: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!" Die Verheißung gilt nicht dem hochmütigen, ſondern dem demütigen Glauben, nicht dem „ſtarken", ſondern dem „ſchwachen" Glauben, dem Glauben, der weiß, daß er ſchwach iſt, ſich aber darum nach der Kraft Gottes, der Kraft Chriſti, ausſtreckt. Und nicht umſonſt!

4.

Was die heutige Jüngerſchaft, und mehr oder weniger die Jüngerſchaft aller Zeiten, an dieſer Aufgabe verhindert hat, iſt auch noch ein anderer Fehler, der uns aus unſerer Geſchichte entgegentritt. Wir kehren einen Augenblick zu dem Verhalten der drei Jünger zurück, die mit Jeſus auf dem hohen Berge geweſen ſind. Es zeigt ſich beim *Abſtieg*, daß ſie das, was Jeſus ihnen zu Cäſarea Philippi von ſeinem Getötetwerden, wie von ſeinem Siege und damit von ſeiner Meſſiasberufung geſagt hat, doch nicht recht verſtanden haben. Sie haben das *Leiden* des Meſſias noch nicht verſtanden und damit auch nicht ſeinen Sieg. Sie haben auch ein ſchablonenhaftes Bild davon im Kopfe: Sie meinen, es müſſe zuerſt, wie ja die Juden bis auf dieſen Tag erwarten, *Elias* kommen, bevor der Meſſias kommen könne. Sie merken aber nicht, daß in Johannes dem Täufer Elias ja ſchon gekommen iſt. Es fehlt ihnen am Blick für Gottes lebendiges Walten im Geſchehen; es fehlt ihnen das Auge für die „Zeichen der Stunde". (So muß es ja heißen.) Das iſt es, was auch unſerem Chriſtentum und unſeren Kirchen vor-

[1]) Matthäus 17, 20.

[2]) Vgl. Hebräerbrief 10, 35 ff.

zuwerfen ist. Sie werden vom wirklichen Glauben abgehalten, weil sie das *Leiden* fürchten, das mit der Glaubenstat verbunden ist, weil sie nur an den siegenden Messias glauben, weil sie weder das Wort vom Sterben Christi noch das von seiner Auferstehung verstanden haben — trotz aller theologischen Vertiefung und aller Christologie. Und weil sie nicht den *lebendigen* Gott kennen, von ihm vielleicht gerade durch Theologie und Chistologie abgelenkt; weil sie nicht sehen, wo er steht; weil sie nicht hören, wo er ruft. Denn nur auf solches Sehen und Hören kann lebendiger Glaube antworten, wie auch nur solcher Glaube sehen und hören kann. Und nur solcher Glaube vertreibt die Furcht.

Wenn unser Christentum wieder aus solchem Glauben heraus wirkte, wenn es in solchem Glauben mit Gott Taten täte, Taten aus der von Gottes Auftrag und Verheißung erfüllten Situation, dann würde die Welt wieder an Christus glauben. Kein Religionsunterricht, keine Wiedereinführung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und kein Bibelbetrieb hilft dazu. Nicht nach Credoglauben verlangt die Welt, sondern nach *helfendem* Glauben, nicht nach Religion und Christentum, sondern nach Gott und Christus. Sie ist außerordentlich bereit, Christus zu sehen und zu bekennen, wenn er auf diese Art bezeugt wird. Um diesen Glauben müssen wir ringen. Wir müssen das tun in der tiefen Erkenntnis, daß er uns fehlt, daß *das* uns fehlt. „Diese Art wird nicht ausgetrieben denn durch Gebet und Fasten" — denn durch eine echte Buße und Sammlung auf Gott hin. Diese aber hat große Verheißung. Und nichts ist unmöglich dem, der da glaubt.

Das ist auch der allein zum Ziele führende *ökumenische* Weg, das heißt: der Weg der *Einigung*, zur Ueberwindung der christlichen, durch das christologische Hüttenbauen und das Streiten um die Christologie entstandenen Zerrissenheit. Diese Ueberwindung wird nur geschehen durch *Ueberbietung*. Sie wird nicht erreicht dadurch, daß die einzelnen „Hütten" bloß sich bemühen, die anderen „Hütten" auch zu dulden, also durch das, was man *Toleranz* nennt. Denn es ist lebendiger Wahrheit eigen, daß sie nicht bloß *eine* Wahrheit, sondern *die* Wahrheit sein will. Im Bereiche der bloßen Christologie entsteht darum immer Streit. Der Glaube, der sich auf sie bezieht, wird immer zur Zerreißung führen. Nur der Glaube, der sich auf den Kampf um das *Reich* mitten in der Welt und gegen die Welt bezieht, nur der im tiefsten Sinne praktische Glaube überwindet, wie er die Welt überwindet, so auch die Zerreißung der Wahrheit. Denn er allein hat es mit dem Einen Gott zu tun, dem Einen Christus, die Einigung schaffen.

Wie denn, soll Christologie ganz unnötig, ja falsch sein? Soll es ganz falsch sein, sich über Christus Gedanken zu machen? Und soll das Hüttenbauen unbedingt falsch sein? Darf es nicht Unterschiede und Mannigfaltigkeit in der Art geben, wie die Jünger Christus und seine Sache verstehen und im Tun vertreten? War es nicht nötig, daß die

Jünger auf dem hohen Berge weilten, Jeſus inmitten von Moſes und Elias ſahen und die Stimme Gottes hörten, die ihnen ſagte, was Jeſus ſei.

Wir antworten: Gewiß, das war nötig und wird immer wieder nötig ſein. Nur von dem, was auf dem hohen Berg geſchaut und gehört wird, geht die Kraft aus, die in der Tiefe hilft. In dieſem Sinne muß Gotteserkenntnis, muß Chriſtuserkenntnis ſein. Aber ſie darf nicht eine Sache für ſich bleiben, in der man ausruht, in der man die Weltnot vergißt, über die man Chriſtologien ausdenkt, über die man dann auch — und das notwendigerweiſe! — ſtreitet. Sondern es muß von dem hohen Berge in die Tiefe gehen. Und was die „Hütten" betrifft, ſo müſſen ſie „Zelte" ſein, und zwar nun Zelte, die man wieder *abbricht*. Sie müſſen *Verſuche* ſein, Gottes und Chriſti Weſen in Gedanken und Tat zu faſſen, Verſuche, die ſich bewußt ſind, bloß Verſuche zu ſein, Verſuche, die ſich nicht ſtatiſch befeſtigen oder gar verſteifen, ſondern immer bereit ſind, abgebrochen zu werden, wo der Lebendige zu neuer Erkenntnis und neuer Tat ruft.

Die Chriſtologie, ſo verſtanden, iſt recht und nötig. Aber ſie muß von dem hohen Berge in die Tiefe hinunter. *Und* — das iſt nun die andere wichtige Seite dieſer Wahrheit — *erſt in der Tiefe erwahrt ſie ſich ganz*. Im Reiche des Denkens und Genießens bleibt ſie immer eine Unwirklichkeit, erſt im Reiche *des* Glaubens, der ſich als Tat verkörpert, wird ſie ſelbſt echter Glaube. Der echte Glaube iſt unter uns ſo ſchwach geworden, weil er ſich nicht in die Tiefe wagte. Erſt in der Tiefe, erſt in der Anſtrengung des Helfenwollens, erſt in „Gebet und Faſten" würden wir wieder ſo recht erleben, was Chriſtus iſt, und darin das Streiten und die „Hütten" vergeſſen. Das iſt die wunderbare Wechſelwirkung zwiſchen Erkenntnis und Tat im Reiche Gottes.

So zeigt uns dieſe Geſchichte auf unvergleichliche Weiſe die Fehlentwicklung der Sache Chriſti, aber auch den Weg zu Chriſtus zurück und mit Chriſtus vorwärts: in die Welt, in das Reich, in die Not, in die Hilfe. Nichts iſt aktueller als ſie. *Leonhard Ragaz.*

Zur religiös-sozialen Bewegung [1])

1. Die Aufgabe.

Nachdem ich, immer unter einem beſtimmten Geſichtspunkt, wiederholt, wenn auch nur fragmentariſch, über die „dialektiſche Theologie", und einmal, aber in einer gewiſſen Ausführlichkeit, über den religiöſen Freiſinn geredet habe, muß nun, wie ich ſchon angekündigt habe, notgedrungen auch die „religiös-ſoziale" Bewegung drankommen.

[1]) Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

Ich habe mich über dieſe ſchon mehrfach zuſammenhängend geäußert.[1]) Aber einerſeits liegen dieſe Darſtellungen ſchon recht weit zurück, und die Entwicklung iſt ſeither gewaltig weitergeſchritten, andrerſeits betrachte ich es nicht als den Zweck dieſes Aufſatzes, nochmals eine ſolche Geſamtdarſtellung zu verſuchen, ſondern möchte das, was ich ſage, unter den gleichen Geſichtspunkt ſtellen, wie die Ausführungen über die andern beiden Hauptrichtungen des kirchlich-theologiſchen Lebens: den der Lage und Aufgabe der Sache Chriſti und ſeiner Gemeinde.

Meine Aufgabe ſtößt aber in dieſem Falle auf beſondere Schwierigkeiten. Ich rede, wenn ich über die religiös-ſoziale Sache ſchreibe, ſozuſagen nicht nur *über* die eigene Sache, ſondern auch *in* der eigenen Sache. Darf ich den Anſpruch machen, dafür die nötige Objektivität aufzubringen?

Und was heißt denn genauer: eigene Sache? In weſſen Namen rede ich denn?

Auf dieſe Doppelfrage möchte ich Folgendes antworten:

Wie man hoffentlich an meinen Ausführungen erkennen wird, dürfte ich wohl einen gewiſſen Anſpruch auf Objektivität machen, inſofern als ich nicht in der religiös-ſozialen Sache befangen oder gar gefangen, ſondern gerade ihr gegenüber ſehr kritiſch eingeſtellt bin — nicht trotzdem, ſondern gerade weil ſie die „eigene“ iſt und ich mich für die Geſamtſache der Gemeinde Chriſti mitverantwortlich weiß. Aber ich will dennoch dieſen Anſpruch auf Objektivität *nicht* machen, ſondern erklären, daß meine Ausführungen ein perſönliches Zeugnis ſein und bloß das bedeuten wollen: „So faſſe ich dieſe Sache auf.“

Aber wer iſt dieſer „Ich“? In weſſen Namen rede ich? Etwa, im Stile der heutigen Mode, als ein „Führer“, wenn nicht gar *der* „Führer“ der religiös-ſozialen Bewegung? Ich antworte: Nichts iſt mir verhaßter als dieſes „Führertum“, von dem man heute überall redet, und wenn ich gar mich ſelbſt als „Führer“ der religiös-ſozialen Bewegung bezeichnen höre, ſo wird es mir jedesmal ein wenig übel. Es iſt mir widerwärtig. Nein, was ich ſagen werde, ſage ich als Einzelner, allerdings als Einer, der immerhin mit dieſer Sache von Anfang an aufs tiefſte verbunden geweſen iſt und an ſie einen Teil ſeines Lebens geſetzt hat, ſicher nicht den unwichtigſten.

Ich bitte, mich im Sinne dieſer Doppelantwort verſtehen zu wollen.

---

[1]) So in dem an der Pfarrerkonferenz in Bad Lauterbach (1927) gehaltenen Vortrag: „Ueber den gegenwärtigen Stand des religiös-ſozialen Problems“ (vgl. „Neue Wege“ 1927) und in dem an der internationalen religiös-ſozialen Konferenz in Bad Caub (am Rhein): „Sinn und Entwicklung der religiös-ſozialen Bewegung“. (Er iſt als ſeparate Schrift herausgekommen.)

2. *Was haben wir gewollt?*

Aus dem Sinn und Zweck dieſer Ausführungen entſteht mit Notwendigkeit die erſte Frage: Was haben wir, die Religiös-Sozialen, gewollt?[1])

Dieſe Frage muß geſtellt werden, weil über ihrer Beantwortung immer noch, oder vielleicht beſſer geſagt: ſich immer neu erzeugend, ein Nebel der Unwiſſenheit oder des Mißverſtehens waltet. Es iſt doch ſo, daß namentlich die junge theologiſche Generation von dem urſprünglichen und wirklichen Sinn unſerer Sache entweder überhaupt nichts weiß und ſich auch keine Mühe gibt, ſie kennenzulernen (was ſie freilich am Urteilen und Aburteilen darüber nicht immer hindert) oder ſich mit dem üblichen Zerrbild derſelben begnügt. Dieſes Zerrbild läßt ſich etwa ſo charakteriſieren: Die religiös-ſoziale Bewegung war und iſt ein Verſuch, das Evangelium durch den Sozialismus zu erſetzen und das Reich Gottes auf dem Wege und in der Form der Politik herbeizuführen. Etwas weniger grob gefaßt: Die religiös-ſoziale Bewegung iſt eine Bewegung des Sozialismus (und Antimilitarismus) mit einem religiöſen Anhang oder auch Anſtrich. Oder noch um einen Grad weniger ſimpel: Die religiös-ſoziale Bewegung iſt ein Verſuch, Religion (oder „Chriſtentum“) und Sozialismus zuſammenzuhängen, und zwar durch einen Bindeſtrich (wie einfältig, die Form einer Ankündigung von Vorträgen für den Sinn einer Sache zu erklären — es iſt faſt ſo einfältig, wie wenn man die dialektiſche Theologie als eine bezeichnen wollte, die ſich des ſchweizeriſchen Dialektes bediene!), und zwar ſo, daß bald das eine, bald das andere Glied der Verbindung ſtärker betont würde. Wobei man keine Ahnung davon hatte, daß zum Weſen dieſer Sache gerade die *Aufhebung* dieſes Bindeſtriches gehörte.

All dieſer Unwiſſenheit und Entſtellung gegenüber möchte ich den urſprünglichen und weſentlichen Sinn der Bewegung in einige einfache Formeln oder Stichwörter faſſen, wiſſend, daß dieſe auf den Reichtum und die Tiefe der Sache mehr hinweiſen als ſie darſtellen können.

1. Ich beginne mit dem Wichtigſten und Größten: Das Eine, was die religiös-ſoziale Bewegung gewollt hat und will, iſt *die Erneuerung der Sache Chriſti.* Wer das nicht ſieht und verſteht, der ſieht und verſteht unſere Sache nicht.

Dieſes Eine muß freilich ſofort wieder ſo gut als möglich vor einem Mißverſtehen geſichert werden. Wenn wir erklären, das Eine und einzige Ziel unſeres Wollens ſei die Erneuerung der Sache Chriſti, ſo mei-

[1]) Es ſei wieder einmal geſagt und betont, daß dieſer *Name*, wie faſt alle derartigen, nicht nur oberflächlicher, ſondern auch zufälliger Natur iſt. Er iſt aus der Ankündigung unſerer erſten öffentlichen Verſammlungen unter dem Titel: „Religiös-ſoziale Konferenz“ entſtanden und deutet höchſtens auf das *Problem* der Bewegung hin, aber nicht auf ihren letzten Sinn. Man wolle das nicht vergeſſen!

nen wir damit Zweierlei *nicht*. Wir meinen nicht — man ſollte das eigentlich nicht noch ſagen müſſen —, daß *wir* es ſeien, welche dieſe Erneuerung herbeiführen wollten und könnten, ſondern ſelbſtverſtändlich bloß, daß dieſe Erneuerung *nötig* ſei, daß *Gott* ſie wolle, daß wir Gottes Willen und Walten in dieſer Zeit ſo verſtünden, ſo deuteten. Wir meinen zum Zweiten nicht, daß wir *allein* das täten, ſondern bloß, daß wir es täten, ob nun viele oder wenige Andere es auch täten. Wir meinen, daß dieſe Erneuerung — ihre Notwendigkeit und das Verlangen nach ihr — der Sinn dieſer Gottesſtunde ſei. Womit geſagt iſt, daß dieſe Sache von *Gott* komme und wir bloß ſchwache, ungenügende, aber aufrichtige Künder, Deuter, Diener, Knechte, im höchſten Falle Träger dieſer Sache ſeien, wobei wir uns bewußt ſind, daß dieſer letzte Titel zwar unſere Aufgabe, aber nur ſehr dürftig unſere Wirklichkeit bezeichnet.

Und wie verſtanden und verſtehen wir nun dieſe Erneuerung der Sache Chriſti? An welchen Hauptpunkten tritt ſie für uns hervor, an welchen Hauptpunkten ſetzte unſer Verſtehen und Deuten wie unſere Aktion ein?

Ich möchte auf Grund reifſter Ueberlegung vier ſolche Punkte nennen, anders geſagt: unſere Geſamtloſung in vier Unterloſungen teilen.

2. Unſere erſte (in jeder Beziehung erſte) iſt *die Botſchaft vom lebendigen Gotte.*

Wie iſt dieſe Loſung gemeint?

Ich will, ſtatt mich in allgemeine Erörterungen einzulaſſen, mich ſofort ins Konkrete und damit in das Zentrum des religiös-ſozialen Problems begeben. Das tue ich durch die Frage: Wie iſt denn unſere *Stellung zum Sozialismus* und zur ſozialen Bewegung? War und iſt ſie ſo, daß der Sozialismus für uns eine ſelbſtändige Bedeutung und einen ſelbſtändigen Wert hätte, ſozuſagen einen Block bildete, an dem wir unſere Bewegung feſtbänden?

Davon war und iſt keine Rede, ſondern ſonnenklar und über alle Beſtreitung erhaben iſt das Andere: *Wir erblickten im Sozialismus und im ganzen ſozialen Problem ein Walten und Hervortreten des lebendigen Gottes* — des Gottes, der eben nicht ein ruhender Gott iſt, ein Gott der Religion, des Chriſtentums, der Theologie und Philoſophie, nicht eine Idee oder ein religiöſer Gedanke, nicht der Inhalt eines dogmatiſchen Credos, ſondern der heilige und perſönliche Gott der Propheten, der ſchaffend, richtend und erlöſend durch die Geſchichte geht, ſich in Taten offenbart und ſein Reich herbeiführen will. Ihn glaubten und glauben wir für dieſe Weltſtunde im Sozialismus und in dem ſozialen Problem, allgemeiner geſagt: der ganzen politiſch-ſozialen Not (auch das Politiſche gehört ja zum „Sozialen") zu erkennen. Wir glaubten ihn darin als Gericht und Verheißung zu ſchauen. Nicht auf ſozialiſtiſche Parteiprogramme und Parteidogmen achteten wir, ſondern auf

den *Sinn* der ganzen Bewegung, auf den Sinn, den ſie nicht von den Menſchen, ſondern von *Gott* aus habe. Wir ſahen und hörten darin ein Kommen Gottes und ein Anpochen Gottes. Ihm ſollte antworten ein *Erwachen der Chriſtenheit zu einer Geſamterneuerung der Sache Chriſti.* Gott pochte, verhüllt, als politiſch-ſoziale Frage und als Sozialismus an, allgemeiner geſagt: Gott erſchien in der politiſch ſozialen Not und Verheißung als Frage, die Antwort ſollte ſein, die Antwort war: *Gott, ſeine* Wahrheit, *ſeine* Herrſchaft.

Das war und iſt unſere letzte Stellung zum ganzen politiſch-ſozialen Problem, beſonders zu dem unſerer Zeit — das und nichts Anderes!

Hier kann allerdings eine Frage geſtellt werden: Iſt das die volle geſchichtliche Wahrheit? Sind wir von Anfang an und weſentlich ſo geſtanden? Oder iſt das bloß eine rückblickende und idealiſierende Deutung?

Ich antworte mit äußerſter Beſtimmtheit: Es war und iſt ſo! Man leſe doch die Dokumente. Ich will vorläufig nicht auf *Blumhardts* ſeine Stellung zur Sozialdemokratie erklärende Botſchaft verweiſen (vgl. Blumhardt „Predigten und Andachten", Bd. 3 und Anhang), ſondern auf *Kutters* „Sie müſſen", deſſen Ausgangspunkt die Zuſtimmung der ganzen Bewegung hatte, aber auch auf meinen Vortrag vor der Schweizeriſchen Predigergeſellſchaft vom Jahre 1906 und vor der Aarauer Studentenkonferenz vom Jahre 1907: „Das Evangelium und der ſoziale Kampf der Gegenwart" und auf meine Rede am religiös-ſozialen Kongreß in Beſançon (ſiehe „Neue Wege", Jahrgang 1911). Aber nicht nur ſolche einzelne Aeußerungen bezeugen dieſen Ausgangspunkt und dieſe Grundhaltung unſerer Sache, ſondern alle ihre vielen Dokumente. Kein Ehrlicher kann das bezweifeln.

Dazu noch eine weitere Erläuterung. Mein Hinweis auf Kutters „Sie müſſen" iſt ſchon eine Andeutung der Tatſache, daß dieſe Botſchaft vom lebendigen Gotte mit beſonderer Kraft und mit beſonderer Einſeitigkeit (was kein Tadel iſt) von Herrmann Kutter ausgegangen iſt. Nachdem ein unlauterer Geiſt verſucht hat, unſer Verhältnis zu Kutter in ein falſches Licht zu ſtellen, iſt es mir ein Bedürfnis, dieſe Tatſache anzuerkennen und zu betonen.

Freilich ſoll das nun nicht bedeuten, daß wir bloß Nachtreter und Nachbeter Kutters geweſen ſeien. Um von mir zu reden, ſo iſt es eine beweisbare Tatsache, daß ich auf dieſem Wege war ſchon lange vor Kutters Auftreten und lange, bevor ich von Kutter etwas wußte. Ich habe zum Beiſpiel ſchon im Jahre 1901 als Pfarrer von Chur in einer Predigt am Grabe eines Sozialiſtenführers der vorderſten Reihe erklärt: „In der ſozialen Frage erkennen wir das Walten des lebendigen Gottes." (Die Rede liegt mit dieſem Satze, den ich aus dem Gedächtnis, aber dem Sinne nach genau zitiere, gedruckt vor und kann nachgeprüft werden.)

Dazu füge ich noch eine wichtige, ſogar wichtigere andere Bemer-

kung. Wenn eine gewiſſe fable convenue mein Verhältnis zu Kutter in dieſem Punkte ſo darzuſtellen pflegt, daß Kutters Ausgangspunkt „religiös", der meinige aber „politiſch" geweſen ſei, was unſer Verhältnis zum Sozialismus charakteriſiere, ſo iſt ungefähr das Gegenteil der wirkliche Sachverhalt. Mir, der ich ſchon lange in der ſozialen und ſozialiſtiſchen Bewegung aktiv geſtanden hatte und in perſönlicher Verbindung mit der wirklichen Arbeiterſchaft und der wirklichen Sozialdemokratie geweſen war, kam Kutters Darſtellung derſelben übertrieben und idealiſierend vor. Ich habe ihm damals geſchrieben, mir erſcheine die Sozialdemokratie mehr als Gottes-*Geißel*, das heißt als Gottes-Gericht über unſere Geſellſchaft, die weltliche und vor allem ie chriſtliche, denn als poſitive Gottes-*Offenbarung*. So ging es auch Andern meiner Freunde. Ob wir damit gegen Kutter recht hatten oder nicht, iſt eine Frage, aber jedenfalls iſt das der Sachverhalt, nicht das Gegenteil. Wenn wir nachher (wie vorher) in einem engeren Verhältnis zum Sozialismus und zur Arbeiterſchaft ſtanden als er, ſo hatte das einen ganz andern Grund als eine weltliche oder chriſtliche Idealiſierung des Sozialismus und der Arbeiterſchaft — nämlich das Gegenteil davon. Darüber nachher.

Ich bin aber trotz dieſes ſtarken Unterſchiedes zu Kutter geſtanden, namentlich in der Oeffentlichkeit, weil mir die Kühnheit ſeines Auftretens imponierte und ich glaubte, man müſſe im Angeſicht des Kampfes, den dieſes Auftreten bedeute, zu ihm halten.

Doch ſehen wir nun von dieſen Nebenſachen ab, um zur Hauptſache zurückzukehren. Unſere erſte Loſung war und iſt der lebendige Gott. Unſere Botſchaft war ein Nachhall, eine Jünger-Wiederholung der Botſchaft des Meiſters: „Die Stunde iſt da — das Reich iſt nahe — kehret um und ſchenket der Botſchaft Glauben", mit andern Worten: Eine große Wende iſt da, Gott iſt wieder beſonders nahe in Gericht und Verheißung; Aufhorchen, Entſcheidung, Umkehr, Glaube iſt nötig.

3. Ich habe damit unſere zweite Loſung ſchon vorausgenommen: Sie lautet: *Das Reich Gottes* — die Herrſchaft des lebendigen Gottes, und zwar über die *Erde*, das Reich Gottes für die Erde, für die *Welt*, freilich nicht *von* der Welt, aber *für* die Welt; nicht Religion, Chriſtentum, Kirche, Theologie, ſondern die *Gerechtigkeit Gottes* für die Welt und *gegen* die Welt; der Anſpruch Gottes auf alles: auf den Leib wie auf die Seele, auf die Natur wie auf den Geiſt, die Erlöſung der politiſchen und ſozialen Dinge wie die von Schuld, Schickſal, Krankheit und Tod.

Ich will eine Darſtellung des Vollgehaltes dieſer Botſchaft an dieſer Stelle nicht einmal andeutungsweiſe verſuchen, ſondern nur einige erläuternde vorläufige Bemerkungen hinzufügen.

Wenn Kutter unſere Sache, die Erneuerung der Sache Chriſti, mehr als Botſchaft vom lebendigen Gotte vertrat, ſo wir Andern, jedenfalls der Schreibende, mehr als Botſchaft vom Reiche Gottes. Selbſtverſtänd-

lich ist dieser Unterschied nur relativ gewesen. Denn man kann den lebendigen Gott nicht verkündigen, ohne auch sein Reich, das heißt: seine Herrschaft zu verkündigen, und man kann das Reich Gottes nicht verkündigen, ohne auch Gott zu verkündigen, dessen Reich es eben ist, der seinen Grund und seine Quelle bedeutet. Aber relativ ist dieser Unterschied vorhanden gewesen und hat sich ausgewirkt, wie wir sehen werden.

Hier ist nun aber eine für die ganze religiös-soziale Bewegung entscheidend wichtige Tatsache festzustellen. Sie ist stark unter dem Einfluß *Blumhardts*, des Vaters wie des Sohnes, gestanden. Auch des Vaters. Zündels Biographie des Vaters Blumhardt hat namentlich in der ersten Periode der Bewegung darin eine große Rolle gespielt. Und nun wissen wir ja, daß das Reich nicht nur das Mittelpunktswort, sondern auch die Mittelpunktssache dessen war und ist, was sich an Blumhardt den Vater und Blumhardt den Sohn oder, regional ausgedrückt, an Möttlingen und Boll knüpft. Man versteht unsere Botschaft im Ganzen und im Einzelnen und besonders die vom Reiche nur, wenn man das weiß. Wir stehen in allem Wesentlichen auf dem Boden, den der Name Blumhardt bezeichnet. Auch Kutter hat in Boll das Entscheidende erlebt. Ich bin darüber ganz genau orientiert. Mein eigenes Verhältnis zu Blumhardt, besonders das zum Sohne (das auch ein persönliches war), habe ich ausführlich vor allem in meinem Buch: „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt Vater und Sohn — und weiter" dargestellt.

Aber es muß an dieser Stelle mit starkem Nachdruck ein Irrtum zurückgewiesen werden, der unserer Sache schadet. Man darf sich unsere Abhängigkeit von Blumhardt doch auch nicht zu groß vorstellen. Was Kutter betrifft, so ist klar, daß er ein selbständiger und schöpferischer, ja genialer Geist gewesen ist, nicht bloß ein Schüler oder gar Nachbeter — auch kein bloßer Epigone. Aber ich darf und muß von meinem Verhältnis zu Blumhardt ebenfalls bemerken, daß ich kein Schüler Blumhardts gewesen und kein Nachbeter oder gar Nachahmer geworden bin. Alle meine wesentlichen Erlebnisse sind geschehen, *vor* ich von Blumhardt mehr wußte als höchstens den Namen. Vom lebendigen Gott habe ich, wie gesagt, schon lange vor Kutters Auftreten zu reden gewußt, und in den gleichen Zusammenhängen wie Blumhardt und Kutter, und den revolutionären Durchbruch des Reichsglaubens habe ich als Pfarrer am Münster in Basel erlebt, bevor ich auch nur in eine indirekte Berührung mit Blumhardt gekommen bin. Es haben im übrigen auf mich, vor und nach ihm, neben der Bibel, andere Große des Reiches Gottes gewirkt: Franziskus, Savonarola, Carlyle, Tolstoi und namentlich Kierkegaard. Aber vor allem auch — was zu betonen wichtig ist: *Calvin.* Calvin ist nicht erst durch die Dialektiker „entdeckt" worden. Seine Institutio gehört zu meinen großen Wende-Erlebnissen. Wenn ich, besonders auch für später, *Pestalozzi* hinzufüge, so will ich damit nachdrücklich auf die *schweizerischen* Quellen des Stro-

mes hinweiſen, zu dem die religiös-ſoziale Bewegung geworden iſt. Auch *Zwingli* hat für uns eine weitaus größere Rolle geſpielt als für die Anderen, für mich freilich erſt in einer ſpäteren Periode meines Lebens. Aber nicht der „liberale" oder „humaniſtiſche" Zwingli, ſondern Zwingli der *Prophet*. Aus dieſen Quellen iſt uns jene *freie Theokratie* zugefloſſen, die aus dem Soli Deo gloria ſtammt, und die *Chriſtokratie*, die ſich dem *Volke* zuwendet im Sinne des: „Ihn jammerte des Volkes" und deſſen, was dazu gehört.

Es wäre zu dieſer Ergänzung hinzuzufügen, daß wir nicht nur nicht alles, was wir Gutes hatten und haben, von Blumhardt bekommen haben, ſondern daß wir einen eigenen Weg betreten hatten und noch haben, daß wir uns, wenn auch mit Beſcheidenheit und Zurückhaltung, als Fortſetzer ſeines Weges wiſſen dürfen, jedenfalls nicht bloß als ſeine Nachtreter — vielleicht als Jünger, aber jedenfalls nicht bloß als Schüler! Als Selbſtändige haben wir von ihm empfangen und ihm auch Einiges gegeben. Aber wenn das feſtgeſtellt iſt — notwendigerweiſe! —, dann ſoll doch das Andere noch einmal geſagt werden: Wir ſtanden und ſtehen im Weſentlichen auf dem Bogen jener Bewegung des Reiches, die in Möttlingen und Boll, im Vater Blumhardt und im Sohne, mit neuer, urſprünglicher Gewalt aufgebrochen iſt und die den Sinn des Evangeliums Chriſti wie des Evangeliums von Chriſtus bildet. Wir haben uns an dieſen Strom geſtellt, deſſen Quelle in der Bibel entſpringt, wir haben uns aber von Anfang an ſelbſtändig auch an dieſe Quelle geſtellt.

4. Wenn ich nun die dritte Loſung nenne, die unſer Wollen weſentlich und fundamental kennzeichnet, ſo brauche ich dafür, wieder auf Grund ſorgfältiger Erwägung, ein Wort, das vielleicht zu groß erſcheint: *die Nachfolge Chriſti*. Aber ſollte dieſe nicht notwendig zur Erneuerung der Sache Chriſti gehören? Fordert nicht das Reich die Nachfolge?

Aber dazu iſt wieder eine Erläuterung nötig. Zunächſt eine formale. Nämlich was das *Wort* betrifft. Während wir vom lebendigen Gotte und vom Reiche von Anfang an geredet haben, ſo von der Nachfolge viel weniger oder faſt gar nicht. Zwar hat mich perſönlich gerade dieſes Eine ſtets im Innerſten bewegt, beunruhigt, getrieben, aber *geredet* habe ich davon nicht oder nur ſehr nebenbei. Es war mir zu hoch.[1]) Ich wollte

[1]) Ich darf zur Illuſtration dieſes Sachverhaltes auf ein Erlebnis hinweiſen. Als ich im Frühling des Jahres 1914 einige Wochen im Browning-Settlement, mitten in den Slums (den „Sumpfſtätten") von Südlondon, lebte, legte mir eines Tages deſſen Leiter, Herbert Stead, ein mächtiges Buch vor, in das ſich ſolche eintragen mußten, die erklärten, „followers of Chriſt", Nachfolger Chriſti, ſein zu wollen. Es ſtanden darin, wenn ich mich recht erinnere, auch Namen wie Keir Hardie, Macdonald und Henderſon. Stead erwartete, daß ich ohne weiteres auch meinen Namen herſetze und war ſehr erſtaunt und betroffen, als ich mich weigerte, das zu tun. Meine Erklärung, das ſei mir zu hoch, es ſei freilich auch mein höchſtes Ziel, ein Nachfolger Chriſti zu ſein, aber mich als ſolchen einzuſchreiben, hindere mich eine ſtarke Scheu, befriedigte ihn offenbar nicht. Dieſes Größte aber laſſen manche Pfarrer bis auf dieſen Tag fünfzehnjährige Buben und Mädchen verſprechen!

darüber mehr als einmal predigen, „aber der Geiſt wehrte es mir". Es kam dann aber doch die Zeit, wo es mir nötig ſchien, gerade dieſe Loſung für unſere Sache mit allem mir möglichen Nachdruck geltend zu machen. So in meinem im Jahre 1926 an der religiös-ſozialen Jahresverſammlung in Romanshorn gehaltenen Vortrag: „Unſere perſönliche Lebensführung im Dienſte des Reiches Gottes" und beſonders auch damit, daß ich einem meiner Hauptbücher den Titel gab: „Das Reich und die Nachfolge".

Alſo das *Wort* war nicht von Anfang an da. Wohl aber — dies ſei in aller Demut geſagt! — die *Sache. Auch unſer Verhältnis zur ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft ſtand unter dieſem Zeichen.* Welch ein erbärmliches Mißverſtehen war und iſt es, zu meinen, wir, das heißt eine große Zahl von uns, ſeien in die Sozialdemokratie eingetreten vielleicht gar in der Meinung, dort das Reich Gottes zu finden oder etwa, ſie als Werkzeug für die Herbeiführung des Reiches Gottes zu benutzen. (Die gleiche, ja noch ſchlimmere Erbärmlichkeit hat meinen Gang vom Zürichberg nach Außerſihl mißdeutend begleitet.) Nein, wir ſind nicht nur für die Sozialdemokratie *eingeſtanden,* ſo lange wir nicht darin waren, ſondern ſind als Genoſſen zu ihr gegangen in der Nachfolge Jeſu, der ein Genoſſe der „Zöllner und Sünder" geworden iſt. Wir ſind nicht in die Sozialdemokratie gegangen wegen ihrer Vortrefflichkeit, ſondern aus dem genau entgegengeſetzten Grunde: wegen all den Mängeln, die auf ihr laſteten. Wäre ſie eine ideale Vertretung deſſen geweſen, was von Gott aus ihr Sinn war, dann wären wir nicht zu ihr gegangen. Allerdings muß ſtark betont werden, daß wir auch nicht etwa aus einer Art von phariſäiſchem Hochmut zu ihr gegangen ſind, um ſie zu beſſern, um ihr unſere eigene Vorbildlichkeit zu bringen. Nein, wir gingen aus *Liebe* zu ihr, aus Liebe zum *Proletariat*, aus dem tiefen Empfinden der Zugehörigkeit Chriſti zum Proletariat, nicht in Selbſtgerechtigkeit, ſondern in dem ſtarken, demütigenden Gefühl der *Schuld* gegen es, die wir mit dem Chriſtentum trugen. *Wir gingen hin, um Zeugnis dafür abzulegen, daß die Sache des Proletariates die Sache Chriſti ſei. Das* war und iſt es; wer es nicht ſieht, iſt blind, und wer es leugnet, iſt nicht in der Wahrheit.

Freilich muß auch hier noch eine Erläuterung angebracht werden. Die Sozialdemokraten waren *damals,* als wir zu ihnen gingen, in den Augen des geiſtlichen und weltlichen Phariſäismus und waren zum Teil in ihren eigenen Augen wirklich „Zöllner und Sünder". Sie repräſentierten wirklich noch das Proletariat. Darum gingen wir zu ihnen. Heute gilt das von ihnen leider nicht mehr. Sie ſind in die Bahn der Bürgerlichkeit eingeſchwenkt. Darum *mußten* wir ſie verlaſſen. Es lag nur in der Logik der Dinge. Denn wir konnten Jeſus wohl für das Proletariat, für die „Zöllner und Sünder", in Anſpruch nehmen, aber nicht für eine bloße Partei und am wenigſten für eine im Weſen bürgerliche, wäre ſie auch eine radikale „linke" Reformpartei.

Aber dieſe Wendung ändert an dem Sinne unſerer Loſung von der Nachfolge nichts. Wir gehören zu denen, die *unten* ſind, zu denen, die geächtet ſind, zu den Brüdern und Schweſtern der Tiefe; wir gehören zu dem, was *wirkliches* Proletariat iſt; wir gehören zum *Volke*. Denn Chriſtus gehört zum Volke. In *jeder* Beziehung gehört zum Reich die Nachfolge, und es iſt die tiefſte Hoffnung und die innigſte Ueberzeugung des Schreibenden, daß aus der Not und Gärung der Zeit, auch der ſittlichen, in Verbindung mit dem Reiche die Nachfolge in großem Stile wieder das werde, was ſie in der Sache Chriſti und für ſie ſein ſoll.[1])

5. Aehnliches iſt von unſerer vierten Loſung zu ſagen. Sie lautet: die *Gemeinde* oder genauer: die *neue* Gemeinde. Die Sache iſt immer dageweſen (ich darf zum Beiſpiel an meine Schrift: „Die Erlöſung durch die Liebe“ erinnern), aber das Wort, oder die Loſung, iſt erſt ſpät aufgetreten. Ja, ich muß hier hinzufügen, daß Sache und Loſung ſtark etwas ſind, was mir perſönlich anliegt.

Es gehört zur religiös-ſozialen Bewegung bekanntlich ein gewiſſer Kampf, der von der Wahrheit des Reiches und dem neu verſtandenen Chriſtus aus auch gegen Religion, Chriſtentum, Theologie, vor allem aber gegen die *Kirche* geführt wird. Aber dieſer Kampf bedeutet ja nicht etwa, daß wir aus einem übertriebenen Individualismus das Recht und die Notwendigkeit der *Gemeinſchaft* leugneten und *darum* die Kirche bekämpften. Wir tun das, ſoweit wir es tun — es tun es nicht Alle gleich intenſiv! —, gerade, weil uns dieſe zu *wenig* Gemeinſchaft oder beſſer: Gemeinde bedeutet. Was wir erſehnen und erſtreben, iſt eine wirkliche Gemeinde Chriſti, eine Gemeinde, die nicht bloß eine Organiſation der Religion und für die Religon wäre, ſondern eine Gemeinſchaft, welche die Sache Jeſu, und das iſt die Sache Gottes, in der Welt auf ſich nähme, eine Gemeinde, welche das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit zu ihrem Tat- und Wortbekenntnis machte. Dieſer Gemeinde, nicht dem, was man gemeinhin „Kirche“ nennt, gilt nach unſerer Ueberzeugung alles, was im Neuen Teſtamente, und beſonders durch Jeſus, von der Vollmacht, wie von Sinn und Aufgabe der Gemeinde geſagt iſt. Sie bildet den Gipfel alles deſſen, was wir auf der Linie der Verbindung von „Religiös“ und „Sozial“ erſtreben und erſehnen.

So geſellt ſich zum Reich des lebendigen Gottes und Chriſtus und zur Nachfolge Chriſti die Gemeinde, und zwar die *neue* Gemeinde.

---

[1]) Daß auch *Karl Barth* das nun, auf ſeine Art, erklärt, iſt mir eine große Freude. Auch *Albert Bitzius* würde, deſſen bin ich ſicher, herzlich zuſtimmen.

3. Was haben wir ausgerichtet und was nicht?

Im Angeſicht dieſer Skizze deſſen, was wir geglaubt und gewollt haben, wie auch heute glauben und wollen, deren Richtigkeit ſich auf alle Art ausführlich beweiſen ließe, müſſen nicht nur gewiſſe Irrtümer oder gar bewußte Entſtellungen und auch gewiſſe Einſeitigkeiten der Auffaſſung unſerer Sache dahinfallen — ſo weit der Wahrheitswille reicht —, ſondern muß auch anerkannt werden, daß es ſich um eine große, ja gewaltige Sache handelt. Aber wenn das geſchieht, erhebt ſich mit einer gewiſſen Notwendigkeit die Frage: *„Aber was habt ihr denn ausgerichtet?“*

Es iſt eine heikle und eine ſchwierige Frage. Man könnte ſie a limine mit der Erklärung abweiſen, daß es eine *falſche* Frage ſei. Denn auf den *Erfolg* komme es für die Wertung einer ſolchen Sache nicht an. Vielmehr ſei nach Jeſu Weiſung ſelbſt eine Sache, ſo gut wie der einzelne Menſch, nicht nach dem zu beurteilen, was ſie *ausgerichtet*, ſondern nach dem, was ſie *gewollt* hatten, nicht darnach, ob ihr die Geiſter untertan geworden, ſondern ob ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſeien (vgl. Lukas 10, 20).

Aber auch abgeſehen von dieſem Bedenken, das ſich gegen die ganze Frageſtellung richtet, iſt die Beantwortung mit Schwierigkeiten belaſtet. Nicht nur beſteht die Gefahr, daß man, wenn man ſeine eigene Sache beurteilt, ihren Erfolg in Hochmut überſchätzt oder auch in Kleinmut unterſchätzt, ſondern es laſſen ſich auch Erfolg und Mißerfolg ſchwer abſchätzen. Namentlich kann es Erfolg geben, der ſich ins Unſichtbare verliert. Man kann vielleicht ſehen, was auf den Weg gefallen iſt, was auf ſteinigen Boden, was unter die Dornen, aber nicht, was auf einem guten Boden Frucht getragen hat dreißig-, ſechzig-, hundertfältig. Oder tragen *wird!* Denn vergeſſen wir zweierlei nicht: Die religiös-ſoziale Bewegung iſt gerade in bezug auf ihr Weſentlichſtes nicht abgeſchloſſen, vielleicht ſogar erſt in den Anfängen begriffen, jedenfalls wird man über ihren Erfolg oder Nichterfolg erſt ſpäter mit einiger Sicherheit urteilen können.

Wenn wir dennoch den Verſuch machen, die Frage zu ſtellen und eine Antwort zu geben — *eine* Antwort, wenn auch vielleicht nicht *die* Antwort —, ſo nur darum, weil dieſe Frage von Anderen doch geſtellt und beantwortet wird und weil ſich dabei Irrtümer anhäufen, welche für die Löſung des Problems, um das es ſich in dieſen Ausführungen über die theologiſch-kirchlichen Parteien handelt, ein ſchweres Hindernis bedeuten.

Ich möchte den Stier bei den Hörnern faſſen, mit andern Worten: ich möchte mich an den Hauptpunkt halten, auf den es ankommt, und in Uebereinſtimmung mit dem, was ich über ihre Problematik ausgeführt habe, die Frage nach dem, was wir ausgerichtet und nicht ausgerichtet haben, ſo ſtellen, wie ſie allein geſtellt werden muß: *Haben*

wir das Problem richtig geſehen oder nicht? Haben wir die Lage und Aufgabe der Sache Chriſti richtig gedeutet oder nicht? Haben wir Gott verſtanden oder nicht?

Welches war und iſt denn unſere Ausgangsthеſe? Es war und iſt die, daß Gottes Weg und Wille ſich heute in der politiſch-ſozialen Gärung, in der Weltnot und der Gottesverheißung über ihr offenbare; daß dies der Ort ſei, wo heute Gott in Gericht und Gnade hervortrete; daß dies, zurückhaltender, aber im gleichen Sinne geſagt, die Stelle ſei, wo Gott anpoche und Antwort fordere; daß hier ſich die Kriſis der Sache Chriſti kund tue, aber auch ihre Erneuerung einſetze.

Und nun ſtelle ich die Frage: Haben wir hierin recht geſehen, recht gehört, recht gedeutet oder nicht? Die Antwort kann für jeden, der Augen hat, um zu ſehen und Ohren, um zu hören, nicht zweifelhaft ſein. Dann aber iſt über Recht und Wert unſerer Sache ſchon entſchieden. Denn auf dieſen Punkt allein kommt es an. Auf dieſen Punkt allein iſt es in der Geſchichte der Sache Gottes immer angekommen. Es iſt immer darauf angekommen, daß das lebendige Wort Gottes: „Das Reich Gottes iſt genaht; kehret um und glaubet der Botſchaft" in der Gottesſtunde recht verſtanden und verkündigt wurde.

Das iſt unſere Leiſtung. Nein, es iſt nicht unſere Leiſtung — was waren und ſind wir? —, aber es iſt das, was auszurichten Gott uns, *wie auch Andere*, beauftragt hat.

Es erſcheint faſt unnötig, nach dieſer zentralen und entſcheidenden Antwort noch ins Einzelne zu gehen, an anderen wichtigen Punkten die Frage nochmals zu ſtellen und die Antwort zu geben. Und doch iſt zur Klärung der Lage wohl gut, wenn es geſchieht.

Man wirft uns ein *Scheitern* beſonders gerne auf der *politiſch-ſozialen* Linie vor, in bezug auf den *Sozialismus* oder den *Antimilitarismus*, oder das Letztere poſitiv ausgedrückt in Bezug auf die Sache des Friedens.

Ich möchte in meiner Antwort diesmal verſuchen, von den nebenſächlichen Poſitionen zum Hauptpunkte vorzudringen. Wobei die im Vergleich zu der Hauptpoſition nebenſächlichen Punkte an ſich noch wichtig genug ſind.

Erſte Frage: Haben wir in bezug auf die Geſtaltungen der *Politik* im Großen und Allgemeinen, in bezug auf ihren Sinn von Gott aus und ihr Verhältnis zu Chriſtus, weſentlich geirrt? War etwa unſere Loſung, daß es ſich dabei um den Kampf zwiſchen Cäſar und Chriſtus handle, oder auch um den Kampf zwiſchen Baal und Jahve, falſch? War etwa unſer Anarchismus, das heißt unſer Kampf gegen den Abſolutheitsanſpruch des Staates, falſch? War es falſch, wenn wir in der ganzen politiſch-ſozialen Weltgärung einen Kampf, und zwar einen entſcheidenden, zwiſchen Gott und Welt, Gottesreich und Weltreich erblickten? Sind wir darin von der Entwicklung der Dinge, höher gegriffen, von Gott ſelbſt desavouiert worden? Und wenn wir gegen

Krieg und *Militarismus* Chriſtus ſtellten — denn das war und iſt der Kern unſeres Antimilitarismus —, war und iſt das falſch? Wenn wir in dieſem Kampfe vorläufig unterlegen ſind, iſt das ein Fiasko unſerer Sache, wie triumphierend gewiſſe Feldprediger und Hoftheologen des Mars erklären? Hat Chriſtus am Kreuze Fiasko gemacht, weil er im Augenblick unterlegen iſt? Iſt die Sache des Friedens nicht vielmehr, in gewiſſem Sinne, wieder das Zentralproblem unſerer Zeit?

Kommen wir auf dieſer Linie vom Allgemeineren ins Speziellere, ſo ſtelle ich die Frage: Und die *Schweiz?* Haben wir etwa in unſerem Verhältnis zur Schweiz einfach das Richtige verfehlt? Wer hat in der großen Kriſe der Schweiz von 1914 bis 1920 das Auseinanderfallen der Schweiz in den Gegenſatz von welſcher und deutſcher Schweiz und in den Gegenſatz von Arbeiterſchaft und Bürgertum verhindert? Sicher nicht *nur* wir, aber vor allem doch wir — das kann kein Wiſſender und Ehrlicher leugnen. Und wer hat die Schweiz an ihren Sinn und ihre Beſtimmung erinnert, wer ihr den Weg in die Zukunft gezeigt? Sicher nicht nur wir, aber wir in erſter Linie — auch das iſt eine klare Tatſache für Alle, welche der Wahrheit die Ehre geben wollen. Und auch heute ſtehen gerade wir — wenn auch wieder nicht *nur* wir — an der Stelle, wo in ſchwerem Kampf die richtende und rettende Wahrheit vertreten wird.

Aber nun ſind wir erſt zu dem Hauptpunkte und Hauptproblem dieſer Linie gelangt: Und unſere Stellung zum *Sozialismus?:* Haben wir hier Fiasko gemacht? Allgemein: Haben wir die Bedeutung des Sozialismus etwa falſch eingeſchätzt? Das ſchien eine Weile ſo — ſieht es jetzt auch ſo aus? Haben wir die *Sozialdemokratie* fälſchlicherweiſe vor ihrem Irrweg gewarnt? Haben wir den Sinn und die Bedeutung des *Kommunismus* falſch beurteilt? Höchſtens, daß wir gegen Rußland auch ein wenig zu ſkeptiſch geweſen ſind!

Aber nun das auf dieſer Linie Wichtigſte: *Und die Stellung von Sozialismus und Sozialdemokratie zu Religion und Chriſtentum?* Sind wir hier durchgedrungen?

Ich frage: Mit *was* durchgedrungen? Doch vor der Antwort noch eine Bemerkung. Man tut oft, als ob wir auf der ſozialiſtiſchen Seite überhaupt nicht gehört worden ſeien. Nichts iſt falſcher als das. Wir ſind mehr gehört worden, als uns hören zu laſſen möglich war. Die Nachfrage hat das Angebot übertroffen. Wir haben zeitweilig auch einen großen *politiſchen* Einfluß auf die Partei gehabt, einen Einfluß, den die „Bonzen" fürchteten. Eine religiös-ſoziale Konferenz in Baſel wurde, als dieſer Einfluß auf dem Höhepunkt ſtand, in dem kommuniſtiſchen Organ, das damals der „Vorwärts" war, mit dem Artikel begrüßt: „Ragaz ante Portas!" Wenn das anders geworden iſt — und es iſt ja anders geworden — dann handelt es ſich alſo nicht um ein Fiasko dieſer Art, ſondern es handelt ſich um einen *Kampf um die Seele des Sozialismus und der Arbeiterſchaft,* einen Kampf mit zum Teil gro-

ßem Erfolg, wie zum Beiſpiel die Verhinderung des Eintritts in die Dritte Internationale, der damals eine Kataſtrophe der ſchweizeriſchen Arbeiterbewegung wie der Schweiz geweſen wäre, einer war — um einen Kampf, der auch nicht abgeſchloſſen iſt. Denn gerade jetzt eröffnen ſich neue Perſpektiven, Perſpektiven auf eine Bewegung hin, worin das „Religiöſe" und das „Soziale", worin, größer und originaler ausgedrückt, Gott und das Brot, Chriſtus und das Volk ſich in gewaltiger Gärung und Bewegung auf neue Art verbinden werden.[1])

Aber die *Religion? Das Chriſtentum?*

Auch hier zuerſt eine vorläufige Bemerkung. Es iſt von vornherein eine Oberflächlichkeit, vorauszuſetzen, wir Religiös-Sozialen hätten die ſozialiſtiſche Arbeiterbewegung, hätten den Sozialismus einfach zu Religion und Chriſtentum, wenn nicht gar zur Kirche, zurückführen ſollen. Erſtens wollten wir das gar nicht — nicht Religion und Chriſtentum oder gar Kirche war unſer Ziel; zweitens aber wäre es auch nicht möglich, Sozialismus und Arbeiterſchaft unabhängig von der geiſtigen Geſamtlage in ein richtiges Verhältnis zu Chriſtus zu bringen, weil dafür, nach unſerer eigenen Vorausſetzung, die Geſamterneuerung der Sache Chriſti nötig iſt, weil das einen Teil dieſer Geſamterneuerung bildete, auf die wir bloß hinweiſen und hinarbeiten konnten.

Aber Eins iſt geſchehen, und das iſt das Entſcheidende: *Wir haben gezeigt, daß der Sozialismus, recht verſtanden, eine Sache Gottes, eine Sache Chriſti, eine Sache der Bibel iſt. Es hat ſich in uns* — bei all unſerer Schwachheit — *Chriſtus zum Proletariat bekannt.* Nicht *nur* in uns — aber auch und ſtark in uns. Das iſt geſchehen. Das aber war und iſt eine große Sache. Und das geht weiter. Anders gewendet: *Wir haben Chriſtus von der Welt des Kapitalismus und der Bürgerlichkeit getrennt.* Dieſe Trennung iſt endgültig. Wer wagte unter uns noch im Namen Gottes zum Kapitalismus zu ſtehen? Und doch war dies einſt, als wir unſeren Kampf begannen, weithin noch faſt ſelbſtverſtändlich.

Aber noch umfaſſender ausgedrückt: *Jene ſelbſtverſtändliche Verbindung zwiſchen Chriſtus* (dem falſch verſtandenen) *mit der Welt des Beſtehenden,* ja oft ſogar mit der Reaktion, *die ein ſolches Verhängnis der Sache Chriſti geweſen iſt, haben wir zerriſſen,* und ſie bleibt, trotz allen Rückſchlägen, zerriſſen; wir haben, draſtiſch geſprochen, Chriſtus von der *Reaktion* losgeriſſen und ihn mit der *Revolution* verbunden, mit der Revolution Gottes, der Revolution Chriſti, welche das Reich Gottes bedeutet.

Das alles iſt getan. Das alles iſt ausgerichtet. Gott hat es getan —

[1]) Es darf auch daran erinnert werden, daß das ſozialiſtiſche Programm: *„Die Neue Schweiz"*, das ſich nun als für den ſchweizeriſchen Sozialismus rettend erweiſt, nicht bloß den Titel meines Buches „Die Neue Schweiz" trägt, was kein Zufall iſt, ſondern im weſentlichen angeregt wurde, und zwar zugeſtandenermaßen, durch das religiös-ſoziale „Sozialiſtiſche Programm" von 1918, das damals, wo man die Welt ſchon in der Taſche zu haben meinte, von der offiziellen Sozialdemokratie hochmütig ignoriert worden iſt.

wir aber haben ihn nicht falſch verſtanden. Es iſt noch nicht vollendet, aber die Breſche iſt da, die Bahn iſt geöffnet.

Ich habe mich mit meiner Antwort auf die mehr oder weniger falſch geſtellte Frage, was wir ausgerichtet hätten, zuerſt auf die Linie geſtellt, die wir durch die Stichwörter „politiſch" und „ſozial" mehr andeuten als völlig charakteriſieren können. Aber das iſt ja nicht die tiefſte Linie. Wie iſt der Sachverhalt auf der Linie, die wir mit dem Stichwort „*religiös*" noch ungenügender charakteriſieren?

Erinnern wir uns daran, daß unſer Ziel die Erneuerung der Sache Chriſti iſt, nicht nur in dem, was wir Praxis nennen können, ſondern auch in dem, was wir mit „*Denken*" noch ungenügender kennzeichnen und was wir durch *Erkenntnis* beſſer ausdrücken. Was wir auf dieſer Linie wollten und wollen, iſt eine neue Erkenntnis Chriſti, der Bibel, des Menſchen, der Welt, der Geſchichte — zuſammengefaßt: eine neue *Erkenntnis Gottes*. Sie drückt ſich aus in den Loſungen: der lebendige Gott, das Reich, die Nachfolge, die neue Gemeinde. Darin war und iſt die Revolution des Chriſtentums wie die Revolution der Welt beſchloſſen.

Und nun — was haben wir darin ausgerichtet?

Ich frage wieder zuerſt: *Haben wir das Problem richtig geſtellt?* Wer kann das leugnen? Iſt das nicht jetzt die allgemeine Erkenntnis und Empfindung? Iſt nicht das Erwachen da? Vollzieht ſich nicht, wenn auch langſam, die Revolution des Chriſtentums?

Wir haben, von der Erkenntnis des lebendigen Gottes und ſeines Reiches aus, nicht ohne ſtarken Einfluß von Blumhardt her, uns wieder der *Bibel* zugewendet. Wir haben ſie mit neuen Augen geſehen und ſind auch damit noch nicht fertig. Wir haben in ihr wieder die *Offenbarung* geſehen, und zwar eben die des lebendigen Gottes und ſeines Reiches, die etwas Grundanderes ſind als Religion, Chriſtentum, Kirche, Theologie und Frömmigkeit. Wir haben darin und von ihr aus auch unmittelbar das *Wunder* im echten Sinne des Wortes verſtanden. *Gott* iſt uns nicht mehr Idee oder Dogma, ſondern der weltüberlegene, lebendig ſchaffende Gott, deſſen Tat die wirkliche Geſchichte bedeutet. *Chriſtus* war und iſt uns nicht mehr das verkörperte Dogma der Orthodoxie, aber auch nicht mehr die verkörperte Idee des eigentlichen Liberalismus, ſondern das fleiſchgewordene Wort des Johannesevangeliums, das Reich Gottes als Menſch verkörpert und darin Gottes Menſchwerdung. Und das Ziel der ganzen Geſchichte die *Gerechtigkeit des Reiches Gottes*, der Sieg über alle Mächte des Widergöttlichen, nicht nur über Schickſal, Schuld und Tod des Einzelnen, ſondern auch über Schickſal, Schuld und Tod der Welt, alles ſymboliſiert in Weihnachten, Charfreitag, Oſtern, Himmelfahrt, Pfingſten — und doch nicht ſchon *ganz* verwirklicht, ſondern auf die volle Verwirklichung ausſchauend, auf den neuen Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, als Aufgabe aber übernommen von einer

neuen Gemeinde, einer Gemeinde des Reiches Gottes, ſtatt der Kirche, und von einer neuen Nachfolge an Stelle einer „chriſtlichen Moral".

Das iſt jene letzte und tiefſte Revolution, die wir geſchaut haben und ſchauen und die wir als letzten und tiefſten Sinn der Weltbewegung verſtehen.

Was hat ſich davon *verwirklicht?* Wieder unterſcheide ich zwiſchen dem, was Gott tut und dem, was die Menſchen ausrichten.

Wer will leugnen, daß Gott in dieſem Sinne am Werke iſt?

Was aber die mehr vom menſchlichen Boden aus geſehene Entwicklung betrifft, ſo möchte ich darüber Folgendes ſagen.

Wieder möchte ich erklären: Keiner, der etwas von den Dingen weiß und einigen Wahrheitswillen beſitzt, kann behaupten, daß der Stoß, deſſen ſchwache Werkzeuge wir waren und ſind, ohne große, ja umwälzende Wirkung geblieben ſei. *Es ſieht in Theologie und Kirche* — trotz allem — *heute anders aus als im Jahre 1906,* in das wir den Beginn der religiös-ſozialen Bewegung auf dem ſchweizeriſchen Boden verlegen dürfen.[1])

Wir ſehen doch alle Probleme mit neuen Augen. Beſonders ſteht das Wort vom *Reiche Gottes* als Zentrum der Bibel und der Chriſtuswahrheit ganz anders da als vorher. Erſt jetzt ſteht es als Zentrum da. Und das iſt die große, die unabſehbar große Revolution des Chriſtentums und der Welt. Es iſt der Durchbruch zu einem neuen Aeon. Erſt jetzt blicken wir auf Chriſtus *vorwärts* und nicht bloß auf Chriſtus *rückwärts.*

Freilich ſtellt ſich hier auch die große Zweifelsfrage ein: Iſt die Erneuerung des „theologiſchen Denkens" denn von den Religiös-Sozialen ausgegangen und nicht von der *„neuen"* oder *„dialektiſchen" Theologie?* Iſt aber durch dieſe nicht die Botſchaft vom Reiche Gottes wieder von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" verdrängt worden, aus der Botſchaft vom lebendigen Gott eine neue Orthodoxie, aus der Gemeinde eine neue Kirche und aus der Prophetie ein neuer Klerikalismus geworden? Und iſt nicht die religiös-ſoziale Bewegung von den meiſten Kanzeln und Kathedern eben durch die „neue Theologie", die „dialektiſche Theologie" verdrängt und in den Winkel gedrückt worden?

Ich antworte: Man vergeſſe nicht, daß die „neue" oder „dialektiſche" Theologie aus der religiös-ſozialen Bewegung hervorgegangen iſt. Das liegt ja klar zutage und iſt für ſie wahrhaftig keine Schande. Es handelt ſich hier nicht um Preſtigefragen, ſondern um ſachliche Entwicklungen, die weit über Ruhm oder Nicht-Ruhm der Menſchen hinausgehen. Es iſt der Sinn dieſer „neuen" oder „dialektiſchen" Theolo-

[1]) Ich denke dabei an die erſte, noch mehr vertrauliche religiös-ſoziale Konferenz in Degersheim. Auch fällt das Erſcheinen von Kutters „Sie müſſen", meiner Schrift: „Das Evangelium und der ſoziale Kampf der Gegenwart", wie die Gründung der „Neuen Wege", ungefähr in dieſe Zeit.

gie, daß ſie gewiſſe „theologiſche“ Anſätze, die in der urſprünglichen religiös-ſozialen Bewegung ſchon ſehr ausgeprägt vorhanden waren, weiter ausgearbeitet und ſtark akzentuiert hat. Sie iſt dabei ebenſo ſelbſtändig geweſen wie etwa wir Andern gegenüber Blumhardt und ſonſtigen Meiſtern. Sie iſt aber dadurch charakteriſiert, daß ſie „theologiſche“ Gedanken, die bei der urſprünglichen religiös-ſozialen Bewegung in einem größeren Zuſammenhang lebten, mit ſtarker Einſeitigkeit bloß auf der theologiſchen Linie verfolgte und auf der einen Seite in eine neue Orthodoxie hinein oder doch in die Nähe einer ſolchen geriet, auf der andern aber die ganze Revolution der Welt ablehnte und in die Reaktion hinein oder doch in deren Nähe gelangt iſt. Es liegt mir jede Luſt zu Polemik gegen die „neue“ oder „dialektiſche“ Theologie ferne, und was ich weiter ſagen werde, wird den Schein einer ſolchen vollends aufheben, aber dieſe Feſtſtellung iſt notwendig und wird von den aufrichtigen Vertretern dieſer Theologie ſchwerlich beſtritten werden können.

Aber dieſe Seitenentwicklung iſt nicht das letzte Wort. Einmal: Das Wort vom lebendigen Gott und vom Reiche iſt doch ſtehengeblieben und hat ſeine umwälzende Wirkung getan. Sodann: Es bricht heute ganz offenbar neu hervor. In allerlei, auch in irrigen Formen. Jene „theologiſche“ Bewegung iſt, ſoweit ſie davon abzuführen ſchien und auch zum Teil abführte, als ein *Intermezzo* zu betrachten. Ueber deſſen Wert und Notwendigkeit mag man in Freundſchaft verhandeln.[1]) Und nun meine ich mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß der Strom und Vulkan der Hauptbewegung, Erneuerung der Sache Chriſti, die als Revolution Gottes mit verſtärkter Gewalt neu hervorbrechen werde. Niemand hat ein Recht, zu behaupten, daß wir mit dieſer Hoffnung und Erwartung Fiasko gemacht hätten.

Und noch Eins: Ich habe mit meiner Frageſtellung und Beantwortung mehr *ſchweizeriſche* Verhältniſſe und Entwicklungen im Auge gehabt. Aber es iſt nicht zu vergeſſen, daß die religiös-ſoziale Bewegung, ſo wie wir ſie verhandeln, zwar ſtark von der Schweiz ausgegangen, aber weit über ihre Grenzen hinausgegangen iſt, mehr oder weniger über die ganze Welt hin. Freilich dann nicht überall von der Schweiz aus. Ich nenne nur *ein* paradoxes Beiſpiel: Sun-Yat-Sen, der gewaltige Reformator Chinas, iſt ein religiöſer Sozialiſt geweſen, wie es — das iſt ein zweites Beiſpiel — Wallace, der gegenwärtige amerikaniſche Vizepräſident iſt, der nun zum Nachfolger Sun-Yat-Sens fliegt. Die religiös-ſoziale Bewegung iſt wie ein Erdbeben von Gott her überall geſpürt worden, ſie iſt wie ein Frühling von Gott her überall aufgeblüht. Um aber zum Einfluß gerade der ſchweizeriſchen Bewegung zurückzukehren, ſo hat von dem wichtigſten Ereigniſſe der offiziellen

[1]) Ich habe einen ſolchen Verſuch in jenem an der Theologenkonferenz in Bad Lauterbach gehaltenen Vortrag wie in dem in Bad Caub am Rhein gehaltenen gemacht.

Geſchichte der Sache Chriſti in der neueſten Zeit, der *Stockholmer Konferenz*, deren Tochter dann die Oxforder Konferenz war, einer ihrer bedeutendſten Teilnehmer erklärt, ſie wäre ohne das, was in der Schweiz und von der Schweiz her geſchehen ſei, nicht möglich geweſen. Und etwas von dieſem großen Stoß wirkt überall nach; ganz hat dieſer Gottesfrühling mit ſeinen Blüten und Knoſpen durch die auch über all das hereingebrochene Kataſtrophe des neuen Weltkrieges nicht verſchüttet werden können.

4. Das Verſagen und ſein Sinn.

Das mußte geſagt werden, zur Vertreibung der Nebel des Irrtums, des ungewollten und gewollten Mißverſtehens der religiös-ſozialen Sache. Das *war* dieſe Sache, und das *iſt* dieſe Sache, und das hat ſie ausgerichtet. Und ich füge hinzu: *Es gibt keinen andern Weg in die Zukunft.*

Aber nun kommt die Ergänzung zu dieſem Tatbeſtand, die verhindert, daß man in dieſer doppelten Feſtſtellung einen Selbſtruhm erblicke.

Wir müſſen, wie beim religiöſen Freiſinn (um nur dieſen zu nennen), unterſcheiden zwiſchen der Wahrheit einer Sache und ihrer Verwirklichung. Um es einfach und doch angemeſſen auszudrücken: *Auch in Bezug auf die religiös-ſoziale Sache ſtehen wir vor einem Verſagen und in gewiſſem Sinne vor einem Ende.*

Zwei Punkte ſind es, an denen ſich dem Schreibenden dieſes Verſagen vor allem darſtellt, ein Nebenpunkt und ein Hauptpunkt.

Einmal: *Es iſt uns nicht gelungen, die Schweiz umzugeſtalten*, ich meine, der Schweiz einen neuen Geiſt einzuhauchen, die neue Schweiz nicht bloß zu verkündigen und zu zeigen, ſondern ſie auch zu ſchaffen, das heißt, eine geiſtige Macht zu ſchaffen, welche die Schweiz auf eine andere Bahn gebracht hätte als ihre jetzige iſt. Das gilt nicht bloß von der Friedensſache, ſondern von dem ganzen Problem, das Schweiz heißt. Die heutige Schweiz zeigt auf den erſten Blick und zum mindeſten auf der Oberfläche nicht eine Spur davon, daß in ihr eine religiös-ſoziale Bewegung von ſolcher Stärke dageweſen iſt. All unſer großes, echtes und treues Mühen um Seele, Geiſt und Geſtalt der Schweiz ſcheint wie nichts geweſen zu ſein. Nun könnten wir wohl ſagen, eine ſolche Schweiz zu ſchaffen, wie wir ſie ſahen und wie wir ſie herbeiführen wollten, ſei Sache *Gottes* geweſen und ſei es noch, nicht *unſere* Sache und überhaupt nicht Menſchenſache. Das iſt ja gewiß richtig, und wir haben es ſelbſtverſtändlich nie anders gemeint. Aber es bleibt beſtehen, daß es nun ſo iſt, daß wir als Knechte und Handlanger Gottes, die wir ſein wollten, dies nicht ausgerichtet haben. Und es iſt ein großer Schmerz.

Das Zweite aber ist doch noch viel wichtiger und hängt überdies mit dem ersten zusammen wie umgekehrt: *Es ist uns nicht gelungen, die Kirche umzugestalten* — wobei wir zunächst an die protestantische denken. Man wird es, mit einigem Recht, seltsam finden, wenn ich diesen Satz ausspreche; denn wir haben ja gar nicht die Kirche umgestalten wollen, haben uns vielmehr im Namen des Reiches Gottes gegen die Kirche gewendet, sind zum Teil unkirchlich gewesen und geblieben, Einige auch antikirchlich. Ich muß mich daher genauer ausdrücken. An der Stelle, wo wir die Neue Gemeinde, die Gemeinde des Reiches Gottes sehen wollten, sei's als revolutionierte Kirche, sei's als aus dem Pfingstgeist neu geborene Gemeinde, steht die Kirche im *alten* Stil, steht sie so, daß man daran ebensowenig als an der Schweiz einen Einfluß der religiös-sozialen Bewegung merken kann — außer da und dort in Gestalt einer machtlosen, wenn auch nicht bedeutungslosen Opposition. Wir wollten, um dieses Moment im Zusammenhang des Zweckes, den diese Ausführungen haben, besonders zu betonen, *das theologisch-kirchliche Parteiwesen aufheben* (das war ein nicht unwesentlicher Punkt unseres Programms — bedenket es, ihr religiös-sozialen Gesinnungsgenossen!), und eine Zeitlang schien es auch aufgehoben. Wir wollten es nicht aufheben durch Kampf dagegen oder durch eine neue Partei, sondern durch seine Ueberbietung in einer den Parteikategorien überlegenen gemeinsamen Sache. Und nun — stehen nicht die alten Parteien wieder da: die freisinnige, die positive (und zwar beide nicht etwa in verjüngter und verbesserter Form), wozu die Dialektiker gekommen sind — und sind nicht die Religiös-Sozialen, gegen ihren Willen, in die Stellung einer neuen Partei gedrängt worden?

Das ist das Versagen im Ausrichten, welches dem Schreibenden am eindringlichsten entgegentritt. Es steht nicht im Widerspruch zu dem, was wir vorher von unserem Ausrichten in Bezug auf die Schweiz und die Kirche (wie die Theologie) festgestellt haben; es ist bloß die andere Seite des Bildes, die gesehen werden muß und ja auch reichlich gesehen wird.

Dieses Versagen wird aber noch deutlicher, wenn wir nach seinen *Ursachen* fragen.

Das ist freilich wieder eine schwierige Aufgabe und eine heikle Sache. Es ist nicht leicht, die wirklichen und das heißt die tieferen Ursachen dieses Versagens zu erkennen und bis auf seine letzten Wurzeln zu gelangen. Der Schreibende darf gestehen, daß er in so mancher einsamen Tages- und Nachtstunde mit diesem Problem gerungen hat, vor Gott gerungen hat, ohne die vollgenügende Antwort gefunden zu haben.

Denn es gelten dafür folgende Gesichtspunkte. Einmal: Die Ursachen dieses Versagens liegen nicht einfach da, wo etwa die Gegner sie sehen, in unserem Verhalten zur Politik, speziell zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie, oder zum Problem des Krieges in dem Sinne,

daß wir uns auf der ſogenannten rein religiöſen Linie halten und uns in dieſe Dinge nicht hätten einlaſſen ſollen. Meine Antwort iſt: Dann wären wir eben nicht die religiös-ſoziale Bewegung geweſen. Auch liegt die Sache ja ſo, daß wir gerade in dieſem Punkte recht bekommen haben. Denn heute iſt es ja eine weithin anerkannte Wahrheit, daß die Bekümmerung um das Problem der Politik im höchſten Grade einen Teil der Sache Chriſti bilden ſoll.

Man könnte aber den Fehler und damit eine Urſache des Verſagens in der Art und Weiſe finden, worin wir unſere Sache *vertreten* hätten, und zwar ſowohl in Bezug auf das Problem der Theologie und Kirche als auf das der Politik. Und wer von uns wollte leugnen, daß wir auf beiden Linien unſere Sache in äußerſter menſchlicher Mangelhaftigkeit vertreten und ſicher auch da und dort noch beſondere leichtere oder ſchwerere Fehler, ja ſogar Sünden begangen haben? Ich wäre in der Lage, allerlei ſolche zu nennen. Aber entſcheidend kann das nicht ſein. Nur ganz große und weſentliche Fehler und Sünden, ſolche, die eine Verleugnung und Preisgabe unſerer Sache bedeuteten, könnten eine entſcheidende Bedeutung gehabt haben. Vielleicht werden wir auf ſolche ſtoßen! Aber in Bezug auf die gewöhnlichen Fehler und Sünden, die bloß mit unſerer menſchlichen Schwäche zuſammenhängen, iſt daran zu erinnern, daß ſie noch bei keiner Sache, auch der höchſten und reinſten nicht, gefehlt haben, nicht einmal in der apoſtoliſchen Gemeinde, geſchweige denn in der Reformation.

Das Gleiche gilt wohl auch von den rein perſönlichen Schwächen, Mängeln, Fehlern, ja Sünden derer, die mehr oder weniger Träger der Bewegung geweſen ſind. Gewiß waren ſolche vorhanden und ſind es noch, und jeder, den es angeht, hat Urſache, ſich darüber ernſthaft und ehrlich, vor Gott, Rechenſchaft zu geben. Und doch, hat nicht auch das immer — den *einen* Fall ausgenommen, den ich nicht zu nennen brauche! — zu der Vertretung der Sache Gottes durch Menſchen gehört? Das hat, um nur, mit Bedacht, dieſes Beiſpiel anzuführen, auch in Möttlingen und Boll nicht gefehlt, um von Wittenberg, Zürich und Genf zu ſchweigen. Gott aber kann — und das gilt nun auch von den mehr ſachlichen Fehlern und Sünden — auch das Unvollkommene, Schwache, ja Sündige, wenn es erkannt, bereut und gebüßt wird, ſegnen.

Wo alſo ſind die letzten Urſachen dieſes Verſagens zu finden? Ich will verſuchen, ſozuſagen von den Außenwerken her dieſen wahren Urſachen oder *der* wahren Urſache — es iſt ja vielleicht nur *eine!* — nahezukommen.

Dazu wieder eine Vorbemerkung. Es iſt möglich, ja ſogar nicht unwahrſcheinlich, daß Freunde und Vertreter der religiös-ſozialen Sache es ungehörig finden werden, wenn die Selbſtkritik derſelben, die wir nun vornehmen wollen, *öffentlich* geſchieht, ſtatt im vertrauten Kreiſe, noch abgeſehen davon, daß ihnen dieſelbe auch an ſich wenig Freude machen könnte. Aber wenn ich mir erlaubt habe, Kritik an den *Andern* zu

üben, dürfte ich nun vor uns ſelbſt Halt machen? Das iſt freilich die Regel, aber iſt es eine gute Regel? Was aber die Oeffentlichkeit dieſer Selbſtkritik betrifft, ſo iſt auf der einen Seite die im eigenen Kreiſe auch ſchon erfolgt, in ſteigendem, wenn auch nicht genügendem Maße, auf der andern Seite aber iſt doch ſehr zu wünſchen, daß auch die Andern ihre Selbſtkritik in vollem Lichte vornehmen. Darin kommt ſchließlich die richtige Empfindung zum Ausdruck, daß die Wahrheit eine res communis, eine gemeinſame Sache iſt. Und gerade *unſere* Sache ſoll ja, wie ich noch betonen werde, wieder auch eine Sache *Aller* werden.

Wir könnten nun, an dieſe Selbſtprüfung gehend, wenn es uns um Selbſtberuhigung zu tun wäre, die Schuld nach *außen*, auf die Umſtände, abſchieben. Dann würde ſich vor allem Eines aufdrängen: die Kataſtrophe des *Weltkrieges*. Dieſer iſt tatſächlich auch zu einer Kataſtrophe der religiös-ſozialen Bewegung geworden. Nicht nur hat ſie in der ſchweizeriſchen Bewegung den Zwieſpalt zwiſchen Kutter und uns Andern unheilbar gemacht, ſondern ſie hat vor allem die internationale Bewegung verſchüttet. Dieſe war in vielen Ländern in einem mächtigen Aufſtieg begriffen und hatte zum Teil ganz herrliche Ausſichten, als die große Lawine des Faſchismus und Nazismus und dann die Sintflut des zweiten Weltkrieges über ſie hereinbrach. Darüber wäre vieles zu ſagen!

Aber für die ſchweizeriſche Bewegung iſt dieſer Geſichtspunkt nicht genügend, trotzdem er auch für ſie nicht ohne Bedeutung geweſen iſt. Vielmehr möchte ich die Urſache des Verſagens zunächſt auf drei Linien finden.

Es liegt nahe, auch hier von einem zunächſt mehr äußerlichen, das heißt ſichtbaren und greifbaren Moment auszugehen. Ein ſolches iſt ohne Zweifel die *mangelnde Einigkeit* der Bewegung, die bis zu allerlei Spaltungen fortgeſchritten iſt.

Da iſt zunächſt als die wichtigſte die ſchon angedeutete zwiſchen Kutter und uns Andern zu nennen. Auf ſie einzugehen, ihre Motive, ihr beidſeitiges Recht und Unrecht zu unterſuchen, iſt hier nicht der Ort. Das kann und ſoll vielleicht ein andermal geſchehen.[1]) Nur das muß vielleicht feſtgeſtellt werden, daß der wirkliche Unterſchied wie Recht und Unrecht nicht dort liegen, wo man ſie etwa hinverlegt, am wenigſten natürlich wo die Verleumdung ſie ſucht. Sicher iſt nur, daß dieſe Spaltung verhängnisvoll und zum Teil die Mutter der andern geworden iſt. Jedenfalls ſtark derjenigen, die ſich zwiſchen den „*Dialektikern*“ und uns entwickelt hat und von deren weſentlichem Charakter ich ſchon geredet habe. Aber auch in der weite-

[1]) Einen Verſuch habe ich in jenem kurz nach dem Tode Kutters an der internationalen religiös-ſozialiſtiſchen Konferenz in Caub am Rhein gehaltenen Vortrag: „Sinn und Entwicklung der religiös-ſozialen Bewegung“ gemacht.

ren Entwicklung der Bewegung hat der Spaltpilz unaufhörlich ſein Werk getan. Es bildete ſich ein gewiſſer Gegenſatz zwiſchen den „*Neuen Wegen*“ und dem „*Aufbau*“ heraus, der längere Zeit eine ſchlimme Rolle ſpielte und leider immer wieder auflebt. Er bezog ſich einſt auf die Akzentuierung des „religiöſen“ und des „politiſchen“ Momentes der Bewegung und bezieht ſich heute auf die Stellung zu den politiſchen Problemen, beſonders zu den weltpolitiſchen. Es hat ſich ſodann die in unſerer Mitte entſtandene *Friedensbewegung*, ohne ſich von uns zu ſondern, doch ſtark verſelbſtändigt. Dann hat ſich eine *Quäkergruppe* (genauer: „Freunde der Quäker“) gebildet, die auch mehr oder weniger ein Sonderdaſein führt. Und endlich hat ſich das Schweizeriſche und Soziale unſerer Sache im *Eſcherbund* eine eigene Geſtalt gegeben.

Man mag nun von den Spaltungen, die ſich *innerhalb* der Bewegung vollzogen haben und vollziehen, erklären, ſie bedeuteten nicht eine Schwächung, ſondern eher eine Stärkung derſelben. Denn einerſeits brächten ſie durch eine gewiſſe Einſeitigkeit beſtimmte Momente der gemeinſamen Sache ſtärker zur Geltung und andererſeits gewännen ſie damit für die Sache Menſchen, die gerade für dieſe Seite derſelben empfänglich ſeien, ſonſt aber ihr fremd blieben. Dem ſteht aber die andere und vielleicht doch gewichtigere Tatſache gegenüber, daß damit die geeinte Kraft ſich zerſplittert und damit die ganze Bewegung ihre Stoßkraft verliert, daß aber dieſe aus der Spaltung entſtandenen Gebilde mit ihrer Einſeitigkeit auch ſelbſt die Kraft verlieren, die ſie aus dem Zentrum beziehen könnten und ſollten. Groß iſt auch die Gefahr, daß dieſe verſchiedenen Gruppen ſich in einer Iſolierung verſteifen und mit den andern oder mit der zentralen Bewegung in ein Konkurrenzverhältnis treten. Wie wir uns denn doch wohl ehrlicherweiſe die Gefahr nicht verhehlen dürfen, daß hinter dieſer ganzen Spaltungs- und Zerſplitterungstendenz auch viel Geltungsbedürfnis ſowohl der Einzelnen als auch der Gruppen ſich auswirken will.

Was aber noch wichtiger iſt: Es mögen zu dieſen einzelnen Gruppen wohl Leute kommen, welche für die religiös-ſoziale Bewegung direkt nicht zu gewinnen wären. Iſt dann dieſer damit gedient? Iſt es nicht gerade das religiös-ſoziale Zentralproblem, vor das dieſe Leute geſtellt werden ſollten? Iſt es nicht ein *Ausweichen* vor dieſem in eine Spezialität hinein, was ihre Haltung beſtimmt? Dieſes Ausweichen aber — iſt nicht das der Fluch? Iſt es nicht fundamental wichtig — und zwar gerade für den vom Neutralismus gelähmten Schweizer —, daß er dem zentralen Problem *nicht* ausweicht, in irgendeinen ſchöneren und bequemeren Seitenweg hinein, der ihm eine Entſcheidung im Zentrum erſpart?

Aber dieſer mehr peripheriſche, äußerliche und darum mehr ſichtbare und greifbare Fehler (der auch zur *Sünde* werden kann) weiſt auf einen innerlichen, tiefer liegenden, zentraleren, ja vielleicht auf das Zentrum des Fehlers ſelbſt hin. Es könnte eben ſo ſein, daß die Einheit

im Zentrum ſelbſt fehlte. Und das iſt tatſächlich in nicht geringem Grade der Fall.

Welches iſt denn das Zentrum der religiös-ſozialen Sache? Es iſt, wie ich gezeigt habe, die Erneuerung der Sache Chriſti, ſich darſtellend in der vierfachen und doch Einen Botſchaft vom lebendigen Gott, dem Reiche Gottes für die Erde mit ſeiner Gerechtigkeit, der Nachfolge Chriſti und der neuen Gemeinde. Das ſtand, wenn auch zum Teil noch weniger entfaltet, beſonders am Anfang. Es kam ja auch von Blumhardt her, und gerne ſei nochmals anerkannt, daß die Poſaune Kutters gerade in dieſer Beziehung einen deutlichen Ton gab. Aber nun war es nicht ſo, daß alle, die ſich um die religiös-ſoziale Sache ſcharten und daraus eine „Bewegung" machten, ſich mit klarem Bewußtſein und mit Entſchiedenheit auf *dieſen* Grund ſtellten. Viele zog einfach der neue Ton an und viele beſonders unſere Stellung zur Politik, ſpeziell zum Sozialismus. Das „Soziale" war ihnen die Hauptſache, das „Religiöſe" nahmen ſie bloß in den Kauf. Aus *dieſen* Kreiſen ſtammte damals die Klage über die „religiöſe Verſeuchung" des „Aufbaus". Auch heute hat das inſofern nicht aufgehört, als viele von unſerer „politiſchen" Haltung angezogen, aber von der „religiöſen" mehr oder weniger ſtark abgeſtoßen werden. Aber auch das Umgekehrte iſt ſtets der Fall geweſen und auch bis auf dieſen Tag: daß viele unſer „Religiöſes" gerne annähmen, aber unſerem „Sozialen" (das „Politiſche" eingeſchloſſen) fremd bleiben, es eher bedauern, wenn nicht gar daran Anſtoß nehmen. Daß Beides zuſammengehört und ſeine Einheit in einem tiefer (oder höher) gelegenen Zentrum hat, iſt beiden Denkweiſen nicht klar.

Und nun erinnern wir uns an unſere enge Bindung an den *Sozialismus* und die *Sozialdemokratie*. Dieſe war, als Ausfluß unſerer zentralen Stellung, für uns ein Stück Nachfolge Chriſti. Aber für viele war der Sozialismus die Hauptſache und Chriſtus bloß ein Anhang, wie für andere, auf die gleiche mehr äußerliche Art, das Chriſtentum die Hauptſache und der Sozialismus bloß ein Anhang. Am ſtärkſten kam (und kommt leider immer noch!) dieſe Anhangsauffaſſung in den Vereinigungen „ſozialiſtiſcher Kirchgenoſſen" zum Ausdruck. Zum mindeſten nähren ſie das Vorurteil, daß dieſe Auffaſſung die richtige ſei. Dieſe Anhangsauffaſſung raubte unſerer Sache die *Selbſtändigkeit* und damit einen großen Teil der Kraft. Als nun der Sozialismus in ſeine äußere und namentlich innere Verfallsperiode trat, übertrug ſich dieſer Zerfall auch auf einen Teil der religiös-ſozialen Bewegung. Es war die Mauer weggefallen, an der ſie ſich, gleichſam als Epheu, emporgerankt hatte.

Aehnlich ging es mit der *Friedensſache*. Als dieſe ebenfalls zurücktrat, ihre Niederlage, ihren Stillſtand erlebte, geriet der Teil der religiös-ſozialen Sache, der ſich darauf ſpezialiſiert hatte, ebenfalls ins Leere.

Auf diesem Wege verlor die Bewegung einen großen Teil ihrer Kraft.

Dazu aber gesellte sich, damit natürlich auch verbunden, ein drittes Moment. Die Bewegung kam, besonders in der Schweiz, auch innerlich zu einem gewissen Stillstand. Man begnügte sich mit dem, was erreicht war; ungern vielleicht, aber man begnügte sich damit. Man behauptete dieses Stück Land, aber man dachte nicht mehr daran, es erobernd zu vergrößern. Man wurde eine „Fraktion", vielleicht gar eine „Richtung". Man hielt dem Erreichten Treue, aber es fehlte am Vorwärtsschreiten. Es fehlte an dem Bewußtsein, daß unsere Sache nicht etwas statisch Festes und Fertiges sein darf, sondern als Bekenntnis zur Sache des *lebendigen* Gottes selbst etwas Lebendiges sein, dem Schritte des lebendigen Gottes nachgehen, auf seinen Weg, der immer wieder ein *neuer* Weg ist, achten, alte Formen aufgeben und neue annehmen muß. Man ruhte auf dem Vorhandenen aus, statt es zum Ausgangspunkt für Mehr zu machen. Man meinte, in dieser Ruhestellung warten zu dürfen, bis die Andern nachkämen. Man schenkte dem Bestand unserer Sache Glauben — einen vielleicht mit Skepsis verbundenen Glauben —, aber es fehlte an jenem *schöpferischen* Glauben, der eine „Zuversicht dessen ist, was man hoffet, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht siehet". Man erwartete, daß die Dinge einem sozusagen auf dem Präsentierteller entgegengebracht würden und war enttäuscht, wenn das nicht geschah. Man sah bloß auf das, was *nicht* war, statt in jenem schöpferischen Glauben, der allein Glaube im Vollsinn des Wortes ist, aus dem Nichtseienden das Seiende hervorzurufen, im Nichtseienden das Seiende zu sehen. Der Apostel Thomas wurde vielfach, wenn auch unbewußt, unser Vorbild. Damit schwand natürlich der Blick für die Entwicklung, die trotz aller Enttäuschung und Niederlage unserer Sache unter Gottes Regiment dennoch nahm — dennoch! Und wie!

So ist, um das Gesagte zusammenzufassen, stark der *Geist* ausgeflossen. Das zeigte sich darin, daß das Leben der *Gruppen*, in denen unsere „Organisation", nach allerlei Tastversuchen, sich verkörpert hatte, zum Teil so dürftig geworden ist, daß es einem flackernden, wenn nicht gar verlöschenden Lichtlein gleicht, wo es ein weithin leuchtendes Feuer sein könnte und sollte. Es fehlt nicht an großer Treue und Opferbereitschaft [1]), aber an geisterfüllten und aktiven Menschen, die unsere Sache zu der Ihrigen machten und *selbständig* verträten. Man verläßt sich zu sehr auf einige Wenige, die alles tun (oder auch *nicht* tun!), man greift zu wenig selber an, betrachtet zu wenig diese Sache als eigenste Sache. Es ist eine gewisse Erlahmung eingetreten.

Es ist ein Versagen da. Aus diesen und vielleicht noch andern Grün-

[1]) Diese Opferbereitschaft zeigt sich oft in großartiger Weise, und zwar keineswegs bloß für die religiös-soziale Sache im engeren Sinne.

den. Es ist nicht ein Versagen der religiös-sozialen *Sache*. Diese eröffnen sich vielmehr bessere Aussichten als je, im Osten, Westen und Süden, in der slawischen Welt wie in der angelsächsischen, in China, in Indien und — wer weiß? — vielleicht sogar und erst recht in Deutschland. Sie wird die Saat sein, welche in das durch die Katastrophe weit aufgerissene Ackerfeld der Welt gestreut werden muß und wird, die einzige, welche Verheißung hat. Daraus entstehen neue, gewaltige *Aufgaben*, und auch diese bedeuten Verheißung. Daß vollends in der theologischen Welt der Schweiz sich etwas wie ein Eisbruch vollzieht, der für neues Leben Raum schafft, scheint eine deutliche Tatsache zu sein. Die Sache versagt nicht, sondern bloß die Bewegung, und zwar zunächst die schweizerische, genauer gesagt: die Bewegung, soweit sie mehr oder weniger *Organisation* ist. Aber nun frage ich: Sind die angegebenen Ursachen wirklich die letzten und tiefsten? Ist damit der Sinn, den dieses Versagen von Gott her hat, erschöpft oder doch richtig getroffen? Und ich komme zu einer paradoxen Antwort: *Dieses Versagen hat auch einen guten und hohen Sinn.* Denn nicht nur drückt sich darin aus, daß die religiös-soziale Sache nicht eine Sache von Menschen, sondern die Sache Gottes ist, sondern auch etwas anderes: *daß die religiös-soziale Sache nicht Sache einer abgegrenzten Bewegung oder Richtung, wenn nicht gar Partei, sein soll, sondern eine allgemeine Angelegenheit der Gemeinde Christi* und damit, vorläufigerweise ausgedrückt, *aller* Bewegungen, aller Richtungen, aller Parteien.

So *war es*, wie gezeigt worden ist, und so soll es wieder werden. Gerade durch das Versagen der Bewegung soll ihre Sache wieder allgemeine Sache werden. Mir ist die Verengung dieser Sache auf eine Bewegung im Sinne von einer „Richtung" neben andern „Richtungen" immer ein Schmerz gewesen, und sie wird es nur immer mehr. Ich bin für die möglichste Auflösung der religiös-sozialen *Bewegung* in die religiös-soziale *Sache*. Nicht in dem Sinne, daß wir das Wenige, was wir an Organisation haben, nun ohne weiteres auflösen sollten. Im Gegenteil! Die Bewegung sollte zunächst *aktiviert* werden durch neuen Geist und neue Solidarität, besonders durch eine neue Konzentration auf das *Zentrum*, eine neue Vertiefung in das Zentrum, eine neue Stärkung durch das Zentrum. Aber sie müßte sich mit neuem Geist der *Sache* zur Verfügung stellen, sich als solche an *alle* wenden, allen offen stehen, die Sache wieder allen zumuten, paradox ausgedrückt: *die Sache an alle zurückgeben.*

Ist das Utopie? Dann sei es Utopie! Es mußte dennoch gesagt werden. Es ist aber nach meiner tiefen Ueberzeugung und Empfindung die Utopie, welche der lebendige Gott verlangt und welche zum letzten und obersten Wollen der religiös-sozialen Sache gehört: zur Erneuerung der Sache Christi.

Damit bin ich aber auch auf den ganzen Sinn und Zweck dieser Aeußerungen über unsere theologisch-kirchlichen Richtungen und Par-

teien zurückgekommen. *Sie tendieren auf die Aufhebung derſelben hin.* Ich habe zu zeigen verſucht, daß dieſe Richtungen und Parteien alle an ein Ende ihres Weges gekommen ſind. Dieſes Ende aber führt zu einem *Anfang:* zu der Erneuerung der Sache Chriſti. Dieſe iſt das Anliegen aller, muß es ſein. *Darin erfüllt ſich auch das beſondere Anliegen einer jeden.*

Anders geſagt: Wir müſſen durch die Erneuerung der Sache Chriſti über Parteien, Richtungen, ſogar Kirchen hinweg der neuen Gemeinde Chriſti entgegengehen, welche das Reich Gottes in der Welt und in die Welt trägt und als Stellvertreterin Gottes ſeine Vollmacht der Weltüberwindung und Welterlöſung hat. Dieſe Entwicklung muß ſich nicht auf demonſtrative und eklatante Weiſe vollziehen, etwa durch formelle Auflöſung der Parteien und Organiſationen, ſie kann und ſoll ſich in der Einſtellung auf das Eine, was not iſt, von ſelber machen. Ohne Forcierung. Ohne „Machen". Und ſie *wird* ſich vollziehen.

Oder iſt auch das bloße Utopie?

Ich weiß, da ich nicht naiv bin, genau, daß es wie Utopie ausſieht. Und doch mußte ich es ſagen, im Sinne eines letzten Wortes. Ich frage nicht, ob es einen äußeren Erfolg habe oder nicht. Ich bin ganz ohne Illuſionen darüber. Aber ich bin felſenfeſt überzeugt, daß es *Gottes* Weg iſt und — früher oder ſpäter, das tut nichts zur Sache — kommen wird. Es gibt im Reiche Gottes immer wieder Pfingſten, und ein neues Pfingſten wird kommen. Veni, Creator Spiritus!

Leonhard Ragaz.

Die Jüngerſchaft Chriſti

(Fortſetzung.)

V.

Klug und ohne Falſch.

F. Iſt die Aufgabe, die auf dieſe Art den Jüngern geſtellt iſt, nicht ſehr ſchwer? Kann man dazu einfache Menſchen brauchen? Sind dazu nicht doch ſehr bedeutende und hochgeſtellte Menſchen nötig?

A. Jeſus antwortet darauf: „*Siehe, ich ſende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum ſeid klug wie die Schlangen und ungeſcheut* (‚ohne Falſch') *wie die Tauben.*" (10, 16—17 a.)

F. Was bedeutet das Wort von den Schafen und den Wölfen?

A. Es iſt paradox zugeſpitzt, wie Jeſus gerne redet. Die Apoſtel ſind ja wirklich ſehr einfache Menſchen. Sie ſind kindliche Menſchen, wie ja die Leute aus dem einfachen Volke meiſtens ſind. Sie ſind nicht geſchult. Sie kennen die große Welt wenig. Sie haben keine Macht. Sie

haben nichts als ihre Botſchaft. Damit treten ſie in eine komplizierte, glänzende Welt, eine Welt, die Macht und Gewalt hat, eine Welt, die Zähne hat und ſie gebraucht. Sie kommen wirklich wie Schafe unter die Wölfe, ſo wehrlos, ſo verloren. Sie werden es zu tun haben mit Schriftgelehrten, in allen Künſten der Auslegung und Dialektik geübt. Was ſind ſie gegen dieſe? Sie werden es zu tun haben mit römiſchen Richtern ſamt ihrem impoſanten juriſtiſchen und militäriſchen Apparat. Sie werden es zu tun haben mit einer von religiöſer oder politiſcher Leidenſchaft erregten Maſſe, die ja immer etwas vom Raubtier an ſich hat. Aber was ſchlimmer iſt: ſie werden es nicht bloß mit Macht und Gewalt zu tun haben, ſei ſie phyſiſch oder geiſtig, ſondern auch mit feineren, aber dafür nur um ſo ſchlimmeren Gefahren, mit der Argliſt, mit der Falſchheit, mit dem Trug in Dingen und Menſchen. Gefährlicher aber als die Feinde ihrer Sache werden die Anhänger ſein. Was ſoll ſie, die Einfachen, Ungeſchulten, Wehrloſen, gegen dieſe Gefahren ſchützen? Jeſus gibt ihnen die Weiſung: „*Seid klug wie die Schlangen und ungeſcheut* [ſo überſetzt man wohl am beſten] *wie die Tauben.*“

F. Iſt dieſer Rat auch heute für die Vertreter der Sache Jeſu wichtig? Wir leben ja in einer chriſtlichen Welt.

A. Wie ſollte er nicht nötig ſein? Die Vertretung der Sache Chriſti iſt zu allen Zeiten ſchwer und gefährlich. Daß wir ſcheinbar — denn natürlich iſt es nur Schein! — in einer „chriſtlichen“ Welt leben, iſt dafür eher eine Erſchwerung als eine Erleichterung. Ein großer Träger der Sache Chriſti[1]) hat darum immer wieder erklärt, es ſei ſo ſchwer, inmitten des Chriſtentums — das Chriſtentum (er meinte: den wirklichen Chriſtus) zu vertreten. Denn man *hat* ja das Chriſtentum — was iſt da noch zu verkündigen? Aber die Sache Jeſu iſt immer neu; die Botſchaft vom Reiche bedeutet immer Kampf. Da ſind auch heute die Wölfe: die gelehrten Theologen, die mächtigen Politiker, die Zeitungen, die irregeführte fanatiſche Maſſe. Die haben alle Zähne zum Beißen und Zerreißen, nicht gerade des Leibes, aber der Seele. Und auch heute ſind ſchlimmer als offene Gegnerſchaft, ja Feindſchaft materieller oder geiſtiger, weltlicher oder religiöſer Art jene feineren Gefahren, die Gefahren des Irrtums, des Truges, des Falſchen in Dingen und Menſchen. Man denke bloß an all die heutigen religiöſen Bewegungen mit ihren Trägern. Bedarf es da nicht einer großen *Klugheit?* Wir möchten doch nicht einfach Narren ſein, zur Schande unſerer Sache. Bedarf es da nicht eines gereiften, ſcharfen Urteils über die Dinge und die Menſchen — beſonders über die Menſchen — muß man nicht Menſchenkenner ſein, damit man ſich nicht aufs ſchwerſte täuſchen laſſe?

Wie ſoll man ſich da verhalten? Woher bekommen wir die Leitregel? Wie können wir gegen dieſe Gefahren, beſonders die feinern, gepanzert werden?

---

[1]) Es iſt Sören Kierkegaard gemeint.

Da kommt eben die Weisung Jesu zu uns: „Seid klug wie die Schlangen und ungescheut wie die Tauben", und sofort sind wir gesichert.

F. Aber ist das nicht ein seltsames Wort? Sollen Jünger Christi wirklich Schlangen gleichen?

A. Es ist ein paradoxes Wort. Aber wir dürfen es nicht noch paradoxer machen, als es ist. Wir dürfen nicht an Giftschlangen denken, sondern an jene harmlosen, ja lieben und freundlichen Geschöpfe, die Schlangen ja meistens sind, mit ihren klugen Aeuglein und mit den klugen Gedanken und dem geheimen Wissen, welche ihnen die Sage zuschreibt. So meint es sicher Jesus. Diese Schlangen nun *verbergen* sich meistens, kommen nicht leicht aus ihrem Versteck, wirken überraschend. Die Tauben aber spazieren auf dem Marktplatz, mitten unter den Menschen, ohne Scheu. Beiden soll ein Jünger Jesu gleichen: er soll sehr *zurückhaltend* sein und zugleich *völlig* offen, er soll sehr klug sein und doch völlig harmlos.

F. Aber kann man das verbinden? Kann man offen sein, wenn man versteckt ist, und harmlos, wenn man klug ist? Ist das Wort von der Schlangenklugheit nicht sehr gefährlich? Gibt es, vielleicht auch infolge davon, nicht gerade in den sogenannten christlichen Kreisen Klugheit genug, mehr als genug, auch Schlangenklugheit im üblichen Sinne? Sagt man sie nicht besonders den Jesuiten nach? Tut man das mit Recht oder Unrecht?

A. Sicher mit Recht. Womit aber nicht gesagt ist, daß nicht auch Großes an den Jesuiten sei.

F. Ja, aber diese Schlangenklugheit hat doch die Welt immer wieder gegen sie erregt und damit fast gegen Jesus selbst. Und ist diese Klugheit, in meistens etwas gemäßigter Form, nicht gerade ein Hauptfehler, ja eine Hauptsünde auch des protestantischen Klerus? Möchte man ihm nicht etwas mehr von der Torheit des Evangeliums wünschen, von welcher der Apostel redet? Hat nicht Jesus selbst Gott gedankt, daß er die Wahrheit vor den Klugen und Weisen verborgen und sie den „Unmündigen" offenbart habe?

A. Gibt es nicht auch eine gefährliche Torheit, und ist nicht für den Vertreter der Wahrheit ein gewisses Maß von Klugheit notwendig?

F. Aber wie kann und soll denn Beides verbunden werden?

A. Die Lösung des Problems kommt aus einer der fundamentalen Eigenschaften des Evangeliums, wie aller Wahrheit, ja sogar alles Seins überhaupt: der *Polarität,* der Spannung zwischen zwei scheinbar entgegengesetzten Elementen. Was die Menschen mit dem groben Instrument des Begriffes zertrennen und in Gegensätze verwandeln, ist vielmehr eine Bewegung des Lebens hin und her. Wobei das so unerhört bedeutsame Gesetz waltet, daß der eine Pol um so stärker wird, als es der andere ist. In einem solchen Verhältnis stehen, um nur einige Beispiele zu nennen, Individualität und Kollektivität, Vielheit und Ein-

heit, Relativ und Abſolut, Freiheit und Gebundenheit. Und ſo auch Zurückhaltung und Offenheit, Klugheit und Harmloſigkeit.

Anders geſagt: Was die Menſchen trennen, iſt in Gott verbunden. Gott iſt, nach der Lehre eines großen chriſtlichen Denkers,[1]) die Complexio oppositorum, die Zuſammenfaſſung des Entgegengeſetzten. In ihm löſt ſich auch unſer Problem. Wer mit Gott und aus Gott lebt, dem Herrn und Vater, der bekommt einen geſchärften Sinn für die Wahrheit; denn Gott iſt die Wahrheit. Im Lichte Gottes durchſchaut er allen Trug, ohne viel Reflexion, mit dem unmittelbaren Wahrheitsſinn. Er muß dieſem Sinne bloß vertrauen! Und das iſt die Klugheit, die Jeſus meint. Die hat aber gerade die *kindliche* Art.

Es iſt ja bekannt, wie das echte Kind einen ſolchen Sinn beſitzt. Wir können ihn aber ebenfalls bekommen. Gott macht kindlich. Und er macht harmlos, wie das Kind harmlos iſt. Gott reißt dem Menſchen die Zähne des Wolfes aus. Wer vor Gott und aus Gott lebt, dem Herrn und Vater, dem wird aller Harm, das heißt: alle Luſt und Abſicht, zu ſchaden und zu ſchädigen, ausgetrieben. Er meint es gut. Er iſt ohne Arg. Und das iſt der Panzer: dieſe unmittelbar von Gott verliehene Einheit von Klugheit und Kindlichkeit, ſo daß die vollendete Klugheit eben vollendete Kindlichkeit und die vollendete Kindlichkeit vollendete Klugheit iſt. Damit wage dich unter die Wölfe, ganz ruhig, du biſt damit ſtärker als ſie!

So waren und ſind die echten Kinder und Söhne Gottes. So iſt Jeſus ſelbſt. Sein Blick läßt ſich nie durch Menſchen und Dinge täuſchen, und er läßt ſich nicht durch den Verſucher verführen. Denn das Licht Gottes iſt in ihm. Enttäuſchung iſt auch bei ihm möglich — man denke an Judas unter den Apoſteln! Denn der Menſch iſt frei und nie auszurechnen, nicht einmal von Gott ſelbſt. Es gibt bei uns aber keine eigentliche Täuſchung. So iſt, im Abbilde, Franziskus. So iſt Peſtalozzi.

F. Hat dieſer ſich nicht auch etwa getäuſcht?

A. Vielleicht, aber welcher Wahrheitsblick trotzdem! Er lebte eben aus der Liebe und dem Vertrauen. Dieſe können ſich täuſchen, aber es iſt *göttliche* Täuſchung, Täuſchung voll Segen — trotz allem. Denn wenn zwiſchen der Klugheit der Welt und der Torheit des Evangeliums zu wählen wäre, dann viel lieber zu wenig Klugheit der Welt und zu viel Torheit des Evangeliums! Iſt klar, was ich meine? Vielleicht können wir, ohne im Weſen etwas Anderes zu ſagen, dieſen Sachverhalt auch ſo ausdrücken: Der Schutz der Jünger beſteht darin, daß ſie ſich ſtreng und treu an ihre *Sache* halten und nicht nebenbei an ſich ſelbſt denken, wie ſicher Judas tat. An dem Selbſt ſetzen ſich Trug und Verſuchung an; wer ſich an die Sache hält, wird immer den Sinn für

[1]) Nikolaus von Kues.

das haben, was ihr gemäß ist oder nicht, vor Schein und Trug bewahrt und auch den Wölfen gewachsen sein, sei er noch so einfach und scheinbar wehrlos. Er ist der Mächtigere.

Lasset uns auf die rechte Art kindlich, unklug, ja töricht sein, und wir werden auf die rechte Art klug sein! Durch Gott, den Herrn und Vater.

F. Ist damit der Sinn des Wortes erschöpft?

A. Es ist unerschöpflich wie jedes Wort Jesu und alle letzte Wahrheit.

F. Sie haben statt von Klugheit und Kindlichkeit auch von Zurückhaltung und Offenheit geredet. Wie ist das gemeint?

A. Es ist auch das für einen Jünger Christi und jeden Träger der Wahrheit nötig. Die Wahrheit ist „würdig" (wie wir gesehen haben), sie ist heilig, sie darf nicht durch Preisgabe am falschen Ort, zu falscher Zeit, an falsche Menschen entweiht werden. Sagt doch Jesus selbst: „Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, daß sie sich nicht umwenden und euch zerreißen!"

Gott ist das Allerheiligste des Menschen, er ist das zentrale Geheimnis des Menschen; wehe, wenn er es den Menschen preisgibt! Sie wissen es auch gar nicht zu schätzen. Sie wenden sich sogar mit Hohn und Spott dagegen. So eigentümlich ist der Sachverhalt. Man soll, so haben wir früher gesehen, die Wahrheit nicht wie allzu billige Waren behandeln, sie nicht aufdrängen, nicht anwerfen; man soll damit in Stolz zurückhaltend sein und prüfen, wer es wert ist, sie zu empfangen.

F. Aber gehört die Wahrheit nicht auch Allen?

A. Gewiß: Sie soll allen angeboten werden, aber mit Zurückhaltung.

F. Aber wie ist beides möglich?

A. Es ist von der *Quelle* aus möglich, von Gott aus möglich, dem Herrn und Vater, der complexio oppositorum. Die Wahrheit gehört Gott, dem Herrn: damit ist die Zurückhaltung, die Würde und der Stolz gesetzt; die Wahrheit gehört Gott, dem Vater: damit ist die Gabe an Alle (nicht die Preisgabe!) gesetzt. Es gilt wieder das Gesetz der Polarität. Und wieder die Ordnung, daß, je stärker der eine Pol wird, desto stärker auch der andere. Je stärker die Zurückhaltung aus dem Bewußtsein der Heiligkeit und Würde der Wahrheit, desto stärker der Drang, sie weiterzugeben, und umgekehrt: je stärker dieser Drang, sie weiterzugeben, desto stärker das Bewußtsein ihrer Heiligkeit.

Dabei ist auch hier nicht zu vergessen: Es handelt sich dabei nicht um Religion und Theologie, sondern um Reich Gottes. Religion und Theologie heben die Polarität auf. Die Religion hat eine falsche Neigung zum Geheimnis, die Theologie meint, von Gott alles aussagen zu können und zu müssen. Beide führen von Gott ab, sei's in irgendein magisches oder theologisches Versteck, sei's auf den breiten Markt. Gott aber, der Herr und Vater, ist auf der einen Seite freilich das unergründ-

liche Geheimnis, und ſein Reich iſt ein lebendiges Reich: es iſt unerſchöpflich, es bringt ſtets neue Offenbarung. Auf der andern Seite aber iſt Gott der Herr und Vater Aller. Seine Wahrheit drängt ins Licht. Sein Reich will in die Welt, will in die Köpfe und Herzen, will in die Tat, will in alle Wirklichkeit. Je ſtärker der eine Pol iſt, deſto ſtärker der andere.

So iſt das Verhältnis bei den großen Trägern des Reiches. So bei Jeſus ſelbſt. Wie jammert ihn des Volkes und brennt er, daß er ihm die Botſchaft bringe. Aber wie achtet er darauf, daß ſie nur zu ſolchen komme, die dafür empfänglich ſeien. Darum auch redet er in Gleichniſſen,[1]) ſagt die Wahrheit ohne Gleichnis nur den Jüngern und ſagt auch ihnen: „Ich hätte euch vieles zu ſagen, ihr könntet es aber jetzt noch nicht tragen, es wird nach und nach hervortreten.“[2]) Und ſo war es bei den beiden Blumhardt. Welch ein Drang in die Welt hinein und welch eine Achtſamkeit, daß die Botſchaft nicht falſch angebracht werde! Und wieviel Geheimnis im Hintergrund!

So verbindet ſich in Gott beides: Zurückhaltung und Offenheit der Sache und der Perſon. Auch der *Perſon!* Wer vor Gott lebt und aus Gott, dem Herrn und Vater, iſt in dem Maße, als er das tut, ein tief verſchloſſenes Geheimnis und Heiligtum und doch Allen offen, ganz offen. Beides von Gott aus. Das Reich Gottes gehört in das Allerheiligſte und gehört mitten auf den Markt. Jeſus iſt der „Heilige Gottes“ und der Volksmann.

F. Gilt dieſe ganze Anweiſung auch der Vertretung der Sache Gottes durch die *Gemeinde?*

A. Gewiß. Und es iſt ein großer Mangel, daß Kirche und offizielles Chriſtentum von Jeſu Methode ſo wenig wiſſen und üben. Es fehlt ihnen an der Kindlichkeit, am einfachen, draufgängeriſchen Weſen, es fehlt ihnen an der Harmloſigkeit des göttlichen Kindesweſens. Sie ſind viel zu reflektiert und auch viel zu klug, im falſchen Sinne, viel zu fern von der rechten Torheit des Evangeliums. Darum ziehen ſie nicht an, überzeugen, überwältigen nicht, wie ſie ſonſt täten. Damit ſind ſie aber auch zu wenig klug im rechten Sinne. Es fehlt ihnen der unmittelbare Wahrheitsſinn und Wahrheitsblick für Gottes Wollen und Tun und ſeine Gegenmächte. Sie verderben ihn durch Reflexion, Auslegung, Theologie. Sie ſetzen Brillen auf, die das Auge ſtumpf und blind machen. Und ſehen Gott nicht.

So verſtehen ſie auch nicht die Verbindung von Zurückhaltung und Offenheit. Sie geben alle Wahrheit preis und tun, als ob ſie alle Wahrheit lehren wollten und könnten, als ob ſie das unendliche Meer der Wahrheit erſchöpfen könnten und müßten, um zu Gott zu führen. Das

---

[1]) Vgl. Matthäus 13, 10—23.

[2]) Vgl. Johannes 16, 11—13.

ſoll die Theologie leiſten, und ebenſo die Predigt und der Unterricht. Dadurch wird die Wahrheit entwertet. Sie verliert nicht nur die Würde, ſondern auch den Reiz des Geheimniſſes. Die Sache Chriſti wird langweilig. So entſteht dann leicht das Bedürfnis nach gewiſſen Myſtizismen, welche die Seele noch weiter von Gott wegtreiben. Damit aber wird das Himmelreich vor den Menſchen verſchloſſen. Es wird eben in Religion, Kirche, Theologie, Frömmigkeit eingeſchloſſen und damit dem Volke verſchloſſen. Nur das Reich verbindet beides miteinander: heiliges Geheimnis und unerſchöpfliche Tiefe mit Offenheit für alles Volk in Einfachheit und Alltäglichkeit.

So öffnet ſich auch von hier aus für die Gemeinde der Ausblick auf eine Revolution: die Revolution von der Religion zum Reiche Gottes, vom Chriſtentum zu Chriſtus.

Das Zeugnis.

F. Kann die bloße Auseinanderſetzung nicht zur *Verfolgung* werden?

A. Gewiß. Sie wird es auch. Davon ſagt Jeſus:

„Hütet euch vor den Menſchen. Denn ſie werden auch ihren Hohenräten übergeben und werden euch in ihren Synagogen geißeln. Und ihr werdet vor Statthalter und Könige gebracht werden um meinetwillen, zum Zeugnis für ſie und für die Völker [„Heiden"]. *Wenn ſie euch nun übergeben, ſo macht euch nicht Sorge, wie und was ihr reden werdet: es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden werdet. Denn nicht ihr ſeid es, die da reden werden, ſondern eures Vaters Geiſt wird es ſein, der durch mich reden wird."*[1])

F. Was bedeutet das?

A. Den Jüngern wird eine doppelte Art von Verfolgung in Ausſicht geſtellt: eine geiſtliche und eine weltliche. Die *geiſtliche* wird weſentlich von den Juden kommen. Denn ſie bleiben vorläufig deren Religionsgenoſſen, wie ſie meiſtens ihre Volksgenoſſen ſind. Sie werden vor den hohen Rat (den „Sanhedrin", griechiſch das „Synedrium") kommen; ſie werden als Ketzer in den Synagogen neununddreißig Geißelhiebe bekommen (eigentlich ſollen es vierzig ſein, aber damit man ja nicht durch Verzählen das Geſetz überſchreite, hört man mit dem neununddreißigſten auf). Aber es wird auch eine *weltliche* Verfolgung geben: man wird ſie vor die römiſchen Machthaber und Richter führen, aber auch vor jüdiſche und heidniſche Könige, ſogar vor den Cäſar ſelbſt. Das alles hat ja der Apoſtel der Apoſtel, Paulus, erlebt. Er iſt

[1]) Matthäus 10, 17—20.

fünfmal von den Juden gegeißelt,[1]) dazu von durch sie fanatisierte Pöbelhaufen gesteinigt worden, ist in Jerusalem vor dem hohen Rat und dem römischen Kommandanten Lysias, in Cäsarea vor den Statthaltern Festus und Felix wie vor dem König Herodes Agrippa und zuletzt in Rom vielleicht auch vor dem Cäsar gestanden, dazu vor tobenden Volksmassen, wie in Ephesus und Jerusalem, und wer weiß in was für andern ähnlichen Lagen. Es war keine leichte Sache, ein Apostel zu sein!

F. Hat heute ein Jünger Christi noch Aehnliches zu erwarten, und zwar nicht etwa als Missionar, sondern einfach als Jünger, inmitten der Christenheit, und ist er nicht auch als Missionar meistens durch seine Regierung davor geschützt?

A. Die Lage ist genau dieselbe. Die Sache Jesu, wo sie ernsthaft wird, ist stets ein Aufruhr, sei's im Kleinen, sei's im Großen, und bringt in Konflikt mit Kirche, Staat und Gesellschaft.

Ihr könnt auch heute vor geistliche Behörden kommen: vor Synoden, Kirchenräte, religiöse und kirchliche Versammlungen, wo ihr, sei's als Angeklagte, sei's einfach als Zeugen, die Sache Christi zu vertreten habt, und zwar gegen viel Vorurteil, Irrtum, Verleumdung, Zorn und Haß. Ihr könnt aber auch weltlicher Verfolgung ausgesetzt sein, könnt wegen eurer Stellung zu Krieg und Militär und was damit zusammenhängt vor Militärgerichte und vielleicht Kriegsgerichte oder andere Richterstühle kommen. Was aber noch schlimmer ist: ihr könnt der Meute, der Wolfsmeute der Zeitungen als wehrlose Leute verfallen. Dann wehe euch!

Das Reden.

F. Ist das nicht eine schwere Sache? Braucht es dazu nicht Mut? Sollte man da nicht gut reden und schreiben können? Wie sollen das einfache Leute aushalten können, Leute, die so etwas nicht gewohnt sind? Wie sollen Frauen, die sonst nicht in die Oeffentlichkeit kommen, vor Männerversammlungen treten; junge Leute vor Aeltere; Ungebildete vor Hochgebildete oder doch als solche Geltende; einfache, untergeordnete Leute vor Mächtige, in den Glanz geistlicher oder weltlicher, militärischer oder ziviler Macht Gehüllte?

A. Das kann auch Andern bange machen.

F. Was gibt es da für eine Hilfe?

A. Es gilt da vor allem die Schüchternheit zu überwinden, die in solchen Lagen gerade für einfache Leute, freilich nicht nur für sie, eine schwere Hemmung ist.

F. Wie kann man das? Etwa so, daß man sich zu einem forschen Auftreten zwingt?

---

[2]) Vgl. 2. Korinther 11, 24.

A. Gerade umgekehrt: dadurch, daß man noch beſcheidener wird.

F. Wie iſt das gemeint?

A. Dadurch, daß man noch beſcheidener wird vor *Gott!* Was ſind vor *ihm* dieſe Hohenräte, dieſe Gerichtshöfe, dieſe Volksverſammlungen und Volksaufläufe? Ihr müßt euch ſtark und ſicher auf *ihn* ſtellen. Und auf die Wahrheit, die ihr vertretet. Sie iſt wahrhaftig größer als dieſe Sklaven des Irrtums. Ihr dürft euch alledem gegenüber nicht als *Kleine* fühlen; ihr ſeid Große — ſeid es, weil ihr Gottes Sache vertretet. Es gibt eine Ariſtokratie der Menſchen — wie eitel und nichtig iſt ſie oft! — und es gibt eine Ariſtokratie Gottes. Ihr ſeid Könige — wiſſet es!

F. Aber das Reden?

A. Das Reden ergibt ſich aus dieſer Haltung von ſelbſt. Denn das meint Jeſus mit der Verheißung: „Machet euch nicht Sorge darum, wie und was ihr reden werdet. Es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden werdet. Denn nicht ihr ſeid es, die da reden werden, ſondern es iſt eures Vaters Geiſt, der durch euch redet.“ Ein großes Wort! Eine große Verheißung!

Eine ſichere, wenn ihr darauf vertraut, wenn ihr dafür die Vorausſetzung ſchafft: durch feſtes Euchverlaſſen auf Gott und durch das rechte Wurzeln in der Wahrheit, die ihr zu vertreten habt. Ihr findet ſo ganz ſicher das rechte Wort zur rechten Stunde. Gott gibt es euch. Ob ihr beredt ſeid oder nicht, „gebildet“ oder „ungebildet“, hat dabei gar nichts zu ſagen. Dieſe Sache kommt höher herunter. Hier gilt in der höchſten Sphäre der Rat, der von dem Dichter für eine andere erteilt wird: „Halte die Sache feſt, die Worte werden folgen.“ Nur Eins nicht: etwa *gut* oder *ſchön* reden wollen! Das wäre ſchon das Fiasko, auch wenn es gelänge. Nur zur Sache ſtehen, dann kann auch ein Geſtammel ſtarken Eindruck auf Menſchen machen, namentlich, wenn dieſe an die übliche Beredſamkeit nur zu ſehr gewöhnt ſind. Es kann dann *Gott* gerade durch ſolches Stammeln beſonders wirkſam werden. Ihr könnt aber auch das Wunder der Inſpiration, treffender, wuchtiger, hinreißender Rede erleben — alles wie Gott will.

Alſo keine Angſt wegen dem Reden und Schreiben! Ja, auch wegen dem *Schreiben* nicht! Auch das kann man, wenn es nötig iſt. Man muß auch da nur nicht meinen, es ſei eine kunſtvolle Sache und müſſe ſchön gemacht werden. Es ſoll auch das Schreiben, wie das Reden, Zeugnis der Wahrheit ſein, das Gott ſegnet, Martyrium, das heißt ja Zeugnis Wahrheitszeugnis. Ein Märtyrer iſt ein Wahrheitszeuge. Vor allem durch die *Tat*, aber auch durch das Wort. Das Wort, in Rede und Schrift, iſt eine freie Gabe Gottes wie Luft und Licht — dienet Ihm, und es wird euch gegeben. Und es hat ſchöpferiſche Kraft; der Geiſt wehet, wo er will, und der Brunnen Gottes hat Waſſers genug für jeden!

Weltchronik

10. Juli 1944.

Jene dunkle Wetterwolke, die ſo lange über der Welt hing, iſt nun losgebrochen und entlädt ſich in ſchweren Schlägen. Wie man es etwa als Naturereignis beobachten kann, ſo ſtellt es ſich nun als Geſchichtsereignis dar: das Gewitter entlädt ſich von verſchiedenen Seiten her gleichzeitig; vorläufig namentlich von Weſten und Oſten her.

Beginnen wir mit dem Weſten.

DIE INVASION,

von der wir ſo ſehnlich gehofft hatten, daß ſie durch irgendein Dazwiſchenkommen, das wir uns am eheſten als inneren Zuſammenbruch Hitlerdeutſchlands denken konnten, verhindert werde, iſt nun da. Sie hat an jener Stelle eingeſetzt, wo in der vergangenen Geſchichte immer wieder das Einfalls- und Ausfallstor von bedeutſamen Kämpfen und Eroberungen war: in der Normandie. Dort waren einſt, vom Norden und vom Meere her, auf ihren Drachenſchiffen die Nordmänner erſchienen und von dort nach Paris vorgedrungen. Dort hatten ſie ihre Herrſchaftsburgen gebaut, deren trotzige Wucht — man denke bloß an den ungeheuren Mont St-Michel! — uns noch heute erſchüttert. Von dort aus war, Jahrhunderte ſpäter, Einer der ihrigen als Eroberer nach England hinübergefahren, das alte Reich der Angelſachſen zu zerſtören und das der Normannen aufzurichten. Dorthin waren ſeine Nachfolger ſpäter wieder nach Frankreich zurückgekehrt, um es neu für ſich zu erobern. Und nun kommen, an einer neuen Wende der menſchlichen Dinge, die Angelſachſen, in denen die Normannen als ein Hauptbeſtandteil ähnlich aufgegangen ſind wie vorher die Kelten, wieder, um Frankreich zu erobern, aber nicht für ſich ſelbſt, ſondern für Frankreich, um mit Frankreich ganz Europa von einer geſteigerten Barbarenherrſchaft zu befreien.

Dieſe Invaſion hat vorläufig ein beſſeres Gelingen, als man unbedingt erwarten durfte, geſchweige denn als die deutſche Propaganda vorausgeſagt hatte. Sie iſt durch die Eroberung zuerſt von Cherbourg (deſſen weite Reede dem Schreibenden von einer Rückfahrt aus Amerika her noch in ſo deutlicher und impoſanter Erinnerung iſt) und dann von Caen gekrönt worden. Es weht wieder die Trikolore über der Küſte von Frankreich, als Zeichen der Erhebung Frankreichs von furchtbarem Sturz und arger Knechtſchaft und als tröſtende Mahnung für alle Kämpfer, eine zeitweilig geſunkene Fahne nicht zu raſch aufzugeben. Wird ſie bald wieder über Paris wehen? Wird die Invaſion auch anderwärts an der atlantiſchen Küſte einſetzen?

Wir dürfen es unterlaſſen, über all die militäriſchen Tatſachen und Probleme, die ſich mit dieſem weltgeſchichtlichen Ereignis verbinden, ausführlich zu reden. Abgeſehen davon, daß wir dafür weder Neigung noch Kompetenz haben, geſchieht das ja durch die Tageszeitungen zur Genüge. Aber zwei Punkte haben eine Bedeutung allgemeinerer Art, und zwar gerade für den Geſichtspunkt, unter dem wir alle dieſe Dinge betrachten.

Da iſt einmal

der Atlantik-Wall,

die atlantiſche Schutzmauer. Die ſchnelle Ueberwindung dieſes beſonders von den Deutſchen als unüberwindlich geſchilderten Hinderniſſes iſt für die Welt eine Ueberraſchung geweſen. Wir erinnern uns aber daran — es iſt ſchließlich auch für das Gedächtnis heutiger Menſchen dafür nicht ſo lange her —, daß der ſchnelle Fall der Maginotlinie, durch Umgehung bewerkſtelligt, für die Welt eine nicht kleinere Ueberraſchung bildete. Zu den ſchnell überwundenen Wällen, die man alle für mehr oder weniger unüberwindlich gehalten hatte, zählte aber auch der, freilich mehr fiktive, Stalinwall in Rußland, dazu der Metaxaswall in Griechenland, der Oſtwall in Polen — der Mannerheimwall in Finnland nicht zu vergeſſen. Alle dieſe vorgeblich unbedingt ſchützenden Wälle ſind vor der heutigen Zerſtörungstechnik raſch dahingeſunken, einige faſt wie Kartenhäuſer. Die Sicherheit, die ſie gewähren ſollten, hat ſich als Trug erwieſen. Sollte da eigentlich, wenn das Denken nicht aus der Mode gekommen wäre — trotzdem es zugleich verboten iſt und Verbote ſonſt zur Uebertretung reizen — nicht die Frage naheliegen, ob das nicht auch, vielleicht in einem erweiterten Sinne, das Schickſal gewiſſer Reduits ſein könnte, auf die man ſich ungefähr auf die gleiche Weiſe verläßt, wie Andere es auf ihre Wälle getan haben? Sollte gewiſſen herrſchenden Kreiſen der Schweiz nicht der Gedanke kommen, daß für die Sicherung unſeres Landes vielleicht nicht die Schaffung neuer Feſtungen, die Vergrößerung des berufsmäßigen Offizierskorps (ein alter Wunſch unſeres Militarismus), die Errichtung einer Art Militärakademie,[1]) die Ausgeſtaltung des militäriſchen Vorunterrichtes das geeignete Mittel wäre, ſondern der geiſtige Wall einer übernationalen Ordnung des Rechtes und Friedens? Sollte da nicht die alte Loſung gelten: „Discite moniti! — lernet, ihr ſeid gewarnt!"?

Die Geheimwaffe.

Aehnliches gilt von dem zweiten Punkte, der ſich aus dem Invaſionsgeſchehen heraushebt: der *Geheimwaffe*, die nun von

[1]) Ich denke namentlich an die Poſtulate, welche vor kurzem eine „Arbeitstagung" des „Freiſinns" aufgeſtellt hat.

Deutſchland aus in der Ueberraſchung der *Flügelbomben* auftritt, die den in jeder Hinſicht bezeichnenden Namen der Höllenhunde tragen.

Wir haben von der Geheimwaffe im allgemeinen, durch das im erſten Weltkrieg Erfahrene belehrt, immer wieder erklärt, daß von ſolchen neu auftauchenden Waffen niemals die Entſcheidung eines vorhandenen Krieges ausgehe. Das hat ſich raſch auch an dieſen aus den deutſchen Laboratorien aufgetauchten Kindern der Hölle erwahrt und wird ſich an ihren allfälligen, noch ſchlimmeren Nachfolgern erwahren. Sie können wohl augenblickliche militäriſche Wirkungen haben, ſie können wohl erſchrecken und zerſtören, aber ſie können nicht den Sieg herbeiführen. Der hängt von andern Faktoren ab, natürlichen und übernatürlichen.[1])

Inzwiſchen iſt durch die offene Darſtellung Churchills im Unterhaus die Wirkung dieſer Waffe bekannt geworden. Sie iſt, inſofern ihre Zerſtörungskraft in Betracht kommt, größer, als man nach den amtlichen und privaten Berichten aus England annehmen konnte. 2752 Tote und 8000 Schwerverwundete in einigen Wochen, wenn auch auf eine Bombe durchſchnittlich nur *ein* Toter — das iſt nicht wenig. Dazu große Sachſchäden. Alles ſtark auf London konzentriert, aus dem darum ein ſtarker Auszug ſtattfindet. Nebenbei: Wenn man in England eine öffentliche Darſtellung dieſes Sachverhaltes erzwungen hat, ſo kontraſtiert das gewaltig zu dem ſchweizeriſchen Zuſtand, wo auch ſehr viel unbedeutendere militäriſche Dinge Tabu ſind.

Es bleibt aber dabei, daß dieſe Höllenhunde auf die Fortführung des Krieges keinen nennenswerten Einfluß haben und haben werden. Nur Eines werden ſie bewirken, daß dieſer Krieg ſelbſt immer mehr eine Hölle wird.[2]) Und zwar ſo, daß dieſe Hölle ſich vor allem über Deutſchland ergießt. Denn es wird an *Vergeltung* nicht fehlen. Abgeſehen davon, daß man nicht ohne die ſchwerſte ſeeliſche Schädigung ſeiner ſelbſt ſolche Mittel verwendet, wird die engliſche Stimmung durch ſie ſo aufgereizt, daß der Ruf nach einem *harten* Frieden ſich ſteigert und die anderen Stimmen erſtickt werden. Die letzten zwei beſonders vernichtenden Bombardierungen Berlins waren ja wohl auch ſchon eine ſolche Vergeltung. Aber ſie könnte in einer noch viel ſchlimmeren Form auftreten: Deutſchland könnte ſeine Höllenhunde leicht mit Oſtpreußen und Schleſien bezahlen müſſen.

Daß Hitlerdeutſchland kein moraliſches Recht hat, vom „Vergeltungsfeuer“ und Aehnlichem zu reden, da es doch ſelbſt auf dieſem Wege vorangegangen iſt, liegt auf der Hand. Aber vielleicht hat die

[1]) Uebrigens können auch die Alliierten ſolche Geheimwaffen erfinden und haben es ſchon getan. Es iſt dabei für die Geiſtesart der Deutſchen auf der einen und die der Angelſachſen auf der andern Seite bezeichnend, daß jene mehr auf Angriffswaffen, dieſe mehr auf Verteidigungswaffen ſinnen.

[2]) Auch das *Giftgas* droht, als Höllengeſpenſt, immer im Hintergrunde.

Nemeſis[1]) ein Recht, ſo zu reden. Denn wir haben wiederholt betont, daß gegen den Luftkrieg der Angelſachſen doch auch bei ihren Freunden ſchwere Bedenken aufſteigen könnten. *Sie* können zwar mit Recht von Vergeltung reden, aber iſt Vergeltung eine höchſte ſittliche Inſtanz? Und geht die engliſche Vergeltung nicht weit über das ſelbſt erfahrene Zerſtörungsunheil hinaus? Wird die Vergeltung nicht zu einem Todeszirkel? Es iſt zwar großartig, wie die Regierung es ablehnt, auf die Sendboten der Hölle im Sinne der bloßen Vergeltung zu reagieren, aber ob nicht eine gewiſſe Logik in den Dingen ſelber liegt, und zwar zu einer dialektiſchen Selbſtzerſtörung des Krieges, aber auch zu einer Selbſtzerſtörung der Menſchheit wird?

Dieſer moraliſche Geſichtspunkt wird durch den *techniſchen* ergänzt. Wenn auch die enthüllte deutſche Geheimwaffe und ihre allfälligen Nachfolgerinnen den im Gange befindlichen Krieg nicht entſcheiden, ſo beſitzen ſie doch eine allgemeine entſcheidende Bedeutung: *Sie zeigen, was die Technik heute kann und morgen können wird.*[2]) Die Möglichkeiten der Technik ſind tatſächlich unbegrenzt. Man denke daran, was für ungeheure Gewalten die zur Induſtrie gewordene Atomzertrümmerung freiſetzen würde. Dieſe Gewalten alle, die aus dem Laboratorium der Hölle hervorgingen, würden, wenn das Kriegsſyſtem ſich fortſetzte, mit Sicherheit in ſeinen Dienſt geſtellt, und die Wirkung wäre — die Hölle. *Nur eine völlige Umkehr auf dieſem Wege kann die Menſchheit retten.* Das iſt jedem klar, dem Kriegsberauſchung und patriotiſches Opium noch nicht die Fähigkeit zur Beſinnung geraubt haben.

Zur Menſchenwelt gehört aber doch wohl auch die *Schweiz*. Wie nehmen ſich gegen die Wirklichkeit des Krieges nicht nur die Reden unſeres Kriegsminiſters aus, ſondern auch die ſtolzen Verſicherungen unſerer oberſten Militärs, daß wir auf jede neue Waffe gerüſtet und ihr gewachſen ſeien? Etwa auch ſo, daß wir als Inſel übrigblieben, wenn die kommende Kriegstechnik die ganze Welt in eine Todeshölle verwandelt hätte?

Die Ausſichten.

Nachdem wir dieſe zwei wichtigen Punkte beleuchtet haben, wollen wir nur noch kurz die Frage aufwerfen und beantworten, welche *Ausſichten* wohl die Invaſion habe.

Wir haben darüber wiederholt etwas zweifelnde Gedanken geäußert, nicht zwar in Bezug auf den Ausgang, aber in Bezug auf den

[1]) Genauer müßte man, im klaſſiſchen Sinn, von der *Dike*, der ausgleichenden und ſühnenden göttlichen Gerechtigkeit, reden.

[2]) Man verdeutliche ſich zur Illuſtration dieſes Sachverhaltes das Bild der in einem Walde bei *Peenemünde* eingeſchloſſenen deutſchen Gelehrten, die über die Flügelbombe ſinnen, aber ſelbſt durch alliierte Fliegerbomben vernichtet werden.

Verlauf dieſes Unternehmens. Das Erſtreben von vollendeter Sicherheit, während die unterjochten Völker in Qual und Knechtſchaft ſtöhnten und auf Befreiung warteten, die Ruſſen aber Ströme von Blut vergoſſen, ſchien uns keine günſtige Prognoſe zu ergeben. Nun kann man freilich ſagen, man ſehe jetzt deutlich genug, wieviel Vorbereitung für dieſes Unternehmen nötig geweſen ſei, wenn es nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt ſein ſollte; wir ſtellen aber die Gegenfrage: Wäre einſt ſoviel Vorbereitung für den Angriff nötig geweſen, als auf der deutſchen Seite noch nicht ſoviel Vorbereitung für die Abwehr vorhanden war? Aber nun haben die Deutſchen das, was wir in dieſem Zuſammenhang ihren moraliſchen Vorſprung nennen könnten, ſelbſt wieder durch die Hybris (Ueberhebung) verſcherzt, mit der ſie die Invaſion, zum Schein wenigſtens, herbeiwünſchten, auf Plakaten jubelten: „Sie kommen!“ und Erklärungen abgaben wie die: „Wir laſſen möglichſt viele Angelſachſen kommen, um möglichſt viele vor unſere Kanonen zu bekommen!“ (Als ob die Andern nicht auch Kanonen hätten, und zwar noch ſehr viel mehr als die Deutſchen!) Auch belaſten die Deutſchen ihr moraliſches Konto durch jene neuen Taten des Entſetzens, von denen wir reden werden. Aber abgeſehen von dieſen geiſtigen Faktoren iſt auf der alliierten Seite eine gewaltige Ueberlegenheit der Zahl und Rüſtung. Auch iſt nun Tatſache, was wir vorausgeſagt haben: Die Engländer bewähren ihre alte Zähigkeit und die Amerikaner ihr Draufgängertum, beide aber verbinden mit alledem eine militäriſche Führung, die der deutſchen zum mindeſten ebenbürtig iſt. Deren Glanz iſt ohnehin etwas verblaßt. Zum Heil des deutſchen Volkes!

Und dazu kommt nun die neue ruſſiſche Offenſive!

DER KAMPF IM SÜDEN UND IM FERNEN OSTEN.

Bevor wir aber von der ruſſiſchen Offenſive, dem zweiten Hauptelement der heutigen Lage, reden, müſſen wir noch einen Blick auf den Kriegsſchauplatz im Süden und im Fernen Oſten werfen. Ihr Geſchehen ſteht ja in einem immer deutlicher werdenden Zuſammenhang mit dem übrigen.

1. In *Italien* vollzieht ſich nach der Eroberung Roms, wenn auch nicht infolge derſelben, eine für die Deutſchen kataſtrophale Entwicklung. Ihr Rückzug hat ſich teilweiſe in Flucht verwandelt, bei gewaltigen Verluſten beſonders an Material. Der Nachſchub wird nicht nur durch die alliierte Flugwaffe, ſondern auch durch die Partiſanen (guerriglieri) ſtark behindert. Es fehlt noch mehr an Brot als an Munition. Die Eroberung Elbas durch die Alliierten bringt die Gefahr eines Flankenſtoßes mit ſich. Schon nähern ſich die Alliierten auf der einen Seite Livorno, auf der andern Ancona. Es ſcheint fraglich, ob Keſſelring noch einmal in den Apenninen einen längeren Widerſtand leiſten,

und noch fraglicher, ob er ſich am Po wird halten können. Im andern Falle entſtünde das Problem der Möglichkeit eines Rückzuges, ſei's nach dem Weſten, ſei's nach dem Norden — ein Problem, das für die Schweiz eine beſondere Wichtigkeit beſäße. Ob der, wie es heißt, von Muſſolini beabſichtigte drei Kilometer tiefe Gürtel an der italieniſch-ſchweizeriſchen Grenze in dieſer Beziehung etwas bedeutete, entzieht ſich dem Urteil des Schreibenden.

Inzwiſchen tobt ja in Oberitalien (und nicht nur dort) der *Bürgerkrieg* zwiſchen den aufſtändiſchen Patrioten auf der einen und den mit den Deutſchen verbundenen Neofaſchiſten auf der andern Seite. Die Zahl jener Partiſanen (guerriglieri) wird auf dreihunderttauſend bis zu einer Million geſchätzt. Auch kämpfen italieniſche Truppen organiſiert mit den Alliierten verbunden. Die Schrecken dieſes Bürgerkrieges übertreffen beinahe die der Schlachtfelder des andern Krieges.

Den, der mit Italien, ſeiner Geſchichte und Kultur einigermaßen verbunden iſt, bewegt faſt tiefer als der militäriſche der geſchichtliche und kulturelle Aſpekt der italieniſchen Ereigniſſe. Da iſt der Traſimeniſche See, an dem Hannibal den Römern die erſte gewaltige Niederlage beigebracht hat. Da iſt Chiuſi (Cluſium), die alte Etruskerſtadt, mit den, wie behauptet wird, größtenteils zerſtörten Denkmälern dieſes immer noch ins Geheimnis gehüllten Volkes, das einſt eine ſo große Bedeutung hatte. Da iſt Perugia mit den Anfängen Raffaels und andern Dokumenten der Geſchichte hoher Kunſt. Da iſt Siena mit dem Schatten der heiligen Katharina. Da iſt Umbrien mit dem Gottesfrühling der Bewegung des Franziskus, die ſich in Aſſiſi konzentrierte. Da iſt Florenz: das Kloſter San Marco mit der Zelle Savonarolas und den Gemälden von Fra Angelico, das Battiſtero, der Dom, die Mediceerkapelle und ſo fort. Welch ein Unterſchied zwiſchen der Welt jener Tage, der Welt der Dome, der Klöſter, der Bilder, der Statuen, der Heiligen und der Welt dieſer Tage mit den Tanks, den Flugzeugen und Maſchinengewehren! Welche dieſer beiden Welten iſt göttlicher und menſchlicher?

Um aber zum Kriegeriſchen zurückzukehren, ſo ſtellt ſich die Frage, ob nicht nach der Vertreibung der Deutſchen nun doch jener Vorſtoß nach dem *Balkan*, nach Ungarn und Böhmen, in die Flanke und den Rücken der aus Rußland zurückflutenden deutſchen Heere ſtattfinden werde, mit dem man ſo lange gerechnet. Es ſcheinen allerlei Zeichen darauf hinzuweiſen. Im Zuſammenhang damit fände vielleicht auch der Angriff auf den *öſtlichen* Balkan ſtatt, für den nun allfällig türkiſche Flugbaſen zur Verfügung ſtünden und auf den doch wohl die alliierte Millionenarmee an den Küſten von Syrien und Aegypten wartet. Die Räumung des Dodekanes durch die Deutſchen, die berichtet wird, und Anderes mehr, deuten nach dieſer Richtung. Und vor allem der ruſſiſche Stoß von Norden her.

2. Doch bevor wir zu dieſem kommen, müſſen wir, ohne von dem Hauptthema abzuweichen, einen Blick nach dem *Pazifiſchen Ozean* werfen. Denn auch dort vollzieht ſich eine analoge Entwicklung: ein Vorſtoß der Alliierten und eine Kataſtrophe der Achſenmächte. Eine ſolche ſcheint für *Japan* die Seeſchlacht von Saipan geweſen zu ſein. Die Beſetzung der Marianen-Inſeln, denen diejenige anderer Gruppen gefolgt iſt und folgen wird, bringt die Alliierten in Flugzeugnähe der Philippinen wie des japaniſchen Kernlandes. Dieſes wird ſchon von China aus durch die amerikaniſchen Superfeſtungen bombardiert. Auch Japan naht das verdiente Gericht, das es durch kraſſes Lügen ähnlich zu verhüllen ſucht, wie die deutſche Propaganda es tut. Es verſucht freilich, ſich im letzten Augenblick noch mit Aufwand aller Kraft Chinas zu bemächtigen und nicht ganz ohne Erfolg, aber China behauptet ſich, und die Alliierten dringen von Burma aus gegen ſeinen Süden vor, um die große Verbindungsſtraße mit Aſien (die Burma Road) wieder zu öffnen.[1]) Wie unſicher aber Japan ſich fühlt, beweiſt ſein neuerlicher Verſuch, China zu einem „Verſtändigungsfrieden", das heißt zu einer maskierten Unterwerfung unter die eigene Vorherrſchaft zu verlocken. Es iſt aber ein ausſichtsloſes Unternehmen.[2])

DER RUSSISCHE STURM.

All dieſe Ereigniſſe, ſogar das der Invaſion, übertrifft aber der Sturm der neuen *ruſſiſchen Offenſive.*

Sie hat ſich zuerſt, zum Erſtaunen der Nichtorientierten, gegen *Finnland* gewendet, mit überraſchender Schnelligkeit die Mannerheimlinie überwältigt (um die im Winter 1939/40 Monate lang gerungen wurde) wie auch Wiborg erobert und dringt jetzt beſonders gegen Norden vor. Durch dieſen Vorſtoß nach Weſten und nach Norden werde der engliſchen Kriegsflotte, wenigſtens ihren kleineren Einheiten, der Weg vom Weißen Meer im Norden über den Onega- und Ladogaſee in den Finniſchen Meerbuſen und von dort in die Oſtſee erſchloſſen, womit ſich die Möglichkeit eines Vorſtoßes von der Oſtſee aus, verbunden mit einem von Dänemark her, gegen Kiel und Berlin eröffnen könnte. Dabei ginge mit dem ſchwediſchen Erz auch die deutſche Poſition in Finnland verloren. Wahrſcheinlich ſteht die Aktion gegen Finnland im Zuſammenhang mit der ruſſiſchen Offenſive gegen die baltiſchen Staaten von Weißrußland aus, vielleicht ſogar mit einer alliierten Invaſion in Nordnorwegen.

---

[1]) Es wird behauptet, daß der neue japaniſche Verſuch, Chinas Oſten und Mitte zu beſetzen, aus der Abſicht entſpringe, die Verbindung zu *Lande* mit dem Süden ſeiner Eroberungen zu erhalten, wenn ihm die zu Waſſer durch das alliierte Vordringen verſperrt werde.

[2]) Der Sturz des Generalſtabchefs *Tojo* und die Umbildung der Regierung laſſen auf eine ſtarke Erſchütterung auch des Koloſſes im Fernen Oſten ſchließen.

Und nun ist der russische Sturm mit unerhörter Wucht und unerhörter Schnelligkeit auch direkt gegen die Deutschen losgebrochen. In kürzester Frist hat er die auch für fast uneinnehmbar gehaltenen deutschen Bollwerke („Wälle") in Rußland: Witebsk, Minsk, Bobruisk, Kowel, Pinsk, niedergeworfen und ist nun, nach der schon geschehenen Eroberung von Wilna und Baranowitschi und der wohl bald geschehenden von Dünaburg im Begriff, im Norden das Baltikum abzuschneiden und Ostpreußen (mit Königsberg!) zu überfluten, im Süden aber über Brest-Litowsk und Lemberg nach Warschau und Breslau, noch weiter im Süden nach Rumänien und dem Balkan vorzudringen — überall *Berlin* entgegen, sei's wörtlich, sei's figürlich.

Tief ergriffen blickt die Welt auf dieses Ereignis. Ganz besonders ist sie bewegt durch die Anzeichen einer starken *Erschütterung des deutschen Widerstandsgeistes*, die sich besonders in den zahlreichen Kapitulationen im Großen und Kleinen und der Auflösung einer einheitlichen Führung kundtut. *Es ist eine der größten Katastrophen der Geschichte.* Sie ist in mancher Beziehung noch größer als die Napoleons, noch abgesehen von dem gewaltig gesteigerten Umfang der Heere und des Kriegsapparates. Denn die Armee Napoleons hat eigentlich keine wesentlich rein militärischen Niederlagen erlitten, sie erlag dem Hunger und der Kälte, während die deutschen Heere vielfach in Panik aus jenem Rußland zurückfluten, welches das eigentliche Ziel von Hitlers Träumen war. Auch ist die weltgeschichtliche Perspektive der heutigen Katastrophe noch unvergleichlich gewaltiger als die der damaligen. Es handelt sich ja nicht nur um den Zusammenstoß von Slawentum und Germanentum, der nur ein Teilstück des Zusammenstoßes von Osten und Westen bildet, sondern auch um den Ausblick auf unübersehbare politische, soziale und kulturelle Umwälzungen.

Durch das ganze Zusammenwirken der alliierten Kräfte, das sich sowohl im Osten und Westen als im Süden und Norden kundtut, wird jene Skepsis widerlegt, welche den Plan von Teheran umgab. *Rußland und die Westmächte halten zusammen.* Sie halten jedenfalls zusammen bis zum Siege über Hitler, halten aber wahrscheinlich auch im Friedensschluß zusammen. Freilich taucht nun jener alte Albtraum der westeuropäischen Demokraten wieder auf von den Kosaken, die ihre Pferde im Bodensee und im Rheine tränkten. Es braucht aber heute kein Angsttraum mehr zu sein.

Er ist es vielleicht am wenigsten für die Deutschen. Die Möglichkeit, doch irgendwie mit Rußland paktieren zu können, ist wohl ihre letzte Hoffnung. Vielleicht darum suchen sie die Entscheidung im Westen. Sie wollen lieber die Russen in Berlin sehen als die Angelsachsen, besonders die Engländer. Was freilich Goebbels nicht daran verhindert, diese mit den Kosaken zu schrecken. Denn doppelt genäht hält besser!

Zu der Generaloffenſive der „Vereinigten Nationen“ gehört der *Aufſtand der Unterdrückten.* Er iſt nun ein mehr oder weniger organiſierter Teil des neuen Weltkrieges ſelbſt geworden, deſſen apokalyptiſcher Charakter damit noch verſtärkt wird. (Vgl. beſonders Markus 13 und Matthäus 24.)

1. Dieſer Aufſtand der Unterdrückten, das heißt beſonders der *beſetzten Länder,* iſt in der letzten Zeit namentlich in *Dänemark* aufgeflammt. Es iſt dort beſonders in Kopenhagen, dann aber auch in andern Städten des Landes zum *Generalſtreik* gegen die Unterdrücker (die „Beſetzungsmacht“) gekommen. Der Generalſtreik enthüllt ſich wieder als die Waffe der Unbewaffneten.

Bezeichnend iſt, daß der Zorn ſich beſonders gegen das Schalburgkorps richtet, eine aus däniſchen Naziſten und Faſchiſten beſtehende Terroriſtenbande von der Art, wie ſie unter geeigneten Umſtänden auch anderwärts zuſtandegekommen iſt oder zuſtande hätte kommen können.

Und der Aufſtand hat geſiegt. Die Deutſchen haben in weſentlichen Punkten nachgeben müſſen. Das beleuchtet wieder ihre Lage.

Zwei weitere Züge ſind an dieſem Ereignis bedeutſam. Es war für viele überraſchend, daß die angeblich ſo friedſeligen und auf gemütlichen Lebensgenuß bedachten Dänen einer ſolchen revolutionären Erhebung und auch ſchon vorher eines ſo gefahrvollen Widerſtandes in Form von Demonſtration und Sabotage fähig waren. Sie hatten eben dieſes Volk doch verkannt. Man denke an Kierkegaard und die Volkshochſchule!

Damit tritt ein zweites Moment in helles Licht. Es gehört zum Brevier unſerer ſchweizeriſchen Militariſten, daß Dänemarks Schickſal durch ſeinen *Pazifismus* (oder Antimilitarismus) verſchuldet ſei. Die Frage, ob es denn Holland, Belgien, Norwegen, um von der Tſchechoſlowakei und Polen zu ſchweigen, beſſer ergangen ſei und ob ein größeres däniſches Heer das Land vor ſeinem Schickſal bewahrt hätte, kommt dieſen Leuten natürlich nicht. Aber abgeſehen davon: Iſt es nicht bedeutſam, daß gerade dieſes pazifiſtiſche Volk, das als erſtes unter den kleinen Völkern von der deutſchen Flut überſtrömt wurde, auch den erſten Sieg, *und zwar ohne Waffen,* über Deutſchland errungen und gezeigt hat, daß Pazifismus und Antimilitarismus nicht mit Feigheit verwechſelt werden dürfen?

Die Erhebung erfaßt aber auch die übrigen Unterdrückten. Die *Norweger* beſtellen ihren populären Kronprinzen zu ihrem militäriſchen Führer. Aus *Belgien* müſſen die Deutſchen offenbar den König Leopold wegnehmen und nach Deutſchland bringen, damit er nicht, trotz ſeiner etwas problematiſchen Haltung anno 1940, zum Symbol der nationalen Erhebung werde. (Und was tut ſein Berater de Man —

iſt er wohl in einem Kloſter angelangt?) Die *Holländer* melden einen Anſpruch auf deutſches Gebiet an, das der Ausdehnung des ihnen durch die Ueberſchwemmung geraubten entſpreche. In *Frankreich* iſt der „Widerſtand" endgültig zum organiſierten Krieg gegen die Deutſchen geworden. Dieſer hat in dem aus dem Elſaß ſtammenden General König einen offiziellen Leiter und Kommandanten bekommen. Er zähle eine Armee von 500 000 Mann. Das Werk dieſes Krieges beſteht namentlich in der Zerſtörung der für die deutſchen Truppen notwendigen Verkehrswege, Munitionsdepots, Rüſtungsfabriken und Flugbaſen, dazu in der Auskundſchaftung („Spionage"), doch kommt es vielfach auch zu Gefechten und Schlachten. Acht deutſche Diviſionen würden durch dieſen Kampf in Anſpruch genommen. In Hochſavoyen, wie auch im Jura, an der Schweizer Grenze, konzentriert ſich dieſer Kampf und findet ſeinen Reflex in einem gewiſſen ſchändlichen Verhalten der offiziellen Schweiz dieſen Kämpfern gegen die Verknechtung Europas gegenüber. (Wir werden auch dafür bezahlen müſſen!)

Zu dem mehr oder weniger offenen militäriſchen Kampf geſellt ſich der *Terror*. Er äußert ſich auf der deutſchen Seite beſonders in geſteigerten Geiſelerſchießungen, die auf die Vernichtung der Führung und Zukunft zielen. Ihm ſtellen die Unterdrückten ihren Kontra-Terror entgegen. Ihr „illegales" Gericht verurteilt und exekutiert einen Nazifunktionär wie den einſtigen Gauleiter Geißler (der, wenn ich nicht irre, ſich einſt durch beſonders freches Auftreten in Genf einen Namen gemacht hat) und den Propagandaminiſter *Henriot*, einen fanatiſchen Verräter Frankreichs und ſchmutzigen Vorkämpfer des Antiſemitismus, der auch hinter dem „Gringoire" geſtanden iſt.[2])

---

[1]) De Gaulle ſtellt auch einen Angriff der franzöſiſchen Armeen im Süden Frankreichs (offenbar von Afrika aus) in nahe Ausſicht. Er verlangt dafür freilich die Anerkennung Frankreichs als „Großmacht" und ſeine gleichberechtigte Beteiligung an der Friedensſchaffung. Zum Zeichen davon ſoll der Sitz der Regierung proviſoriſch nach einer Stadt des Mutterlandes verlegt werden, bis ſie wieder in Paris einziehen könne. Er fordert für Frankreich alle verlorenen Gebiete, auch die im Fernen Oſten, zurück, will aber keine Annexionen in Europa. Nur daß die Trikolore am Rheine wehe, ſolange das nötig ſei.

[2]) Der „Gringoire" liegt neben dem „Weſtdeutſchen Beobachter", dem Erſatz des „Völkiſchen Beobachters", ſehr demonſtrativ auf dem Zürcheriſchen Muſeum für Zeitungen und Zeitſchriften aus, während die „Neuen Wege" durch die Militärzenſur daraus verbannt ſind.

Die Deutſchen rächen ſich für die Tötung Henriots durch die *Ermordung Mandels*, des einſtigen Miniſters, ihres klarblickenden und zähen Feindes, den ſie aus der deutſchen Gefangenſchaft holen und „auf der Flucht erſchießen" laſſen. Dergleichen wird wohl weitergehen.

Ein noch viel ſchrecklicheres Beiſpiel ſolcher „Vergeltung" iſt die Austilgung im Stile von Lidice, des franzöſiſchen Dorfes *Oradeur*-ſur-Glane im Limouſin, und zwar infolge von Verwechſlung, da es an dem, was man rächen wollte, ganz unſchuldig war.

In *Griechenland*, wie früher in Jugoſlawien, ſoll das ein ſehr gewöhnliches Verfahren geworden ſein.

Die gleiche Bewegung des Aufſtandes geht über das ganze mehr oder weniger beſetzte Europa hin. Wir haben von den italieniſchen guerriglieri ſchon geredet. In *Jugoſlawien* iſt der einem deutſchen Ueberfall mit genauer Not entgangene Tito mächtiger als je. Aehnliches gilt von *Griechenland*. Aber auch, obgleich vorläufig noch in vermindertem Maße, von den Vaſallenländern Bulgarien, Ungarn, Rumänien, während in der Tſchechoſlowakei und in Polen der organiſierte Aufruhr auf ſeinen Tag wartet und auch die baltiſchen Länder mit dem Kampf gegen die Deutſchen bei weitem nicht den gleichen Ruſſenhaß zeigen, wie gewiſſe ihnen „freundliche" ſchweizeriſche Redaktoren annehmen.

So umgibt die offiziellen Heere, die gegen Deutſchland anſtürmen, ein ungeheurer Flammenring des Aufſtandes und des tödlichen Haſſes gegen es.

2. Im Innern von „Etzels Haus" aber wartet eine andere Flamme auf den Ausbruch: der Aufſtand der zehn Millionen fremder *Arbeitsſklaven*. Beſonders über die Behandlung der ruſſiſchen Gefangenen werden ſchlimme Dinge berichtet, während umgekehrt die deutſchen Gefangenen in Rußland auf alle Weiſe für Rußland und den Kommunismus gewonnen werden.

DAS ENTSETZEN.

Es war vorauszuſehen, daß mit dem Näherkommen der Kataſtrophe der ſtürzende Nationalſozialismus ſein Weſen noch in letzten Taten des Entſetzens offenbaren werde. Eine ſolche Tat war die „Erſchießung auf der Flucht", das heißt die wohl geplante Ermordung von fünfzig engliſchen Fliegeroffizieren aus einem Gefangenenlager in der Nähe von Dresden. Eine ſolche Offenbarung ſind die Höllenhunde. Aber eine noch viel furchtbarere iſt der neue *Judenmord* im Koloſſalſtil, der von *Ungarn* aus, der letzten Zuflucht der Juden auf dem Kontinent, in Schleſien, beſonders in den Mordhöllen von *Auſchwitz* und von *Birkenau*, vor ſich geht und die völlige Ausrottung der Juden im letzten von Hitler und Himmler beherrſchten Gebiete zum Ziele hat. (Wenigſtens über die Juden will Hitler geſiegt haben!)

Hunderttauſende ſeien ſchon dieſem Schickſal verfallen: von Haus und Scholle weggeriſſen zuerſt in mörderiſche Konzentrationslager zuſammengepfercht, dann, enger und ſchlimmer als Schlachtvieh zuſammengepreßt, in jene Mordhöllen von Auſchwitz, Birkenau und andere geliefert zu werden.

Doch die Tatſachen ſind den Leſern bekannt. Sie dürfen freilich infolge des Verbotes durch die Militärbehörde den ſchweizeriſchen Untertanen nicht in ihrer ganzen ſchaudervollen Konkretheit mitgeteilt werden. (Unſer wohlgezähmtes Volk läßt ſich dergleichen gefallen!)

Aber ich weiß in dieſem Falle nicht einmal, ob ich das bedauern ſoll. Denn das konkrete Bild dieſer Tatſachen iſt ſo unſäglich furchtbar, daß es die Wirkung des Meduſenhauptes haben könnte: die Verſteinerung der Seele. Wobei übrigens dieſes Bild nicht neu iſt. Wir haben es ſchon geſehen. Dieſe Todeszüge gehen ſeit Jahren nach Polen ab. Es ſind ſchon bisher anderthalb Millionen Menſchen in jene Mordhöllen geliefert worden, 900 000 aus Polen, 100 000 aus Holland, 150 000 aus Frankreich und ſo fort! Und die Welt hat es ſeinerzeit erfahren. Auch iſt ja vor nicht langem ein ähnliches Vorgehen gegen etwa 50 000 Juden in *Charkow* aufgedeckt und ſofort durch die Verurteilung der an der Ausführung am meiſten Schuldigen und ihre Aufhängung auf dem Marktplatz der Stadt beantwortet worden. Dazu werden neuerdings aus dem wiedereroberten Rußland immer neue, unglaubliche und doch wohl geſchehene Taten dieſer Art berichtet.

Es muß aber feſtgeſtellt werden, daß die Schuld nicht bloß bei Hitler und den SS.-Schergen iſt. Auch die beherrſchten Beherrſcher Ungarns machen mit Eifer mit, gewiß nicht zuletzt aus Gier nach den jüdiſchen Gütern. Sie haben ja im Mordgeſchäft noch Uebung: von der Unterdrückung des freilich unſeligen Regimes von Bela Kun her. Dagegen wird gottlob berichtet, daß das *Volk* ſich gegen das Unerhörte vielfach auflehne, ſo daß man dieſes bei Nacht vornehmen müſſe. Auch gewähre es oft den Juden Zuflucht und Hilfe.

Was uns, wenn wir den authentiſchen Bericht über dieſes Koloſſalverbrechen, von Grauen geſchüttelt, leſen, als erſte bewußte Empfindung kommt, iſt — wie ſoll ich ſagen? — *das Staunen über die Möglichkeit ſolcher Dinge*, über die Möglichkeit, daß Menſchen ſolche Dinge tun können. Iſt das nicht bloß ein furchtbarer Traum? Darob wird ja Dantes Hölle faſt ein Idyll. Deren Teufel quälen doch nur die Schuldigen, von Gott Gerichteten, dieſe aber quälen — und morden! — die Unſchuldigen.

Es iſt etwas wie ein Troſt, daß die abgeſtumpfte Seele der Menſchheit im Angeſicht dieſes Bildes doch mit einem lauten Aufſchrei geantwortet hat. Im amerikaniſchen Repräſentantenhaus wird durch eine Reſolution verlangt, daß, wenn irgend möglich, der Reſt der Bedrohten gerettet und jedenfalls den Schuldigen ſchwerſte Strafe angedroht werde. Der greiſe König von Schweden wendet ſich beſchwörend an Horthy.[1]) Der Erzbiſchof von Neuyork, der durch ſeine im Auftrag Rooſevelts vollführte Reiſe nach Europa, auch zum Papſte, bekannt iſt, hält den Ungarn vor, daß ſie mit ihrem Tun den Katholizismus, beſonders die Verehrung der Maria, verleugneten und das Erbe Stephans des Heiligen ſchändeten. Und die offizielle Schweiz, die ſich auf ihren

[1]) Dieſer iſt inzwiſchen bei Anlaß einer Feier zur Erinnerung an den König Ladislaus zum „Generalkapitän aller Helden" ernannt worden. Was heute nicht alles möglich iſt!

Kultus der Menſchlichkeit ſoviel zugute tut? In Zürich hat wenigſtens unter der Führung des Flüchtlingspfarrers Paul Vogt ein von Juden wie von Chriſten beſuchter Gottesdienſt das durch die Zenſur verhängte Schweigen gebrochen. Auch der evangeliſche Kirchenrat des Kantons Zürich hat ſich aufgerafft und eine Erklärung verfaßt, welche auf allen Kanzeln vorgeleſen worden iſt. Das wäre eine Tat geweſen, wenn nicht ſo viel neutraliſtiſches und theologiſtiſches Waſſer in den Wein gegoſſen worden wäre.[1])

Es iſt über dieſen Gipfel der Unmenſchlichkeit, der zugleich die tiefſte Tiefe der Gottloſigkeit darſtellt, noch dies zu ſagen: Welch eine Sühne wird das *deutſche Volk*, wenn es einſt dieſe Dinge erfährt (und es muß ſie erfahren) leiſten müſſen, damit es noch leben kann? Nein, noch mehr: Welche Sühne wird die *Menſchheit* leiſten müſſen, damit ſie nach ſolchen Dingen leben kann? Denn irgendwie iſt es freilich auch unſer Aller Schuld, daß ſolche Dinge in der Menſchenwelt möglich ſind. Eine faſt unerträgliche Laſt!

Was aber das Judentum betrifft, ſo darf man vielleicht denken, daß das nun das letzte Erleben dieſer Art ſei und jenſeits ein neuer Tag beginne, nach der Ordnung, daß die mit Tränen ſäen, mit Freuden ernten werden.[2])

DAS IST DER KRIEG!

Es muß aber deutlich bleiben, daß ſolche Dinge nur in Verbindung mit dem *Kriege* möglich ſind. Freilich klingt es faſt wie Abſchwächung, iſt aber vielleicht doch nützlich und notwendig, wenn wir zu deſſen Illuſtrierung noch einiges hinzufügen.

Da ſind die geopferten *Menſchenleben*. Nach ruſſiſchen Angaben, die freilich etwas parteiiſch ſein mögen, aber im Großen und Ganzen ſicher kein falſches Bild ergeben, betragen ſie auf *deutſcher* Seite 7,8 Millionen an Toten und Gefangenen, und auf *ruſſiſcher* Seite 5,3 Millionen, auf amerikaniſcher aber bisher 54 000.[3]) Dazu die Verluſte an

---

[1]) Inzwiſchen ſind auch andere Proteſte aus der Schweiz erfolgt, ſo einer des zürcheriſchen Kantonsrates und des ſozialdemokratiſchen Parteiausſchuſſes. Auch haben ſich die Zeitungen nur teilweiſe an das Schweigegebot gehalten. Aber der Bundesrat?

[2]) Nun kommt die Nachricht, daß die Fortſetzung des Tötungsbetriebes ſiſtiert werden ſoll, wenn Bürgſchaft dafür geleiſtet werde, daß die jüdiſchen Kinder über zehn Jahren anderswo in Europa oder Amerika untergebracht und den Erwachſenen Paläſtina geöffnet werde. — Es iſt im Augenblick ſchwer zu beurteilen, was dieſe Nachricht wert iſt; jedenfalls iſt, auch wenn die Rettung des Reſtes gelingen ſollte, die Tat an den Andern nicht gutgemacht. 19. VII.

[3]) Daß nun auch immer häufiger von gefallenen *Generälen* die Rede iſt, gehört ſich. Der am meiſten Aufſehen erregende Fall iſt der Abſturz *Dietls*, des Kommandanten der deutſchen Nordfront, eines großen Freundes von Hitler ſelbſt.

Material: auf deutſcher Seite 70 000 Panzer, 60 000 Flugzeuge, 90 000 Geſchütze, auf ruſſiſcher 50 000 Panzer, 70 000 Flugzeuge, 50 000 Geſchütze. Man ſcheut ſich faſt, neben dem Verluſt an Menſchenleben ſolche Daten anzuführen, aber was für ein Aufwand an Geiſt, Kraft und Koſten ſteckt darin! Was die *Koſten* betrifft, ſo ſeien bloß die zirka 200 Milliarden angeführt, welche die Vereinigten Staaten ſchon bisher direkt für den Krieg ausgegeben haben.

Und das alles iſt ja nur ein Ausſchnitt aus einem noch viel ungeheuerlicheren Ganzen. Dabei gehen die Rüſtungen fieberhaft weiter und iſt keine Grenze zu ſehen. Die Amerikaner wollen nun Kriegsſchiffe von 58 000 Tonnen bauen. Ein jedes von ihnen wird etwa 400 Millionen Franken koſten, aber ein einziger beſonders „glücklicher" Torpedoſchuß kann es auf den Grund des Meeres ſenden. Was meint ihr — wird eine ſolche Verwendung des Reichtums der Schöpfung Gottes ungeſtraft bleiben? Und der Luftkrieg, der „Pendelverkehr" des Fliegers Tod?

In Bezug auf die *moraliſchen* Folgen des Krieges wäre Aehnliches zu ſagen. Der Erzbiſchof von Canterbury beklagt die Zunahme der Geſchlechtskrankheiten, die Abnahme der „perſönlichen Ehrbarkeit", die Auflöſung der Familie, das Anſteigen des jugendlichen Verbrechertums von 3000—4000 täglich auf 8000—9000. Doch iſt das nur eine Hindeutung auf einen Ozean.

Ihr patriotiſchen Schweizerinnen, die ihr, den männlichen Militariſten nachpapageiend, nichts Beſſeres zu tun wißt, als darüber zu beraten, wie *nach* dem Friedensſchluß die *Frau* der (natürlich militäriſchen) Landesverteidigung diene: habt ihr nie in einer Stunde der Beſinnung, vielleicht im Gebet, daran gedacht, was Krieg iſt?

WIE LANGE NOCH?

Im Angeſicht dieſer Dinge, wie auch vor der Tatſache der Invaſion und des Sturmes von Oſten und Weſten, Süden und Norden her, erhebt ſich die Frage der Getöteten in der Offenbarung Johannis (6, 10): „Wie lange noch?"

In bezug auf die Dauer des Krieges in Europa hat ſich eine Wendung vollzogen. Der im Vorausſagen vorſichtige Churchill hält den Sieg noch in dieſem Sommer für möglich. Eben ſo ſieht ihn Marſchall Smuts in der Nähe. So auch Montgomery. Und das ſcheint immer mehr die allgemeine Erwartung zu werden, beſonders im Angeſicht des gewaltigen ruſſiſchen Vordringens. Man erklärt im ruſſiſchen Generalſtab: „Wir ſind in die letzte Phaſe des Krieges eingetreten."

Das Urteil über dieſen Punkt wird natürlich ſtark durch das über die ganze deutſche Lage, nicht nur die direkt militäriſche, beſtimmt. Das genaue Bild dieſer Lage iſt natürlich ſchwer zu erkennen. Dagegen ſcheinen einige entſcheidende Tatſachen doch recht ſicher zu ſein.

Einmal das immer ſchnellere Schwinden der *Rohſtoffe*. Das Chrom kommt nicht mehr aus Spanien und der Türkei, das Wolfram nicht mehr aus Portugal, das Nickel und Molybdaen vielleicht bald nicht mehr aus Finnland, vielleicht, was noch wichtiger iſt, das Eiſenerz bald nicht mehr aus Schweden. Und was das Wichtigſte iſt: das Petrol aus Rumänien und Galizien, dieſer Treibſtoff des Krieges, wird vielleicht ſehr bald ganz ausbleiben.

Dazu geſellt ſich der Mangel an *Lebensmitteln*. Rußland fällt ſchon jetzt aus, bald auch Polen und der Südoſten; aus den beſetzten Gebieten aber dürfte allgemach nicht mehr viel zu holen ſein.[1])

Dazu geſellt ſich der wachſende Mangel an *Menſchen*. Die auf die Schlachtfelder geholten können nicht mehr erſetzt werden. Muſſolini wird die von ihm geforderten 1½ Millionen Arbeitsſklaven ſchwerlich zu liefern vermögen. Es fehlt aber auch an *Soldaten*. Sie müſſen aus dem Norden nach dem Oſten und aus dem Oſten nach dem Weſten geworfen und können im Süden nicht mehr erſetzt werden. Zum Mangel an Quantität geſellt ſich aber auch der Mangel an *Qualität*. Man muß die Lücken mit fremden Elementen ſtopfen, mit Ruſſen, Polen und Tſchechen ſogar, die allerdings zum kleineren Teil freiwillige Landsknechte, zum andern, größeren Teil aber Zwangsſoldaten und daher unzuverläſſig ſind. In erſchreckendem Maße muß man, neben den Frauen im Hilfsdienſt, die Jugend nachziehen. Achtzehn-, Fünfzehn-, ja ſogar Zwölfjährige tauchen auf den Schlachtfeldern auf. Sie ſind zum Teil zwar von kriegeriſcher Beſeſſenheit erfüllt, aber doch dem modernen Krieg nicht gewachſen. Auch ſcheint, wie ſchon die ruſſiſchen Kapitulationen beweiſen, die „Moral“ des ganzen deutſchen Heeres bedenklich zu wanken. Die Loſung: „Bis auf den letzten Mann!“ ſcheint am wenigſten von den Generälen befolgt zu werden! Die ſtets neue Abſetzung von verdienten und begabten Führern zugunſten von zwar hitlertreuen, aber militäriſch weniger tüchtigen läßt auf eine bedenkliche Lage hinter den Kuliſſen ſchließen. Auch die großen Goldſendungen nach Portugal und anderswohin, falls ſie Tatſache ſind. Die deutſche Propaganda leiſtet freilich durch Goebbels wahre Mirakel in der Verdrehung der Tatſachen, ob ſie aber noch wirkt? Es iſt im übrigen bezeichnend, daß Goebbels wieder zu ſeinem alten Popanz greifen muß: zu der phantaſtiſchen Darſtellung deſſen, was von den Ruſſen zu befürchten ſei, und daneben zu einer liebevollen Warnung der Angelſachſen vor dem Selbſtmord, den ſie begingen, wenn ſie den Bolſchewismus ſiegen ließen, wobei, wie geſagt, im ſtillen irgendeine Abmachung mit dieſem, ſei's auch in der Form einer, als vorläufig gemeinten, Kapi-

[1]) Was nur der Ausfall *Rußlands* allein bedeutet, beleuchten folgende Zahlen: Deutſchland hat daraus jährlich (ſo muß man es wohl verſtehen) bezogen: 7 Millionen Tonnen Brotgetreide; 750 000 Tonnen Oel (jedenfalls Speiſeöl); 657 000 Tonnen Fleiſch; 140 000 Tonnen Fett; 2,7 Millionen Tonnen Kartoffeln; 2,7 Millionen Tonnen Rauhfuttermittel. Was auch nur *dieſer* Ausfall bedeuten muß!

tulation doch die Hoffnung vieler ſein wird. Hitler in ſeiner Rede vor der Organiſation Speer redet freilich wieder vom ſicheren Endſieg, der durch das deutſche Heldentum und die deutſchen Techniker verbürgt ſei, während Goebbels behauptet, der Krieg ſei in eine „Sackgaſſe" geraten (dies ſpeziell in Bezug auf die Angelſachſen), und im übrigen erklärt: „Das iſt für uns kein Krieg mehr, der mit Sieg oder Niederlage endete. Das iſt ein Krieg, bei deſſen Abſchluß es für uns keine Welt mehr, oder eine neue Welt geben wird." Und dann wieder (gegen die Gefahr, daß man ſich auf einen Sieg im dritten Krieg verlaſſe und damit zur Kapitulation bereiter ſei): „Wir wiſſen ganz genau, daß es für uns keine Möglichkeit gibt, dieſe Auseinanderſetzung in zehn, zwanzig oder fünfzig Jahren zu wiederholen." Endlich: „Das deutſche Volk befindet ſich in Gefahr."

Alles zuſammengerechnet: Der Zuſammenbruch Hitlerdeutſchlands, der auch ſichtbar zutage tretende, kann ſchwerlich noch lange auf ſich warten laſſen. Er iſt ja ſchon deutlich. Es iſt alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß es gehen wird wie 1918, wo auch alle Klugen und Weiſen noch eine lange, vielleicht jahrelange Dauer des Krieges vorausſagten, bis im Herbſte plötzlich das Ende da war.

Ich habe das letztemal als unſere übriggebliebene Hoffnung ausgeſprochen, daß das Ende doch raſch eintreten möge, damit Europa nicht bloß eine blutige Hölle werde, damit Kraft zum Aufbau eines neuen Europa und einer neuen Welt bleibe — daß eine *Abkürzung* der Kataſtrophe geſchehe. Es beſteht Ausſicht, daß dieſe Hoffnung ſich erfülle.[1])

DER POLITISCHE KAMPF.

Es iſt natürlich, daß in dieſer Berichtsperiode die gewaltigen kriegeriſchen Ereigniſſe die politiſchen in den Hintergrund drängen. Doch fehlt es nicht an ſolchen, die an ſich eine große Bedeutung haben.

1. Dies gilt in erſter Linie von der Löſung, welche inzwiſchen das *finniſche Problem* gefunden hat.

Sie bedeutet auch wieder eine Ueberraſchung. Aber keine erfreuliche. Es ſchien nach dem, auch überraſchenden, neuen Vorſtoß Rußlands und ſeinem überwältigenden Erfolg, als ob es nun für Finnland nur noch *einen* Weg der Rettung gebe: Frieden mit Rußland, wenn auch nicht um jeden Preis. Und es fehlte, wie es ſcheint, nicht an ruſſiſchem Entgegenkommen unter dem Einfluß der Vereinigten Staaten und der Vermittlung Schwedens. Statt deſſen tauchte eines Tages Ribbentrop in Helſingfors auf, begleitet von deutſchen Militärs, nachdem unmittelbar vorher deutſche Truppen in Helſingfors aufmarſchiert

[1]) Sie erfüllt ſich nun wohl mit den Ereigniſſen, von denen der *Nachtrag* redet.

waren. Und raſch folgte die Kunde, daß ſich nun Finnland völlig in die Arme Hitlerdeutſchlands geworfen habe, daß es entſchloſſen ſei, den Krieg an ſeiner Seite zu Ende zu führen und keinen getrennten Frieden abzuſchließen.

Das bedeutet eine *Kataſtrophe Finnlands.* Es wird weitgehend Hitlers Schickſal teilen. Wenn man ſich dagegen auf die Charta Atlantica beruft, ſo iſt das nun ſchon ein Doktrinarismus, der ſich ad absurdum führt. Denn das iſt wahrhaftig nicht der Sinn der Charta, daß ſie ein Freibrief für Hitlervaſallen ſei. Es tut ihr einen ſchlechten Dienſt, wer ihr einen ſolchen Sinn beilegt. Vielmehr gilt in einem ſolchen Falle mit Recht die volkstümliche Loſung: „Mitgefangen, mitgehangen", und wir können bloß hoffen, daß ſie ſich an Finnland (und den Andern) nicht allzu draſtiſch erfülle.

Aber noch ſchlimmer als die rein militäriſch-politiſche iſt die *moraliſche* Kataſtrophe Finnlands. Es wird ſich davon nur ſchwer erholen können. Der Bürgerkrieg, den man durch die Selbſtpreisgabe an Hitlerdeutſchland glaubte vermeiden zu können, wird nun in der moraliſchen Form vorhanden ſein. Dieſer ſelbſtmörderiſche Akt iſt ja ohne Begrüßung des Reichstages und wohl gegen den Willen der Mehrheit des Volkes erfolgt. Bisher war der demokratiſche Ruf Finnlands durch die freilich allzu künſtliche Fiktion gewahrt worden, man führe nicht den Krieg Deutſchland, ſondern einen ſeparaten, nur auf die Wiedereroberung des verlorenen Gebietes abzielenden (obſchon die Beſtrebungen ſeiner Führung weit über dieſe Grenze hinausgingen); nun iſt dieſe Maske aufgegeben. Freilich erklärt die Regierung Linkomies-Tanner-(Mannerheim): „Wir weichen nicht ein Jota von der altererbten, in unſerem Boden tief verwurzelten Demokratie ab" (dieſe Sprache kommt uns ſeltſam bekannt vor!), aber ſie ſchließt im Namen dieſer Demokratie ein Bündnis mit der kraſſeſten Diktatur, welche die Welt geſehen hat, bricht durch Ignorierung des Reichstages, ſich die Vollmacht zu Akten aneignend, welche das Schickſal des Landes entſcheidend beſtimmen, die Verfaſſung und übt vor- und nachher eine Zenſur, welche an Borniertheit ſogar die ſchweizeriſche übertrifft.

Dieſe moraliſche Selbſtdiskreditierung Finnlands kommt beſonders ſcharf zum Ausdruck in dem Bruch, den nun die *Vereinigten Staaten* mit ihm vollziehen. Finnland genoß in denſelben, wie man bald erfahren konnte, wenn man dort weilte, ein hohes Anſehen, und zwar nicht bloß wegen ſeiner Zahlungsmoral (es war das einzige Land, das ihnen die Kriegsſchulden zurückzahlte), und die Fürſprache Amerikas, die man um Hitlers und Ribbentrops willen verſcherzte, hätte für ſeine Zukunft viel bedeutet.

Aber dieſe Kataſtrophe Finnlands iſt ein ſchwerer Schlag auch für die ganze Hoffnung der Welt. Zunächſt für jene *nordiſche Union,* jene Föderation der nordiſchen Völker, deren wichtiges Glied es ſein ſollte,

und die ſelbſt ein wichtiger Beſtandteil des Baues eines neuen Europas und einer neuen Völkerordnung ſein könnte.

Welches iſt die *Urſache* dieſer Kataſtrophe? Die Regierung und ihr Anhang behaupten, daß die ruſſiſchen Friedensbedingungen unerfüllbar geweſen ſeien. Rußland habe die „Kapitulation" gefordert. Sie wagt aber nicht zu behaupten, daß es die „bedingungsloſe" Kapitulation geweſen wäre. Und der wirkliche Grund iſt ja auch ganz offenkundig ein anderer: *es iſt die Finnland beherrſchende faſchiſtiſche Reaktion* mit ihrer ganzen, uns Schweizern nur zu gut bekannten Verblendung. Erinnern wir uns des hier ſchon mehrfach und ſchon vor Jahren dargeſtellten Sachverhaltes. Finnland, das durch die Bolſchewiſten ſeine im Zarentum verlorene Selbſtändigkeit wieder erhalten hatte, iſt ſchon lange nicht mehr jene vorbildliche Demokratie geweſen, wie man ſie ſich bei uns, aus Unwiſſenheit oder Tendenz, vorgeſtellt hat. Es iſt noch vor kurzem von der extrem faſchiſtiſchen Lappobewegung beinahe überflutet worden. Sein „führender" Mann, Marſchall Mannerheim, der ehemalige zariſtiſche Offizier, iſt nach der großen Arbeiterſchlächterei, zu der ihm die Deutſchen behilflich geweſen ſind, deren politiſcher Verbündeter geweſen. Von deutſcher Seite wird nun behauptet, was ſtets zu vermuten war, daß dieſe Bindung Finnlands an Deutſchland auch formeller Natur geweſen ſei. Tatſächlich war ſie jedenfalls vorhanden.

Das iſt der Sachverhalt, wie er ſich im Lichte der Wahrheit darſtellt. Von ihm aus fällt ein lehrreiches Licht auch auf den *erſten* ruſſiſch-finniſchen *Krieg*. Dieſer war, wie auch ſchon damals in den „Neuen Wegen" feſtgeſtellt worden iſt, von ſeiten Rußlands doch nicht ein reiner Ueberfalls- und Raubkrieg. Rußland wußte genau, welch eine Gefahr ein mit Deutſchland verbundenes Finnland für ſeine Nordflanke ſein werde und wollte ſich davor rechtzeitig ſchützen. Das war ſicher trotzdem ein Unrecht, und ein Fehler dazu, aber dieſe Aktion ſteht nun für ſolche, welche der Wahrheit die Ehre geben wollen, doch anders da als vorher.

Aber wo bleibt das finniſche *Volk?* Wo die *Sozialdemokratie*, ſeine ſtärkſte Partei? Wieder erleben wir ein kataſtrophales Schauſpiel. Dieſe Sozialdemokratie macht unter dem erſten Eindruck eines ſelbſtmörderiſchen Aktes der Regierung eine Gebärde der Abwehr und des Widerſtandes. Sie erklärt, daß ſie ihre fünf Mitglieder aus der Regierung zurückziehe. Dann aber läßt ſie dieſelben doch darin, „um der Aufrechterhaltung der nationalen Einigkeit in der gegenwärtigen gefährlichen Situation willen".

Was ſoll man dazu ſagen? Iſt das nicht eine berechtigte, ja weiſe Haltung?

In Wirklichkeit haben wir hier wieder eine Aeußerung jener Politik der Sozialdemokratie vor uns, welche dieſe ſelbſt und die Völker, die ihr vertrauten, von Bankrott zu Bankrott geführt hat, wie ſeinerzeit

beſonders an dem Beiſpiel der deutſchen Sozialdemokratie anſchaulich geworden iſt. Sie erklärt in ruhigen Zeiten, wo es nichts koſtet, daß der Sozialismus das politiſche Heil der Völker ſei; aber ſobald es gälte, damit Ernſt zu machen, wird der Sozialismus Zielen untergeordnet, die das Gegenteil des Sozialismus bedeuten. Das Soziale weicht dem Nationalen. Weil dieſes aber ein Deckmantel der Reaktion zu ſein pflegt, ſo wird der Sozialismus ſelbſt ein Deckmantel derſelben Damit erlebt er nicht nur ſein eigenes Fiasko, ſondern befördert auch die Kataſtrophe der Völker, die er hätte retten können, wenn er ſich ſelbſt treu geblieben wäre.

Dieſer Prozeß aber iſt, wie wir ſchon angedeutet haben, auch nicht auf Finnland beſchränkt. Er iſt für dieſe Art von Sozialismus typiſch. Und auch dieſer Sozialiſtenführer *Tanner*, der mit der nationaliſtiſchen Reaktion durch dick und dünn geht, der einſt erklärt haben ſoll, er ſei zu zwei Dritteln Faſchiſt, er iſt keine Ausnahmefigur, ſondern ein Typus.

Was iſt aus alledem für die *Schweiz* zu lernen?

Sehr viel! Nur nicht das, was gewiſſe Schweizer am Beiſpiel Finnlands demonſtrieren wollten. Sie haben es, ohne irgendeine genauere Kenntnis der Dinge, als den Typus des kleinen demokratiſchen Volkes hingeſtellt, das von einer deſpotiſchen Großmacht vergewaltigt wird. In Wirklichkeit iſt es ein anderer, bedeutend gefährlicherer Typus: der Typus eines kleinen, formell und ſcheinbar demokratiſchen Volkes, das ſich unter dem Vorwand, ſeine Demokratie zu retten, der militariſtiſchen und nationaliſtiſchen Reaktion ausliefert, die in Verblendung ſich ſelbſt und ihr Volk einer ſcheinbar mächtigen Form der Weltreaktion anſchließt, bei der ſie ihre Intereſſen für geſchützt hält. Man müßte, wenn man aus Finnlands Los wirklich lernen wollte, den Schweizern ſagen: „So geht es, wenn man ſich von der Reaktion patriotiſch-militariſtiſch einſpannen läßt; wenn man für die Rettung der Demokratie die Demokratie verrät, die demokratiſchen Grundrechte der Verfaſſung: die Freiheit der Verſammlung, der Parteibildung, der Rede und der Schrift preisgibt und ſich durch die Zenſur von der Wahrheit abſperren läßt. Discite moniti — lernet, ihr ſeid gewarnt!

2. Wenden wir uns nun, in größerer Kürze, den anderen politiſchen Ereigniſſen und Entwicklungen der Berichtszeit zu, ſo iſt zunächſt von den *baltiſchen Ländern* zu wiederholen, daß man auch ihr Problem, welches nun mit dem ruſſiſchen Vordringen wieder ſehr aktuell wird, nicht in eine doktrinäre und tendenziöſe Schablone preſſen darf. Sie beweiſen jedenfalls, wie ſchon bemerkt worden iſt, durch ihren Widerſtand gegen die deutſche Herrſchaft, daß ſie weniger rußlandfeindlich ſind als ihre ſchweizeriſchen Freunde. Auch ihrer Sache wird mit jenem tendenziöſen Doktrinarismus nicht gedient.

Ebenſowenig der *polniſchen*. In Bezug auf dieſe ſcheint eine für Polen günſtige Wendung eingetreten zu ſein, wie ſie Churchill in

ſeiner letzten großen weltpolitiſchen Rede angedeutet hat: Rußland ſcheine geneigt, in Bezug auf die Curzon-Linie entgegenzukommen. Es würde in Bezug auf einige Hauptpunkte mit ſich reden laſſen. Auch verlange es keine kommuniſtiſche Regierung in Warſchau, ſondern bloß eine, die nicht ausgeſprochen antiruſſiſch im Sinne Pilſudſkis ſei, wie die des nun verſtorbenen Oberſten Beck oder die von dem General Sosnkowſky geleitete. Im übrigen habe es ein großes Intereſſe an einem ſelbſtändigen und ſtarken Polen. Von der polniſchen Seite aber ſei man zu einem ähnlichen Entgegenkommen geneigt, wie es ſich ja durch die Miſſion des polniſchen katholiſchen Prieſters Orlemanſki bei Stalin demonſtriert habe. Es ſcheinen in dieſem Vermittlungsprozeß die Vereinigten Staaten (in denen die Polen und die Katholiken für die bevorſtehenden Wahlen viel zu bedeuten haben!) eine große Rolle zu ſpielen. Der polniſche Staatspräſident Mikolayzcek iſt in Waſhington geweſen und ſei ſehr hoffnungsvoll zurückgekehrt.[1])

Die Situation Polens wird ja nun auch auf eine Weiſe gefördert, an der man nicht ohne weiteres Freude haben kann. Das Verhalten Deutſchlands begünſtigt, wie ſchon bemerkt worden iſt, die Forderung nach Abtretung des einſt mit Gewalt Polen und dem Polentum entriſſenen Oſtdeutſchland an Polen. Ueberhaupt wird das polniſche Problem durch das Vordringen der Ruſſen nach Polen und über Polen hinweg nach Deutſchland wieder nicht nur aktueller, ſondern geradezu akut.

3. Grundſätzlich betrachtet weniger problematiſch, obgleich praktiſch nicht leichter, iſt die Lage auf dem *Balkan*. In Bezug auf *Jugoſlawien* iſt ſie dadurch vereinfacht, daß England den General Mihailowitſch, den Vertreter des verhängnisvollen Großſerbentums, fallen gelaſſen hat und durch Vermittlung des Doktors Schubaſchitſch, des neuen kroatiſchen Präſidenten der Exilregierung, zwiſchen Tito und dem König Peter ein Abkommen getroffen worden iſt, wonach der *föderaliſtiſche* Charakter des neuen Jugoſlawiens feſtgelegt wird, das Schickſal des Königtums aber einer Entſcheidung vorbehalten bleibt, die erſt nach dem Friedensſchluß ſtattfinden ſoll. Inzwiſchen ſind in die an die Stelle der Exilregierung Puritſch getretene Regierung Schubaſchitſch auch zwei Vertreter Titos eingetreten, dazu ſolche Kroatiens (der Bauernpartei Matſcheks), ſolche Sloweniens (beſonders der römiſchen Katholiken), und Mazedoniens. (Warum nicht Montenegros?) In *Griechenland* und in *Bulgarien* aber (dem ein ruſſiſches Ultimatum noch einmal die Trennung von Deutſchland nahegelegt haben ſoll) geht jene Gärung weiter, die dem ganzen Südoſten Europas, auch Rumänien und Ungarn inbegriffen, einen neuen Geſchichtstag verheißt.

[1]) Nun ſei Orlemanſki im Vatikan eingetroffen. Soll wohl dieſer für Polen intervenieren und Rußland um den Preis einer andern Haltung des Vatikans ihm gegenüber Entgegenkommen zeigen — alles vielleicht auch ein wenig aus Rückſicht auf die amerikaniſchen Wahlen?

4. Erfreulich ſind auch, in aller Not der Gegenwart, die Zukunftsperſpektiven für Italien und Frankreich.

In *Italien* repräſentiert die neue Regierung, deren Präſidium der Sozialdemokrat *Bonomi* innehat und in der fünf Kommuniſten ſitzen, wohl tatſächlich das neue Italien. (Daß die katholiſch-demokratiſchen popolari des Don Sdurzo nicht darin vertreten ſind, läßt freilich auf eine vatikaniſche Politik des Widerſtandes dagegen ſchließen.) Die Regierung tut ihren Charakter auch dadurch kund, daß ſie ihre Mitglieder und Beamten den Eid nicht auf den König, ſondern auf das Vaterland leiſten läßt und daß aus ihren Kreiſen der Vorſchlag laut wird, den König und den Kronprinzen vor ein Gericht zu ſtellen. Der Sitz der Regierung iſt nun nach Rom verlegt worden.

Der *Neofaſchismus* aber ſtirbt in ſchweren Zuckungen. Er weiß ſeine Macht nur noch durch Mordtaten zu erweiſen, wie neuerdings durch die an *Eugenio Colorni*, einem hochbegabten Philoſophen und Gelehrten und zugleich Sozialiſtenführer, auch Redaktor des „Avanti", zu erweiſen. Auf die von ihm proklamierte ſoziale Revolution reagieren die Arbeiter durch den Generalſtreik und auf ſeine Mobiliſationen die Soldaten durch Maſſendeſertion.

Ueber dieſer Entwicklung erhebt ſich das Bild *Matteottis*, des Gerächten und Auferſtandenen, während das Bild des uomo di provideza, an welchen die vatikaniſche Politik zeitweilig allerlei Hoffnung geknüpft, in Nacht und Fluch verſinkt.[1])

Im gemarterten *Frankreich* geht die Rekonſtituierung raſch vorwärts. De *Gaulle* iſt, eingeladen, in Waſhington geweſen, iſt dort hoch geehrt worden und hat zwar nicht die formelle, aber die faktiſche Anerkennung Algiers als legaler Regierung Frankreichs mit heimgenommen. In den befreiten franzöſiſchen Gebieten ſoll, wie ſchon bisher im „Brückenkopf", ſofort die franzöſiſche Zivilverwaltung eingeführt werden. Ein Vertrag, der das Verhältnis Frankreichs zu den Alliierten ebenſo regelt wie das zu den andern Verbündeten, ſei zur Unterzeichnung fertig. Es iſt im übrigen törichtes Geſchwätz, die bisherige Verweigerung einer formellen Anerkennung Algiers, die freilich ſehr verkehrt iſt, als „plutokratiſch" bedingt hinzuſtellen. Rooſevelt ein „Plutokrat"!

5. Noch ein raſcher Blick auf den Kampf mit den *Neutralen*. Die Türkei hat ſchnell kapituliert. Der Außenminiſter Menemendſchoglu iſt zurückgetreten, die Fahrt der als Handelsſchiffe maskierten deutſchen Kriegsſchiffe durch die Dardanellen verhindert worden. Eine irgendwie aktive Teilnahme der Türkei am Kriege, etwa in Form von

[1]) In den im „Corriere della Sera" erſchienenen Erinnerungen an den Sturz des Faſchismus (die von Muſſolini ſelbſt ſtammen ſollen) wird berichtet, wie ſofort nach dem Sturze des Regimes Tauſende von Gipsbüſten des Duce aus den Fenſtern flogen.

Ueberlaſſung von Flugzeugbaſen oder Oeffnung der Dardanellen, ſcheint nicht unwahrſcheinlich.

Schweden hat ſeine Lieferung von Kugellagern an Deutſchland von 60 Millionen auf 8,5 Millionen Kronen, den Stand von 1939, reduziert. Daß ſeine Erzlieferungen an Deutſchland ſehr gefährdet ſind, iſt ſchon gezeigt worden.

Portugal hat ſeine Wolframlieferungen eingeſtellt, ohne ſeine Geſinnung zu ändern. Das Gleiche gilt für *Spanien* und *ſeine* Leiſtungen. *Argentiniens* Regime bleibt achſenfreundlich. Die Vereinigten Staaten und England haben darum ihre Botſchafter aus Buenos Aires abberufen. Das argentiniſche Volk, beſonders ſeine Elite, ſteht in der Mehrheit auf Seiten der Alliierten und der Demokratie.

KOMMENDES.

1. Wenn wir zum Schluſſe noch einen Blick auf die „kommenden Dinge" werfen, ſo iſt natürlich unſere erſte Frage, wie es mit der Arbeit an der *Friedensſchaffung* ſteht.

Dieſe geht in der angelſächſiſchen Welt mit geſteigertem Eifer vorwärts. In der Berichtszeit iſt freilich nicht viel entſcheidend Neues hervorgetreten. Es wird aber beſonders in England immer dringlicher verlangt, daß endlich die alliierten Friedensbedingungen bekannt gegeben würden. Jener *Verſtändigungsfriede*, der ein Kompromißfriede wäre, wird ganz ſicher von vielen Kreiſen allenthalben (nicht zuletzt auch in der Schweiz) mit Leidenſchaft erſtrebt, von einem falſchen Pazifismus wie von einer gewiſſen Form der Reaktion — einen demokratiſch oder ſozialiſtiſch bemäntelten deutſchen Nationalismus nicht zu vergeſſen. Das Zentrum dieſer Aktion bildet ohne Zweifel der Vatikan. Aber ſie hat keine Ausſicht, ſolange Churchill, Stalin und Rooſevelt leben und Macht haben.

Ob dies bei *Rooſevelt* noch lange der Fall ſein wird?

Das iſt eines der großen Fragezeichen am Horizont der Zukunft. Der Wahlkampf wird in den Vereinigten Staaten immer intenſiver und beſchattet alles Andere immer mehr. Die republikaniſche (d. h. konſervative) Partei hat den beſten Mann, den ſie gegen Rooſevelt aufbieten konnte, *John Dewey*, den Gouverneur von New York, ſozuſagen einſtimmig als Präſidentſchaftskandidaten aufgeſtellt. Wendel Willkie war ſchon vorher eliminiert. Er iſt für die Politiker zu unberechenbar und zu menſchlich. Dewey hat ſich durch ſeine energiſche Bekämpfung des Gangſtertums, das namentlich früher in der berüchtigten Tammany-Hall ſeine Hochburg hatte, vorteilhaft bekannt gemacht. Er ſteht in bezug auf die Außenpolitik auf dem gleichen Boden wie Rooſevelt und betont noch ſtärker als dieſer die angelſächſiſche Verbundenheit.

Der Kampf geht formell überhaupt nicht um die Außenpolitik, ſondern um die Innenpolitik, beſonders um die Rooſeveltſche Sozialpolitik, die den Namen des New Deal trägt und der man beſonders die diktatoriſche Einſchränkung der „freien Initiative" vorwirft. Doch verbirgt ſich dahinter ſicher auch noch das, was vom Iſolationismus übriggeblieben iſt.

Rooſevelt ſcheint ſich wählen zu laſſen. Seine Chancen ſtehen, ſo wird behauptet, wie 2 : 1. Für ihn erklärt ſich Sumner Welles. Die Arbeiterſchaft (dieſe trotz dem Haſſe des Demagogen Lewis gegen Rooſevelt) und die geiſtige Elite ſtehen wohl ziemlich geſchloſſen zu ihm. Wer weiß, wie der Amerikaner an Perſonen hängt (bis zum Perſonenkultus), der kann nicht glauben, daß das Volk Amerikas Rooſevelt, ſeinen größten Mann, fallen laſſe. Daran wird auch eine Gegenkandidatur aus dem demokratiſchen Lager ſelbſt ſchwerlich etwas ändern.

Und das iſt ſchon ſehr wichtig. Denn an ihm hängt, ſtärker, als er das jetzt zeigen kann, eine Geſtaltung der Nachkriegswelt, beſonders des Friedensſchluſſes, wie wir ſie wünſchen müſſen.

2. Wie ſehr das *ſoziale Problem* über der Nachkriegswelt waltet, zeigen auch die Vorgänge in *China*. Nicht zufällig iſt der amerikaniſche Vizepräſident und Freund Rooſevelts, der religiöſe Sozialiſt Wallace, nach Tſchunking geflogen. Vielleicht iſt es ſchon unter ſeinem Einfluß geſchehen, daß ſich Tſchiang-kai-ſhek, der doch wohl ſeinen großen Meiſter Sun-Yat-Sen nicht ganz verleugnen wird, aufs neue mit den Kommuniſten und damit auch mit Moskau verſtändigte.

3. Sehr bedeutſam iſt auch eine aus *Indien* kommende Nachricht. *Gandhi*, der aus dem Gefängnis Entlaſſene, hat erklärt, er wolle den Moslem eine weitgehende Autonomie (Pakiſtan) zugeſtehen, ſelbſt mit Mitgliedern des Kongreſſes zuſammen an einer nationalen Regierung teilnehmen und *den Krieg gegen Japan nach Kräften fördern*. Der indiſche Vizekönig ſolle die konſtitutionelle Rolle des engliſchen Königs ſpielen, aber das ganze Militärweſen in den Händen der Engländer bleiben. Dieſe Wendung iſt wieder geeignet, uns vor aller doktrinären Beurteilung von Perſonen und Sachen zu warnen.

Die hocherfreuliche Tatſache des Wavellſchen Planes einer wirtſchaftlich-ſozialen indiſchen Regeneration haben wir ſchon im letzten Hefte erwähnt.

In dieſen Aſpekt des kommenden Bildes der Welt gehört auch ein Ereignis, das wenig beachtet worden iſt: in *Kanada* hat die religiös-ſozial geartete Canadian Commonwealth Federation (Kanadiſche Commonwealth Vereinigung), die mit der engliſchen New Commonwealth Bewegung verwandt iſt, bei den kürzlichen Wahlen den Staat Winnipeg erobert, und es wird behauptet, ſie hätte alle Ausſicht, ganz Kanada zu erobern.

*

Der Blick auf die Weltlage und Weltgärung macht uns immer wieder Eins klar: Ob Stalin ſeine Weltrevolution machen will und machen wird, mag eine Frage ſein, aber keine Frage iſt, daß *Gott* die ſeinige machen will und wird. Wehe dem, der das nicht verſteht oder verſtehend ihm widerſtrebt! Wohl dem, der es verſteht und darnach tut!

Leonhard Ragaz.

NACHTRAG.

Und nun iſt plötzlich das Ereignis hereingebrochen, auf das wir ſchon ſo lange gewartet haben: *der innere Zuſammenbruch der Hitler-Herrſchaft.*

Denn das iſt doch wohl die Bedeutung des ſogenannten *Attentates* auf Hitler. Eine Reihe von Gründen machen die Annahme notwendig, daß es bloß ein geſpieltes geweſen iſt. Die „Vorſehung", die darüber gewaltet haben ſoll, iſt ſicher keine *himmliſche* geweſen. Es handelt ſich ganz offenbar um eine Wiederholung deſſen, was am 30. Juni 1934 geſchehen iſt: um eine Rettung des Regimes durch eine „Säuberung" in jenem Stile, den man nun kennt. Aber wenn jene andere „Säuberung" *für* die „Wehrmacht" geſchah, die damals noch übermächtig war, ſo dieſe *gegen* ſie. Wir können inſofern darin ein Walten der Nemeſis erblicken. Es ging (und geht wohl noch weiter) in erſter Linie gegen die Generäle, die der „intuitiven Strategie" Hitlers, deren Ergebniſſe immer kataſtrophaler wurden, nicht mehr länger zuſchauen konnten. Aber es ſtand, und ſteht wohl noch immer, hinter den Generälen ein großer Teil der Armee überhaupt und auch des übrigen deutſchen Volkes.

Noch läßt ſich der Umfang und damit auch die Tragweite des Geſchehenen nicht genügend überſchauen. Einiges aber erſcheint als ſicher: *Es bedeutet das Endſtadium des Regimes,* das ſchwerlich noch lange wird dauern können. Und es bedeutet das *baldige Ende des Krieges.* Denn ein Heer, in welchem ſolche Mächte am Werke ſind, wird dem wachſenden Anſturm eines übergewaltigen Gegners nicht mehr lange ſtandhalten können. Schon ſcheint es ja im Oſten einer völligen Auflöſung verfallen zu ſein. Vielleicht werden dieſe führerlos gewordenen Maſſen nur noch den Wunſch hegen, möglichſt raſch in die Heimat zurückzukehren, um dort dem Furchtbarſten zu wehren und bei der notwendigen Umwälzung dabei zu ſein, oder auch ſie ſelbſt herbeizuführen.

Die Tragweite des Ereigniſſes läßt ſich im übrigen, wie geſagt, noch nicht recht überblicken. *Ein* Moment tritt aber in den Mittelpunkt der Ueberlegungen: Die Herrſchaft Hitlers und Himmlers über Deutſchland und einen großen Teil Europas kann ſich vor ihrer Liquidierung noch in furchtbaren Taten auswirken, in Vollziehung der Loſung: „Wenn wir zugrunde gehen, ſo ſoll es auch die Welt." Jetzt, wo der

Widerſtand der Generäle gegen Aktionen, die keinen militäriſchen Sinn mehr hätten, ſondern nur noch Ausbrüche des verbrecheriſchen Wahnſinns wären, vorläufig gebrochen ſcheint, iſt wirklich alles möglich und alles zu fürchten. Dieſer Wahnſinn des Endes aber wird ſich beſonders nach *Innen* kehren. Doktor Ley droht beſonders dem *Adel* mit Vernichtung. Auch hier waltet die Nemeſis. Denn der Adel hat in Geſtalt Hindenburgs und von Papens Hitler in die Macht eingeſetzt und nachher ſeine Herrſchaft geduldet. „Alle Schuld rächt ſich auf Erden." Vielleicht wird man in dieſem Zuſammenhang, ähnlich wie es in Italien der ſtürzende Faſchismus getan hat, jene „ſoziale Revolution" proklamieren, die man einſt verſprochen, aber nicht gemacht hat, und hoffen, damit die Arbeiterſchaft und die neu proletariſierten Maſſen wieder an ſich zu feſſeln oder gar Rußland zu gewinnen. Aber der Erfolg wird nicht größer ſein als in Italien und bloß das Chaos noch ſchauriger werden. Vor allem aber beſteht die Gefahr, daß auch die ſittliche und intellektuelle Elite des deutſchen Volkes in das Verderben hineingeriſſen werden und der Rache der Dämonen verfallen wird. Vielleicht, daß ein ganz eiliger Vormarſch der Alliierten, beſonders der Ruſſen, oder dann der Aufſtand und Widerſtand des deutſchen Heeres ſelbſt in dieſer Beziehung noch einigermaßen rettend wirken könnte. Jedenfalls müſſen unſere fürbittenden Gedanken auf dieſen Punkt gerichtet ſein.

Im übrigen iſt dieſer Schlußakt eines Teils des Weltgerichtes, das wir erleben, zu groß nicht nur für unſere Worte, ſondern auch für unſere Gedanken. *Parpan*, 25. Juli.

Schweizerisches

12. Juli 1944.

Als das weitaus Wichtigſte, was ſich im politiſchen Leben der Schweiz gegenwärtig ereignet, betrachte ich die Vorgänge innerhalb des *Sozialismus*. In dieſer Beziehung hat ſich während der Berichtszeit eine Entwicklung vollzogen, die eine gewiſſe entſcheidende Bedeutung beſitzt.

Es ſind zunächſt die vorgeſchlagenen *Ausſchließungen* aus der Sozialdemokratie erfolgt. Nicht alle, aber die wichtigſten, weil eine Reihe von Führern der Oppoſition treffenden. Aller Proteſt dagegen, der ſtark auch aus den Reihen der parteitreu Gebliebenen kam, hat wenig gefrommt; die Spaltung iſt vollzogen und zwar doch weſentlich, das darf nicht verhüllt werden, durch den Beſchluß der Partei ſelbſt, die damit bekundet, daß ſie bleiben will, wie ſie heute iſt und eine lebendige und aktive Oppoſition in ihrem Schoße zu ertragen nicht ernſtlich im Sinne hat.

An dieſe Tatſache knüpft ſich eine andere: Die *Linksoppoſition* (es gibt ſeltſamerweiſe ſogar noch eine Rechtsoppoſition, die wohl eher in die „Vaterländiſche Vereinigung" Bircher gehörte) *hat ſich mit der „Partei der Arbeit" vereinigt* und iſt formell in ihr aufgegangen.

Wir haben alſo jetzt im weſentlichen zwei ſozialiſtiſche Parteien, ſo wie früher nach der Trennung von Sozialdemokratie und Kommunismus. Die beiden Pole einer Bewegung, die ſich innerhalb der Einen Partei hätte vollziehen und ihr Lebendigkeit verleihen ſollen, haben ſich zu ſelbſtändigen Organiſationen geſtaltet. Darin liegt neben der Verheißung natürlich eine Gefahr. Der ganze ſchweizeriſche Sozialismus kann durch den Kampf der beiden Richtungen, die nun zu Parteien geworden ſind, belebt und geſtärkt, aber auch zerriſſen und geſchwächt werden.

Die *Sozialdemokratie* iſt vor die Frage geſtellt, ob ſie wieder eine ſozialiſtiſche, vielleicht ſogar revolutionär ſozialiſtiſche Bewegung oder ob ſie eine im Weſentlichen lingksbürgerliche ſoziale Reformpartei werden ſoll, wie ſie es in ihrer Führung größtenteils ſchon jetzt iſt. Sie würde dann wenn möglich noch mehr mit den Gewerkſchaften zuſammengehen und das Sammelbecken für ſolche Elemente werden, die vor einem revolutionären Sozialismus erſchrecken, aber einer etwas gemäßigten Sozialreform mehr oder weniger ehrlich zuſtimmen.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dies die Abſicht der heute die Sozialdemokratie beherrſchenden ſogenannten Führerſchaft iſt, ob ſie ſich ihrer nun mehr oder weniger klar bewußt ſei oder nicht. Aber es iſt keineswegs die Geſinnung aller in der Partei Gebliebenen.

Vorläufig tut dieſe, als ob ſie die berufene Hüterin des demokratiſchen Sozialismus ſei und operiert wieder mit dem Vorwurf der Spaltung gegen die Andern, beſonders auch die im übrigen nicht zu leugnenden Fehler des Kommunismus betonend. So in einer langen Erklärung, welche die Partei erlaſſen hat. Dem gegenüber muß um der Wahrheit willen Folgendes feſtgeſtellt werden: Die ſchweizeriſche Sozialdemokratie hat ſeit dem verhängnisvollen Parteitag von Luzern im Jahre 1935, deſſen Entſcheidung durch die Angſt vor Muſſolini und Hitler, wie durch den Mangel an ſozialiſtiſchem Glauben und Wollen diktiert war, aufgehört, eine *ſozialiſtiſche* Politik zu treiben. Sie hat ſich Hals über Kopf in den Militärpatriotismus geſtürzt, hat aufgehört, eine ernſthafte Oppoſition zu leiſten und iſt vielfach geradezu eine Stütze der Reaktion geworden. Es iſt auch ein offenes Geheimnis, daß dieſe ganze Politik lange Zeit ſehr weſentlich, wenn auch nicht gerade zugeſtandenermaßen, durch das leidenſchaftliche Begehren gewiſſer Führer nach einem Bundesratſitz beſtimmt war. So hat man es allgemein verſtanden, in ſozialiſtiſchen nicht weniger als in bürgerlichen Kreiſen. Wenn man dieſe ganze Politik ausführlich darſtellen wollte, ſo ließen ſich allerlei kraſſe Illuſtrationen dieſes Sachverhaltes anführen. Es ſei vor allem auf das Verhalten des oberſten „Führers", Robert Grimm,

verwieſen, dem noch kurz vorher nichts „radikal" genug geweſen war, oder eines Arthur Schmid, oder, wieder auf andere Art, eines Johannes Huber, um von Leuten wie Ilg und Marbach vollends zu ſchweigen.

Dieſes Verhalten hat die Spaltung verſchuldet. Darüber kann gar kein Zweifel ſein. Schon lange hat ſich, was noch an lebendiger ſozialiſtiſcher Geſinnung im ſchweizeriſchen Sozialismus vorhanden war, dagegen aufgeregt. Dieſer Sachverhalt hat *Nicole*, dem bei allem, was man gegen ihn anführen konnte, ſozialiſtiſche Geſinnung und Grundſätzlichkeit nicht abgeſprochen werden durfte, ſeinen Einfluß verliehen.

Sollte dieſer die Sozialdemokratie ſchon ſo lange beherrſchende Geiſt nun überwunden ſein? Es hat nicht den Anſchein. Ihr Verhalten bei den wichtigen Auseinanderſetzungen in der Bundesverſammlung iſt, von Ausnahmen abgeſehen, ſo lahm geweſen wie vorher. Es iſt doch zum Erſtaunen, wenn in der „Volksſtimme" der nationalrätliche Berichterſtatter von dem „Genuß" redet, den ihm (und Andern) die durch und durch reaktionären Reden von Steigers bereitet hätten. So weit wären wir alſo, daß „demokratiſche" Sozialiſten „Genuß" empfinden, wo die Grundrechte der Demokratie mehr oder weniger verhöhnt werden, wenn es nur mit Eleganz geſchieht. Dabei iſt ja die St. Galler „Volksſtimme" ein Organ der Oppoſition in der Partei ſelbſt. „Wenn ſolches am grünen Holze geſchieht, was ſoll am dürren werden?" Man konnte aber auch in der „Berner Tagwacht" (3. Juli), der es an radikalen Gebärden unter Umſtänden nicht fehlt, einen Artikel leſen, der im Anſchluß an einen in den „Baſler Nachrichten" (1./2. Juli) erſchienenen eine ziemlich deutliche Erklärung an das Bürgertum und die bürgerliche Reaktion enthielt, daß ſie an der Sozialdemokratie, die ihrerſeits mit den Gewerkſchaften verbunden ſei, doch eine ganz andere Hüterin des Beſtehenden hätte als an der neuen Partei. Es iſt auch aus der Mitte der Partei ſelbſt erklärt worden, daß ſie erſchreckend „überaltert" ſei und viel zu ſtark aus ſtaatlichen Funktionären beſtehe, die ihre Stellung der Partei verdankten.

Es wird darauf ankommen, ob *dieſer* Geiſt in der alten Partei endgültig ſiegt oder ob ein anderer durchbricht. Man muß ſich aber darüber klar ſein, daß dieſes Zweite nicht geſchieht, wenn nicht eine ganze Schicht von Führertum (man ſagt gröber „Bonzentum") beſeitigt und durch eine beſſere, wirklich ſozialiſtiſch geſinnte, erſetzt wird.

Aber auch die neue Partei hat ihre Probleme und Gefahren. Da iſt beſonders das eine Problem: *das Verhältnis zum Kommunismus.* Wird dieſer in der Vereinigung der beiden Flüſſe wirklich aufgehen oder die herrſchende Strömung ſein, in welcher die andere ſich verliert? Die Antwort auf dieſe Frage iſt von einem Faktor abhängig, den wohl kein Menſch heute ſchon klar erkennen kann: von der Entwicklung, die der Kommunismus ſelber nehmen wird. Darüber hat Humbert Droz im „Volksrecht" (10. und 11. Juli) einen Artikel veröffentlicht, der im Anſchluß an eine Erklärung des ehemaligen amerikaniſchen Kommu-

niſtenführers Browder die Dinge ſo darſtellt, als ob der Kreml und die von ihm beſtimmte Politik überhaupt kein dringenderes Bedürfnis hätten, als mit der bürgerlichen Welt zu paktieren, um damit das Chaos zu verhüten. Man hat Grund, zu dieſer Darſtellung ein dickes Fragezeichen zu ſetzen und ſie der Kurzſichtigkeit zu zeihen. Sicher iſt bloß, daß Rußland und ſein Kommunismus in Zukunft erſt recht einen überragenden Einfluß auf die ganze Arbeiterbewegung haben werden.

Einſtweilen hat die erſte Tagung der vereinigten neuen Partei folgende Erklärung abgegeben:

Die Föderation der Parteien der Arbeit und die Sozialdemokratiſche Linke betrachten als Endziel ihres Kampfes die Herſtellung einer ſozialiſtiſchen Geſellſchaftsordnung. Innerhalb des heutigen Staates werden ſie unabläſſig und unter Ablehnung jedes Burgfriedens die Rechte und Intereſſen des arbeitenden Volkes verteidigen.

Sie vertreten im beſonderen die folgenden Tagesforderungen: Wiederherſtellung der verfaſſungsmäßigen Freiheitsrechte, namentlich Aufhebung aller gegen Arbeiterorganiſationen gerichteten Verbotsmaßnahmen. Volle Anpaſſung der Löhne an die Teuerung. Umfaſſende Maßnahmen gegen die drohende Arbeitsloſigkeit unter Aufhebung der Arbeitskompagnien. Einführung der Vierzigſtundenwoche mit vollem Lohnausgleich. Sicherung der Exiſtenz der Kleinbauern und Gewerbetreibenden. Sofortige Ausrichtung einer Altersrente von 200 Franken im Monat. Sofortige Aufnahme normaler Beziehungen mit der Sowjetunion.

Die fuſionierten Organiſationen fühlen ſich verbunden mit den freiheitlichen und ſozialiſtiſchen Bewegungen aller Länder, treffen jedoch ihre Entſcheidungen über alle politiſchen Fragen in voller Selbſtändigkeit und gehen dabei von den geſchichtlichen, politiſchen und wirtſchaftlichen Beſonderheiten unſeres Landes aus. Sie führen den Kampf für ihre Ziele auf dem Boden der demokratiſchen Grundſätze der Bundesverfaſſung.

Die Fuſion der beiden Organiſationen wird in der Weiſe vollzogen werden, daß die Angehörigen der Sozialdemokratiſchen Linken bedingungslos und ohne Ausnahme in die Parteien der Arbeit aufgenommen werden und in deren Organen angemeſſene Vertretungen erhalten.

Aus dieſer ganzen Sachlage treten, wie mir ſcheint, folgende Züge mit Deutlichkeit hervor.

Erſtens. *Wir ſtehen nicht am Abſchluß, ſondern erſt am Anfang einer umwälzenden Entwicklung.* Der Sozialismus wird neue Formen annehmen, und dieſe Bewegung wird auch Anſätze zu neuen Erſtarrungen ſprengen. Jedenfalls iſt die *Gärung* auch im ſchweizeriſchen Sozialismus nicht zu Ende. Im Schoße der alten Partei ſind Elemente genug vorhanden, die nicht gewillt ſind, den Weg nach rechts zu gehen. Es wäre auch eine falſche Vorſtellung, wenn man annähme, es ſeien bloß die kommuniſtiſchen oder halbkommuniſtiſchen Tendenzen, die ſich in der neuen Partei ſammelten. Es ſind vielmehr zum guten Teil die *idealiſtiſchen* Elemente in der alten Partei oder außerhalb derſelben, die ſich ſtark der neuen Organiſation zuwenden. Dieſe zählt an wichtigen Orten ſchon jetzt das Vierfache der Mitgliederſchaft der einſtigen kommuniſtiſchen Partei. Es reißen ſich ganze Sektionen, und nicht die ſchlechteſten, von der Sozialdemokratie los. Beſonders hat ſich die

Jugend von der Sozialdemokratie abgewendet und der neuen Partei zugewendet. Dieſer Prozeß geht jedenfalls weiter, und es iſt nicht abzuſehen, wo und wie er enden wird.

Zum Zweiten. *Es geht einem neuen Sozialismus entgegen.* Dieſer wird ebenſo grundſätzlich *radikal* ſein, als er *umfaſſend* ſein wird. Er wird nicht bloß Induſtriearbeiter-, ſondern *Volksſozialismus,* auch Bauernſozialismus ſein.

Das iſt deutlich auch die Meinung der neuen Partei. Aber nun iſt die Frage, ob ſie ſich über die *Vorausſetzungen einer ſolchen Entwicklung klar iſt.*

Ohne Zweifel iſt darin noch eine Denkweiſe mächtig, welche meint, dieſer neue Sozialismus beſtehe in dem, was ich einen „abgeſtaubten Marxismus" nenne. Damit iſt es nun aber nicht zu machen. Ich hege zwar ſtets, und in den letzten Zeiten wieder mehr als gelegentlich in früheren, alle Hochachtung vor dem Wahrheitsgehalt des Marxismus, wie ihn Marx gemeint hat, aber die vulgärmarxiſtiſche Dogmatik und Schablone iſt nicht weniger erledigt als eine verbürgerlichte Sozialdemokratie oder die Bürgerlichkeit ſelbſt. *Wenn jener neue Sozialismus kommen ſoll, der erobernd in das ganze Volk und in die Völkerwelt eindringen kann, dann müſſen die Fundamente des Sozialismus geprüft und zum Teil erneuert werden,* beſſer geſagt: *dann müſſen ſeine tiefſten heiligen Quellen neu ſtrömen.*

Zum dritten: *Aus ſeiner geiſtigen Erneuerung allein wird dann auch die neue Einheit des Sozialismus wie der Arbeiterbewegung entſtehen.* Dieſe muß ja ſelbſtverſtändlich das Ziel des Strebens bleiben.

Zum vierten: Damit dieſe Erneuerung und Einigung des Sozialismus und der Arbeiterbewegung geſchehen könne, müſſen einige weitere Bedingungen erfüllt werden.

Es iſt dringend nötig, daß der *Kampf* der beiden Richtungen, die vielleicht eben doch nur vorübergehend zu eigenen Parteiorganiſationen geworden ſind, ſo geführt werde, daß er dieſe letztliche Einheit offenbaren und zugleich ſie verwirklichen kann. Es ſollte nicht ein bloßer Kampf der *Macht* und um die Macht, ſondern einer des *Geiſtes* und um den Geiſt ſein. Mit der Loſung der „*Parteidiſziplin*" iſt jedenfalls der Belebung des Sozialismus nicht gedient. Die gibt man nur aus, wo es am Geiſte und damit am Vertrauen zur *Wahrheit* fehlt. Schärfe, ja Leidenſchaft, auch Sturm und Drang, muß dieſer Auseinanderſetzung nicht fehlen, darf ihr ſogar nicht fehlen, aber es darf ihr am wenigſten die *Lauterkeit des Wollens* fehlen.

Auch ſollten — das iſt die zweite Bedingung — *Organe und Ausdrucksformen* vorhanden ſein, welche trotz dieſem notwendigen Kampf und inmitten desſelben die dennoch beſtehende und ſich mehrende Einheit der ſozialiſtiſchen Bewegung vermittelten und darſtellten Und zwar ſowohl für die geiſtige Auseinanderſetzung und Ineinanderſetzung als

auch besonders für die Aktion. Solche Organe und Ausdrucksformen sind schon vorhanden, sie müssen bloß benutzt werden — ich denke zum Beispiel an die Arbeitsgemeinschaft „Neue Demokratie" — zum Teil aber müssen sie wohl neu geschaffen werden. Wenn der neue Geist waltet, dann wird er sie schaffen.

Dieser neue Sozialismus ist eine große Hoffnung. Aber es muß dafür gearbeitet, gekämpft, gewagt, gelitten werden; es muß um das Strömen neuer Quellen und das Kommen neuer Menschen gebetet werden: „Veni, creator Spiritus!"

*

Das zweite besonders Lebenswichtige, was im politischen — und nicht nur im politischen — Leben der Schweiz weniger geschieht als geschehen *sollte*, ist der *Kampf um die Freiheit.*

Er hat in der Berichtszeit einen Schauplatz in der *Bundesversammlung* gefunden. Es handelte sich um die Aufhebung des *Parteienverbotes*, die Stellung zu *Rußland* und die Wiederherstellung der *Freiheit des Wortes.* Die Sozialdemokratie hatte, um zu zeigen, daß sie so etwas auch könne und wolle, entsprechende Anträge gestellt, und ihre Redner haben sie selbst aufrichtig vertreten. Aber die Frage bleibt, ob hinter ihnen auch der entschlossene Ernst der Partei in der Gestalt der Fraktion stand, und sie ist sicher zu verneinen. Darum fiel es dem Bundesrat in der Person des Herrn von Steiger nicht schwer, auch diesen Angriff auf die Zitadelle der Reaktion abzuschlagen, zum Teil mit jener Eleganz, die das Entzücken gewisser Sozialdemokraten bildete und die ins rechte Licht zu stellen einem „Bürgerlichen", Felix Moeschlin, einem „wilden" Vertreter des Landesringes, vorbehalten blieb. Herr von Steiger wußte namentlich die Abneigung der Mehrheit der Versammlung gegen Duttweiler und dessen taktische Fehler zum Gaudium des Rates geschickt auszunützen. Er versprach daneben eine gewisse „Lockerung" der Kontrolle, von der man aber bisher nichts gemerkt hat, berief sich aber für deren Aufrechterhaltung, ja sogar allfällige Ausdehnung auf die Unsicherheit der Zukunft (mit der kann man fast so viel ausrichten als mit der Neutralität!) und auf die Notwendigkeit, sich gegen gewisse Gefahren von rechts her wehren zu können. Als ob, erstens, dafür nicht sonst schon Waffen genug vorhanden wären und, zweitens, die Abwehr nicht wesentlich nach *links* ginge. Die „Nationalen Hefte" des Dr. Oehler und „Le mois Suisse" des Herrn Gentizon erscheinen ruhig, „Travail" und „Neue Wege" bleiben verboten.[1]) Herr Oltramare aber darf in Paris als Werkzeug des Nationalsozialismus schlimmsten *Antisemitismus* betreiben, ohne

[1]) Das hat sich nun wohl geändert, ist aber lange genug so gewesen. 19. VII.

eine Ausbürgerung zu riskieren.[1]) Und Bundesanwalt Staempfli, deſſen Amtsführung angefochten wurde, darf weiter ſeinen politiſchen Scharfblick und Weitblick auf die bekannte Weiſe betätigen. Ganz beſonders verhängnisſchwer aber iſt die Behandlung des Parteienverbotes, das heißt des Verbotes der Kommuniſtiſchen Partei. Es wurden für ſeine Beibehaltung wieder die alten Ladenhüterargumente vorgeführt: die Staatsgefährlichkeit des Kommunismus, die Notwendigkeit, die Neutralität aufrechtzuerhalten, die im Falle der Aufhebung des Verbotes der kommuniſtiſchen auch die des Verbots einer nationalſozialiſtiſchen Partei erforderte, und was ſolcher Mätzchen mehr ſind. Ich habe die Widerlegung dieſes zweiten Argumentes im letzten Hefte gegeben (vgl. S. 324). Es iſt für jeden Denkfähigen und Ehrlichen klar, daß eine Partei, welche ein neues, durch die ganze Welt gehendes, in einem Weltreich verkörpertes politiſches Prinzip vertritt, nicht einer Organiſation gleichzuſtellen iſt, welche den Anſchluß an ein Nachbarreich betreibt. Sonſt müßte man, wie ich erklärt habe, auch eine *katholiſche* Partei verbieten. Von einer Gefahr für die Schweiz aber, die vom ſchweizeriſchen Kommunismus ausgehe, kann im Ernſte nur reaktionäre Geſpenſterangſt reden.

Aber es ſteht ja gar nicht Ernſt, ſondern bloß reaktionäre Spekulation hinter dieſem Verhalten unſeres herrſchenden Syſtems. Und nun bedenke man: *Jede Verfolgung des Kommunismus iſt ein neuer Schlag in das Geſicht Rußlands.* Können wir uns ſolche leiſten? Iſt das zu verantworten? Ja, wenn es auch *Heroismus* wäre, Auftreten Davids gegen Goliath! Aber es iſt ja nur reaktionäre *Angſt* und vom Größenwahn genährte *Verblendung*, für die wir noch werden bezahlen müſſen.[2])

Damit kommen wir wieder auf ein anderes lebenswichtiges Problem der ſchweizeriſchen Gegenwart: *die Stellung zu Krieg und Frieden.*

Sie wird während der Berichtszeit durch zwei Intermezzi illuſtriert:

---

[1]) Wie ſtark der Antiſemitismus auch in unſerem *Katholizismus* lebt, bewies auf ebenſo geiſtloſe wie ſkandalöſe Art eine Bemerkung des katholiſchen Führers Dr. *Wick*, eines Mannes, dem es ſonſt an Geiſt und Bildung nicht fehlt, gegen den neuen ſozialdemokratiſchen, übrigens in der Schweiz aufgewachſenen und als Verfaſſer einer Schweizergeſchichte bekannten Nationalrat Dr. *Gitermann*.

Die Geſchäfte, die der römiſche Katholizismus mit dem Antiſemitismus machen wird, könnten ſich als ſehr übel erweiſen.

[2]) Die neueſte Leiſtung des Bundesrates in der politiſchen Diskreditierung der Schweiz iſt die Auferlegung der Zenſur für die Telegramme über die Vorgänge in Deutſchland, welche auswärtige Korreſpondenten an ihre Zeitungen und Preſſeagenturen ſenden. Dieſe Männer, unter denen ſich gewiß ausgezeichnete und höchſt einflußreiche Perſönlichkeiten befinden, werden ohne Zweifel in der Welt kaum das Lob der freien und demokratiſchen Schweiz verkünden! 25. VII.

Es iſt in England und Amerika die Frage aufgeworfen worden, ob der Sitz des neuen Völkerbundes wieder *Genf* werden ſolle (das, nebenbei bemerkt, zur *Schweiz* gehört) oder nicht. Gilbert Murray, der bekannte Profeſſor in Oxford und Vorkämpfer des Völkerbundes, ſprach, als Einer von der Minorität, die Ueberzeugung aus, daß an ſich Genf durchaus der gegebene Ort wäre, daß es aber deswegen nicht in Frage komme, weil *Rußland* es ablehnen würde, wegen der Behandlung, die es dort erfahren habe. Darüber entſtand nun ein geiſtreich ſein ſollendes Gehöhn in einem Teil unſerer Preſſe. „Als ob Genf, die Stadt Genf, an dieſer Behandlung ſchuld wäre, und nicht der Völkerbund!" Haben dieſe Herren ganz vergeſſen, wer in Genf das große Wort gegen Rußland geführt und wer in Lauſanne den ruſſiſchen Botſchafter niedergeknallt hat, um mit Eklat freigeſprochen zu werden? Sind wir eigentlich in unſerer eingebildeten Geſcheitheit von allem Geiſte verlaſſen?

Wir kommen damit aber nochmals zu der Frage: Iſt es denn unſerer Offizialität wirklich gleich, ob Genf wieder der Sitz des Völkerbundes werde oder nicht? Iſt es ihr gleich, ob eine Rechts- und Friedensordnung der Völkerwelt komme oder nicht? Will ſie den Anſchluß daran, oder hat ſie davor Angſt, weil ſie davon eine Störung ihrer Herrſchaft über das bischen Schweiz befürchtet, das ihr vollkommen genügt?

Dieſe Sachlage iſt durch ein zweites Intermezzo beleuchtet worden. *Türkiſche* Politiker befürworten ein *Bündnis der kleinen und mittleren Völker*, als Gegengewicht gegen die Großmächte und Weltreiche, im Rahmen eines neuen Völkerbundes, alſo das, was wir immer verlangt haben, was aber Motta, den Blick auf das weltliche und geiſtliche Rom geheftet, am wenigſten wollte. Die Türken nun berufen ſich dafür auf das Beiſpiel der *Schweiz:*

Jalman ſchreibt in der Zeitung „Vatan" unter dem Titel: *„Eine Welt nach ſchweizeriſchem Muſter":* „Was die Menſchheit vor allem braucht, iſt die Schaffung einer föderativen Regierung, welche alle Aufgaben übernimmt, welche die gemeinſamen Intereſſen und die gemeinſame Sicherheit der Menſchheit betreffen. Eine ſolche Bundesregierung, welche ſich mit den ihr von den Völkern anvertrauten gemeinſamen Angelegenheiten beſchäftigt, könnte die Welt zu einem Gebilde machen, welches der Schweiz ähnlich und ebenſo ruhig, ausgeglichen und glücklich wäre wie dieſes Land. Und dies iſt der kürzeſte und ſicherſte Weg, welcher die Menſchheit zu Fortſchritt, Ziviliſation, Sicherheit und Glück führt."

Und nun vergleiche man damit den Bericht über jene „Arbeitstagung" unſeres „Freiſinns", der ganz ſicher die Stimmung des herrſchenden Syſtems darſtellt:

Der Zentralvorſtand gibt ferner einhellig der Ueberzeugung Ausdruck, daß auch nach Kriegsende die internationalen Verhältniſſe die Erhaltung einer kriegsgenügenden Armee als notwendig erſcheinen laſſen und daß militäriſchen Abbautendenzen, als unſere Sicherheit ſchwächend, entgegengetreten werden muß. Da insbeſondere die Ausbildung der Armee auf der Höhe der Entwicklung gehalten werden muß, iſt es notwendig, für ein tüchtiges Inſtruktionskader zu ſorgen. Die

Vermehrung der Zahl der Berufsoffiziere, deren materielle Beſſerſtellung und deren geiſtige und militäriſche Ausbildung gehören darum zu den dringenden Problemen unſerer Landesverteidigung. Von der Qualität des Berufsoffizierskorps hängt weitgehend die Tüchtigkeit unſerer Milizarmee ab. Der Ausbau der militärwiſſenſchaftlichen Abteilung der ETH. zu einer Militärſchule iſt deshalb raſchmöglichſt zu verwirklichen. Die kriegsgenügende Ausbildung der Milizkader und der Truppe wird auch in der Nachkriegszeit zu den bedeutendſten Angelegenheiten der Landesverteidigung gehören, wobei beſonders für die Kaderausbildung ſich die Nutzbarmachung der Lohn- und Verdienſtausgleichskaſſen aufdrängt. Die Partei wird ſich für die Verwirklichung aller im Intereſſe der Landesverteidigung liegenden Forderungen überzeugt einſetzen.

Hier haben wir draſtiſch den Gegenſatz der beiden Arten von Schweiz vor uns: der Schweiz, wie ſie ſein *ſollte* und der Schweiz, wie ſie heute *iſt*. Wir haben die Wahl zwiſchen beiden — es iſt die Wahl zwiſchen Leben und Tod.[1])

*

Ich ſchreibe dieſe Betrachtung über die ſchweizeriſche Lage ſchon ein wenig im Blick auf den *erſten Auguſt*. Was wird der wieder eine Entfaltung von Unwahrheit ſein! Wie wird man da wieder von der „unverdienten Gnade" unſerer Bewahrung vor dem Kriege reden (die man im ſtillen doch ein wenig verdient zu haben glaubt), von der gelungenen Erhaltung unſerer „demokratiſchen Freiheit" (während wir eine „gemäßigte Diktatur" geworden ſind) und von Aehnlichem mehr, aber jedes einſchneidende Wort der Wahrheit, jeden Ausblick auf die wirkliche Lage und die wirklichen Probleme einer lebendigen Schweiz vermiſſen laſſen.

Dieſer Nebel der Unwahrheit ſcheint mir auch auf der jüngſt in Bern ſtattgefundenen *ſchweizeriſchen Lehrertagung* gelagert zu haben. Man behandelte allerdings das ſehr aktuelle große Thema der *„Erziehung zur Freiheit"*. Darüber wurde von dem einen Referenten im Anſchluß an Peſtalozzi und dann von Bundesrat *Nobs*, dem neuen Schauſtück ſolcher Anläſſe, allerlei Gutes und Schönes geſagt. Aber wenn die Berichte nichts Weſentliches verſchweigen, ſo iſt dabei mit keinem Worte zum Ausdruck gekommen, daß man von dieſer „Erziehung zur Freiheit" in der Hauptſtadt eines Landes geredet hat, wo dieſe Freiheit durch Zenſur und Vollmachtenregime geknebelt iſt und wo nicht eine Demokratie, ſondern eine „gemäßigte Diktatur" herrſcht. Wird damit nicht dieſer ganze Anlaß zu einer neuen großen Unwahrheit? Hat man ſich nicht hinter Peſtalozzi, der ſeinerſeits einen ſehr

[1]) Eine ſehr gut beſuchte Verſammlung des ſchweizeriſchen R. U. P. (Weltaktion für den Frieden), die letzthin in Zürich ſtattfand, hat dieſes ganze Problem unter dem Titel: „Die Schweiz vor der Lebensfrage" in vortrefflichen Referaten und Voten von Dr. Kramer, Dr. Zellweger, Sekundarlehrer Urech und Pfarrer Götz behandelt. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſe Vorträge und Voten unter unſer Volk kämen, das Wahrheit über dieſes Thema ſo bitter nötig hat.

ſcharfen Blick für die *Wahrheit* der Dinge hatte (man denke bloß an ſeine Fabeln!), vor der Wahrheit verſteckt? Und iſt es nicht bedeutſam, daß der Sozialdemokrat Nobs, genau wie die Reaktionäre, die *Ordnung* in der Freiheit betonte, wo doch heute ein ſchweizeriſcher Sozialiſt die *Freiheit* in der Ordnung zu betonen hätte!

Daß dieſer Nebel der Unwahrheit zerſtreut und die wirkliche Lage der Schweiz klar werde, iſt die erſte Vorausſetzung ihrer Rettung.[1])

Ich denke in dieſen Zeiten oft an die Lage der Schweiz zurück, wie ſie in den Jahren von 1918 bis 1920 oder 1925 war. Welch eine Aehnlichkeit und welch ein Unterſchied! Welch eine Aehnlichkeit in der äußeren und welch ein Unterſchied in der inneren Lage! Und zwar ein Unterſchied zuungunſten der heutigen! Damals noch eine bei aller ſchlechten Führung lebendige Arbeiterbewegung; damals auch im bürgerlichen Lager bedeutende und ſelbſtändige, vom Geiſte getragene Männer und Frauen in großer Zahl; damals über der Schweiz aufleuchtende neue Wege und Ziele; damals noch eine der Zukunft zugekehrte, begeiſterungsfähige Jugend — jetzt eine vorläufig noch gelähmte ſozialiſtiſche Bewegung; jetzt auf weiter Flur keine bedeutenden, freien, dem Geiſte dienenden Männer und Frauen mehr an wichtigen Stellen — nur einige ganz wenige, faſt an den Fingern aufzuzählende Ausnahmen abgerechnet; heute keine ſchweizeriſchen Ideale mehr, welche unſer Volk in die Höhe und Weite zögen; heute eine müde, dem Gegebenen verhaftete, ſtark reaktionär geſtimmte Jugend. Die Verheißung iſt heute größer als damals, das Geſchlecht, das ſie ergreifen ſollte, ſo ſehr viel kleiner.

Oder ſehe ich aus Verbitterung und Peſſimismus des Alters falſch? Zu dunkel?

Ich prüfe mich immer wieder aufs Ernſtlichſte daraufhin, meine aber mit Nein antworten zu müſſen. Es *iſt* ſo: Die *Menſchen* fehlen; die *Ziele* fehlen; der *Geiſt* iſt weg, der allein die alte Schweiz retten und die neue ſchaffen könnte.

Wie denn? Iſt es mit der Schweiz aus?

Ich antworte: Es *muß* nicht aus ſein. Es kann das Große, das in die Schweiz gelegt worden iſt, eine neue Auferſtehung erleben. Es iſt auch das Wunder möglich. *Aber nur, wenn wir erkennen, wie die Lage wirklich iſt;* wenn wir Sattheit und Selbſtbetrug abtun; wenn wir an die Stelle eines falſchen erſten Auguſt einen echten Bettag ſetzen.

Leonhard Ragaz.

---

[1]) Beiſpiele einer dieſen Nebel für einen Augenblick zerſtreuenden Aeußerung der *Wahrheit* ſind immerhin vorhanden. Ich nenne zwei Aufſätze von *Schnieper* und *Stöcklin*, den einſtigen Redaktoren der leider eingegangenen „Entſcheidung", in der „Nation", und einen des Privatdozenten der Jurisprudenz *Spahn* in der „Neuen Schweizer Rundſchau". Aber ſolche Beiſpiele ſind viel zu ſelten, um rettend wirken zu können.

Eine Frage und eine Antwort

I.

X, den 12. Juli 1944.

Verehrteſter Herr Profeſſor!

Eine Frage bewegt mich in dieſen Tagen aufs Tiefſte, und ſicher nicht nur mich: *Wie kann man das, was nun in Ungarn und von Ungarn aus an den Hunderttauſenden von Juden geſchehen iſt und, wie man fürchten muß, weiter geſchehen wird, mit dem Daſein und Walten eines allmächtigen, heiligen und gütigen Gottes vereinbaren?* Sie würden mir und ſicher auch Andern einen Dienſt tun, wenn Sie auf dieſe Frage in den „Neuen Wegen" eine, wenn auch nur kurze, Antwort geben wollten.

Mit beſtem Dank zum voraus bin ich

Ihr ergebener
X.

II.

Zürich, den 15. Juli 1944.

Verehrteſter Herr X!

Gerne willfahre ich Ihrem Wunſche, den ich gut begreife. Gerne täte ich es ausführlich, in Form einer Hauptbetrachtung an der Spitze dieſes Heftes. Das geht nun leider nicht mehr, und ich muß mich daher auf eine kurze Antwort beſchränken.

Ich darf aber wohl bemerken, daß ich dieſe Frage ſeit manchem Jahr immer aufs neue beantwortet habe, mündlich (neben meinen Samstagabenden beſonders in meinem letztjährigen Vortrag in Obſtalden) und ſchriftlich, dies letztere beſonders in jener Betrachtung, die an den Bergſturz von Fidaz anknüpfte.[1]) Darauf verweiſend, darf ich mich wohl kurz faſſen.

Ich beginne mit einem perſönlichen Geſtändnis. So empfindlich ich von jeher gerade für dieſes Problem bin, das mein Leben als dunkler Faden durchzieht, und ſo ſtark mich das in Ungarn und von Ungarn aus Geſchehene (das übrigens nur eine Fortſetzung und Vollendung von ſchon früher Geſchehenem iſt!) im Innerſten erſchüttert und umtreibt, ſo hat es doch meinen Gottesglauben gar nicht berührt.

Warum nicht? Weil ich längſt gelernt habe (und es war ein ſchweres, revolutionäres Lernen!), des Geſchehen in der Natur und in der Menſchenwelt nicht einfach als eine unmittelbare Auswirkung und Offenbarung des Willens Gottes zu verſtehen. Ich ſehe darin von vornherein nicht eine Harmonie, ſondern einen Gegenſatz, ja einen *Kampf:* einen Kampf zwiſchen Gott und Welt, Gottesreich und Weltreich, einen Kampf zwiſchen Chriſtus und dem „Fürſten dieſer Welt". Gott

[1]) Vgl. Jahrgang 1939: Gott und der Bergſturz.

iſt für mich ein Iſrael, ein Gott, der kämpft. Beſonders iſt mir das jetzige Weltgeſchehen eine apokalyptiſche Steigerung dieſes zentralen Kampfes. Und ſo ſehe ich in dem, was nun in Ungarn und von Ungarn aus an den Juden geſchehen iſt und geſchieht, eine vielleicht, ja wahrſcheinlich, letzte entſetzliche Offenbarung nicht des göttlichen Willens, ſondern der *Gottloſigkeit*. Ich ſehe darin Gottes *Gericht* über die heutige Welt.

Aber auch Gottes *Verheißung*. Es iſt das letzte Wort meines Verſtändniſſes der ganzen Weltkataſtrophe und Weltbewegung, daß ſie *Offenbarung* ſind, Apokalypſe — Enthüllung: Offenbarung des Böſen, welche der Offenbarung des Guten, Offenbarung des Satans und des Antichriſt, welche der Offenbarung Gottes und Chriſti vorausgeht und in gewiſſem Sinne ihre Vorbedingung iſt. In dieſen Zuſammenhang ſtelle ich auch das in Ungarn und von Ungarn aus Geſchehene und Geſchehende. Es gehört auch zu den „Geburtswehen Chriſti". In der höchſten Steigerung der Gottloſigkeit und Unmenſchlichkeit treibt es die Welt Gott und dem Menſchen entgegen.

Und es iſt auf keine Weiſe das *Ende*.

Damit komme ich auf einen Einwand, den Sie und Andere vielleicht machen werden und den ich mir ſelber mache: Das mag wohl ſozuſagen objektiv richtig ſein, aber jene Opfer ſelbſt? Haben dieſe ihr entſetzliches Los mit dem Glauben an den allmächtigen, heiligen und gütigen Gott vereinbaren können?

Ich antworte darauf Mehreres.

Einmal: Ja, ſie haben es getan! Jedenfalls zu einem großen Teil. Wir haben wenigſtens erfahren, daß die von Frankreich aus Deportierten ihrem Loſe, das ja das gleiche war, vielfach mit einer Freudigkeit entgegengegangen ſind, die etwas Wunderbares hatte. Gottesnähe und Gottesferne haben eben andere Geſetze, als wir von vornherein annehmen.

Aber ich denke nicht daran, es bei dieſer erſten Antwort bewenden zu laſſen. Vielmehr möchte ich nun betonen, daß mir das innere Los jener Opfer ſo wichtig, wenn nicht noch wichtiger, als das äußere iſt. *Aber ich gebe keines von ihnen preis*. Sie ſind mir alle *unverloren*. Denn ich glaube an die dem Tode überlegene Welt des lebendigen Gottes. Ich glaube an das große Oſtern. Ich glaube an Gottes Größe. Und an ſeine Liebe. Ich glaube an die „Wiederbringung aller Dinge" — nicht bloß der „Dinge", ſondern vor allem der „Weſen". Und ich glaube, daß gerade die ungeheure Entfaltung der Herrſchaft des Todes, die wir heute erleben, einem neuen Sieg über den Tod vorausgehe.

Es würde mich nicht wundern, wenn Ihnen, verehrter Herr X, dieſer Ausblick ſchwer faßlich, ja unzugänglich erſcheinen ſollte. Mir ſelber iſt er auch nicht *immer* zugänglich. Aber er iſt es immer *wieder*, und zwar genau in dem Maße, als mir Gottes Wirklichkeit, verbunden mit Gottes Größe, eindrucksvoll gegenwärtig iſt. Und das iſt der Geſichtspunkt, mit dem ich dieſe kurze, aber aus dem tiefſten, reichſten

und reifſten Erleben und Ueberlegen ſtammende Antwort ſchließen möchte. Es iſt ſozuſagen ein *methodiſcher* Geſichtspunkt und er gilt ganz allgemein: Wir dürfen nicht unſer Verhältnis zu Gott, unſern Glauben oder Nichtglauben an ihn, davon abhängig machen, ob wir ſein Walten immer verſtehen oder ob uns dieſes oder jenes beſonders dunkle und ſchwere Rätſel ſich öffnet oder nicht, ſondern müſſen uns *direkt* an ihn ſelbſt halten, müſſen *direkt* ihn ſuchen. Er aber läßt ſich finden. Er bleibt die große, ja einzige Wirklichkeit — dennoch! Es iſt ja die Kehrſeite — aber die *weſentliche* Seite! — gerade des heutigen Weltgeſchehens, daß uns darin Gott mit einer Gewalt entgegentritt, wie er vielleicht noch nie den Menſchen entgegengetreten iſt. Er tut es freilich vorwiegend in *Gerechtigkeit* und *Gericht*, aber *Er* iſt es, und von ihm wiſſen wir ja, daß er nicht nur Richter iſt und daß hinter oder über ſeiner Gerechtigkeit die rettende Liebe ſteht. Wenn wir das erleben — und das können wir erleben! — dann müſſen wir von hier aus alles Uebrige betrachten und wenn wir es nicht verſtehen können, dennoch an Ihm feſthalten. Wir dürfen nicht das Licht leugnen, weil es daneben Finſternis gibt, ſondern die Finſternis vom Lichte aus zu deuten verſuchen und wo wir das nicht zuſtande bringen, das *Licht* als das Weſentliche bejahen. Wir werden dann erfahren, wie ſehr der große Bitzius (der Sohn) recht hat, wenn er in zwei Predigten zuerſt von einer Offenbarung Gottes durch das Licht und dann von einer Offenbarung Gottes durch das Dunkel ſpricht. Und wir werden zuletzt mit dem dreiundſiebzigſten Pſalm ſprechen können: „Dennoch bleibe ich ſtets an dir ... Und wenn mir auch Leib und Seele verſchmachteten, ſo bleibſt doch du, Gott, ewiglich meines Herzens Troſt und mein Teil."

Ich hoffe, verehrteſter Herr X, Ihnen und damit vielleicht auch einigen andern mit dieſer anſpruchsloſen Antwort den Dienſt geleiſtet zu haben, den Sie begehrten. Vielleicht beſteht er, wie ſo oft in ſolchen und andern Fällen, weſentlich darin, daß wir uns ausgeſprochen haben.

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem Mitkämpfer

Leonhard Ragaz.

Eine gute Kunde

Wir haben unſeren Leſern und Freunden etwas Gutes mitzuteilen. Endlich, nach mehr als drei Jahren der Unterdrückung, hört die Herrſchaft des Geßlerhutes über die „Neuen Wege" auf: *die Vorzenſur iſt durch einen Beſchluß der entſcheidenden Inſtanzen aufgehoben worden.* Es muß dazu bemerkt werden, daß wir uns der Vorzenſur nie *unterzogen* haben. Wir haben vielmehr, als dieſe Maßregel gegen uns ergriffen wurde, zunächſt das Erſcheinen der „Neuen Wege" eingeſtellt. Später haben wir dann mit vertraulichen Heften wieder eingeſetzt und dieſe haben ſich nach und nach wieder ſo ziemlich zu den alten „Neuen Wegen" entwickelt. Aber ſie waren „illegal". Es blieb verboten, ſie

öffentlich aufzulegen und öffentlich für ſie zu werben. Sie durften den Titel „Neue Wege“ nicht auf dem Umſchlag tragen. Sie konnten namentlich auch nicht mehr ins Ausland, was eine beſonders ſchwere Einbuße war. (Wir denken dabei beſonders an die Verbindung mit Paläſtina!)

Ueberhaupt darf nicht verhehlt werden, daß der gegen uns geführte Schlag uns ſchwer *geſchadet* hat. Viele Zeichen laſſen darauf ſchließen, daß die „Neuen Wege“ während dieſer drei ſo unermeßlich bedeutſamen Jahre ſowohl in bezug auf Verbreitung als in bezug auf Wirkung einen großen Aufſchwung genommen hätten. Der Kampf, den wir gegen die Unterdrückung geführt haben und der nicht nur unſerer Sache, ſondern der Sache der Wahrheit und ihres wichtigſten Organs, des freien Wortes, überhaupt galt, hat gewiß auch ſeinen Wert gehabt, aber der Schaden bleibt doch größer als der Gewinn.

Und nun iſt es die nächſte Aufgabe, dieſen Schaden nach Möglichkeit gutzumachen. Die ihrer Feſſel entledigten „Neuen Wege“ müſſen wieder zu den Menſchen. Sie haben vielleicht in dieſen kommenden Jahren gewaltiger Umwälzungen und folgenſchwerer Entſcheidungen noch eine beſondere Aufgabe. Darum bitten wir alle unſere Freunde, für die Verbreitung der alten und neuen „Neuen Wege“ zu tun, was in ihren Kräften liegt. Wir danken ihnen dafür zum voraus von Herzen.

Wir ſelbſt werden uns im Verein mit alten und neuen Mitarbeitern und Mitkämpfern aufs Aeußerſte bemühen, der neuen Aufgabe gerecht zu werden, ſoweit nur die Kräfte reichen, und bitten auch dafür um Unterſtützung jeder Art.

Was im übrigen dieſen ganzen Kampf der „Neuen Wege“ und ſeinen Ausgang betrifft, ſo iſt es nicht nötig, daß wir uns noch darüber äußern. Sein Segen wird ihm nicht fehlen; wir aber kehren unſer Antlitz nach vorwärts.[1]) *Die Redaktion.*

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN.

Wieder iſt in dieſem erſten Hefte der erſtandenen „Neuen Wege“ der Redaktor allein vertreten. Er bedauert dies aufs intenſivſte. Es erſchien aber richtig, jenen kleinen Feldzug, der dem kirchlich-theologiſchen Partei- und Richtungsweſen gilt, raſch zu Ende zu führen, damit dann wieder Anderes, Dringlicheres drankomme. Wichtige Beiträge Anderer ſind gerüſtet.

Dieſer Feldzug hat übrigens viel dankbare Aufmerkſamkeit gefunden. Vielleicht gibt gerade der Aufſatz über die religiös-ſoziale Bewegung Anlaß zu einer *Ausſprache* in den „Neuen Wegen“ ſelbſt. Die Ausſprache ſollte ſich aber auf das ganze kirchlich-theologiſche Partei- und Richtungsweſen erſtrecken. Die „Neuen Wege“ ſtehen dafür jedem, den dieſes Problem bewegt, gerne zur Verfügung, ſoweit irgend die Möglichkeit reicht.

Inzwiſchen hat in *Aarburg* der *Ferienkurs* über „Die Friedensfrage und die kommende Welt“ ſtattgefunden. Er iſt im Weſentlichen außerordentlich ſchön und gut verlaufen. Ein Bericht darüber ſoll im Septemberheft erſcheinen.

[1]) Das *neue Gewand* der Zeitſchrift wird hoffentlich Zuſtimmung finden.

Die neuen Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt

„Es wird aber wie ein Dieb [in der Nacht] der Tag des Herrn kommen, wo die Himmel mit Krachen vergehen, die Elemente im Brande verzehrt, die Erde und ihre Werke im Feuer zerstört werden. Da nun das alles geschieht, wie sehr muß unser Wandel in Furcht Gottes und heiligem Ernst gehalten sein, indem wir das Kommen des Tages Gottes erharren und beschleunigen, worin die Himmel sich im Feuer auflösen und die Elemente im Brande zerstört werden. Wir warten aber, nach seinen Verheißungen, auf neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt."

2. Petri 3, 10—13.

Seit Jahrzehnten ist das apostolische Wort: „Wir harren, nach seiner [das heißt Gottes] Verheißung, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt" die Losung der religiös-sozialen Bewegung und sozusagen ihr Bekenntnis in nuce. Vielleicht ist es am Platze, im Zusammenhang mit dem über diese Bewegung im letzten Hefte und dem über die kirchlich-theologischen Richtungen Gesagten, und zur Fortführung der Betrachtungen „Die Speisung der Fünftausend" und „Vom Hüttenbauen zum Helfen" einmal etwas ausführlicher auf den genaueren Sinn dieser großen Worte einzugehen. Der Leser lasse sich also ausnahmsweise eine Untersuchung exegetischer, das heißt bibelerklärender Art gefallen, auch wenn sie etwas verstandesmäßig, ja sogar trocken erscheinen sollte. Die Herrlichkeit dieses Wortes wird dadurch nicht zerstört werden, sondern in einem neuen Glanze hervortreten.[1])

1.

Ganz sicher haben Viele, die dieses Wort gehört oder gelesen haben, an Einigem daran Anstoß genommen, in dem Sinne, daß es ihnen nicht recht verständlich war. So an dem „Neuen Himmel". „Kann denn der Himmel neu werden?" So, wenn es, wörtlicher, heißt: „Neue Himmel." „Kann es denn mehrere und verschiedene Himmel geben?" Und endlich: „in welchen Gerechtigkeit wohnt". Es heißt ja nicht: „in welcher" Gerechtigkeit wohnt, nämlich in der neuen Erde — das würde man natürlich ohne weiteres verstehen, sondern, es heißt: „in welchen", und

1) Ich habe vor Jahrzehnten über diesen Text eine Predigt gehalten, die in einem meiner Bücher veröffentlicht ist (wenn ich nicht irre in „Weltreich, Religion und Gottesherrschaft"), aber sehr wenige unter den Lesern der „Neuen Wege" werden sie kennen.

das bedeutet, daß auch in dem „neuen *Himmel*“ oder in den „neuen Himmeln“ Gerechtigkeit wohnen werde. „Aber kann denn im Himmel oder in den Himmeln etwas Anderes als Gerechtigkeit wohnen?“ Auf der Erde, das wiſſen wir nur zu gut, kann auch die Ungerechtigkeit wohnen, wohnt ſie wirklich, aber im Himmel? Und was heißt denn „Gerechtigkeit“?

Das iſt der Anſtoß an dieſen Worten, den man nehmen kann. Sie ſcheinen keinen rechten Sinn zu haben.

Im Anſtößigen an dieſen Worten liegt aber gerade ein beſonders tiefer, großer und originaler Sinn. Suchen wir ihn zu erfaſſen.

Zunächſt iſt notwendig, Eines zu wiſſen: daß nämlich im Neuen Teſtamente „Himmel“ regelmäßig „Gott“ bedeutet, weil es den Juden verboten war, den Namen Gottes „unnützlich“ zu brauchen. Es iſt für den Sinn vieler Stellen, beſonders der Bergpredigt, wichtig, das zu wiſſen. Man denke zum Beiſpiel an die Verheißung des „Lohnes im Himmel“, was einfach „Lohn bei Gott, in Gott“ bedeutet, nicht irgendeine äußere Belohnung, oder gar eine, welche erſt im Jenſeits einträte. Vom „Jenſeits“ im traditionellen chriſtlichen Sinne weiß ja das Neue Teſtament überhaupt nichts: es wartet nicht auf ein „Jenſeits“ im Sinne Platos und anderen ſublimen Heidentums, ſondern auf — Gott, den lebendigen Gott — auf Chriſtus, den lebendigen Chriſtus — auf ihr Reich, in welchem der Tod „verſchlungen iſt in den Sieg“, *aller* Tod, der des Einzelnen wie der der Geſamtheit der Schöpfung. Schon dieſer Teil des religiös-ſozialen Bekenntniſſes (das aber die „Religiös-Sozialen“ nicht monopoliſieren wollen noch können) iſt daher von fundamentaler Bedeutung.

In dieſem Sinne ſoll „im neuen Himmel“, oder in den „neuen Himmeln“ Gerechtigkeit wohnen. Was heißt das nun aber? In welchem Sinne warten wir darauf?

Das heißt: „*Wir warten auf das Reich Gottes mit ſeiner Gerechtigkeit*“. Das Reich Gottes iſt die Gerechtigkeit. Nichts anderes. Es iſt die Gerechtigkeit *Gottes*, welche Gerechtigkeit der Menſchen werden ſoll und will.

Dieſe Gerechtigkeit erſchöpft ſich freilich nicht — es iſt wichtig, das zu betonen — in politiſchen und ſozialen Ordnungen, um von rein juriſtiſchen nicht zu reden, ſondern ſie bedeutet: *das, was vor Gott recht iſt.* Sie iſt die Erfüllung des Willens Gottes mit der Welt, des Zieles, auf das hin die Welt geſchaffen iſt und auf das hin die Geſchichte Gottes mit den Menſchen ſtrebt; ſie iſt die Verwirklichung nicht nur der Gerechtigkeit Gottes im engeren Sinne, ſondern auch ſeiner Heiligkeit und vor allem ſeiner Liebe. Ohne dieſe zwei gibt es ja auch keine Gerechtigkeit im engeren Sinne.

Und nun ſtellen wir die Frage: „Iſt das eine bekannte und ſelbſtverſtändliche Sache, daß Gerechtigkeit (in der weiteren wie in der engeren Bedeutung) der Sinn Gottes, der Sinn Chriſti, der Sinn der

Bibel, der Sinn der Geſchichte iſt? Hat die Religion, hat das Chriſtentum das ſtets gewußt? Weiß es das heute? Die Frage ſtellen, heißt ſie beantworten. Gerade das haben Religion und Chriſtentum *nicht* gewußt und wiſſen es großenteils bis auf den heutigen Tag nicht. Und um nun im Bilde zu ſprechen: In dem *alten Himmel*, der über ihnen hing, wohnte nicht Gerechtigkeit. Was denn? Um vorerſt bei dem zu bleiben, was wir *Heidentum* nennen, ſo lautet die Antwort: das *Fatum*, die „göttliche Weltordnung", welche die irdiſchen Zuſtände, und das bedeutet vor allem: die Ungerechtigkeit, am „Himmel" befeſtigt, religiös ſanktioniert, welche politiſches und ſoziales Unrecht, Deſpotie der Fürſten oder des Staates, Klaſſenherrſchaft, Ausbeutung des Menſchen durch den Menſchen, Sklaverei jeder Art, Krieg, Proſtitution, Armut, Not als gottgegebene Ordnung und die Antaſtung dieſer Ordnung als eine Art Gottloſigkeit betrachtet oder den Verſuch ihrer Aenderung für utopiſchen Unſinn erklärt — um von der Ueberwindung von Krankheit und Tod zu ſchweigen. In dieſem Himmel, dem Himmel der Religion, wohnte und wohnt nicht Gerechtigkeit, wohnt nicht die Verheißung und Forderung, daß die Welt von Gott aus revolutioniert werde, auf die Heiligkeit und Würde des Menſchen hin, auf eine Gemeinſchaft hin, die darauf gegründet wäre, auf Freiheit, Reinheit, Bruderſchaft, auf Erlöſung von aller Not hin; im Gegenteil: dieſer „Himmel" lag und liegt auf der Erde als ſchwerſte Laſt, als Beſiegelung der Ungerechtigkeit der Erde durch eine Ungerechtigkeit des Himmels. Und ſo war und iſt denn der *Dienſt* dieſes Himmels, der Gottesdienſt dieſer Art von Religion, nicht die Uebung der Gerechtigkeit, ſondern die *Religion.* Ihr eigenſter Ausdruck iſt der *Kultus*, die Pflege der Religion an ſich, oder für allerlei private, egoiſtiſche, oder ſagen wir egozentriſche, am Ego, dem Ich, ſei's dem privaten, ſei's dem kollektiven, orientierte Zwecke.

Haben wir aber nicht mit dieſer Charakteriſtik der Religion im allgemeinen und ſpeziell des Heidentums ſchon weitgehend auch das gekennzeichnet, was man *Chriſtentum* nennt?

Hat man nicht auch im Chriſtentum das Wort von der Gerechtigkeit, das im Mittelpunkt der Bibel ſteht, ſo wie es bei Moſes und den Propheten, aber auch in der Botſchaft Jeſu gemeint iſt, aus dieſem Mittelpunkt entfernt und Anderes dort eingeſetzt: das Jenſeits, das private Heil im Diesſeits und Jenſeits, die „Rechtfertigung aus dem Glauben allein", den „rechten Glauben", das Credo, die Kirche, die Theologie, die individuelle Frömmigkeit und Tugendübung? Und hat nicht das alles ſtets die Tendenz, die Gerechtigkeit zu verdrängen, von Anfang an bis auf dieſen Tag?

Das iſt der *alte* Himmel, der über der Erde hing und großenteils noch hängt, der Himmel, in dem nicht Gerechtigkeit wohnt, der Himmel, der die Ungerechtigkeit ſchützt und verewigt.

Demgegenüber iſt es die große Revolution, die größte von allen, die

grundlegende Revolution, daß dieſer alte Himmel weggeſchoben, zerbrochen wird und ein neuer an ſeine Stelle tritt, der Himmel der Gerechtigkeit Gottes, welche zur Gerechtigkeit der Erde wird. Das iſt die Tat Chriſti, welche gerade auf dieſer Linie die Fortſetzung und Erfüllung der Tat der Propheten, der rechten Ausleger Moſis wird. Sie zerbricht die eherne Decke des Fatums, die über der Erde hing und zum guten Teil noch hängt. Sie kennt keine „göttliche Weltordnung", welche die Ungerechtigkeit der Welt ſamt der *Not*, die daraus entſpringt, religiös rechtfertigte, ſondern fordert und verheißt eine neue Welt; ſie erkennt den Willen und die Ordnung Gottes in der *Aufhebung* der Ungerechtigkeit und der aus ihr entſpringenden Not. Sie kennt keine fertige Welt und kein Fatum, ſondern nur den lebendigen und heiligen Gott, welcher die große Weltumwälzung iſt. Sie erwartet als Verheißung und Forderung Gottes und als Sinn der ganzen Bibel die Neue Erde, in welcher die Gerechtigkeit Gottes wohnt. Und dieſe Gerechtigkeit, der Glaube an ſie, der Kampf um ſie, die Uebung in ihr, iſt ihr Gottesdienſt.

Das iſt die gewaltige Botſchaft vom neuen Himmel. „*Neuer* Himmel" bedeutet, ohne Bild ausgedrückt: neue *Offenbarung*, neue Offenbarung Gottes und Chriſti. Auch der „Himmel" iſt, in dieſem Sinne, nicht feſt und ſtarr; er wandelt ſich. Wohl iſt Gott der ewige Gott und ſeine Wahrheit ewig. Aber es iſt keine tote Ewigkeit; es iſt keine für uns fertige Wahrheit. Die Offenbarung Gottes *entwickelt* ſich. Gottes Weſen und Willen tritt in ſeiner Geſchichte mit dem Menſchen, beſonders in jener Geſchichte, die wir mit gutem Grund die „heilige" nennen, immer neu hervor. Sie iſt immer neu wie der Tag, der aus der Nacht hervorgeht. Sie iſt immer das Neueſte des Neuen; ſie iſt immer *vor* uns. Obſchon der neue Himmel in Chriſtus ſo hervorgetreten iſt, daß wir darin den vollen Willen und die volle Wahrheit Gottes erkennen, ſo ſoll, gerade nach der Urkunde dieſer Offenbarung, dem Neuen Teſtamente (denken wir an die Botſchaft vom heiligen Geiſte und die vom Parakleten im Johannesevangelium[1])) dieſe Wahrheit in immer neuen Entfaltungen aufglänzen; obſchon wir in Chriſtus ſozuſagen den vollkommenen Himmel über uns haben, ſoll doch dieſe Vollkommenheit in immer neuen Himmeln ſich offenbaren.

Wir ſind damit auf den letzten Anſtoß gekommen, den das große Wort der Loſung und des Bekenntniſſes erregen kann: *die* neuen Himmel, die Mehrzahl der Himmel. „Wie", fragten wir, „ſollte es denn mehr als einen Himmel geben?"

Wir antworten nun: Allerdings! und es iſt ſehr wichtig, das zu wiſſen.

Gerade dieſe Mehrheit, ja Vielheit der Himmel, die durch keine

[1]) Vgl. Johannes 14—16.

Zahl und keinen Raum begrenzte, hat einen wunderbaren Sinn [2]). *Sie öffnet den Blick in die Unendlichkeit Gottes und in die Unendlichkeit seines Schaffens.* Sie entspricht dem Glauben in den *lebendigen* Gott. Auch die *Starrheit* des Himmels wird damit aufgehoben in das unendliche Leben Gottes. Und zugleich wird damit das *Wunder* seines Schaffens, die *Ueberraschung* seiner Offenbarungen, auf eine Weise ausgedrückt, welche die Seele wie auf gewaltigen Schwingen in die Weiten Gottes und seines Lebens trägt.

2.

Das ist, so wie wir es verstehen, der Sinn, der im übrigen unergründliche und unerschöpfliche, der Botschaft von dem „Neuen Himmel" oder den „Neuen Himmeln", in welchen Gerechtigkeit wohnt.

Von der Kraft dieses Neuen Himmels oder dieser „Neuen Himmel" aus entsteht die „*Neue Erde*", in der Gerechtigkeit wohnt, jene Gerechtigkeit, welche eben vom Neuen Himmel herabsteigt und zu der Menschwerdung Gottes wird, die das Zentrum der Christologie bildet und vom Johannesevangelium in das Wort gefaßt wird, welches das Mittelpunktswort der Bibel und der ganzen Geschichte Gottes mit dem Menschen ist: „Und das Wort ward Fleisch."

Ueber den Sinn der Neuen Erde an sich brauchen wir nicht ausführlich zu reden. Wir haben ihn ja auch schon angedeutet. Auch verstehen wir, wie wir meinen, ohne weiteres, was es bedeutet, daß auf der „Neuen Erde" Gerechtigkeit wohne. Es ist eine Erde, die gereinigt ist von dem Gift und dem Unrat der Dämonen, von Gewalt, Ausbeutung, Krieg, Sklaverei, Mammonismus, Laster mit all dem Lug und Trug, die sich damit verbinden; wo die heiligen Ordnungen Gottes, Freiheit, Friede, Freude spendend aufleuchten, herrlich wie am ersten Tag. Welches Menschenherz könnte das Bild dieser neuen Erde nicht erfassen? Welches Menschenherz könnte es *ganz* erfassen?

Aber dreierlei muß auch hier zur Erläuterung angebracht werden.

Zum Ersten. Diese „Gerechtigkeit" der Neuen Erde würden wir auch ungenügend verstehen, wenn wir damit bloß ihre politische, soziale und kulturelle Gestalt meinten. Das wäre eine Verengerung und Verkürzung. Es ist auch hier unter Gerechtigkeit alles zu verstehen, was vor Gott und von Gott aus recht ist. Das bedeutet die Erfüllung des *ganzen* Willens Gottes, die Verwirklichung auch seiner Allmacht, Heiligkeit und Liebe in der Menschenwelt und seiner ganzen erlösten und erneuten Schöpfung. Es bedeutet auch die Erlösung der *Natur* von ihren Wehen (im Sinne von Römer 8, 18 ff.), bedeutet auch die Aufhebung von Krankheit und Tod. Das erst ist die Fülle der Verheißung

2) Diese Mehrheit, ja Vielheit, tritt schon im hebräischen Wort für „Himmel" hervor. „Schamaim" heißt „die Himmel".

und Erlöſung, das erſt die ganze Weite und der volle Glanz des Horizontes der neuen Erde. So müſſen wir ſie, im Sinne der Verheißung Gottes, im Sinne der *ganzen* Bibel, wieder ſehen lernen.

Das Zweite aber iſt — und damit gelangen wir wieder ſo recht zum Zentrum unſeres Themas —, daß die Erfüllung dieſer Verheißung im Vollſinn gebunden iſt an die *Gerechtigkeit*. Das bedeutet: Dieſe Neue Erde in ihrem ganzen Sinn, die Erlöſung der Natur, die Ueberwindung von Krankheit und Tod inbegriffen, kann nur kommen in dem Maße, als Gottes Ordnungen durch die Gerechtigkeit erfüllt werden, als Gott in ſeinem Rechte zu Ehren kommt, als Gewalt und Egoismus, Krieg und Mammonismus überwunden werden, als Menſchlichkeit, Freiheit, Reinheit aufſtrahlen. Vorher nicht! Ohne das nicht! Wir können dieſe letzten und koſtbarſten Früchte der Verheißung nicht bekommen unter dem *alten* Himmel, durch unſeren religiöſen Betrieb — und ſei es Bibelbetrieb! —, durch unſere Theologie, unſere Kirchlichkeit, überhaupt durch unſer *Machen*, auch nicht durch unſere Verſuche einer Nachahmung der apoſtoliſchen Gemeinde, in welcher dieſe Verheißung zum Teil erfüllt war, und Aehnliches; wir bekommen ſie nur durch den Gehorſam gegen die allumfaſſende Regel: „Trachtet am Erſten nach dem Reiche Gottes *und ſeiner Gerechtigkeit*, ſo wird euch ſolches zufallen."

Daraus ergibt ſich von ſelbſt die dritte Erläuterung unſeres Wortes. Es iſt ein Irrtum, den man häufig antrifft, daß das Reich Gottes, der Neue Himmel und die Neue Erde, gleichſam mitten in die *alte* Erde und mit dem *alten* Himmel treten ſollten, mit dieſem ſtarren Himmel und ungerechten Himmel, in dieſe alte Erde mit all ihrer Ungerechtigkeit im weiteſten Sinne des Wortes, mit all ihrer Selbſtſucht, all ihrem Unglauben, all ihrem Irrtum, all ihrer Schwäche. Wenn man ſich das Kommen des Reiches ſo vorſtellt, dann kann man daran nicht glauben. Und mit Recht. Es iſt aber ein großes Mißverſtändnis. Ihm gegenüber gilt es feſtzuſtellen: Das Kommen des Reiches bedeutet *Veränderung*, ja *Aufhebung* des vorhandenen Weltbeſtandes. Es bedeutet das Aufbrechen *neuer* Kräfte, der Kräfte von *Gott* her; es bedeutet die Wirkung der Kraft des Kreuzes, das die Dämonen beſiegt und die Schöpfung vom Fluch reinigt; es bedeutet die Fortſetzung der Auferſtehung Chriſti. Die Neue Erde wird nur durch die Kraft des Neuen Himmels. Die neue Schöpfung kommt von Gott, kommt von Chriſtus. Auf den Neuen Himmel und die Neue Erde warten, heißt eben: nicht an das himmliſche Fatum glauben, nicht an die Ewigkeit der Ordnungen der Ungerechtigkeit, die nicht aus Gott ſtammen, ſondern aus dem Abfall von ihm, vielmehr an den lebendigen Gott, an den lebendigen Chriſtus und damit an die Erlöſung. Es heißt, an den Heiligen Geiſt glauben und darum an eine ſtets neue Ausgießung dieſes Geiſtes. Es heißt bitten: „Komm, Heiliger Geiſt, Schöpfergeiſt!"

Damit aber gelangen wir zu einem weiteren Beſtandteil unſerer großen Loſung, die zum Bekenntnis wird. Es heißt darin, daß wir die Ankunft des Tages Gottes „erharren und beſchleunigen ſollen".

Wir kommen damit zunächſt auf das *Warten* und damit auf eine weitere große, ja zentrale Sache. Wir ſind ſolche, die warten. Alſo ſolche, welche auf etwas *Kommendes* ausblicken, welche nicht beruhigt daſitzen, weil ja alles ſchon fertig und vollendet ſei, oder bloß rückwärts blicken auf das, was in der Vergangenheit geſchehen iſt — was beides die Haltung des traditionellen Chriſtentums bildet —, ſondern die *vorwärts* ſchauen auf eine Erfüllung der Verheißung, die erſt noch kommen ſoll und will, und zwar nicht erſt nach einem „mit äußeren Gebärden" (vgl. Lukas 17, 20/21) erſcheinenden „jüngſten Gericht" mit der ebenſo äußerlich, ja theatraliſch gedachten „Wiederkunft Chriſti", wieder im Sinne des konventionellen Chriſtentums, ſondern aus dem freien und überraſchenden Schaffen Gottes, „wie der Dieb in der Nacht", in dieſe Welt einbrechen wird. Wir warten darauf, daß das Größte der Verheißung Chriſti erſt noch erſcheinen wird, daß wir erſt im Anfang ſtehen — wie ſehr im Anfang! Es iſt unſer hohes Glück, ſo zu harren, darauf zu harren. Damit ſtehen wir aller Dunkelheit, ja Furchtbarkeit der vergehenden alten Erde ſieghaft und freudig gegenüber. Wir tun das in dem Sinn und Geiſte des ganzen Neuen Teſtamentes, den man ſo lange überſehen, nun aber neu entdeckt hat.

Dieſes Warten iſt als die Grundhaltung des Jüngers Chriſti neu entdeckt worden im Zuſammenhang mit der Wahrheit vom gekommenen und kommenden *Reiche Gottes* und bedeutet die große Revolution der Sache Chriſti, die ſich nach und nach völliger entfalten wird. Aber da hat ſich nun raſch wieder ein ſchlimmer Irrtum eingeſtellt. Man hat nun einſeitig das Gewicht auf dieſes Warten gelegt, in dem Sinne, daß wir nichts tun könnten als warten; daß das Kommen des Reiches ganz und gar Sache *Gottes* ſei und auf keine Weiſe Sache der Menſchen. Dadurch hat man die ſich ankündende Revolution Chriſti und damit die Erlöſung der Welt auf die verhängnisvollſte Weiſe gehemmt. Nun heißt es aber in unſerem Worte, im Einklang mit der ganzen Bibel, daß wir nicht nur auf die Erfüllung der Verheißung warten, ſondern ſie auch *„beſchleunigen"* können und ſollen. Woher nehmen wir das Recht, dieſen Teil der Loſung nicht ernſt zu nehmen? Wie aber können und ſollen wir das Kommen des „Tages Gottes", das heißt den Anbruch ſeines Reiches beſchleunigen? Etwa doch durch allerlei Machen, allerlei Betrieb? Sicher nicht! Wohl aber durch — das Warten, aber das *rechte* Warten. Dieſes darf eben kein müßiges ſein und keines der törichten Jungfrauen. Es muß ein aktives Warten ſein, ein vorbereitetes und vorbereitendes, ein gerüſtetes Warten, ein waches Warten. Dieſes aber kann nicht ſein ohne *Arbeit*. Wir ſollen

das Werk Gottes tun, das in der Erfüllung ſeiner *Gerechtigkeit* beſteht, ſeiner politiſchen, ſozialen, kulturellen, ſeiner *ganzen* Gerechtigkeit, ſoweit ſie nur irgendwie im Bereiche unſeres Willens liegt. So allein kann die ganze Gerechtigkeit, die uns verheißen iſt, kommen.

Denn das Reich Gottes iſt nicht bloß im Kommen. Es iſt auch ſchon *gekommen*, nach dem Zeugnis Chriſti ſelbſt. Es iſt „mitten unter uns"; es iſt mit ſeinen Kräften ſchon gegenwärtig. Dieſe benutzend, in Glauben, Gehorſam, Treue, fördern wir das weitere Kommen, beſchleunigen wir das vollkommene Kommen des Reiches, welches das große, letzte Ziel der Hoffnung iſt.

4.

So verſtehen wir den großen Sinn unſerer großen Loſung — den unergründlichen, unerſchöpflichen.

Dieſen Sinn hat für uns auch — das iſt das Letzte — *die Kataſtrophe der Welt*, worin wir heute ſtehen. Wir trennen unſere Loſung, die unſer Bekenntnis iſt (die wir aber, was nochmals betont werden ſoll, auf keine Weiſe monopoliſieren möchten), nicht von dem ganzen Zuſammenhang, worin ſie im Neuen Teſtamente ſteht. Es iſt dort ja auch von einer gewaltigen *Kataſtrophe* die Rede.

Es ſollen in dieſer Kataſtrophe die Himmel mit Krachen vergehen, die Elemente ſich im Feuer auflöſen und die Erde mit ihren Werken im Weltbrand zerſtört werden. Iſt das nicht eine merkwürdig zutreffende, lapidare Beſchreibung deſſen, was wir in der heutigen Weltkataſtrophe erleben? Stürzen nicht mit ihr die bisherigen „Himmel", die politiſchen, ſozialen, kulturellen, zuſammen? Werden nicht jeden Tag die Werke der Menſchen, vor allem ihre Gipfelung, die großen Städte, zerſtört, die Reichtümer der Erde im Brande vernichtet? Geht nicht mit der phyſiſchen auch die geiſtige Welt, die in den letzten Zeiten entſtanden war, unter? Dieſe üppige, gottlos, chriſtuslos gewordene Welt der Technik, des Mammons, der Götzenherrſchaft jeder Art? Und dürfen wir uns etwa einbilden, dieſer Untergang einer Welt werde mit dem Tage des Friedensſchluſſes aufhören?

Iſt aber nicht dieſer Weltuntergang die Einleitung und, in beſtimmtem Sinne, die Vorbedingung einer *Welterneuerung?*

Daß er das ſei, iſt unſer Glaube und unſere tiefe, ſich ſtets wieder erneuernde Empfindung. Sie ſtützen ſich nicht auf allerlei rationale Erwägungen, politiſche, ſoziale, kulturelle und andere, obſchon es ſolche auch gibt, ſondern auf unſeren Glauben an den lebendigen Gott und ſeinen Chriſtus, auf die Verheißung der Bibel und des lebendigen Wortes Gottes, das aus der Kataſtrophe zu uns kommt. Wir jauchzen immer wieder in die Kataſtrophe hinein mit dem Rufe: „Gott kommt!" „Chriſtus kommt!" Sie kommen vielleicht nicht mit *dem* neuen Himmel und *der* neuen Erde" — aber ſie kommen mit *einem* neuen Himmel und *einer* neuen Erde.

Ueberſchätzen wir damit nicht den Sinn und Wert der Kataſtrophe? Bringen denn nicht alle Kataſtrophen und ſo gewiß auch dieſe allergrößte der bisherigen viel *Böſes* mit ſich? Bedeuten dieſe Erdbeben der Geſchichte jeweilen nicht auch eine Entfeſſelung aller Geiſter der Hölle?

Wir antworten: Das wiſſen wir und ſind auch darauf gefaßt. Aber wir wiſſen auch Anderes. Zweierlei: Wir wiſſen, daß Gottes neues Kommen je und je mit großen Kataſtrophen verbunden war. Das gehört zum Weſen und Walten des lebendigen Gottes. Wenn er neu ſeinen Fuß auf die Erde ſetzt, ſo muß Erdbeben geſchehen. Und dieſes Erdbeben muß geſchehen, wenn eine alte, gegen Gott verhärtete Erde vergehen ſoll. Darum ſprachen die alten Chriſten: „Es vergehe die Welt, es komme die Gnade!" So ſprechen auch wir. Und wir wiſſen, daß dem Chriſt der Antichriſt vorausgehen muß, damit an ſeinem Gegenbild Chriſtus offenbar werde. Mit andern Worten: Wir verſtehen, daß die Welt an der furchtbaren Offenbarung der Gottloſigkeit und Chriſtusloſigkeit, die aber nicht auf das Credo beſchränkt ſind, ſondern unſere ganze Weltwirklichkeit, unſere ganze „Kultur" darſtellen, erfahren, erleben ſoll, was Gott iſt, was Chriſtus iſt. So ſehen wir über der Kataſtrophe Chriſtus, den neu Kommenden; ſo erblicken wir am Horizont den neuen Tag Gottes und des Menſchen. Wir laſſen uns durch keine Reflexion des Weltverſtandes dafür oder dagegen beſtimmen. Die große Kataſtrophe war eine Ueberraſchung; ſie kam wie der „Dieb in der Nacht", und ſo wird es auch der „Tag Gottes ſein": trotz allem Warten eine Ueberraſchung.

Aber es kann das nur faſſen, wer *wartet*. Das Warten jedoch muß ein *rechtes* ſein. Darauf weiſt uns nochmals die Mahnung hin: „Da nun dieſe allgemeine Auflöſung geſchieht, wie ſehr müſſen wir ſolche ſein, die ſich in Ehrfurcht und heiligem Wandel verhalten." Gewiß. Wir müſſen der Kataſtrophe mit einem ſolchen *heiligen Ernſt* gegenüberſtehen. Auch die ganze Loſung der Religiös-Sozialen — um wieder an dieſe zu erinnern — kann von ihnen nicht mit Recht in den Mund genommen und auch nicht einmal recht geglaubt werden, wenn ſie dabei bleiben wie alle Andern, an die unerlöſte Welt und das unerlöſte Ich gebunden, in Selbſtſucht, Ehrgeiz, Eiferſucht ſich verzehrend, in Kleinmut und Halbheit verkümmernd, ſondern nur, wenn das rechte Warten ſie erlöſt, reinigt, erhebt. Die Geltung der Loſung als Loſung und der Glaube an ſie iſt auch in dieſem Sinne an die Gerechtigkeit gebunden, nach der wir trachten ſollen. Aber die Mahnung gilt *Allen*, welche der Kataſtrophe den rechten Sinn abgewinnen wollen, welche über und in der Weltkataſtrophe mit dem inneren Auge den Neuen Himmel, ja die Neuen Himmel, und die Neue Erde erblicken wollen, in denen Gerechtigkeit wohnt. *Leonhard Ragaz.*

Der Kommunismus und die Bibel.[1])

„Wehe dem, der ſeine Nächſten umſonſt arbeiten läßt und gibt ihnen ihren Lohn nicht" (Jer. 22, 13), oder noch deutlicher, „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, der von euch abgebrochen iſt, der ſchreit" (Jak. 5, 4). So reden ſie beide, einmal das Alte und einmal das Neue Teſtament. Denn dieſe Worte ſind nicht etwa einer Populariſierung der Mehrwerttheorie von Karl Marx entnommen, ſondern dem Propheten Jeremia und dem Jakobusbrief. Aber noch deutlicher, wirklichem kommuniſtiſchem Jargon ähnlicher, kann die Sprache Kanaans tönen: „Ein dürftiges Brot iſt das Leben der Armen, und wer ihnen auch das raubt, iſt ein Blutmenſch; es mordet den Nächſten, wer ihm den Unterhalt entzieht, wer den Lohnarbeiter um ſeinen Lohn bringt, der vergießt Blut" (Sir. 34, 27), nach Luthers Ueberſetzung: „iſt ein Bluthund". Nicht in einer illegalen Verſammlung, in einer rußigen Vorſtadtbaracke irgendeiner der Weltſtädte unſerer Zeit, ſind dieſe Worte neu geprägt worden, ſondern ſie ſtehen in der Spruchſammlung des Jeſus Sirach, einem Stück der altorientaliſchen Weisheitsliteratur, einer Literaturgattung, die, in höfiſchen Kreiſen aufgekommen, als beſonders ſalonfähig geſchätzt ward. Und wenn wir gar Geſetzbücher zu Rate ziehen, ſo ſteht der Geſetzesparagraph: „Es ſoll des Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben, bis an den Morgen" (Lev. 19, 13), nicht in irgendeinem Taglöhnerſchutzgeſetz der modernen Zeit, ſondern im prieſterlichen Geſetz, das nach der Rückkehr Judas aus der Deportation die Grundlage des geſellſchaftlichen Aufbaues jenes Völkleins geworden iſt. So vereinigten ſich Propheten und Apoſtel, Weisheitslehrer, die der Jugend Anſtand und Lebensklugheit zu übermitteln haben, und Geſetzgeber, die nach den Grundlagen eines geſunden geſellſchaftlichen Aufbaus forſchen, in der beſonderen Klangfarbe ihrer Botſchaft. Nun iſt aber zu allen Zeiten die Sprache des Geiſtes liebſtes Kind. Und dieſes Kind trägt ſeines Vaters Züge. Von ſolcher Sprache her erfühlen und erahnen wir etwas von der unfaßbaren Kraft des Geiſtes der bibliſchen Ueberlieferung. Und dieſe Ahnung führt uns zunächſt in die Richtung, daß zwiſchen dem Pathos ſolcher Sprache und dem andern Pathos mancher modernen kommuniſtiſchen Forderung etwas wie eine Verwandtſchaft beſtehen müſſe.

Wir kommen ſogar ein Stücklein über die Ahnung hinaus. Denn die Rede wird zur Tat. Und die Tat gewordene Rede, das die Wirklichkeit formende Wort, ſchlägt ſich nieder in ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Einrichtungen. Auch von ſolchen läßt die bibliſche Ueberlieferung uns

[1]) Dieſe Ausführungen bildeten den Anfang eines von der Vereinigung *„Arbeit und Bildung"* veranſtalteten Vortragskurſes über das Thema: „Der Kommunismus als Geſchichte und Prinzip im Lichte des Chriſtentums."

Menſchen von heute jenſeits der Kluft der Jahrhunderte eine Kunde vermitteln. Eine ſo zur Tat gewordene Rede war die Entſcheidung der alten, aus der ägyptiſchen Knechtſchaft und dem Nomadenaufenthalt in der Wüſte kommenden iſraelitiſchen Stämme. Als viehhütende und ihre Herden beſitzende Nomaden und Halbnomaden wußten ſie wohl, was Eigentum iſt. Die alten Sagen über die Patriarchen Adam, Iſaak und Jakob vermitteln uns etwas von dem Gefühl ſtolzer Sicherheit, die der Beſitz dem Menſchen verleiht. Beſitz war dieſen Stämmen ſo bekannt und vertraut, wie er den Hirtenſtämmen der arabiſchen Wüſte heute noch iſt. Einmal aber über die Grenze des verheißenen Landes getreten, ſahen ſie vor ſich eine neue, bisher ungekannte Art der menſchlichen Produktion. Als damals aus Viehzüchtern Ackerbauern wurden, als das neue Produktionsmittel Boden ſich ihnen erſchloß, da war ihre entſcheidungsſchwerſte Tat die, daß ſie für dieſes Produktionsmittel klar und deutlich den Privatbeſitz ausſchloſſen. Das Land wurde den Stämmen verliehen, die es an ihre einzelnen Sippſchaften weiter zu verteilen hatten. So entſtand durch das Beſitzrecht der Stämme und Sippſchaften am Produktionsmittel Boden ein dezentraliſierter Kommunismus von Produzenten. Da hat vor Jahrtauſenden eine Uebernahme des wichtigſten Produktionsmittels durch die Maſſe der Produzenten und damit eine Sicherung dieſer Maſſe vor der Ausbeutung durch wenige monopolrechtlich geſchützte Beſitzer ſtattgefunden.

Und während im kulturell höchſtſtehenden Staate der Umwelt, im alten Babylon mit ſeinem Glanz, ſeiner Wiſſenſchaft und ſeiner Kunſt ſich in ſteigendem Maße die Aufſpaltung des Volkes in Klaſſen vollzog, ſo, daß der Begriff „Menſch“ dort nur zur Bezeichnung des Angehörigen der erſten Klaſſe verwendet wurde, und die unteren Schichten des Volkes in der Vermietung ihrer Kinder zum Frondienſt und dem eigenen Frondienſt ihre Rettung vor dem Hunger fanden, haben die im Lande Kanaan anſäſſigen iſraelitiſchen Stämme mit aller Kraft danach getrachtet, ein Abſinken ganzer Volksſchichten in ſtändige Rechtsloſigkeit zu verhindern. Wenn einer ſchon durch Konkurs Schuldſklave geworden iſt, ſo ſoll er nicht ewig in dieſem Zuſtande verharren. Nach ſechs Jahren muß ihm die Freiheit wiedergegeben werden. Und wenn man auch im alten Iſrael nie ſoweit gegangen iſt, die Sklaverei grundſätzlich aufzuheben, ſo iſt, den Verhältniſſen der Zeit angemeſſen, immerhin Bedeutendes geſchehen, wenn auch die Bluttat am Sklaven geſühnt werden muß, wenn etwa der iſraelitiſche entlaufene Sklave nicht wieder ausgeliefert werden muß, und wenn, wie wir es am prieſterlichen Geſetz geſehen haben, der anderen proletariſchen Schicht, den Lohnarbeitern, geſetzlich ihr Recht geſchützt wird. So kann auch dieſe Hinwendung der Männer, die die altteſtamentliche Ueberlieferung geſchaffen haben, durchaus als eine Hinwendung zur unterdrückten Klaſſe geſehen werden. Und wenn ſchließlich in der Zeit der aufblühenden Geldwirtſchaft Iſrael-Juda von ſeinen Propheten

und Gesetzgebern daran verhindert wurde, den Aufschwung einer blühenden Finanzwirtschaft mitzuerleben, wenn die Gesetze das Zinsnehmen verbieten, wenn die Propheten mit scharfen Worten sich gegen die Kreise wenden, die durch Belehnung des Saatgutes im Frühjahr den freien Bauer zur Erntezeit um die Frucht seiner Arbeit bringen und so das Aufkommen von Großgrundbesitz auf der einen Seite und landlosen Pächtern auf der anderen Seite bewirken, dann hat sich auch da eine antikapitalistische Richtung vollzogen, die freilich die Frucht und nicht die Wurzel des Gemeinbesitzes am Boden gewesen ist. Diese Richtung verschärft sich in neuer Form in der neutestamentlichen Ueberlieferung, besonders in den Schriften des Lukas und des Jakobus. In der frühen neutestamentlichen Zeit ist man, wenn auch nicht überall, sogar dazu gekommen, einen Kommunismus in der Konsumation zu gestalten. Die urchristliche Gemeinde in Jerusalem, bei der nach den Worten des Lukas niemand von seinen Gütern sagte, daß sie sein wären, hat dadurch den Erwerbsgedanken als Wirtschaftsprinzip preisgegeben. Und wenn die Apostel, durch Notlage gezwungen, daran gehen mußten, das ständige Armenpflegeramt zu schaffen, so weist dieses daraufhin, daß sie die lebensnotwendigen Güter so verteilt sehen wollten, daß sie sich nach dem Bedürfnis und nicht nach der Erwerbstüchtigkeit richteten. Auch hier ließe sich somit eine ganz besonders zugespitzte kommunistische Einstellung dem Produktionsprozeß und den Gütern gegenüber feststellen.

Es ließen sich wohl noch mehr sprachliche und sachliche Berührungspunkte zwischen der biblischen Welt einerseits und der Welt des wirtschaftlichen und politischen Kommunismus andererseits herausheben und unterstreichen. Die Berührungspunkte sind da, doch fehlen auch die Punkte nicht, die die Grenze zwischen beiden Welten erkennen lassen. Und je nach Zeitgeist und Richtung hat man in der christlichen Ueberlieferung bald die einen und bald die anderen mehr ans Licht gestellt. Freilich ist es bei der Betonung der Unterscheidungsmerkmale oft etwas eigentümlich zugegangen. Betont man gegenüber der brutalen Ausdrucksweise der biblischen Ueberlieferung, daß sich doch der gegenüber auch der sanfte liebedurchklungene Ton der Sprache Kanaans feststellen lasse, so kann man solches Süßholzgeraspel allerdings nur durch die eigentliche Entleerung der Worte von ihrem konkreten Inhalt feststellen. Was ist doch etwa für ein Unterschied zwischen dem süßlichen Worte „Heiland" mit seiner unverbindlichen Seelenstimmung und dem hebräischen Wort mosia, das einen bezeichnet, der den, welchen er rettet, auf einen weiten Raum stellt, ihn aus der Muffigkeit herausreißt und ihm wieder Luft zum Atmen gibt. Und wenn man gegenüber den sachlichen Beziehungen zwischen der in der Bibel getroffenen Wertung der Güter und der kommunistischen Welt etwa auf den biblischen Patriarchalismus hinweist, und darum etwa für die Welt von heute eine neue politische und wirtschaftliche

Hierarchie, eine neue patriarchaliſche Familiengeſinnung poſtuliert, ſo geht es auch hierbei nicht ohne eigentliche Sinnentleerungen und Umdeutungen ab. Denn der bibliſche Patriarchalismus iſt gerade nie eine Wirtſchaftshierarchie geweſen, gerade nie das Urbild eines modernen Ständeſtaates, ſondern die patriarchaliſche Sippe hat ihre höchſte Funktion darin, daß ſie die Organiſation ſein muß, die Recht und Leben der ihr Zugehörigen ſchützt. Die Gemeinſchaft hat dort die Rechtsfunktion und iſt nie dazu da, einfach Beſtehendes zu verherrlichen, ſondern muß, eben wenn es das Recht erfordert, auch die Umgeſtaltung beſtehender Zuſtände an die Hand nehmen. Dennoch aber bleiben gewiſſe Grenzen beſtehen. So wird ja mit gewiſſem Recht immer wieder darauf hingewieſen, daß der Unterſchied zwiſchen der neuteſtamentlichen Güterordnung zur Apoſtelzeit und der wirklichen kommuniſtiſchen Güterordnung in der abſoluten Freiwilligkeit der Glieder der neuteſtamentlichen Gemeinde beſtehe. In der Tat zeigt ja die Geſchichte von Annanias und Saphira, daß niemand zum Eintritt in die völlige Gemeinſchaft der Produktion und Konſumation verpflichtet geweſen ſei.

Es iſt uns nun aber zu billig, einfach weiterhin die Verwandtſchaft oder die Andersartigkeit beider Welten zu unterſtreichen. Denn die bibliſche Ueberlieferung ſoll uns kein Rezeptbüchlein für die Hausapotheke darſtellen. Und ſelbſtverſtändlich wiſſen wir, daß gar Vieles, was wir Menſchen von heute mit dem Begriff Kommunismus verbinden, zur Zeit der bibliſchen Ueberlieferung völlig außerhalb des Geſichtskreiſes geſtanden hat. Eine Klaſſenemanzipationsbewegung beginnt ſich früheſtens in chriſtlicher Zeit im römiſchen Weltreich am fernen Horizont abzuzeichnen. Wohl hat es Bewegungen dieſer Art ſchon vorher in Griechenland gegeben, aber der paläſtinenſiſchen Welt ſind ſie in dieſem Ausmaß in der alten Zeit fremd geblieben. Ferner hat erſt die Induſtrialiſierung der Welt von heute die Frage geſtellt, ob die Produktionsmittel, die ſich nun nicht mehr nur auf den Boden beſchränken, wirklich nur in der Hand einiger weniger ſein dürfen. Weil zur Zeit der bibliſchen Ueberlieferung ſowohl Klaſſenbewegung als auch Induſtrialiſierung keine Rolle ſpielen, darum müſſen zwiſchen beiden Welten Unterſchiede beſtehen. Für uns iſt der Begriff Kommunismus ein beſtimmtes wirtſchaftliches, und darüber hinaus auch politiſches Programm. Wenn wir das feſtgeſtellt haben, dann werden wir auch mit einer neuen Frageweiſe an die bibliſche Ueberlieferung herantreten. Denn ganz abgeſehen von allen zeitgegebenen Unterſchieden gilt es nun, auch einen grundſätzlichen Unterſchied zu beobachten. Weder das Alte noch das Neue Teſtament enthält Programme wirtſchaftlicher oder politiſcher Art. Der Verſuch, aus der bibliſchen Ueberlieferung eine kommuniſtiſche Theologie zu gewinnen, ein Verſuch, der freilich noch nie unternommen worden iſt, wäre darum ein törichtes Unterfangen, genau ſo töricht, wie der andere Verſuch, der

freilich bis in die Gegenwart hinein immer wieder unternommen worden ist, nämlich der, eine konservative, kapitalistische, schöpfungsordnungsmäßige Theologie zu gewinnen. Solches können wir vom rechten Hören auf die Ueberlieferung nicht erwarten. Wohl aber können wir erwarten, daß vom rechten Hören auf die eigentliche Ueberlieferung Urteile Gottes laut werden, ob die Wertung des Menschen und der Güter in der jeweiligen Zeitepoche der Wertung entspreche, die Gott diesen Menschen und diesen Gütern zukommen lassen will.

Wenn wir somit auch bestimmte Verwandtschaften zwischen beiden Gebieten aufgespürt haben, und sogar gesehen haben, daß die Verwandtschaften stärker sind als die trennenden Grenzen, auch dann erhebt sich für uns gebieterisch die Forderung, nicht einfach unsere heutigen Prinzipien an den Text heran und in ihn heinzutragen, sondern zunächst einmal ganz bescheiden zu vernehmen, was das eigentliche Anliegen der Ueberlieferung sein will. Da wir dabei aber nicht zeitlos, sondern durchaus in unserer Welt verhaftet sind, wird es nun zu einer Gegenüberstellung, zu einem Gespräch zwischen dem zentralen Anliegen der Ueberlieferung und uns Menschen mit unseren Wertungen und Ansichten kommen. Von diesem zentralen Punkte aus lassen sich Linien ziehen nach allen Abschnitten des Kreises der Zeit, auf dem die Menschheit sich bewegt. So lassen wir uns durch die Grenze zwischen beiden Gebieten nicht abschrecken und durch die Verwandtschaft beider nicht berauschen, sondern fragen zunächst nach dem zentralen Anliegen des Alten und des Neuen Testaments, um von dort her zu verstehen, warum es etwa in der Welt des Alten Testamentes zu einer ganz anderen Wertung des Menschen und der Güter gekommen ist, als etwa in der kulturell viel höher stehenden Umwelt, und warum etwa im Neuen Testament jenes grundsätzlich neue Denken über Besitz und Erwerb Platz greift, das auch inmitten seiner Umwelt wie ein erratischer Block im flachen Lande liegt.

Wenn nun die Ueberlieferung nicht Programme enthält, die wir ja gewöhnlich theoretisch gern als verbindlich, in der Praxis aber noch lieber als unverbindlich betrachten, so zieht sich Gottes *Entscheidungsforderung* durch die gesamte biblische Ueberlieferung hindurch. Und etwas Verbindlicheres als göttliche Entscheidungsforderung gibt es nicht. Wir greifen ein paar dieser Entscheidungsforderungen aus dem weiten Weg der biblischen Ueberlieferung durch die Geschichte heraus. Gegenüber den ins Land einwandernden Stämmen heißt diese Forderung: „Entscheidet euch heute, wem ihr dienen wollt, ob den Göttern, denen eure Vorfahren, die jenseits des Stromes wohnten, gedient haben, oder den Göttern der Amoriter, in deren Lande ihr nun Wohnsitz habt; ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." So ruft Josua (24, 15) der Landtagsversammlung in Sichem zu. Wer soll da bestimmend sein, Götter der Vergangenheit, Götter der um Anpassung

werbenden Gegenwart oder der Gott, der auf dem Weg in die Zukunft ist? Und als später unter dem König Ahab und seiner Gemahlin Isebel der königliche Hof daran dachte, die altisraelitische Unveräußerlichkeit des Bodens und das heilige Sippenrecht anzutasten, zur gleichen Zeit, da der Zustand sich anbahnte, wo unter dem Druck des aufkommenden städtischen Finanzkapitals das freie Bauerntum Israels verschwand, so wie es in manchem heidnischen Nachbarland schon früher der Fall gewesen war, da schleudert der Prophet Elia diesem Volk die Entscheidungsforderung Gottes entgegen: „Wie lange wollt ihr hinken auf beiden Seiten? Ist Baal Gott, so folget ihm nach [und tastet diese Güter an], ist aber der Herr Gott, so folget ihm nach" (1. Rg. 18, 21) [und wahret sie]. Seht doch den unübersehbaren Widerspruch zwischen dem heidnischen Glauben und seiner wirtschaftlichen Ausprägung und dem Erlösungsglauben Alt-Israels, der gerade durch seine Güterordnung den Stämmen das Gut der Freiheit und der Kühnheit, die durch das Recht gewahrt ist, sichert.

Und als dieses Volk Israel dann das Land und seine Güter besitzen und genießen konnte, da stellt der Prophet Hosea ihm die göttliche Entscheidungsforderung im Bild der treulosen Frau vor Augen. Diese spricht: „Ich will meinem Buhlen folgen [das heißt den einheimischen Landgottheiten], die mir Brot und Wasser, Wolle und Flachs, Oel und Getränke spenden." Ihr betrogener Mann, Gott also, wird „ihr dann den Weg mit Dornen und Mauern versperren", bis sie schließlich sich entscheidet: „Ich will doch zu meinem früheren Manne zurückkehren, denn damals ging es mir besser als jetzt" (Hos. 2, 7—9). Da steht Israel vor der Entscheidung, ob das Glück im reichen Kulturland, ob der Genuß die alte Bundestreue ersetzen darf, den Zustand also, da die solidarische Gemeinschaft die Schwierigkeiten ihrer Gegenwart um der verheißenen Zukunft willen ertragen und überwinden konnte oder ob sie in sterile, mit etwas Frömmigkeit verbrämte bürgerliche Sattheit verfallen sollte.

Zuzeiten war der Abfall zum direkten Götzendienst weniger eine Gefahr als die Aufspaltung des einen vom Volke verehrten Gottes in viele Lokalgottheiten. Dann konnten die verschiedenen Heiligtümer ihren Jahve verehren, so wie die verschiedenen katholischen Heiligtümer ihre besondere Madonna und wie christliche Länder der Gegenwart ihre besonderen Herrgötter. In diese Situation hinein erscholl dann wieder ein wenig später der Entscheidungsruf der Gesetzgeber: „Höre Israel, Jahve, dein Gott, ist *ein Jahve*" (Deut. 6, 4). Wollt ihr also da wirklich religiösen Reichtum gegen innere Haltlosigkeit eintauschen? Es ist absolut kein Zufall, daß das gleiche Gesetz, das diese innere Einheitlichkeit und Ganzheit des Bundesgottes dem Volke als Entscheidungsforderung vorhält, etwa auch einen allgemeinen Schuldenerlaß und die Wiederinkraftsetzung des Gebotes, daß der Schuldsklave

nach ſechs Jahren freigelaſſen werden muß, fordert (Deut. 15). Denn offenbar führt ein gerader Weg von der Aufſpaltung des einen Bundesgottes in die vielen unverbindlichen Lokalgötter oder Herrgöttlein hin zu dem Zuſtand, da eben gerade wegen der Unverbindlichkeit dieſes Gottes Verſchuldung weiter Volksſchichten und Abſinken in rechtloſe Sklaverei erfolgen konnten. Darum heißt der Entſcheidungsruf hier: Entſcheidet euch zwiſchen den Göttern, auch den rechtgläubig verehrten Göttern, die zwar ein reiches religiöſes Leben verheißen, aber in der wirtſchaftlichen Welt unverbindlich ſind, und dem alten Gott des Bundes, der auch Freiheit von Schulden und Rechtsloſigkeit wirken will.

Der gleiche Entſcheidungsruf iſt auch im Neuen Teſtament nicht verſtummt. „Niemand kann zwei Herren dienen, ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Matth. 6, 24, Luk. 16, 13). Dem Mammon wird dort gedient, wo der freie Menſch, der von ſeinem Gott zum freien Genuß der Güter dieſes Gottes gerufen iſt, zum ſcheuklappenbewehrten Laſttier wird, das weder nach links noch nach rechts ſchauen, ſich weder der Sonne noch der Blumen freuen kann, weil es nur den einen Pfad vor ſich ſieht: mit allen Mitteln hin zur materiellen Sicherung der Exiſtenz. So wie die verkrampfte Frömmigkeit den Menſchen der neuteſtamentlichen Zeit dazu führen konnte, daß er ein Knecht und nicht mehr ein Herr des Sabbats war, ſo konnte das verkrampfte Erwerbsdenken den Menſchen aus dem Herrn zum Sklaven der Güter machen. Und der Ruf Jeſu iſt Gottes Ruf zur Entſcheidung zwiſchen dieſen beiden Wegen. Der Entſcheidungsruf der Apoſtel heißt: Der ganze Chriſtus, oder der unverbindliche, nur für einen Teil des Lebens geltende Herr. „Schauet auf Chriſtus und die Gemeinde“, ſchreibt Paulus den Gläubigen in Epheſus (5, 32; 6, 9). Schauet ihr darauf, dann ſteht ihr vor der Entſcheidungsfrage, ob etwa in dem Verhältnis zwiſchen Mann und Frau oder in dem Verhältnis zwiſchen Eltern und Kindern, oder auch in dem Verhältnis zwiſchen Herr und Knecht, Arbeitgeber und Arbeiter das Recht nur auf der einen Seite, oder Recht und Verantwortlichkeit auf beiden Seiten ſein ſoll. Entſcheidet euch, denn ihr ſtehet vor dem Gott, vor dem kein Anſehen der Perſon gilt. Vielleicht iſt es Jakobus, der die Entſcheidungsforderung des Glaubens auf die Spitze treibt: „Du glaubſt, daß ein einiger Gott iſt? Du tuſt wohl daran, die Teufel glauben's auch und — zittern“ (2, 19). Dein Glaube alſo darf ſich nicht dabei beruhigen, er muß die Verhältniſſe aufſpüren, da wider allen göttlichen Erlöſungswillen doch ein Anſehen der Perſon in der Gemeinde herrſcht und Unfreiheit und Verachtung ganzer Schichten die Folge davon iſt.

So geht durch das Alte wie durch das Neue Teſtament nicht eine ſtatiſche programmatiſche Ordnung, ſondern ein Bewegung ſchaffender, lebendiger Ruf hindurch. Erlöſung oder Unfreiheit, Gott oder die Götzen, der ganze Gott, beziehungsweiſe der ganze Chriſtus, oder der zerſtückelte und darum unverbindliche Herr nur einer Provinz des

menſchlichen Lebens, der kraftvolle Gott der Erlöſung oder der entmannte Popanz, der ſich mit der unerlöſten Welt abgefunden hat, ſofern ihm nur Weihrauch dargebracht wird.

Es gibt nun Entſcheidungsforderungen, die mit Vollmacht, und andere, die ohnmächtig erhoben werden. Das Unterſcheidungsmerkmal beider iſt, ob dem Entſcheidungsruf eine Tat ſeitens des Rufenden vorangegangen iſt oder nicht, ob ein Verhältnis des Gehorſams, des Vertrauens oder der Liebe zwiſchen den Geſprächspartnern beſteht oder nicht. Beſteht es, dann ergeht der Ruf in Vollmacht. Das zur Entſcheidung gerufene Iſrael des alten Bundes, wie die zur gleichen Entſcheidung gerufene Gemeinde des neuen Bundes, aber hat eine Gottestat erfahren. Iſrael iſt aus Aegypten erlöſt, aus dem Zuſtand, da Unfreiheit und Rechtloſigkeit ſelbſtverſtändlich ſind. Es iſt auch aus dem Krampf des unfreien Lebens erlöſt, da für die Menſchen des alten Bundes, wie etwa für den reichen Kornbauer im Gleichnis des Neuen Teſtaments, wie auch für den Menſchen unſerer Tage Sicherung des Wohlſtandes und Genuß *die* Götzen ſind, die immerfort ihren Tribut heiſchen. Das alles hat Gott als Schuld kenntlich gemacht und durch die Herausführung aus Aegypten wie vor allem durch das Kreuz Chriſti überwunden. Ein neues Licht hat aufgeleuchtet, und der Zuſtand des gottunmittelbaren Lebens auf der alten Erde hat im Glauben begonnen. „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen“ (Hoſ. 11, 1); dieſer Sohn iſt im Alten Teſtament das Volk Iſrael, und auch im Neuen Teſtament liegt die höchſte Würde der Gläubigen in der herrlichen Freiheit der Gottesſöhne. Dieſe Würdigkeit als Gottesgeſchenk darf und ſoll das Bewußtſein des Volkes wie der Gemeinde durchdringen, auch und gerade wo ſie dem Chaos der wirtſchaftlichen Welt gegenüberſteht. Darum iſt der durch die bibliſche Ueberlieferung gehende Entſcheidungsruf weder Moralpredigt noch miſſionariſche Seelenfängerei, ſondern er iſt in der Tat Gottes begründet.

Wem aber wird ſolche Erlöſung zugeſagt, und von wem wird ſolche Entſcheidung verlangt? Wer darf ſolche Botſchaft hören? Iſrael und die Gemeinde. Die Perſon, der die Erlöſung zugeſichert und von der die Entſcheidung erwartet iſt, iſt alſo ein Kollektivum, eine communio. Das *Du*, das in den Geboten und Geſetzen des Alten Teſtaments angeredet iſt, weiſt, wie die Frau in der Gleichnisrede Hoſeas, über das Individuum hinaus auf das Kollektivum Iſraels ſelber. Und im Neuen Teſtament zeigt gerade die Schrift, die paradoxerweiſe gerade bei Sektierern und Individualiſten beſonders beliebt iſt, die Offenbarung Johannes, die Anrede Gottes an die kollektive Gemeinde. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon, dieſes Jeſuswort iſt nun auch zu einer Geſellſchaft geſprochen. Und wenn Paulus die Gemeinde in ihrem Verhältnis zu Chriſtus als Vorbild für die Entſcheidung des einzelnen hinſtellt, ſo iſt auch hier die große Bedeutung ſpürbar, die dem Kollektivum zukommt. Dieſe Anrede Gottes an die kollektive Geſellſchaft,

an ſein Volk im alten Bund und an die die Völker umſpannende Gemeinde des neuen Bundes, ſchließt allerdings die Entſcheidung des einzelnen nicht aus. Sie ſchließt ſie vielmehr in ſich ein, während umgekehrt die extreme Betonung der Wichtigkeit der Einzelentſcheidung allzuleicht die Erkenntnis der Wichtigkeit der Kollektiventſcheidung verdunkelt. So beſteht in der bibliſchen Ueberlieferung durchaus eine Beziehung Gottes zur Geſellſchaft und damit auf indirektem Wege auch zu den wirtſchaftlichen und politiſchen Lebensbezirken, die nun eben gerade den Lebensbezirk der Geſellſchaft darſtellen.

Alſo nicht nur dem Einzelnen, ſondern der Geſellſchaft iſt, ſeit der Ruf Gottes an ſie ergangen iſt, Segen verheißen. Der hebräiſche Begriff Segen bezeichnet eine ſtrömende Lebenskraft (vgl. zum Beiſpiel Gen. 39, 5; Jeſ. 65, 8). Wie das Waſſer vom Himmel ſtrömt, oder aus den Tiefen der Erde nach oben drängt, mit ſtiller, aber gewaltiger Kraft, um dann einzugehen in das, was auf der Erde wächſt und blüht, und ihm Lebenskraft zum Wachſen, Blühen und Entfalten der Kräfte zu geben, ſo will Kraft einſtrömen, von oben niederſinkend oder aus den Tiefen empordringend, in die Verhältniſſe der Geſellſchaft und ihre Blüten, Kräfte und Früchte zum Leben erwecken. Sehr irdiſch zeichnet ſo das Alte Teſtament den Segen Gottes. Iſt Segen in der Gemeinſchaft, dann iſt Wohlergehen, Freiheit, Freude und Frieden da. Das Neue Teſtament entwertet dieſen irdiſchen Segen nicht. Es legt nur den Akzent ein wenig anders. Es betont, nicht erſtmalig in der bibliſchen Ueberlieferung, aber wieder beſonders ſtark, daß dieſer Segen von den niederſinkenden und aus der Tiefe ſteigenden Kräften abhängig iſt. „Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen“ (Matth. 6, 33); aber eben, es wird, es ſoll zufallen. Es ſoll auch dem Kollektivum Geſellſchaft zufallen, das von dieſem dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit zueilenden Strome erfaßt iſt. Dieſe Geſellſchaft muß nicht verkümmern, ſie muß nicht der Raub der Dämonen ſein, ſondern darf gerade durch ihre Geſundheit bezeugen, daß ſie an die Erlöſung glaubt und von Gottes Strom erfaßt iſt. Weil es um den Segen Gottes und die geſchichtlich erfahrene Erlöſung geht, darum iſt die hier erſtrebte Geſundheit der Gemeinſchaft nicht eine mit allerlei Kurpfuſcherſalben allenfalls auch zu erreichende Geſundheit, ſondern ſie iſt ein Aufleuchten des großen Lichtes, das dem Volk im finſtern Todesſchatten verheißen iſt. Die Tatſache vollends, daß auf der alten Erde, unter dem alten Himmel, ſich immer wieder Wolken vor dieſes Licht ſchieben werden, daß Iſrael und die Gemeinde gerade angeſichts der göttlichen Verheißungen die eigene Schuld erfahren werden, hebt die göttliche Zuſage nicht auf, daß der Segen des Gottesreiches in die Geſellſchaft der menſchlichen Reiche gekommen iſt und weiter kommen will.

Wie in der Gegenwart, ſo hat es aber auch in den Zeiten, da die einzelnen bibliſchen Ueberlieferungen entſtanden ſind, nicht an Zeichen

gefehlt, die auf die Segenlosigkeit des gesellschaftlichen Lebens hindeuten. Hat eine Gemeinschaft die Botschaft von der Erlösung vernommen und den Entscheidungsruf Gottes gehört, dann wird es auch klar, wodurch sie aus dem gottgewollten Zustand des Segens herausgefallen ist. So gibt es der biblischen Ueberlieferung gemäß durchaus auch Krankheit, Schuld und Sünde des Kollektivismus, das doch eben auch zur Glaubensentscheidung gerufen ist.

1. Segen ist nicht da, wo die wandernden Stämme Israels nur den Wunsch kennen, bei den vollen oder halbvollen Fleischtöpfen Aegyptens geruhsam, dem wogenden Leben enthoben, dem Grab entgegenwanken zu können. Er ist auch nicht da, dieser Segen, wo die Sehnsucht des reichen Kornbauern nach Sicherheit und Genuß die Sehnsucht der ganzen Gesellschaft geworden ist. Eine Wirtschaftsordnung, die diesen Menschentyp schafft, den murrenden Israeliten, den angelnden Rentner Frankreichs oder den schweizerischen Kleinsparer, schafft nicht den gesegneten Menschen, der wagend auch kämpfen und leiden und so die Zukunft gestalten kann.[1])

2. Segen ist nicht da, wo die kollektive Gesellschaft zerfällt in die Klassen der Ausbeutenden einerseits und der Ausgebeuteten andererseits. So fehlte der Segen in Israel zu Amos' Zeiten, da diese Gesellschaft zerfiel in die Schichten der Schinder und der Geschundenen, die beide des Segens entbehrten. Der Sabbatruhe ermangelte etwa der israelitische Lohnarbeiter und Kleinpächter, in dessen Sorgenleben Sabbate und Feiertage nur unbezahlte leere Stunden waren, deren Ende er herbeisehnte, um die Sorgen wieder besser bannen zu können. Aber auch sein Schinder fand die Freude nicht, umgetrieben von der geschäftigen Erwerbsgier waren auch ihm diese Sabbate und Feiertage lästige Hindernisse, die er abzukürzen suchte; er ersehnte den Morgen des kommenden Werktags, da er wieder Korn kaufen und verkaufen konnte. Und sogar noch im Genuß verschmachtet diese Klasse, wie Amos es zeigt, in neuer Begierde und taumelt von Begierde zum Genuß. Diese Segenslosigkeit ist in der Tat nicht auf die Tage des Amos beschränkt. Jede Gesellschaftsordnung, die auf der einen Seite durch die Sorge freudlose Menschen und auf der andern Seite durch geschäftige Erwerbsgier freudlose Menschen schafft, ist segenlose Gesellschaft. Die Heimarbeiterin, deren Nachtruhe durch Arbeit und Sorge verkürzt ist, wie der Millionär, dessen Nachtruhe durch die Sorge um die Anlage seines Geldes wie um die rechte Gestaltung der nächsten von seiner Gemahlin

[1]) Shakespeare läßt seinen Tyrannen Macbeth letztlich durch dessen Sucht nach Sicherheit verblendet untergehen. Die in der Unterwelt beheimatete Hekate, der die Hexen dienstbar sind, kennt wohl die Weisheit, mit der sie Kinder dieser Erde, einzelne wie Staaten und Gesellschaftsordnungen, verderben kann, wenn sie spricht (Macbeth, III, 5):

„Denn, wie ihr wißt, war Sicherheit
Des Menschen Erbfeind jederzeit."

geplanten Feſtlichkeit geſtört iſt, das Glied des unterjochten Volkes, deſſen Lebenskraft durch Angſt vor Spitzeln und Polizeihorden des Ausbeutervolkes geſtört iſt, wie das Glied des Ausbeutervolkes, das in ſolcher Umgebung durch Angſt vor dem Tag der Rache zum gehetzten Henker wird, alle dieſe tragen die Spuren der Krankheit und Schuld der Geſellſchaft mit ſich herum. Demgegenüber weiß die altteſtamentliche Ueberlieferung etwas davon, daß Arbeit und Mühe zwar zum Leben gehören, aber der ſtrahlende blaue Himmel, der ſich über den orientaliſchen Menſchen wölbt, leuchtet mit ſeinem Licht auch in die Lebensanſchauung dieſer Menſchen hinein. So will dieſe Ueberlieferung Menſchen formen, denen die Arbeit die Freude nicht rauben kann.

3. Segen iſt nicht dort, wo die Gemeinſchaft als Krämervolk lebt. Babylon bezeichnet man ſpöttiſch in Iſrael als das Krämerland. Und als Juda aus Babel zurückkehrte, da war die Gefahr, daß es ſelber nun ganz zum Krämervolk werde, nahe und drängend. Bezeichnenderweiſe hat die hebräiſche Sprache ſeit jenem Zeitpunkt verſchiedene Begriffe aus der Welt des Handels und des Verkehrs aus der babyloniſchen Sprache entlehnt. Denken dieſe Menſchen aber in Geldkategorien, dann denken ſie auch in bezug auf den Menſchen nur allzuleicht in dieſen Kategorien. Es iſt allerdings der modernen Welt vorbehalten geblieben, dieſes Denken in Menſchenmaterialien, in Menſchenreſerven, in Todesmaterial und Todesreſerven auf die Spitze zu treiben. Die altteſtamentliche Ueberlieferung ruft dieſer Krankheit der Gemeinſchaft gegenüber das Wiſſen um die Bruderſchaft innerhalb der Gemeinſchaft wach. Und das beſonders im 5. Buch Moſe und auch in den Reden Jeſu ſo beliebte Wort „der Nächſte“ nimmt dieſe Kampfanſage des Alten Teſtamentes gegen das Denken in Geldkategorien, das den Nächſten zum Fernſten werden läßt, auf. Der gleiche Segen fehlt aber auch in jeder Wirtſchaftsordnung, die nur in ſolchen Kategorien denken kann. Wo die Intereſſengemeinſchaft die einzige Gemeinſchaft iſt, wo der Nächſte nur der iſt, der dem gleichen Verbande intereſſenpolitiſcher Richtung angehört, da gibt es allenfalls noch Zwangsbruderſchaft und Zwangsgemeinſchaft nach der Art: Und willſt du nicht mein Bruder ſein, ſo ſchlag' ich dir den Schädel ein . . ., da gibt es aber ſchlechthin keine menſchliche Beziehung mehr. Da fällt und ſtrömt die Kraft des Segens nicht.

4. Segen iſt nicht da, wo die Gemeinſchaft einerſeits nur die Bedürfniſſe des Leibes und andererſeits nur die des Geiſtes kennt. Das war die Krankheit, Schuld oder Sünde der Volksgemeinſchaft in Jeſu Zeit, da die Gruppe der weltgewandten Sadduzäer Anpaſſung an die Umwelt, den römiſchen Militär- und den griechiſchen Sportgeiſt als Ziel vor Augen hatte, während ſie ſich der von den Vätern ererbten geiſtigen Güter mehr oder weniger ſchämte, während zur gleichen Zeit andererſeits die weltabgewandte Gruppe der Phariſäer, eifrigſt um die Pflege der geiſtigen Güter bemüht, kaum ernſthaft an eine wirkliche

Geſtaltung der leiblichen Welt gehen konnten. In der Geſellſchaft aber bedarf der Leib des Geiſtes und der Geiſt des Leibes. Gründet ſich die Geſellſchaft nur auf das Leibliche, iſt ſie nur Bluts- oder Volksgemeinſchaft, ſo verkommt ſie. Treibt ſie aber nur die Pflege der geiſtigen Welt um derer ſelbſt willen, l'art pour l'art, ſo ſerbelt ſie dahin. Darum iſt ſowohl Alt-Iſrael als auch die neuteſtamentliche Jüngergemeinde eine Geſinnungsgemeinſchaft, eine Art Eidgenoſſenſchaft wirklicher alter Art, ein Orden, dazu beſtimmt, den vom Glauben gewieſenen Weg zum Segen zu gehen, auch wenn die Glieder dieſer Gemeinſchaft, nach den Worten ihres Herrn, wie Schafe mitten unter die Wölfe geſandt ſind. Fehlt aber in der Geſellſchaft die leib-geiſtige Einheit, iſt ſo das nötige Zuſammenſpiel der Kräfte geſtört, dann ſtrömt der Segen nicht, und Wirtſchaftsformen, die notwendig zu ſolcher Störung erziehen, ſind Krankheit und Schuld, die beide nicht ſein müſſen.

5. Der aus der Höhe niederſinkende und aus der Tiefe emporquellende Gottesſegen iſt durch die Botſchaft Jeſu der Gemeinde als die Liebe Gottes gedeutet worden. Dieſe Liebe will auch die ganze Geſellſchaft der Hörenden umſpannen und tragen, ſie will eindringen in den Verkehr der Glieder untereinander, ſie will Raum haben, um geübt und weitergegeben zu werden. Und dieſer Segen iſt nun nicht da, wo die tägliche Sorge des Exiſtenzkampfes allen Raum ausfüllt. Der Raum für die Liebe Gottes ſchwindet etwa jenem jungen Manne, der zu Jeſus kommt mit der Bitte, der Herr möge ſeinen Erbſtreit ſchlichten. Und der Raum iſt eingeengt bei dem anderen Jüngling, der auch zum Herrn kommt voll feurigſten Verlangens, die Gebote zu erfüllen und das ewige Leben zu erwerben, in deſſen Augen aber der Herr erkennt, daß das Hangen am Beſitz den Raum erfüllt. Darum ſpricht Jeſus zum erſten: „Wer hat mich zum Erbteiler über euch geſetzt“, und zum zweiten: „Gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, und gib es den Armen“ (Luk. 18, 22). Und in der Apoſtelzeit haben weite Kreiſe verſpürt, daß der Konkurrenzkampf und das Erwerbsleben den Raum der Liebe einengt. Sie haben um dieſes Segens willen für ſich die Konſequenzen daraus gezogen. Sie fanden es nicht erträglich, daß die Glieder der gleichen Geſellſchaft beim Liebesmahl der Gemeinde, der täglichen Abendmahlsfeier, als Brüder und Schweſtern aus einem Kelche tranken und von einem Brote aßen, vorher und nachher aber durch den Konkurrenzkampf ſich als Gegner betätigen mußten. Nicht alle Kreiſe der Urgemeinde haben freilich dem Erwerbsdenken überhaupt abgeſagt. Paulus etwa blieb im tätigen Erwerbsleben, auch als der weltbereiſende Apoſtel hat er ſich ſeinen Lebensunterhalt weiterhin durch Weben von Zeltteppichen verdient. Zeichenhaft aber bleibt die Haltung jener Jüngerkreiſe bedeutſam, die das gemeinſame Leben auch in der Armut dem Erwerbsleben vorzogen, um den Raum der Liebe nicht einengen zu müſſen. So kann es allerdings zu allen Zeiten geſchehen, daß Kreiſe

innerhalb der Gesellschaft den Widerspruch zwischen der Notwendigkeit des Kampfes im Erwerbsleben und dem Liebesangebot und Liebesgebot Gottes empfinden. So können in wirtschaftlichen Krisenzeiten etwa Konkurrenten aus dem Kleinhandwerker- oder Kleinhändlerstand auch in der modernen Welt empfinden, wie groß der Widerspruch zwischen der Haltung ist, die sie etwa als Glieder ihrer Kirchgemeinde beim Abendmahl einnehmen und der, zu der sie vorher und nachher durch das gegenseitige Sichunterbietenmüssen veranlaßt werden. Der Erwerbsgedanke kann in der Tat zur Krankheit, Schuld und Sünde der Gesellschaft werden und seine Ablösung durch ein anderes Denken sich aufdrängen.

Der Ruf, der im Alten wie im Neuen Testament an die kranke Gesellschaftsordnung ergeht, heißt: „Tut Buße." Wieder ein belasteter und mißverstandener Begriff! Und noch schlimmer ist seine Uebersetzung: „Bekehret euch." Wie reaktionär verbogen sind beide Begriffe in der christlichen Welt. Buße tun ist zur seelischen Katerstimmung erniedrigt, ist eine Gefühlssache geworden, die unter Umständen vielleicht noch soviel Abwechslung ins Leben bringt, wie eben ein gelegentlicher Kater in das Leben dessen, der auch sonst wahre Erfüllung nicht kennt. Und die Bekehrung gar ist zu einer völlig entleerten Sache geworden. Als Bekehrung erscheint es ja schon, wenn etwa ein Mensch einen Komplex durch einen anderen ersetzt, wenn einer aufhört zu fluchen und zu trinken, dafür aber vielleicht nun erst recht in unerträglicher Selbstgerechtigkeit zur Qual für seine Umgebung wird, die da und dort seufzt: „Ach wollte er doch nur lieber wieder fluchen und trinken!" Demgegenüber steht fest, daß auch der biblische Bußruf zunächst ein Ruf an das Kollektivum ist, der freilich wieder den Ruf an den Einzelnen einschließt. Es ist der Ruf zur Umkehr, aber nun gerade nicht zur Reaktion, sondern zur Wendung der Blickrichtung, sowie dem im Urwald verirrten Menschen, der immer nur auf den Boden schaut und keinen Weg aus dem Dickicht findet, zugerufen würde: „Schau nach oben, in die Helle hinauf, und dann wirst du sehen, wo die Wipfel sich teilen. Und nun gehe gerade nicht zurück, sondern vorwärts aus dem Dunkel ins Licht.[1]) Der Bußruf an die Gesellschaft ist

[1]) Auf das Einzelleben angewendet, kommt dieser Gedanke schön zum Ausdruck in Adolf Maurers Gedicht: „Lueg obsi."

De Vater ischt emale spat
mit mir durs Holz durhei;
fescht han en ghebt und zue-n-em gmacht;
„Wie findscht au du de Wäg so znacht;
ich gleh kän Baum, kän Stein!"

„Lueg obsi, Bueb, wie's heiter ischt,
det gseht me's Wägli grad!"
Und würkli, d'Sterne schined hell,
und d'Richtig häd me-n-uf der Stell
und weiß, wo's dure gahd.

der Ruf zum Erfaſſen des verheißenen Segens, zum Trachten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, um dann gerade erſt recht aus dem Dunkel ans Licht zu ſchreiten. Gottes Bußruf an die Geſellſchaft iſt der Ruf, zunächſt die Helligkeit zu erblicken und dann die Krankheiten, Schulden und Sünden der Geſellſchaft zu ſehen und durch das Vorwärtsſchreiten zu überwinden. Da die verſchiedenen Schäden der Geſellſchaft nicht zu aller Zeit gleichzeitig und maſſiert auftreten müſſen, wird ſich auch deren Ueberwindung je und dann im Verlauf der Geſchichte in beſonderen Formen vollziehen müſſen. Wichtig iſt, daß jede Geſellſchaftsform, nachdem der Bund Gottes ſich einmal über die Grenzen der Völker hinaus ausgebreitet hat, die Segensverheißung vernimmt.

Darum geht auch die Erſcheinung, die man als bibliſchen Kommunismus bezeichnen könnte, durch die verſchiedenen Stufen der wirtſchaftlichen Entwicklung hindurch, weil dieſe Erſcheinung eben jeweils beſtehenden Zeitnöten begegnen ſoll. Dieſe Begegnung beſteht in der älteſten Zeit in dem Kollektivismus der Sippen und Stämme Iſraels. Sie beſteht ferner in der Güterordnung, da die mit Hilfe des Bodens produzierenden Landbewohner Kanaans dieſes Produktionsmittel zum Gemeingut erklären. Sie beſteht auch in der Ueberwindung der Ausbeutungskraft des Finanzkapitals durch das Zinsverbot. Und ſie vollzieht ſich in beſonderer Weiſe dadurch, daß die Menſchen dieſer Geſellſchaft hingewendet werden zu den Leidenden und Unterdrückten und als höchſtes Ziel, als Gottesgebot, deren Rechtsſicherung wirken müſſen. Und ſie entſteht vor allem in neuteſtamentlicher Zeit auf radikalſte Weiſe in der Ueberwindung der Erwerbsordnung durch die völlige Gemeinſchaft. Dieſer Weg der altteſtamentlichen Geſellſchaft wie der neuteſtamentlichen Gemeinde iſt keine abſtrakte Idee, ſondern ein geſchichtsbildender Faktor. Dieſer bibliſche Kommunismus iſt nicht Selbſtzweck, ſondern dient jeweils dem Zweck, eine Geſellſchaftsordnung zu formen, deren menſchliche Glieder nicht gezwungen ſein müſſen, die geſchehene Erlöſung zu verleugnen. So geſchieht dieſes alles im Verlauf der bibliſchen Zeitgeſchichte letztlich um Gottes Willen.

Weil dieſer geſchichtsbildende Faktor weder ein Programm noch eine abſtrakte Idee iſt, darum kommt es im Verlauf der bibliſchen Ueberlieferung auch nicht zu einem ſyſtematiſchen Ausbau deſſen, was man allenfalls als bibliſchen Kommunismus bezeichnen könnte. Es kommt zu keiner dogmatiſch ſkizzierten Forderung, das Erwerbsleben aufzugeben, aber es kommt, wenn die wahre Freiheit es erfordert, wohl zu Einſchränkungen der Scheinfreiheit. Dieſe drängen ſich auf, wenn

---

De Vater häd dänn wie für ſich
ſo vor em ane gſeid:
„Mer ſotted d'Augen ebe meh
det obe ha, dänn wüßt men eh
da unde Wäg und Bſcheid."

das Gottesgebot der Stunde unüberhörbar die Frage ſtellt: Iſt der vom Erwerbsleben total eingeſpannte Menſch noch Gottes Ebenbild? Hat die von planloſem Konkurrenzkampf zerfleiſchte Geſellſchaft noch einen Schein von Geſundheit und Segen in ſich? Damit iſt freilich noch nicht geſagt, daß in allen Fällen die erwerbsloſe Wirtſchaft der Erwerbswirtſchaft vorzuziehen iſt. Es kann auch dabei durchaus zu kranken Zuſtänden kommen. Und die Wiedereinführung des Erwerbsgedankens im ruſſiſchen Kommunismus unſerer Tage kann wohl ein Hinweis darauf ſein, daß die Verdrängung dieſes Gedankens allein noch kein Allheilmittel darſtellt. Dieſer „bibliſche Kommunismus“ iſt noch viel weniger ein feſt umriſſener Begriff als etwa der politiſche Kommunismus der Gegenwart. Wird ſchon mit dieſem politiſchen und wirtſchaftlichen Begriff heute ein unerhörter Unfug getrieben, in der Tonart etwa: Was man nicht gut verputzen kann, ſpricht man als Kommunismus an, ſo iſt dieſe Gefahr der Begriffsverwiſchung gegenüber einem aus der bibliſchen Welt ſtammenden und darum nicht ohne weiteres der Gegenwart verſtändlichen Begriff noch viel größer als gegenüber einem rein ſäkular definierten Begriff, der aber eben auch bei Mangel an Sachkenntnis und Unvoreingenommenheit leicht zum ſchillernden Chamäleon wird.

Weil es in der bibliſchen Ueberlieferung nicht zu einer ſyſtematiſchen Ausgeſtaltung dieſer Heilmittel kommt, darum erſcheint dort etwa auch die Klaſſenbewegung nie als ideal. Jeremia hat die qualvolle Enttäuſchung erleben müſſen, daß der große Haufe nicht weniger verſtockt iſt als die kleine Oberſchicht. Reine Klaſſenbewegung iſt ja nie ein Ideal. Sie iſt auch im wirklichen Kommunismus der Gegenwart ja nur Mittel zum Zweck. Darüber, daß die Klaſſen von oben geſchaffen werden, müſſen wir wohl nicht lange mehr reden. Im Verlaufe der bibliſchen Zeitgeſchichte hat ſich allerdings nie die verhängnisſchwere Notwendigkeit eingeſtellt, daß die unterdrückten Schichten ſich ſelber ihr Recht verſchaffen müßten, ſondern dieſe Entwicklung, bei der es dann allerdings nie ohne Schuld und Grauen abgeht, wird in der Gegenwart immer erſt wieder neu von den oberen Schichten geſchaffen. An der Stelle einer dogmatiſchen Klaſſenverherrlichung aber ſteht in der bibliſchen Ueberlieferung zu aller Zeit die nüchterne, durch keine verſchwommene Ideologie verhüllte Erkenntnis der realen Verhältniſſe und das leidenſchaftlichſte Pathos für das Recht. Einem mißgünſtigen Zeitgenoſſen wird es zwar niemals ſchwerfallen, einen real denkenden und dabei für das Recht glühenden Menſchen als Klaſſenkämpfer abzuſtempeln. Und gewiß wäre die Schar der bibliſchen Zeugen, die, wenn ſie in unſerer Zeit lebten, in dieſe Kategorie eingereiht würden, nicht klein. Vom Pathos für das Recht aber lebt die Heilung der Geſellſchaft. Das iſt mehr als Ideen und Programme.

Weil wir es mit dieſem Heilmittel nicht als mit einer zeitloſen Idee zu tun haben, darum ſind all dieſe Verſuche, die in alt- und neuteſta-

mentlicher Zeit gemacht worden ſind, weit entfernt davon, abſtrakte Theorien zu ſein. Darum nimmt man in alt- wie in neuteſtamentlicher Zeit beſtehende Organismen durchaus in den Neubau auf. Das entſpricht wohl überhaupt der orientaliſchen Denkungsart. Denn noch in unſerer Zeit baut der orientaliſche Bauer ſeine Hütte am liebſten aus Steinen anderer Hütten, die auf dem Bauplatz liegen. Solche Bauſteine geiſtiger Art werden darum dort auch für den Neubau der Geſellſchaft verwendet. Die alten Organismen, Familie, Sippe, Stamm, Volk werden nicht einfach beiſeitegeſchleudert. Am deutlichſten geſchieht dieſes im Alten Teſtament, wo jede Neuordnung der Geſellſchaft mit darauf beruht, daß die beſtehenden Organismen in den Dienſt geſtellt und ſo für das ganze Werk fruchtbar gemacht werden. Darum ſind dieſe Verſuche alle, wenn man hier moderne Begriffe anwenden darf, organiſch und föderaliſtiſch, demokratiſch, genoſſenſchaftlich und dezentraliſiert. Darum aber ſind ſie auch lebensfähig geweſen.

All dieſe Verſuche aber haben eine ganz beſtimmte Wurzel. Wenn es in der Gegenwart beliebt iſt, jedes kommuniſtiſche, ja ſchon ſozialiſtiſche Syſtem als ein in erſter Linie rationaliſtiſches Syſtem zu begreifen, ſo iſt es klar, daß dieſe während der bibliſchen Zeitgeſchichte unternommenen Verſuche gerade nicht ſo durch Ueberlegungen der menſchlichen Vernunft allein begründet ſind. Sie ſind vielmehr irrational begründet. Sie haben ihre Wurzel im Glauben, daß Gott auch der von ihm geſuchten Geſellſchaft den Segen verheißen und gegeben hat, daß er dieſe Geſellſchaft zur Entſcheidung und damit zur wahren Buße ruft. Dieſer Glaube hat dann das neue Denken über die Güter und über den Erwerb, er hat das leidenſchaftliche Pathos für das Recht und die beſonnene Verwertung der beſtehenden Organismen erzeugt. Dieſer Glaube gerade iſt verbindlich, während die menſchliche Vernunft allein, die ſich in Ideen und Programmen äußert, oft ſehr von äußeren Umſtänden abhängig und darum ſchwankend und unverbindlich iſt. Hat nicht gerade die Geſchichte der ſozialiſtiſchen und kommuniſtiſchen Bewegung mit aller Deutlichkeit gezeigt, wie ſehr das rein rational begründete Programm ſchwanken kann, je nachdem, wie der Zeitgeiſt ſich entwickelt und aus welcher Wetterecke der Wind bläſt? Wohl von Stürmen umtoſt, aber bergeshart ſteht der Glaube an den auch die menſchliche Geſellſchaft zum Segen rufenden Gott in der Geſchichte. Dieſe irrationale Begründung muß keineswegs eine kontrarationale, der Vernunft alſo widerſprechende, ſein. Sie will durchaus auch die Kräfte der menſchlichen Vernunft in ihren Dienſt nehmen. Da dieſe Glaubensbegründung eine beſtimmte Haltung der ganzen menſchlichen Geſellſchaft fordert, iſt durch ſie auch eine beſtimmte Haltung des menſchlichen Individuums vorausgeſetzt. Die alte Streitfrage, ob zuerſt der Menſch anders werden müſſe, damit neue Verhältniſſe gebaut werden können, oder ob zuerſt die Verhältniſſe geändert werden müßten, damit der Menſch anders werde, iſt, auf der Grundlage der Glaubensrich-

tung gesehen, überhaupt falsch gestellt. Ruft Gott die Gemeinschaft zum Segen oder zur Entscheidung, so trifft beides gewiß auch das Individuum. Ja, das Individuum, das um seine Verpflichtung der kranken Gesellschaft gegenüber weiß, wird wohl erst zu einem rechten Individuum, zu einer unteilbaren Persönlichkeit werden. Im alten Israel wenigstens hat der rechte Individualismus in der Verpflichtung dem Kollektiv gegenüber seine Wurzel. Die das Kollektiv zum Segen und zur Buße rufenden Propheten etwa werden auf ihrem Weg in Kämpfe und Anfechtungen gestürzt, genau so, wie der für die verschiedenen Arten des Kommunismus sich einsetzende Mensch aller Zeiten. Auf diesem Wege kann man in der Tat sehr einsam werden. Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein (Luk. 12, 52 f.). Da brennt dann ein wenig von jenem Feuer, das Christus der Herr dem Frieden vorzieht, das anzuzünden er auf Erden gekommen ist, und von dem er wollte, es brennete schon. Der törichte moderne Vorwurf, die revolutionäre Bewegung vermasse den Menschen, sieht an dieser wurzelhaften Verbindung zwischen der Verpflichtung der Gesellschaft, der Kommunio gegenüber, und der wirklichen Individualität glattwegs vorbei. Durch die irrationale Begründung dessen, was man biblischen Kommunismus nennen könnte, ist aber auch die Wucht dieser Bewegung gegeben, die wohl das historisch Gewordene achten und in den Dienst stellen kann, aber es niemals als unabänderlich hinnehmen muß.

Hätte die christliche Gemeinde aller Zeit um die rechte Segensverheißung Gottes an die Gemeinde gewußt und auch mit dem Bußruf an die Gesellschaft ernst gemacht, so wären ihr im Verlauf der Weltgeschichte, so wie es den Propheten und Aposteln gegangen ist, auch die Augen aufgegangen für die wirklichen Schäden und die wirklichen Heilmittel der kranken Gesellschaft. An der biblischen Ueberlieferung des Alten und des Neuen Testaments haben wir gesehen, daß Sicherheit und Genuß ein solcher Schade ist, und daß demgegenüber das Wagnis der Gemeinschaft, um der Verheißung willen auch in neuen, unbekannten Formen die Zukunft zu bauen, unternommen werden muß. Und wo in der biblischen Ueberlieferung das freudlose Leben der Ausgebeuteten und das auf andere Weise, aber nicht weniger freudlose Leben der Ausbeuter als Krebsschaden der Gesellschaft erschien, da stand um des verheißenen Segens willen als Heilmittel der Weg offen, dem schaffenden Menschen die Freude an seinem Schaffen und an der Würde seiner Existenz dadurch zu vermitteln, daß man ihn aus dem Sklaven zum freien Besitzer, zum Mitbesitzer der Produktionsmittel machte. Wo das einseitige Denken in Geldkategorien die Beziehungen in der Gesellschaft vergiftete, da lag der Abbau der reinen Interessengemeinschaften und deren Ersetzung durch wirklich menschliche Beziehungen als Heilmittel nahe. Wo die gestörte leibgeistige Einheit wirkliche Kultur in der Gesellschaft unmöglich machte, da tat sich der Weg auf, innerhalb der Gesellschaft eine Gesinnungsgemeinschaft zu

bilden, die ſowohl dem Leiblichen als auch dem Geiſtigen, ſowohl dem Materiellen als auch dem Idealen Gerechtigkeit widerfahren ließ. Und wo endlich Erwerbsgeiſt und ſinnloſer Konkurrenzkampf den Raum der Liebe einengte, da tat ſich der am radikalſten kommuniſtiſche Weg der chriſtlichen Gemeinde auf, in föderaliſtiſcher Weiſe die ganze Gemeinſchaft ſowohl in der Erzeugung als auch im Gebrauch der Güter aufzubauen. Dieſes alles, wie wir geſehen haben, in der ganz beſtimmten Form mit dem Rechtspathos als treibender Kraft, mit der Dienſtbarmachung beſtehender Organismen und mit der Begründung im Glauben. Dieſe aufgezeigten Wege aber ſind nun im Grunde Wege, die in den verſchiedenen Verſuchen, im Verlaufe der Geſchichte die Geſellſchaft durch kommuniſtiſche Ordnungen zu heilen, wiederkehren. Von der Zeit der bibliſchen Ueberlieferung her ſind dieſe Verſuche der Folgezeit nicht als feſtes Programm übergeben worden, ſondern, wie die Geſchichte zeigt, konnten ſie dann ſpäter je nach Zeitumſtänden variiert werden. Sie ſind es nicht als Programm, wohl aber als Heilmittel. Und nun ſieht ſich die chriſtliche Gemeinde in der merkwürdigen Situation, daß Mittel und Wege, die ſie ſelber nicht allzuleicht hätte vergeſſen ſollen, anderswo gefunden und begangen werden. Daß es dort allerdings mit anderer Begründung geſchieht, kann kein Grund dafür ſein, ſich nicht ernſthaft mit dieſer Welt auseinanderzuſetzen. Das Fehlen der gleichen Glaubensbegründung kann für die chriſtliche Gemeinde allein noch kein Grund der radikalen Abſchließung ſein, da ſie ſich doch zu dem Gott bekennt, der auch Steine ſchreien läßt, wenn anders der Ruf, der ergehen muß, nicht ergeht. Zu prüfen bleibt allerdings, und auch das iſt für die chriſtliche Gemeinde unabweisbare Pflicht, ob nicht in dieſer geiſtigen Welt des heute ſo anders begründeten politiſchen Kommunismus an Stelle der überwundenen Schäden andere Schäden aufbrechen, ob dieſe Gemeinſchaft nicht an anderen Krankheiten leidet, die ſie auch wieder zur ſegensloſen Gemeinſchaft machen müßten. So bleibt der neuteſtamentliche Ruf: „Prüfet die Geiſter“ und „Wiſſet ihr nicht, wes Geiſtes Kinder ihr ſeid“ (Luk. 9, 55) mit Recht beſtehen. Prüfet ſie, das heißt aber, ſcheidet nicht einfach zwiſchen gläubig und ungläubig, hänget nicht voreilig geiſtigen Größen Etiketten an wie den Fläſchlein im Krämerladen. Prüfet ſie, das heißt fraget, angeſichts der geſellſchaftlichen und wirtſchaftlichen Ordnungen, was macht das Recht und was macht die Liebe unmöglich. Denn die den Segen tötenden reaktionären Kräfte können auch in kommuniſtiſche, ja auch in bibliſch begründete kommuniſtiſche Gedankengänge eindringen. Darum hört der Wächterdienſt nicht auf, wenn ein erſtrebtes Ziel in Geſellſchaft und Wirtſchaft erreicht iſt.

So beſtehen zwiſchen der Welt der bibliſchen Ueberlieferung und der geiſtigen Bewegung des Kommunismus nicht nur Berührungspunkte einerſeits und Grenzlinien andererſeits. Die reinſte Gemeinſchaft zwiſchen beiden beſteht vielmehr darin, daß ſie das Ganze der Geſellſchaft

im Auge haben, daß ſie die Augen öffnen wollen für die Schäden der Gemeinſchaft und für die Verpflichtung des einzelnen an der Geſellſchaft. In dieſer Verpflichtung iſt die bibliſche Ueberlieferung vorangegangen, lange bevor es einen politiſchen Kommunismus gegeben hat. Heute allerdings ſieht es eher ſo aus, als werde die Verpflichtung der Geſellſchaft gegenüber auf der anderen Seite deutlicher geſehen und ernſt genommen. Ueber die erwähnten Berührungspunkte und Grenzlinien hinweg bleiben aber auch die Heilmittel der kranken Geſellſchaft gerade auch für die im bibliſchen Gottesglauben begründete Gemeinde als Wegweiſer in die Zukunft ſtehen. Es iſt ſchwerlich ein Zufall, daß angeſichts der ſich immer wiederholenden Geſellſchaftskrankheiten im Verlaufe der Geſchichte immer wieder in verſchiedenen Formen auf dieſe Heilmittel zurückgegriffen worden iſt. Stärker und reiner als etwa im Lieblingslied des politiſchen Kommunismus, der Internationale, brechen Gedanken, die dort als Ausdruck proletariſcher Sehnſucht ſtehen, in dem Liede eines jüdiſchen Dichters unſerer Zeit, Chaim Nachman Bialik, auf (geſt. 1934), der dem politiſchen Kommunismus fernſtand, wohl aber ſtark in der altteſtamentlichen bibliſchen Welt verwurzelt war. So heißt es in deſſen Lied: Birkat 'am:

Warum doch, ihr Träumer, ſo zagende Schritte?
Seid ihr noch nicht aus der Knechtſchaft erwacht?
Sucht euch und eint euch, verſtobene Kräfte!
Dient, Schulter an Schulter, mit ſiegender Macht!

Weil die genannten Heilmittel weder Dogma noch Idee ſind, darum konnten ſie im Verlauf der Geſchichte auch in verſchiedener Weiſe in die Wirklichkeit umgeſetzt werden. Und ſo gewiß wie keine noch ſo reaktionäre Gewalt der Vergangenheit dieſe Wege verbauen, dieſe Stimmen totſchweigen, dieſen Geiſt totſchlagen konnte, mochte ſie auch dem Menſchen, der ſie in die Welt hineinrief, den Weg zum Wohlergehen verbauen, ſein Wort totſchweigen und ihn totſchlagen, ſo wenig vermögen die reaktionären Kräfte der Gegenwart den Geiſt zu töten, der den Segen der Geſellſchaft ſucht. Denn Gottes Anſpruch an die Geſellſchaft und ſeine Segensverheißung bleiben beſtehen. Im Alten Teſtament heißt es: „Ihr [ihr Glieder des erwählten Volkes in eurer Geſellſchaft in eurer Wirtſchaft, ihr] ſollt mir ein königlich Prieſtertum und ein heiliges Volk ſein.“ Und über der über alle Volksgrenzen hinweg ausgeweiteten Gemeinde des Neuen Teſtamentes ſteht als Verheißung: Berufen zur herrlichen Freiheit der Gottesſöhne. Und wo immer der einzelne Menſch, der nun auch in dieſe Verheißung mit eingeſchloſſen iſt, die Schäden ſeiner Geſellſchaft und die Heilmittel zu ihrer Geneſung prüft, da darf er ſich nicht allzuſchnell mit nutzloſen Pfläſterlein begnügen. Er ſucht ja den Zuſtand, da in der Geſellſchaft Recht und Liebe, der Segen Gottes, Raum gewinnen. Denn eben, auch

über allen Wirtſchaftsordnungen der Geſellſchaft ſteht nun das Wort, das Verheißung und Entſcheidungsruf zugleich iſt: Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus. Bruno Balſcheit.

Zur Weltlage

Parpan, 29. Auguſt 1944.

Wieder ſitze ich — noch einmal! — in der Dachkammer meines Alpenaſyls, mit dem Blick auf die „Berge Gottes" und auf die Weltlage, die ich darſtellen ſoll. Welche gewaltige Aufgabe! Denn welche gewaltigen Dinge haben ſich ſeit der letzten Darſtellung ereignet, und welche Wendung erſt, ſeitdem ich das letzte Mal von dieſer meiner geliebten Kammer aus in die Weiten der Welt geſchaut habe! Das Geſchehen, das jetzt in drängender Schnelle abgerollt iſt und noch abrollt, iſt nicht nur ſo großartig, daß die Worte dafür nicht genügen, ſondern zugleich ſo reich und mannigfach, daß von irgendeiner Ausführlichkeit vollends keine Rede ſein kann und nur eine Hervorhebung des Bedeutſamſten, zur Beſinnung und Erinnerung, möglich iſt. Wobei immer auch die Gefahr beſteht, daß, bevor dieſe Ausführungen vor die Augen der Leſer kommen, neue Ereigniſſe zwar nicht das entworfene Bild aufheben, aber doch die ganze Perſpektive des Geſchehens ein wenig verändern.

Was ſich aus all dieſem Geſchehen mächtig heraushebt und in den Vordergrund drängt, iſt heute das, was wir

Die deutſche Kataſtrophe

nennen müſſen, auch wenn der ſchweizeriſche Zenſor uns verbieten will, den Dingen den Namen zu geben, den ſie wahrheitsgemäß haben.

Dieſe Kataſtrophe iſt in vorderſter Linie *militäriſcher* Art. Sie braucht von mir nicht beſchrieben zu werden, da ſie den Leſern vertraut iſt. Von allen Seiten bricht ſie mit der Eile und Wucht einer Sturmflut herein. Der ruſſiſche Sturm, von dem wir das letzte Mal geredet, iſt im Norden, das Baltikum mit ſeinen deutſchen Heeren abſchnürend und Finnland des deutſchen Schutzes beraubend, bis an die Grenze jenes Oſtpreußens gelangt, das die Wiege und das heilige Land des deutſchen Militarismus iſt, in der Mitte aber bis Warſchau und nun im Süden auf der einen Seite über den Karpathenwall an den Rand der ungariſchen Tiefebene, auf der andern nach Bukareſt und der Donaumündung, bereit, ſich über den Balkan zu ergießen. Dieſem Sturm und Strom aus dem Oſten und Südoſten begegnet der aus dem Weſten, nun vom Süden her, verſtärkte und vielleicht bald auch aus dem Südoſten hervorbrechende, zu dem, nicht ohne Ueberraſchung für

die Welt, die ſolange problematiſch geweſene Invaſion und Zweite Front geworden iſt. Schon wälzen ſich die alliierten Heere der Marne, der Somme, dem Rheine zu, über die Schlachtfelder des letzten Weltkrieges (was ihre Toten dazu ſagen würden?) Berlin entgegen, während die amerikaniſchen Tanks, am Genferſee auftauchend, das Pendant zu jenen mythiſchen Koſaken bilden, die ihre Pferde im Bodenſee und im Rhein tränken.

So ſtößt die Sturmflut von allen Seiten, immer näher und immer gewaltiger, an die angeblich für tauſend Jahre gebaute Burg des Dritten Reiches, die doch ſo ſtark aus dem Material der Fiktion errichtet iſt.

Mit der militäriſchen verbindet ſich die *politiſche* Kataſtrophe. Es erfolgt nun der *Abfall* der vom Sturm umgeworfenen *Vaſallen* oder mehr oder weniger *Verbündeten.* Voran geht die *Türkei,* die ſo lange gezögert hat. Und nun iſt endlich, nach ungeheuren Verluſten im Dienſte eines ſehr undankbaren Herrn und eines ebenſo undankbaren Schickſals auf der einen und einer bis ins Mark korrupten herrſchenden einheimiſchen Herrenclique auf der andern Seite *Rumänien* den gleichen Weg gegangen. Antonescu fällt und wird ein Gefangener. Es bildet ſich eine Regierung, in welcher neben der überragenden Geſtalt des demokratiſch und weſtlich geſinnten Bauernführers Profeſſor Maniu Sozialiſten und Kommuniſten ſitzen. Deutſchland wird der Krieg erklärt. Die Kanonen des rumäniſchen Heeres richten ſich gegen den gehaßten deutſchen „Waffenkameraden". Rußland aber gewährt günſtige Bedingungen. Es verzichtet nicht bloß auf Eroberung (freilich die Rückgabe des Gebietes fordernd, das ihm abgenommen worden iſt: Beßarabiens und der Nordbukowina), ſowie auf Einmiſchung in die innere Politik und die ſoziale Geſtaltung Rumäniens, ſondern ſtellt dieſem ſogar die Wiedergewinnung des durch den Vertrag von Wien an Ungarn verlorenen Siebenbürgen in Ausſicht, wo ruſſiſche Truppen, verbunden mit den rumäniſchen, ſchon die Eroberung begonnen haben. — Auf Rumänien folgt, auch nach vielem Zögern, *Bulgarien,* deſſen Volk ſtets mehr auf der ruſſiſchen Seite geſtanden iſt, während *ſeine* herrſchende Clique, nicht weniger korrupt, wenn auch auf eine etwas andere Weiſe als die rumäniſche, es nun zweimal an der Seite Deutſchlands in den Abgrund geführt hat. Es bricht den Krieg mit den Alliierten, der nie ſehr aktiv geweſen war, ab, zieht ſeine Truppen aus Jugoſlawien und Mazedonien zurück, entwaffnet die deutſchen Soldaten und verſpricht den Alliierten allfälligen Beiſtand gegen Deutſchland. Es muß auch ſeine Griechenland abgenommenen Gebiete herausgeben. (Dagegen ſollte man ihm doch wohl den unmittelbaren Zugang zum Aegäiſchen Meer laſſen!) *Ungarn* aber rüſtet ſich, dieſem Beiſpiel zu folgen, indem es zunächſt einmal eine Militärregierung einſetzt, und die *Slowakei,* die an ihrem durch den Klerikalismus veranlaßten Abfall von Maſaryk zu Hitler wenig Freude erlebt hat, ebenfalls. Schon hat dort der durch die

Tſchechoſlowakei und Rußland unterſtützte Volksaufſtand gegen die Deutſchen begonnen. Hitler-Deutſchland ſteht allein. Sein öſtlicher Traum iſt ausgeträumt, Roſenbergs Pläne vernichtet. Statt daß, wie Hitler es als Deutſchlands Hauptziel und neue Phaſe ſeiner Geſchichte verkündet hat, der deutſche Volksüberſchuß ſich in die „menſchenleeren Räume" des Oſtens ergöſſe, ſtrömt faſt eine Million dieſer Volksgenoſſen fluchtartig aus dem Oſten nach dem Weſten zurück, und ſtatt dem Tage der Germanen kommt der Tag der Slawen. Jener Zug der Rückwanderer aber iſt eine grandioſe und tragiſche Illuſtration des Wortes, das Hitler einſt geſprochen: „Wo der deutſche Soldat ſteht, da bringt ihn keine Macht der Welt weg." Nicht weniger bedeutſam aber iſt für die gewaltige Wendung jener Zug von 57 000 deutſchen Gefangenen durch Moskau, dem ſich inzwiſchen an andern Orten ähnliche Züge geſellt haben.

Gleichzeitig aber erhebt ſich, nachdem der Süden vor einem Jahre vorangegangen iſt, der ganze *Weſten* und *Norden*, Frankreich voran, vom Golf von Biscaya bis zum Nordkap, von dem bald der letzte deutſche Soldat verſchwunden ſein wird. Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen ſtehen auf oder rüſten ſich, es zu tun, nachdem die Kanonen der Alliierten die Türen ihrer Kerker geſprengt haben, und grüßen den neuen Tag der Freiheit. Das alles iſt geſchehen und geſchieht unter unſern Augen. Was von der deutſchen Herrlichkeit übrig bleibt, iſt ein ungeheurer aufgeſtauter Haß und die Erinnerung an einen Albdruck, die lange andauern wird.

Die militäriſche und politiſche Kataſtrophe iſt ja auch eine *moraliſche*. Sie zeigt ſich im Politiſchen daran, daß es den Deutſchen nirgends gelungen iſt, die Herzen der unterworfenen oder auch nur der verbündeten Völker zu gewinnen, im Militäriſchen aber an dem offenbaren inneren Zerfall des Heeres, der ſich in den vielen Kapitulationen der Generäle wie der Mannſchaften äußert. Durch dieſe Tatſache wird ein Licht in das Dunkel geworfen, das mehr oder weniger immer noch den 20. Juli mit ſeinem angeblichen *Attentat* auf Hitler umgibt. Es umgibt freilich nur den konkreten Ablauf der Vorgänge dieſes 20. Juli, nicht deren Sinn. Dieſer iſt völlig klar: Es hat ſich um einen Verſuch der „Wehrmacht" gehandelt, im letzten Augenblick noch den Wagen des deutſchen Schickſals vom Abgrund zurückzureißen, den beherrſchenden Einfluß der SS-Macht zu brechen, damit das Hitler-Regime zu ſtürzen und mit den Gegnern zu einem erträglichen Frieden zu gelangen, der ſowohl das deutſche Heer gerettet, als die Macht der konſervativen und reaktionären Kreiſe wieder hergeſtellt hätte. Hinter dieſem Unternehmen ſtand nicht nur eine „verächtliche kleine Clique von Verrätern", ſondern eine weitverbreitete Stimmung und Bereitſchaft, die nur noch nicht genügend organiſiert war. Hitler hat dieſen Verſuch mit den gleichen Mitteln vereitelt, wie einſt, am 30. Juni 1934,

den umgekehrten der SA-Macht, ſich an die Stelle der Wehrmacht zu ſetzen, die damals dafür noch zu ſtark war. Zugleich ſollte damit offenbar die Dolchſtoßlegende wieder gerüſtet werden: man will die Niederlage auf den Einfluß dieſer Wehrmachtkreiſe ſchieben können. Auch ſollte damit wohl jene „ſozialiſtiſche Revolution" vorbereitet werden, welche allfällig als Sprungbrett aus dem Untergang heraus, unter Umſtänden an das *ruſſiſche* Ufer, dienen würde. In dieſem Sinne iſt Dr. Leys Drohung gegen den Adel, die „blaublütigen Schweine", wie er deſſen Vertreter nennt, zu verſtehen. Und endlich ſollte das Preſtige des „Führers" durch das gewaltige „Wunder" gehoben werden, das die „Vorſehung" durch die Rettung des „Führers" geleiſtet und das nach ſeiner Ausſage Dr. Göbbels Wunderglauben bis zur Ekſtaſe geſteigert habe.[1]) Der „Völkiſche Beobachter" aber verſteigt ſich zu der Erklärung: „Das deutſche Volk hat [am 20. Juli] das Walten der Vorſehung geſchaut, das Rauſchen der Gottheit in unſerer Geſchichte vernommen und einen Zipfel ihres Gewandes erfaßt."

Und dann iſt jenes furchtbare Schauſpiel erfolgt, vor dem die Welt mit Schaudern ſtand: jenes *Aufhängen an den Galgen einer ganzen Reihe von höchſten deutſchen Offizieren,* vom Oberſten bis zum Generalfeldmarſchall, von Offizieren zum Teil aus den älteſten adeligen Soldatengeſchlechtern, wie eines Herrn von Wartenburg, eines Urenkels jenes berühmten York von Wartenburg, der einſt, nach deſſen Rückkehr aus Rußland, durch die Abmachung von Tauroggen das preußiſche Heer zum Abfall von Napoleon veranlaßt hat. Vorausgegangen war dieſem Schauſpiel eine Verhandlung vor dem ſogenannten Volksgericht, welche eine unüberbietbare Entwürdigung der Angeklagten bedeutete. Es hat darin ein wilder Haß ſeinen Ausdruck gefunden. Die Verhandlung ſoll aber eine Fortſetzung erfahren.

Dieſes Schauſpiel hat weltgeſchichtliche Bedeutung. *In dieſem Schauſpiel ſeiner am Galgen hängenden illuſterſten Vertreter hat der deutſche Militarismus ſich moraliſch ſelbſt zerſtört.* Davon wird er ſich nicht mehr erholen können.[2])

Wir ſind damit auch auf das Moment gekommen, das an dieſer deutſchen Kataſtrophe doch den ſtärkſten Eindruck auf alle noch nicht verhärteten und verblödeten Gemüter macht: den Eindruck des *Gerichtes,* des furchtbaren Gerichtes. Deutſchland bezahlt nun für alles,

---

[1]) Die römiſche Kirche wetteifert darin allerdings mit Goebbels; denn die Biſchofskonferenz von Fulda hat beſchloſſen, daß eine Erklärung des Dankes an die Vorſehung für die Errettung des „Führers" von allen katholiſchen Kanzeln verleſen werde.

[2]) Zu der Zerſtörung des Nimbus des deutſchen Militarismus, in deſſen Bann namentlich die Offizierskreiſe vieler Länder, die Schweiz keineswegs ausgenommen, ſtanden und zum Teil noch ſtehen, wird wohl auch der Umſtand beitragen, daß nicht nur der Soldat der gegneriſchen Völker, ſondern auch ihre Führung ſich als den Deutſchen durchaus gewachſen, ja zuletzt ſogar überlegen gezeigt haben.

was es geſündigt hat, ſoweit Bezahlung nur möglich iſt. Und es waltet über dieſer Bezahlung eine *Gerechtigkeit* von faſt pedantiſcher Art: Deutſchland wird bis ins Kleinſte hinein mit dem geſtraft, worin es geſündigt hat. Die Strafe iſt wie eine genaue Umkehrung der Schuld. Es iſt wohl nie in der Menſchengeſchichte etwas Aehnliches erlebt worden. Und wohl nie hat das Mahlen der Mühlen Gottes ein ſo gewaltiges Schauſpiel geboten.

Die Frage nach dem wahrſcheinlichen weiteren Verlauf namentlich der deutſchen Kataſtrophe, ſoweit ſie militäriſch-politiſcher Natur iſt, erſcheint dieſem Sachverhalt gegenüber faſt als unwichtig. Daß Deutſchlands Schickſal, auf dieſer Linie, *entſchieden* iſt, bleibt wohl ausgemacht. Die Macht des Gegners iſt überwältigend. Sie ſtrömt, lange aufgeſtaut, in vollen Fluten durch die nun offenen Häfen auf den Kontinent herüber. Die Alliierten beherrſchen nun ſouverän die Luft. Seine Bomber zerſtören die letzten Reſte der deutſchen Flugmacht, auf die hauptſächlich geſtützt Hitler und Göring den Krieg gewagt haben; ſie zerſtören die Verkehrswege, die Kriegswerkſtätten, die Benzinvorräte, welche nach der Eroberung von Ploeſti durch die Gegner dreifach wichtig geworden ſind; ſie zerſtören die Werften von Kiel, die Laboratorien der Leunawerke, die Rüſtungsfabriken Oberſchleſiens, der Tſchechoſlowakei, Oeſterreichs und Ungarns; ſie dringen, demonſtrierend, was ſie könnten, bis nach Rußland vor. Der U-Boot-Krieg iſt nach der Verſenkung von 500 ſeiner Werkzeuge für Deutſchland endgültig verloren. Deſſen Rohſtoffe und Lebensmittel nehmen rapid ab, während die der Alliierten immerfort wachſen. Und das gleiche geſchieht mit den Arbeitern und Soldaten. Der Mangel an Menſchen auf der deutſchen Seite wird draſtiſch. Auf den Schlachtfeldern erſcheinen, neben den deutſchen Hitlerjungen, gepreßte Polen, Tſchechen, Ruſſen. Die durch die letzte Totaliſierung des Krieges, die Goebbels, der nach dem 20. Juni für dieſen Behuf zum Reichsbevollmächtigten Ernannte, vornimmt, vermag dagegen nicht aufzukommen.[1]) Die zwölf oder mehr Millionen Arbeitsſklaven aber, von denen man Hunderttauſende, beſonders Ruſſen, auf dem Wege der „Deportation“ unſchädlich gemacht haben ſoll, bilden eine wachſende Gefahr. Es wächſt ſelbſtverſtändlich auch die Erkenntnis der Lage. Dagegen hilft vorläufig Himmler, der durch den 20. Juni als Herr aller im Lande befindlichen Truppen, wie der Polizei, deren Chef er ſchon lange geweſen, auch zum eigentlichen Gebieter Deutſchlands geworden iſt. Aber wie lange noch?

Das Dritte Reich iſt ein rieſiges Zuchthaus geworden. Was darin an Schrecken vorgeht, können wir bloß ahnen. Wir vernehmen nur von

---

1) Auch der Verlaß auf die neue *Geheimwaffe* wird Deutſchland nicht helfen. Ohnehin dürften deren mögliche Baſen, wie die bisherigen, bald in den Händen der Alliierten ſein. Von dieſem Problem der Geheimwaffe noch in anderem Zuſammenhang ein Wort!

Zeit zu Zeit von Taten des Terrors und hören Schreie der Qual. In diese Schreie mischen sich Schreie wie der von Goebbels: „Wir sind doch das Elitevolk der Erde, ob die Andern es zugeben oder nicht!"

Durch die deutsche Katastrophe wird das Problem in den Mittelpunkt und Vordergrund gerückt, *wie das besiegte und niedergeworfene Deutschland behandelt werden soll.* Es wird namentlich in der angelsächsischen Welt immer eifriger verhandelt. Die Vorschläge reichen von einer Aufteilung in mehrere voneinander unabhängige Staaten bis zu einer weitgehenden Schonung, ja sogar zur Ueberlassung eines Teils des eroberten Gebietes. Besonders bemerkenswert ist ein Programm der konservativen Partei, das eine Aufteilung Deutschlands verwirft (sehr mit Recht), aber eine Föderalisierung vorsieht (ebenfalls mit Recht, falls sie sich machen läßt) und zur Verhinderung einer neuen deutschen Militärmacht und ihrer Folgen eine weitgehende Kontrolle der deutschen Großindustrie vorschlägt. Einig sind so ziemlich alle Vorschläge in der Forderung der völligen und dauernden Entwaffnung Deutschlands und der Ausrottung des Nationalsozialismus, ebenso in der einer militärischen Besetzung Deutschlands durch die Alliierten bis zu der Sicherheit, daß die genannten Aufgaben gelöst seien. Immer wieder wird auch die Frage aufgeworfen, ob die Schuld Deutschlands mehr auf Hitler und den Nationalsozialismus geladen, oder, was Vansittards Meinung ist, auf das ganze Volk verteilt werden müsse.

Daneben gehen die Versuche zu einer *Rettung* Deutschlands durch einen Kompromißfrieden her. Daran beteiligen sich mannigfache Kreise: neben gewissen Pazifisten, deutschen Sozialdemokraten und Bekenntnispfarrern auch, auf *ihre* Weise, Leute wie der Bischof von Chichester, Dr. Bell, der Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple, und der amerikanische „religiöse Sozialist" Professor Niebuhr. Auch in der Schweiz, bei Schweizern und Nichtschweizern, ist dieses Bestreben reichlich vorhanden.[1]) Sein Zentrum bleibt aber der *Vatikan.* Das Ziel seiner Politik ist wohl ohne Zweifel ein Deutschland, das mehr oder weniger von der katholischen Kirche beherrscht wäre und ein Bollwerk gegen den Kommunismus bildete. Die dem Papste zugeschriebene Antwort auf die Frage, ob die Deutschen nachträglich noch Repressalien gegen Rom ergreifen könnten: „Das wird nicht der Fall sein; Deutschland wird uns in der kommenden Zeit dringend brauchen", weist auch deutlich in diese Richtung.[2]) Damit ist ein Bestreben, mit Rußland zu

[1]) Auch die *Europa-Union* soll ohne Zweifel nach den Gedanken mancher ihrer Befürworter diesem Zwecke dienen und bedeutete jedenfalls für das darin herrschende Deutschland eine Versuchung, die alten Hegemoniepläne wieder aufzunehmen.

[2]) Ueber dieses Problem wird der Papst wohl auch mit *Churchill* geredet haben, der ihm den bei seinem längeren Aufenthalt in Italien wohl unvermeidlichen Besuch machte.

Was die Beziehungen zwischen dem Vatikan und *Rußland* betrifft, so war

verhandeln, nicht unvereinbar. Denn man verſteht es im Vatikan, mehrere Eiſen gleichzeitig im Feuer zu haben.

Es kann nicht unſere Aufgabe ſein, in dieſem Ueberblick auf das Problem der richtigen Behandlung Deutſchlands oder gar auf das noch viel ſchwierigere ſeiner *Zukunft* einzugehen. Dafür wird es ja wohl noch Gelegenheit genug geben. Nur Eines ſei noch zum Abſchluß der Darſtellung der deutſchen *Kataſtrophe* hinzugefügt. Dieſe deutſche Kataſtrophe, deren weltgeſchichtliche — und nicht nur weltgeſchichtliche! — Bedeutung faſt unabſehbar iſt, hat etwas *Unglaubliches* an ſich. So lange bildete dieſes Deutſchland, zum mindeſten für das Bewußtſein Europas, eine nicht nur politiſch und militäriſch, ſondern vor allem auch kulturell betrachtet zentrale Tatſache. Wenn es nun als ſolche wegfällt — und das wird wohl zum mindeſten für einen längeren Zeitraum der Fall ſein —, ſo wird nicht nur eine große Leere entſtehen, ſondern der ganze Aſpekt der Völkerwelt, namentlich unter dem europäiſchen Geſichtspunkt betrachtet, wird ſich ändern. Neue Völker (vor allem das ruſſiſche), neue Kulturkreiſe und Kulturzentren werden ſich bilden.

Auch für die Sache Chriſti wird dieſe Veränderung ſehr wichtige Folgen haben und vor allem vorteilhafte. Und doch — wird es, muß es nicht eine deutſche *Auferſtehung* geben? Und auf welcher Linie? Wir werden, wenn möglich, ein andermal auf dieſe Frage, wie auf die der rechten „Behandlung" Deutſchlands, eine Antwort wenigſtens verſuchen.

Die große Auferſtehung.

Zunächſt wenden wir uns jener großen *Auferſtehung* zu, welche ſich als Folge der deutſchen Kataſtrophe an den *Andern vollzieht.*

1. Da hebt ſich, im Augenblick die Aufmerkſamkeit faſt noch mehr auf ſich ziehend als die deutſche Kataſtrophe, aus dem Bilde des Geſamtgeſchehens die Auferſtehung *Frankreichs* hervor. Ihr eindrucksvolles Symbol iſt die *Wiedereroberung von Paris*, die auf dem Hintergrund des alliierten Vorſtoßes von den Franzoſen ſelbſt durchgeführt worden iſt. Damit iſt die Auferſtehung Frankreichs vorläufig vollzogen. Paris wird der Sitz der proviſoriſchen Regierung de Gaulles. Dieſe iſt nun ſelbſtverſtändlich von den Alliierten anerkannt. Sie proklamiert die Vierte Republik und ordnet die Generalmobil-

---

eine Zeitlang davon die Rede, daß zwiſchen ihnen eine Vereinbarung in bezug auf gemeinſam zu fördernde ſoziale Maßregeln in der Nachkriegszeit getroffen worden ſei. Das wird aber von beiden Seiten in Abrede geſtellt, und ſowohl der „Osservatore Romano" als die Anſprachen des Papſtes wenden ſich neu gegen den Kommunismus.

Was aus der Aktion *Orlemanſkis* geworden iſt, weiß man nicht. Inzwiſchen hat der Papſt freilich mit dem neuen römiſchen Stadtrat auch deſſen kommuniſtiſche Mitglieder empfangen müſſen.

machung des Landes an, worin ſich die Résistance vollendet. De Gaulle fordert mit großer Eindringlichkeit die Rechte Frankreichs als Großmacht zurück. Es wolle nicht nur beim Einzug in Deutſchland dabei ſein, ſondern auch zum Friedensſchluß ein ebenbürtiges Wort zu ſagen haben. De Gaulle ſtellt aber den Franzoſen auch eine *ſoziale Reform* in Ausſicht, welche die bekannten Loſungen Rooſevelts verwirklichte. „Sobald es die Verhältniſſe geſtatten, ſoll in Frankreich kein Mann und keine Frau mehr in Furcht vor Hunger, Armut oder vor der Zukunft leben." Mit *Vichy* jedoch, dieſem traurigen Gebilde, mit dem allein aber die Pilet-Golaz-Schweiz bis zuletzt die diplomatiſchen Beziehungen gepflegt hat, iſt es aus. Pétain iſt deutſcher Gefangener, warum, weiß man nicht, Laval ſoll ſich in Portugal, an der atlantiſchen Küſte, einen prachtvollen Ruheſitz verſchafft haben, mit dem Gelde, das er nicht durch Arbeit erworben hat. Sic transit gloria mundi!

Dieſe Auferſtehung Frankreichs iſt ſicher auch ein Ereignis, deſſen Bedeutung über unſere analyſierenden Gedanken hinausgeht. Etwas Großes und Erhebendes iſt ſchon die Art, wie dieſe Auferſtehung mit dem einen Mann de Gaulle, mit ſeiner Feſtigkeit, ſeiner Tapferkeit, ſeinem Ausharren verknüpft iſt. Wie viel Verkennung und Verleumdung hat dieſer Mann erfahren, der ſein Volk hätte retten können, und zwar nicht nur in Frankreich. Jetzt zieht er als Triumphator in Paris ein. Auch ein Zeichen!

Aber es iſt die ganze Auferſtehung Frankreichs ein großartiges Geſchichtserlebnis. Es brauchte im Sommer 1940 einen ſtarken Glauben an das Wunder, um ſie zu erwarten und zu erhoffen und Viele (auch gewiſſe Leute im ſchweizeriſchen Bundeshaus) haben ihn nicht aufgebracht. Es iſt aber von dieſer Auferſtehung Frankreichs in jeder Beziehung Großes zu erwarten. In erſter Linie für den Kampf der *Freiheit* auf jedem Gebiete. Denn das iſt die beſondere Berufung Frankreichs.

Auch für die politiſche und ſoziale Umgeſtaltung der Welt. Es wird eine *ſoziale* Republik ſein, in welcher die Macht der Großfinanz und Großinduſtrie gebrochen iſt. Dafür wird allerdings noch gekämpft werden müſſen und es drohen dem neuen Frankreich auf dieſer Linie nicht kleine Gefahren. Die auf de Gaulle bei ſeinem Einzug in Paris, ſogar in der Notre Dame-Kathedrale, abgegebenen Schüſſe franzöſiſcher Faſchiſten geben davon einen Vorgeſchmack. Die begonnene „Reinigung" von den Verrätern und Kollaborationiſten, die allerdings notwendig iſt, wird viel Leidenſchaft erregen. Vor allem: Frankreich hat eine *geiſtige Erneuerung* von Grund aus nötig. Sein Problem liegt in dieſer Beziehung nicht viel anders als das Deutſchlands. Es hat einen neuen Anſatz von der Tiefe und vom Zentrum her nötig. Aber wir dürfen mit Zuverſicht auch darauf hoffen. Denn das iſt der Sinn des Schweren, das es durchgemacht hat, der Sinn *ſeiner* Kataſtrophe. Und die Kräfte dafür ſind in Sicht.

2. Einfacher liegen die Dinge, wie mir ſcheint, in *Italien*. Dort iſt wohl mehr Anſatz zum Neuen vorhanden. Seine jetzige Regierung repräſentiert die Kräfte und Parteien, die zum Neubau bereit ſind. Es verfügt auch über die dafür berufenen Männer. Benedetto Croce zwar iſt nun wieder vom Schauplatz aktiver Politik zurückgetreten, aber Graf Sforza iſt auch ein Mann erſten Ranges, ein Mann mit weitem, freiem Blick. Er hat ſeinerſeits die Säuberung des Landes vom Unrat des Faſchismus (der mit jeder neuen Aufdeckung häßlicher erſcheint) energiſch an die Hand genommen; will er doch nicht weniger als 310 Senatoren vor Gericht ſtellen. Auch die Todesſtrafe iſt abgeſchafft, eine große Agrarreform in Ausſicht genommen. Die Chancen für eine Reaktion aber ſind nicht groß. Wenn Churchill gewiſſe Sympathien für die Monarchie hegen ſollte, ſo hat ihn eine Demonſtration gegen das Königshaus, die er zufällig mit anſehen mußte, jedenfalls belehrt, wie das italieniſche Volk über dieſes denke. Er hat das Volk zum Abſchied jedenfalls mit einer Freiheitsbotſchaft bedacht. Wir können in bezug auf Italien getroſt in die Zukunft ſchauen. Es iſt auch dringend zu wünſchen, daß es ſeine afrikaniſchen *Kolonien* (zu denen Abeſſinien ſelbſtverſtändlich *nicht* gehört) behalten dürfe.

Einſtweilen freilich ſteht noch der Deutſche auf dem Boden Italiens. Er ſchafft ſich durch fortgeſetzte Gewalttat und Zerſtörung einen neuen unheimlichen Ruf zu dem von früher her ererbten. Keſſelring befiehlt brutalſte Behandlung der Partiſanen. In Florenz iſt wenigſtens das Wertvollſte an Monumenten und Kunſtſchätzen erhalten geblieben, auch der Ponte Vecchio! Was im übrigen aus dem deutſchen Heer in Italien wird, iſt ein militäriſches Problem, das auch die Schweiz recht nahe berührt. Es iſt nun auch von Weſten her bedroht. Sein Rückzug nach Nordoſten, zunächſt nach dem Tirol, ſcheint wahrſcheinlich. Heil dem Tage, wo Italiens Boden wieder Italien gehört!

3. Ganz beſonders hoffnungsvoll iſt, relativ betrachtet, der Ausblick für die Völker des Südoſtens, beſonders des *Balkan*. *Jugoſlawien* wird nun definitiv auf föderaliſtiſcher Grundlage geeinigt ſein, nachdem auch der König Mihailowitſch, den fanatiſchen Vertreter des diktatoriſchen Großſerbentums, aus der Regierung entlaſſen hat. *Griechenland* aber habe ſich neu geeinigt. Ihm ſoll nun, als koſtbare Frucht ſeiner Leiden, der Dodekanes, jene herrliche, vorwiegend von Griechen bewohnte Inſelgruppe im Aegiäſchen Meer, zufallen.

Was aber den ganzen Südoſten Europas betrifft, Bulgarien, Rumänien, Ungarn eingeſchloſſen, ſo wiederhole ich das ſchon mehr als einmal Geſagte: Wir dürfen die begründete Hoffnung hegen, daß es in allen dieſen Völkern zu einer Befreiung von der Herrſchaft jener korrupten, bald mehr feudalen, bald mehr bürgerlich-kapitaliſtiſchen Cliquen komme, welche dieſe Völker ſo lange ausgebeutet, unterdrückt und ins Unglück gebracht haben, und an deren Stelle demokratiſche und

ſoziale Republiken treten — auch daß dieſe Völker unter ſich endlich in eine engere Verbindung, wenn möglich in Form einer Konföderation, mit einem autonomen *Mazedonien* in deren Mitte, gelangen.

4. Aehnliches iſt von *Polen* zu ſagen. Ein *neues*, demokratiſches und ſoziales Polen muß aus der Kataſtrophe des alten hervorgehen. Die Entwicklung dazu koſtet freilich fortwährend ſchwere Geburtsſchmerzen. Immerhin ſcheinen die Ausſichten dafür augenblicklich nicht ſchlecht. Es ſcheint, nachdem Mikolaycek in Moskau geweſen, etwas wie eine Miſchung des „Nationalkomitees" mit der Londoner Exilregierung in Ausſicht zu ſtehen, in dem Sinne, daß die alten pilſudſkiſchen Rußlandfeinde aus der neuen Regierung entfernt und durch Rußlandfreunde erſetzt würden. An die Stelle der die demokratiſche von 1921 aufhebenden Verfaſſung von 1935 ſoll eine neue treten, welche alle demokratiſchen Rechte, auch die der Juden, ſichere. Die Curzon-Linie ſoll akzeptiert werden, doch ſei Moskau zu allerlei Konzeſſionen, vielleicht ſogar in bezug auf Lemberg, bereit. Ein Erſatz für das im Oſten Verlorene im Weſten, auf Koſten Deutſchlands, wird immer wahrſcheinlicher, ſo bedenklich er wäre.

Auf alle Fälle: Wir dürfen auch auf Polens endgültige Auferſtehung hoffen.[1])

5. Auch auf die *Finnlands* — im Sinne einer Rückkehr zu einer echten und ſozialen Demokratie. Hitler hat es bei Mannerheim damit verſucht, daß er ihm Keitel, ſeinen nominellen Generalſtabschef, mit einem hohen deutſchen Orden ſchickte (das iſt neudeutſche Pſychologie!), aber ohne Erfolg. Die ruſſiſchen Bedingungen ſollen günſtiger als die früheren ſein. Finnland aber kann nun, nachdem die deutſche Kataſtrophe ſo deutlich geworden iſt, daß keine Zenſur ſie mehr verheimlichen kann, und die deutſchen Heere im Begriff ſind, aus dem Baltikum vertrieben oder dort vernichtet zu werden, wohl nicht anders, als das zu tun, was ſtets das Richtige geweſen wäre — zu ſeinem Heile.[2])

6. Es iſt auch ganz unnötig, ſich über das Los der *Baltiſchen Staaten* allzuſehr aufzuregen. Abgeſehen davon, daß man dies bloß für ſeine herrſchende Herrenſchicht täte, die ſich diktatoriſch, nicht demokratiſch gebärdet hat, beſteht doch wohl Ausſicht zwar nicht auf ihre völlige Unabhängigkeit von Rußland, aber auf weitgehende

[1]) Wenn inzwiſchen in Warſchau ein neuer furchtbarer Kampf, diesmal zwiſchen der polniſchen Geheimarmee und den Deutſchen, gewütet hat und jene unterlegen zu ſein ſcheint, ſo ſoll man das nicht wieder ſchnellfertig den Ruſſen und den Weſtalliierten in die Schuhe ſchieben; es ſtecken höchſtwahrſcheinlich polniſche politiſche Spekulationen dahinter. Daß gegen dieſe *Stalin* mit *Brutalität* reagiert hat, auch in Form von Verweigerung der ruſſiſchen Flugplätze für eine Hilfeleiſtung an die Alliierten, mag aber wohl ſein. Vielelicht iſt dann *Churchills* Botſchaft an die Polen eine Reaktion darauf geweſen. — Von dem ganzen ruſſiſch-angelſächſiſchen Konflikt das nächſte Mal mehr.

[2]) Es hat es inzwiſchen auch getan. 3. IX.

Autonomie im Rahmen der Sowjet-Union, als relativ ſelbſtändige Sowjet-Republiken.

7. Hocherfreulich iſt vollends, daß das Europa-Komitee der Alliierten die völlige Wiederherſtellung *Oeſterreichs* auf das Programm geſetzt hat. Möge nicht die „auſtromarxiſtiſche" Verblendung, die einſt einen Doktor Bauer, einen Viktor und Fritz Adler, wie andere ſozialdemokratiſche Führer beherrſcht hat, dieſe Auferſtehung verhindern, weil ſie den Anſchluß an Deutſchland für das einzige Heil Oeſterreichs hielt und hält. Vollends wäre eine habsburgiſche Reſtauration, und wäre es auch in Geſtalt einer neuen Verbindung mit Ungarn, ein Anachronismus ohne Verheißung. Allerdings bedarf Oeſterreich nun wirklich mehr „Lebensraum". Dieſen mag es zunächſt im engeren Zuſammenſchluß mit der Tſchechoſlowakei, der durch einen Vertrag in London geſchehen iſt, finden, aber vielleicht noch mehr in etwas wie einer Donauföderation, die einſt Muſſolini verhindert hat, wie die klerikale Politik die engere Verbindung mit der Tſchechoſlowakei.

8. Was die *Tſchechoſlowakei* ſelber betrifft, ſo hat ſie nun nicht nur mit Oeſterreich eine Art Bündnis geſchloſſen, ſondern auch das mit Frankreich, von dieſem ſo ſchnöde verratene, neu aufgenommen — mit dem neuen Frankreich! Es iſt im übrigen dringend zu hoffen, daß ſie die großen Ausſichten, die ſich ihr neu eröffnen, nicht durch falſche Schritte verderbe. Als einen ſolchen müßte der Schreibende, einer der wärmſten Freunde, welche die Tſchechoſlowakei hat, es betrachten, wenn ſie ihr Nationalitätenproblem durch eine teilweiſe „Ausſiedelung" der ſogenannten *Sudetendeutſchen* zu löſen verſuchen wollte. Dieſe „Sudetendeutſchen" (ſo hat ſie erſt der deutſche Nationalismus getauft) ſind keineswegs ſo unheilbare Deutſchnationaliſten, wie es unter dem Einfluß der alldeutſchen Agitation ſcheinen mochte. Wenn Deutſchlands Macht, die des *alten* Deutſchland, gebrochen iſt, wird ſich von ſelbſt eine neue Lage und Stimmung dieſer Deutſchen ergeben. Auch ſollte man nicht im Kampfe mit dem Pangermanismus deſſen Methoden nachahmen. Man täte es nicht ohne eigenen Schaden und löſte doch das geſtellte Problem nicht. Es iſt auch für das „neue Europa", über das Maſaryk ein Buch geſchrieben hat, wünſchenswert, daß die Völker und Raſſen nicht noch mehr geſchieden werden, ſondern friedlich und fruchtbar nebeneinander wohnen lernen. Die Tſchechoſlowakei tut gut, auf die Stimme eines Mannes von dem Schlage des „ſudetendeutſchen" Sozialiſtenführers *Jackſch* zu hören, der ein Mann erſten Ranges iſt.

Die Oeffnung der Kerker.

Der ſchlimmſte Zug in dem heute vor ſich gehenden Geſchehen iſt jene Steigerung brutalſter, ja teufliſcher *Gewalttat*, welche mit

dem Ende des jetzigen Weltkrieges nicht weniger verbunden zu ſein ſcheint als mit dem des letzten — vor allem verbunden zu werden *droht*, und zwar, weil man Grund zu der Befürchtung hat, das untergehende Dritte Reich werde dieſen Untergang noch mit Taten maßloſen und ungehemmten Schreckens begleiten.

Man muß als eine Aeußerung dieſer Lage beſonders jene *Höllenhunde* betrachten, welche ohne jeden militäriſchen Effekt unter dem Namen der „*Vergeltung*", auf welche man, wie auf allerlei Anderes, das Monopol zu haben glaubt, nur den Zweck haben konnten, das feindliche Land und ſeine Bevölkerung nach Möglichkeit zu ſchädigen und zu terroriſieren. Die Zerſtörung von 700 Häuſern in der Stunde (wozu man die entſprechenden Menſchenopfer zählen muß) ſoll nach Ausſage von Lord Halifax die Wirkung der Geheimwaffe V 1 ſein. Ihr ſollen andere, noch viel wirkſamere, folgen — bis ins Phantaſtiſche hinein. Und den dritten Weltkrieg, mit dem die Kreiſe, von denen dieſe Waffe ausgeht, ſicher rechnen, wollen ſie nach ihrer Erklärung „mit den Mitteln der deutſchen Wiſſenſchaft" allein führen und gewinnen. (Welch ein Licht wird damit auf die Wiſſenſchaft als Dienerin des Krieges und Inſtrument der Hölle geworfen!) Immer auch lauert im Hintergrund der unendlich verſchärfte *Gaskrieg*, den bei der Ueberlegenheit der Alliierten gerade auch hierin die Deutſchen nur beginnen werden, wenn ſie nur noch wüten und toben wollen, ohne Zweck und ohne Rückſicht auf das eigene Volk — was Gott verhüte und Gott allein verhüten kann!

Die Alliierten verfügen natürlich auch über neue Waffen und die Rezepte für ſolche. Ihr Raketen-Typhon-Bomber ſoll mindeſtens ſo ſchrecklich ſein als der neue „Königstiger-Tank" der Deutſchen. Und erſt ihre neue Brandbombe! Um von den Menſchenopfern, der Zerſtörung von Natur und Kultur, den moraliſchen Verwüſtungen und den phantaſtiſchen Koſten des Krieges zu ſchweigen — von all dieſen Dingen, die den Krieg, überhaupt *allen* Krieg, in den Augen jedes Menſchen, der dieſen Namen verdient, um von Jüngern Chriſti zu ſchweigen, zu dem *Moloch* machen, der als Ausgeburt des Nichts die Schöpfung Gottes ins Nichts hinein verſchlingen will.

2. Dieſer Geiſt der Vernichtung verbindet ſich natürlich nicht nur mit den neuen Waffen, ſondern mit alledem, was man heute noch Kriegführung nennt. Aus ihm entſpringen jene militäriſch wertloſen Bombardierungen von Paris und Bukareſt. Ihn verkörpern vor allem jene *SS-Truppen*, welche nun die „Elite" und die Herren der deutſchen Heere ſind. In dieſem Geiſte haben ſie beſonders noch in Frankreich gewütet. Auf die gleiche Weiſe wie Oradeur haben ſie St. Gingolph, hart an der ſchweizeriſchen Grenze, vernichtet. In dieſem Geiſte behandeln ſie die franzöſiſchen Freiheitskämpfer des Maquis als Franktireure, das heißt als Freiwild, erſchießen ſie Unſchuldige und Unbe-

teiligte als Geiseln,[1]) rauben sie dem französischen Bauer das Getreide vom Felde und verwüsten sie dänische und polnische Wälder, erschießen sie in Warschau sechzehn Professoren der Universität, walten sie in Dänemark, Holland, Belgien, allüberall, ganz besonders aber in Griechenland, wo neuerdings wieder zur „Vergeltung" für den Tod zweier deutscher Soldaten ein ganzes Dorf zerstört und 250 Einwohner, auch die Frauen und Kinder, hingemordet worden sind. Um von Böhmen-Mähren und Oberitalien zu schweigen!

3. Das alles reicht freilich noch nicht an das Los der 2½ Millionen hingemordeten *Juden* heran. Man hat nun in Maidenack in der Nähe des eroberten Lublin, diesem Zentrum unsagbaren Verbrechens, photographisch die fünf Verbrennungsöfen festgestellt, in denen allein 500 000 jüdische Menschen, Männer, Frauen und Kinder (Hunderttausende von diesen!) einen grauenvollen Tod gefunden haben, während der Rest anderswo und zum Teil auf andere Weise „erledigt" worden ist. Entsetzliche Berichte darüber gehen durch unsere Zeitungen. Solches lesen zu müssen! Und überall werden nun mit dem Einmarsch der Alliierten solche Stätten des Entsetzens aufgedeckt. Was wird da für eine „Säuberung" nötig sein!

Das *Gericht*, das auch hier einsetzt, symbolisiert sich in der Tatsache, daß es ein jüdischer (und zwar gläubiger) russischer General ist, Tschernjakowski, der als erster den Boden Ostpreußens betritt.

Aber nun ist da doch das *Ende* in Sicht.

Ungarn, erschrocken vor dem kommenden Gericht, steht (ob im Ernste?) von der Fortführung seines großen Verbrechens ab. Es nimmt das Angebot Amerikas und Englands an, die aus Ungarn ausgewiesenen Juden, sei's in den eigenen Ländern, sei's provisorisch in andern, den neutralen, zu versorgen, und wo man noch Herzen hat, was auch in der inoffiziellen Schweiz weitgehend der Fall ist, trachtet man in helfendem Eifer die Rettung zur Ausführung zu bringen. In den Vereinigten Staaten aber verlangen die Senatoren Ferguson und Murray dringend die wenigstens zeitweilige Oeffnung Palästinas für diese Flüchtlinge. In Rumänien und Bulgarien aber ist es nach der geschehenen Wendung auch mit der Judenverfolgung vorbei.

Alles in allem wird man von dem jüdischen Volke sagen dürfen, daß es nun nach furchtbaren Opfern *gerettet* ist und auch keine Pogromwolke mehr über seiner Zukunft steht. „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu, daß ihr Frondienst [Luther: „ihre Ritterschaft"] vollendet und ihre Schuld bezahlt ist." Jetzt handelt es sich darum, daß Israel in der Gestalt des Judentums seinen Weg „durch die Wüste" in die Zukunft Gottes, nach *Zion* hin, findet. (Vgl. Jesaja 40.)

[1]) Darauf reagieren nun die Franzosen mit der Erschießung einer entsprechenden Anzahl von deutschen SS- und Gestapo-Kriegsgefangenen. Das ist der Krieg!

4. Aber nun haben wir, auf dieſer Linie, noch das zu nennen, was uns im Augenblick doch faſt als das größte Wunder der Auferſtehung erſcheint: *Die Tore der Konzentrationslager ſpringen auf.* Dieſe Hölle öffnet ſich und gibt ihre Opfer frei. So iſt es in Frankreich geſchehen, ſo geſchieht es in Polen, ſo in Rumänien; ſo geſchieht es überall. So wird es zuletzt auch in Deutſchland geſchehen. Es gibt dann keine Konzentrationslager mehr auf der Erde Gottes. Auch dieſe Höllenpforten hat Chriſtus zerbrochen. Denn es iſt doch zuletzt Er, der es getan hat!

Freilich — auch dieſe Auferſtehung iſt noch nicht *vollendet.* Aber ſie hat begonnen und wird ſiegen. Unſere Oſtergebete aber ſollen mithelfen, daß ſie bald und ohne neue und letzte Schrecken geſchehe!

Der Blick in den Frieden und die kommende Welt.

Ueber dieſe Teilauferſtehungen und Teilöffnungen der Kerker geht unſer Blick aber noch einen Augenblick hinaus in die große Auferſtehung der Erde, welche ſich aus der Geſamtkataſtrophe der Welt erheben ſoll.

1. Die Arbeit an der politiſchen und ſozialen Neugeſtaltung der Völkerwelt geht trotz dem ſenſationellen Kriegsgeſchehen weiter. Namentlich in der *angelſächſiſchen* Welt, deren große, durch keine kleinliche und gehäſſige, auf allerlei unlauterer Tendenz, aber auch auf viel Unwiſſenheit beruhende Krittelei und Nörgelei zu zerſtörende Berufung für dieſe Weltſtunde ſpeziell in dieſem Werke liegt. Dieſe Arbeit gilt nicht bloß dem politiſchen Neubau, ſondern vor allem auch dem *wirtſchaftlichen.* Ihm dient in erſter Linie die U. N. N. R. A., deren Funktion nun wohl ſofort mit der Verſorgung Frankreichs und, nach deren Befreiung, der „beſetzten" Länder eintritt. Aber als Vorausſetzung für ihre Funktion ſpielt eine nicht geringe Rolle die auf der Konferenz in Hot Springs beſchloſſene Weltorganiſation für die Erzeugung von *Nahrungsmitteln* und die entſprechende Geſtaltung der *Landwirtſchaft* (F. A. R.). Und nicht weniger Bedeutung legen Sachverſtändige, deren Urteil ich ſelbſt nicht zu kontrollieren vermag, der internationalen *Währungskonferenz* bei, die in Bretton Woods in den Vereinigten Staaten ſtattgefunden hat. Jedenfalls zeichnet ſich in alledem der Plan der neuen Völkerorganiſation ab, und nur ein vergiftender, letzten Endes dem großen Zerſtörer dienender Geiſt kann darin bloß ein amerikaniſches oder geſamt-angelſächſiſches Manöver erblikken, das im Grunde auf die amerikaniſche oder geſamt-angelſächſiſche Weltherrſchaft abziele und alſo Heuchelei („cant") bedeute.

Entſcheidend wichtig bleibt aber doch vor allem die *politiſche* Form des neuen Völkerbundes. Darüber ſoll nun in der Konferenz der

„Vereinigten Nationen", vor allem der großen Weltmächte, welche sich auf dem Landgut *Dumbarton Oaks* (Dumbarton Eichen) bei Washington zusammengefunden hat, beraten werden. Ueber diese, wie selbstverständlich über die Weltorganisation selbst, wird man noch viel zu vernehmen und zu reden haben. Vorläufig sei nur folgendes hervorgehoben.

Im Mittelpunkt steht immer das Problem des Verhältnisses von *großen und kleinen Staaten im Völkerbund.* Merkwürdigerweise scheint gerade Rußland das Uebergewicht der Großen zu betonen. Eine angebliche russische Kundgebung dieser Art hat den Gegenkandidaten Roosevelts, John Dewey, veranlaßt, in einem scharfen Angriff das amerikanische Staatsdepartement des Imperialismus anzuklagen. Ihm ist Cordell Hull, der Staatssekretär des Auswärtigen, mit Schärfe entgegengetreten, indem er als Grundelement des amerikanischen Denkens die Geltendmachung des Rechtes *Aller,* auch der Kleinen, hervorhob. Es zeigt sich deutlich, daß das ganze Vorgehen Deweys nur ein Wahlmanöver war. Wenn nun schweizerische Redaktoren in ihrer Leidenschaft der Herunterfetzung der Angelsachsen wohl den Angriff Deweys zitieren, nicht aber die Antwort Hulls, so ist das eine Journalistik übelster Art. Und übrigens wird von der Dumbarton-Oaks-Konferenz berichtet, daß die dort verhandelnden Mächte sich gerade auf die *gleichen Rechte* aller „friedliebenden" Völker, die der neuen Organisation angehörten, geeinigt hätten. Nur im „Rate" sollen die Großmächte ein Uebergewicht haben; aber dieses wäre berechtigt, da sie auch die Hauptlast der Friedenssicherung zu tragen hätten. Die Kleinen wären aber auch dabei und hätten ihr Recht. Das war alles im alten Völkerbund nicht anders. Bedenklich erschiene nur das Vetorecht jeder der Großmächte. Das höbe ja wieder die Abschaffung der Einstimmigkeitsklausel auf. Aber das ist ja alles noch von weitem nicht definitiv.

Ein anderes Problem ist die Schaffung einer *ausführenden Macht* für die Beschlüsse des neuen Völkerbundes, das, was man *Welt-Polizei* oder *Völkerbunds-Polizei* nennen mag. Rußland dringt, wie es scheint, im Gegensatz zu einer gewissen angelsächsischen Haltung (die aber sicher nicht die Roosevelts und Churchills ist [1]), auf die Schaffung einer solchen, möchte dafür aber vor allem eine internationale *Luftmacht* in Betracht ziehen. Daß das Problem nicht leicht ist, kann jeder wissen, der darüber gründlich nachgedacht hat.

Im übrigen kommt alle Planung der neuen Weltorganisation doch immer wieder auf die Grundlinien des alten Völkerbundes zurück. Nur *Genf* als Sitz desselben scheint gründlich verspielt zu sein. Davon anderwärts mehr. Aber es ist wieder zu bemerken, daß das alles noch im Werden ist. Am wenigsten hilft jedenfalls zum Rechten jenes Gebell,

[1]) Roosevelt hat kürzlich den Ausspruch getan: „Man muß die Kriege erwürgen, bevor sie kommen."

das ſich im Namen des Rechtes der Kleinen bei uns ſofort erhebt, wenn wieder eine, vielleicht ganze falſche Nachricht kommt, welche eine beabſichtigte Beeinträchtigung derſelben zu melden ſcheint. Eine grundandere Haltung wäre nötig.

Sehr wichtig für dieſe ganze Entwicklung, die ihrerſeits noch viel wichtiger iſt, als das militäriſche Geſchehen, iſt die Frage, ob *Rooſevelt* im November als Präſident wiedergewählt wird. Da der Kampf gegen ihn weniger ſeiner Außenpolitik gilt, als dem Manne des New Deal, hat man, wahrſcheinlich mit deſſen Einverſtändnis, Wallace als Kandidaten für die Vizepräſidentſchaft fallen gelaſſen. Rooſevelts Wahl aber ſcheint nun, im Angeſicht des gewaltigen Triumphes ſeiner auswärtigen Politik, völlig geſichert.

Was aber den andern großen Werkmeiſter des Friedens betrifft, der *Churchill* iſt, ſo hat man das Wort aus ſeiner letzten großen Rede, daß der Krieg immer mehr ſeinen „ideologiſchen Charakter" verliere und dafür die Loſungen „Friede, Gerechtigkeit und Freiheit" in den Vordergrund träten, aufgegriffen, um mit Zweifeln an der von ihm beeinflußten Geſtalt des Friedens einzuſetzen. Der Sinn dieſes Ausſpruches iſt aber wohl ziemlich klar: Churchill will damit offenbar das Augenmerk von allerlei Parteiſtreitigkeiten, internationalen und nationalen, weg auf dieſes eine Ziel: die Schaffung der neuen Ordnung, hinlenken. Er wird wohl nicht deren wichtigſter Schöpfer und Inſpirator ſein, aber er wird ſie auf keine Weiſe hindern.

Und ſo auch *Stalin* (und Litwinoff) nicht. Rußland hat ſie nötig. Von ſeiner Politik ein andermal mehr!

2. Wir lenken zum Schluß unſeren Blick noch in größere Weiten: vor allem nach *Aſien*.

Dort geht die Auferſtehung *Indiens* im ſtillen weiter, trotz den Schwankungen aller Art. Das engliſche Unterhaus hat vor kurzem formell und ſolenell das Verſprechen beſtätigt, daß Indien nach dem Kriege ſeine volle Unabhängigkeit erhalten ſolle, falls es ſie begehre. Es bedarf alſo nicht der ſchweizeriſchen und reichsdeutſchen Mahner dazu, bei denen fraglich iſt, ob der Eifer für die Freiheit Indiens oder der Haß gegen England ihr ſtärkeres Motiv ſei. Der Schreibende, wahrlich kein uneifriger Freund der Freiheit, bleibt bei der Ueberzeugung, daß es für Indien wie für die Welt beſſer iſt, wenn Indien ein freies Glied der britiſchen Völkerrepublik (Commonwealth of Nations) wird, die ihrerſeits eine gottgegebene Grundlage der allgemeinen Weltrepublik der Völker bildet.

Wichtiger noch als das, was mit Indien geſchieht — ſo wichtig dieſes iſt —, bleibt für den Schreibenden die Rolle, die für die Zukunft der Welt *China* ſpielen wird. Dafür iſt aber *Japans* Rolle maßgebend. Und nun gehört zu den großen Ereigniſſen der Berichtszeit — trotz der ſchweizeriſchen Zenſur, die auch davon zu reden verbieten will — die

nahende Kataſtrophe Japans, die ſich auf der einen Seite im Vorrücken der Amerikaner gegen die Philippinen und das Feſtland Japans (beſonders auch in der Eroberung der Inſel Guam, deren Befeſtigung oder Nichtbefeſtigung einſt für die amerikaniſche Außenpolitik eine ſo wichtige Frage bildete), dem Bombardement Japans durch amerikaniſche „Superfeſtungen", der ſiegreichen Abwehr des japaniſchen Vorſtoßes in Burma und dem Sturze des den japaniſchen Imperialismus und Militarismus extrem verkörpernden Kabinetts Tojo und ſeiner Erſetzung durch das Kabinett Koiſo auf der andern Seite kund tut. Dieſe Kataſtrophe Japans iſt die Vorbedingung für eine Auferſtehung Oſtaſiens, deren politiſche, ſoziale und kulturelle Folgen wir uns gar nicht groß genug denken können und die auch für das Reich Gottes eine gewaltige Bedeutung bekommen kann — an der dann auch Japan auf ſeine Weiſe Teil erhalten mag.

Als ein ſchriller Mißton fallen in dieſen Ausblick die Schüſſe hinein, welche, wie es ſcheint, von arabiſcher Seite auf Mac Michael, den engliſchen Hochkommiſſar („Landpfleger") in *Paläſtina*, abgegeben worden ſind, und die den tödlichen Haß und neuen Konflikt zwiſchen Arabern und Juden auszudrücken ſcheinen. Und gewiß werden alle dieſe hoffnungsvollen Entwicklungen, auf die wir ausblicken, nicht ohne ſchweren Kampf vor ſich gehen. Aber ihr Ziel und Ende, ob ihre Träger es wiſſen und wollen oder nicht, bleibt doch *Zion*, der Berg der Gerechtigkeit Gottes und der Menſchen, der ſich über der Weltkataſtrophe und den Fluten des Weltchaos erhebt.

Leonhard Ragaz.

Schweizerisches

Auch eine Bettagsbetrachtung.

Parpan, 30. Auguſt 1944.

Ich habe es mir ſonſt ſeit langem zur Pflicht gemacht, auf den eidgenöſſiſchen *Bettag*, auf deſſen Prinzip ich viel halte (weniger freilich auf ſeine Tatſächlichkeit), namentlich in Form einer Eingangsbetrachtung Rückſicht zu nehmen, habe es aber diesmal unterlaſſen. Aus zwei Gründen. Einmal weil ja gerade während der letzten Zeit in dieſen Heften, das vorliegende nicht ausgeſchloſſen, ohnehin viel von der Schweiz die Rede iſt und auch ſolches, was ſich nicht unmittelbar auf ſie bezieht, doch auch von ihr gilt. Sodann aber auch, weil man mit Extra-Betrachtungen über ein ſolches Thema, wie die Schweiz eines iſt, leicht im Allgemeinen bleibt, während gerade im Konkreten das Allgemeine, ſoweit es bedeutſam iſt, anſchaulich und darum eindringlich hervortritt.

Eine Grundempfindung beherrſcht mich, zwar nicht ausſchließlich, aber ſehr ſtark, ſeit langem: *die Sorge um die Schweiz*, ja die *Angſt* um ſie, nicht etwa in bezug auf unmittelbare Gefahr, kriegeriſche oder wirtſchaftliche, ſondern in bezug auf ihre *Zukunft*, auf die Möglichkeit einer lebendigen und lebenswerten Zukunft unſeres Volkes, ſoweit es die Schweiz repräſentieren und nicht bloß ein lebendiger Leichnam ſein ſoll. Dieſe Sorge, ja Angſt liegt als eine ſchwere Laſt auf meiner Seele; ſie verdunkelt dieſelbe mit faſt jeder ſchweizeriſchen Erfahrung aufs neue. Darüber höhne, wer Luſt hat!

Und nun tritt das gegenwärtige Erleben in jenen Zuſammenhang mit dem Erleben von ſagen wir 1918, im Herbſte, als der große Zuſammenbruch der uns innerlich, und nicht nur innerlich, bedrohenden deutſchen Macht und ihres Anſpruches eintrat. Das weltgeſchichtliche Erleben jener Herbſttage war großartig und herrlich. Aber es blieb uns ganz wenig Zeit, uns darüber zu freuen. Denn tieftraurig war zunächſt das *ſchweizeriſche* Erleben, wie es, was zu betonen nötig iſt, in erſter Linie durch das damalige, wenn auch im Vergleich zu dem heutigen noch ſehr eingeſchränkte, durch einen Wille und Sonderegger repräſentierte Militärregime, aber auch durch zivile, bürgerliche wie ſozialiſtiſche, Torheit verſchuldet worden iſt. Aehnlich iſt die Lage heute. Der weltpolitiſche Ausblick iſt, bei allem Schweren und Dunklen, das mit der Weltkataſtrophe verbunden iſt, großartig und zu den höchſten Hoffnungen berechtigend, aber die Lage der *Schweiz* (ich denke zunächſt an die *innere* Lage) für ſolche, die Augen haben, um zu ſehen, ſo düſter und faſt hoffnungslos, wie kaum je in ihrer ganzen Geſchichte.

Ich knüpfe, um dies klar zu machen, an ein Ereignis der letzten Zeit an, das, für Augen, die ſehen, eine große ſymboliſche Bedeutung ſchon hat, für andere aber vielleicht erſt künftig bekommen wird: *die Feier der Schlacht von St. Jakob an der Birs*, wie ſie zentral beſonders in Baſel ſtattgefunden hat.

Wenn ich davon ein mir von Gott und meinem Gewiſſen abſolut gebotenes Wort ſage, wiſſend, was für einen Sturm ich damit riskiere, ſo möchte ich um der Wahrheit willen, nicht etwa um dieſen Sturm zu vermeiden oder zu mildern, Eines vorausſchicken: Als *Antimilitariſt* (das will heißen: prinzipieller und radikaler Kriegsgegner), der zu ſein ich ſtolz bin, *ſtehe ich doch voll Ehrfurcht vor dem Heldentum, das ſich in dem Kampfe und Sterben jener 1500 Eidgenoſſen von St. Jakob kundtut*, wie ich zum Beiſpiel auch mit der gleichen Empfindung vor dem Heldentum ſtehe, das ſich in der großen bündneriſchen Freiheitsſchlacht an der Kalven-Klauſe zeigt. Darin bleibe ich ſicher hinter keinem Eidgenoſſen zurück. Ich habe dafür, vielleicht als ehemaliger „Militariſt", ſogar einen ſtark ausgeprägten Sinn. Auch bin ich ſehr bereit, alle für die Schweiz heilſamen Folgen dieſes Heldentums von St. Jakob anzuerkennen. Meine Kritik gilt alſo nicht dem Ereignis ſelbſt, ſondern ſeiner *Feier*, beſonders der *diesjährigen*. Und zwar, um

die Hauptſache gerade ſofort zu ſagen, *weil ſie in meinen Augen eine einzige große Unwahrheit bedeutet.*

Dieſe Empfindung habe ich gegenüber der St. Jakob-Feier ſchon immer gehabt, auch als Pfarrer am Münſter in Baſel. Man bedenke doch: Dort, wo dieſe todgeweihte Schar in furchtbarem Kampf und äußerſter Not des Leibes und der Seele erlegen iſt, umſonſt auf die ſcheinbar ſo nahe und ſelbſtverſtändliche Hilfe der verbündeten Baſler harrend, gehen dieſe Baſler und mit ihnen andere Eidgenoſſen hin und feiern auf dem Maſſengrab, an dem ihre Vorfahren ohne Zweifel mitſchuldig ſind, ein „fröhliches Volksfeſt" mit Eſſen und Trinken und eitlen Reden. (Solche Reden *müſſen* ja in einem ſolchen Zuſammenhang eitel ſein.) Was würden dazu jene Toten ſagen, wenn ſie es ſehen und hören könnten? Das einzig Mögliche wäre ein ſtiller, ernſter Zug am St. Jakob-Gedenktag zu jener Stätte, zu jenem Kirchlein, und dort vielleicht ein Gottesdienſt in Wahrheit, Ernſt und Buße. Aber ein „fröhliches Volksfeſt" mit Eſſen und Trinken, eitlen Reden und vielleicht noch Tanz dazu an *dieſem* Orte!

Das war immer die wirkliche Sachlage. Aber nun erſt diesmal!

Das Erſte, was uns, wenn wir uns noch einen Sinn für die Wahrheit der Dinge bewahrt haben, an dieſer Feier als ſchwerer Anſtoß entgegentreten muß, iſt die Tatſache, *daß wir Schweizer im Angeſicht deſſen, was wir während fünf furchtbaren Jahren wieder als Krieg erlebt haben und fortwährend neu erleben, ausgerechnet eine Schlacht feiern, eine beſonders furchtbare Schlacht.* Ich empfinde das, und ſtehe damit nicht allein, direkt als *eine Herausforderung Gottes.* Denn ſo, wie dieſe Feier geſtaltet worden iſt, bedeutet ſie ein Bekenntnis zu Krieg und Gewalt. Nicht ein Wort habe ich in all den ausführlichen, meiſtens wortgetreu wiedergegebenen, bei dieſem Anlaß gehaltenen Reden gegen Krieg und Kriegsverherrlichung geleſen, wohl aber überſchwengliches Lob des Soldatentums, ſtets wiederkehrenden Preis der „Wehrhaftigkeit" und „Wehrbereitſchaft", Umjubelung und Verhimmelung des Generals und anderer Repräſentationen des Militärs.[1]) Und das in dieſer Stunde! Hat man denn in der von Frömmigkeit, Kirchlichkeit und Theologie erfüllten Atmoſphäre von Baſel gar keine heilige Scheu, die empfände, was für ein Gericht Gottes man mit ſolchem Tun in dieſer Stunde auf unſer Land und Volk herabbeſchwört? Daß man damit den Untergang auf es herabbeſchwört, wo man meint, die Ret-

[1]) Auch Begräbniſſe von höheren Offizieren macht man jetzt regelmäßig zu einem ſolchen Kultus.

Ein Ausdruck dieſes Geiſtes iſt auch die Loſung der „Neuen Zürcher Zeitung" (28. VIII.) zur heutigen Lage der Schweiz: „Wir binden den Helm feſter." (Uebrigens, wenn ich nicht irre, ein Nazideutſchland entlehntes Wort.) Das iſt das Beſte, was ſie dafür zu ſagen weiß.

Uebrigens dürfte man, wenn man bei Anlaß von St. Jakob ſo enthuſiaſtiſch vom Soldatentum redet, eigentlich nicht an die Eidgenoſſen denken, ſondern an die — Armagnaken. *Das* waren die *richtigen* Soldaten!

tung zu ſehen? Ein einziger Blick in die *wirkliche* Bibel würde zeigen, was ihr Urteil über ein ſolches Verhalten iſt.

Beſteht ſchon darin der große Trug dieſes Feſtes, ſo tritt er dann weiter im Einzelnen hervor.

Im Mittelpunkt der Reden und der übrigen Beſtandteile des Feſtes ſtand der *Heldenmut* der Männer von St. Jakob. Dieſer iſt nun, wie geſagt, eine trotz allem verehrungswürdige Tatſache. Aber die *Feier?* Sehen wir genauer zu.

Wie ſteht es mit dem Heldenmut der *Baſler* an jenem 25. Auguſt des Jahres 1444? Er beſtand doch wohl in dem *Zuſchauen,* wie jene Heldenſchar, die ſich auch für die Rettung *Baſels* in den Kampf gegen eine dreißigfache, wenn nicht gar fünfzigfache Uebermacht geſtürzt hatte, in verzweifeltem Ringen unterging, und in dem angſtvollen Rückzug in die ſchützenden Mauern. Ich weiß natürlich genau, was man zur Verteidigung dieſer Haltung von jeher angeführt hat: daß die Baſler die Stadt hätten ſchützen müſſen, die ſonſt ſehr bedroht geweſen wäre. Aber ich frage: Hätte eine mit Mauern und Graben wohl verſehene Stadt, wie Baſel eine war, ſich nicht einen Augenblick mit geringen Kräften halten können, den Augenblick, der genügt hätte, um jene verzweifelt kämpfende Schar zu retten, die dann Baſel gewiß auch reichlich geſchützt hätte? Hätten die Eidgenoſſen ſelbſt in einer ähnlichen Lage wohl zugeſchaut? „Aber das wäre doch ein Wagnis geweſen?" Ich frage: Wo hat es wohl je Heldentum gegeben ohne Wagnis? Und iſt das Große an jenem Heldentum der Männer von St. Jakob nicht eben das, wenn auch etwas unüberlegte, Wagnis? Der Sachverhalt iſt alſo in dieſer Hinſicht klar. Wir haben ſtatt Heldentum und Ritterlichkeit das neutrale Zuſchauen, den Rückzug in die „Sicherheit" und ein in aller Geſchichte gewiß ſelten vorgekommenes Imſtichelaſſen des bedrängten Freundes und Verbündeten vor uns. Daran müßte am St. Jakobs-Tag gedacht und erinnert werden.[1])

Und nun weiter! Im Zentrum der St. Jakobs-Reden ſteht diesmal auch die Behauptung, man ſehe an dem Beiſpiel von St. Jakob, was der *Kleine* gegen den *Großen* auszurichten vermöge, wenn er ſich nicht fürchte und die letzte Hingabe nicht ſcheue. Was iſt dazu zu ſagen?

Die allgemeine Wahrheit, die man damit ausſpricht, iſt ſicherlich gültig und von höchſter Aktualität. Aber nun zwei Fragen. Erſtens: Kommt für St. Jakob gerade dieſe Kraft der *Kleinen* in Betracht? Stand nicht hinter jenen 1500 die gewaltigſte Heeresmacht jener Tage, und war es nicht dieſe, die den Dauphin zum Abzug und nachher zum Bündnis mit der Eidgenoſſenſchaft bewog? Zweitens aber — was viel wichtiger iſt: *Wie ſteht es mit dem Heldenmut des Kleinen gegen den*

[1]) Man wird wahrſcheinlich behaupten, ich verſtünde ja doch von ſolchen Dingen nichts. Aber man wird das nicht von Dr. *Guſtav Steiner* behaupten dürfen, der in einem Aufſatz in der Feſtnummer der „Nationalzeitung" den Mut hat, Aehnliches, wenn auch etwas zurückhaltender, auszuführen.

Großen bei dieſer heutigen Schweiz, deren Vertreter bei der St. Jakobs-Feier ja auch das Wort geführt haben? Wo hat man in den vergangenen Jahren etwas von dieſem Heldenmut geſpürt? Etwa in den angſtvollen Warnungen und Ermahnungen zur Vorſicht und zum Verſchweigen der Wahrheit, die unaufhörlich durch die Militärzenſur an unſere Preſſe ergingen? Oder im allgemeinen Verhalten des Bundesrates im Jahre 1940 und ſpäter? Und nun dieſes Reden vom Heldenmut des Kleinen!

Und von unſerer „Freiheit" und „Unabhängigkeit", wo wir doch aufs traurigſte abhängig waren und noch ſind, zum Teil zwar ohne, zum Teil aber auch durch unſere Schuld! Und wo doch unter uns das eigentlichſte Zeichen der Freiheit, das freie Wort, durch den Geßlerhut erſetzt und die Seele der Freiheit, die offene Verkündigung der Wahrheit, erſtickt iſt! Wo hat einer der Redner und Schreiber dieſes St. Jakobs-Feſtes nur ein wenig von dem *ſittlichen* Heldenmut gehabt, der ihn bei dieſem an ſich wichtigen Anlaß hätte erklären laſſen, daß es uns an dieſem Mut gänzlich fehle und daß unſere Freiheit und Unabhängigkeit durch Vollmachtenregime, Zenſur und polizeiliche Bevormundung, gelinde geſagt, eine *Fiktion* geworden ſei? Das wäre etwas vom St. Jakobs-Geiſt geweſen, aus dem Kriegeriſchen ins Ethiſch-Politiſche übertragen, aber davon war nichts zu ſpüren, außer vielleicht in der von Profeſſor Stähelin gehaltenen Predigt im Münſter, wo es die Wiedergabe allfällig ausgeſchaltet hat. Der bundesrätliche Sprecher hat ſogar deutlich genug jene Redensart wiederholt, daß die zügelloſe Freiheit (wo hat es unter uns ſolche gegeben?) einer Einſchränkung bedürftig und vor allem ein „ſtarker Staat" nötig ſei. Es war leicht zu verſtehen, was damit gemeint war.[1])

[1]) Was die Freiheit des Wortes bedeutet, müſſen wir uns von einem Amerikaner ſagen laſſen. *Summer Wells*, der ehemalige Staatsſekretär der Vereinigten Staaten, erklärt:

„Eine Weltſicherheit erfordert, daß eine freie Preſſe, die nicht von Staatswegen dirigiert wird, *unbeſchränkte Freiheit* genießt. *Wahre Demokratie* kann ſich nicht entwickeln, wenn den Informationsdienſten eines Landes Beſtimmungen und ‚Richtlinien' auferlegt werden, für die eine eigenmächtige Regierung immer irgendwelche ‚notwendigen Bedürfniſſe' finden wird. Jede zukünftige Organiſation, die für die Aufrechterhaltung der Weltſicherheit zu ſorgen hat, ſollte deshalb den Grundſatz feſtlegen, daß nur ein ſolcher Staat Mitglied werden kann, der den Grundſatz der Freiheit des Gedankens und der Rede vorbehaltlos reſpektiert und verwirklicht. Ein Staat, der dieſes Prinzip der Atlantik-Charta verletzt, iſt nicht würdig, Mitglied des Völkerbundes zu ſein. Die Aufrechterhaltung eines *dauerhaften Friedens* hängt zum guten Teil davon ab, daß jedes Volk die Wahrheit erfahren kann und daß es ſich frei äußern darf. Deutſchland hat uns das entſetzliche Beiſpiel dafür geliefert, wie ein Volk belogen und betrogen werden kann, wenn man ihm nur das zu leſen und zu hören geſtattet, was gerade der regierenden Clique gefällt. Eine nach Propagandabedürfniſſen gefütterte ‚öffentliche Meinung' wurde erfolgreich in Deutſchland gebildet, die ‚Kanonen wichtiger als Butter' betrachtete. Gegen dieſe wahnwitzige Auffaſſung durfte ſich im Dritten Reich keine Stimme erheben. Der Völkerbund von Anno dazumal aber hatte ſich nicht geſchämt, einen

Zu dieſer Unwahrheit des Feſtes im Zentrum geſellte ſich ſolche an der Peripherie. Dazu ſind die *Doktorierungen* des Präſidenten des Bundesrates und des Generals zu rechnen. Nicht etwa, daß ich deren wirkliche Verdienſte, ſoweit ich ſie kennen und beurteilen kann, und ſogar auch ein wenig auf Glauben hin, leugnen möchte. Aber wenn der Doktor der Medizin für den Direktor des Volkswirtſchaftsdepartementes zur Not noch einen Sinn hat, ſo doch ganz gewiß nicht gerade der der Philoſophie für den General. Es iſt ja auch gut, daß dieſer kein Philoſoph iſt! Wir haben in dieſen Doktorierungen einen Akt des *Byzantinismus* vor uns, der die Wiſſenſchaft zur Dienerin und Schmeichlerin derer erniedrigt, die gerade die Macht in der Hand haben, wo ihre Aufgabe und Würde in der Vertretung der *Wahrheit* beſtünde. — Und wo iſt bei dieſem Anlaß die berüchtigte Baſler Kritikſucht, die Kehrſeite einer Tugend, geblieben? Tritt ſie nur *Andern* gegenüber in Funktion?

So bleibt es dabei: Ueber dieſer St. Jakobs-Feier liegt der Nebel der Unwahrheit, und ſie hat mitgeholfen, dieſen Nebel, der ohnehin reichlich genug die gegenwärtige Atmoſphäre der Schweiz beſtimmt, noch dichter zu machen.

Darum waren auch alle die bei dieſem Anlaß gehaltenen *Reden* (die Münſterpredigt ausgenommen) ſo nichtsſagend, ſich nicht über das Niveau der gewöhnlichen 1.-Auguſt-Phraſeologie erhebend. Das iſt nicht zum Verwundern. Wenn man eben nicht die *Wahrheit* ſagt, ſie gar nicht ſagen will, ſo kann man halt etwas Rechtes nicht ſagen.[1])

Es iſt aber — ceterum censeo — für uns lebenswichtig und die einzige Rettung, daß dieſer Nebel vertrieben wird. Dazu gehört vor allem Eins: daß wir nicht in irgendeinem bloßen Verlaß auf Militär und Gewalt die Rettung der Schweiz erblicken, ſondern in dem Betreten des Weges Gottes, der zum neuen Recht der Völker und zum Frieden führt. Die ſcharfe, klare, realiſtiſche Einſicht in dieſen Sachverhalt, die alle durch einen Kultus der Vergangenheit geförderte

---

Staat, der ſolche Ideen predigt, am Mitgliedstiſch zu haben. Elf Jahre lang hat Hitler ſyſtematiſch jeden Informationsdienſt unterdrückt, der nicht ſeinen Intereſſen diente, und er konnte den Erfolg verbuchen, daß tatſächlich das deutſche Volk in ſeiner Mehrheit den Wahnwitz der vom Deutſchen Nachrichtenbureau vorbereiteten Nachrichten aufnahm und, ohne es vielleicht ganz zu empfinden, Opfer der dirigierten Preſſe wurde. Dieſes erſchreckende Beiſpiel zeigt die eiſerne Notwendigkeit auf, daß es in Zukunft Aufgabe des Völkerbundes ſein muß, für eine freie Preſſe in allen Staaten, die Mitglied der großen Völkerfamilie ſein wollen, zu ſorgen."

[1]) Das, was hätte geſagt werden können und eigentlich auch nahe gelegen wäre, wenn man das Auge für die Wahrheit hätte, iſt auf ausgezeichnete Weiſe von *Franz Schmidt*, dem Redaktor der St. Galler „Volksſtimme" (24. Auguſt) geſagt worden.

Nicht vergeſſen darf auch der ſehr tapfere Artikel werden, den unſer Freund *Johannes Tſcharner*, Lehrer in Oberhallau, im „Aufbau" ſchon vor der Feier zu ihr geſchrieben hatte. Es haben noch nicht alle Schweizer die Knie vor Baal gebeugt.

Kriegs- und Kriegsheldentum-Romantik vertreibt, ist die Wahrheit, ist Gottes Gebot in dieser Stunde und die Rettung der Schweiz. Und wenn es dazu ein wenig *Mut* braucht, so kommt *dafür* von St. Jakob eine Mahnung her. *Diese* Tapferkeit, die Tapferkeit für die Wahrheit, haben wir Schweizer heute nötiger als das tägliche Brot.

Etwas von diesem Mute braucht es auch, wenn wir in diesem Zusammenhang auf die *Neutralität* zu sprechen kommen. Denn das ist ja das, auch von der Militärzensur mit polizeilicher Wachsamkeit (und polizeilicher Intelligenz!) gehütete Tabu der heutigen Eidgenossenschaft. Aber es ist notwendig, daß wir darauf zu sprechen kommen. Denn auch diese Neutralität stand im Zentrum der St. Jakobs-Feier. Jedenfalls der Festrede des Professors Bonjour.

In der Tat, das Verhalten der Basler an jenem 25. August 1444 war, wie ich schon angedeutet habe, ein richtiges Stück Neutralität. *Sie* hat aber damals die Schweiz nicht gerettet, und weder die wirklichen Helden von St. Jakob waren neutral, noch war es die übrige Eidgenossenschaft. Diese hat vielmehr den lebendigen, aktuellen und zentralen Kampf jener Zeit gekämpft: den Kampf der Bauerndemokratie gegen die Diktatur einer Herrenschicht, wie sie der Feudalismus darstellte. Der tödliche Steinwurf des Hauptmanns Schick von Uri gegen einen besonders übermütigen Vertreter dieses Herrentums, der Burkhardt Münch von Münchenstein war, ist dafür ein machtvolles Symbol. Wer hat in Basel den Mut gehabt, *daran* zu erinnern und es ins Aktuelle zu übersetzen? *Dieser* Geist war es, der den Heldenmut der Männer von St. Jakob schuf, nicht die Neutralität. Sie hatten eine große *Sache*, für die sie kämpften und starben, eine Sache, die im Zentrum des lebendigen Sinnes ihrer Zeit stand.

Haben *wir* eine solche Sache? Ist die Neutralität eine solche Sache? Kann eine bloße Negation Heldenmut erzeugen? Kann sie die Seele ausfüllen und von der Seele aus den Leib und das Leben zur letzten Hingabe bewegen?

Ich weise auf eine ganz schwere Tatsache hin, welche eine Antwort auf diese Frage gibt: auf die stets wiederkehrenden Gerichtsverhandlungen über die sogenannten *Landesverräter*, die militärischen und die politischen.[1]) Wo findet man ein ernsthaftes Nachdenken über diese Tatsache und wo ein Wort der Wahrheit darüber? Man meint offenbar, sie sei mit Zuchthaus oder, in den schlimmsten Fällen, mit Todesurteilen erledigt und aus der Welt geschafft. Aber woher kommt es, daß es von 1914 bis 1918 nicht *einen* solchen Fall gab, daß zum mindesten nicht einer ein Kriegsgericht beschäftigte? Nicht vielleicht doch auch daher, daß es damals noch eine Schweiz gab, für die es sich lohnte, zu leben und zu sterben; daß damals noch dieses Gefühl all-

[1]) Bei diesen denke ich an den *Leonhardt-Burri-Prozeß*, der sich kürzlich ausgerechnet in Basel abgespielt hat.

gemein war, noch die Atmoſphäre bildete, worin der Schweizer lebte, während inzwiſchen, durch unſere Schuld, dieſer Inhalt des Schweizertums bedenklich geſchwunden iſt? Für die Neutralität allein kann man, ich wiederhole es, nicht leben und nicht ſterben. Und vergeſſen wir nicht: Der Landesverrat reicht, ſtark auch aus *dieſer* Urſache entſtanden, in feinerer Form weit über den Kreis dieſer Unſeligen hinaus, die vor die Kriegsgerichte kommen.[1])

Und nun ſoll die Schweiz von der „ewigen Neutralität" weiterleben. Und das ſoll uns gerade St. Jakob lehren, wo die 1500 für eine lebendige Sache ſtarben, die den Inhalt der Eidgenoſſenſchaft bildete?

Ich meine, es könnte uns vor dieſer Neutralität doch ein wenig bange werden. Fangen wir nicht an, ihre Früchte zu ernten? Wenn wir, was zu fürchten wir allen Anlaß haben, den Sitz des Völkerbundes verlieren, wie man in Dumbarton Oaks ausdrücklich erklärt, um dieſer Neutralität willen, ſollte uns das nicht zu denken geben? Sollte uns nicht vor der Leere, in welche uns dieſe Neutralität führt, ſchaudern, wie vor der Luft des Todes? [2])

„Wie denn, ſollten wir die Neutralität *aufgeben* und uns einer kriegführenden Partei anſchließen, vielleicht der jetzt ſiegenden?"

Ich erkläre mit Nachdruck, was eigentlich zu ſagen unnötig ſein ſollte, *daß ich ſelbſtverſtändlich nicht an ſo etwas denke.* Ich habe nicht die Gegenwart, ſondern die *Zukunft* im Auge. Ich warne mit allem, was in mir iſt, davor, daß wir uns durch den Verlaß auf die Hellebarde, mit Hilfe der ſchon genannten Kriegsromantik, die ſich auf Taten der Vergangenheit und eine Lage der Vergangenheit ſtützt, und unter dem Einfluß einer weit ausgebreiteten und zielbewußten Propaganda dafür, über die heutige Wirklichkeit betrügen laſſen, und ſehe den Weg der Rettung und Zukunft der Schweiz, auf der weltpolitiſchen Linie, in der großen Sache der Teilnahme an dem Kampf und der Arbeit für die neue Geſtaltung der Völkerwelt, welche auf das *gerade auch den Kleinen ſchützende heilige Recht* den Frieden baut. Und ich ſehe darin — auch das betone ich ſtark — nicht ſowohl eine *Auflöſung,* als eine *Erfüllung* der Neutralität, und dazu eine Erfüllung

---

[1]) Ich erinnere bloß an den gerade aktuellen Fall des Oberſten *Däniker,* der doch nahe an dieſe Sphäre der Preisgabe der Schweiz ſtreift.

[2]) Wenn in Dumbarton Oaks auch behauptet wird, von der Verlegung des Sitzes des neuen Völkerbundes könne auch darum keine Rede ſein, *weil der ſchweizeriſche Bundesrat dieſe gar nicht wünſche und weil die Schweiz keine diplomatiſchen Beziehungen zu Rußland habe,* ſo wirft dieſe Anſicht auf alle Fälle ein faſt betäubendes Schlaglicht auf unſere durch die Namen Motta und Pilet-Golaz charakteriſierte Außen- und Innenpolitik.

Und wenn ein Mann erſten Ranges wie *Graf Sforza* ſich ungünſtig über die Schweiz ausſpricht, ſo ſollten wir das auch nicht vornehm ignorieren. Unſere wahren Freunde ſind nicht die Komplimentenmacher, deren wohlfeile Lobhudeleien wir allein hören mögen — im Gegenteil, ſie ſind unſere ſchlimmſten Feinde.

Der Zahltag auch für die Schweiz hat begonnen. Möge er nicht Bankrott bedeuten!

jener *Eidgenoſſenſchaft*, für welche die Helden von St. Jakob freudig in den Tod gegangen ſind. Denn der beſte Sinn unſerer Neutralität iſt doch wohl nicht das bloße Nichtmitmachen, ſondern jene Völkerdemokratie, welche, als Ausweitung der Volksdemokratie, eine Ordnung des Rechtes gegen die Tyrannei der Gewalt bedeutet.[1])

Das iſt diesmal meine Bettagsandacht. Die Art, wie man ſie aufnimmt, wird zeigen, wie es mit dem Ernſt und der Aufrichtigkeit des Bettages, der nach ſeinem urſprünglichen Sinn vor allem ein *Bußtag* ſein ſoll, und mit unſerem Land und Volk überhaupt ſteht. Alles, was ich an ein Leben lang angeſammelter und, wie ich glaube, auf allerlei Art bewährter Treue gegen die Schweiz, an Hoffnung für die Schweiz, an Bedürfnis nach echter Größe für die Schweiz in mir trage, faſſe ich im Anſchluß an dieſes Ereignis der St. Jakobs-Feier, am Spätabend meines Lebenstages, noch einmal in den Schrei nach *Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit* zuſammen, nach der Wahrheit, welche die Nebel des Truges vertreibe, die auf unſerem Volke liegen, und ihm den Weg der Rettung verhüllt. *Leonhard Ragaz.*

Der Ferienkurs in Aarburg

„Die kommende Welt und die Friedensaufgabe", ſo lautete das Thema des Ferienkurſes, den der Schweizeriſche Zweig der „Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit" in Verbindung mit dem RUP., dem Kirchlichen Friedensbund, der Religiös-ſozialen Vereinigung, der Schweizeriſchen Zentralſtelle für Friedensarbeit und den Sozialiſtiſchen Frauengruppen vom 16. bis 22. Juli in Aarburg, dem lieblichen und zugleich ſtolzen Aareſtädtchen, veranſtaltete. Derſelbe wurde von einer größeren Anzahl Frauen und Männern, den verſchiedenſten Gruppen angehörend, beſucht, und war demgemäß vielſeitig, was die Anſchauungen im einzelnen betraf, aber einſeitig im Beſtreben, die Erkenntnis zu vertiefen und den Willen zu ſtärken, an der Geſtaltung einer kommenden Welt des Friedens tatkräftig mitzuarbeiten. Iſt dazu Erkenntnis nötig, braucht es dazu ſtetsfort Konferenzen, Kurſe, Vorträge, Reden, Diskuſſionen? fragten und fragen immer wieder Außenſtehende, ja ſogar einzelne unſerer Freunde und Geſinnungsgenoſſen, die oft ſogar ſo weit gehen, die Berechtigung ſolcher Tagungen abzulehnen. Haben ſie wohl recht? Die Antwort auf dieſe Frage hat, dünkt mich, in feiner Weiſe *Anna Siemſen* zu Anfang ihres Vortrages gegeben, wie ſie feſtſtellte, daß der kleine Kreis von ſogenannten ein-

[1]) Für die weitere Begründung dieſes Standpunktes weiſe ich auf die von der „Neuen Demokratie" herausgegebene Flugſchrift: *„Die Schweiz vor der Lebensfrage"* hin. *So* denke ich!

flußloſen Menſchen doch nicht machtlos ſei. Am Beiſpiel der engliſchen Fabiergeſellſchaft führte ſie aus, wie, angeregt durch deren Studium von Fragen ſozialer Natur (Urſachen der Armut uſw.) ein Londoner Induſtrieller Feſtſtellungen über die ſchlecht oder gar nicht bezahlte Arbeit eines Drittels der Londoner Bevölkerung erheben ließ und lange nachwirkende Folgerungen daraus zog. Und was dort geſchah, kann auch heute noch geſchehen, ganz abgeſehen davon, daß das heutige Chaos teilweiſe darauf zurückzuführen iſt, daß ein großer Teil der Menſchheit ſtumpf und dumpf und blind an all den Problemen, die zu dieſem furchtbaren Weltuntergang führten, vorbeiging und nicht imſtande war, die Urſachen zu erkennen und ihnen zu ſteuern. Darum wird es je und je nötig ſein, daß von einzelnen Menſchen und Menſchengruppen um ſolche Erkenntnis gerungen wird und daß ſie deren Ergebniſſe hinausrufen in die Maſſe derer, die bloß guten Willens ſind, nicht aber erkennen, wo dieſer gute Willen eingeſetzt werden muß, um Kataſtrophen, wie ſie heute hereingebrochen ſind, zu verhindern. Sie gilt es aufzurütteln und zu ſammeln.

Von dieſem Standpunkt aus geſehen, dürfen wir ſicher mit vollem Recht ſagen, daß dieſer Kurs nicht nur den einzelnen Teilnehmern großen Reichtum an Anregungen und neuen Erkenntniſſen wie Vertiefung bereits vorhandener bot, ſondern, daß „von ihm aus doch auch Samenkörner in einen weiteren Kreis getragen und dort Früchte bringen werden".

Der leitende Gedanke, der mehr oder weniger alle die Referate und Diskuſſionen durchzog, lag wohl in der Frage und deren Bejahung, die *Leonhard Ragaz* an den Anfang ſeines tiefgründigen und umfaſſenden Vortrags ſtellte: „Sind geiſtige Vorausſetzungen nötig, wenn man an die Geſtaltung einer neuen Welt, einer Friedenswelt gehen will?" Und daran anſchließend die weitere: „Hat der Geiſt den Primat oder die Materie?" Daß Prof. Ragaz dieſe beiden Fragen unbedingt bejaht, iſt wohl eine Selbſtverſtändlichkeit; aber auch die andern Referenten ſtanden alle auf dieſem Boden, ſo ſehr ſie die Bedeutung der materiellen Hinter- und Untergründe, die zu dieſem Kriege führten, und die Wichtigkeit der wirtſchaftlichen und ſozialen Probleme zum Aufbau einer neuen Welt betonten. Und weil dem ſo war, möchte ich meinen Bericht über die Tagung nicht in chronologiſcher Reihenfolge geben, das heißt nicht dort beginnen, wo ſie am Montag anfing, ſondern gleich von ihrem Höhepunkt ausgehen, der ſicher am Freitag im Referat von Leonhard Ragaz über: „Geiſtige Grundlagen der Friedensbewegung" erreicht wurde.

Während vorher zum Neubau der Welt die konkreten Gewölbe und Mauern errichtet worden waren, wurde hier in dieſem abſtrakteren Thema der Grund untermauert, auf dem das Gebäude ſtehen muß, wenn es nicht wieder niedergeriſſen und weggefegt werden ſoll. Und worin beſteht er? Kurz geſagt darin, daß die Menſchenwelt wieder zu

einer geiſtigen *Einheit* wird, die im Glauben an ein Abſolutes verankert iſt.

Ragaz wendete ſich in ſeinem Referat zuerſt gegen die Auffaſſung eines leider noch nicht verſchwundenen vulgär-marxiſtiſchen Sozialismus, der die geiſtigen Kräfte leugnet und die Urſachen der Kriege nur aus dem Kapitalismus, aus wirtſchaftlichen Gründen herleitet, eine Auffaſſung, die zum Glauben an die Gewalt führt, dieſem Glauben, der ſich für die Sache des Sozialismus kataſtrophal auswirkte. Mit Recht wies der Referent nach, daß auch dieſer letzte Krieg nicht nur die Frucht des Kapitalismus, ſondern auch der ungeiſtig-geiſtigen Mächte des Faſchismus und Nationalſozialismus war, deren Aufkommen ſicher nicht nur ökonomiſch bedingt war. Wäre dies der Fall geweſen, ſo hätte der Kapitalismus, insbeſondere die Schwerinduſtrie, dieſe Bewegungen nicht für ſich engagiert. Sie haben das getan, weil ſie einer „Ideologie" bedurften, alſo „Geiſt" nötig hatten. Und wie der Krieg, ſo iſt auch der Friede vielleicht in noch ſtärkerem Maße durch geiſtige Vorausſetzungen bedingt, die vor allem darin gipfeln, Wert und Würde des *Menſchen* und ſein *Recht*, beſonders auch das Recht des Schwachen, anzuerkennen.

In einem kurzen, großartig klar und eindrücklich aufgebauten hiſtoriſchen Ueberblick zeigte dann der Referent, wie jene von ihm geforderte geiſtige Einheit im *Mittelalter* beſtanden hatte, wie die Theokratie, die Gottesherrſchaft, als Norm anerkannt war, unter der zwar auch Kriege geführt wurden, aber doch lange Zeit eine „Treuga Dei" (Gottesfriede) galt, wie daneben ein Zinsverbot. Die *Renaiſſance* zerbrach dieſe Einheit und die „Befreiung" erfolgte in weltlicher und geiſtiger Form. Die erſtere ſetzte an Stelle der civitas dei (Gottesherrſchaft) die bloße Macht und Gewalt (Macchiavelli, Hobbes) oder das Naturrecht, das zum Völkerrecht eines Hugo Grotius führte und auf der Humanität beruhte. Am Ende dieſer Entwicklung ſteht dann die ſogenannte *Realpolitik*, die zuletzt in den totalen Krieg und die völlige Entmenſchung ausläuft. — Das *neue Weltbild*, von der Naturwiſſenſchaft ausgehend, iſt bei Kopernikus, Kepler und Newton noch vom Gottesglanz beſtrahlt, wird aber mehr und mehr mechaniſiert, bis man die phyſiſche und in gewiſſem Sinne auch die geiſtige Welt ſich in Atome auflöſen läßt. Auf der geiſtlichen Linie, ſpeziell im Luthertum, vollzog ſich die Abkehr von der Theokratie in der Weiſe, daß ein Verzicht auf Geſtaltung der Welt durch Gottes Willen und Geſetz erfolgte, mit anderen Worten, daß die Welt dem Teufel überlaſſen wurde und nur das Innere des Menſchen Gott verblieb. Im reformierten, ſpeziell calviniſtiſchen Chriſtentum lebte und lebt das theokratiſche Element auf ſeine Weiſe weiter, während ſein Verluſt wohl der innerſte Grund der Sehnſucht nach dem Dritten Reich mit ſeiner Staats- und Volkstumvergottung wurde.

Wie kann die neue Einheit, die kommen muß, wieder hergeſtellt

werden? So fragte der Referent weiter. Er ſieht vorerſt im *univerſellen Völkerbund* als Idee einen Ausdruck dieſer Einheit, vor dem die Nationalismen zu Boden fallen, der Imperialismus durch den Föderalismus beſiegt werden muß. Das iſt letztlich der Sinn der ganzen heutigen Weltbewegung. In der Gipfelung des Nationalismus, Imperialismus, Militarismus brechen dieſe zuſammen. — Ebenſo iſt deutlich, daß ein neues *Natur-* und *Weltbild* kommt. Die Forſchungen eines Plank, Einſtein, Schrödinger, und vor allem die Bergſonſche Philoſophie von der ſchöpferiſchen Entwicklung führen zu einer Welt, deren Grundelement nicht mehr das Atom und der Mechanismus iſt, ſondern Seele und Freiheit. Die gleiche Revolution geht in der Biologie, das heißt der Lehre von Weſen und Entſtehung des Lebendigen, vor ſich. Nicht mehr der Kampf ums Daſein, ſondern das Leben ſelbſt wird die ſtärkſte Triebkraft der Entwicklung. Das Weltbild wird damit wieder zu einer Heimat des Menſchen ſtatt des Raubtiers.

Die wichtigſte und zentralſte der Wendungen aber, die uns die neue Macht und Einheit des Geiſtes bringen kann und muß, aus welcher allein der Baum des Friedens wachſen kann, iſt jene *Revolution des Chriſtentums*, die in dem Glauben an das *Reich Gottes* für die Erde und ſeine Gerechtigkeit zum Ausdruck kommt. Deſſen ſelbſtverſtändliche Frucht iſt der Friede. Ragaz hält für einen weſentlichen Teil der Verſtändigung, welcher der Kurs dienen ſoll, gerade auch die Frage, zu prüfen, ob eine „religiöſe" Grundlage der Friedensſache nötig ſei oder nicht. Er weiſt eine oberflächliche und phariſäiſche Behandlung dieſes Problems ab, *bejaht* aber die Frage grundſätzlich und wendet ſich damit gegen diejenigen, die glauben, daß die Friedensſache in einer Art *Autarkie* rein aus ſich ſelbſt leben und beſtehen könne. Nur die letzten und tiefſten geiſtigen Mächte, die wir meinen, wenn wir „Gott" oder „Chriſtus" ſagen, ſind den furchtbaren Widerſtänden gewachſen, mit denen es der Kampf für den Frieden zu tun hat. Aber dazu muß man eben Gott und Chriſtus neu verſtehen lernen, im Sinne jener Revolution, die an Stelle von Kirche und Credo das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit ſetzt. Aber dieſe Revolution iſt im Kommen. Jedenfalls ſtehen wir hier vor dem Zentrum auch des Friedenskampfes.

Zum Schluß berührte der Vortragende noch die Bedeutung der Faktoren „*Kultur*" und „*Erziehung*" zur Herbeiführung dieſer geiſtigen Grundlage des Friedens. Daß, was die erſtere anbetrifft, unendlich viel zerſtört wurde, weiß er genau, doch glaubt er, daß im Geiſtesleben Permutationen, überraſchende Wendungen und Neugeſtaltungen, möglich ſind, daß darum, was ihm weſentlich erſcheint, eine neue *Menſchlichkeit* kommen kann, gerade aus dem Schrecken über die Folgen ihres Verluſtes. Von einer ſpeziellen Friedenserziehung verſpricht er ſich nicht viel; Erziehung kommt ihm mehr als Wirkung denn als Urſache in Betracht. Ein Milieu, das Frieden atmet, neue Verhältniſſe, die den Frieden ausſtrahlen, wirken unmittelbar friedensfördernd. Zur neuen

Ehrfurcht muß ſich vor allem auch das Element der Stille, der Sammlung, geſellen. Sehr wichtig iſt auch ein neues *Geſchichtsbild*, das namentlich bei uns in der Schweiz den Akzent von den Schlachten weg- (ohne dieſe und das, was ſie an wirklichem Heroismus gezeigt haben, zu verſchweigen), noch mehr auf das Größere und Beſſere hinlenkt. Und am allermeiſten iſt nötig, daß jedem Volke, namentlich auch dem unſrigen, die Verpflichtung gezeigt wird, die über den nationalen Rahmen hinausgeht.

Daß ein ſolch tiefer und gründlicher, aber auch kritiſcher Denker, wie Ragaz einer iſt, alle die Bedenken kennt, die gegen dieſes zukunftsgläubige Bild eingewendet werden können, iſt ſelbſtverſtändlich. Er weiß genau um die Macht des Ungeiſtes, des „Aſphaltgeiſtes" unſerer Zeit, wie er ihn bezeichnet, er kennt den Maſſenmenſchen und all das, was ihn hervorbringt und betäubt, und er ringt mit den Zweifeln, ob mit dieſen Menſchen eine neue Welt aufgebaut werden kann. Aber, und darin beſteht immer wieder das Erhebende und Mitreißende, auch Nachwirkende der Worte und des Wirkens von Leonhard Ragaz, daß er „*Dennoch*" ſagt. Damit feuert er uns andere an, gleich ihm nicht nachzulaſſen in der Arbeit, und ſeine Mahnung, nicht zu viel zu reflektieren, ſondern „zu arbeiten und nicht zu verzweifeln", hat wohl auf die meiſten Zuhörer, einige unverbeſſerliche Skeptiker und Geiſter der Verneinung abgerechnet, tröſtend und ſtärkend gewirkt.

Wie der Völkerbund gerade daran ſcheiterte, daß ihm dieſe geiſtigen Grundlagen fehlten oder daß ſie nur in ſchwachen Anſätzen vorhanden waren, das zeigte der Doppelvortrag von Dr. *Hugo Kramer* über „Die Rechts- und Friedensordnung der Völkerwelt", deſſen erſter Teil einen äußerſt intereſſanten geſchichtlichen Ueberblick über das, was war, bot. Er ſtellte feſt, daß eine Friedenswahrung nur möglich iſt durch internationale Solidarität, und dieſe verſagte im Völkerbund. Daher wurde die kollektive Sicherheit mißachtet und es wurde weder ein militäriſcher Apparat zur Erzwingung ſeiner Forderungen geſchaffen, noch ein wirtſchaftlicher zur Bekämpfung eines Rechtsbrechers. Die Kräfte der Einheit und Solidarität waren zu geſpalten, um den Diktaturen wirkſam entgegenzutreten, während die kapitaliſtiſchen Oberklaſſen aller alliierten und neutralen Völker im Grunde den Völkerbund ſowohl wie die kollektive Sicherheit und vor allem die Planwirtſchaft ablehnten. So kam es zu der großen Tragödie des Scheiterns des Völkerbundes, die ſich in der Niederlage Wilſons zum voraus ſymboliſiert hatte.

Doch glaubt der Referent, daß wir heute vor einer andern Situation ſtehen und daß diesmal vornehmlich in der angelſächſiſch-amerikaniſchen Welt, vereint mit Sowjet-Rußland, eine weit größere geiſtige Bereitſchaft vorhanden iſt, eine neue Welt aufzubauen, in der nicht nur eine politiſche Neugeſtaltung (vgl. die Vorſchläge der 200 amerikaniſchen Juriſten; Beneſch: „Demokratie heute und morgen" und andere

Kundgebungen), ſondern auch eine wirtſchaftliche Umgeſtaltung (der Beveridge-Plan, die vier Freiheiten von Rooſevelt uſw.) vorgenommen werden ſoll und kann. Daher hat der neue Pazifismus die Aufgabe, von der internationalen, aber auch auf der wirtſchaftlich-ſozialen Linie vorzuſtoßen und die nationalen Völker und Länder in dieſen Strom hineinzuleiten. Und wenn die Schwierigkeiten auch ungeheuer groß ſind, iſt das Ziel es doch wert, ſich mit ganzer Kraft dafür einzuſetzen.

In ſeinem zweiten Vortrag gab Dr. Kramer einen ſehr lebendigen und geiſtvollen Ueberblick über die Lage und Bedeutung der einzelnen Länder und Völker, an denen oder mit denen die Neuordnung durchgeführt werden muß. Daß das Problem *Deutſchland* wohl eines der ſchwierigſten ſein wird, wiſſen viele nicht, die ſich damit befaſſen (zum Beiſpiel ein *Carr),* und die ſtets noch glauben, es mit dem geſunden Menſchenverſtand erledigen zu können. Am klarſten hat es nach der Meinung des Referenten *Harold Butler* in ſeinem Buch: „Der verlorene Frieden" erfaßt und dargeſtellt. Er ſieht, daß ſich im deutſchen Menſchen am ſtärkſten die Tragödie des modernen Menſchen verwirklicht hat mit ſeiner luziferiſchen Auflehnung gegen Gott und ſeinem dämoniſchen Kriegs- und Machtgeiſt. Dieſer muß vorerſt überwunden werden, das heißt, es muß eine radikale Umkehr nicht nur des Weges, den das deutſche Volk ſeit der Vorherrſchaft Preußens betreten hat, ſondern auch der Geiſteshaltung des einzelnen deutſchen Menſchen erfolgen. Es gibt eben nicht zwei Deutſchland — das iſt und bleibt eine Legende. — Dieſe Umkehr iſt natürlich ſchwer, ja ſcheinbar unmöglich, doch muß ihre Herbeiführung verſucht werden. Das deutſche Volk muß einerſeits vor die Tatſache ſeiner militäriſchen Niederlage geſtellt werden, es darf keine Dolchſtoßlegende aufkommen, aber anderſeits darf keine Aufteilung und keine wirtſchaftliche Niederhaltung Deutſchlands erfolgen. — Was ſodann das *angelſächſiſche Problem* anbetrifft, ſo teilt der Referent keineswegs die Bedenken, die vielerorts gehegt werden, daß ſich eine engliſche Hegemonie über das kontinentale Europa anbahne. Zu ſehr iſt er davon überzeugt, daß dies der ganzen angelſächſiſchen Geiſteshaltung widerſpricht. Auch iſt England, obſchon es mit Außereuropa unendlich regeren Verkehr pflegt (von 100 Briefen, die nach England kommen, ſtammen 99 aus den außereuropäiſchen Ländern und nur einer aus Europa), doch auf Gedeih und Verderben mit dem kontinentalen Europa verbunden. Sein Geiſt iſt europäiſch-demokratiſch im beſten Sinn. Dies hat ſchon manches europäiſche Land erfahren, die Schweiz nicht ausgenommen: hat ſie doch ihre Rettung mehr als einmal dem engliſchen Eingreifen zu verdanken. — Daß in Zukunft eine *britiſch-ruſſiſche* Zuſammenarbeit möglich iſt, daran glaubt der Referent trotz der ihm wohlbekannten Gegenſätze ſpeziell ſozialer Natur, welche zwiſchen den beiden Ländern und Völkern beſtehen. Aus dem Umſtand, daß in Rußland bereits eine Lockerung der Diktatur eingetreten iſt und auch dort freiheitliche Strömungen auf-

treten, zieht er den Schluß, daß der weſtliche Individualismus und der öſtliche Kollektivismus ſich abſchleifen, der Weſten ſozialiſtiſcher, der Oſten aber demokratiſcher werden wird, was für die Zukunft vielverſprechend iſt. — Das Problem der *Kleinſtaaten* betreffend, führte er aus, daß dieſe ſich nicht ſelbſt ausſchalten ſollen, ſondern tatkräftig an der Neugeſtaltung mithelfen müſſen; dann werden ſie ſicher nicht als Vaſallenſtaaten behandelt werden oder als Bund von Hilfsvölkern oder Trabanten, welche Rolle Hitler ihnen zudachte. Je intenſiver ſich die Kleinſtaaten für eine neue Rechts- und Völkerordnung einſetzen, je ſtärker ſie für Freiheit und ſoziale Gerechtigkeit kämpfen, deſto mehr Exiſtenzberechtigung werden ſie ſich erringen. Der Kleinſtaat muß Völkerbundspolitik treiben; mit ihr ſteht und fällt er; das hat uns die Erfahrung gelehrt. Mit dieſer Ermahnung, die ganz beſonders der Schweiz und uns Schweizern gilt, ſchloß Dr. Kramer ſeine höchſt wertvollen Ausführungen.

Mit größter Spannung und nicht erlahmendem Intereſſe folgten wir am Mittwoch den von reicher Sachkenntnis und von umfaſſendem geiſtigem Scharfblick zeugenden Ausführungen von Prof. Dr. *Anna Siemſen* über: „Wirtſchaftliche und ſoziale Sicherheit als Grundlage eines dauernden Friedens". Die größten Uebel der Welt und der Menſchheit, die zu den gewaltigen Kriſen führten: Arbeitsloſigkeit und ſozialer Mangel, wurden in all ihren furchtbaren Auswirkungen vor uns geſtellt. Daß ſie in erſter Linie beſeitigt werden müſſen, wenn je an eine dauernde Friedensmöglichkeit gedacht werden kann, iſt für die Referentin ſelbſtverſtändlich. Arbeitsbeſchaffung und ſoziale Sicherheit, das ſind die beiden Poſtulate, deren Verwirklichung die Nachkriegszeit anſtreben muß. Liegen Anzeichen vor, daß dies möglich ſein wird? Sicherlich. Rooſevelts vier Freiheiten, die Atlantic-Charta, die Philadelphia-Charta, der Beveridge-Plan, ſie alle weiſen die Wege dazu. Auch Anna Siemſen verhehlt ſich die unendlichen Schwierigkeiten nicht, die ſich von gewiſſen Kreiſen her dieſen erlöſenden Friedensbeſtrebungen entgegenſtellen. Sie aufzudecken, iſt nicht Peſſimismus, ſondern Wahrheitsliebe. Doch hofft auch Anna Siemſen, wie Dr. Kramer, auf eine demokratiſche Zuſammenarbeit aller guten Kräfte, die eine internationale und nationale Planung der Wirtſchaft vorbereiten und für deren Durchführung ſorgen werden. Daß ſie dabei den Gewerkſchaften, den Genoſſenſchaften, den Betriebs- und Wirtſchaftsräten, den lokalen und regionalen Selbſtverwaltungen eine gewichtige Rolle zuweiſt und nicht von einem Staatsſozialismus das Heil erwartet, erſchien mir bedeutungsvoll. Zum Schluß ihres mit großer Wärme und Ueberzeugungskraft vorgetragenen Referats gab Anna Siemſen ihrer perſönlichen Ueberzeugung Ausdruck, daß eine ungeheure Weltwende angebrochen iſt und eine Entſcheidung kommen muß, die zum Guten wenden zu helfen unſer aller Pflicht iſt, getreu den Liederworten: „Fackeln zuſammen! Warum einzeln verlodern?"

Hatten die bisherigen Vorträge mehr internationalen Charakter getragen, so führte uns der vierte Vortrag: „Die Schweiz und die Friedensfrage" von *Paul Schmid-Amann*, Redaktor der „Neuen Bündner Zeitung", mitten in unsere brennenden schweizerischen Probleme hinein. Der frische und unerschrockene Mut, womit der Referent an sie herantrat, tat allen Zuhörern wohl. (Ob der stets bei den Vorträgen anwesende, sehr höfliche und anständige Zensurbeamte nicht eine kleine Erschütterung davontrug, als er hörte, wie ein aufrechter Schweizer die Zensurmaßnahmen beurteilt?) Es war kein erhebendes Bild von der Schweiz der vergangenen Kriegsjahre, insbesondere der offiziellen, das vor unseren geistigen Augen erstand, aber erquickend dadurch, daß es ungeschminkte Wahrheit war. Paul Schmid-Amann gab zuerst einen interessanten historischen Ueberblick über Entstehung, Begriff und Auswirkung unserer *Neutralität*. Hervorheben möchte ich daraus nur den Gedanken, daß er dem heutigen Bundesrat vorwarf, dem Neutralitätsbegriff einen ganz neuen Sinn gegeben zu haben. Was im Wiener Kongreß von 1815 von Pictet de Rochemont erstritten worden war, nämlich die freiwillige Neutralität, als im Interesse der andern Staaten gelegen, folglich also weder Pflichten der Schweiz noch Rechte des Auslandes vorausetzte, wurde um 1919 vom Bundesrat dahin interpretiert, daß die andern Mächte, später speziell die eine Mächtegruppe, ein Kontrollrecht über unsere Neutralität hätten, eine Auffassung, die im Laufe des 19. Jahrhunderts kein schweizerischer Bundesrat gehegt, sondern gegen die er sich je und je zur Wehr gesetzt hatte. Daß damit ein falscher Weg beschritten wurde, ist klar, und von da bis zur Gesinnungsneutralität, der man Tür und Tor öffnete, war es nicht mehr weit. Glücklicherweise hat das Volk in seiner Mehrheit diesen vom offiziellen Bern ausgehenden Strömungen nicht nachgegeben und sich dagegen verwahrt und gewehrt, so gut es beim bestehenden Vollmachtenregime ging. Der Vortragende brachte dann eine Fülle von Tatsachen vor über die Handhabung der *Pressezensur* und ihre Begünstigung der einen Kriegspartei, die manche der weniger orientierten Zuhörer direkt erschütterten und empörten, ebenso seine Feststellungen, wie stark diktatorisch wir regiert werden und wie sehr unsere Verfassung mißachtet wird. Allen lügnerischen 1.-August-Reden zum Trotz werden wir erst wieder ein demokratisches Land sein, wenn alle einengenden Vorschriften, speziell die Pressezensur, alle Verbote aufgehoben und unsere wirtschaftlich-soziale Struktur geändert sein wird. Daß die Schweiz unbedingt alle *Abrüstungsbestrebungen* unterstützen muß, ist ihm selbstverständlich, wozu er freilich noch die Einschränkung machen muß, daß vorderhand der Grenzschutz für die Schweiz noch nötig ist. Mit dem Boßhardtschen Wort: „Es werden im Völkerleben keine Leichen geduldet, sie werden von den Aasgeiern aufgefressen", schloß er sein aufschlußreiches und aufrüttelndes Referat, uns damit an unsere Aufgabe mahnend, als Schweizer mitzuhelfen am

Aufbau der neuen Welt, und es nicht gewiſſermaßen als Ehre anzuſehen, draußen auf dem „Schandbänklein“ zu ſitzen.

Den letzten Vortrag: „Wie tragen wir unſere Gedanken in das Volk hinaus“, von *Pfarrer Kobe* gehalten, möchte ich nur hervorheben als eine äußerſt reichhaltige Arbeit. Er bot eine ſolche Fülle von Anregungen für das, was wir als Volk und als Volksgenoſſen zu tun haben, daß es mir faſt unmöglich iſt, das Weſentliche daraus kurz zuſammenzufaſſen. Es iſt dies vielleicht um ſo weniger nötig, als gerade gegenwärtig Pfarrer Kobe im „Aufbau“ einen Aufſatz veröffentlicht über „Die ſchweizeriſche Kirche und die Friedensaufgabe“, in der vieles enthalten iſt, was er in Aarburg ſagte.

Das gleiche gilt wohl von dem Bericht über die Weltlage, mit dem Prof. *Ragaz* an einem freien Vormittag unſer aller Intereſſe feſſelte. Auch er wird, wie ich vermute, im „Neuen-Wege“-Heft mit etwelchen Abänderungen zu leſen ſein. (Ja, nun darf man wieder öffentlich von den „*Neuen Wegen*“ reden, wurde uns doch zu unſerer Freude noch in Aarburg von der bevorſtehenden Aufhebung des Vorzenſurgebotes Mitteilung gemacht.)

Sehr intereſſant und lebendig hat an einem Abend Frau Dr. *Schmid-Oppl* aus Bern uns das Bild Peſtalozzis vor die Seele gebracht, Peſtalozzis, des ſozialen und politiſchen Erziehers, und uns damit den Geiſt des beſten Schweizertums vermittelt, den unſere Zeit ſo nötig hat.

Intereſſant war es auch einmal, das Flüchtlingsproblem nicht von Seite der Flüchtlinge, ſondern von der eines Lagerleiters, *E. Fiſcher* aus Randa, aus geſehen, zu überdenken.

Daß der perſönliche Austauſch nicht zu kurz kam, dafür ſorgten die jeweiligen Pauſen zwiſchen Vortrag und Ausſprache, dann das gemeinſame Eſſen und vor allem die Spaziergänge in die herrliche Sommerwelt der Ebene mit ihren von Früchten prangenden Kirſchbäumen, den goldenen Getreidefeldern und üppigen Gemüſeäckern und -gärten im Sommerflor, und insbeſondere die einzig köſtlichen Jurawälder.

Viel Intereſſantes wäre noch von den *Diskuſſionen* zu berichten, ſpeziell von den an die Referenten geſtellten Fragen und deren Beantwortungen, doch würde das wohl zu weit führen, vielmehr faſt einen eigenen Bericht erfordern.[1]) Hingegen muß ich doch noch in Dankbarkeit nicht nur der Referenten, ſondern auch der Leiterin des Kurſes, Frau *Klara Ragaz*, gedenken, die in nie ermüdender Freundlichkeit und

[1]) Es ſei dem *Redaktor* dazu immerhin eine Bemerkung erlaubt: Dieſer Bericht ergäbe doch ein etwas zu einſeitiges und zu günſtiges Bild des Kurſes, wenn nicht auch mitgeteilt würde, daß in der Ausſprache, beſonders am Schluß der Woche, Meinungen auftauchten, die wenig Freude bereiten konnten und nicht gerade ein hoffnungsvolles Licht auf die geiſtige Haltung auch eines gewiſſen ſchweizeriſchen Pazifismus warfen. Sie konnten freilich das ſo erfreuliche Bild der ganzen Woche nicht zerſtören. *R.*

Güte das Steuer ebenſo geſchickt wie klug führte, es aber auch zu bremſen verſtand, wenn die vorgerückte Zeit und damit die wirtſchaftliche Leitung des heimeligen Aarburger Gemeindehauſes, in dem wir ſo ausgezeichnet aufgehoben und verpflegt wurden, es forderte.

Marie Lanz.

Von Büchern

1. *Der Weg ins Freie.* Von Anna Siemſen. (Herausgegeben von der Büchergilde Gutenberg.)

Anna Siemſen nennt ihre Schilderung von Dichterinnen und Schriftſtellerinnen aus alter und neuerer Zeit eine Wanderung, zu der ſie uns mitnehmen will, und erklärt, wie es zunächſt für ſie ſelber eine Entdeckungsreiſe war, die ihr manche Ueberraſchung und reiche Ernte brachte. Wenn es mir ein Anliegen iſt, ihr an dieſer Stelle zu danken, ſo ganz beſonders darum, weil ich gerade auch das empfand, daß ſie mir mit ihrem Buche — das meine Ferienlektüre war — zu einer gleichzeitig wohltuenden und großartigen Wanderung verholfen hat. Nachdem ſie den Pfad geebnet hat — durch eine Arbeitsleiſtung, die ſo groß iſt, daß wir es gar nicht recht faſſen können —, iſt es für uns eine Erquickung, ihr zu folgen. Bei jedem Schritt ſtoßen wir auf etwas, bei dem wir ſtillſtehen möchten, und das doch die Spannung in uns erzeugt, wohin die nächſte Wegbiegung uns bringen werde, und nie werden wir enttäuſcht. Es iſt ein freies Wandern, da Anna Siemſen nicht gebunden iſt durch das Ziel, eine Literaturgeſchichte zu ſchreiben. Sie kann da länger verweilen, wo es ihr richtig ſcheint, hier etwas übergehen, dort etwas nur kurz ſtreifen. Sie kann uns hier eine Schriftſtellerin als Menſchen beſonders nahe bringen, dort ein Werk in den Mittelpunkt ſtellen, oder ſie läßt einmal in erſter Linie die Welt, in der die Schriftſtellerin oder Dichterin verwurzelt iſt, vor unſeren Augen erſtehen. Bald erfreut ſie uns mit Proben der Dichtkunſt und vermittelt uns damit eine Ahnung vom Weſen der ruſſiſchen Bäuerin, die das Lied der Sehnſucht nach ihren Mädchentagen geſungen hat, oder von Emily Brontë, die einige Stunden vor ihrem Tode einen ergreifenden dichteriſchen Ausdruck für ihr kraftvolles und ſeltſames Inneres fand. Ein andermal wieder lernen wir das Lebenswerk einer Dichterin oder Schriftſtellerin nur durch Anna Siemſens Bericht darüber kennen, der, ganz ohne beſchönigend zu ſein, aber von Ehrfurcht und Verſtändnis erfüllt, in uns die Luſt weckt, das Werk zu leſen. Es iſt ein freies, durch keine Konvention gebundenes Wandern, aber nicht ein Wandern ohne Ziel. Das Ziel nennt die Verfaſſerin im Vorwort, und gleichzeitig gibt ſie die Rechtfertigung dafür, daß ſie uns in einer Gegenwart, die unſern ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt, zu einem Gang in die Vergangenheit aufruft. Wenn wir das Buch geleſen haben, bedarf es der Rechtfertigung nicht mehr. Wenn die Gegenwart von uns

fordert, daß wir kämpfen für das, was wir als recht empfinden und verſchüttet ſehen, und für das, was eine Rettung aus dem Entſetzen bringen kann, ſo verlangt uns nach Kampfgenoſſen. Sie ſind da, aber manchmal ſind ihrer nicht genug, und manchmal erkennen wir ſie im Getriebe des Tages nicht. Da iſt es gut, daß wir nicht nur auf die Gegenwart angewieſen ſind, ſondern uns auch ſtärken können an Kampfgenoſſen der Vergangenheit. Aber auch wo es ſich nicht um Kampfgenoſſinnen, ſondern um Frauen ganz anderer Art handelt, ſind wir froh, daß Anna Siemſen uns mit ihnen bekannt macht. Wir ſtoßen auf eine Fülle und eine Mannigfaltigkeit von menſchlich Schönem, von dem wir ſpüren, daß noch heute etwas davon leben muß. Wir werden beſtärkt in dem Vorſatze, mitzuhelfen, daß die Trümmer weggeſchafft werden, die vieles davon jetzt bedecken. *Chriſtine Ragaz.*

2. *Heldengeſtalten.*

Getreu dem Grundſatz, daß es heute mehr denn je gilt, der *Jugend* gegenüber dem kriegeriſchen Heldentum dasjenige des heldenhaften Kampfes gegen Not und Unrecht oder auch gegen ſchwere Beeinträchtigungen der perſönlichen Bewegungsfreiheit durch körperliche Leiden und Gebrechen ins Licht zu ſtellen, gibt *Alice Descœudres* den vierten Band ihrer *Heldengeſtalten* heraus.[1])

In dem Amerikaner *Walt Whitman* lernen wir den Dichter kennen, der den Kampf um ſeine wegen ihrer offenen Sprache vielfach angefochtenen Dichtungen jahre-, ja jahrzehntelang, aber zuletzt ſiegreich, durchführt, vor allem aber lernen wir den Freund des Volkes, den von leidenſchaftlicher Liebe durchdrungenen Freund der in ſeeliſcher und körperlicher Not leidenden Verwundeten und Kranken des Sezeſſionskrieges lieben und zum Schluſſe den im Dienſte der Menſchheit um ſeine eigene, ſcheinbar unverwüſtliche Kraft und Geſundheit gekommenen Invaliden bewundern, der ſozuſagen bis zum letzten Atemzug allen Leiden und Hemmungen zum Trotz ſeinen Mut, ſeine Lebensfreude und ſeine warme Hilfsbereitſchaft aufrechterhält. Die Geſchichte ſeiner Landsmännin, *Helen Keller*, mag vielen vertraut ſein; aber man lieſt immer wieder mit neuem Intereſſe, wie zunächſt Miß Sullivan, die Lehrerin der Blinden und Taubſtummen, ihr den Weg zum Licht und zur Gemeinſchaft mit andern Menſchen weiſt, und wie dann Helen Keller ſelbſt Hindernis um Hindernis überwindet, um nicht nur ihren eigenen Geiſt immer weiter auszubilden, ſondern auch ihren Leidensgenoſſen den Weg ins Freie zu bahnen. — Eine ganz wunderbare Geſtalt iſt *Marie Sleſſor*, die ſchottiſche Fabrikarbeiterin, die ſich mit 28 Jahren entſchließt, in Weſtafrika den ſchwarzen Brüdern die Bot-

[1]) *Vies héroïques.* Alice Deschœudres, Imprimerie des Coopératives Réunies, La Chaux-de-Fonds, Fr. 2.50.

Frühere Bände: *Des Héros, Encore des Héros, Héroines et Héros,* alle im gleichen Verlage erſchienen.

ſchaft Jeſu zu verkünden, die ſchon lange ihres Lebens Kraft und Inhalt ausmacht. Großartig iſt auch die Geſtalt der Mutter, die dieſe Tochter, ihre treueſte Stütze und Gefährtin in ſchwerer Zeit, ruhig ziehen läßt, weil ſie an ihre Berufung glaubt. Und eine Berufene im beſten Sinne des Wortes iſt Marie. Das zeigt ſich in der Art, wie ſie ihre Miſſion und „die Miſſion der Miſſion" überhaupt auffaßt, indem ſie ſich in allererſter Linie gegen die furchtbaren Mißbräuche einſetzt, die, von Roheit und Aberglauben genährt, hauptſächlich Frauen und Kinder, gelegentlich aber auch höhere und niedrigere männliche Stammesangehörige treffen. Der Mut, den ſie dabei zeigt, ſtammt aus dem feſten Glauben an die beſchützende Allmacht deſſen, der ſie mit der Aufgabe betraut hat, und macht einen ſolchen Eindruck auf die ſonſt nur an die rohe Gewalt glaubenden Häuptlinge, daß ſie daraus ihre Schlüſſe ziehen auf die Ueberlegenheit des Gottes der „Weißen Königin" gegenüber ihren Göttern oder Schutzgeiſtern. Mit dieſer tiefen, kindlichen Frömmigkeit und ihrer unendlichen Liebe zu den Gefährdeten und Verſtoßenen verbindet Marie eine große ſtaatsmänniſche Klugheit und eine nie verſagende Heiterkeit des Gemütes. — Ein Beſchützer der Gefährdeten, ein Freund der Armen iſt auch *Don Bosco*, der Turiner Prieſter, der ſein ganzes Leben der Hebung und Erziehung der Proletarierjugend weiht. Er hat wohl viel mit Barnardo gemein, jedoch ins Italieniſche und ins Katholiſche überſetzt. — *Zamenhof*, der Begründer des Eſperanto, tritt uns in ſeinem reinen und ſelbſtloſen Idealismus, in ſeiner enthuſiaſtiſchen Verkündigung der Menſchenverbrüderung menſchlich nahe, auch wenn wir ſeiner Weltſprache nicht dieſelbe menſchenverbindende Bedeutung zuſprechen können wie er. — Das ganze Buch hat jedenfalls ſeinen großen erzieheriſchen Wert und dürfte als Geſchenk für unſere jungen Leute auch darum empfohlen werden, weil es in einem ſehr ſchönen, lebendigen Französiſch geſchrieben iſt. *Clara Ragaz-Nadig.*

Redaktionelle Bemerkungen

Zu dem Wiedererſcheinen der „alten" „Neuen Wege" ſind dem Redaktor viele freudige Glückwünſche zugekommen, für die er auch an dieſer Stelle herzlich danken möchte. Aber ſchmerzlich enttäuſcht hat es ihn offen geſtanden, daß der *Inhalt* dieſes Heftes, beſonders das *Richtungsproblem*, ſo wenig Echo und Antwort gefunden hat und daß auch die erwartete und erwünſchte *Ausſprache* nicht zuſtandegekommen iſt. Woran mag wohl dieſer Mangel an Reſonanz liegen? Sollte es wirklich bloß ein Zeichen geiſtiger *Apathie* ſein?

Dieſe Enttäuſchung iſt um ſo bitterer, als das einzige in Betracht kommende Echo von einer unerwarteten Stelle her gekommen iſt: nämlich von der *militäriſchen* Abteilung der *Zenſur*, die, nachdem die mehr zivile „konſultative Kommiſſion" das Caudiniſche Joch der Vorzenſur (durch das wir *nicht* gegangen ſind) entfernt hatte, ſich ſofort mit einer ſcharfen *„Verwarnung"* und ſchweren *Bedrohung* der „Neuen Wege" eingeſtellt hat.

Was ſoll man dazu und zu dem Zuſammenhang dieſer beiden Tatſachen ſagen?

Trotz ſtarker Raumüberſchreitung mußte leider Einiges verſchoben werden.

Parpan (Graubünden)
Anfangs September 1944

An unsere Freunde und Gesinnungsgenossen!

Wie viele von Ihnen erfahren haben, sind nach mehr als drei Jahren der gewalttätigen, durch keinen halbwegs rechtlichen Grund zu verteidigende, sondern nur durch politische Feindschaft zu erklärende und auf Missbrauch amtlicher Gewalt beruhende Verfolgung und Unterdrückung die «Neuen Wege» von der Vorzensur (der sie sich übrigens nie unterworfen haben) befreit. Sie stehen damit vor einem Neubeginnen. Denn wenn auch durch die vertraulichen Hefte ein nach und nach immer vollständiger gewordener Ersatz für die praktisch verbotenen früheren «Neuen Wege» geschaffen worden ist, so durften sie doch nicht unter ihrem früheren Titel erscheinen, durfte nicht mehr öffentlich für sie geworben und durften sie nicht in Buchhandlungen und Lesesälen aufgelegt werden. Dadurch ist für uns selbstverständlich ein schwerer Schaden entstanden. Wir konnten nur im bescheidensten Masse neue Leser gewinnen, verloren aber viele der bisherigen, weil diese nicht erfuhren, dass nach der eingetretenen Pause die vertraulichen Hefte erschienen, oder sie wollten diese nicht abonnieren, weil sie anfänglich ihrem Bedürfnis nach politischer Orientierung nicht mehr genügen konnten. Noch grösser aber als der geschäftliche war der moralische Schaden. In diesen entscheidungsvollen Jahren durfte die Stimme der «Neuen Wege» in der Oeffentlichkeit nicht mehr gehört werden.

Dieser doppelte Schaden muss nun nach Möglichkeit gut gemacht werden. Wir

dadurch, dass Sie uns Adressen von Personen angeben, welche für ein Abonnement der Zeitschrift in Betracht kämen.

Wir wären Ihnen für diese Unterstützung sehr dankbar. Es ist uns natürlich bekannt, dass die finanzielle Lage gerade der Menschen, die wir besonders als Leser unserer Zeitschrift wünschen, sich verschlechtert hat und wahrscheinlich weiter verschlechtern wird. Aber die «Neuen Wege» haben wohl auch gerade in den Zeiten, die nun kommen werden, eine wichtige Aufgabe, so dass, wer ihr Werk unterstützt, einer guten und grossen Sache dient. Gleichzeitig hilft er aber mit, ein schweres Unrecht einigermassen gut zu machen.

In der Hoffnung, dass unsere Bitte ein freundliches und williges Echo finden möge, grüssen wir Sie herzlich.

Dr. Leonhard Ragaz, Redaktor
Pfr. R. Lejeune
Präsident der Vereinigung «Freunde der ‚Neuen Wege'»
Emma Müller
Kassiererin der Vereinigung «Freunde der ‚Neuen Wege'»

P. S. Werbeadressen bitten wir an Fräulein Emma Müller, Kalchbühlstr. 57, Zürich, zu schicken.

Walter Imbaumgarten AG. Zürich

Die neue Gemeinde

„Ich ſage Dir aber: Du biſt [ein] Petrus und auf dieſen Felsgrund will ich meine Gemeinde bauen und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Ich gebe Dir die Schlüſſel des Gottesreiches, und was Du auf Erden bindeſt, das ſoll auch in den Himmeln gebunden ſein, und was Du auf Erden löſeſt, ſoll auch in den Himmeln gelöſt ſein. Matthäus 16, 18—19.

Ich fühle das Bedürfnis, vielmehr: ich empfinde die Aufforderung, das, was ich in den letzten Heften der „Neuen Wege" in Form von Betrachtungen wie von Aufſätzen ſozuſagen programmatiſch ausgeſprochen habe, noch durch ein letztes Wort zu ergänzen, bildlich geredet: dem dadurch errichteten Bau noch den Schlußſtein einzufügen, um mich dann, ſo Gott will, wieder anderen Formen der Wahrheit, die in Chriſtus und dem in ihm erſchienenen Reiche Gottes gegeben iſt, zuzuwenden.

Ich habe in der letzten Zeit, eine Linie auch meines früheren Denkens (und nicht nur Denkens!) wieder ſtärker aufnehmend, viel von der *Gemeinde* geredet, gelegentlich auch von der Neuen Gemeinde, und dieſe auch als einen Programmpunkt der religiös-ſozialen Bewegung, ſo wie ich dieſe auffaſſe und empfinde, hingeſtellt, mir wohl bewußt, daß ſie noch etwas viel Größeres iſt und nur darum, weil ſie dies iſt, auch Programm dieſer Bewegung ſein kann. Nun möchte ich in Kürze zu zeigen verſuchen, was damit gemeint iſt. Dabei werde ich nicht umhin können, wie übrigens auch in den andern Aeußerungen, auf die ich angeſpielt habe, zum Teil ſchon Geſagtes zu wiederholen, aber ich glaube doch, daß es in dem jetzigen Zuſammenhang im guten Sinne des Wortes neu ſein wird.

I.

Jeſus hat das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit verkündet und verkörpert. Die Aufgabe, es in der Welt zu vertreten, hat er einer doppelten Inſtanz (man entſchuldige den Ausdruck!) übergeben: der *Nachfolge* und der *Gemeinde*. Dieſe beiden Inſtanzen ſtehen in einem gewiſſen Gegenſatz zueinander, aber es iſt bloß die Spannung zwiſchen zwei Rippen eines Gewölbes, die dieſes von zwei Seiten her tragen.

Die Nachfolge iſt Sache des *Einzelnen*. Der Einzelne hat für die Sache Chriſti jene fundamentale Bedeutung, welche die zwei großen Apoſtel dieſer Sache, Kierkegaard und Vinet, auf ewig gültige und nicht zu überbietende Weiſe herausgearbeitet haben. Die Sache Chriſti lebt von der Haltung und Tat (die irgendwie eine Pionierart hat) des Einzelnen, der ſie, das iſt bekanntlich Kierkegaards Stichwort, *exiſtentiell* vertreten muß. Nur durch dieſen „Engpaß" geht der Einzelne in die volle Wahrheit ein, und nur durch ihn kommt die Sache Gottes in

der Welt vorwärts. An *Dir* hängt es, gerade an Dir — ſo paradox es dir klingen mag — an Dir, der du dieſes lieſeſt.

So geſehen iſt die Sache Chriſti ein extremer, bis zur Abſolutheit geſteigerter *Individualismus*. Aber nun tritt uns die Paradoxie entgegen — die Paradoxie eignet ja im Gegenſatz zur Gleichſchaltung, der die Welt zuneigt, überall der Wahrheit des *lebendigen* Gottes — daß die Sache Chriſti zugleich extremer *Kommunismus* iſt — man verzeihe wieder das Wort! —, ich meine, daß ſie eine Sache äußerſter, bis zur Abſolutheit geſteigerter *Gemeinſchaft* iſt. Ihr Ausdruck iſt die *Gemeinde*. Sie iſt, neben und mit der Nachfolge, die Trägerin der Sache Chriſti.

Beide großen Hauptprinzipien — man verzeihe abermals das ungenügende Wort! — treten an jener Stelle des Evangeliums hervor, welche in gewiſſem Sinne den Höhepunkt und zugleich die große Wendung des Lebens Jeſu bedeutet, in der Geſchichte von Cäſarea Philippi, die wir in der Betrachtung „Vom Hüttenbauen zum Helfen" zur Einleitung ins Auge gefaßt haben. Dort (Evangelium nach Matthäus 16, 24) ſpricht Jeſus zu den über ſeine Leidensweisſagung erſchrockenen Jüngern: „Wenn Einer mir nachfolgen [mit mir gehen] will, der ſage ſich ſelbſt ab [gebe die Rückſicht auf ſein Ich auf], nehme ſein Kreuz auf ſich [mache ſich auf Schmach und Verfolgung gefaßt] und folge mir ſo nach." Die *Nachfolge* Chriſti beſteht darin, daß der Jünger die Sache Jeſu, welches die Sache Gottes oder des Reiches Gottes iſt, als *ſeine* Sache anerkennt, daß er, um den Ausdruck der alten jüdiſchen Schriftgelehrten zu brauchen, das Joch des Gottesreiches, dieſes Joch, das die höchſte Form der *Freiheit* iſt, auf ſich nimmt. Die Nachfolge Chriſti iſt nichts Himmelhohes und Phantaſtiſches, nicht eine extraige, ſozuſagen durch ein beſonderes Gewand und eine beſondere Gebärde gekennzeichnete Lebensform, ſondern iſt etwas ſehr Einfaches, Schlichtes, etwas im rechten Sinne ſehr Natürliches, ſogar die natürlichſte und wahrſte von allen Haltungen des Menſchen: ſie iſt die Uebernahme des Reiches Gottes, welches die Sache Gottes, die Sache Chriſti in der Welt und für die Welt iſt, durch den Einzelnen, der damit erſt im höchſten Sinne ein Jünger Chriſti wird, ob er ſich ſo nenne oder nicht. Der Nachfolger nimmt auf ſich die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, als Forderung, aber auch als Verheißung, und zwar für Andere wie für ſich ſelbſt, oder beſſer geſagt: er macht die Sache Gottes zur eigenen Sache, vertritt ſie perſönlich, exiſtentiell, es iſt ſeine eigenſte Sache, ſeine *Sache* — er hat keine andere. Er vertritt, wenn auch in Schwachheit und Unvollkommenheit — das iſt ſelbſtverſtändlich, aber nicht weſentlich — die Hoffnung und die Forderung des Reiches für die Welt, für die Nähe — dies ganz beſonders — und für die Ferne — auch dies, das iſt wieder die Paradoxie, ganz beſonders. Er hat darin ein unermeßliches Gut, er hat darin die koſtbare Perle, er hat darin die Seligkeiten der Bergpredigt, aber er ſteht damit auch im

Gegenſatz zu der Welt wie zu der Religion, und er muß darum bereit ſein, ſeiner perſönlichen Exiſtenz, nun im rein natürlich-weltlichen Sinne des Wortes verſtanden, abzuſagen, Verkennung, Verfolgung, Niederlage, Einſamkeit und Schmach, ja ſogar die Gefahr des äußeren Unterganges, wie ſie ſich im Kreuze verkörpert haben und verkörpern, auf ſich zu nehmen. Das iſt und bleibt der Weg der Pioniere Gottes. Es iſt der ſchwerſte, aber auch der höchſte und ſchönſte der Wege. Dieſer Weg, für jeden ſchlichteſten Menſchen gangbar, iſt auch für *Dich* gangbar, gerade für Dich, iſt die Vollendung und ſozuſagen die Demokratiſierung des Prophetentums Iſraels im Reiche Chriſti.

Das iſt die Eine Säule der Sache Chriſti, welche ſich als Nachfolge darſtellt. Sie iſt nicht eine mehr oder weniger vollſtändige Befolgung einer chriſtlichen Moral mit all ihrer Engigkeit und Schwere, ſondern ein unmittelbares Schöpfen aus der Quelle, dem lebendigen Gott und Chriſtus ſelbſt, in höchſter Freiheit und Freude.

Aber zur Nachfolge tritt die *Gemeinde*. Von ihr hat, an jener Stelle, Jeſus vorher geredet. Er hat auf das Bekenntnis des Petrus: „Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ geantwortet: „Selig biſt du [geprieſen ſeiſt du!] Simon, Sohn des Jonas; denn Fleiſch und Blut haben dir dies nicht offenbart, ſondern der Vater, der in den Himmeln iſt. Darum ſage ich dir: Du biſt der Felſenmann [Petrus], auf dieſen Felſengrund [Petra] will ich meine Gemeinde erbauen, und die Pforten der Unterwelt [der „Hölle“] werden ſie nicht überwältigen. Ich übergebe dir die Schlüſſel des Reiches Gottes [der „Himmel“] Was du auf Erden bindeſt, das ſoll auch in den Himmeln [das heißt bei Gott] gebunden ſein, und was du auf Erden löſeſt, das ſoll auch in den Himmeln [das heißt bei Gott] gelöſt ſein.“

Mit dieſem Worte iſt die Gründung der Gemeinde beſiegelt. Es wird bekanntlich von der römiſchen Kirche auf die Perſon des Petrus und auf die römiſche Gemeinde bezogen. Sicher mit Unrecht. Ich habe ſchon früher einmal bemerkt, daß es im griechiſchen Urtext des Evangeliums zwar heißt: „Du biſt Petrus“, aber dann: „auf dieſe Petra will ich meine Gemeinde bauen“, alſo nicht auf die Perſon des Petrus, ſondern auf ſeine Sache, nämlich auf das, was Simon erkannt und bekannt hat: auf Chriſtus als auf den berufenen Vertreter der Sache Gottes auf Erden, das heißt: des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit auf Erden. Es handelt ſich — auch aus manchen anderen Gründen — nicht um die römiſche Gemeinde, ſondern um die Gemeinde Chriſti, nicht um *eine* Gemeinde, ſondern um *die* Gemeinde. Sie iſt, wie ein ſpäter Apoſtel erklärt (1. Timotheus 3, 15), „die Säule und das Fundament der Wahrheit“.

2.

Auf dieſer Linie gehen wir nun weiter und gelangen zu dem fundamentalen *Gegenſatz zwiſchen Gemeinde und Kirche*, der nach meiner Auffaſſung zum „Programm“ der religiös-

ſozialen Bewegung gehört, weil er zum Programm Chriſti gehört. Worin beſteht dieſer Gegenſatz? Was iſt die Kirche, und was, im Unterſchied dazu, die Gemeinde?

Ich charakteriſiere beide, ſchon manchmal Geſagtes noch einmal formulierend, ſo: *die Kirche iſt die Vertretung der Religion, die Gemeinde die Vertretung des Reiches Gottes.* Damit ſtellen wir auch dieſes Problem, wie jedes andere, in den fundamentalen Gegenſatz hinein, der durch die ganze Geſchichte der Religion und damit auch der Welt, beſonders aber durch die ganze Bibel und die ganze Geſchichte der Sache Chriſti geht und den nur theologiſche Blindheit verkennen kann: *in den Kampf des Reiches Gottes gegen die Religion und umgekehrt.*

Was iſt denn, ſo geſehen, der Unterſchied? Wir wollen ihn, ſo gut es geht, in Stichworten auszudrücken verſuchen, wiſſend, daß die Bewegung des Lebens ſich nie völlig durch abſtrakte Begriffe ausdrücken läßt, ſondern nur durch Gefühl und Schauen erfaßt werden kann.

Unter *Religion* verſtehe ich, in dieſem Zuſammenhang, ein menſchliches Syſtem von Gedanken, Gefühlen, Tätigkeiten, Inſtitutionen. Als ſolches hat ſie eine gewiſſe Selbſtändigkeit. Sie beſitzt und beanſprucht Geltung für ſich. Sie iſt Inſtitution, Dogma, Frömmigkeit, vielleicht auch, mit argem Mißverſtändnis, Bibel. Sie wird eine von Gott gelöſte Macht, beſſer: eine „Macht" im bibliſchen Sinne, eine jener „Mächte", die ſich an die Stelle Gottes und damit wider Gott ſetzen, ähnlich wie der Staat, nur mit noch größerem und unmittelbarem Anſpruch auf Abſolutheit. Die Religion will Gott vertreten, ſeinen Anſpruch geltend machen. Aber weil ſie eine ſelbſtändige Macht wird, ſteht ſie in der Gefahr, an die Stelle Gottes treten zu wollen und erliegt dieſer Gefahr immer wieder. Dadurch kann ſie ſelbſt zur gefährlichſten Feindin Gottes werden. Als ſolche bekämpfen ſie die Propheten, bald als Baals-Kultus, bald als Jahve-Tempel; als ſolche bekämpft ſie Jeſus, beſonders in den großen Streitreden (Matthäus 12, 15 und 23), in der Ende-Rede (Matthäus 24), in den Gleichniſſen und in der Bergpredigt.

Die *Kirche* aber als Kirche, wie ich ſie auf Grund davon auffaſſe, iſt die Trägerin der ſo verſtandenen Religion.[1]) Sie vertritt die *Religion.* Das bedeutet aber innerhalb des Chriſtentums eine Auffaſſung, die eine Entartung der Sache Chriſti iſt, nämlich nicht das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit für die Erde, ſondern das zeitliche und

[1]) Für Theologen ſei bemerkt, daß ich zu dieſer Formulierung ſtark durch einen Mann angeregt worden bin, der „ein Schriftgelehrter für das Reich Gottes gelehrt" geweſen iſt: *Richard Rothe,* Pfarrer in Rom und dann Profeſſor in Bonn und Heidelberg. — Die Unterſcheidung zwiſchen *Reich Gottes und Religion* tritt zuerſt der Sache, weniger der Form nach beim jüngeren *Blumhardt* machtvoll hervor (beſonders in den Predigten und Andachten, die unter dem Titel: „Sterbet, ſo wird Jeſus leben!" herausgekommen ſind). *Johannes Müller* hat ſie, wie ſo manches andere, von ihm. Ich ſelbſt bin auch darin nicht bloß ein Nachbeter Blumhardts.

ewige Heil des Einzelnen und die darauf ausgerichteten Gedanken und Inſtitutionen. Sie nimmt das „Joch“ dieſer Religion auf ſich, ſie verkündet dieſe, arbeitet für dieſe, kämpft für dieſe. Sie ſucht für dieſe Macht und Ehre und meint, es handle ſich dabei um die Macht und Ehre Gottes. Aber ſie verwechſelt — das iſt die Gefahr, der ſie immer wieder erliegt — dieſe Macht und Ehre der Religion (oder ihrer Trägerin, der Kirche) mit der Macht und Ehre Gottes. Weil jedoch Religion, in dieſem Sinne verſtanden, eine von Gott losgelöſte, ſelbſtändige Macht geworden iſt, ſo iſt ſie damit eigentlich bei der *Welt* angelangt; denn ein Drittes gibt es nicht. Es tritt jene *Verweltlichung* ein, welche der einzige weſentliche Feind der Sache Chriſti iſt. Sie tritt ein als einfache *Herrſchaft* über die Welt, aber von der Religion oder Kirche, nicht von Gott aus, oder auch als *Anpaſſung* an die Welt, und gerät damit oft tief in das Weltweſen hinein, bis zu jenem Imperialismus, der ein Element der römiſchen Kirche iſt, und bis zu jenem Mammonismus, der im Ablaß dieſe Miſchung von Gott und Welt typiſch darſtellt. Sie wird auch zur religiöſen Sanktion und damit zur ſtärkſten Stütze der „Gerechtigkeit“ der Welt, welche das genaue Gegenteil der Gerechtigkeit des Reiches Gottes iſt. Damit wird ſie je und je zum großen Aergernis. Damit trennt ſie die Menſchen ſtärker von Chriſtus und von Gott als alles Freidenkertum und alle jeweilen „moderne“ Anfechtung von Vernunft, Wiſſenſchaft und Weltanſchauung her. Darum kämpfen die Propheten des lebendigen Gottes zu allen Zeiten und in allen Formen in erſter Linie gegen *ſie;* daran vor allem erkennt man den Propheten. Auf dieſem Wege der Religion gelangt die Gemeinde nach *Rom* und wird Kirche. Dort ſchreibt ſie in die Kuppel der Typus-Kirche in Rieſenlettern das Wort: „Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam et portae inferni non praevalebunt adversus eam.“ [1])

Durch den Gegenſatz dazu wird klar, was die *Gemeinde* bedeutet. Es iſt nun leicht zu formulieren. Die Gemeinde tut als Gemeinſchaft das, was in der Nachfolge der Einzelne tut: ſie übernimmt die Sache Gottes, das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, als Gabe und Aufgabe und macht ſie zu ihrer Sache. Sie verkündigt ſie, und zwar als Botſchaft, nicht als Dogma. Sie vertritt die Hoffnung auf das Reich und die Forderung des Reiches. Sie arbeitet dafür, kämpft dafür, leidet, wenn es ſein muß, freudig dafür, nimmt dafür, genau wie die Nachfolge, das Kreuz auf ſich. Sie wird Nachfolge als Gemeinſchaft. Sie ſagt ſich ſelbſt ab: ſie ſucht nicht ihre eigene Sache, ſondern Gottes Sache, mit andern Worten: ihre Sache iſt nicht die Religion, ſondern die Gerechtigkeit des neuen Himmels und der neuen Erde, von der wir anderwärts geredet haben. Indem ſie der Welt entgegentritt, gibt ſie ſich der Welt hin, und indem ſie ſich der Welt hingibt, tritt ſie in Gegen-

[1]) Es iſt die lateiniſche Form des Jeſuswortes: „Du biſt Petrus ...“

ſatz zu ihr. Sie will in der *Welt* wirken. Sie will, wie alle Propheten, die *Verweltlichung Gottes*, die Verweltlichung Chriſti, aber nicht im Sinne einer Machtherrſchaft, und ſei's in der feinſten Form derſelben, oder gar der Anpaſſung, ſondern im Sinne jenes *Sieges* über die Welt, die zugleich ihre Erlöſung und alſo die höchſte Form der Freiheit iſt.

So verſteht das ganze *Neue Teſtament* die Gemeinde. Es will die Gemeinde, nicht die Kirche. Das Wort Ekkleſia, das man verfälſchend mit „Kirche" überſetzt, bedeutet die Gemeinſchaft der von Gott zur Vertretung ſeiner ſelbſt, wie zum Erbe der Sache Chriſti „Gerufenen" (das iſt die genaue Ueberſetzung des Wortes, das man mit „Berufenen" wiederzugeben pflegt, es damit in ſeinem Sinn etwas entſtellend) und damit „Erwählten". Am deutlichſten erſcheint dieſer Sinn der Gemeinde in dem Worte Jeſu, das wir dieſer Erörterung zugrunde legen, und in der Jüngergemeinde, die ſich unmittelbar um ihn ſammelt. Einen weſentlichen Schritt vorwärts im Sinne dieſer Gemeinde geht die aus dem Pfingſterleben entſtandene *apoſtoliſche Gemeinde*. Dieſe Gemeinde weiß ſich als Trägerin des Reiches Gottes oder, wie man ſpäter, ſchon in etwas mehr im Sinne von „Kirche" umgeſtalteter myſtiſcher Wendung ſich ausdrückt, als Leib Chriſti (vgl. Epheſerbrief 1, 23). Sie pflegt nicht Religion an ſich, ſondern wartet auf das Reich Gottes. Sie tut es ſo, wie es am Ende der Bibel großartig die Offenbarung Johannis darſtellt.

3.

Das iſt, in ſtichwörtlicher Kürze und grundſätzlicher Schärfe, ohne die Nuancierungen und Vermittlungen, welche die Wirklichkeit bietet, dargeſtellt, der fundamentale Gegenſatz von Kirche und Gemeinde. Er geht durch die ganze Geſchichte der Sache Chriſti und gehört zu ihrer zentralen Linie. Und zwar ſo, daß in den großen *Ketzern* und den Ketzerbewegungen aller Zeiten ſich der Kampf Jeſu gegen die Religion und deren Trägerin, die Kirche, als immer neue Revolution Gottes fortſetzt. Dieſe iſt nun, nach unſerm Glauben, reif geworden und bricht in jener Reformation, welche Revolution iſt, zu der neuen Geſtalt der Sache Chriſti auf, welche den letzten Sinn der heutigen Weltkataſtrophe und Welterneuerung bildet.

Und das iſt die Revolution, die wir vertreten: *die Ueberwindung der Kirche durch die Gemeinde* — als Teil der Ueberwindung der Religion durch das Reich Gottes. Keine kleine Revolution!

Wir tun das nicht nur gegen die römiſche Kirche, die freilich die vollkommenſte Verkörperung des Weſens der Kirche überhaupt iſt, ſondern auch gegen die proteſtantiſche. Dieſe iſt allerdings ihrem urſprünglichen Weſen nach Gemeinde und hat als ſolche auch eine weltgeſchichtliche Rolle geſpielt, die hier darzuſtellen nicht möglich iſt.[1])

[1]) Es ſoll aber anderwärts geſchehen.

Darum haben die Reformatoren das Wort „Kirche“ nicht geliebt, wie ſie, ſtatt von „Religion“ lieber von „Glauben“ geredet haben. Aber jene „détente“, mit dem großen Denker zu reden, die immer wieder den „Geiſt“ zur „Materie“, das heißt die lebendige Bewegung zum trägen Verharren abſinken zu laſſen geneigt iſt, hat auch zu dem geführt, was wir die *Verkirchlichung* des Proteſtantismus nennen können. Anders ausgedrückt: Auch die proteſtantiſchen Kirchen ſind Trägerinnen der *Religion*, nicht des Reiches Gottes, geworden. Sie pflegen die Religion. Sie dienen dem individuellen und unter Umſtänden, etwa am Bettag oder in der Geſtalt des Feldpredigers, dem kollektiven „religiöſen Bedürfnis“. Aber ſie dienen nicht dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit — dem Reiche Chriſti. Oder iſt es etwa anders? Hand aufs Herz: Denkt die große Maſſe unſerer Kirchenglieder und getauften Chriſten etwa im Ernſte daran, das Joch des Gottesreiches auf ſich zu nehmen, das „Geſetz Chriſti“ zu erfüllen? Noch anders ausgedrückt: *Unſere proteſtantiſchen Kirchen haben keine S a c h e mehr! Darum* auch kein *Bekenntnis*. Das iſt ihr tiefſter Schaden, den keine Aufpeitſchung der Kirchlichkeit und keine „Erneuerung der Theologie der Reformation“ heben kann.

Unſere Loſung aber iſt, und das iſt ein Stück der Revolution Chriſti, die wir meinen, daß unſere proteſtantiſchen Kirchen wieder eine *Sache* bekommen ſollen, indem ſie wirklich das Joch des Gottesreiches auf ſich nehmen, indem ſie die Sache des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit — der *ganzen* Gerechtigkeit Gottes, nicht etwa bloß der politiſchen und ſozialen, obgleich auch dieſer — zur eigenen machen, ſie als ihr Bekenntnis betrachten, und nicht das dogmatiſche Credo, ſie als Verheißung und als Forderung vertreten, für ſie einſtehen, für ſie kämpfen, für ſie leiden und das Kreuz nicht ſcheuen.

Das iſt wirklich eine Revolution. *Denn es iſt eine große Sache um die Gemeinde.* Sie iſt wirklich die berufene Trägerin des Reiches Gottes.

Ich komme damit wieder auf das Wort Jeſu von der Gemeinde zurück. Wie ich ſchon erklärt habe, handelt es ſich darin ſicher nicht um die ſpezielle römiſche Gemeinde, ſondern um die wahre Gemeinde Chriſti überhaupt. Von dieſer aber wird Großes, Uebergroßes geſagt. *Ihr* gilt die Verheißung, daß ſie die Schlüſſel des Gottesreiches haben ſolle, ſo daß das, was ſie vertrete, auch bei Gott gelte. (Das iſt der Sinn des „Bindens“ und ‚Löſens“.) Um das Große, Uebergroße kühn auszudrücken: *Sie wird zur Stellvertreterin Gottes auf Erden gemacht.* Was der römiſche Biſchof für ſich in Anſpruch nimmt und was auch keineswegs einfach von der Kirche-Gemeinde des Proteſtantismus gilt, das gilt von der wirklichen Gemeinde Chriſti, welche die Gemeinde des Reiches Gottes iſt. Wir können von ihrer *Vollmacht* nicht groß genug denken. Einer ſolchen Gemeinde gilt nicht nur die paſſive Verheißung, daß die Pforten der Hölle, das heißt die gottfeindlichen Mächte, vor allem die Mächte des Todes, ſie nicht überwältigen ſollen, ſondern

auch die aktive, daß ſie die Pforten der Hölle *zerbrechen* werde. Wenn wir eine ſolche Gemeinde hätten, dann gäbe es gewaltige Siege dieſer Art, im Ganzen und im Einzelnen, im Großen und im Kleinen; nicht nur den Sieg über Krieg, Kapitalismus und Imperialismus, über Alkoholismus und Proſtitution und ähnliche Mächte, ſondern auch über Krankheit und Tod. Das iſt, auf Grund der Verheißung, mein tiefer und feſter Glaube. Darum ſehne ich mich nach nichts ſo ſtark wie nach der Gemeinde, der Neuen Gemeinde, welche zugleich die älteſte Gemeinde iſt. Daß *ſie* komme, bedeutet die Rettung der Welt.

4.

Wie ſoll ſie kommen? Auf welchem Wege und in welcher Geſtalt? Meine Antwort kann, in dieſem Rahmen, bloß durch Andeutungen gegeben werden.[1])

Das Weſentliche iſt auch hier das *Reich Gottes* ſelbſt. Es muß „zuerſt" geſucht werden. In ihm liegt, aus ihm dringt jener Kern, der das Weſen der Gemeinde bildet, jene Gemeinſchaft, jene Kraft, jene Vollmacht. Von hier aus, von der „kleinen Herde" aus, *die aber ja keine Sekte ſein darf*, muß ſie ausſtrahlen — in die Welt ſtrahlen. Und zwar, wenn ich mich in Kürze ſo ausdrücken darf, in zwei Kreiſen, einem engeren und einem weiteren.

Da iſt ein *engerer* Kreis. Er bedeutet den ſichtbaren und in einem tieferen Sinne des Wortes organiſierten Zuſammenſchluß der „Gerufenen", derer, die das Reich und ſeine Gerechtigkeit als ihre Sache glauben und wollen. In dieſer Form ſoll die Gemeinde die *Kirche* auflöſen, aber auflöſen im Sinne der *Erfüllung*. Denn, dies muß ſtark betont werden, es handelt ſich nicht einfach darum, die Kirchen-*Form* zu zerbrechen und durch irgendeine Gemeinde-*Form* zu erſetzen. Die Gemeinde iſt, in dieſem Sinne, nicht eine Form, ſondern ein *Prinzip*. Die Gemeinde kann auch in unſeren Kirchen ſein, in der katholiſchen wie in der proteſtantiſchen. Sie *iſt* darin, freilich nur als ein Element neben anderen. Und die Kirche muß vor die Gemeinde *geſtellt* werden. Es muß — das iſt die Revolution — der Kirche *zugemutet* werden, es muß die Kirche *aufgefordert* werden, das Joch des Reiches Gottes auf ſich zu nehmen. Sie muß aufgefordert werden, es muß ihr zugemutet werden, oder, um das Stärkſte und Schönſte zu ſagen: es muß ihr *zugetraut* werden, daß ſie das Reich Gottes als ihre Sache anerkenne. Das iſt heute eine zentrale Aufgabe der Reformation, welche die Revolution Chriſti iſt. In dem Maße, als die Kirche dieſen Ruf Gottes überhört oder ablehnt, verfällt ſie dem Gericht und der Auflöſung und muß die Sache Gottes neue Formen annehmen, vielleicht

[1]) Ich verweiſe auf das in meinem Buche „Die Botſchaft vom Reiche Gottes", beſonders im zweiundzwanzigſten Geſpräche, darüber Ausgeführte.

auch antikirchliche Formen jeder Art (ſolche haben ja immer *dieſen* Sinn), und in dem Maße, als ſie ihn hört, verſteht und ihm gehorcht, wird ſie eine Erneuerung zum Leben erfahren. Sie bekommt wieder eine *Sache* — und was für eine Sache, was für eine Vollmacht! Sie bekommt wieder ein *Bekenntnis* — und was für ein Bekenntnis!

Was aber ihre *Form* anbelangt, ſo wird ſie nach dem inneren Geſetz dieſer Entwicklung weſentlich zur *apoſtoliſchen Gemeinde* zurückkehren, wie ſie aus Pfingſten geboren iſt. Sie muß nach deren Vorbild (nicht *Modell)* eine wirkliche Gottesgemeinſchaft und Chriſtusgemeinſchaft, Liebesgemeinſchaft, Lebensgemeinſchaft werden, muß laienhaft, demokratiſch, ſtaatsfrei werden, muß aus Inſtitution Charisma, Geiſtesgemeinſchaft werden. Und wird dann die Gaben und Kräfte des Geiſtes erlangen, welche die apoſtoliſche Gemeinde beſitzt und welche die Erfüllung des Reiches Gottes ſind. Alles aber wird und ſoll ohne Schablone, ohne Nachahmung, aus dem freien Impuls des Geiſtes, geſchehen, auf den Antrieb des lebendigen Gottes und lebendigen Chriſtus.

Aber alle dieſe Gaben und Aufgaben ſind nicht nur für ſie ſelbſt, ſondern auch für die *Welt.* Die Gemeinde iſt, wie geſagt, nicht eine *Sekte.* Die Sekte will die Welt in ihren geſchloſſenen Raum ziehen, ſie will die Gabe und Aufgabe Gottes für ſich ſelbſt behalten und genießen; die Gemeinde aber will in die Welt und will ſich erfüllen, indem ſie ſich im Reiche auflöſt. Daraus entſteht der *weitere Kreis* der Gemeinde. Die Neue Gemeinde will nicht bloß in der engeren Form da ſein, die gleichſam ihren ſichtbaren Kern und ſtärkſten Kraftquell bildet; ſie will auch ſonſt, unter den mannigfachſten Formen, in die Welt eindringen. Sie will ſich in dieſem Sinne verweltlichen und ſie will in dieſem Sinne das letzte Wort der *Welt* ſein. Das Reich Gottes will in die Welt, aber es muß, als Reich Gottes, überall *Gemeinde* ſchaffen. Zu der ſichtbaren Gemeinde muß die *unſichtbare* kommen. Dieſe Unterſcheidung, die auf ihre Weiſe die Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts machte, machen wir auf *unſere* Weiſe. Zu dieſer unſichtbaren Gemeinde gehören Alle diejenigen, welche nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit trachten. Mit ihnen allen dürfen wir nicht nur, ſondern ſollen wir ſogar auch als Glieder der ſichtbaren Gemeinde in Verbindung ſtehen. Das iſt die wahre Oekumene. Sie reicht im Reiche Gottes, im recht verſtandenen Chriſtus, nicht nur über die Konfeſſionen, ſondern auch über die Religionen und die Religion überhaupt hinaus, auch zu denen, welche als „Ungläubige" oder ſogar „Gottloſe" das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit ohne bewußte und gewollte Verbindung mit Gott und Chriſtus vertreten; ſie reicht über die Gegenwart nach rückwärts in die fernſte Vergangenheit und nach vorwärts in die fernſte Zukunft, ja ſie reicht, als „Gemeinſchaft der Heiligen", über den Tod hinaus in das jenſeitige Reich des lebendigen Gottes hinein. Sie iſt etwas unermeßlich und unbeſchreiblich Herrliches.

Das ist, nur dürftig angedeutet, der Sinn der Gemeinde und die Revolution, die darauf hinzielt und hinführt.

Diese Neue Gemeinde hebt wohl den Egoismus auf, aber nicht die *Einzelheit.* Der Einzelne und seine Nachfolge behalten ihr Recht. Es gibt auch keine lebendige Gemeinde ohne den Einzelnen, der als Pionier und Prophet zu ihr in Gegensatz treten und damit einsam werden kann. Aber umgekehrt gibt es keinen Einzelnen in unserem Sinne, der nicht in seiner Einsamkeit doch den tiefsten Zusammenhang mit der Gemeinde hätte. Es waltet auch in diesem Verhältnis die Grundordnung in der Welt des lebendigen Gottes: das Gesetz der Polarität, nach welchem der Eine Pol um so stärker wird, je stärker der andere ist. Je größer die Kraft und der Reichtum der Gemeinschaft ist, desto größer die Kraft und der Reichtum des Einzelnen. Je mehr Einzelne es gibt, welche der Gemeinschaft neue Wege weisen, ihr unter Umständen auch widerstehen können, desto mehr Leben und Leidenschaft erhält die Gemeinschaft und umgekehrt: je mehr die Gleichschaltung zunimmt, desto mehr wird aus wahrer Gemeinschaft das bloße Kollektivum. Nachfolge und Gemeinde gehören zusammen. Beide aber gehören Gott (vgl. 1. Kor. 3, 21—23) und sollen sich in Gott, und das heißt, in seinem Reiche, auflösen wollen, damit er alles sei und in allem. (Vgl. 1. Korinther 15, 28.)

Dem entspricht ein letzter, wichtiger Gesichtspunkt.

Was ich nun über den Sinn der Gemeinde oder der Neuen Gemeinde ausgeführt habe, besitzt einen *allgemeinen* Charakter und scheint das *individuelle* („persönliche") *Leben* wenig zu berühren. Aber dem ist nicht so; es ist dafür sogar fundamental wichtig. Denn wie ich wiederholt erklärt habe, macht gerade die Nachfolge, allgemein gesagt, die Vertretung der Wahrheit, der Sache Gottes, der Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe in der Welt leicht *einsam.* Besonders wer dem religiösen Wesen entgegentritt, gerät äußerlich und vielleicht noch mehr innerlich, leicht in das Alleinsein. Denn es wandern auf der breiten Straße der Religion Viele und gehen durch die enge Pforte, aber Wenige gehen auf dem schmalen Wege und durch die enge Pforte des Reiches Gottes. (Vgl. Matthäus 7, 13—15.) Und das ist nicht leicht zu ertragen. Aber es gibt dafür einen starken, einen alles Entbehren reichlich und überreichlich ersetzenden Trost. *Wir können dann wissen, daß wir jener Gemeinde angehören.* Sie ist in Wahrheit sehr groß, auch wenn ihre Sichtbarkeit klein ist. Es ist, statt der Religion und Kirche, *Gott selbst,* in dem ja, wie die ganze Welt (im guten Sinne des Wortes), so auch alle Gemeinschaft befaßt ist. In dieser Gemeinde ist unsere Einsamkeit aufgehoben. Damit sind wir nie allein. Damit sind wir in herrlicher Gesellschaft. Und auf diesem Boden stoßen wir dann immer wieder auf Brüder und Schwestern, so daß auch auf diesem Wege die unsicht-

bare Gemeinſchaft *ſichtbar* wird. Das iſt wunderbare Erfahrung und wunderbarer Troſt.

Darum, liebe Freunde, iſt die Gemeinde nicht nur als Trägerin der Sache Gottes, der Sache Chriſti (die ja das Gleiche iſt), fundamental wichtig und notwendiges Ziel der höchſten Sehnſucht und des ſtärkſten Strebens — das *Gebet* um den Heiligen Geiſt inbegriffen —, ſondern auch das tiefſte Bedürfen unſeres individuellen Lebens. Trachtet nach ihr, indem ihr nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit trachtet und das ganze Reich Gottes wird euch zugelegt werden.

Leonhard Ragaz.

Zur Revolution der Kirche

Vorbemerkung: Die folgenden Beiträge, die nicht „zufällig" zuſammengekommen ſind, ſollen zeigen, daß auch in unſeren Kirchen ſich etwas von dem regt, was man „Revolution der Kirche" nennen kann. *Die Redaktion.*

I. DIE STUNDE DER KIRCHE [1])

Die Synode iſt heute zu ihrer 70. Sitzung zuſammengetreten, zum fünften Male während dieſes Krieges, der gewiß die ſchrecklichſte Kataſtrophe der Menſchheitsgeſchichte iſt. Seine Auswirkungen in wirtſchaftlichen, politiſchen, ſozialen, ſittlichen und in allen Dingen des geiſtigen Lebens, aber auch und vor allem in religiös-kirchlicher Hinſicht, ſind nicht abzuſehen. Wir werden jedenfalls jenen weitſichtigen Männern da und dort recht geben müſſen, die, tief beunruhigt durch die gegenwärtigen und kommenden Geſchehniſſe, vor allem Sich-ſicherfühlen im Beſtehenden, vor aller geiſtigen Bequemlichkeit, die nur aus der Verantwortungsloſigkeit ſtammen kann, und vor aller religiöſen Selbſtgenügſamkeit warnend die Stimme erheben. Es iſt überall ein Wanken, Gleiten, Stürzen und Zuſammenbrechen zu ſehen. Nicht nur Städte und Staaten fallen, noch mehr ſind es Ideen, geiſtige Richtungen, Anſchauungen, Grundſätze, oft vermeintlich feſtgefügte Sicherungen und ſtark verankerte Traditionen, die in den Staub ſinken. Mächtigſte Mächte ſind kraftlos geworden, lange ſchon Geltendes gilt nicht mehr, Wahrheiten haben ihre Wahrheitsſubſtanz verloren. Anderſeits werden Wahrheiten endlich deutlich ſichtbar und wahr, bekommen Realitäten, aus dem Verborgenen heraustretend, endlich Wirklichkeitsgeltung. Ungeheuer vieles iſt uns fraglich geworden, dafür erhalten viele unſerer Fragen nun Antwort. Denn es iſt nicht nur Unordnung zu konſtatieren, ſondern vor allem auch Umordnung. Nicht dieſer Krieg ſelbſt, ſo furchtbar und erſchütternd er iſt, iſt es, was uns am tiefſten bewegt,

[1]) Eröffnungsanſprache von Herrn Pfarrer Gſchwind an die chriſtkatholiſche Synode in Biel vom 26. Juni 1944.

ſondern das, was ihn verurſacht hat, und das, was aus ihm heraus geſchehen will und zu Entſcheidungen drängt. Es ſtellt ſich uns die Frage nach dem Sinn in all dem ſcheinbar Sinnloſen, und das bedeutet: es geht um die Dinge des Glaubens. Es geht um die Wahrheit und Geltung des chriſtlichen Glaubens. Die Auseinanderſetzung feindlicher Mächte, der wir hoffentlich nicht paſſiv und „neutral" beiwohnen, iſt nicht vor allem eine Auseinanderſetzung der Waffen und ſtrategiſchen Talente, es iſt eine, ja *die* ſchon lange fällige Auseinanderſetzung des göttlichen Geiſtes, der im Bekenntnis zu Chriſtus ſeine Bezeugung findet, mit dem Geiſt der antichriſtlichen Welt, der im allgemeinen trotz aller chriſtlichen Ideologie, die wir beſaßen, unſer Geiſt war. Es wird ſich zeigen, was die „Religion" iſt, die wir geltend machen gegen die religiöſe Gleichgültigkeit und Religionsfeindſchaft unſerer Zeit: nur in ſich ſelbſt Befriedigung findendes Gefühl, nur Vorſtellung und „Privatſache", oder Glaube. Und es wird ſich zeigen, was der Glaube iſt, den wir haben: nur Fürwahrhalten einer für die Einzelſeele beſtimmten Heilslehre oder Gehorſam gegenüber Gottes Wort und Gottes Gebot, Glaube an *Gottes* Sache, Glaube an das Königreich Gottes, das kommen will und immer auch ſchon im Kommen iſt, und ſeine Gerechtigkeit, die ſoziales Recht, Freiheit und Völkerfrieden und eine neue Welt ſittlicher Ordnungen bedeutet. Es wird ſich zeigen, ob in dieſer Auseinanderſetzung der Glaube an die Herrſchaft Gottes ſiegen wird. Oder haben *die* Mächte ſchließlich recht und damit die Oberhand und den Sieg, die die Herrſchaft der brutalen Gewalt poſtulieren und auszuüben verſuchen mit allem, was dazu gehört: raſſiſche Ausnahmegeſetze, Unterdrückung und Ausbeutung der Schwachen, Verknechtung des Volkes, ſoziale Ungerechtigkeit, Mißachtung der menſchlichen Freiheitsrechte und Zerſtörung der Menſchenwürde, wobei man Religion, Glaube, Kirche im beſten Fall als unwichtige, unreale Abſonderlichkeiten duldet. Und es wird ſich zeigen, was die Kirche iſt: bloße Frömmigkeitsinſtitution, die zu den Dingen der Welt und des realen Lebens nichts zu ſagen hat, oder Gemeinde Chriſti, die aus der Kraft des Kreuzes und der Auferſtehung, des Glaubensgehorſams und des heiligen Geiſtes den Herrſchaftsanſpruch Gottes, der ja der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde ſein ſoll, verkündet und lebt. Mag alſo mit dieſem Krieg geſchehen was will, um den Sieg des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, um Gottes Herrſchaft geht es, das iſt der Sinn alles dieſes furchtbaren Geſchehens, und das zu vertreten iſt die Aufgabe der Kirche, wenn ſie nicht den Sieg der Weltmächte, die Herrſchaft der Götzen erfahren will auf neue, noch ſchrecklichere Weiſe. Die Kirche kann keinen allmächtigen Schöpfer und keinen Setzer ewiger ſittlicher Gebote anerkennen, den ſie nicht als Herrn der Welt kennt.

Vor dieſe Aufgabe iſt auch unſere chriſtkatholiſche Kirche geſtellt, will ſie ihren Ehrennamen verdienen. Es tut nichts, daß ſie klein iſt an Zahl und Umfang: Was wahrhaft groß iſt auf Erden, iſt allein groß

durch ſeinen großen Glauben, und der Glaube iſt immer groß, oder er iſt nicht Glaube. Aeußere Größe kann gefährlich ſein, weil ſie zur Selbſtſicherheit und zur Unfehlbarkeitsanmaßung verführt. Aber auch Kleinheit kann gefährlich ſein: ſie kann zur falſchen Beſcheidenheit verführen, zum Kleinglauben und zur Kleinlichkeitskrämerei. Sie kann dazu verführen, daß man keine großen Aufgaben ſieht und ſich in den Winkel der Verantwortungsloſigkeit und der „Neutralität" zurückzieht — unſere kleine Schweiz iſt in dieſer Gefahr — und daß man ſich im Verborgenen wohlfühlt. Man lebt ſich ſelbſt, und verliert ſein Leben. Gewiß iſt die Kirche einmal in der Verborgenheit der Katakomben geweſen, aber nur um daraus hervorzuſteigen in das Licht der Welt, wie ihr Herr aus dem Grabe auferſtand, und mit ihm ſeinem Auftrag gemäß in die Welt hinauszugehen mit Kräften der Ueberwindung, des Sieges, einer neuen Ordnung. Die Kirche, die Gemeinde Chriſti iſt, iſt kämpfende Kirche. Die Waffen des Lichtes ſind ihr gegeben, ſie braucht ſie nur zu ergreifen und zu handhaben. Was hilft es einer Truppe, die ihre Waffen nicht aus dem Zeughaus hervorholt? Ich glaube, es iſt nicht unrichtig, wenn ich ſage, daß die Welt auf das Hervortreten der Kirche wartet, um von ihr beſiegt und erobert zu werden, ja, daß ſie die Kirche nur deshalb da und dort bedrängt und verfolgt, weil ſie ſie fürchtet — vielleicht nicht darum fürchtet, daß ſie ſo iſt, wie ſie iſt, ſondern darum, daß ſie ſein könnte und kann, was ſie noch nicht iſt.

Mich bewegt die Frage, ob unſere Kirche vielleicht nicht auch in der Gefahr ſei, infolge ihrer äußeren Kleinheit auch innerlich klein zu werden und in den Winkel der Bedeutungsloſigkeit zu geraten — und ich muß geſtehen, ich fürchte mich vor der Antwort. Habe ich Grund dazu? Es iſt alles Wirken und Zeugen, Schaffen und Gelingen eine Sache des Glaubens, des Mutes zum Glauben. Auch wir haben mitzuhelfen an dem, worauf die Welt heute wartet: daß ihr wahrer Friede gegeben werde, daß die wahre Freiheit in ihr Raum gewinne, daß die göttliche Gerechtigkeit über ihr Unrechttun ſiege, freilich alles in der Schau von Chriſtus her und im Licht des Reiches Gottes, in der Verheißung der Bibel. Leicht klagt man in chriſtlichen Kreiſen darüber, daß die Kirche die Gegenwart verloren habe: nun, ſie hat die Zukunft zu gewinnen! Damit iſt aber auch die Gegenwart nicht verloren, weil ſie Schule für die Zukunft iſt. Die Kirchen, alle Kirchen, leben viel zu viel von der Vergangenheit, darum leben ſie oft nicht *das* Leben, das Leben des Chriſtus, der immer vor uns ſteht. Möchten ſie leben lernen von der Zukunft, von dem, was dem Glauben verheißen iſt! Denn auch das Beten um das Reich Gottes iſt ein Beten darum, daß es komme! Alles Leben der Gemeinde Jeſu Chriſti iſt ein Leben ihm entgegen.

Wir haben hier auf der Synode, das iſt in der Verfaſſung und in der ſynodalen Geſchäftsordnung feſtgelegt, allerlei laufende ordentliche Geſchäfte zu erledigen und über dieſe und jene innern kirchlichen Angelegenheiten Verhandlungen zu pflegen und eventuell Beſchlüſſe zu

faſſen. Das ſoll ſo ſein, es iſt notwendig. Nun ſollen wir in dieſer Sitzung auch verhandeln und beſchließen über Vorſchläge zum Ausbau der Synode. Daß Sie dieſen Ausbau wollen, haben Sie durch Ihre prinzipielle Zuſtimmung an der Sitzung vom letzten Jahr bewieſen, wenn es ſich auch erſt um einen beſcheidenen Anfang handelte. Ein ſolcher Ausbau hat aber nur einen Sinn, wenn er dazu dienen ſoll, Zeit zur Beſinnung auf die größern Aufgaben unſerer Kirche zu ſchaffen, zur Behandlung aller der Fragen, die der Kirche einerſeits von der Weltlage, anderſeits von Gott geſtellt werden — wenn man nicht ſagen will, daß eben in der heutigen Lage der Welt, der ſtaatlichen, geſellſchaftlichen, ſozialen Verhältniſſe, deutlich Gottes Fragen an uns geſtellt werden, der Kirche konkrete Aufträge von Gott her gegeben ſind, etwa in dem Sinn, wie ich vorhin kurz auszuführen verſuchte. Die Synode ſoll meiner Meinung nach der Ort ſein, wo unſere kleine Kirche aus der Verborgenheit ihrer Einzelgemeinden hervortritt und vor der Oeffentlichkeit ihren Mund auftut und vernehmlich ſagt, was ſie zu ſagen hat, ihren Glauben mutig bekennt, ihren Willen zum Gehorſam vor Gottes Wort bezeugt und ihr Lebendigſein beweiſt — wie hat ſie zu reden im Hinblick auf alles das, was da in allen Lebensbezirken widergöttlich iſt und unmenſchlich! — nicht um ihrer ſelbſt willen, o nein, ſondern um ihres Herrn willen. Ich weiß, was für Schwierigkeiten ſich da zunächſt ergeben werden, aber Schwierigkeiten ſind da, um überwunden zu werden. Kommen Sie nur hierher mit aufgeſchloſſenem Herzen, gutem Willen und einer Seele, die ſich im Gebet geſtärkt hat. Es tut gar nichts, wenn wir verſchiedener Meinung ſind und einander widerſtreiten: wenn wir in Chriſtus einig ſind, werden wir auch in dieſen und jenen Anſichten einig werden können. Und auch wenn wir nicht einig werden können, wir werden einander den guten Willen zubilligen dürfen, denke ich, und durch den Glauben unſerer Brüder gefeſtigt werden und wieder in unſere Gemeinde heimkehren zu dem Dienſt, der von uns gefordert iſt. Nur um Eines laßt mich bitten: Dämpfet den Geiſt nicht, tretet das Feuer nicht aus, das zu brennen beginnen will, ſeid nicht kleingläubig!

Damit erkläre ich die 70. Sitzung der Synode als eröffnet.

Hans Gſchwind.

II. DIE BOTSCHAFT DER KIRCHE IN DER GEGENWART[1])

Um das zu ſagen oder beſſer hervortreten zu laſſen, was mir zu dieſem Thema am Herzen liegt, muß ich auch von den Verſäumniſſen der Kirche reden. Es ſoll — wenn es mir gelingt, die Sache recht darzuſtellen — die Botſchaft der Kirche, der Auftrag der Kirche aus Gottes Wort herausgehört werden, ſo daß ſie vor unſeren Augen und Herzen

[1]) Vortrag, gehalten November 1944, in der Sitzung des Evangeliſch-theologiſchen Pfarrvereins des Kantons Bern.

deutlich wird, wie ein heller Gegenſtand ſich von einem dunklen Hintergrund abhebt. Und der dunkle Hintergrund — das iſt die furchtbare Gegenwart, von der wir ja alle wiſſen, daß ſie nicht nur ein Geſchehen iſt, das die Staatsmänner, die Regierungen und Volksvertretungen in die Buße ruft, ſondern ebenſo, ja vielleicht in allererſter Linie die Kirche Jeſu Chriſti und diejenigen, die Nachfolger dieſes Herrn Jeſus ſich nennen. Und wenn wir nun nur an die Kirche, die Gemeinde Jeſu denken und ſie in dieſes Weltgeſchehen hineinſtellen, dann müſſen wir fragen:

Wo hat dieſe Kirche Chriſti nicht verſagt?

Wo hat ſie nicht geſchwiegen, wo ſie laut und tapfer hätte ſprechen, ja rufen und ſchreien müſſen?

Wo hat ſie das Licht nicht unter den Scheffel geſtellt, wo die Welt in immer größerer Zerfahrenheit und Ausweglosigkeit nach einem hellen Leuchter Ausſchau gehalten, auf ihn gehofft und gewartet hat, daß die Finſternis doch noch vom Licht beſiegt werde?

Wo hat dieſe Kirche nicht aufgehalten, wo ſie hätte treiben müſſen? Die evangeliſche Kirche hat nicht — wie der Papſt und die Kardinäle — Kanonen geſegnet, aber was hat dieſe evangeliſche Kirche getan, um all die Kräfte zu unterſtützen, die dem Kriegselend Feindſchaft und Kampf geſchworen hatten? Dieſe evangeliſche Kirche war zum Beiſpiel in England Großaktionärin der Rüſtungsweltfirma Vickers und hat dieſe Aktien erſt abgeſtoßen, als aus dieſer Beteiligung ein Skandal zu werden drohte. Und hätte Gleiches oder Aehnliches nicht auch anderswo paſſieren können?

Die Kirche hat zugeſchaut, wie eine Wirtſchaftsordnung immer korrupter einem habgierigen Geldintereſſe verfiel und die große Maſſe des arbeitenden Volkes in immer bedrohtere Abhängigkeit von Induſtrie-Truſts geriet. Sie ſah zu, wie dieſe Maſſen immer mehr ein billiger Fraß extremer und zum Teil auch freigeiſtiger Bewegungen und Parteien wurde. Sie wußte nichts von der ſchwelenden Verbitterung und Enttäuſchung, die zum Beiſpiel in Kreiſen der Heimarbeit gärte, bis eine Zeitung die Sache ſenſationell aufmachte.

Wir erlebten einen Gemeinſchaftszerfall von unerhörtem Ausmaß, der ſich in Familie und Ehe, im Staat wie in der Kirche, auf allen Lebensgebieten offenbarte. Und die Kirche hat geſchwiegen. Mit ihrer geruhſamen Anlehnung an den bürgerlichen Staat hat ſie ſich beruhigt, wie wenn alles zum Beſten ſtände. Sie war nicht mehr mit ihrer Gottesbotſchaft ein helles Licht, mehr noch: ein verzehrendes Feuer. Sie hat geſchwiegen, und mußte dieſes Schweigen nicht mehr und mehr ſo ausgelegt werden, daß das ihr anvertraute Gotteswort doch nichts ſei für das praktiſche Leben? Muß es die Not der Kirche bleiben, daß ſie ſchweigt, wo Reden unbequem oder gefährlich iſt, und iſt bevollmachtetes Reden doch nur von „Propheten“ zu erhoffen? — Sie hat wohl nicht gemerkt, wie beſte Kräfte in der Wirtſchaft, der Induſtrie, in

Sportkreiſen und in der Politik — ich erinnere an die 28 Nationalräte, die ſich vor etwa 2 Jahren in einem öffentlichen Schreiben an die Kirchen wandten — auf eine Botſchaft aus der ewigen Gottesbotſchaft warteten. Die Kirche hat ſich ſo ſelbſtverſtändlich als die Volkskirche geſehen, weil ungefähr alles getauft, konfirmiert, getraut und kirchlich beerdigt wird, und will ſich damit abfinden, daß jetzt viele eben nicht mehr zu ihr gehören! Wie die ſtaatlichen Organe und die Schule, ſo war auch die Kirche gefangen in ſchuldhafter Kultur- und Ziviliſationsſeligkeit und hörte auf, eine Miſſionskirche zu ſein. Sie hat ſich reſigniert damit abgefunden, daß der große Haufe Volks nur noch in konventioneller Weiſe zu ihr gehört mit dem Steuerzettel und dem Taufſchein, und daß ſie — *ſie*, die Begründerin der Schulen und Akademien — die geiſtige Führung des Volkes völlig verloren hat.

Ein äußerer, organiſatoriſcher Anlaß, der unweigerlich zu dieſer Bedeutungsloſigkeit führen mußte, iſt der Dornröschenſchlaf, den die Kirche tat, als die hergebrachte Geſellſchaftsordnung mehr und mehr ſich auflöſte; als eine gewaltige Bevölkerungsverſchiebung ein rieſiges Anwachſen ſtädtiſcher oder induſtrieller Gemeinden brachte; als die Mechaniſierung des Lebens und der moderne Verkehr den modernen Menſchen in ein ganz neues Leben hineinſtürzte — da blieb die Kirche einfach ſtehen. Das Leben war ſo ganz neu geworden: Eine völlig neue Freiheit und Unabhängigkeit der Jugendlichen; oder das Heer der erwerbstätigen Frauen; die ſozialen und konfeſſionellen Umſchichtungen (der letzteren Aufgabe nahm ſich nicht die Kirche an, ſondern der proteſtantiſch-kirchliche Hilfsverein!) — ſo viel neue Lebensgeſtaltung, aber es fehlte der Kirche die neue Botſchaft für die neue Zeit. Sie erfaßte die Aufgabe nicht oder konnte ſie nicht erfüllen, mußte mit verſchränkten oder gebundenen Armen zuſehen, wie ihr die Maſſen aus der Hand fielen, weil ſie in ihrer ganzen Erſtarrung kirchliche Ungeheuer von ſtädtiſchen und ländlichen Gemeinden heranwachſen ließ, die mit einer chriſtlichen Gemeinde überhaupt nichts mehr zu tun haben, weil ſie nie zu einer chriſtlichen Lebensgemeinſchaft führen können. Es iſt wohl hier die größte Schuld der evangeliſchen Kirche, die um die Berufung zum allgemeinen Prieſtertum weiß, daß ſie nichts gelernt hat von der Urgemeinde, nicht wie dieſe das Diakonat, das Laienapoſtolat ins Leben rief, als die Gemeinden zu groß und zu unüberſichtlich wurden! — Profeſſor Brunner berichtet von einem lutheriſchen Pfarrer aus dem 17. Jahrhundert, der ſich beklagt, daß in ſeiner Stadt von 11 000 Seelen nur 17 Pfarrer ſeien. Es ſei unter ſolchen Umſtänden doch nicht möglich, Seelſorger und Hirte der Gemeinde zu ſein! Und das in den geruhſamen Verhältniſſen der damaligen Zeiten! Aber gerade heute, wo Junge und Alte, Gebildete und Ungebildete, Reiche und Arme in der ganzen namenloſen Ausweglosigkeit unſeres Weltgeſchehens auf das Hirtenamt der Kirche warten, kann man es erleben, daß von verantwortlichen Kreiſen der Kirche die ſeel-

ſorgerliche Führung der Gemeinde lächerlich gemacht und als unweſentlich abgetan wird. Und doch ſehen wir auf jeder Seite der Evangelien, welch ein Beiſpiel von ſeelſorgerlicher Betreuung der Angefochtenen und Verirrten uns der Heiland gibt. Die Kirche aber verbirgt gerade die unerſchöpfliche Fülle der Hoffnung und Verheißung in bezug auf Krankheit, Tod, Weltleid, Welträtſel aller Art, die Botſchaft, nach der eine ganze Welt heute ſchreit. Die Kirche läßt ihre Glieder ohne Troſt, ohne Führung; aber anſtatt Buße zu tun und ihre Schuld einzuſehen und nach einer Erneuerung von innen her zu trachten, wird viel zu viel geklagt und angeklagt wegen allerlei Zuchtloſigkeit der der Kirche entfremdeten Maſſen. Geklagt über die Entheiligung des Sonntags durch Schützen und Spörtler und Vergnügungsſüchtige aller Art, lauter Menſchen, die wohl getaufte Glieder der Kirche ſind, die aber doch in dieſer Welt in einer geradezu heidniſchen Hoffnungsloſigkeit umherirren. Und gegen ſie benützt die Kirche immer wieder den ſtaatlichen Arm, um ſie zu zwingen, von den ſchlimmſten Auswüchſen zu laſſen. Ach, das ſind Pfläſterchen auf einer unheilvollen Eiterbeule. Wohl geſchieht jetzt etwas, um die ſchlimmſten Uebelſtände abzuſtellen durch Einſetzung der vielen VDM[1]) in Vikariate, aber weiß die Kirche, daß dies ein Tropfen auf den heißen Stein iſt? Aber wo ſind die Kirchenräte, die Pfarrer, wo die Kirchenführung, wo die Gemeinde Jeſu Chriſti, die ſich zuſammentun, die es laut hinausrufen, daß heute nachgeholt werden muß, was durch ein Jahrhundert oder länger verſchlafen worden iſt? Wo ſieht man die Kirche, die Pfarrer, die Gemeinde am Werk, um dieſe heidniſchen Ungeheuer von Rieſengemeinden auseinanderzureißen und wieder chriſtliche Gemeinden zu ſchaffen? Wo werden die Laien ernſtlich eingeſpannt in *den* Dienſt, der die Botſchaft der Kirche wieder zu denen trägt, die von der Sonntagspredigt ſchon lange nicht mehr erfaßt werden, die aber oft ein Verlangen nach der Heimat haben, wie ein Zachäus und wie ein verlorener Sohn! Und *was* geſchieht endlich, damit das große Loch, oder eher der Abgrund, zwiſchen Sonntag und Samstagabend ausgefüllt wird, weil der Pfarrer bei den heutigen Gemeindeverhältniſſen ja lange nicht alles machen kann und ja auch nicht machen ſoll! Was geſchieht, daß der Gemeinde Helfer erwachſen, die im Gebet, im Sehen nach den verirrten Schafen, den Einſamen und Kranken die Botſchaft von der Erlöſung und vom Reich Gottes in die Häuſer tragen?

Die Botſchaft Gottes iſt doch auch wie eine Pflugſchar, die in gewaltigen Furchen die Erde umgräbt und umpflügt. Iſt aber nicht die Kirche Jeſu Chriſti in ihrer langen Geſchichte ſo oft der große Stein geweſen, der dieſe Pflugſchar aufgehalten hat? Und iſt es nur der Kreis der Phariſäer geweſen, der wohl Geſetze und ein Bekenntnis hatte, die aber nicht ſein wollten die lebendigen Botſchafter, die Bekenner ihres himmliſchen Herrn? Muß der Herr nur über ſeiner Tem-

[1]) Verbi Divini Ministri; es ſind „Verweſer" gemeint.

pelgemeinde klagen: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, was wollte ich lieber, es brennete ſchon?“ Haben nur die Hohenräte, Prieſter und Schriftgelehrten in Jeruſalem alles daran geſetzt, um dieſes angezündete Feuer wieder zu löſchen? Iſt es nicht vielmehr immer wieder die große Not und Gefahr, daß die Gemeinde Jeſu in ihrer Erſtarrung löſchen, eindämmen, erſticken möchte, ſobald durch das Wehen des Geiſtes Gottes irgendwo ein Feuer zu lodern beginnt? Not und Gefahr der Kirche, daß die Organiſation oder der Betrieb für Leben gehalten wird? Die Bitte um den Heiligen Geiſt, o wie ſo ſehr not tut uns dieſe, daß wir allzeit hellſichtig und hellhörig werden darüber, ob wir in unſerer Arbeit nachjagen der himmliſchen Berufung Gottes in Chriſtus Jeſus, nachjagen der Gottesherrſchaft oder der Macht und Größe der Kirche.

Ja, macht die Kirche Ernſt damit, daß ſie das von Gott beſtellte Gefäß des Glaubens iſt, das Volk Gottes, die Gemeinde der Heiligen, die ſich nie anders bewähren kann als im Kampf für die Sache des Reiches Gottes auf Erden? Daß Gott ſelbſt es will, daß die Kirche das ſei, das hat er kund getan in Jeſus Chriſtus und tut er kund darin, daß er die Kirche nicht untergehen läßt trotz all ihrer Schuld, all ihres Kleinglaubens.

Ja, Gott tut es gerade heute kund darin, daß er ſeine Gemeinde in den Kampf hineinwirft und ſie zu läutern angefangen hat im Ofen des Elendes. Gott zeigt es uns darin, daß die Kirche nicht zerſtört iſt, nicht zerſtört werden kann, ſelbſt wenn Zehntauſende von Prieſtern gemordet ſind, auch wenn die umgegoſſenen Glocken in Kanonendonner erdröhnen, und auch nicht, wenn herrliche Dome und Wunderwerke der Orgelkunſt in Staub gebombt oder zu Aſche verbrannt ſind. Nein, Gott zeigt uns vielmehr, daß die Kirche, die lebendige Gemeinde, gerade durch dieſes Gericht zum Leben erweckt wird. Ja, es iſt ſo recht das Aufgehen bibliſcher Verheißung über unſerer Zeit, daß über der ſogenannten Chriſtenheit, die glaubenslos in alle Unnatur geflohen iſt und jetzt in der Hölle dieſes Krieges ſitzt, in Verzweiflung fällt, aber auch wieder hungrig wird nach Gottes Herrſchaft und Gottes Gerechtigkeit.

So ſehen wir viel Schuld der Kirche Jeſu Chriſti vor unſeren Augen —

Schuld: ihre Erſtarrung in einer Lehre, die keine Botſchaft mehr hat.

Schuld: ihre Verwahrloſung im lebendigen Aufbau der Gemeinde.

Schuld: ihre Angſt, der Staat könnte ſich von ihr trennen, ſie von ſich abſchütteln, wenn ſie eine Botſchafterin wäre an Chriſti Statt auch gegenüber dem Staat und allen ſeinen Einrichtungen.

Aufgabe der Kirche iſt, daß ſie ſich von dieſer Schuld löſe, und da ſehe ich in allererſter Linie die Verpflichtung zur Selbſtbeſinnung auf ihren göttlichen Auftrag, indem ſie ſich freimacht von der verhängnisvollen Bindung an einen „bürgerlichen“ Staat, an die „bürgerlichen“ Parteien, unter ängſtlicher Diſtanzierung von den Linksparteien, wie

wenn dort der „Gottſeibeiuns" daheim wäre und dafür dieſen Parteien allein die Vertretung der Rechte der Armen und Entrechteten überlaſſen, anſtatt daß die *Kirche* es ſelber getan hätte. Ja, Gott mußte wohl hin und her durch die Welt die Kirche gerade deswegen arm und elend machen, daß ſie aus dieſer Armut und dieſen Leiden heraus wiederum werde eine Botſchafterin des Herrn, der die Armen und Elenden in ſeine Bruderſchaft berief. Gott mußte der Kirche ihren falſchen Schutz, ihre falſche Macht und den falſchen Reichtum zerſchlagen, auf den ſie ſich verlaſſen hatte, daß ſie wieder ſtark werde im Herrn. Und wie herrlich ſehen wir, was eine ſchwache, verarmte, entblößte Kirche in Holland, Dänemark, Norwegen, vielleicht auch viel mehr, als wir wiſſen, in Rußland für einen Reichtum, eine Macht bedeutet, ein Symbol der Freiheit, des Rechtes, der Kraft, ein Symbol des Reichtums in Gott wird.

Botſchaft der Kirche! Heute geſchieht *Auslegung der Bibel* in der Kirche, aber nicht Botſchaft, wenigſtens nicht bei uns, ſonſt wären die Kirchen nicht ſo erſchreckend leer, die viel zu wenigen Kirchen!

Vor vierhundert Jahren ſtrömten die Menſchen in die Kirchen der Reformation. Warum? Doch wohl, weil damals wieder die große, die frohe Botſchaft vom Reiche, von der Herrſchaft Gottes verkündigt wurde.

Heute möchten darum viele einfach die Botſchaft der Reformation ausgraben und wie von einer Grammophonplatte ablaſſen. Das wird die leeren Kirchen nicht voll machen, denn Gott hat auch für *unſere* Zeit eine *neue* und eine frohe Botſchaft vom Reich und der Herrſchaft Gottes. Mit mittelhochdeutſchen Kraftworten und Sätzen und Liedern ziehen wir keine der Kirche, nein, Gott entfremdete Maſſe an. Erſtens verſtehen es die Leute nicht, und zweitens iſt es in der alten Form eben eine veraltete Botſchaft, während das Leben jeden Tag neu wird, und nun ſind wir ſogar um Jahrhunderte über die Reformation hinausgeſchritten. Es ſei damit natürlich nichts geſagt gegen die alten Lieder. Es ſoll nur nicht Kopie ſein, denn das Gotteswort iſt jeden Tag neu. Wohl Beſinnung auf Reformation, aber nicht ihre Repetition heute. — Wer die Botſchaften der kämpfenden Kirchen aufmerkſam verfolgt, der merkt, daß da eine neue Gemeinde Jeſu Chriſti im Werden iſt auf dem Wege zu einer neuen Einheit der umfaſſenden Gemeinde Chriſti, einer neuen Oekumene.

Bei uns wurden vor wenigen Jahren noch mit Entſetzen oder mit Andacht und innerer Ergriffenheit die Botſchaften eines Hitler oder Muſſolini gehört. Heute werden aufmerkſam und gläubig diejenigen eines Churchill oder Rooſevelt gehört. Und doch weiß es die Welt, wiſſen und bezeugen es gerade dieſe letztgenannten großen Staatsmänner, daß das Heil der Welt nicht aus ihrem Geiſt geboren wird.

Was muß geſchehen, daß die Kirche ihren Auftrag erfüllen kann, daß ſie wieder gehört wird? — Sie muß aufhören, „religiöſe Rede" zu verkündigen, wo der Prediger aus ſeinem Geiſt über Gott redet, was *er*

weiß, fühlt oder ahnt. So wird eben doch nur ein Abgott verkündigt. Jeder Prediger — ob Pfarrer oder Laie — muß aus dem Glauben heraus ſein ein *Botſchafter* an Chriſti Statt. Die Predigt muß ſein Verkündigung der *Botſchaft*, die von Gott ſelber zu uns gekommen iſt in Chriſtus. Die Verkündigung, die in Chriſtus Fleiſch und Blut geworden iſt, die Verkündigung, die wir aus Gottes Geiſt heraus genötigt weiterſagen ſollen als die Boten des Herrn aller Herren, des Königs aller Könige. Botſchafter ſein, die unentwegt der unerhörten Verheißung glauben, als auch für uns zu Recht beſtehend: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.“ Und dieſer Glaube gab nicht nur einem Moſe vor Pharao, ſondern auch einem Elia, Jeſaja, Jeremia und den Apoſteln Mut und Kraft, vor Königen und Fürſten zu ſprechen, was keiner gerne hörte. Es iſt derſelbe Glaube, der heute ſo vielen Laien, Kirchenälteſten, Lehrern, Pfarrern und Biſchöfen den Mut gibt, treu zu bleiben ihrer Berufung, treu zu bleiben ihrem Glauben, treu zu bleiben der Kirche Jeſu Chriſti und Gott mehr zu gehorchen als der Welt, ſelbſt unter Verluſt von Amt, Beruf, Freiheit und Vermögen, ja ſelbſt um den Preis des Lebens. Und da wird wieder ſo gewaltig erlebt, daß ſich Gott zu einem jeden bekennt, der Ihn bekennt; denn er iſt ein treuer Gott.

Ja, wir haben eine gewaltige und eine herrliche Botſchaft, aber wir müſſen wieder glauben, *daß wir aus Gottes Geiſt reden ſollen* und *dürfen ohne Angſt*. Es iſt die Botſchaft vom Sieg des gekreuzigten und auferſtandenen Chriſtus, die Botſchaft von ſeiner Herrſchaft, die er mit uns aufrichten will, mit uns, den Kindern des Lichtes — und wenn wir nicht wollen, dann ohne uns und trotz uns mit den Sündern und Zöllnern, mit denen von den Gaſſen und Hecken.

D a wird die Botſchaft der Kirche gehört und aufgenommen und geglaubt, wo die Maſſe der Leidenden, Verirrten und Entrechteten es merkt, daß die Gemeinde Jeſu in ihrem Glauben, in ihrer Heils- und Erlöſungsgewißheit unglücklich und mitleidend an ihre Seite tritt; unglücklich, weil noch Haufen von Menſchen ſind, die verloren gehen, die ohne Liebe ſind, die hungern, leiden, ohne Schutz und ohne Hilfe ſind. Wo ſieht man heute dieſe mittragende Barmherzigkeit der Kirche, wo ein modernes Geſchlecht in Hyſterie und Nervenkrankheit ſchier zugrunde geht? Von Pſychiatern und Nervenärzten muß ſich die Kirche Jeſu ſagen laſſen, daß ſie — dieſe Aerzte — überflüſſig würden, wenn die Kirche eine rechte Mutter, Seelſorgerin und Hirtin ihrer Herde wäre. Oh, daß wir Buße tun und es hinausrufen würden in alle Welt: Wir ſind unnütze Knechte, wir ſchauen zu, daß die Hungernden nicht geſpeiſt, die Nackten nicht bekleidet, die Armen und Einſamen nicht beſucht werden, und darum müſſen die uns anvertrauten Schafe bei der Welt Troſt, Hilfe, Rettung ſuchen, weil keine Gemeinde Jeſu Chriſti da iſt, in der auch der Einzelne gehalten und getröſtet wird, in der er die Herrſchaft Jeſu und die Erfüllung ſeiner Hoffnung erlebt.

Und die Kirche Jeſu iſt doch ſo reich, weil ſie in den Glauben gerufen iſt, der die Welt überwindet; weil ſie das *Wort Gottes* hat, das *Wort von der Verſöhnung mit Gott in Chriſtus* und weil ihr das *Zeugnis des Heiligen Geiſtes verheißen* iſt. *Sie iſt reich*, dieſe Kirche, wenn ſie ſein will eine Gemeinde der „Heiligen", der Berufenen, aber auch eine *Gemeinde der Nachfolger* und *Zeugen dieſes Chriſtus*, oder eine Gemeinde von Verſchwörern gegen alle Macht und Herrſchaft der Finſternis, *ohne alle Angſt, nur im Glauben*. Eine Gemeinſchaft von Kampfgenoſſen und nicht ein weltfremdes Häuflein von „Seligen", die möglichſt mit der Welt der Sünder und Zöllner nichts zu tun haben wollen. Eine Gemeinſchaft von Kampfgenoſſen, die ſich immer wieder rufen laſſen in den Einſatz für die Herrſchaft ihres Herrn. Sehen wir es nicht, wie geſegnet dieſer Einſatz ſein müßte, wenn wir das Millionenheer verſtümmelter Menſchen bedenken, wenn wir denken an das Meer von Blut und Tränen, das heute vergoſſen wird! Welche Schuld der Kirche, welch ein Grund zu tiefſter Buße, weil die Kirche auch nicht den Verſuch unternommen hat, das Ungeheuerliche zu hindern, ſondern vielmehr immer *denen* geholfen hat, zu *denen ſich* bekannte, die den Krieg vorbereiteten, aber *die* fallen ließ und verleugnete, denen man für ihren Kampf gegen den Krieg die Ehre raubte und ſie ins Zuchthaus ſchickte.

Eine Kirche, die ihren Auftrag ausrichten, die eine Botſchafterin an Chriſti Statt ſein will, die darf nichts anderes wollen als trachten nach der Gottesherrſchaft, und darum *muß ſie ſein* eine kämpfende Kirche und darum wohl auch immer eine leidende Kirche unter dem Kreuz. Aber *dieſe* Kirche wird wieder gehört und geliebt werden von denen, die an ihr irre geworden ſind. Will das die Kirche nicht wieder werden, dann bete ſie nicht mehr das Unſer Vater mit den Bitten: Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden. Will ſie dieſen Kampf für die Herrſchaft Gottes nicht, dann hört ſie auf, eine Kirche Jeſu Chriſti zu ſein.

Und die Botſchaft der Kirche für die Gegenwart iſt ganz beſonders eine ſoziale Botſchaft, ja die Botſchaft von der Gottesherrſchaft muß heute ganz beſonders erfaßt werden als die *Botſchaft der Gerechtigkeit*, des *Rechtes* und der *Bruderliebe*. Da iſt Gottesherrſchaft auf Erden, wo nicht das Gut der Witwen und Waiſen gefreſſen wird; wo dem Arbeitenden ein gerechter Lohn bezahlt und der Arme und Schwache nicht um ſein Recht verkürzt wird und die Alten nicht hungern und darben müſſen.

Durch die ganze Heilige Schrift geht der leidenſchaftliche Ruf nach der Heiligung der Gemeinde des Herrn in der Gerechtigkeit, dem Recht und der Liebe. Dies begegnet uns am gewaltigſten da, wo Jeſus das Bild der in Gott geheiligten Gemeinde entwirft in der Bergpredigt und in Matth. 23 mit dem vielfältigen „Wehe" über die Frommen und doch ſo Satten, über die Reichen und doch ſo erbärmlich Armen in Gott,

die Erkenntniserfüllten und doch ſo Glaubensarmen, über die in der Formulierung von theologiſchen Lehrſätzen, Geſetzen und Bekenntniſſen ſo raffiniert Verſierten, und die doch den Verzweifelten das Himmelreich verſchließen.

Aber die Kirche muß immer wiſſen, daß wir im Glauben leben und nicht im Schauen; daß wir „Fremdlinge" ſind und bleiben in dieſer Welt, auf der Wanderſchaft dem Ziel zu der himmliſchen Berufung Gottes in Chriſtus. Aber kämpfend, wartend, hoffend, glaubend in der unerſchütterlichen Gewißheit, daß, ſo wahr ſich die Verheißung des Alten Teſtamentes erfüllt hat in der Geburt Jeſu, daß ſich die Verheißung des Neuen Teſtamentes erfüllen und Chriſtus wiederkommen wird, ſein Reich, ſeine Herrſchaft aufzurichten in Vollkommenheit. Aber die Kirche Chriſti iſt nur dann eine treue Botſchafterin ihres Herrn, nur dann eine wirklich wartende und hoffende und glaubende Kirche, *wenn ihr ganzes Daſein nichts anderes ſucht und lebt und darſtellt, als das Trachten nach der Herrſchaft Gottes und ſeiner Gerechtigkeit.* Und dieſes Darſtellen dieſer Nachfolge muß geſchehen darin, daß die Kirche die Gemeinde des Herrn baut und nicht vernachläſſigt, nicht einfach alles gehen und treiben läßt; daß ſie ſich nicht abſchließt gegen die Welt mit all ihrem Leid und ihrer Finſternis, ſondern in dieſe Welt des Götzendienſtes und der Menſchenvergötterung Gottes und wirklich nur Gottes Herrſchaft verkündigt, und Seine — und nur Seine Ehre ſucht, und gerade damit wird ſie wieder eine Verkündigerin der *frohen* Botſchaft und eine treue Verwalterin des ihr anvertrauten Talentes.

So möchte ich ſagen:

1. Die Kirche bedarf viel weniger einer äußeren Auffriſchung, ſondern einer Erneuerung von *innen* her, oder ſie wird dem Gericht Gottes verfallen wie der jüdiſche Tempel.

2. Dieſe Revolution von innen her muß ſich auf der Linie vollziehen, daß aus der Religionskirche eine Reichsgottesgemeinde wird, als eine Gemeinſchaft, die die Sache Gottes als Verheißung und Aufgabe in der Welt und an der Welt vertritt.

3. Dieſe Sache Gottes iſt die Herrſchaft Gottes und ſeine Gerechtigkeit für die Erde, das Reich, das den ganzen Inhalt der bibliſchen Botſchaft bildet und alle politiſchen, wirtſchaftlichen, ſozialen Probleme in ſich ſchließt. In *dieſem* Kampf wird ſich ſicher ganz beſonders das Schickſal der Kirche entſcheiden, darin, ob ſie das Anliegen der Entrechteten zu dem Ihrigen machen wird. Aber nicht nur ſo, daß ſie das politiſche und ſoziale Recht der Entrechteten verficht, ſondern ebenſoſehr darin, daß ſie die den Menſchen ſolange vorenthaltene Fülle der Hoffnung der Gottesherrſchaft verkündet auch in bezug auf Krankheit, Tod, Weltleid und Welträtſel aller Art.

4. Es darf die Erneuerung der Sache Chriſti in der Geſtalt der Gemeinde nicht einfach auf dem Weg eifrigen Betriebes geſucht wer-

den — ſo ſehr die organiſche Erneuerung des Ausbaues der Gemeinde unerläßlich iſt. Es gilt vielmehr auch da die Weiſung des Herrn zu allermeiſt: „Trachtet am *erſten* nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen.“ Was die Kirche nötig hat, das ſind viel weniger Einrichtungen, ſondern *Taten*, die *Sammlung auf das Eine, was ihr am meiſten Not tut:* das Reich Gottes und die Nachfolge Jeſu Chriſti.

5. Das iſt der Weg aus der Kirche der Religion heraus in die Gemeinde des Reiches Gottes, in der dann Handlungen geſchehen, die eine Erfüllung des lebendigen Willens Gottes ſind und aus der Kraft des Heiligen Geiſtes geboren werden.

6. Für die organiſche Um- oder Ausbildung der Kirche darf nur das ewige Vorbild der apoſtoliſchen Gemeinde gelten. Zu ihr gehört die Laienhaftigkeit, das allgemeine Prieſtertum. Zu ihr gehört auch die Unabhängigkeit vom Staat; eine ganz neue Gemeinſchaft in glaubender, hoffender und tragender Liebe; eine Neuordnung des Kultes und wohl auch der Form von Taufe und Abendmahl. Aber es darf nie eine Nachahmung oder einfach Uebernahme des apoſtoliſchen Beiſpieles werden, der Blick auf dieſe Gemeinde führt uns vielmehr zu der wohl wichtigſten Aufgabe der Gemeinde heute und immer: der Bitte um den Heiligen Geiſt.

7. Das Werden dieſer neuen Gemeinde Jeſu wird wohl der Weg ſein in eine neue Einheit der umfaſſenden Kirche Jeſu Chriſti, der neuen Oekumene.

8. Dieſe Gemeinde des Reiches Gottes darf nie vergeſſen, daß ſie nicht Selbſtzweck werden darf, ſondern es muß allezeit der ganze Inhalt ihres Strebens bleiben, daß ſie dem lebendigen Willen Gottes als Werkzeug und ſichtbarer Ausdruck dieſes Willens dienen möchte.

Ich ſchließe mit der Bitte, daß Gott uns allezeit heiligen möchte in ſeiner Wahrheit, uns erfüllen mit der Kraft ſeines Heiligen Geiſtes, auf daß wir erfüllt werden und erfüllt bleiben von *der Glaubenskraft*, die die Welt mit all ihrer Macht und Not beſiegt und überwindet.

Walter Gerber.

Zur Weltlage

DEM ENDE ENTGEGEN.

Es geht dem Ende entgegen — dem Ende des Krieges. Und zwar zunächſt des Krieges in Europa.

Der Sturm, der mit der alliierten Offenſive vom Weſten her angefangen hatte, iſt weitergegangen. Sein gewaltigſtes, weit über die Erde hin leuchtendes Ergebnis war bisher die *Befreiung von Paris* — dieſes Signal der Befreiung Frankreichs und eines neuen Aufleuchtens

der Freiheit über der Welt überhaupt. Die Alliierten, denen in der Sache dieſe neue Eroberung von Paris weſentlich zu verdanken iſt, haben die Ritterlichkeit gehabt, ſie doch formell durch die franzöſiſchen Streitkräfte, die „Forces françaises de l'Intérieur", unter Mithilfe des Volkes von Paris, vollziehen zu laſſen, denen ja das Verdienſt an dem Blitzerfolg der Invaſion weitgehend zufällt.[1]) Dann ging der Sturm im Norden und Nordoſten weiter, über die Schlachtfelder des erſten Weltkrieges hinweg dem Rhein und der Kanalküſte entgegen. Weitere Kanalhäfen erſten und zweiten Ranges verfielen zunächſt der Einſchließung und dann der Eroberung. Zum guten Teil wurden auch die Höhlen erobert, von denen die geflügelten Höllenhunde ausgingen. Die deutſchen Heere aber fluteten, nach der Einſchließungskataſtrophe von Falaiſe, in ungeordneter Flucht zurück. Dem Ereignis der Befreiung von Paris folgten die nicht viel weniger bedeutſamen Einzüge der Alliierten in Brüſſel, Antwerpen, Lüttich mit der neuen Befreiung Belgiens und einem Vorſtoß bis Rotterdam.

Inzwiſchen hatte die Invaſion vom *Süden* her eingeſetzt und war, mit ganz unerwarteter Raſchheit, Marſeille und Toulon erobert hinter ſich laſſend, über Lyon bis Belfort vorgedrungen, der inzwiſchen vollzogenen Vereinigung mit der mittleren Armeegruppe der Amerikaner entgegen. Vor der alten Feſte Belfort im Süden, und bei Aachen, der Kaiſerſtadt Karls des Großen im Nordweſten, kam der Stoß zum Stillſtand: im Angeſicht des Rheins und des Siegfriedwalles.

Dieſen Stillſtand zu überwinden war das Ziel eines neuen Vorſtoßes nach dem Norden mit dem Umbiegen nach dem Weſten. Montgomerys Heere drangen von Belgien über die Flüſſe und Kanäle dieſer Länder weg nach Holland vor. Sie beſetzten von der Luft her Nijmwegen, auch eine alte Kaiſerſtadt und ein altes Zentrum der Weltherrſchaft, die Stadt wichtiger Friedensſchlüſſe nach kleineren „Weltkriegen" von einſt, die Stadt mit den alten Zunfthäuſern, mit der Kapelle, worin einſt Karl der Große, auf *ſeine* Weiſe, gebetet, der Kirche, worin Friedrich Barbaroſſa, auch auf *ſeine* Weiſe, es getan und dem Denkmal des Claudius Civilis, der von hier aus die römiſchen Legionen anrücken ſah, denen er im Aufſtand der Bataver ſiegreich entgegentrat. Als bergartiger Hügel erhebt ſich die Stadt über der weiten Ebene, durch die einer der Mündungsſtröme des Rheines, der Waal, ſich majeſtätiſch hinwälzt. Am fernen Horizont aber erheben ſich als weiter Ring die niedrigen Berge Weſtfalens. Dorthin, in den Rücken der Siegfriedlinie und in die Ruhr, das Herz der deutſchen Induſtrie, welche zur Rüſtungsinduſtrie,

[1]) Daß dieſe Befreiung Frankreichs zugleich eine, nicht uns ſelbſt zu verdankende, Befreiung der *Schweiz* bedeutet, inſofern als nun in den eiſernen Ring mit dem das Hitlerreich uns umfing, eine ſehr breite Breſche geſchlagen iſt, hat man wohl bei uns in der Betäubung, worin die zum guten Teil von der Zenſur verurſachte und jedenfalls eifrig gehütete Macht der Unwahrheit uns verſetzt hat, zu wenig beachtet.

zur großen „Waffenſchmiede", geworden iſt, mit Eſſen als ſymboliſchem Mittelpunkt, zielt der Weg. In Arnheim, dem ſchmucken (ſo hat der Schreibende es einſt kennengelernt), läßt ſich von der Luft her ein kleines engliſches Heer nieder, das nach einem heroiſchen Kampfe, der an die Thermopylen, an St. Jakob, an die Bereſina erinnern mag, zum Teil aufgerieben, zum Teil gefangen, zum Teil zum Rückzug genötigt wird. Sowohl das in ſeiner Art phantaſtiſche Unternehmen der großen Landung von der Luft her (wer hätte noch Anno 1914 oder 1918 ſo etwas für möglich gehalten?) als dieſe erſte größere Niederlage der alliierten Offenſive haben die Phantaſie der Völker mächtig erregt. Die Niederlage hat Beſtürzung erzeugt und iſt wie ein Frühlingsfroſt auf die Erwartung der großen Nähe des Kriegsendes gefallen. Ganz mit Unrecht. Dieſe Niederlage hat offenbar mehr eine gewiſſe ſymboliſche als eine irgendwie entſcheidende ſtrategiſche Bedeutung. Die Angelſachſen und ihre Verbündeten rüſten ſich ſowohl im Nordweſten als im Weſten, Oſten und Südoſten zu einem neuen Vorſtoß, der dann näher zur Entſcheidung führen mag, und haben damit ſchon begonnen.

Inzwiſchen dringt der Sturm ja auch von anderen Seiten her gegen Deutſchland vor. Ein Seitenſtrom desſelben (auch Stürme ſind ja Ströme) wendet ſich vom Süden Frankreichs der Küſte entlang Genua entgegen, um von dort nach Oberitalien und in die Flanke oder gar in den Rücken des in den Apenninen kämpfenden deutſchen Heeres zu gelangen. Dieſes hat dort, wo die Apenninen zur großen Poebene abfallen, ſeine letzte Verteidigungslinie errichtet, die man, wohl von einer ſich an Dahns „Kampf um Rom" (der einſt auch die alldeutſche Jugendphantaſie des Schreibenden gefeſſelt hat) orientierenden Romantik bewegt, in der Erinnerung an den letzten Kampf der Oſtgoten (vor ihrem Untergang!) Gotenlinie nennt. Sie iſt im Oſten, bei Rimini, bereits durchbrochen und der Weg zur Poebene frei geworden, und ſie wird im Weſten ſchwerlich mehr lange halten können. Dann ſteht vor den Deutſchen wie vor den Alliierten der ungeheure Alpenwall, hinter dem Frankreich, die Schweiz und Oeſterreich liegen. Ihn auf dem Rückzug nach Frankreich oder nach der Schweiz zu überqueren, kann gewiß nicht in der Abſicht der Deutſchen oder der nachſtoßenden Alliierten liegen. Jene denken wohl eher, ſo vermutet man, an den Rückzug der „Goten" nicht nach dem Süden, wie damals, zum Veſuv hin, ſondern nach Norden, in das bayriſch-öſterreichiſche Gebirge, um dort den letzten Widerſtand zu verſuchen. Die Alliierten aber zielen wohl nach dem Nordoſten, über den Balkan weg nach Ungarn, Wien und Prag — den Ruſſen entgegen, die von Oſten her dorthin vordringen. Sie gehen zunächſt zum Angriff auf Dalmatien und weiter ſüdlich auf Albanien vor, überhaupt zum Angriff auf den Balkan, wo ihnen ebenfalls die Ruſſen entgegenkommen. Das iſt wohl ein Stück Ausführung des Programmes von Teheran, das über dem ganzen Vorgehen der Alliierten in der Gemeinſchaft mit den Ruſſen zu walten ſcheint. Schon iſt auch der

Peloponnes und ein Teil des Dodekanes erobert, während Athen von den Deutſchen geräumt wird. (Möchte die Befreiung Griechenlands auch die Rettung aus ſeiner furchtbaren, zum großen Teil durch die Deutſchen verſchuldeten, Not bedeuten.)

Bevor wir aber zu den Ruſſen zurückkehren, müſſen wir noch das Programm von *Quebeck* ins Auge faſſen. Dieſes, das den Gegenſtand der Zuſammenkunft von Rooſevelt und Churchill gebildet hat, bezieht ſich auf den Krieg in *Aſien*. Dafür iſt offenbar ein letzter Plan entworfen worden, deſſen ein wenig durch die Eiferſucht, beſonders zwiſchen den beiden angelſächſiſchen Mächten, belaſtetes Problem offenbar die Rolle eben dieſer Mächte im Endkampf um Oſtaſien bildete. Es ſollen die beiden amerikaniſchen Führer Nimitz und MacArthur vorwiegend den Krieg im Pazifiſchen Ozean führen, während den Engländern unter Mountbatton mehr der im Indiſchen Ozean und von ihm aus nach Norden und Nordoſten ausgreifende zufiele. Inzwiſchen dringen beſonders die amerikaniſchen, mit den auſtraliſchen, neuſeeländiſchen, tasmaniſchen, holländiſchen verbundenen Streitkräfte von Sieg zu Sieg bis zu den Philippinen und damit in die Nähe des japaniſchen Feſtlandes vor, das dann durch die vereinigte Macht der Alliierten, nicht zuletzt auch der Franzoſen und Holländer, von Süden, Oſten, Norden und Weſten, vom Waſſer, vom Lande und namentlich von der Luft her angegriffen würde — ohne Gnade, zur Strafe für all ſeine große Schuld an der Weltkataſtrophe, die freilich die ſchweizeriſche Zenſur (welch ein Widerſpruch in ſich ſelbſt!) nicht zu kennen braucht, da ſie ja eine Uniform anhat, die ſolche Kenntniſſe erſetzt! *China* aber, das jetzt beſonders bedrängte, wird dann endlich von ſeiner langen Not erlöſt, in einen neuen Tag hinein.

Kehren wir nun aber nach Europa zurück, ſo haben wir den Sturm von *Oſten* her ins Auge zu faſſen. Die ruſſiſche Offenſive iſt nach den gewaltigen Erfolgen, die man kennt und die wir im letzten Berichte dargeſtellt haben, zunächſt vor Oſtpreußen, Warſchau und dem Karpatenwall zu einem Stillſtand gekommen. Inzwiſchen hat ſie das Baltikum ſo ziemlich vollſtändig zurückerobert und die dortigen deutſchen Heere in ſtarke Gefahr der Gefangennahme gebracht. *Finnland* hat aus dieſer Tatſache, noch bevor ſie vollendet war, die Konſequenz ziehen müſſen. Schon kämpfen ſeine Soldaten mit den deutſchen um deren endgültige Vertreibung aus dem Norden. Gegen Oſtpreußen und Schleſien, mit Berlin als Ziel, haben die Ruſſen, wie es heißt, ein neues Millionenheer und die entſprechende Wucht der Waffenrüſtung angeſammelt, womit ſie nun angreifen. Einſtweilen aber haben ſie im Süden den Karpatenwall überquert, ſind in die Slowakei eingebrochen und ſtehen weit in der ungariſchen Tiefebene, mit Budapeſt und Wien in Sicht. Weiter im Südoſten aber iſt die Lawine nach Bukareſt, der Donaumündung und den Häfen des Schwarzen Meeres ausgebrochen, dann über die Donau vorgedrungen und flutet nun, nach dem ſelt-

ſamen dreitägigen Kriege mit Bulgarien, der in Wirklichkeit eine Verbrüderung der Armeen war, nach Thrazien und Griechenland weiter — ans Mittelmeer mit den Dardanellen, der Straße zu ihm, und dringt weſtwärts durch die Eiſerne Pforte bei Turnu Severin nach Belgrad und Niſch vor, den Weſtalliierten entgegen (vielleicht im Doppelſinn dieſes Wortes), um mit ihnen vereint die 22 deutſchen Diviſionen, die ſich noch auf dem Balkan befinden, vom Rückzug abzuſchließen und mit den Alliierten verbunden nordwärts und weſtwärts zu dringen — Berlin entgegen. Es ſchließen ſich ihnen neben den Heeren Titos die Kroaten und Slowenen an, während die Ungarn ſich noch durch die ſiebenbürgiſche und die — deutſche Gefahr etwas zurückhalten laſſen. Gleichzeitig wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß auch die auf Island längſt angeſammelten amerikaniſchen Streitkräfte vielleicht von dort her ſei's nach Norwegen, ſei's nach Dänemark vorſtoßen könnten, während Schweden den Schiffsverkehr mit Deutſchland faſt ganz einſtellt und damit Deutſchland der unentbehrlichen Zufuhr namentlich des ſchwediſchen Eiſens beraubt, und das Nickel von Petſamo, nebſt allerlei anderm für die Rüſtung notwendigem Rohſtoff, verloren geht, wie auch das Petrol von Ploeſti und Galizien nun endgültig dahin iſt und ſogar die durch die Kapitulation Finnlands geöffnete Oſtſee den Ruſſen vielleicht den Einfall nach Norddeutſchland von jenen Küſten aus erlauben wird.

So ſchließt ſich der eiſerne Ring um das Hitlerreich. Noch ſucht es ſich zu retten. Sein Widerſtand im Weſten und Oſten wie im Süden wird wieder zäher und geſchloſſener. Er gilt ja nun auch immer mehr der direkten Verteidigung des Heimatbodens. Man ſinnt auf die letzten Mittel der Verzweiflung. Goebbels als „Reichsbevollmächtigter" leert die Univerſitäten, die Theater, die Kinos, die Büros, die Fabrikräume, die — Salons, um ihre Inſaſſen in die Rüſtungsfabriken und an die Front zu werfen. Er bietet den Jahrgang 1928 der Hitlerjugend, alſo die Sechzehnjährigen, auf. Himmler aber ſchmiedet die Zuchthaustore des Dritten Reiches immer feſter. Die beunruhigte Phantaſie wird mit immer neuen Mythen von unerhörten *Geheimwaffen* betäubt. Dazu mit den Bildern von einem *Volkskrieg*, der zuletzt nach dem Muſter beſonders Rußlands und Frankreichs in das *Maquis* überginge, das ſich nach der völligen Niederlage im Felde, als letzte Zuflucht des Nazismus, in den großen Wäldern und in den unterirdiſchen Räumen der zerſtörten großen Städte niederließe und dort ſchon in größerem Maßſtab vorbereitet ſei, von wo aber eines Tages Hitlerdeutſchland zu neuem Siege herausträte. Den „Volkskrieg", wie ihn die Nazi-Phantaſie ausmalt, ſchildert der deutſche Propagandachef Sündermann in jenen bekannten Worten, deren Phraſenhaftigkeit ihre innere Unwahrheit verrät:

„Kein deutſcher Halm ſoll den Feind nähren, kein deutſcher Mann ihm Auskunft geben; keine deutſche Hand ihm Hilfe bieten; jeden Steg ſoll er zerſtört, jede Straße geſperrt finden, nichts als Tod, Vernichtung und Haß wird ihm entgegen-

treten. Schaudernd ſoll er verbluten, auf jedem Meter deutſchen Bodens, der dem Volk gehört und den er, der Feind, rauben will."

Was iſt davon zu halten?

Ueber die Hoffnungen, die auf die *Geheimwaffen* geſetzt werden, iſt nicht nötig, noch ein Wort zu ſagen. Nur der, nicht in dieſe Kategorie zu ſtellende *Gaskrieg* könnte ernſthaft in Betracht kommen. Aber wie ſchon das letztemal bemerkt worden iſt, wären gerade darin die Alliierten in jeder Beziehung weit überlegen und könnten Hitler und ſeine Leute nur dann zu dieſem letzten Schrecken greifen, wenn ſie auf Koſten des eigenen Volkes bloß noch darauf aus wären, nach Möglichkeit die Feinde in den eigenen Untergang mit hinein zu reißen. Aber ob auf dieſem Wege das Heer noch gehorchte, das doch nicht einfach Deutſchlands Vernichtung wollen kann? Und ob nicht der Gedanke des Maquis nach einer andern Richtung weiſt?

Was aber dieſes Maquis und den ganzen „Volkskrieg" betrifft, ſo iſt dazu vor allem Eins zu ſagen: Es mag vielleicht gelingen, auf dieſe Weiſe noch einen gewiſſen Widerſtand nach der endgültigen Niederlage im Felde zuſtandezubringen, aber im Großen und Ganzen iſt doch zu bedenken, daß ein ſolcher „Volkskrieg" immer nur Ausſicht und Erfolg gehabt hat im Kampf für die *Freiheit* und nicht im Kampf für die — Knechtſchaft, ſowie auch, daß das deutſche Volk für einen ſolchen unorganiſierten Kampf am wenigſten von allen Völkern geeignet ſcheint.

Das wiſſend, verſucht man es auch mit andern Mitteln. Vor allem mit der Propaganda gegen den *Bolſchewismus*, dem man die furchtbarſten Abſichten zuſchreibt, bereit, ſich ihm allfällig an den Hals zu werfen (freilich nur, um ihn bei paſſender Gelegenheit zu erwürgen) und damit abwechſelnd gegen die *Angelſachſen*, beſonders die Engländer, ſogar auch hier unter Aufgebot von Greuelmythen lächerlichſter Art. Dann aber auch wieder mit dem Aufgebot *des* Geiſtes, der die Aeußerung eines kölniſchen Blattes charakteriſiert:

„Unſere fruchtbarſten Rohſtoffe der Zukunft und Exiſtenz ſind trotz allem die unvergleichlichen deutſchen Fähigkeiten, *beſſer zu denken und zu arbeiten als die andern Völker*."

Dennoch beſtehen jene Tatſachen weiter, die wir nun wiederholt dargeſtellt haben: die innere Auflöſung und die wachſende Not an Menſchen und Stoffen, beſonders an Treibſtoff, den nun die alliierte Luftoffenſive nebſt den Verkehrswegen beſonders ins Auge faßt, aber auch an Lebensmitteln, wozu noch die ſich rapid verſchlechternden ſanitariſchen Verhältniſſe kommen. Darum iſt nicht unwahrſcheinlich, daß wirklich jene *Führerkonferenz* ſtattgefunden hat, worin Goebbels und Speer, der Nachfolger Todts, aber auch die Generäle, Hitler dringend empfohlen hätten, einen „Verſtändigungsfrieden" zu erſtreben, weil der Krieg ja doch verloren ſei. Es iſt aber auch nicht unmöglich, daß jenes Gerücht Recht hat, das von der Verhaftung Görings redet, und noch

wahrſcheinlicher das andere, daß Doktor Ley ſich in Bahia Blanca in Argentinien eine Villa gekauft habe. Die Ratten verlaſſen überall in Maſſen das ſinkende Schiff, nicht zuletzt die Quislinge!

Es iſt darum auch nicht unwahrſcheinlich, daß nächſtens ein *deutſches Friedensangebot* urbi et orbi bekanntgegeben wird, um, nach ſeiner ſicheren Abweiſung, es als letztes Mittel zur Aufſtachelung des deutſchen Widerſtandes benützen zu können. Und am allerwahrſcheinlichſten iſt, daß der deutſche Generalſtab, wie aufgefundene Dokumente beweiſen ſollen, ſchon den dritten Weltkrieg plant.[1])

Im Angeſicht dieſer Lage bewegt die Frage nach dem *Ende des Krieges* die Welt immer ſtärker. Dieſe Frage iſt ſicher nicht unberechtigt. Denn jede Woche weniger Zerſtörung Europas iſt eine Verheißung für deſſen Rettung und Wiederaufbau, und jede Woche mehr Zerſtörung eine Drohung mehr, daß es vollends zur blutigen Hölle werde. Darum legt auch Churchill in ſeiner letzten Unterhausrede ein ſolches Gewicht auf die Abkürzung des Krieges. (Nur gewiſſe ſchweizeriſche Militärzenſoren ſcheinen auch dafür kein Verſtändnis zu haben.) Es haben ja auch Kompetente dieſes baldige Ende des europäiſchen Krieges in Ausſicht geſtellt; ſo beſonders Montgomery. Und nun ſcheint der Stillſtand des alliierten Vorſtoßes wie gewiſſe Aeußerungen de Gaulles und Anderer freilich dieſen Hoffnungen ein Ende bereitet zu haben. Aber es iſt zu bedenken, daß den alliierten Führern daran liegt, den Kriegswillen ihrer Völker nicht durch optimiſtiſche Vorausſagen zu lähmen und de Gaulle ein möglichſt großes franzöſiſches Heer zu ſammeln wünſcht, um es in die Waagſchale werfen zu können. Im übrigen aber kann kein Menſch wiſſen, wie raſch der deutſche Zuſammenbruch kommen wird. Er kann, nach einer letzten Anſtrengung, ebenſo überraſchend eintreten, wie er im Herbſt 1918 eingetreten iſt. Jedenfalls iſt er im Angeſicht aller Umſtände *ſicher*, und zwar für *bald*.

DIE DEUTSCHE FRAGE.

Darum drängt ſich nun die Frage: „*Was ſoll mit Deutſchland werden?*“ gewaltig in den Mittelpunkt alles Nachdenkens über den ganzen Komplex der Probleme, die man unter der Kategorie „Nachkrieg“ zuſammenfaßt. Sie beſchäftigt beſonders die angelſächſiſche Welt. So neuerdings das engliſche Oberhaus, wo ſich wieder die durch Vanſittard vertretene ſtrengere Auffaſſung der gegen Deutſchland anzuwendenden Behandlung und die durch Dr. Bell, den Biſchof von Chicheſter (und im Unterhaus durch den radikalen Arbeiterführer Bevan) vertretenen mil-

[1]) Die Verhaftung Görings ſcheint ſich nicht zu beſtätigen, wohl aber wird die von Dr. *Schacht* gemeldet, was eine bedeutſame Tatſache wäre. Auch tritt das Gerücht von einer neuen und ausgedehnteren, von militäriſcher Seite ausgehenden Revolte (und ihrer vorläufigen blutigen Unterdrückung) hartnäckig auf. Sicher iſt vor allem das Walten eines entſetzlichen *Terrors* auch im Innern Deutſchlands.

dere gegenüberſtanden. Dabei taucht immer wieder das Problem auf, wie weit man einen Unterſchied machen müſſe zwiſchen Hitler und dem Nazismus auf der einen und dem deutſchen Volke auf der andern Seite. Gewiß darf man dieſen Unterſchied nicht übertreiben, ohne in gefährliche Illuſionen zu verfallen. Im übrigen gehen die Vorſchläge zur Behandlung Deutſchlands immerfort weit auseinander. Gewiſſe extreme Meinungen finden freilich wenig Anklang. So der einer Zerteilung Deutſchlands in drei unabhängige Staaten. Dieſe iſt freilich, wie wir ſchon das letztemal betont haben, nicht zu verwechſeln mit einer Föderaliſierung, die namentlich Preußens Vormacht bräche und die für Deutſchland ſelbſt der größte Segen ſein könnte. Einig iſt man in der Forderung der Beſetzung Deutſchlands und deſſen dauernder Entwaffnung, wie der Ausrottung des Nazitums. Dieſe Beſetzung Deutſchlands iſt ſicher notwendig, auch für Deutſchland ſelbſt. Nur ſollte ſie ſich in bezug auf ihren Modus und ihre Ausdehnung in Zeit und Raum auf das Notwendigſte beſchränken. Ihr Ziel müßte ſein, die raſche Selbſtkonſtituierung eines neuen Deutſchland zu ermöglichen. Sie müßte durch ihre ganze Art dem deutſchen Volke zeigen, was echte Demokratie iſt und ihm nicht eine neue Diktatur vorführen, wie ſie in Eiſenhowers erſten Proklamationen enthalten zu ſein ſcheint. — Was die Entwaffnung anbetrifft, ſo entſteht das Problem, wie die deutſche Induſtrie der Fähigkeit zu berauben ſei, wieder zur Waffenſchmiede eines neuen militariſtiſchen Deutſchland und eines neuen Weltkrieges zu werden. Es iſt, iſoliert angefaßt, ein faſt unlösbares Problem. Denn ein Verbot der deutſchen Induſtrie, wie man es dem amerikaniſchen Finanzminiſter Morgenthau (einem ausgezeichneten und hochverdienten Manne) und ſogar Rooſevelt zuſchreibt (ſicher mit Unrecht, zu bloßen Propagandazwecken), iſt ſelbſtverſtändlich unſinnig und ausſichtslos. Aehnlich verhält es ſich mit der Ausrottung des Nazismus. Am wenigſten könnte dieſe durch eine Umerziehung (Reeducation) des deutſchen Volkes *von außen her* geſchehen, die auch Wallace *nicht* will. Vielmehr muß — und das iſt eine erſte Hauptantwort auf all dieſe Fragen — die Umgeſtaltung des deutſchen Volkes weſentlich durch das deutſche Volk ſelbſt geſchehen. Das aber wird — und dies iſt die zweite Hauptantwort — nur im Rahmen und in der Atmoſphäre einer *allgemeinen Umgeſtaltung der Völkerwelt in politiſcher, ſozialer und geiſtiger Beziehung möglich, ja ausſichtsvoll ſein.* Auf dieſe iſt alſo in erſter Linie zu dringen.

Wir müſſen uns im Urteil über die Behandlung, die das beſiegte Deutſchland erfahren ſoll, nicht nur vor der Brutalität hüten, ſondern auch vor der *Sentimentalität*, die nichts gelten laſſen will als das alles vergeſſende Erbarmen mit den „armen Deutſchen", am liebſten das geſchehene Böſe mit dieſem weichen Schwamm auslöſchen möchte und dieſe Haltung für die wahre Menſchlichkeit und namentlich für die wahre Chriſtlichkeit ausgibt, vielleicht ſich auch etwa des Argumentes

bedienend, daß ja im Grunde Alle gleich ſchuldig ſeien. Wir haben mit dieſer Art von falſcher Liebe, die eine Hauptfeindin der Wahrheit überhaupt iſt und weder mit dem Evangelium noch mit der wahren Humanität etwas zu tun hat, ſondern eine Miſchung von falſchem Chriſtentum mit falſcher Humanität darſtellt, ſchon wiederholt abgerechnet.[1]) Gewiß gibt es, um dieſen Punkt raſch zu berühren, eine allgemeine Schuld und eine Schuld von uns Allen, aber es heißt dieſe große Wahrheit in eine große Lüge verkehren, wenn deswegen die beſondere Schuld des Einzelnen, des einzelnen Volkes wie des einzelnen Menſchen, geleugnet wird, und es iſt eine unerträgliche Beleidigung anderer Völker, wenn man zu behaupten wagt, auch ſie hätten unter Umſtänden getan, was in den Konzentrationslagern, in Auſchwitz, Birkenau und Lublin getan worden iſt. Nein, dieſes Entſetzliche konnte nur aus Elementen emporwachſen, die in beſtimmten geiſtigen Entwicklungen des deutſchen Volkes liegen. Sie ſind beſondere deutſche Schuld.

Die geſchilderte ſentimentale Geiſtesart iſt beſonders auch, neben der brutalen, in der *Schweiz* zu Hauſe und hängt wohl auch mit unſerem Neutralismus zuſammen, der ja nicht Partei nehmen, nicht urteilen will, wirft aber gern den pazifiſtiſchen oder chriſtlichen Mantel um. Nun aber iſt zu bedenken, daß gerade für uns Schweizer eine große Nachſicht gegen die „Kriegsverbrecher" und mit keinem Namen zu bezeichnende Frevel, die von Hitlerdeutſchland verübt worden ſind und mehr oder weniger (darin hat Vanſittard recht) doch auf das Konto des ganzen Volkes kommen, das dieſes Regime erzeugt und getragen hat, allzu wohlfeil iſt. Wir haben dieſe Dinge nicht, wie ſo viele andere Völker, am eigenen Leibe erfahren. Der Schrei nach Rache, der aus den vergewaltigten und geſchändeten Völkern emporſteigt, iſt durchaus zu verſtehen, und wir Schweizer, die wir für unendlich viel kleineres wirkliches oder auch nur vermeintliches Unrecht, das wir ſelber erfahren, ſo empfindlich und von ſo langem Gedächtnis ſind, haben am wenigſten Urſache, daraus den Andern einen Vorwurf zu machen.[2])

Es kommt im übrigen darauf an, daß wir klar erkennen, um was es ſich in dieſer großen und ſchweren Sache handelt.

---

[1]) Daß *Karl Barth* in ſeinem neuen Vortrag über die Bedeutung des Zeitgeſchehens für die chriſtliche Gemeinde dieſer Tendenz Vorſchub zu leiſten ſcheint und ſeine Aeußerung in dieſem Sinne eifrig ausgebeutet wird, iſt ſehr zu bedauern und entſpricht ſicher nicht ſeiner Geſinnung.

[2]) Das Bild des Grauens, das die Welt in Geſtalt der Taten Hitler-Deutſchlands ohnehin ſchon vor Augen hatte, iſt nun durch das, was die nach Lyon eingeladenen ſchweizeriſchen Journaliſten dort und anderwärts in Frankreich ſelbſt geſehen und auf abſolut zuverläſſige Weiſe erfahren haben, durch manche ans Unglaubliche und Unfaßbare ſtreifende Züge vermehrt worden. So etwas iſt nicht einmal im Dreißigjährigen Kriege geſchehen.

Inzwiſchen kommen auch aus Belgien, Holland, Griechenland und immer wieder aus Frankreich neue entſetzliche Berichte über das letzte Austoben des Hitler-Dämonismus. Davon das nächſte Mal im Einzelnen.

Es handelt ſich bei dem Problem „Deutſchland“ nicht um die Frage, ob man die Deutſchen etwa mehr oder weniger ſtreng behandeln ſolle oder gar, ob ſie beſſer oder ſchlechter ſeien als andere Völker, ſondern um etwas ganz Anderes.

Zum Erſten handelt es ſich darum, *daß das, was nun zweimal geſchehen iſt, nicht ein drittes Mal geſchehe* und damit zur völligen Herrſchaft von Tod und Hölle auf Erden führe.

Dazu geſellt ſich, damit zuſammenhängend, ein Zweites, das faſt noch wichtiger iſt: Es handelt ſich ja nicht um Rache, ſondern um *Gericht. Es handelt ſich*, im tiefſten Sinne dieſes Wortes, *um S ü h n e für das durch unerhörten Frevel beleidigte und geſchändete göttliche und menſchliche Recht.* Die Menſchheit könnte nach dem, was nun in ihrer Mitte von Menſchen und an Menſchen geſchehen iſt, gar nicht mehr leben ohne dieſe Sühne. Es iſt in dieſem Sinne auch ihre Schuld und das Gericht Selbſtgericht. Aber es iſt auch die beſondere *deutſche* Schuld und das deutſche Volk ſelbſt kann nicht mehr wirklich leben, ohne die Sühne für dieſe ſeine Schuld und die Tilgung des Weltfluches, die darauf liegt. Zu dieſer Sühne gehört in erſter Linie die *Einſicht* in ſeine Schuld und das *Bekenntnis* zu ihr. Wer das deutſche Volk durch ſeine Haltung daran hindern hilft, iſt nicht ſein Freund, ſondern ſein ſchlimmſter Feind. Es darf um den Preis ſeines Lebens nicht wieder in jene Selbſtgerechtigkeit und Leugnung der Schuld verfallen, die es von 1918 an unter viel Mithilfe Anderer verblendet und damit zum Abgrund geführt hat. Die Sühne aber muß *Gericht* werden, Selbſtgericht und Unterwerfung unter das Gericht Gottes. Dieſes aber muß, wenn auch nur als getrübter Reflex der göttlichen Gerechtigkeit, ſich auch in menſchlichem Gericht darſtellen, in einem von den Menſchen, obgleich ſelbſt auch fehlbaren Menſchen, im Namen des heiligen Rechtes Gottes und des Menſchen aufgerichteten *Gerichtshof*. Dieſes menſchliche Gericht wird zwar keineswegs beanſpruchen dürfen, auch nur das ganze menſchliche Recht und Gericht zu verkörpern und zu verwirklichen, aber es wird eine *Demonſtration* für das Recht Gottes und des Menſchen ſein, welche die notwendige Sühne markiert. Sie wird nicht Rache bedeuten, ſondern gerade im Gegenteil die Rache durch das Recht überwinden [1]) und einen neuen Tag Gottes und des Menſchen ermöglichen. Sie wird dieſen Sinn aber freilich nur in dem Maße erfüllen, als ſie im rechten Geiſte erfolgt, ohne Phariſäismus, auch nicht ohne Gnade, und als ſie auch als Selbſtgericht der Menſchheit verſtanden wird.

Dieſes Gericht der Sühne iſt vielleicht, namentlich wenn man die ſittliche Schwäche unſeres heutigen Geſchlechtes bedenkt, die ſchwerſte,

[1]) Das Walten der *Lynchjuſtiz*, das an vielen Stellen eingeſetzt hat, aber in der Behandlung des römiſchen Polizeibeamten Cerratti, den die aufgeregte Menge mißhandelt und in den Tiber geworfen hat (wegen der Schuld an dem Mord der dreihundert „Geiſeln“, die man in einen Steinbruch geſperrt und abgeſchlachtet hat), beſonders hervortrat, zeigt draſtiſch, wie notwendig eine richtige Juſtiz iſt.

aber auch die wichtigſte, weil zentralſte und innerlichſte Aufgabe der ſogenannten Nachkriegszeit.

DIE MÄCHTE, DIE AM WERKE SIND.

1. Weltrevolution und Weltreaktion.

Gehen wir nun von dieſer ſpeziellen Linie aus wieder zu der allgemeinen über, ſo wollen wir das tun, indem wir zu der Theſe zurückkehren, daß das Problem Deutſchland nur gelöſt werden könne im Rahmen und in der Atmoſphäre einer *allgemeinen* ſowohl geiſtigen und ſozialen als politiſchen Umgeſtaltung. Wir können dieſe, um der Vereinfachung willen den Sinn des Begriffes etwas erweiternd, die Revolution nennen, die heutige *Weltrevolution*, ſo wie ſie auf ſeine Art Maſaryk in ſeinem bekannten Buche, das dieſen Titel trägt, verſtanden und dargeſtellt hat, nur ſo, daß wir ſie heute noch weiter, tiefer und radikaler verſtehen müſſen.

Der ſich regenden Weltrevolution tritt die *Weltreaktion* entgegen. Sie iſt in erſter Linie am Gegenſatz zu *Rußland*, auch an der Angſt vor Rußland, orientiert. Dieſer Gegenſatz iſt eine Zeitlang etwas zurückgetreten, tritt nun aber ganz deutlich wieder ſtärker hervor und wird es weiter tun. Ihr Ziel iſt die Erhaltung der beſtehenden „Ordnung", und wenn möglich ihr Ausbau, ungefähr im Sinne eines gemäßigten, vielleicht noch ein wenig demokratiſch maskierten Faſchismus, mit möglichſter Unterdrückung all jener Gedanken und Bewegungen, die wir unter dem Begriff der Revolution zuſammenfaſſen.

Auch für ſie ſteht das *deutſche* Problem im Mittelpunkt. Und zwar iſt ihr Ziel, in neuen Formen, das gleiche, wie von 1918 an: Deutſchland ſoll das feſte Bollwerk gegen den Kommunismus werden, das es einſt ſein ſollte. Zu dieſem Zwecke muß es durch einen „Frieden der Verſtändigung" *geſchont* werden. In dieſer Forderung ſtimmt die Weltreaktion mit dem Sentimentalismus überein. Aber es iſt ihr nicht um Deutſchland zu tun, ſondern um ſich ſelbſt; Deutſchland wird nur als Mittel und Werkzeug betrachtet. Man will zu jenem Zwecke ein *konſervativ* geſtaltetes und regiertes Deutſchland ſchaffen, am liebſten unter dem überragenden Einfluß der katholiſchen Kirche in Verbindung mit verwandten nichtkatholiſchen, aber konſervativen Mächten.

Dieſer Plan der Weltreaktion exiſtiert wohl ganz ſicher, und es ſteht dahinter eine weltumfaſſende Politik. Es iſt ſicher auch die Politik jener Schicht, die heute die *Schweiz* beherrſcht. Ihre Hoffnung und ihr Streben iſt, daß das Boot der Schweiz an das große Schiff der Weltreaktion angehängt werden könne. Ihre ganze ablehnende Stellung zum Völkerbund und ihr Kampf gegen den ſogenannten Kommunismus haben dieſen Hintergrund und wären ſonſt unverſtändlich. Aber nun

iſt das Paradoxe, daß dieſe Weltreaktion eine Stütze auch an gewiſſen Elementen der *angelſächſiſchen Welt* hat. Und zwar nicht nur an ihrer „Plutokratie", ſondern auch an deren Gegenſatz. So an Rooſevelt und einem Teil ſeiner Leute. Und ſo auch an Churchill. Und zwar nun nicht etwa infolge reaktionärer Geſinnung dieſer Männer und ihres Kreiſes, ſondern infolge der Angſt vor jener Revolution, die ſie als Chaos verſtehen, und infolge eines Irrtums, der in einem konſervativen Deutſchland die Löſung des deutſchen Problems erblickt. Es iſt für mich eine Vermutung, die nahe an Gewißheit grenzt, daß ſich hierin beſonders in Amerika der Einfluß einer gewiſſen Form der *deutſchen Emigration* äußert: eines Brüning, Rauſchning und vielleicht ſogar eines Profeſſor Foerſter, um nur einige der bekannteſten Vertreter des Geiſtes, um den es ſich handelt, zu nennen.

Der Name Foerſters führt uns aber zu der Macht, die doch das eigentliche Zentrum dieſer ganzen Bewegung bildet: zu dem *Vatikan* und ſeiner Politik, die ich vom Prinzip des Katholizismus unterſcheide. Dieſe vatikaniſche Politik betrachtet doch wohl den Kommunismus als den eigentlichen großen Feind. Sie arbeitet für einen das bisherige Deutſchland rettenden „gerechten" Frieden (als ob ein *bloß* „gerechter" Friede nicht Deutſchlands Vernichtung bedeuten müßte!), damit Deutſchland der Hort gegen den Bolſchewismus würde, und gleichzeitig auch, weil ſie hofft, ſich in dieſem Zentrum Europas ſelbſt wieder als herrſchende Macht feſtſetzen zu können. Alle weſentlichen Zeichen weiſen nach dieſer Richtung.[1])

Damit ſteht nicht in Widerſpruch, daß der katholiſchen Kirche neue Macht auch von ſeiten der Revolution zufließt. Wir ſtehen vor der Tatſache, daß namentlich im neuen Frankreich ſich aus dem Schoße des Katholizismus eine Bewegung erhebt, welche im Namen Chriſti gerade dem Kommunismus die Hand reicht. Es iſt kein Zufall, wenn auch der neue Außenminiſter Bidault ein Vertreter dieſer katholiſchen Geiſtesrichtung iſt. Die Kirche kann nicht anders, als dieſer ein Stück weit nachzugeben, bereit, ſich ihrer ſoweit als möglich zu bedienen und ſie zugleich nach und nach unſchädlich zu machen.[2])

Vergeſſen wir dabei die ſtärkſte Verbündete der Reaktion nicht: die *Müdigkeit* einer durch die furchtbare Spannung der ganzen Weltrevolutionszeit von 1914 bis 1944 erſchöpften Menſchheit, ihre Angſt

---

[1]) Daß die beiden kirchentreuen Katholiken *Murphy* und *Kirkpatrik* in der angelſächſiſchen Verwaltung Deutſchlands eine große Rolle ſpielen ſollen, ſcheint bereits ein Erfolg dieſer Politik zu ſein. Daneben wird freilich *Wallace* als „Gouverneur" (Governor) des von den Amerikanern beſetzten Deutſchland genannt. Möchte das Wahrheit ſein!

[2]) Es iſt bezeichnend, daß die außerordentlich klug und lebendig geleitete Zeitſchrift des intellektuellen Katholizismus der deutſchen Schweiz, die „Schweizeriſche Rundſchau", einen Beitrag aus Frankreich aufnimmt, der dieſen revolutionären Katholizismus vertritt — allerdings mit einer ſich reſervierenden Vorbemerkung.

vor dem Chaos und ihr Bedürfnis nach „Ruhe und Ordnung". Sie drängen alle beſonders zum Felſen Petri hin.

Wie ſteht es dem gegenüber mit den Ausſichten der Revolution?

Geſtehen wir es offen: Auf den erſten Blick *ſchlecht*. Die Weltrevolution iſt bei weitem nicht ſo organiſiert und zielklar wie die Weltreaktion. Und ſie iſt an vielen Orten noch recht ohnmächtig. Denken wir beſonders an den chaotiſchen Zuſtand des Sozialismus!

Aber bei näherem Zuſehen verändert ſich doch das Bild zugunſten der Revolution. Mögen die ſozialiſtiſchen Parteien und Organiſationen geſchwächt oder gar zerfallen ſein, ſo iſt doch der *Sozialismus* mächtiger als je und ſeine Ausſichten größer und umfaſſender als je. Aber auch als Organiſation erhebt er ſich wieder. Die Arbeiterführer der engliſchen Dominions pflanzen ſeine Fahne neu auf. Die angelſächſiſchen Gewerkſchaften ſuchen die Verbindung mit den ruſſiſchen, und das bedeutete eine zwar nicht radikale, aber doch eine antireaktionäre und antikapitaliſtiſche Macht. Die italieniſchen und franzöſiſchen Sozialiſten aber verlangen eine neue Internationale. Jene revolutionäre Bewegung im Katholizismus, der eine ſolche im Proteſtantismus und beſonders in der angelſächſiſchen chriſtlichen Welt (die eine *Realität* iſt) entſpricht, wird nicht einfach von der Kirche für ihre Zwecke aufgeſogen werden können. Und in der *angelſächſiſchen* Welt überwiegen auch ſonſt bei weitem die vorwärtsdrängenden Elemente. Sie werden dort, wie anderwärts, nach dem Friedensſchluß gewaltig aufbrechen und vorbrechen. Das neue *Frankreich* als Ganzes nicht zu vergeſſen! Im Angeſicht dieſes Sachverhaltes erſcheint die Weltreaktion als bloßes Intermezzo.

Und da iſt, vor allem, *Rußland!*

2. Die ruſſiſche Politik.

Aber da erhebt ſich nun ja ein neues Problem: „Wie ſteht es denn mit Rußland — mit der ruſſiſchen Politik?" Iſt die denn noch revolutionär? Unterſtützt ſie nicht in Italien eher die Reaktion? Verzichtet ſie nicht in den von ihr abhängigen Völkern auf alle ſozialrevolutionären Forderungen? Verkündet nicht Browder, der führende Kommuniſt der Vereinigten Staaten, die Selbſtauflöſung der kommuniſtiſchen Partei, mit der Begründung, es gelte jetzt vor allem, das Chaos zu verhüten und darum zwar den Kapitalismus zu mildern, aber nicht aufzuheben? Wo bleibt da die Weltrevolution des Kommunismus? Tritt nicht an ihre Stelle ein neuer ruſſiſcher Imperialismus?

Was iſt davon zu halten?

Nach weiterer gründlicher Ueberlegung komme ich auf meine alte Theſe zurück: Was Rußland mit ſeiner ganzen Haltung erſtrebt, iſt im Weſentlichen nicht imperialiſtiſche Weltmacht, ſondern *Sicherheit*. Es wird immer noch von dem *Mißtrauen* bewegt, daß die ganze

„bürgerliche" Welt ſich noch einmal gegen Sowjetrußland als Vertreterin der Revolution zuſammenſchließen könnte. Dieſes Mißtrauen ſtammt aus jenem marxiſtiſchen Geſchichtsmaterialismus, für den ein ſolcher letzter Zuſammenſtoß zum eiſernen Inventar ſeines Denkens gehört und der mit *geiſtigen* Mächten im tieferen Sinne des Wortes nicht rechnet, freilich alles auch aus der bitteren Erfahrung, die Rußland ja auf dieſer Linie gemacht hat. Dieſen mangelnden Glauben an den Geiſt ihm vorzuwerfen, haben die Ankläger Sowjetrußlands, auch die ſchweizeriſchen, keinen Grund: denn glauben etwa ſie ſelbſt an den Geiſt? Wagen ſie für die Schweiz etwas auf den Geiſt hin?

Aber dieſe neue Haltung der ſowjet-ruſſiſchen Politik bedeutet keineswegs die Preisgabe der *Weltrevolution.* Rußland iſt vielmehr überzeugt, daß dieſe ohne ſein beſonderes Zutun kommen werde und kommen müſſe. Das iſt ja auch ein Hauptſtück des Marxismus. Ich erinnere an das durchaus ernſt gemeinte Wort, das Stalin Anno 1935 in ſeinem berühmten Geſpräch mit Roy Howard geſagt hat:

„Sehen Sie, wir Marxiſten denken, daß die Revolution auch in andern Ländern ausbrechen wird. Aber ſie wird nicht ausbrechen, bevor die nationalen Revolutionäre denken, daß ſie notwendig und möglich ſei. Die Revolution zu exportieren, iſt abſurd. Jedes Land wird ſeine Revolution machen, wenn es das will, und wenn es das nicht will, wird es keine Revolution geben."

Was aber den *Kommunismus* betrifft, ſo wäre es eine arge und ganz ungeſchichtlich denkende Oberflächlichkeit, anzunehmen, daß die Macht die darin aufgebrochen iſt und die ja nicht abſolut neu iſt, ſondern in allerlei Formen ſchon die ganze Geſchichte bewegt hat, kaum auf dem Schauplatz der Geſchichte neu erſchienen, ſchon wieder verſchwinde. Sie hängt nicht an Stalins Wollen oder Nicht-Wollen. Und auch nicht an der ruſſiſchen Form.

So wird Rußland die große anti-reaktionäre Macht bleiben und im ſtillen doch auch wie bisher die revolutionären Kräfte direkt unterſtützen.

3. Rußland und die Angelſachſen.

Dahinter aber erhebt ſich ein weiteres Problem, das auf der einen Seite wieder zu dem deutſchen zurück, auf der andern zu der Neugeſtaltung der Völkerwelt vorwärts weiſt: Wie ſtellt ſich in bezug auf beides das Verhältnis zwiſchen Rußland und den Angelſachſen dar? Auch das iſt ein Zentralproblem der jetzigen und der künftigen Weltlage. Die Einen verbinden mit dieſem Verhältnis die Angſt vor einem neuen Weltkrieg, die Andern erhoffen davon die Rettung Deutſchlands und der beſtehenden Ordnung.

Was ſagen wir, in Kürze, dazu?

Ich glaube, daß beides unberechtigt iſt, jene Furcht ſowohl als dieſe Hoffnung.

Selbſtverſtändlich ſind die Unterſchiede und die Reibungsflächen zwiſchen den beiden Welten vorhanden. Sie ſind zum Teil machtpolitiſcher Art, ſo die Mittelmeer- oder Dardanellen- und die damit verbundene Balkanfrage. So die oſtaſiatiſche Frage: das Verhältnis zu China und Japan. Sie ſind aber auch ideeller Natur, aus der Verſchiedenheit der politiſchen und ethiſchen, auch der religiöſen, Denkweiſe erwachſend. So, zum Teil wenigſtens, das Problem Polens und der baltiſchen Länder, ſo das der Demokratie, auch der ſozialen und kulturellen.

Dieſe Unterſchiede und Reibungsflächen ſind vorhanden. Aber muß daraus, ſtatt einer bloßen fruchtbaren Spannung, ein neuer Weltkonflikt oder gar Weltkrieg entſtehen? Iſt es nicht vielmehr Sünde, ſo leichthin davon zu reden? [1])

Der Grundfehler dieſer Denkweiſe beſteht darin, daß man dabei ganz einſeitig von den heute vorhandenen Gedanken und Zuſtänden ausgeht. Alle jene Konflikte entſtehen doch nur aus der jetzigen Lage. Aber *wandelt* ſich nicht dieſe Lage? Kann ſie ſich nicht weiter wandeln? Was bedeuten im Angeſicht einer erneuten Weltlage, worin allgemein die Grenzen viel von ihrem Sinn verloren haben werden, die öſtlichen Grenzfragen? Was im Angeſicht einer völlig neuen politiſchen und ſozialen Weltſtruktur die Mittelmeer- oder Dardanellenfrage? Kann, ja wird nicht *Rußland* ſich wandeln — und zwar in der Richtung einer nicht nach dem weſtlichen Vorbild orientierten, aber darum nicht weniger echten und wertvollen Demokratie? Wandelt ſich nicht der *Weſten* und wird ſich weiter wandeln, und zwar im Sinne der ſozialen Demokratie? Sehen wir nicht, wie dieſe Wandlung überall vor ſich geht, in Frankreich, das zur ſozialen Republik wird, in England, wo nun der Beveridge-Plan verwirklicht werden muß und die religiös-ſoziale New Commonwealth-Bewegung, ähnlich wie eine analoge in Kanada, im Vordergrund der politiſchen Lage ſteht, in den Vereinigten Staaten, wo die Elite der neuen Welt zuſtrebt und wo Rooſevelt neuerdings eine Erklärung gegen die Welt-Truſte erlaſſen hat? Und hat nicht überall das Verſtändnis für Rußland gewaltig zugenommen? Entwickeln ſich nicht auf dieſe Weiſe Rußland und der Weſten nicht gegeneinander, ſondern einander *entgegen?* [2]) Muß aber nicht in einer ſolchen Entwicklung auch Rußlands Streben nach Sicherheit ſich auflöſen? Muß nicht der ganze Gegenſatz nicht zwar verſchwinden — das wäre gar nicht zu wünſchen —, aber ſeine große Gefahr verlieren? Sollte es nicht das Richtige ſein, ſtatt immer nur an den alten Kate-

---

[1]) Die Ausweiſung der 24 engliſchen und amerikaniſchen Offiziere aus Bulgarien durch die ruſſiſche Militärverwaltung iſt wohl eines jener *Intermezzi*, deren Bedeutung man loyaler Weiſe auch nicht übertreiben ſollte.

[2]) Es iſt das auch die Auffaſſung eines ſo wiſſenden und realiſtiſchen Politikers wie *Beneſch*. (Vgl. ſein Buch: „Demokratie heute und morgen".)

gorien haften zu bleiben, den Blick auf die Zukunftslinie zu richten, die doch schon so stark auch Gegenwartslinie ist? [1])

DER NEUE TAG.

1. Diese Zukunftslinie leuchtet ja mitten aus dem Dunkel und Grauen, welches sich zum Teil mit dem Ende des Weltkrieges noch steigert, hell und deutlich auf. Wir haben das letzte Mal auf die große *Auferstehung* in der Völkerwelt hingewiesen. Sie tritt in verschiedenen Formen auf. Es öffnen sich die Höllen der Konzentrationslager. Es fallen die Judengesetze. Es beginnt in allen befreiten Ländern die Strafe der Verräter jeder Art. Die Entwicklung geht nun den umgekehrten Weg, als die Schuld ging. Das *Gericht* hat begonnen, die Gerechtigkeit Gottes geht majestätisch ihren Weg, und es folgt ihr, wenn auch noch durch Leidenschaft und durch Irrtum getrübt, die Gerechtigkeit der Menschen. Die Regierungen der „besetzten" Länder kehren aus dem Exil zurück. Es beginnt in ihnen ein neues Leben. Ueber der Kolonialpolitik leuchtet ein neuer Tag auf. Auch die panarabische Bewegung wird in *diesem* Lichte vor sich gehen müssen.

2. Unser Augenmerk richtet sich natürlich ganz besonders auf die Entwicklung in Frankreich und Italien.

Frankreich stellt sich immer entschlossener auf die eigenen Füße. Es fordert sein Recht als Großmacht und wird es durchsetzen. Es vollzieht das Gericht an seinen vielen und großen Verrätern. Dabei ist bedeutsam, daß diese zum größten Teil nicht bei den Sozialisten und Kommunisten, obwohl auch bei diesen, sondern vor allem bei den Patent-Patrioten, bei den Vertretern der Großfinanz und Großindustrie (Renault, Wendel, Creusot), wie bei den nationalistischen Intellektuellen nach der Art eines Charles Maurras zu finden sind. Vichy begibt sich auf schmachvolle, halb unfreiwillige Flucht und endet mit einer lächerlichen Gegenregierung in Berlin unter der Führung des Oberverräters de Brinon. Auch die Presse wird von dem Krebsgeschwür ihrer Korruption befreit. So soll auch die Macht der 200 Familien gebrochen werden. Man denkt an die Sozialisierung der Schlüsselindustrien, der Bergwerke des Nordens, der Bahnen, der Banken. An die Stelle der „nationalen Revolution" Pétains tritt die „neue französische Revolution".

Auch diese hat ihre Gefahren. Sie kann neuen schweren Zwiespalt erzeugen. Auch zwischen denen, die das neue Frankreich wollen. Schon regt er sich da und dort und sogar zwischen de Gaulle und den Parteien des „Widerstandes". Die alten Mächte aber sind nicht einfach ver-

[1]) Die unerwartet zustandegekommene *Moskauer Konferenz*, zu der Churchill, Eden, begleitet von einem militärischen Stab, geflogen sind, scheint ganz nach dieser Richtung zu wirken.

ſchwunden. Aber ſie hat große Verheißung. Und ſo überhaupt das neue Frankreich. Es wird ein höchſt wichtiges und ein höchſt notwendiges Element des neuen Europa ſein. Vor allem auch ein Bollwerk des demokratiſchen Rechtes der Kleinen. Dazu eine Verbindung zwiſchen der angelſächſiſchen Welt und Rußland, die es beide ergänzt. Nach allen Anzeichen wird es ein großartiges Beiſpiel vom Segen des Gerichtes werden.

Von *Italien* iſt Aehnliches zu ſagen. Es beſinnt ſich mühſam, aber doch mit wachſender Kraft, auf ſich ſelbſt. Rooſevelt und Churchill müſſen ihm die volle ſelbſtändige Geltung in Ausſicht ſtellen.[1]) Der Umſtand, daß *La Guardia*, der Oberbürgermeiſter von New York, ein leidenſchaftlicher Antifaſchiſt und von italieniſcher Abſtammung, an die Spitze der alliierten Verwaltung (Amget) von Italien tritt, mag auch verſöhnend und vermittelnd wirken. Italien bedarf freilich der alliierten Hilfe, aber es wird dieſe reichlich vergelten. Und dabei wohl ſtark mit Frankreich zuſammengehen.

Mit ihnen aber wird wohl auch ein neues *Spanien* ſich verbinden, das endlich das faſchiſtiſch-klerikale Joch abgeſchüttelt hat, gegen das die Auflehnung überall zunimmt, und — wer weiß? — ein *Südamerika*, wo auch in Argentinien der wirkliche Wille des Volkes ſich durchgeſetzt hat. Auch die *romaniſche Welt* kann und wird — ſo glaube ich — einem neuen Tage entgegegengehen.

3. Mit, im Ganzen geſehen, nicht geringerer Zuverſicht dürfen wir den Blick nach dem *europäiſchen Oſten* richten. Wir haben ſchon wiederholt darauf hingewieſen, daß beſonders das Erdbeben, das nun den *Balkan* und die umliegenden Länder, Ungarn inbegriffen, erſchüttert hat, die Ausſicht eröffnet, daß die Herrſchaft der bald mehr bourgeoiſen und kapitaliſtiſchen, bald mehr feudalen Cliquen, welche ſo lange dieſe Völker ausgebeutet und ins Unglück geſtürzt und den Balkan zum Herde eines ſtets glimmenden Kriegsfeuers gemacht haben, nun gründlich beſeitigt werde und an ihre Stelle durch eine politiſche, ſoziale und geiſtige Revolution demokratiſch und ſozial orientierte Völker und Völkerfamilien treten werden. Dieſe neue Geſtalt muß, obſchon von Rußland angeregt, nicht kommuniſtiſch im Sinne des leniniſtiſchen oder ſtaliniſtiſchen Parteiprogramms ſein, ſondern kann eine vorwiegend bäuerliche genoſſenſchaftliche Demokratie darſtellen. Auch die *Slowakei* wird ihre Rückkehr zur Tſchechoſlowakei nicht zu bereuen haben.

Das gleiche Zeichen der Hoffnung ſteht ſicher auch über Finnland, Polen und den baltiſchen Staaten.

In *Finnland*, um mit ihm zu beginnen, iſt inzwiſchen das eingetreten, was ſeine Freunde gefürchtet haben. Es hat, nachdem es noch

[1]) Die Erklärung Edens, daß die *Kolonien* Italiens dieſem nicht zurückgegeben werden ſollten, iſt ſicher nichts Endgültiges und bezieht ſich vielleicht bloß auf Abeſſinien.

im Frühjahr, immer noch auf den deutſchen Sieg hoffend, einen Frieden mit Rußland abgelehnt, bei dem Schweden und die Vereinigten Staaten, auch England, für es eingeſtanden wären, einen ungünſtigeren annehmen müſſen. Denn durch ihn verliert es bis auf weiteres Oſtkarelien mit Wiborg. Es muß die Inſel Porrkala im Finniſchen Meerbuſen für fünfzig Jahre an Rußland „verpachten", was zu Kriegszeiten eine gewiſſe Beherrſchung von Helſingfors bedeutete, muß ſeine Handelsflotte für die Dauer des Krieges Rußland ausliefern, für die Entfernung der deutſchen Truppen aus Finnland beſorgt ſein und Petſamo im Norden Rußland abtreten. Einzig die vorher geforderte Kriegsentſchädigung wird auf die Hälfte herabgeſetzt.

Man darf die Tragweite dieſer Waffenſtillſtandsbedingungen, ſo kataſtrophal ſie den Finnen vorkommen mögen, doch wohl nicht überſchätzen. Vor allem: Es wird Finnland ſeine ſtaatliche Selbſtändigkeit gelaſſen. Rußlands Forderungen greifen jedenfalls nicht direkt in ſeine innere Politik ein. Porrkala wird offenbar nur im Kriegsfall, mit dem nicht zu rechnen ſein wird, eine Rolle ſpielen. Petſamo iſt nach 1918 von den Ruſſen Finnland abgetreten worden, es hat es aber an Hitlerdeutſchland abgetreten, das durch ſein Nickel ſeinen Krieg und damit den Weltkrieg verlängern konnte. Nur der Verluſt von Wiborg in Oſtkarelien erſcheint als ſchwer — aber muß er endgültig ſein? Es darf auch hier mit Wandlungen gerechnet und im übrigen nicht vergeſſen werden, daß es ſich vorläufig nur um den durch die Kriegslage beſtimmten Waffenſtillſtand und noch nicht um den definitiven Frieden handelt. Der Weg in die Zukunft ſteht noch offen und iſt gewiß ſtark in der Hand von Finnland ſelbſt.

Muß ich im übrigen auf das finniſche Problem, das ich ſchon ſo oft behandelt habe, zurückkommen? Ich tue es ungern, aber der Finnlandmythus, in den ſich die Schweiz hineingelebt hat, der Mythus von einem kleinen, vorbildlich demokratiſchen Volke, das von einem ſtärkeren Nachbarn überfallen und vergewaltigt worden ſei, haftet zum Schaden unſeres Landes ſo feſt in manchen ſchweizeriſchen Seelen, daß es vielleicht doch nötig iſt, den wirklichen Sachverhalt noch einmal, wenn auch nur in ſtichwörtlicher Kürze, feſtzuſtellen.

Finnland iſt nach dem erſten Weltkrieg aus der ruſſiſchen Untertänigkeit durch den freien Entſchluß der Bolſchewiki, auf Grund ihrer ganzen föderaliſtiſchen Auffaſſung vom Weſen der Sowjetunion, entlaſſen worden. Es hat dieſes Geſchenk übel vergolten. Das Erſte war, daß es mit Hilfe der Deutſchen, aber unter der Führung Mannerheims, eine revolutionäre Bewegung der finniſchen Arbeiterſchaft mit blutiger Härte niedergeſchlagen hat, um die Zehntauſende von Ueberlebenden in den Kerkern an Hunger und Durſt zugrunde gehen zu laſſen. Es iſt dann von der faſchiſtiſchen und wild rußlandfeindlichen Lapua-Bewegung überſchwemmt worden. Aber auch nach dem Zurücktreten dieſer Flut blieb der Faſchismus in Finnland eine ſtarke Macht. Er be-

herrſchte das Offizierskorps und weite Schichten der Intellektuellen. Wie es damit ſtand, beleuchtet ſchon allein die Tatſache, daß nun, nach dem Umſchwung, in dem kleinen Volke nicht weniger als vierhundert nationalſozialiſtiſche Vereinigungen aufgelöſt werden mußten. Dieſen ſchwebte ein Großfinnland vor, welches auch Nordkarelien umfaßt hätte, deſſen Bevölkerung, obſchon finniſcher Abſtammung, doch von einem Anſchluß an Finnland nichts wiſſen wollte und will. Die Oppoſition, namentlich die radikale Friedensbewegung und der religiöſe Sozialismus, wurde verfolgt und ihre Vertreter zum Teil ins Gefängnis geworfen. Der frühere finniſche Polizeichef, Anthoni, aber arbeitete mit der Geſtapo zuſammen und wird als „Kriegsverbrecher" bezeichnet. Durch militärpatriotiſche Stimmungen ließ ſich auch die Arbeiterſchaft, deren Führer Tanner nach ſeinem eigenen Geſtändnis zu zwei Dritteln Faſchiſt war, ſtark in dieſe Atmoſphäre hineinziehen. Dazu beſtand immer die engſte Verbindung mit dem nationaliſtiſchen und ſpäter mit dem naziſtiſchen *Deutſchland*. Ob dieſe auch zu einem formellen heimlichen Bündnis geführt hat, wie man von deutſcher Seite behauptet, iſt nebenſächlich, das Bündnis beſtand jedenfalls de facto. Es bedeutete aber für die Sowjetunion im Falle eines Krieges mit Deutſchland eine vom Norden her drohende tödliche Gefahr. Petersburg lag unter den Kanonen Wiborgs. Rußland iſt dieſer Gefahr nur um ein Haar entgangen. An den Hunderttauſenden von Toten und andern gewaltigen Opfern, die das Vordringen der Deutſchen vom Norden her die Ruſſen, ſpeziell Petersburg, gekoſtet hat, trägt Finnland einen weſentlichen Teil der Schuld. Um dieſe Gefahr abzuwenden, hat Rußland ſeinen erſten Krieg mit Finnland geführt. Es war ein Präventivkrieg. Als ſolcher war er ein Unrecht und wohl auch eine Torheit. Aber er war nicht ein bloßer „Ueberfall", ſondern eine Abwehr gegen einen drohenden Ueberfall und das Recht keineswegs ſo ausſchließlich auf der finniſchen Seite, wie man allgemein annahm. Vor allem aber darf bei der ganzen Schwärmerei für Finnland und entſprechenden Empörung gegen Rußland (die beide niemals bloß Finnland gelten — denn hat man ſich über die Vergewaltigung etwa Griechenlands durch Italien und Deutſchland auch ſo ſtark empört?), nicht vergeſſen werden: die ſogenannte finniſche Demokratie hat ſich aus freien Stücken mit einer Macht verbündet, deren Sieg alle Freiheit und Demokratie in der Welt (und übrigens auch in Finnland) erſtickt hätte, und es iſt nicht Finnlands Verdienſt, wenn dieſes nicht gelungen iſt.

Das mußte noch einmal, und nun hoffentlich das letzte Mal, feſtgeſtellt werden. Wer dennoch in bezug auf Finnland das Keſſeltreiben gegen Rußland weiter üben will, der überlege, wenn es ihm um die Wahrheit zu tun iſt und nicht bloß um die Hetze gegen Rußland, zuerſt dieſe Tatſachen. Aber nun ſpreche ich ebenſo entſchieden und ehrlich die Hoffnung und Zuverſicht aus, daß das finniſche Volk, durch ſeine ſchwere Verirrung belehrt, ſich ſelbſt und damit den Weg in eine

freie und erfreuliche Zukunft finde, wenn möglich in einer Föderation der nordiſchen Staaten.

Von *Polen* können wir kürzer reden. Sein Schickſal iſt jetzt in die Phaſe eines leidenſchaftlichen Kampfes zweier Parteien getreten, die durch zwei Regierungen repräſentiert werden: der ſogenannten Nationalregierung in Lublin und der Exilregierung in London. Jene iſt rußlandfreundlich, demokratiſch und ſozial geſinnt. Sie hat eine Aufteilung des Großgrundbeſitzes an die Hand genommen, die eine ſtarke Erleichterung für das Bauernvolk bedeutete. Dieſe hat als übles Erbe Pilſudſkys deſſen Nationalismus und Rußlandhaß übernommen. Beides vertritt beſonders der General Sosnkowski. Deſſen Abſetzung vom Oberkommando der polniſchen Armeen und Erſetzung durch den General Bor (Komorowſki), den Leiter des tragiſch mißglückten Warſchauer Aufſtandes, hat den Zwiſt nicht beſeitigt; denn gegen dieſen General Bor werden von der Lubliner Partei die ſchwerſten Anklagen erhoben, Anklagen, welche jedenfalls verbieten, das Mißlingen dieſes Aufſtandes einfach nur Moskau aufs Schuldkonto zu ſetzen.[1]) Als Vermittler wirkt unermüdlich der von England begünſtigte polniſche Miniſterpräſident Mikolaczyk.

Moskau hat ſicher mit Polen kein anderes Ziel im Auge als ſeine Sicherung gegen ein rußlandfeindliches Polen, das eines Tages Teilnehmer jenes „Kreuzzuges" der bürgerlichen Welt gegen den Kommunismus wäre, den es mit Recht oder Unrecht fürchtet. Der leidenſchaftliche innere Zwieſpalt aber iſt Polens alter Fluch.

Dennoch — der neue Tag kann auch Polen nicht verſagt ſein, einem *neuen* Polen. Wir hoffen es innig und dürfen es glauben. Dann mag auch Polen der Welt wieder Großes geben.[2])

Und endlich ſoll man auch die Lage und Zukunft der *baltiſchen Staaten* nicht nach veralteten Schablonen behandeln. Ihre Zukunft wird, wie die aller kleinen Völker, weſentlich von ihnen ſelbſt abhängen. Und wir müſſen endlich aufhören, die Zugehörigkeit zu Rußland, deſſen Entwicklung wahrhaftig auch nicht fertig iſt, ſchlechterdings als Knechtſchaft und Elend zu betrachten.

DER NEUE VÖLKERBUND.

Nachdem wir auf dieſe Weiſe immer wieder vor der Aufforderung geſtanden ſind, den Blick *vorwärts* zu wenden und nicht einfach in der

[1]) Dieſer Kampf um *Warſchau* und das Schickſal dieſer Stadt gehört im übrigen zu den dunkelſten Blättern im dunklen Buch des zweiten Weltkrieges. Die mehr oder weniger große Schuld, die Moskau daran haben mag, ſoll nicht verdunkelt werden, wenn ſie einmal deutlich ſein wird.

[2]) *Churchill* hat ſich in ſeiner letzten großen Unterhausrede ſehr energiſch, wenn auch unter Schonung Rußlands, zugunſten Polens ausgeſprochen. Und neuerdings kommen aus Moskau verheißungsvolle Berichte.

Vergangenheit oder unmittelbaren Gegenwart haften zu laſſen, richten wir ihn einen Augenblick noch ausſchließlich auf die Zukunft.

Hier tritt uns das Eine und umfaſſende Problem entgegen, das zugleich die Eine, umfaſſende Aufgabe der Zukunft iſt: *die Schaffung der neuen Einheit und Ordnung der Völkerwelt unter dem Zeichen Zions, das heißt des heiligen Rechtes, des politiſchen, ſozialen und kulturellen, auf welchem der Friede ruht, das ſelbſt Frieden bedeutet und der echte, große Völkerbund ſein wird.* Die Bewegung auf dieſes Ziel hin hat in der letzten Berichtsperiode keine weſentlichen ſichtbaren Fortſchritte gemacht.[1]) Die Konferenz von *Dumbarton Oaks* ſcheint vorläufig eher ein Fiasko zu bedeuten. Und zwar ſcheint die Schuld daran weſentlich Rußland zu tragen. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie und aus welchen Gründen. Wahrſcheinlich iſt dabei auch ſeine Sicherungspolitik im Spiele. (Warum müſſen ſolche Verhandlungen heimlich ſein?) Die Probleme bleiben im übrigen die gleichen. Beſonders ſcheint das allfällige ganz unmögliche Vetorecht eine Rolle zu ſpielen. Eins iſt jedenfalls klar: *Dieſe ganze Bewegung auf die neue Welt zu iſt erſt im Anfangsſtadium.* Darüber hat ſich Churchill in ſeiner letzten Unterhausrede auf bedeutſame Weiſe geäußert.

„Die Zukunft der ganzen Welt und jene Europas hängt, vielleicht für viele Generationen, von der herzlichen, vertrauensvollen und von gegenſeitigem Verſtändnis getragenen Zuſammenarbeit des britiſchen Empires, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion ab.

Keine Anſtrengung ſoll erſpart, keine Geduldsprobe verweigert werden, denn ſie ſind notwendig, um dieſe allerhöchſte Hoffnung zur Reife zu bringen. Ich muß indeſſen ſofort erklären, daß nach meiner Auffaſſung die großen Mächte *am Anfang* nichts anderes können, denn als Garanten für die andern Staaten, groß oder klein, während der *Uebergangsperiode* eintreten. Was immer in naher Zukunft geregelt werden mag, es wird immer nur als ein *Vorſtadium* für die endgültige Form der künftigen Weltorganiſation betrachtet werden müſſen ...

Es iſt richtig, Pläne für die Zukunft feſtzulegen und zum voraus Vorbereitungen zu treffen. Viele Pläne wurden gemacht, und viele andere ſind im Begriff, zu entſtehen. Aber keine große Entſcheidung kann fallen, ſelbſt nicht für eine vorübergehende Periode, ohne genauere, ruhigere und detailliertere Ausſprachen, als jene es waren, die mitten im Lärm der Waffen ſtattfinden konnten. Ueberdies dürfen wir nicht blind ſein für die Tatſache, daß es viele Faktoren gibt, die gegenwärtig unbekannt ſind, die ſich aber am Tage nach der Vernichtung der Naziherrſchaft zeigen werden. Ich bin überzeugt, daß jetzt nicht der Moment iſt, beſchleunigte und ſchwierige Entſcheidungen auf Grund unvollſtändiger Gegebenheiten und mit halsbrecheriſcher Geſchwindigkeit zu treffen. Eine übereilte Arbeit und

---

[1]) Wie wir in früheren Ausführungen gezeigt haben, iſt für das Schickſal des Friedens und des Völkerbundes der Ausfall der *Präſidentſchaftswahlen* in den Vereinigten Staaten wichtig. Die als ſymptomatiſch geltenden Wahlen im Staate Maine haben eine Dreiviertelsmehrheit für die Republikaner ergeben. Aber dieſe Demonſtration braucht nicht gegen *Rooſevelt* gerichtet zu ſein. — Mit *Wendell Willkies* plötzlichem Tod iſt nicht nur den Vereinigten Staaten, ſondern auch der ganzen Welt einer ihrer beſten Männer geraubt worden. Sein Buch „Die Eine Welt" iſt ein großer Dienſt geweſen, den er dem Weltfrieden geleiſtet hat. Der Iſolationismus hat mit ihm einen ſeiner ſtärkſten Gegner verloren.

übereilte Beſchlüſſe könnten zu Leiden führen, die zu den gegenwärtig in Diskuſſion ſtehenden Reſultaten in keinem Verhältnis ſtünden."[1])

Aus dieſem Sachverhalt geht jedenfalls Eins klar hervor, das entſcheidend wichtig iſt: Weil dieſe ganze fundamentale und univerſale Entwicklung noch im Werden und ſogar in den Anfängen iſt, *ſo kann ſie auch noch ſtark beeinflußt werden.* Namentlich auch durch die kleinen und mittleren Staaten. Darum ſollten dieſe, ſtatt bloß aufzubegehren oder gar im ſtillen, im Sinne der Weltreaktion, den neuen Völkerbund gar nicht zu wünſchen, an ſeiner Geſtaltung *mitarbeiten*, und zwar ohne die Großen dafür um Erlaubnis zu bitten. (So auch in bezug auf die UNRRA!) Sie haben ſicher mehr Ausſicht für ihre Sache, als ſie, in Kleinmut, glauben, und haben jedenfalls die beſten Kräfte der angelſächſiſchen Welt, und nun ſicher auch Frankreich und Italien, für ſich.

Was aber die allgemeine Ausſicht auf das Gelingen dieſes größten und umfaſſenden Werkes betrifft, ſo iſt zu ſagen: Die ganze Revolution der Welt, der wir auf allerlei Linien immer wieder begegnet ſind und welche eine Tatſache ſchon der Gegenwart iſt, bedeutet neben der göttlichen Vorſehung die menſchliche Bürgſchaft dafür, daß auch dieſe Vollendung derſelben ſicher ſei.

Schweizeriſches

4. und 9. Oktober.

Ich habe das letzte Mal mich genötigt geſehen, das, was ich Kritiſches und Beſorgtes über die innere Lage der Schweiz zu ſagen hatte, durch das „Feſt" zum Andenken an die Schlacht von St. Jakob an der Birs zu illuſtrieren. Es war mir eine erfreuliche Ueberraſchung, feſtſtellen zu dürfen, daß meine Auffaſſung nicht nur ungewöhnlich viel Echo aus dem Leſerkreiſe gefunden hat, ſondern daß auch andere Preſſeorgane, von den in meinem Artikel erwähnten abgeſehen, ſich ähnlich, wenn auch kürzer, geäußert haben. Namentlich haben die bei dieſem Anlaß geſchehenen Doktorierungen zu viel Kritik und Spott Anlaß gegeben. Die ganze Unwahrheit dieſes tendenziös aufgeblähten „Feſtes" wird in dieſem Hefte nun auch durch eine kompetente Feder von der hiſtoriſchen Seite her erläutert. Es iſt ein Stück jenes Kampfes der Wahrheit gegen die, zum Teil abſichtliche, Verdunkelung derſelben, welcher der Schweiz ſo bitter nottut.

Ueber dieſer Aufgabe blieb nicht Raum, anders als ganz nebenbei jener fundamentalſten Wendung zu gedenken, die inzwiſchen in der

[1]) Nun iſt in den Beratungen von *Dumbarton Oaks* doch ein Entwurf für den neuen Völkerbund zuſtandegekommen, der dem alten ſehr ähnlich iſt. Er legt nur ein ſtärkeres Gewicht auf die *Ausführung* der Bundesbeſchlüſſe und inſofern auf die Rolle der großen Mächte, läßt aber den kleinen und mittleren genug Spielraum, wenn ſie dieſen nur ausnutzen wollen. Darüber das nächſte Mal mehr. 13. X.

äußeren Lage der Schweiz eingetreten iſt: *Infolge des alliierten Vorſtoßes über das Feſtland hin iſt nun nach menſchlichem Ermeſſen die Gefahr für die Schweiz, in den Krieg hineingezogen zu werden, vorbei.* Jetzt kann es ſich, ſoweit man auf Grund der Tatſachen zu urteilen vermag, nur noch um allfällige Entwaffnung von über unſere Grenze gedrängten Truppen handeln. Das mag allerlei Probleme polizeilicher Art einſchließen (zum Beiſpiel das der Behandlung der deutſchen SS-Truppen), bedeutet aber keine ernſthafte kriegeriſche Gefahr. Es iſt darum ſchwer zu begreifen — oder auch allzu leicht zu begreifen! — wenn nun von gewiſſer Seite das Stichwort erſchallt, wir träten jetzt in die Zone der größten Gefahr, und man für dieſe Lage ſogar die große Loſung ausgibt: „Bereit ſein iſt alles."

Dieſe Loſung wäre freilich an ſich ſehr angebracht. Aber nicht für den Krieg, ſondern für den *Frieden.* Denn nun dürfen und ſollen die ſogenannten Nachkriegsprobleme mächtig in den Vordergrund treten, vor allem das Problem der Probleme, wie die Wiederkehr dieſer Kataſtrophe, die nur durch ein ſchwer erklärliches „Wunder" keine der Schweiz geworden iſt, wenigſtens keine ſichtbare und maſſive, verhindert werden kann: die allgemeine Frage des Friedens und des Aufbaus einer neuen Völkerordnung und die damit verbundene beſondere, wie die *Schweiz* ſich an dieſem fundamentalen Werke der kommenden Geſchichte beteiligen ſolle.

Auf dieſe Frage iſt von repräſentativer Seite jene Antwort gegeben worden, die wir ſchon das letzte Mal erwähnt haben: „Den Helm feſter binden!" Das ſcheint in der Tat die Antwort des Syſtems zu ſein, das heute die Schweiz beherrſcht. Die Schweiz antwortet auf die Frage nach dem Frieden mit dem Feſterbinden des Helmes, das heißt: ſie antwortet auf die von Gott kommende Friedensforderung mit *militäriſcher Aufrüſtung.* Das iſt der Sachverhalt, vor den wir geſtellt ſind. An ſeiner Tatſächlichkeit kann leider gar kein Zweifel beſtehen. Aeußerungen aller Art, öffentliche und vertrauliche, offizielle und private, bezeugen ihn auf alle Weiſe. Nicht abrüſten will man, ſobald dafür der Augenblick gekommen wäre, ſondern aufrüſten, aufrüſten für *alle* Fälle. Unſer militäriſcher Apparat, die Feſtungen inbegriffen, ſoll nicht abgebaut, ſondern ausgebaut werden. Es ſoll in ſteigender Weiſe die Jugend und die Frauenwelt, das ganze Volk, auch das nichtmilitäriſche, in denſelben eingeſpannt werden. Der Rauſch des Zürcher Knabenſchießens ſoll ſich über das ganze Jungvolk verbreiten. Von Frieden und Friedensarbeit auf weiter Flur kein Hauch. „Bereit ſein iſt alles", nur nicht auf das, worauf jetzt bereit zu ſein die eigentliche Lebensfrage für die Schweiz iſt. *Das iſt jetzt die große Gefahr. Sie* iſt uns näher gerückt, nicht die militäriſche. Auf ſie muß hinweiſen, wem das Leben der Schweiz am Herzen liegt.

Die „Schweizeriſche Vereinigung für den Völkerbund" hat ſich, endlich, auch veranlaßt geſehen, mit einer Erklärung hervorzutreten,

welche die Beteiligung der Schweiz an dem neuen Völkerbund fordert. Man merkt an dem matten und nicht ſehr klaren Stil, daß ſie ein Werk des Kompromiſſes iſt. Sie beſchäftigt ſich, weil das ja nicht vermieden werden kann, auch mit dem Problem der ſchweizeriſchen *Neutralität*. Offen gibt ſie zu, daß zwiſchen der Solidarität, welche ein Völkerbund in erſter Linie verlangt, und der Neutralität ſeiner Mitglieder ein unverſöhnlicher Widerſpruch beſtehe, nimmt aber für die Schweiz eine Art Interims-Neutralität in Anſpruch, das heißt eine Neutralität, die ſo lange dauern ſolle, bis man ſicher ſei, daß der Völkerbund ſeinen Zweck erfülle. Alſo abwarten, bis Andere das Werk getan haben, um dann ſeine Früchte zu genießen! Die ganze egoiſtiſche Sicherheitsangſt des heutigen Schweizertums kommt in dieſer Forderung zum Ausdruck. Und iſt es nicht auch ein innerer Widerſpruch, wenn man durch ſeine Haltung einen Geiſt vertritt, der von vornherein die Zerſtörung des Völkerbundes bedeutete, deſſen Fungieren man abwarten will? Welche Inſtanz konſtatierte einſt, daß er fungiere? Blieben nicht immer noch Bedenken übrig? Hat aber ſolches angſtvolle und egoiſtiſche Abwarten für die Zukunft eines Volkes eine Verheißung? Gehört die Zukunft nicht den Glaubenden und Wagenden, zum mindeſten den Arbeitenden?

Dieſe Art von Neutralität, um dabei noch einen Augenblick zu verweilen, iſt längſt eine große Unwahrheit geworden und ein Wandſchirm für viele andere Unwahrheit, damit aber für die Seele unſeres Volkes eine Gefahr erſten Ranges, die leider noch von zu Wenigen völlig durchſchaut wird. Sie iſt keine Wirklichkeit und kann keine ſein, ſondern iſt eine bloße Fiktion. Oder iſt es etwa Neutralität geweſen, wenn wir ſo lange nicht mit dem demokratiſchen Algier, ſondern mit dem faſchiſtiſchen, Deutſchland untertanen Vichy offizielle Beziehungen gehabt haben? Iſt das Verhalten des ſchweizeriſchen Botſchafters Stucki (der eines Beſſeren würdig wäre) in Vichy Neutralität geweſen? Sind unſere Waffen- und Materiallieferungen Neutralität geweſen? Bedeutet nicht ihr neuerliches Verbot (deſſen Hintergründe im übrigen noch nicht deutlich ſind) ein Geſtändnis, daß ſie *gegen* die Neutralität waren? Und was ſoll man endlich, um auf den Völkerbund zurückzukommen, dazu ſagen, daß der Bundesrat es unterlaſſen hat, an die Weltkonferenz des Arbeitsamtes in Montreal eine ſchweizeriſche Delegation zu ſchicken, worauf zur Strafe für dieſes Verhalten die Vertretung der Schweiz in dieſer Inſtitution verlorenging? Läßt eine ſolche haarſträubende Unterlaſſung auf Völkerbundswilligkeit des Bundesrates ſchließen oder auf das Gegenteil? Was ſoll man dazu ſagen, wenn die ſtupide Kommuniſtenächtung trotz ihrer rieſigen Gefahr für die Schweiz (nämlich nicht der Kommuniſten, ſondern die ihrer Aechtung) „unentwegt" weitergeht? Um das alles figürlich zuſammenzufaſſen: Was ſoll man zu einem Pilet-Golaz als Leiter unſerer Außenpoltik in einer Zeit der Entſcheidung ſagen?

*

Während derart die Waſſer unſerer „äußeren Politik", das heißt unſerer Beziehungen zu der Vökerwelt, in einer wenig geſtörten Stagnation verharren, geraten die der inneren Politik allmählig wieder in Bewegung. Und zwar von der *ſozialen*, ſpeziell der *wirtſchaftlichen* Seite her. Davon zeugten beſonders auch die Verhandlungen der letzten Bundesverſammlung und hier wieder beſonders das Schickſal des Antrages, den der Walliſer ſozialdemokratiſche Führer *Dellberg* ſtellte, daß die Höhe der auszuſchüttenden Dividenden auf 6 % reduziert werde. Die Art, wie unter anderem der katholiſch-reaktionäre Nationalrat Rohr auf dieſen Vorſtoß mit gemeinen und ganz haltloſen perſönlichen Angriffen auf Dellberg reagierte, zeigte, an welcher Stelle die ſchweizeriſche Leidenſchaft im bürgerlichen Lager ihren Brennpunkt hat. Der Antrag Dellbergs, über deſſen rein volkswirtſchaftliche Zweckmäßigkeit der Schreibende nicht zu urteilen vermag, hatte eine ſtarke *moraliſche* Bedeutung, als Proteſt gegen die Tatſache der Rieſengewinne eines Teiles unſerer Großinduſtrie, beſonders jenes Zweiges, an deſſen Spitze — leider! — Max Huber ſteht. Gewinne, die nebenbei geſagt auch nicht gerade aus der Neutralität entſpringen. Darum bedeutet der Umſtand, daß dieſer Antrag, zum Poſtulat gewandelt, vom Rate angenommen worden iſt, wenn auch nur mit *einer* Stimme Mehrheit, doch ein nicht unwichtiges Zeichen einer veränderten Sachlage. Auch daß die Steuerfragen in dieſen Verhandlungen eine ſo große Rolle ſpielten, iſt ein ſolches Zeichen.

Es iſt an dieſer Tagung auch ſonſt in wirtſchaftlicher Beziehung viel Gutes angeregt und einiges Gute beſchloſſen worden. Am wertvollſten erſchien dem Schreibenden die Forderung einer *„Populariſierung" der Heilbäder* und anderer Kurmöglichkeiten in dem Sinne, daß ſie allgemeiner dem Volke zugänglich gemacht würden. Die „Reformation" der ſogenannten Fremdeninduſtrie iſt etwas, was mir immer beſonders am Herzen gelegen iſt und was ich ſchon in der „Neuen Schweiz" proklamiert habe. Wer hilft, ſie zur Wirklichkeit zu machen? — Auch die beſchloſſene *Hilfe für die Landwirtſchaft*, wie für die Stickerei, iſt ſicher gut, nur wird dieſes Werk dadurch teilweiſe entwertet, daß der betreffende Beſchluß, auf Wunſch der Bauernvertreter, nicht dem Referendum unterſtellt und damit ein Ausdruck der Volksſolidarität geworden, ſondern auf dem Vollmachtenweg in Kraft getreten iſt. — Dazu ſchleicht ſich auch in dieſe neue Bewegung die Unwahrheit ein. Eine ſolche iſt doch wohl, objektiv betrachtet, das von dem Vorſtand der *freiſinnigen Partei* verfaßte Programm der Sozialreform. Man frägt ſich, wenn man es lieſt, unwillkürlich, ob denn wohl ſchon Wahlen in der Nähe ſeien. Denn von einem ernſthaften Willen zur Verwirklichung desſelben kann in den Kreiſen, welche dieſe Partei vertritt, doch nicht die Rede ſein. Nicht einmal für die Altersverſicherung iſt er genügend vorhanden. Die katholiſche Loſung des *Familienſchutzes* aber iſt ohne Zweifel als eine Sabotage derſelben und im allgemeinen

des Beveridge-Planes gemeint, und zwar eine aus konfeſſionellen Gründen entſtandene, zu denen ſich wirtſchaftspolitiſche geſellen mögen.

Am meiſten aber kommt dieſes Element der Unwahrheit in dem ſogenannten *Arbeitsfrieden* zur Geltung, der ſich beſonders in den auf die ſogenannte *Berufsgemeinſchaft* zielenden Beſtrebungen manifeſtiert. Die Erneuerung des Friedensvertrages in der Metallinduſtrie, dieſem wichtigſten Zweige unſerer Induſtrie überhaupt, die von ehemals ſozialiſtiſchen Vertretern dieſes Arbeitsfriedens gegen viel ſtilles Widerſtreben der Arbeiterſchaft ſelbſt durchgeſetzt wurde, gab zu neuer Erörterung dieſes Problems Anlaß. Der nicht endenwollende Triumph der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Preſſe aber (beſonders ihrer am meiſten typiſchen Vertreterin, der „Neuen Zürcher Zeitung") zeigt mit aller nur wünſchenswerten Deutlichkeit, *welcher* der beiden Parteien dieſer „Arbeitsfriede" in erſter Linie zugute kommt![1])

Gewiß ſteht hinter dieſer Loſung des Arbeitsfriedens manchmal auch ehrliche Meinung und aufrichtig guter Wille. Aber daneben, und zwar auf ſehr weſentliche Art, auch das Beſtreben, auf dieſem Wege die Arbeiterſchaft zu beruhigen, den Einfluß der Gewerkſchaften zu brechen und die drohende ſoziale Umwälzung zu verhindern. *Dieſe aber iſt notwendig. Und ſie iſt gerade um des Friedens willen notwendig.* Denn auf dem Boden des Kapitalismus, auch des ein wenig gezähmten, iſt ein wirklicher Arbeitsfriede nicht möglich. Er ſchafft nicht zwiſchen Unternehmer und Arbeiter den Boden eines gleichen *Rechtes*, auf dem allein jeder Friede ruhen kann, er ſchafft nicht die Arbeitsdemokratie, welche die Fortführung der politiſchen Demokratie ſein muß. Darum bleibt auf dieſem Boden der Gegenſatz und muß immer wieder hervorbrechen.

Auch wer nicht Parteiſozialiſt und überhaupt nicht Sozialiſt iſt, muß das einſehen, wenn er kein Reaktionär, ſondern ein überzeugter Demokrat iſt. Das zu betonen heißt nicht, den Klaſſenkampf verherrlichen. Den will auch nicht einmal der Marxismus verherrlichen. Der Anfang des „Kommuniſtiſchen Manifeſtes" ſchildert ja ſeine furchtbare *Gefahr*, und aller Sozialismus will ſeine *Ueberwindung*. Er will bloß die Ueberwindung durch eine Beſeitigung des Kapitalismus, nicht durch einen unehrlichen Kompromißfrieden.

Die Unwahrheit kommt in dieſes Problem des Arbeitsfriedens, abgeſehen von den Hintergedanken des bürgerlich-kapitaliſtiſchen Partners, von zwei Irrtümern her. Da iſt einmal *die Ueberſchätzung des*

---

[1]) Die Unzufriedenheit weiter Kreiſe der Arbeiterſchaft mit dieſem „Arbeitsfrieden" (auch etwa „Burgfrieden" genannt) kommt lebhaft in Briefen aus deren Mitte zum Ausdruck, welche die „Suisse contemporaine" (eine nichtſozialiſtiſche Zeitſchrift) in ihrer Auguſtnummer veröffentlicht. An dem *Spenglerſtreik*, der in Genf die Geiſter erregte, hat die korporativiſtiſche Spenglergewerkſchaft mitgemacht. Ihr Sekretär hat im Großen Rat erklärt: „Streik und Ausſperrung ſind Uebel; der Streik iſt jedoch manchmal nötig."

Friedens an ſich. Sicher iſt Friede ein hohes Gut, aber nur *echter* Friede. Gerade für dieſen aber kann *Kampf* nötig ſein, und echter Kampf kann für ein Volk belebend wirken, während falſcher Friede das „Wehe" des Klarſehenden veranlaßt. Darum wird auch der *nationale Geſichtspunkt*, der in dieſer Sache eine große Rolle ſpielt, zu einer Urſache von Unwahrheit. Man will den Arbeitsfrieden um der Einigkeit des Volkes willen. Aber dient ein falſcher Friede dieſer Einigkeit? Und iſt dieſe nationale Einigkeit überhaupt als oberſter Geſichtspunkt berechtigt? Sind nicht Wahrheit und Recht wichtiger? Iſt nicht eine gründliche ſoziale *Umgeſtaltung der Welt* wichtiger als die bloße nationale Selbſterhaltung der Schweiz? Iſt das Vorhandenſein eines rechten Sozialismus als „Salz der Erde" nicht auch für einen Nichtſozialiſten im höchſten Grade wünſchenswert?

Daß ein ſolcher ſich aus der jetzigen Gärung herausarbeite, muß unſere Hoffnung ſein. Es wird ihr durch die neue Entwicklung große Ausſicht eröffnet. Das muß auch das Endergebnis der „*Spaltung*" im ſchweizeriſchen Sozialismus ſein. Dieſe geht vorwärts und hat in der Einigung zwiſchen der „linken" Oppoſition der Sozialdemokratie mit den Kommuniſten zur „Partei der Arbeit" einen neuen Ausdruck gefunden. Wie wenig die alten „Führer" der Sozialdemokratie die neue Lage verſtehen, beweiſt freilich der Ausſchluß eines Mannes wie Paul Fell, des trefflichen ehemaligen Redaktors der „Seeländer Volksſtimme". Aber wir ſtehen ja erſt am Anfang einer Entwicklung, die über all dieſe Dinge weit hinausführen wird, in eine neue Form und einen neuen Tag auch des Sozialismus.

*

Etwas von dem erwachten neuen Leben tut ſich auch in der wachſenden Oppoſition gegen die *Zenſur* kund, die man immer ſtärker als ſchweizeriſche Gefahr und ſchweizeriſche Schande empfindet, während ſie ſelbſt vielfach noch betriebſamer und bornierter als je auftritt. Aber es fehlt der Oppoſition auch hierin das Element der *Mannhaftigkeit*, und ſo gelingt es den Künſten des oberſten Chefs der Zenſur immer wieder, den wachſenden Widerſtand zu beruhigen. So auf eine beſonders typiſche Art auf der ſchweizeriſchen Preſſetagung in Luzern, die ſich auch mit dem Vorgehen der auswärtigen Journaliſten zu befaſſen hatte und die mit einer auf beiden Seiten hinkenden Reſolution und einem ausgerechnet an Miltons großartige Verteidigungs der Preſſefreiheit in ſeiner Areopagitica anknüpfenden Hymnus — von Steigers (!) auf die Freiheit des Wortes endete.

Es ſind der Zenſur in der letzten Zeit ganz beſonders eklatante Taten nachgewieſen worden. So durch die auswärtigen Journaliſten die Anweiſung, mit Rückſicht auf bevorſtehende Wahlen keine kritiſchen Aeußerungen der Schweizer Preſſe über Pilet-Golaz ins Ausland ge-

langen zu laſſen, und durch Schmid-Ammann ein Verſuch, den St. Galliſchen „Demokraten“ im angeblichen Intereſſe der Nationalbank auf die Unterlaſſung einer Kritik der Währungspolitik zu verpflichten. Aber wenn einmal die übrigen Taten der Zenſur ans Licht kommen werden, dann wird man erſt ganz erfahren, was für eine Ehre der Schweiz und was für ein „Schutz der Demokratie“ ſie geweſen iſt!

Ich finde in einem Aufſatz des Zürcher Profeſſors J. R. Salis (des Verfaſſers des Standard-Buches über Motta, das er inzwiſchen durch ausgezeichnete Artikel über Italien und Frankreich eigentlich ſelbſt desavouiert hat) in der „Neuen Schweizeriſchen Rundſchau“ folgende Stelle:

„De Gaulle iſt als Offizier vor allem inſofern ein Sonderfall, daß er politiſchen Sinn und ſtaatsmänniſchen Blick beſitzt. Die Geſchichte und die Gegenwart haben zum Ueberfluß bewieſen, daß Berufsoffiziere [und ſolche ſind alle höheren Offiziere während des ſogenannten Akivdienſtes] faſt ausnahmslos politiſche Kinder ſind und es für ein Land kaum etwas Gefährlicheres gibt, als wenn Militärkreiſe Einfluß auf die Saatsführung gewinnen, und die ſpezifiſch militäriſchem Denken verhafteten Offiziere irren faſt immer.“

Gerade ſolchen Männern, und keineswegs immer ihrer beſſeren Sorte, hat man aber die autoritäre Kontrolle der politiſchen Aeußerungen der ſchweizeriſchen Preſſe übertragen!

*

Es iſt nicht zum Verwundern, daß die Abſperrung von der Wahrheit im Schweizerhauſe die Atmoſphäre erzeugt hat, worin allein jenes von 55 Kollegen unterſtützte Auftreten von *Nationalrat Bircher* gegen die Internierten, beſonders die jüdiſchen, möglich war, wozu Nationalrat Maag-Socin mit mehr als Recht bemerkt hat, daß es eine Schande für die Schweiz ſei. (Bircher gehört auch in das Kapitel der Neutralität und dazu noch in andere.) Der Bazillus des Antiſemitismus zeigt immer Fäulnis an.

Waſſer auf die Mühle des Antiſemitismus iſt auch jene *Motion Peſtalozzi* für den Zürcher Kantonsrat, welche diejenigen Schweizer, die aus Furcht vor dem Erſcheinen der Geſtapo in der Schweiz unſer Land verlaſſen haben, dafür beſtrafen will, wenn ſie zurückkehren ſollten. Es waren das ja meiſtens Juden, und ſie hatten allen Grund zur Angſt vor Lublin-Maidenek. Manche ſchweizeriſche „Arier“ und Großpatrioten haben Anno 1940 geiſtig oder leiblich den Finkenſtrich genommen (ohne ins Ausland zu fliehen), obſchon ſie nicht ſoviel Grund dafür hatten.

Es wäre noch allerlei zu berühren, was die innere Lage der Schweiz bezeichnet. So zum Beiſpiel der ſtets wieder erneute Verſuch, das Rheinwald doch noch für den Staudamm-Götzen zu erobern. Es iſt überhaupt bezeichnend, daß eine gewiſſe ſchweizeriſche Mentalität die Zukunft der Schweiz nur noch in Erſäufung herrlicher Alpentäler, beſonders

Graubündens, ſogar ohne Schonung des Naturparkes, und in Flugzeugbaſen ſieht, wie es bezeichnend iſt, daß die im übrigen berechtigte Debatte über Uebelſtände im ſchweizeriſchen *Radio* ſehr viel mehr Intereſſe erregte, als es das Problem der Zenſur jeweilen getan hat.

*

Gegen all diese Verderbnis müßte eine rechte *Kirche* auftreten, das *neue* Leben aber müßte ſie als Vorkämpferin und Vorarbeiterin fördern. Und tatſächlich regt ſich auch in ihr neues Leben, wenn auch zum Teil noch unter der winterlichen Decke. In der Theologie geht deutlich eine Wandlung aus der dogmatiſchen Verſteifung zum Lebendigen hin vor ſich. Es mehrt ſich beſonders das ſoziale Verſtändnis bis in die Kreiſe der „Jungen Kirche" hinein, die zwei Hefte durch unſere Geſinnungsgenoſſen Pfarrer Dieterle und Burri einleiten läßt und zum Teil ſehr erfreuliche Stimmen der Jungen zu dieſem Thema bringt.

Aber auch hier wieder die Unwahrheit! Oder iſt es nicht eine ſolche, wenn Profeſſor *Brunner* gleichzeitig im „Zwinglikalender" (der ſich bedauerlicherweiſe dafür hergegeben hat) die Friedensbewegung als Illuſion bezeichnet und bekämpft und an der großen ſchweizeriſchen Pfarrertagung in Luzern von der Ausgießung des Heiligen Geiſtes redet, dieſes Heiligen Geiſtes, der doch nicht eine Sanktion der beſtehenden Welt, ſondern der Creator Spiritus, der Schöpfer-Geiſt, iſt? Und iſt es nicht eine Unwahrheit, wenn Profeſſor *Keller* in ſeinem Referat über die politiſche und ſoziale Aufgabe der Kirche (zu dem Pfarrer *Eppler* aus Kölliken im Aargau ein tapferes Korreferat lieferte) dieſe vor dem „moraliſchen Idealismus" warnt, den die Kirchen einſt dem Völkerbund gegenüber bewieſen hätten? Abgeſehen von der Unwahrheit dieſes Schlagwortes: wo hat Profeſſor Keller dieſen „moraliſchen Idealismus" für den Völkerbund bei unſeren ſchweizeriſchen Kirchen entdeckt? Und haben ſie heute gerade *dieſe* Warnung nötig? Warum wird ſie gerade in bezug auf *dieſen* Punkt ausgeſprochen?

Summa: Die äußere Verdunkelung unſeres Landes iſt nun aufgehoben, aber die Sonne der Wahrheit muß noch ſtärker durch die Nebel des Truges brechen.

Mythos und Geschichte

Nachträgliche Gedanken zur 500-Jahrfeier der Schlacht von St. Jakob an der Birs.

Alle Reden, die anläßlich der großen Baſler 500-Jahrfeier über die Schlacht von St. Jakob an der Birs zu hören waren, enthielten in ihrem hiſtoriſchen Teil denſelben Kern: Vor 500 Jahren war unſer Vaterland

in höchſter Gefahr. Eine gewaltige fremde Armee ſtand im Begriff, über unſere Grenzen hereinzubrechen, unſere Heimat zu verwüſten, unſere Freiheit zu vernichten. Da warfen ſich 1500 Eidgenoſſen bei St. Jakob an der Birs dem vielfach überlegenen Feind tollkühn entgegen. Sie verſtießen damit zwar gegen die Gebote der militäriſchen Disziplin, aber der unerhörte Heldenmut, mit dem ſie bis zum letzten Mann kämpften, beeindruckte den franzöſiſchen Kronprinzen ſo ſtark, daß er ſich entſchloß, auf jeden weiteren Waffengang mit den Eidgenoſſen zu verzichten. So wurden die Helden von St. Jakob zu Rettern des Vaterlandes!

Von jeher ſind wir gewohnt, die Ereigniſſe des Sommers 1444 in dieſem Lichte zu betrachten, und heute neigen wir erſt recht dazu, in der Schlacht von St. Jakob das leuchtende Beiſpiel dafür zu ſehen, daß auch ein verluſtreicher Kampf gegen eine vielfache Uebermacht nicht ſinnlos iſt. Aber entſpricht dieſe Auffaſſung der Epiſode von St. Jakob tatſächlich der hiſtoriſchen Wahrheit? Nachdem die feſtliche Begeiſterung verrauſcht iſt, mag es nicht unintereſſant ſein, dieſe Frage zu ſtellen. Sie drängt ſich um ſo mehr auf, als anläßlich der 500-Jahrfeier der St. Jakoberkrieg auch eine neue wiſſenſchaftliche Würdigung erfahren hat. Im Auftrag der Regierung gab die Baſler Hiſtoriſch-Antiquariſche Geſellſchaft eine ſehr gediegene Feſtſchrift heraus, die leider nur in einer beſchränkten Auflage erſcheinen konnte. Darin bemüht ſich der Baſler Hiſtoriker Prof. H. G. Wackernagel um eine möglichſt ſachliche Darſtellung der Ereigniſſe des Jahres 1444, ſo wie ſie ſich aus dem unvoreingenommenen Studium der erreichbaren Quellen ergibt.

Dieſe Darſtellung unterſcheidet ſich nun ganz weſentlich von der oben ſkizzierten. Mit Erſtaunen erfährt man unter anderem, daß im Sommer 1444 für unſer Land überhaupt keine akute Gefahr einer franzöſiſchen Invaſion beſtand und daß die Eidgenoſſen, vorab die Berner, durchaus davon unterrichtet waren.

„... Der Ritter de Villarzel, der ſeit 1436 als diplomatiſcher Agent im Dienſte Berns ſtand, behauptete nun Ende Mai 1444 auf Grund unmittelbarer und allerbeſter Informationen beim franzöſiſchen Kriegshof zuverläſſig zu wiſſen, daß in der nächſten Zeit die Armagnaken nicht gegen Bern und die Eidgenoſſenſchaft zu Felde ziehen würden." (S. 46.)

„... Schwer hält es, anzunehmen, daß der Agentenbericht des Ritters de Villarzel die einzige Information über eine nicht unmittelbar drohende Armagnakengefahr geweſen iſt, welche damals in die Hände der regierenden berniſchen Perſönlichkeiten gelangte. Jedenfalls handelte Bern im Verlaufe des St. Jakober Krieges von vorneherein ganz ſo, als ob es nach althergebrachter Gepflogenheit über die wahre politiſche und militäriſche Sachlage genau unterrichtet ſei und daß es deshalb mit einer wirklich durchgreifenden Intervention kriegeriſcher Art des Dauphins in der Eidgenoſſenſchaft gar nicht rechnen müſſe." (S. 46.)

„... Alles in allem genommen wurden jedenfalls weder vom Dauphin noch von Bern ſamt den übrigen Eidgenoſſen während der Monate Juli und Auguſt 1444 politiſche und militäriſche Maßnahmen getroffen, die zu einem unvermeid-

lichen Zuſammenſtoß eidgenöſſiſcher und franzöſiſcher Kriegsmacht auf dem Schlachtfeld hätte führen müſſen. Wenn ſchließlich der kriegeriſche Zuſammenprall von Bern und den Eidgenoſſen mit dem Heere des Dauphins trotzdem eintrat, ſo geſchah das infolge von einigen Ereigniſſen, die auf franzöſiſcher und eidgenöſſiſcher Seite von den leitenden Perſönlichkeiten keineswegs vorher geplant oder vorausgeſehen worden waren." (S. 47.)

Die verantwortlichen Führer beider Parteien wollten alſo jede kriegeriſche Berührung miteinander vermeiden; daß es trotzdem dazukam, fällt ausſchließlich jenen 1500 Eidgenoſſen zur Laſt, die ſich bei St. Jakob zum tollkühnen Angriff hinreißen ließen.

Die neue Einſicht in die militäriſchen Pläne Frankreichs führt Wackernagel natürlich auch zu einer völlig anderen Beurteilung der militäriſchen und politiſchen Auswirkungen der Schlacht von St. Jakob.

„... Unterdeſſen begann es ſich jedoch immer deutlicher abzuzeichnen, daß der Dauphin auch jetzt nach dem überaus blutigen ‚Zwiſchenfall' vom 26. Auguſt 1444 keineswegs geſonnen war, ſeine militäriſch ſo durchaus zurückhaltende Politik, die er gegen Bern und die Eidgenoſſen beim Feldzug ins oberrheiniſche Land urſprünglich verfolgt hatte, grundſätzlich abzuändern. Eine kriegeriſche Vergeltung für die bei St. Jakob erlittenen Verluſte kam dieſem trotz ſeiner 21 Jahre ſtaatsmänniſch und kühl rechnenden Prinzen ſchon gar nicht in den Sinn. Gewiß war der Abgang an Mannſchaft im franzöſiſchen Heere an jenem heißen Kampftage ein ganz außergewöhnlich großer geweſen. Aber von einigen Ausnahmen abgeſehen, waren die in der Schlacht Gefallenen zum weitaus größten Teile doch richtige Routiers oder Raubkrieger geweſen, deren zahlenmäßige Verminderung auf irgendeine Art ja ſchließlich auch ein Ziel der Heerfahrt des Dauphins gebildet hatte.

Freilich iſt nicht zu leugnen, daß infolge der Schlacht von St. Jakob zwiſchen dem Armagnakenheer und der Eidgenoſſenſchaft — auch ganz von dem abgeſehen, was damals bloß gerüchtweiſe behauptet wurde — zunächſt ſich tatſächlich militäriſch und politiſch recht geſpannte Beziehungen ergeben haben. Da aber bei den wirklich maßgebenden Stellen und Perſönlichkeiten keine grundſätzliche Gegnerſchaft vorhanden war, ſtanden einer von beiden Seiten als notwendig empfundenen Beſſerung des Verhältniſſes, das ja zum weſentlichen ohne höhere Abſicht ſo ſchlecht geworden war, keine Bedenken prinzipieller Art entgegen." (S. 61.)

Alſo nicht *wegen*, ſondern vielmehr *trotz* der Schlacht von St. Jakob verzichtete der franzöſiſche Dauphin auf den weiteren Vormarſch gegen die Eidgenoſſenſchaft. Mit dieſer Feſtſtellung ſchmälert Wackernagel keineswegs das Heldentum der Gefallenen von St. Jakob. Wie ſie ſich auf ihrem verlorenen Poſten bis zum letzten Atemzug ſchlugen, bleibt ſchlechthin beiſpielhaft. Sie jedoch als Retter des Vaterlandes anzuſprechen, iſt auf Grund der neuen Einſichten allerdings nicht mehr möglich.

Trotzdem das Baſler Gedenkbuch einige Wochen vor der Schlachtfeier erſchien, iſt die Arbeit Wackernagels von den verſchiedenen Feſtrednern und Artikelſchreibern ſo gut wie gar nicht beachtet worden. Selbſt der Baſler Ordinarius für Schweizergeſchichte [1]) hielt in ſeiner

[1]) Profeſſor Bonjour. (Red.)

Anſprache auf dem Schlachtfeld ganz an der traditionellen Darſtellung feſt. Der Mythos iſt eben ſtärker als die Geſchichte! Es gibt für einen Hiſtoriker keine undankbarere Aufgabe, als mit der Sonde der wiſſenſchaftlichen Kritik an gewiſſe Szenen unſerer vaterländiſchen Geſchichte heranzugehen. Das Volk hält mit unerhörter Zähigkeit an den Vorſtellungen feſt, die ihm liebgeworden ſind — und denjenigen, die zu ihm reden, kommt es meiſt weniger auf wiſſenſchaftliche Wahrheit als auf unmittelbare politiſche Wirkung an. Die diesjährige St.-Jakob-Schlachtfeier hatte denn auch einen ausgeſprochen aktuellen Charakter. Durch die Beſchwörung des Heldengeiſtes unſerer Vorfahren ſollten unſer eigener Wehrwille und unſere eigene militäriſche Bereitſchaft geſtärkt werden. Zu dieſem Zwecke war die überlieferte Auffaſſung des St. Jakoberkrieges ohne Zweifel viel geeigneter als diejenige Wackernagels. Deshalb wurde die Stimme der kritiſchen Wiſſenſchaft einfach überhört!

Jetzt aber — nachdem die feſtlichen Reden verklungen ſind — darf man ſich wohl fragen: Haben wir es tatſächlich nötig, unſere nationalen Feſte auf Grundlagen zu ſtützen, die wiſſenſchaftlich nicht mehr haltbar ſind? Iſt die Vergangenheit unſeres Landes nicht auch dann noch erſtaunlich reich an heldenhaften Taten und denkwürdigen Ereigniſſen, wenn wir den Mythos preisgeben und uns lediglich auf die hiſtoriſche Wahrheit berufen? *Henman.*

Nachbemerkung. Dieſer Beitrag iſt eine wertvolle weitere Illuſtration der *Unwahrheit*, die auf dem St.-Jakobs-Feſte laſtete. Die Baſler hätten alſo gar keinen Grund gehabt, einen Angriff der Armagnaken auf ihre Stadt zu fürchten, hätten vielmehr aus einer typiſchen Neutralitätsangſt gehandelt und die Eidgenoſſen im Stiche gelaſſen. Auch das Opfer der Eidgenoſſen verliert damit den Sinn, den man ihm beigelegt hat. Nur ihr Heldenmut bleibt freilich Tatſache und verdient Ehrfurcht. Wird es nun aber mit dem St.-Jakobs-Mythus vorbei ſein? *(Red.)*

Margarethe von Bendemann

zum ſiebzigſten Geburtstag

Am 14. Oktober dieſes Jahres feiert unſere Freundin und Mitarbeiterin Margarethe von Bendemann, durch einen ſchweren Unfall ans Krankenbett gefeſſelt, aber gottlob in der Geneſung begriffen, ihren ſiebzigſten Geburtstag. Auch die „Neuen Wege" haben viel Urſache, dieſes Tages in Dankbarkeit zu gedenken. Zählen ſie doch ſchon ſeit langem Frau von Bendemann (mit ihrem Mädchennamen als „Marga-

rethe Susman" zeichnend) zu ihren wertvollſten und treueſten Mitarbeitern, und zwar in Form von Poeſie und Proſa. Während ihre Aufſätze wie ihre Vorträge Blöcke gediegenen, mit ernſter und großer Kunſt geſchmiedeten Goldes ſind, ſo ſind ihre Gedichte im Glanz tiefer Gedanken funkelnde Perlen und Edelſteine, aus dem bewegten Meer einer ringenden Seele und aus den Bergestiefen eines überreichen Gemütes ſtammend. Aber faſt koſtbarer noch denn als Mitarbeiterin iſt uns die Freundin als *Leſerin* ſowohl der „Neuen Wege" wie anderer Aeußerungen der Sache, der ſie dienen. Es gibt wohl, das darf man ohne Tadel, bloß in Dankbarkeit ſagen, nicht Allzuviele, denen ein Heft der „Neuen Wege" oder eine Schrift aus ihrem Kreiſe ein Ereignis ſind, wie für *dieſe* Leſerin.

Denn einen weſentlichen Teil ihrer Größe bildet die Gabe des *Verſtehens.* Verſtehen iſt hier im weiteſten und tiefſten Sinne gemeint. Es bedeutet, eine fremde Sache erfaſſen und umfaſſen, als wäre ſie die eigene und eigenſte; es bedeutet ein leidenſchaftlich lebendiges Eindringen in den innerſten Sinn der Dinge, eine Deutung dieſes Sinnes von den letzten Zuſammenhängen her; es bedeutet nicht bloß, daß den Menſchen und den Dingen das Recht und der Wert gegeben werden, den ſie haben, ſondern daß ihnen aus dem Reichtum und der Tiefe der eigenen Seele darüber hinaus *zugegeben* wird. Das aber iſt ja das rechte Verſtehen. Es iſt das Verſtehen der *Liebe,* und ſolche Liebe kennzeichnet vor allem unſere Jubilarin. Es iſt eine Liebe, die mit dem amor Dei intellectualis, der „denkeriſchen Liebe" des Spinoza, verwandt iſt, aber, wie dieſe ſelbſt, aus einer noch tieferen Liebe ſtammt.

Durch ſolches Verſtehen wird die Jubilarin eine große *Freundin,* die mit vielen Seelen warm verbunden iſt und der viele Seelen in Liebe, Verehrung und Dankbarkeit anhangen. Freundſchaft iſt für ſie ſozuſagen ein Hauptteil ihres Werkes — und welch edles Werk! Dieſes Verſtehen der Liebe, des amor Dei intellectualis, macht ſie zur *Dichterin.* Und es macht ſie vor allem zur *Deuterin* — zur außerordentlichen Deuterin von Denkern und Dichtern, zur leidenſchaftlichen Deuterin namentlich auch des Rätſels. Es zieht ſie zu dieſem hin, zieht ſie beſonders zu den großen Angefochtenen und Anfechtern, zieht ſie in die dunkelſten Tiefen der Welt, wo es die ſeltenſten Perlen der Erkenntnis findet. Es lehrt ſie, „die Frauen der Romantik" verſtehen und darſtellen; es lehrt ſie nicht nur Bergſon, ſondern auch Nietzſche und Freud, es lehrt ſie Hiob — vor allem Hiob! — verſtehen, darſtellen, bis zu einem gewiſſen Punkt verteidigen; es lehrt ſie auch Feindſeliges, auch das Hitler-Deutſchtum, verſtehen und es vom tiefſten Punkte her bekämpfen. Es iſt eine große und edle Gabe.

Solches Verſtehen kommt dem eigenen Schaffen ſehr nahe und kann nur aus Kraft und Reichtum des Eigenen ſtammen, wobei zum Eigenen auch die umfaſſende und tiefe *Bildung* gehört. Aber es iſt auch beinahe das, was die Propheten eine „*Laſt*" nennen. Es iſt der Fauſtiſche Zau-

bermantel, der in die Höhe und Weite trägt, aber es ist auch ein Gewicht, das niederdrückt. Und das Zweite muß besonders in einer Welt der Fall sein, wo das Menschenwesen wie heute von den Wogen der Finsternis verschlungen zu werden droht. Nicht nur als Angehörige des jüdischen Volkes, sondern auch als Bürgerin dessen, was größer ist als es und dessen Träger sein soll, Israels, wird unsere Freundin noch tiefer als Andere in das Meer dieser Finsternis eingetaucht. Das Verstehen der Liebe wird gerade hier zum Ringen mit dem Rätsel, und dieses Ringen mit dem Rätsel wird zum Ringen mit Gott.

Es ist Margarethe von Bendemanns innerstes Schicksal — und nicht nur Schicksal! —, daß sie gleichsam zwischen Judentum und Christentum gestellt ist. Von christlicher Kultur erfüllt und, was mehr bedeutet, für Christus, den wirklichen Christus, bis ins Innerste offen, fühlt sie sich doch, besonders in diesen Tagen, aufs stärkste und treueste an ihr besonderes Volk gebunden. Auf dieser Linie muß das Verstehen beinahe zum tragischen inneren Konflikt werden. Aber ist nicht schon dieser Kampf, auch wenn er nicht siegreich sein sollte, ein *Werk*, und zwar ein sehr edles und sicher nicht vergebliches?

Wenn ich das, was mir von dem Vielen, das noch zu sagen wäre, jetzt gerade im Vordergrund steht, noch mit einem Worte andeuten darf, so möchte ich erklären: Mit dieser Frau, mit diesem „Fremdling", die doch so sehr „Eigene" geworden, ist etwas zu uns gekommen, was wir so ganz besonders nötig hatten, weil es unter uns so selten geworden ist: menschliche *Größe*, Größe der Seele, und diese namentlich als Größe der Güte. Ihr gilt ganz besonders unsere Dankbarkeit.

„Des Menschen Leben währet siebzig, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." „Mühe und Arbeit" bedeuten Mühsal und Kampf. Sie machen dieses Leben köstlich. Aber sie sind nicht das letzte Wort. Wir dürfen im Namen des lebendigen Gottes die Hoffnung hegen, daß das Leben unserer Freundin gerade durch die leibliche und seelische Krise dieser Tage verjüngt „wie Adler" (denken wir an den 103. Psalm) zu neuer Kraft, neuer Schöpfung und endlich zum *Siege* aufsteigen solle. Soweit menschliche Wünsche und menschliche Gebete dazu mithelfen können, werden sie es reichlich tun. Doch hat diese Hoffnung noch eine höhere Bürgschaft.

12. Oktober. *Leonhard Ragaz.*

Von unseren Dahingegangenen

Nur ein kurzes Wort wollen wir, unsere frühere Gewohnheit wieder aufnehmend, drei Verstorbenen widmen, die der Sache der „Neuen Wege" nahe gestanden sind.

1. In hohem Alter ist, nach schwerem, im Geiste einer heroischen Jüngerschaft durchgekämpftem Leiden, *Frau Pfarrer Stuckert*, die Witwe unseres Freundes Pfarrer Stuckert, von uns gegangen. Sie war eine groß geartete Frau, eine Herzstärkung für alle und eine Ehre für unsere Sache.

2. Nicht Vielen bekannt ist *Karo Kießlich* gewesen, der, noch nicht vierzigjährig, vor kurzem im Bezirksspital von Wetzikon verschieden ist, nachdem er schon lange sein gesegnetes Siedelungswerk in Feldis hatte aufgeben müssen, ebenfalls nach langem, langem und vorbildlich getragenem Leiden. Er war ein Ausnahmemensch, im stillen ein Licht der Welt.

3. Ein sehr getreuer Vertreter unserer Sache ist, zusammen mit seiner Gattin, auch *Hans Accola-Schaub* gewesen. Vielleicht hat er diese Sache etwas mehr nach der *sozialen* Seite hin vertreten, aber dies mit einer Hingabe, die um so bewundernswerter war, als ein früh eingetretenes, äußerst schmerzhaftes Leiden (eine Lähmung) ihm alles Handeln wie auch das Leben überhaupt, stark erschwerte. Die Art, wie er das, mit der wesentlichen Hilfe seiner heldenhaften Gattin, unserer lieben Freundin und einstigen Schülerin, ertragen hat, war aber auch eine Leistung des *Glaubens*. Wir gedenken seiner, wie seiner Gefährtin, in Liebe und Dankbarkeit. *L. R.*

Neue Schriften

1. Auf immer neues Verlangen hin ist die Andacht von *Leonhard Ragaz:* „Die Toten und wir" neu aufgelegt worden und für 30 Rappen das Exemplar von der Pazifistischen Bücherstube (Gartenhofstraße 7, Zürich 4) zu beziehen.

2. Auf die Angriffe Prof. Brunners gegen die Friedensbewegung, neuerdings leider auch im „Zwinglikalender", hat unser Freund Prof. Dr. *Rudolf Liechtenhan* im Auftrag des „Kirchlichen Friedensbundes" eine durch sieghafte Kraft der Wahrheit ausgezeichnete Antwort gegeben. Sie ist als Flugschrift von der Pazifistischen Bücherstube zu beziehen. *L. R.*

Berichtigung: Im *September-Heft* sind folgende Fehler zu korrigieren: Seite 442, Zeile 1 von unten, „Was die Beziehungen . . ." ist als [1]) auf Seite 443 zu versetzen. Seite 444 muß „vor allem das russische" hinter „Kulturzentrum" stehen. Seite 457, Zeile 1 von oben, muß es vor „Vertreter" „offizielle" heißen. Seite 460, Zeile 11 von unten ist „ nach Genf" ausgefallen.

Infolge einer falschen Assoziation ist in „*Schweizerisches*" das Datum der Schlacht bei St. Jakob auf den 25. statt auf den 26. August angesetzt und Burkhardt Münch nach Münchenstein statt nach Landskron versetzt worden.

Kurſe und Verſammlungen

1. ARBEIT UND BILDUNG
Zürich 4, Gartenhofſtraße 7

PROGRAMM FÜR DEN WINTER 1944/45. *Erſte Hälfte.*

I. DAS EVANGELIUM NACH JOHANNES

Jeweilen *Samstag*, von 20—22 Uhr,
Leiter: *Leonhard Ragaz.*
Beginn: 21. Oktober.[1])

Das Johannes-Evangelium iſt in gewiſſer Hinſicht das großartigſte der Evangelien, wird aber heute wenig verſtanden. Es ſoll darum der Verſuch gemacht werden, ſeinen Sinn ſo zu erſchließen, daß ſeine Wichtigkeit und Aktualität neu und lebendig hervortritt.
Die Beſprechung folgt auf die im Anſchluß an das Evangelium nach Lukas geſchehene Darlegung der Botſchaft vom *Reiche Gottes* als notwendige Ergänzung. Denn in ſeinem Mittelpunkt ſteht weniger das Reich Gottes ſelbſt als ſeine Verkörperung in *Chriſtus*. Die Chriſtusfrage dürfte aber wohl die Zentralfrage der Zeit ſein.

II. DIE HAUPTFAKTOREN DER NEUEN WELTLAGE.

Kurs in ſechs Vorträgen, jeweilen am *Montag*, von 20—22 Uhr.
Beginn 6. November.

6. November: *Wie wird und ſoll der neue Völkerbund politiſch und ſozial geſtaltet ſein?*
Referent: Prof. Dr. *Hans Nabholz.*

13. November: *Die Lage und Aufgabe der Schweiz in der neuen Völkerordnung.*
Referent: Redaktor *Max Gerber.*

20. November: *Der Beitrag des weſtlichen und öſtlichen* (des angelſächſiſchen und ruſſiſchen, chineſiſchen und indiſchen) *Kulturkreiſes zu der neuen Welt.*
Referent: Dr. *Leonhard Ragaz.*

27. November: *Die Lage und Zukunft Frankreichs und Italiens.*
Referent für das 1. Thema noch zu beſtimmen,
für das 2. Thema Referent: *Otto Lezzi.*

4. Dezember: *Die Lage und Zukunft des europäiſchen Südoſtens.*
Referent noch nicht beſtimmt.

---

[1]) Am 4. November wird die Bibelbeſprechung durch einen Vortrag von Herrn Pfarrer Trautvetter: „Was heißt heute Chriſtus verkündigen?“ erſetzt. Derſelbe findet im Zuſammenhang mit der Jahresverſammlung der Religiös-ſozialen Vereinigung und der Freunde der „Neuen Wege“, Samstag, 4. November, 20 Uhr, im Blauen Saale des Volkshauſes, Helvetiaplatz, Zürich 4, ſtatt. Er iſt öffentlich und jedermann iſt herzlich willkommen.

11. Dezember: *Das Problem Deutſchland und ſeine Löſung.*
Referent: Dr. *Hugo Kramer.*

Ihrer Methode gemäß will die Arbeitsgemeinſchaft „Arbeit und Bildung" mit ihren Vorträgen die Beurteilung der aktuellen Vorgänge, Fragen und Aufgaben der Gegenwart klären und vertiefen. Es geſchieht auf einem Boden, der ohne falſche Neutralität doch über den bloßen Parteigeſichtspunkten und in der Sphäre der völligſten Freiheit liegt.

III. *Der Monatsabend*, der künftig jeweilen am *letzten* Mittwoch des Monates ſtattfindet, iſt einer Darſtellung der Ereigniſſe des Tages, beſonders des politiſchen Geſchehens, und ihrer Probleme gewidmet.

IV. Auf die Darlegungen der Referenten erfolgt bei allen angegebenen Anläſſen eine freie Ausſprache.

V. Beſondere *Feiern* ſollen anhand von literariſchen, muſikaliſchen und andern Darbietungen noch der Pflege der Gemeinſchaft dienen; ſie werden jeweilen beſonders angezeigt.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von Fr. 5.— erhoben; für den einzelnen Abend beträgt der Eintritt Fr. 1.—; Kursgeld und Eintrittsgeld wird denjenigen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei; doch werden freiwillige Beiträge zur Deckung der Unkoſten dankbar entgegengenommen.

Jedermann iſt herzlich willkommen. *Die Kommiſſion.*

2. RELIGIÖS-SOZIALE VEREINIGUNG und FREUNDE DER „NEUEN WEGE".

EINLADUNG ZUR JAHRESVERSAMMLUNG

vom Samstag, 4., bis Sonntag, 5. November 1944, in *Zürich*

Samstag, 4. November, 20 Uhr, im Blauen Saal des Volkshauſes, Helvetiaplatz:

Oeffentlicher Vortrag von *Paul Trautvetter* über:

WAS HEISST HEUTE CHRISTUS VERKÜNDIGEN?

Sonntag, 5. November, 9.30 Uhr, im Alkoholfreien Kurhaus Zürichberg (Tram Nr. 5, Endſtation Allmend-Fluntern):

Andacht von *Lukas Stückelberger.*

Referat von *Leonhard Ragaz* über:

UNSERE NACHKRIEGSAUFGABE.

Ausſprache.

13.00 Uhr: Gemeinſames Mittageſſen.

14.30 Uhr: Geſchäftliches; *Gruß der welſchen Freunde;* Allgemeine Ausſprache.

Montag, 6. November, 9 Uhr:

Vertrauliche Ausſprache im Kreiſe der Mitglieder über unſere Aufgaben, eingeleitet durch *Hermann Bachmann.*

II. Gleichzeitig mit der Jahresverſammlung der Religiös-ſozialen Vereinigung findet diejenige der *Vereinigung der Freunde der „Neuen Wege"* ſtatt, mit geſchäftlichen Verhandlungen am Samstagnachmittag und Teilnahme an den obenerwähnten Vorträgen.

Wir bitten die Mitglieder, Freunde und Intereſſenten mitzubringen, die für alle Veranſtaltungen willkommen ſind. Die Anmeldung (bis Freitag, 3. November) iſt für das gemeinſame Mittageſſen (Preis Fr. 2.20) unerläßlich, für die übrigen Veranſtaltungen erwünſcht.

Wer *Gaſtquartier* oder Vermittlung eines billigen Hotelzimmers wünſcht, iſt gebeten, ſich bis ſpäteſtens Donnerstag, 3. November, zu melden. Die *Zürcher Mitglieder* möchten wir anfragen, ob ſie Gaſtquartier zur Verfügung ſtellen könnten.

Für Auskunft und wegen weiterer Programme wende man ſich an das Sekretariat, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, Telephon 25 24 64.

Für den Ausſchuß: *R. Lejeune, Chriſtine Ragaz.*

3. DER SCHWEIZERISCHE ZWEIG DER INTERNATIONALEN FRAUENLIGA FÜR FRIEDEN UND FREIHEIT

hält am 11. und 12. November 1944 im Hotel „Hoſpiz", Sträuliſtraße 1, in Winterthur ſeine Jahresverſammlung ab. Bei dieſem Anlaß findet Samstag, den 11. November, 20 Uhr, im Kleinen Saale des Kirchgemeindehauſes ein öffentlicher Vortrag von Dr. *Anna Siemſen* über *„Die Möglichkeiten der pazifiſtiſchen Arbeit in Europa"* ſtatt, zu dem jedermann herzlich eingeladen iſt. *Der Vorſtand.*

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN

Man wird eine *Einheitlichkeit* beſonders des erſten Teils dieſes Heftes beachten.

Was die *politiſchen* Darſtellungen und Erörterungen, beſonders die weltpolitiſchen, betrifft, ſo werden die Leſer verſtehen, daß eine Monatsſchrift, die ohnehin nicht in erſter Linie ihnen gewidmet iſt, der Fülle und Wichtigkeit wie der Eile in der Abfolge der Ereigniſſe, und dazu ihrer Problematik, immer weniger gewachſen ſein kann. Die Leſer werden auch gebeten, das *Datum der Abfaſſung und der Korrektur* zu beachten. Was *nach* dieſem Zeitpunkt Weſentliches auftritt, muß der *nächſten* Darſtellung vorbehalten werden.

Es mußte leider wieder Einiges zurückgeſtellt werden, wofür der Redaktor um Entſchuldigung bittet.

Wir erſuchen die Leſer der „Neuen Wege", die das Abonnement noch nicht bezahlt haben, dies mit dem beiliegenden Einzahlungsſchein bis Ende Oktober zu tun. Wir ſehen uns ſonſt gezwungen, den Betrag im November per Nachnahme zu erheben.

Die Jüngerschaft Christi

Der Haß um des Namens willen — Und der Troſt[1])

(Fortſetzung)

F. Gibt es nicht eine Anfechtung, ja Verfolgung, die noch ſchlimmer iſt als dieſe ſichtbare, greifbare, maſſive Form: Verkennung, Verleumdung, Haß, als Atmoſphäre, worin man leben muß?

A. Gewiß. Und Jeſus ſagt ſie voraus:

> *„Es wird ein Bruder den Bruder zum Tode übergeben und ein Vater ſein Kind. Und es werden Kinder gegen Eltern aufſtehen und ihren Tod veranlaſſen. Und ihr werdet gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden."* [2])

F. Wie iſt das gemeint: „von Allen gehaßt"?

A. Für damals war es klar und einfach. Schon der „Name" Chriſt konnte den Jünger vor den Prätor und von dort vor die wilden Tiere bringen. Er wurde vor das Kaiſerbild geſtellt, um dort der Gottheit des Reiches, dem Symbol des römiſchen Gott-Staates, zu opfern. Tat er es nicht, ſo war ein ſchrecklicher Tod ſein Los. Den Juden aber war dieſer „Name" womöglich noch verhaßter.

F. Iſt das auch noch unſere Lage? Wer ſind heute die Heiden und die Juden?

A. Iſt es nicht ſehr deutlich, wo heute die Heiden ſind, denen der Name Chriſti verhaßt iſt?

Machen wir uns aber klar, was der „Name" bedeutet. „Name" bedeutet in der Bibel in ſolchem Zuſammenhang immer „Sache". Die Sache Chriſti war damals die Leugnung der Gottheit des Staates, alſo die Verneinung des abſoluten Staates. Es war die Abſage an eine ganze Welt und Kultur des Götzentums. Das war die Todſünde des „Namens". Sollte es das nicht auch heute ſein? Wird heute nicht darum in weiten Bereichen dieſer „Name" aus dem gleichen Grunde gehaßt und verfolgt? Ueberliefert nicht der Bruder den Bruder dem Konzentrationslager und werden nicht Kinder die Angeber der Eltern und auch wohl Eltern die Angeber der Kinder?

F. Das iſt in gewiſſen Diktaturſtaaten ſo, aber bei uns?

A. Macht etwa bei uns der „Name", wo er als Wirklichkeit auftritt, nicht auch verhaßt? Der Pfarrer, der gegen Unrecht und Mammon auftritt, der Kämpfer gegen Gewalt und Krieg oder gegen falſche Religion, wird er nicht gehaßt von jedermann: von den Kirchenleuten, den Staatsmenſchen, dem verhetzten Volke, den Zeitungen, den Organen des oberen oder unteren Pöbels, kurz, von einer ganzen Meute?

---

[1]) Vgl. die *Redaktionellen Bemerkungen.*

[2]) Matthäus 10, 21—22.

Was aber die „Juden" betrifft, so sind auch sie heute nicht weniger vorhanden als damals. Der „Name" Jesu, das heißt die Sache Jesu, wo sie in Wirklichkeit erscheint, bedeutet auch unter Christen erst recht Widerstand, Verkennung, Verleugnung, Haß. Und unter den „Christen" sogar mehr als unter den „Heiden". Denn jene erblicken in einem solchen Auftreten des „Namens" eine Verneinung ihres Anspruchs, die volle Wahrheit zu besitzen und eine Antastung der Macht und Geltung geistlicher und weltlicher Art, die darauf beruht. Es fehlt wahrhaftig nicht an den Synedrien und Synagogen, den Pharisäern, Sadduzäern und Herodianern, die Jesus hassen, natürlich nicht seinen offiziellen „Namen", aber seine wirkliche Sache, wo sie lebendig auftritt. Jesus wird immer wieder von dem offiziellen Christentum gekreuzigt. Und seine wahren Jünger teilen sein Los. Ihr Los ist Anfechtung, Verkennung, Verfolgung, Haß und Mord, wenn auch nur geistiger Mord, der aber nicht weniger schlimm sein kann als körperlicher. Darauf muß jeder gefaßt sein, der Jesu wirklicher Jünger sein will. Und es wird der schlimmere Teil der Verfolgung sein.

F. Ist das nicht eine schwere Sache?

A. Sicher. Es ist schwer zu ertragen, sich allgemein gehaßt, verkannt, verleumdet, gemieden zu sehen. Es ist auch eine Gefahr für die Seele, und keine kleine. Wie leicht kann sie darob der Verbitterung des Gemütes oder der Verschüchterung des gehetzten Wildes verfallen.

F. Was gibt es dagegen für ein Mittel?

A. Jesus mahnt: Aushalten bis ans Ende! Fest zur Sache stehen! Stolz sein auf sie! Die Anfechtung und Verfolgung nicht zu schwer nehmen! Es ist doch eine große Sache, der Wahrheit zu dienen. Es ist doch eine besonders herrliche Sache, einer Wahrheit zu dienen, die noch verkannt und gehaßt ist. Es ist, wie ein Großer sagt, der es selbst erlebt hat, das Einzige, dessen man ewig gedenken kann.[1]) Es ist die Krone des Lebens. Aber man muß für sie getreu sein — bis in den Tod, wenn es sein müßte. Nur nicht schwanken, sonst seid ihr schon verloren. Nur wer ausharrt, wird gerettet. Wehe dem, welcher verleugnet; das ist geistiger Selbstmord und entgeht nie dem Gericht. Selig aber, welcher ausharrt. Es gibt nichts Größeres, als für die Wahrheit zu kämpfen und zu leiden. „Selig seid ihr, so ihr um der Gerechtigkeit willen verfolgt werdet, denn euer ist das Reich Gottes."

Flucht und Eile.

F. Soll man diesen Haß herausfordern, da er doch zum Jünger Jesu gehört?

A. Das wäre wieder sehr verkehrt. Jesus sagt:

[1]) Sören Kierkegaard.

„Wenn ſie euch in dieſer Stadt verfolgen, ſo fliehet in die andere. Wahrlich, ich ſage euch: Ihr werdet nicht mit den Städten Iſraels fertig ſein, bis der Menſchenſohn erſcheint.“ [1])

F. Was bedeutet das Letztere?

A. Es bedeutet: Jeſus hat *Eile.* Denn „das Reich Gottes iſt genaht“. Iſrael ſteht vor der Entſcheidung. Alles kommt darauf an, daß es rechtzeitig die Wahrheit erfährt. Darum auch weder Taſche, noch Stab, noch „Begrüßung“. Es gibt Stunden, wo alles darauf ankommt, daß raſch die Wahrheit verkündigt wird. Aber auf die Verkündigung der Wahrheit kommt es überhaupt an, auf das Martyrium im weiteren Sinne, nicht auf das Verfolgtwerden. Dieſes ſtellt ſich gewöhnlich von ſelber als Folge des Zeugniſſes durch Wort und Tat ein, aber es darf nicht geſucht werden, ſonſt wird es verfälſcht. Man darf und ſoll unter Umſtänden, um der Sache willen, auch „fliehen“, das heißt: abwarten, ſich den Feinden entziehen, ſich ſparen für die Stunde der reifen Entſcheidung. So hat es Jeſus ſelbſt gehalten. Er iſt von Kapernaum weg nach der Stille von Nordgaliläa, bis Zäſarea Philippi, und erſt von dort nach Jeruſalem zum Endkampf gezogen. Auch das kann unſere Aufgabe ſein. Nur darf dabei nichts Unlauteres im Spiele ſein, nicht Bequemlichkeit, Feigheit oder weltliche Berechnung, ſondern Gehorſam gegen Gottes Ruf und für Gottes Stunde.

Und noch etwas liegt in dieſen Worten, etwas ſchon Geſagtes in neuer Form. Die Wahrheit, beſonders die Wahrheit Chriſti, iſt ſozuſagen immer auf der *Flucht.* Sie hat keine bleibende Stadt inmitten der irdiſchen Dinge. Sie darf nie ein allzu ſicherer Beſitz, eine allzu lange Ruhe werden. Sie muß *wandern,* damit alles von ihr erreicht werde. Sie muß auch darum verfolgt werden, damit ſie weiter komme, damit ſie nicht zu ſtabil werde. Sie hat *Eile.* Denn ſie drängt zur Entſcheidung. Sie iſt eine zu wichtige Sache, als daß man auf ſie die Menſchen könnte warten laſſen. Etwas von dieſem Charakter der Wahrheit Chriſti teilt ſich auch den Jüngern mit, ſoweit ſie Apoſtel werden. Sie bringt Unruhe in ihr Leben. Aber es iſt die Unruhe auf *Gott* hin, nicht die Unruhe der Welt. Es iſt die Eile und Flucht auf den Tag des Reiches hin, und das iſt die tiefſte Ruhe der Seele.

Einſamkeit und Geſellſchaft.

F. Iſt nicht auch hier die *innere Anfechtung* ſchlimmer als die äußere? Wenn wir gehaßt werden von jedermann, kann das nicht den Erfolg haben, daß wir an uns ſelbſt irre werden und ſchließlich meinen, wir ſeien ſelbſt daran ſchuld, weil wir auf falſchen Wegen ſeien? Und iſt es nicht auch ohne das ſchwer, die *Einſamkeit* auszuhalten, in die man auf dieſem Wege gelangen kann?

---

[1]) Matthäus 10, 23.

A. Auch daran hat Jeſus gedacht und darum zu den Jüngern geſagt:

„Nicht iſt der Schüler über dem Lehrer, noch der Knecht [‚Sklave'] über ſeinem Herrn. Es muß dem Schüler genügen, wenn ihm geſchieht wie dem Lehrer und dem Knecht, wie ſeinem Herrn. Wenn ſie den Hausherrn Beelzebub genannt haben, wieviel mehr werden ſie es gegen die Hausgenoſſen tun!" [1])

F. Inwiefern iſt das eine Hilfe?

A. Es iſt das, weil es zeigt, daß man nicht gehaßt werden muß, weil man im Irrtum, ſondern gerade weil man in der Wahrheit iſt. Haben ſie denn Jeſus gehaßt, weil er im Irrtum war und nicht gerade, weil er in der Wahrheit war? Haben ſie nicht ihn, den Heiligen, einen „Freſſer und Weinſäufer" genannt und ſeinen Gang zu den Verlorenen als den eines ſelbſt Verlorenen? Haben ſie nicht ſeine Taten als in Kraft des Beelzebub geübte verleumdet? Haben ſie nicht alles, was er geredet und getan, zum Böſen ausgelegt? Wollen wir, die Kleinen, es beſſer haben? Iſt es uns nicht höchſte Ehre, wenn es uns geht wie ihm? Und haben wir nicht an ihm die beſte Geſellſchaft in der Einſamkeit? Was iſt ſchöner, als mit Jeſus allein zu ſein? Und mit all ſeinen Jüngern nach ihm, mit der „Wolke von Zeugen", von welcher der Hebräerbrief ſpricht? [2]) Mit dem ganzen Geſchlecht der Söhne Gottes vor und nach ihm? [3]) Wollten wir etwa die Geſellſchaft der Gegner und Feinde Jeſu vorziehen? Wohl uns! Es kann nicht anders ſein, als daß die Welt, die wir angreifen, uns haßt. Es iſt ſicher nicht ohne weiteres ein Zeugnis für ſeine Jüngerſchaft, wenn man etwa von einem Pfarrer ſagt, er ſei „allgemein beliebt". Kann ein wirklicher Jünger Jeſu bei den Vertretern des reinen Weltſinns oder bei den Frommen beliebt ſein? Und ſoll er darnach ſtreben? Es kann nicht anders ſein, als daß die Jüngerſchaft einen Preis fordert. Was wäre ſie ſonſt wert? Alles iſt wertvoll nach dem Preiſe, den es koſtet. Hier aber bedeutet der höchſte Preis den höchſten Wert. Wir wollten um keinen Preis etwas anderes.

F. Iſt es aber nicht doch auch ſo, daß wir manchmal nicht darum gehaßt werden, weil wir die Sache Jeſu vertreten, ſondern vielleicht doch auch, weil wir ſie *nicht* vertreten oder falſch vertreten oder einfach um unſerer perſönlichen Fehler willen?

A. Selbſtverſtändlich geſchieht auch das. Und wir tun gut, ſtets zu prüfen, ob vielleicht das daran ſchuld ſei, wenn wir Zorn und Feindſchaft ernten. Aber es wäre doch auch falſch, immer nur *dieſe* Urſache zu ſehen. Wir müſſen wiſſen, daß die Sache Jeſu ſelbſt nicht einfach Beifall einträgt, ſondern unter Umſtänden das Gegenteil, und daß ſie

[1]) Matthäus 10, 24—25.

[2]) Matthäus 12, 1.

[3]) Vergl. Pſalm 73, 15.

das in dem Maße tut, als ſie ganz und in großem Stil vertreten wird. Dann iſt es Ehre, Freude und Troſt, in der Geſellſchaft Jeſu zu ſein.

Die Geltung der Sache.

F. Aber es handelt ſich doch in letzter Linie nicht um uns ſelbſt, ſondern um unſere Sache, welche die Sache Gottes und die Sache Chriſti iſt. Um ihretwillen tut es uns weh, wenn der „Name" Jeſu verkannt, verhaßt, verfolgt wird. Um ihretwillen müßten wir reden und ſchreiben können, um ihretwillen eine gewiſſe Macht haben, in einer gewiſſen Zahl verſtanden ſein. Aber wenn wir nun ſo ſchwach ſind, oft auch geiſtig; wenn wir ſo wenig Einfluß haben, wo andere ihn beſitzen; wenn man uns durch Index oder Zenſur Reden und Schreiben verunmöglicht oder erſchwert?

A. Darauf antwortet Jeſus:

> *„Fürchtet ſie nicht! Denn es iſt nichts verhüllt, das nicht offenbar werden wird, und es iſt nichts verborgen, das nicht bekannt werden wird. Was ich euch im Dunkel ſage, das ſaget im Lichte, und was ihr ins Ohr vernehmt, das verkündet auf den Dächern."* [1])

F. Was bedeutet dieſes Wort?

A. Es iſt wieder ein großes, ein troſtreiches Wort. Es ſagt: Habt nicht Angſt wegen eurer *Kleinheit.* Was groß anfängt, lebt ſelten lange. Erwartet namentlich nicht zu viel von *Propaganda* aller Art. Propaganda mag anlocken und „Erfolg" erzielen, aber ſtärker wirkt, was keine Propaganda zu machen braucht. Am ſtärkſten das Verbotene und Unterdrückte. Gerade das Größte hat jeweilen klein angefangen. Oder hat nicht das Unternehmen Jeſu mit ein paar Fiſchern und Zöllnern angefangen? Mußte es nicht klein anfangen, um *göttlich* zu ſein? Wäre es ſonſt nicht ſchon in den Anfängen der *Welt* verfallen? Und doch war es ſo entſcheidend wichtig, daß die Anfänge rein und heilig blieben, damit von ihnen aus immer wieder die ſpätere Entwicklung gereinigt werden könne. Verachtet ja das Kleine nicht! Wiſſet ihr denn, in letzter Inſtanz, was klein iſt und was groß? Wenn ihr für Gott arbeitet, dann iſt das Kleine groß und hat große Folgen, größere, als ihr auch nur ahnen könnt. Achtet nicht darauf, ob die Sache, die ihr vertretet, groß oder klein ſei, mächtig oder ohnmächtig, ſondern allein darauf, daß ſie Wahrheit ſei. „Achtet auf die Keime", hat ein großer Weiſer des Altertums [2]) geraten. Aus den Keimen wächſt die Zukunft. Sie wollen aber in heiliger Stille gelegt ſein. Davon ſagt ein Seher

---

[1]) Matthäus 10, 26—27.

[2]) Laotſe.

unſerer Zeit: „Der Tau fällt auf das Gras, wenn die Nacht am verſchwiegenſten iſt", und wir können hinzufügen: wenn ſie am dunkelſten iſt, in Zeiten der Reaktion, der Unterdrückung, wie heute. Er fährt fort: „Die ſtillſten Worte ſind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt." „Nicht um die Erfinder von neuem Lärm, um die Erfinder von neuen Werten dreht ſich die Welt; unhörbar dreht ſie ſich." [1]) Viel gewaltiger aber als das Schauen von Weiſen und Sehern iſt die Verheißung Chriſti. Glaubet daran. Es hat ſich ja auch das an ihm erfüllt: Was er einigen kleinen Leuten in einem damals unbekannten Winkel der Welt ins Ohr geſagt, das iſt lauter geworden als das Schopharhorn im Tempel zu Jeruſalem, die Lehre der Weiſen in der Akademie zu Athen und die Rede der Cäſaren im Senate von Rom — es iſt das lauteſte Wort der Geſchichte geworden und wird es immer mehr werden. Darum fürchtet auch nicht für den Erfolg eurer Sache. Was verhüllt iſt, wird offenbar, was verborgen iſt, wird bekannt. Die Wahrheit, die euch jetzt im ſtillen bewegt und von einem kleinen Kreis getragen iſt, wird einſt, vielleicht recht bald, von den Dächern verkündigt werden, wird Volksmaſſen bewegen, wird Geſchichte geſtalten. Deſſen ſeid gewiß! Sorget nur, daß es Wahrheit ſei! Behütet die heiligen Keime! Segnet ſie durch Gebet, Tränen und Opferblut! Haltet die Quellen rein! Geſegnet ſeien die kleinen Anfänge! Geſegnet ſei die weltliche Ohnmacht! Geſegnet ſei das Dunkel der Geburt! „Fürchte dich nicht, du *kleine* Herde; denn es iſt eures Vaters Wohlgefallen, *euch das Reich zu geben.*" [2])

Leonhard Ragaz.

(Fortetzung folgt.)

Welche Gerechtigkeit soll gelten? I.

Die Redaktion fühlt ſich verpflichtet, im Einverſtändnis mit deſſen Verfaſſer, zu dieſem wertvollen Beitrag eine *Vorbemerkung* zu machen.

Die Ausführlichkeit und Gründlichkeit dieſer von der Redaktion erbetenen Beſprechung des Buches von Profeſſor Brunner darf nicht den Eindruck machen, daß wir dieſes für eine an ſich wichtige oder gar bedeutende Erſcheinung hielten. Es iſt ein geſchickt gemachtes, wenn man will geſcheites, aber kein wirklich bedeutendes und vorwärtsführendes, geſchweige denn ein erfreuliches Buch. Nützlich ſein kann es bloß durch den Widerſpruch, den es finden muß. Der vorliegende Aufſatz aber, zu deſſen gründlichem Studium wir auffordern möchten, bekommt ſeinen Wert beſonders durch die ausgezeichnete Erörterung einer Anzahl von aktuellen Problemen. *Die Redaktion.*

[1]) Friedrich Nietzſche.

[2]) Lukas 12, 32.

Wenn wir es unternehmen, auch in den „Neuen Wegen" uns über das vielgeleſene Buch von *Emil Brunner:* „Gerechtigkeit" zu äußern, ſo ſehen wir uns vor keine leichte Aufgabe geſtellt. Denn ſelbſt die Kritik ſollte dem Leſer, wenigſtens in knapper Zuſammenfaſſung, des Autors Meinung vermitteln. Dies jedoch dürfte angeſichts des Raumes, der uns zur Verfügung ſteht, ſchwierig ſein. Aber in eine eigentliche Verlegenheit ſetzt uns das gelehrte Werk Brunners dadurch, daß es durch eine geradezu encyklopädiſche Bearbeitung von Fachgebieten, durch ſein Hinhorchen auf die Antworten der Fachwiſſenſchaften den Kenner der behandelten Spezialgebiete gefangennimmt, den erwartungsvollen Laien aber vom Mitſpracherecht ausſchließt, wenn er hartnäckig darauf beharren ſollte, nicht nach der Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen auf Grund der Antworten der Wiſſenſchaften, ſondern des reformierten Glaubensverſtändniſſes zu fragen. Wir ſind damit, ſoviel ich ſehe, ſchon jetzt zur eigentlichen Problematik des Buches gelangt, möchten aber nicht unterlaſſen, zu bemerken, daß dieſes Buch, das Brunner laut Vorwort (Seite VIII) ſchreiben *mußte*, nicht eine gelegentliche Aeußerung iſt, ſondern geradezu als Summa ſeiner bisherigen theologiſchen Arbeit betrachtet werden darf. Die Hoffnung des Autors, es möchte ſein Verſuch von proteſtantiſchen Fachleuten fortgeſetzt werden, beſtätigt die eben ausgeſprochene Auffaſſung, es handle ſich im vorliegenden Buche um die eigenſte Denkweiſe Emil Brunners. So iſt denn auch das Anliegen des Werkes kein ſolches einer theologiſchen Spezialdiſziplin, ſondern das umfaſſende, zentrale der bibliſchen Botſchaft überhaupt.

I.

Gerechtigkeit iſt die unausſprechliche Gabe, die Gott der Welt verheißt, wodurch dieſer die heilende Antwort auf die Frage zuteil wird, die ihrem tiefſten Elend entſteigt.

Zweifellos iſt das Brunner nicht entgangen, als er ſich an die Arbeit machte; ſucht er doch den gültigen Maßſtab (V), um die Fragen zu beantworten, „was gerechte Strafe, gerechtes Geſetz, gerechter Lohn, gerechte Wirtſchaftsordnung, gerechte Staatsform ſei, überzeugt, daß die Chriſtenheit das Prinzip der Gerechtigkeit zu erkennen vermöge. Anderſeits iſt die Verkehrung aller Rechtsordnung nicht allein dem beſonderen Maße der Bosheit einzelner zuzuſchreiben (1. Kap.); ſie war ſchon lange vorbereitet, im Zerfall der abendländiſchen Gerechtigkeitsidee (Seite 4). Dabei halten wir feſt, daß die vom Katholizismus beeinflußten Völker mindeſtens ſo ſehr wie die proteſtantiſchen es an Ernſt zur Verwirklichung der Gerechtigkeit haben fehlen laſſen, trotzdem, wie Brunner ſagt, die katholiſche Kirche, aus jahrhundertealter Tradi-

tion ſchöpfend, ein impoſantes Syſtem der Lehre von der Gerechtigkeit beſitzt, während der Proteſtantismus ſeit mehr als dreihundert Jahren keine ſolche Lehre mehr hat. Brunner glaubt im Fehlen eines ſolchen Syſtems den Hauptgrund dafür aufgedeckt zu haben, warum die proteſtantiſche Kirche in ihrer Stellungnahme zu den Fragen der Sozialgeſtaltung, zu Wirtſchaft, Recht, Staat und Völkerrecht ſo unſicher iſt und warum ihre Aeußerungen über dieſe Dinge ſo oft den Charakter des zufällig Improviſierten tragen und der Ueberzeugungskraft entbehren (V). Obwohl wir zwar Emil Brunners Beſorgnis um ein wegweiſendes und verpflichtendes Wort unſerer reformierten Kirche völlig teilen, können wir unmöglich den Grund des Verſagens im Mangel eines Syſtems der Lehre von der Gerechtigkeit erblicken, weder hiſtoriſch noch grundſätzlich. Hiſtoriſch nicht, weil die katholiſche Kirche ungeachtet ihres Syſtemsbeſitzes in den von ihr beherrſchten Gebieten weder politiſch noch ſozial, weder rechtlich noch wirtſchaftlich die geſellſchaftlichen Probleme im Sinne der Gerechtigkeit zu geſtalten oder gar zu löſen vermochte. Ein Blick auf die Entwicklung der katholiſchen Länder unſeres Kontinents beweiſt im Gegenteil, daß hier ſeit Jahrhunderten politiſche, wirtſchaftliche und ſoziale Zuſtände und Auffaſſungen unter dem Himmel dieſes impoſanten Syſtems geduldet wurden, die immer wieder den überraſchen, welcher zu wenig bedenkt, daß eben auch dieſe römiſch-katholiſche Lehre von der Gerechtigkeit „temporum ratione habita“ — in weiſer Anlehnung an die Zeitbedürfniſſe — vertreten und damit ſtets ihres ſtrengen Geltungsanſpruches entkleidet wurde. Man denke, um ein einziges Beiſpiel zu erwähnen, nur an die Stellung des heiligen Stuhles zum Faſchismus, vor, während und nach ſeinem Regime.

Wir können auch im Blick auf Polen, Ungarn, Spanien und Portugal keineswegs einſehen, welche Vorzüge der Beſitz eines Syſtems der Lehre von der Gerechtigkeit bieten könnte gegenüber dem von Brunner beklagten Mangel eines ſolchen. Wir hegen aber auch grundſätzlich die ſchwerſten Bedenken gegen jedes Syſtem, welches, ſofern es allen Regungen der menſchlichen Geſellſchaft ihren idealen Platz zuweiſen, alle Gebiete menſchlicher Betätigung umfaſſen will, ja durch das Mittel einer philoſophiſch beſtimmten Gerechtigkeit jedem das Seine zuzuteilen und damit die aus den Fugen geratenen irdiſchen Ordnungen wieder zurechtbringen zu können ſich vermißt. Nein, es liegt wirklich nicht daran, daß uns ein Syſtem fehlt, ſondern daß der Quell und Urſprung deſſen, was allein Gerechtigkeit genannt zu werden verdient, der lebendige Gott und ſein Evangelium, geoffenbart in Jeſus Chriſtus, die Botſchaft von ſeinem kommenden Reiche und ſeiner Gerechtigkeit nicht ernſt genommen wird, daß Chriſtus bei uns ſo wenig wie in der römiſchen Kirche allein und ausſchließlich Autorität hat, ſondern es ſich gefallen laſſen muß, neben vielen andern, zum Beiſpiel neben der Vernunft und

ihren Schöpfungen, *auch* noch etwas bedeuten zu dürfen, vielleicht ſogar das Höchſte *innerhalb des Syſtems*. Man wird mir bedeuten, daß ich Emil Brunner mißverſtehe oder ihm Anſichten inſinuiere, die er nicht vertrete. Das iſt keineswegs meine Abſicht. Brunner verſpricht im Vorwort (VI und VII) dreimal, den Verſuch einer Lehre von der Gerechtigkeit auf Grund des reformierten Glaubensverſtändniſſes zu wagen. Wir ſind deshalb im voraus freudiger Erwartungen voll. Wir teilen mit Brunner das Erſchrecken über den Zerfall der abendländiſchen Gerechtigkeitsidee und ſind anhand ſeiner Ausführungen zur Zuſtimmung genötigt, wenn er ſchreibt:

„Die abendländiſche Geſchichte der Deutung der Gerechtigkeit iſt alſo in der Neuzeit bei ihrer vollſtändigen Auflöſung, ihrer Nichtigerklärung angelangt, ſowohl in der Theorie als in der Praxis. Am Ende des langen Weges ſteht das Nichts. Im totalen Staat und in der zu ihm führenden poſitiviſtiſchen Theorie gibt es weder Menſchenrechte noch ewige Normen der Gerechtigkeit überhaupt. Es gibt hier nichts anderes als die tatſächlich vorhandenen Ordnungen der Macht, die ſich ſelbſt kraft ihres Willens und ihrer Machtmittel als abſolut ſetzt. Kein Wunder, daß das Zeitalter des totalen Staates die Zeit vorher nie gekannter Rechtloſigkeit und ſyſtematiſierter Ungerechtigkeit wird (Seite 2—3)... Noch will ſie es [scil. die abendländiſche Menſchheit] nicht lauben, daß alles ſo kommen muß, wenn der Menſch an kein *göttliches* Recht, keine *ewige* Gerechtigkeit mehr glaubt. Und doch liegt dieſes Entweder-Oder klar zutage. Entweder gibt es ein Gültiges, eine Gerechtigkeit, die über uns *allen* ſteht, eine Forderung, die *an* uns ergeht und nicht *von* uns ausgeht, eine für jeden Staat, jedes ‚Recht' normative Regel der Gerechtigkeit — oder aber es gibt keine Gerechtigkeit, ſondern bloß ſo oder ſo organiſierte Macht, die ſich ‚Recht' nennt. Entweder gibt es ewige, unantaſtbare Menſchenrechte, oder aber es gibt bloß die guten Chancen des zufällig Privilegierten und die ſchlechten Chancen des zufällig Benachteiligten..." (Seite 8).

Kaum aber haben wir völlig zugeſtimmt, ſo überraſcht uns im zweiten Kapitel, wo wir etwas von dieſer abſoluten und ewigen Gerechtigkeit zu vernehmen hoffen, zunächſt einmal die Mitteilung, daß,

„wenn er [der nach dem Weſen der Gerechtigkeit forſcht] das Wort des alten Weiſen Theognis zum Ausgangspunkt nähme: ‚In der Gerechtigkeit faſſen wir alle Tugend zuſammen', oder, wenn er — was gewiß einem chriſtlichen Theologen nahe läge — vom bibliſchen Sprachgebrauch von ‚Gerechtigkeit' ausginge, er in beiden Fällen gleichermaßen, von etwas ganz anderem reden würde als von dem, was unſer Thema ſein ſoll."

Der Begriff der Gerechtigkeit wird ſomit lediglich im Sinne richtigen Zuteilens gebraucht, wenn zum Beiſpiel nach dem gerechten Steuergeſetz gefragt wird, welches die Laſten richtig verteilt, nach einer gerechten Staatsordnung, worin die Pflichten und Rechte der Bürger untereinander richtig verteilt ſind, nach gerechtem Lohn, gerechter Strafe, gerechter Güterverteilung uſw. Behandelt wird alſo nicht die bibliſche Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit des Glaubens, ſondern die Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen.

Können wir ſagen, was eine Handlung, ein Geſetz, ein Verhältnis gerecht oder ungerecht macht, können wir das Prinzip dieſer Gerechtig-

keit auffinden? Brunner glaubt den bibliſchen Begriff „Gerechtigkeit“ für ſeine Arbeit ſo wenig benützen zu können wie das Wort des Theognis, da der moderne Menſch unter Gerechtigkeit etwas ganz anderes darunter verſtehe, nämlich 1. weder die Zuſammenfaſſung aller Tugenden, wie Theognis meint, noch 2., wie die Bibel, die wahre Frömmigkeit, das im Glauben an den gnädigen Gott begründete Vertrauen.

Darf wirklich, weil im heutigen Sprachgebrauch das Wort „Gerechtigkeit“ entleert iſt, weil der moderne Menſch mit dem bibliſchen Begriff „Gerechtigkeit“ nichts mehr anzufangen weiß, der Theologe und Bibelinterpret dieſer bedauerlichen Situation ſoweit entgegenkommen, daß er ſchließlich von etwas anderem als von der in der Bibel geoffenbarten Gerechtigkeit ſpricht, von etwas anderem als was die Welt gerade von ihm, dem Theologen, zu erwarten das Recht hat? Auch die Reformation hat eine religiös und ethiſch verwilderte Generation vorgefunden, welcher die bibliſche Wahrheit eine Revolution bedeutete, in welcher erſt mühſam die neuen Erkenntniſſe in neue Gefäße gefaßt wurden, eine Revolution, welche mit der religiöſen zugleich die ſittliche, ja die *ſprachliche* Wiedergeburt zur Folge hatte. Bei der außerordentlichen Begabung Emil Brunners für klare und verſtändliche Formulierungen mutet uns das Hinnehmen des verengerten Sprachgebrauches des Wortes „Gerechtigkeit“ als *ſchickſalhaft* an, wie eine grammatikaliſche Begründung ſeiner Beſchwörung des Ariſtoteles.

Gerade hier muß die Frage geſtellt werden, weshalb die Reformation der ganzen Scholaſtik den Abſchied gegeben, der Kirche des „Rechts“ den Rücken gekehrt hat? Aus demſelben, wie Luther am 10. Dezember 1520 die päpſtlichen Rechtsbücher verbrannte und ſprach: „Weil du den Heiligen Gottes [d. h. Chriſtus] betrübt haſt, verzehre dich das ewige Feuer!“

Der freie, ſich durch ſein Wort, ſeinen eigenen Geiſt bezeugende ſouveräne Herr gegen den in den Feſſeln der Vernunft und des kanoniſchen Rechtes gefangenen! Die ewige Unruhe der Seelen und der Inſtitutionen, die Revolution in Permanenz, auf deren Grund kein Syſtem, keine Kaſuiſtik, keine „Kirche“ möglich iſt, ſondern nur betende, kämpfende, leidende Gemeinde, der geheimnisvolle Nährboden, wenn wir es wagen dürfen, ſo zu ſprechen, der Grund der creatio continua,[1]) von der bei Emil Brunner ſo gar nichts zu verſpüren iſt.

Nicht die Wiedergewinnnung der *ariſtoteliſchen Idee der zuteilenden* Gerechtigkeit iſt die wichtigſte Vorausſetzung für einen Neubau gerechter Ordnungen in der abendländiſchen Geſellſchaft, wenn auch einem im Relativismus verſinkenden Geſchlechte dies ſchon eine gewiſſe Wegweiſung bedeuten könnte, ſondern *die Rückkehr zu dem in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Teſtamentes geoffenbarten*

[1]) creatio continua bedeutet: „fortgehende Schöpfung“. R.

Gotte, deſſen Weſen Heiligkeit und Gerechtigkeit iſt, jene Gerechtigkeit, die das ganze Anliegen der Bibel ausmacht, von der Schöpfung bis zur Vollendung, die freilich weder in der abſtrakt ſubjektiviſtiſch verſtandenen Rechtfertigungslehre noch in den Kodifikationen des Alten Teſtamentes gefaßt werden, ſondern nur von Ihm ſelber, in ihrer Einheit in Jeſus Chriſtus zur Darſtellung gebracht werden kann. Dieſe Einheit aber iſt das Reich Chriſti.

2.

Freilich meinen wir nun nicht etwas geſagt zu haben, was Emil Brunner entgangen wäre; unſere *Akzentverſchiebung* jedoch iſt mehr als das. Nachdem im zweiten Kapitel das Anliegen des Buches näher beſtimmt worden iſt als eine Beſchäftigung mit der zuteilenden Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen, iſt zugleich die Zuſtändigkeit der Heiligen Schrift in dieſer Frage von Brunner beſtritten mit dem Hinweis, daß das, was wir im Bereich der irdiſchen Ordnungen Gerechtigkeit nennen, mit dem Sinn des bibliſchen Begriffes nicht nur nicht identiſch ſei, ſondern im Gegenteil dazu in einem merkwürdigen Gegenſatz ſtehe (Seite 17). Wir verkennen zwar keinen Augenblick die Andersartigkeit der beiden Begriffe, ſehen aber in der Liebe ſowenig wie in der Glaubensgerechtigkeit einen *Gegen-Satz* zur Gerechtigkeit, ſondern vielmehr ihre Ueberbietung, ihre Erfüllung. Die Liebe erſt zeigt uns den *vollen* Sinn der Gerechtigkeit auf. In Chriſtus ſchauen wir ihre unzertrennbare Einheit. Wenn Brunner ſie begrifflich trennt, ſo iſt das durchaus richtig; wenn er ſie jedoch in *Gegenſatz* zueinander ſtellt, ihr dialektiſches oder polares Verhältnis dadurch ſtört, daß er der Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen ein beſonderes Prinzip unterſchiebt, ſie, mit anderen Worten, der dialektiſchen Spannung zur Liebe beraubt, ſo erfolgt eine unheilvolle Iſolierung ſowohl der Gerechtgkeit irdiſcher Ordnungen als auch der Liebe. Jene bleiben der eigenen Geſetzesmäßigkeit, der *Eigengeſetzlichkeit* ausgeliefert, der Zuſtändigkeit der Vernunft, der Wiſſenſchaft, der Selbſtherrlichkeit der Fachgelehrſamkeit unterſtellt, die Liebe aber verkümmert in den ihr vom Syſtematiker geſteckten Schranken, ſchrumpft zuſammen zu jener Familienangelegenheit, welche, klein und eng, dem öffentlichen Leben keine Impulſe, keine belebende Kraft mehr mitzuteilen vermag und ſchließlich an ihrer eigenen Beſchränktheit ſtirbt: „So ihr nur liebet, die euch lieben . . .“

Es iſt wahr, die Liebe iſt eine revolutionäre Macht und eignet ſich nicht wohl als Prinzip einer ſtabilen Ordnungsethik; ſie iſt *mehr* als geſetzliche Gerechtigkeit, ſie iſt deren Erfüllung, Ueberbietung, deren beſtändige Korrektur, ſie iſt das *Leben* der Gerechtigkeit, aber nicht ihr Gegenſatz. Das gegenſeitige Verhältnis wird denn auch von Brunner ſelber (Seite 147) wieder korrigiert, wenn er ſchreibt: „Es gibt

darum nie Liebe auf Koſten der Gerechtigkeit oder an der Gerechtigkeit vorbei, ſondern immer nur über die Gerechtigkeit hinaus und durch die Gerechtigkeit hindurch." Es erhellt aus unſeren bisherigen Ausführungen, daß wir mit der zuletzt zitierten Aeußerung Emil Brunners vollſtändig einig gehen, aber es iſt fraglich, ob dieſe Faſſung in der Darſtellung Brunners jene Stelle beibehält, die ſie verdient, wenn er andernorts ſie bloß dem Perſonbereich zuweiſt, für die Aufgaben der zuteilenden Gerechtigkeit jedoch ungeeignet erklärt. Wir denken nicht daran, den Unterſchied zu leugnen, der zwiſchen Perſonethik und Sachenethik beſtehe, wir beſtreiten jedoch des entſchiedenſten, daß ſich dieſe Scheidung ſo einfach und ſo reſolut vollziehen laſſe, wie es nach Brunners Darſtellung den Anſchein hat. Wir beſtreiten dies vor allem deshalb, weil gerade die Liebe, die Liebe Chriſti, vor keiner Sachen- oder Inſtitutionenherrſchaft Halt macht, weil ſie alles in unzertrennlicher Verbindung mit Gott und den Menſchen ſieht, ſo ſieht, wie niemand ſonſt, ſieht, was dem Begriffsanatomen ewig verborgen bleibt. Sie ſchaut die klaffende Wunde in der Schöpfung, die Verſtörung der Seelen- und Sachenwelt, den Kampf aller gegen alle und alles. Sie allein vermag das alles richtig zu ſchauen, denn ſie iſt die Kraft der Einheit und Harmonie, die rechte Ordnung der Seelen und Sachen.

Als Schlußwort zum Kapitel „Der Ort der Gerechtigkeit", worin Brunner das alte Gerechtigkeitsprinzip — suum cuique[1]) — erörtert, geben wir hier die Erklärung Calvins wieder, welche er der berühmten Stelle Matth. 7, 12 „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun ſollen, das tut ihr ihnen" angedeihen läßt.

„Denn ohne Zweifel würde unter uns eine vollkommene Billigkeit herrſchen, wenn wir ebenſo treue Schüler der *Liebe* wären, die ſich beweiſt dem andern gegenüber, als wir ſcharfſinnige Lehrer *der* Liebe ſind, die wir zu erfahren wünſchen. Das iſt das Geſetz und die Propheten. Chriſtus meint nicht, daß Geſetz und Propheten nur dieſes eine Lehrſtück enthalten, ſondern daß alles, was dort über die Liebe und die Pflege der Gerechtigkeit geſagt und geboten wird, auf dieſen von ihm geäußerten Gedanken hinausläuft. Nach ſeiner Auslegung wird die zweite Geſetzestafel dann erfüllt, wenn jeder ſich ſo gegen den Nächſten verhält, wie er wünſcht, daß der andere ſich gegen ihn verhalte; wo man dieſer einfachen Regel folgt und nicht durch verkehrte Selbſtliebe das den Herzen eingegebene Gerechtigkeitsgefühl zerſtört, bedarf es keiner weiteren langen und ſchwierigen Erörterungen."

Wir ſtehen hier vor der bemerkenswerten Tatſache, daß bei Calvin das Prinzip der Billigkeit, des gerechten Zuteilens als Ausfluß der Liebe geſehen wird, die alles bloß Inſtitutionelle in die perſönlichen Komponenten auflöſt und damit jene Veränderungen und Umwälzungen ermöglicht, welche bezeichnenderweiſe gerade die vom Evangelium berührten Völker erlebt haben und erleben werden.

„Denique, quod initio docuimus, optimum cuique consilium dabit caritas, sine qua quaecumque suscipiuntur et ultra quam quae progrediuntur disceptationes

[1]) Jedem das Seine. R.

iniustas esse et impias, extra controversiam ponimus." CR. XXIX 241. (Schließlich wird, wie wir zu Anfang gelehrt haben, jedem die Liebe den beſten Rat geben, ohne welche, wie wir als zweifellos erklären, alles, was ohne ſie unternommen wird und alle Streitigkeiten, die über ſie hinausgehen, ungerecht ſind.)

Es will uns keineswegs verfehlt erſcheinen, den zitierten Satz Calvins zu variieren und zu unterſtreichen, daß die Liebe alles, was in Geſetz und Propheten zu unſerem Heil angekündigt und gefordert wird, *ernſt* nimmt und aus ihrer ſchöpferiſchen Tiefe heraus verwirklicht. Es muß in dieſem Zuſammenhang nachdrücklich auf die Lehre von der sufficientia scripturae sacrae[1]) der Finger gelegt werden, wahrlich nicht um eines unfruchtbaren Biblizismus willen, vielmehr um vor einem noch unfruchtbareren Ariſtotelismus zu warnen.

Das Zeugnis der Propheten von der Gerechtigkeit Gottes, das ſich wahrlich nicht auf einen „Perſonbereich" beſchränkt, ſo wenig als es die Welt der Sachen und Inſtitutionen dem Zugriff des göttlichen Armes entzieht, ein Zeugnis, das mit erſtaunlicher Klarheit in alle Winkel der irdiſchen Ordnungen und Unordnungen zündet, ein ſolches Zeugnis der Vollmacht, das den großen Juriſten unter den Reformatoren veranlaßt hat, eine gewaltige Arbeit auf die Auslegung des Deuteronomiums zu verwenden, konnte Emil Brunner neben ſeinen, wir wollen es nicht leugnen, tiefſinnigen und klaren philoſophiſchen Ueberlegungen auf den Spuren des Stagiriten, vollkommen ungenützt beiſeite laſſen! Sollte die Konſultation der Propheten eines Theologen weniger würdig, für die Lehre von der Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen weniger aufſchlußreich ſein als das Vorbild der thomiſtiſchen Sozialphiloſophie? Wie fruchtbar hat ſich das aufmerkſame Hinhorchen des Genfer Reformators auf das Alte Teſtament erwieſen! Welche Segensſtröme ſind davon ausgegangen, welche Befreiungen! Hat er auch kein impoſantes Syſtem der Gerechtigkeit errichtet, iſt er auch den Gefahren der Theokratie nicht entgangen, ſo unterſcheidet er ſich neben anderem jedenfalls auch dadurch von vielen Vertretern der ſpäteren Theologie, daß er den Herrſchaftsanſpruch Gottes und ſeines Chriſtus durch keine „subterfuges" [2]) begrenzen laſſen wollte. Und hier zeigt ſich eben der große Unterſchied zwiſchen der Energie eines einer philoſophiſchen Idee entſprungenen und auf ſie begründeten Gerechtigkeitsempfindens einerſeits und dem, was in der Liebe zu Gott, im Glauben ſeinen Urſprung hat. Wer aber wollte bezweifeln, daß die Quelle des calviniſchen Gerechtigkeitsbewußtſeins in der *Schrift*, im *Glaubensgehorſam* zu ſuchen iſt, „ex quo fonte oriuntur omnia vera obsequia quia nisi liberaliter propensoque affectu eum colamus, *frustra* mores nostros componere studebimus ad externam legis formam. (CR LIII 560 über Joſua 23.) (Aus welcher Quelle alle wahren Erweiſungen des Gehor-

[1]) Vollgenügen der Heiligen Schrift. R.

[2]) Ausflüchte. R.

ſams aufſpringen, weil wir, wenn wir dieſelbe nicht frei und mit herzlicher Neigung pflegten, *vergebens* unſer ſittliches Verhalten einer äußerlichen Form gemäß zu geſtalten ſuchten.)

Der erwähnte Unterſchied offenbart ſich auch noch anderswo. Gilt nicht von der inſtitutionellen Gerechtigkeit das Wort: Vernunft wird Unſinn, Wohltat Plage? Sie erſtarrt und erhält ſich fort und fort mit der Trägheit einer Naturtatſache; ſie bedeutet ſchon allein wegen ihrer Unbeweglichkeit ſo etwas wie eine Ordnung von „Ur" an, welche jedoch mit veränderten Tatſachen und gereifterer ſittlicher Erkenntnis in unerträglichen Gegenſatz geraten kann. Selten ſind dieſe Widerſprüche anders als durch Umwälzungen gelöſt worden, die zu Zeiten, wenn das Gewicht der Ueberlieferung beſonders ſchwer wog, Staaten an den Rand des Verderbens brachten. Was hat die Gerechtigkeit der Inſtitutionen auf dem religiöſen Gebiet, von Jeſus bis heute, verſchuldet! Was bedeutete neben dem unbeſtreitbaren Segen der Stabilität irdiſcher Ordnungen ihre Unwandelbarkeit! Brunner kommt im Kapitel über ſtatiſche und dynamiſche Gerechtigkeit darauf zu ſprechen. Hierbei muß auffallen, wie die ethiſchen Erwägungen ſolchen der Taktik weichen. Die Befürchtungen Brunners laſſen beinahe vermuten, daß heute unſere Inſtitutionen und ihre Gerechtigkeit von Leuten bedroht ſeien, welche in ihrem Gerechtigkeitsfanatismus (konkrete Hinweiſe wären hier beſonders aufſchlußreich geweſen) die ſtaatliche und ſoziale Ordnung mehr ſtören als erbauen.

„Die Forderung der Anpaſſung an das geſchichtlich Gegebene entſpringt darum nicht laxer Geſinnung, nicht mangelndem moraliſchem Mut und nicht der Tendenz, der Linie des geringſten Widerſtandes zu folgen, ſondern dem ſittlich geforderten Realismus, der ſich nicht erlaubt, Wunſchträume und Wirklichkeit zu verwechſeln, dem es darum geht, wirklich etwas zu bewegen und zu ordnen und der nicht damit zufrieden iſt, das Gefühl zu genießen, ſich für das abſolut Gerechte wenigſtens ‚eingeſetzt' zu haben, wenn auch vergeblich ... Umgekehrt aber iſt der Gerechtigkeitsrealismus nicht zu verwechſeln mit der Spießergeſinnung, die bei jeder Forderung der Gerechtigkeit, die das Gegebene bewegen will, ſchon zum vornherein ein empörtes ‚Unmöglich' ſchreit."

Das iſt gewiß wahr; die Gefahr, welche von Gerechtigkeitsfanatikern droht, jedoch kaum ſo groß als das Hindernis von ſeiten ſatter und ſelbſtzufriedener Spießer. Wie es denn gewiß Emil Brunner nicht entgangen ſein dürfte, wie wenig Leidenſchaft und Energie für Gerechtigkeit anzutreffen iſt; klagt er doch ſelber über deren Schwund ſehr beweglich auf den erſten Seiten ſeines Buches. In einer Geſellſchaft, die nichts Höheres kennt, als den materiellen und rechtlichen Beſitzſtand zu wahren, die immer erſt in letzter Stunde, in äußerſter Zwangslage und dazu noch ſehr oft von außen her genötigt, etwas Großes und Ganzes zu ſchaffen bereit iſt, in einer ſolchen Geſellſchaft wird einer raſch genug den Titel eines Gerechtigkeitsfanatikers erhalten. Emil Brunner warnt unſeres Erachtens mit Recht vor Unbeſonnenheiten im Fordern und Durchſetzen einer beſſeren Gerechtigkeit. Ebenſo beſonnen aber

ſchiene uns eine Aufrüttelung der trägen Geiſter und Gewiſſen, welche gerade eine *realiſtiſche* Betrachtung der derzeitigen Lage als erſte Aufgabe der Predigt und Verkündigung in den Vordergrund ſtellen würde. Die Propheten und Jeſus haben Gewaltiges verheißen, deshalb konnten ſie auch Großes fordern. Gelten die Verheißungen nicht mehr? Die Reformatoren ſtellten ungeheure Zumutungen an ihre Zeitgenoſſen. Es iſt eine troſtloſe Sache, eine Ethik ſchreiben zu müſſen für ein Geſchlecht, dem man nichts Großes mehr zutrauen zu können glaubt. Viele Aeußerungen Brunners ſind von dieſer ſkeptiſchen Haltung her verſtändlich und machen einem ſtellenweiſe das Studium ſeiner Arbeit zu einer ſchmerzlichen und bitteren Sache, die ſich bleiern und düſter auf unſer Gemüt legt.

3.

Wir kehren noch einmal zurück zu gewiſſen Grundlegungen, in denen Brunner an das φύσει δίκαιον[1]) der Griechen Betrachtungen von beſonderer Bedeutung anſchließt.

„Dieſes Unbedingt-Geltende, dieſe über allem menſchlichen Geſetz ſtehende göttliche Urordnung nannten die Griechen ‚das Geſetz der Natur'. Wie ſie die Geſtirne in geregelten Bahnen wandeln ſahen, die kein Menſch ändern kann, wie ſie in allem Naturgeſchehen ſolche Regelmäßigkeiten wahrnahmen, die in ihnen den Eindruck göttlicher Ordnung erweckten, ſo war ihnen jene Ordnung, an die das gerechte Urteil appelliert, woran ſich das Gerechte vom Ungerechten ſcheidet, ein kosmiſch-göttliches Geſetz."

Wir haben alſo die Idee der Gerechtigkeit in ihrer abſoluten Form vor uns. Welches war nun die Funktion dieſes φύσει δίκαιον? Es wird im Heidentum, wo die Inſtitutionen durch Recht und Sitte bereits feſtgelegte „Themis"[2]) waren, gar nicht im eigentlichen Sinne Norm, ſondern Regulierungsprinzip vorhandener inſtitutioneller Gegebenheiten. So gewinnt durch das Naturrecht, wie es der Heide verſteht, alles Beſtehende, an dem nicht gerüttelt, das nur geordnet wird, eine ſittliche Weihe, welche das ſchwerſte Hindernis für die Gerechtigkeit des Gottes ſein mußte, der in die Geſchichte eingeht und nicht wie eine ruhende Idee verklärend über der Welt thront. Wenn es wahr iſt, daß die griechiſche Religion keine ſo nahen Beziehungen zum Ethos hatte wie die chriſtliche, ſo ſteht ebenfalls feſt, daß Ethos und Religion der Griechen nie den Bann des Fatums durchbrochen, nie den Fluch der Unabänderlichkeit einer erſt durch Chriſtus als veränderlich aufgezeigten Welt weggenommen haben. Erſt den Tragikern, dieſen neben den Philoſophen größten Geiſtern der griechiſchen Welt, ging die Diskrepanz auf zwiſchen dem geſatzten Recht und jenem ewigen Naturrecht; vor dem Fatum aber findet weder das eine noch das andere gnädigere Be-

[1]) Das von Natur Gerechte (Naturrecht). R.

[2]) Themis = Rechtsordnung. R.

urteilung. Der heitere Himmel der Griechen, unter dem eine ſo herrliche Philoſophie ſich entfaltete, unter dem die Menſchen zuerſt eine ewige Ordnung beſtaunen lernten, ſchließt ſich. Die Welt der Schuld, des Todes, des Unrechts wird nicht überwunden.

Wichtig iſt für Brunner das Naturrecht jedoch vor allem in der Verbindung mit dem *Chriſtentum.*

„Mit dem Naturrecht meinten die Chriſten nichts anderes als die Schöpfungsordnung. Sie haben dieſen Begriff der antiken Tradition nicht verworfen, trotzdem ſie genau wußten, daß die theologiſche Deutung dieſer göttlichen Urordnung für einen ſtoiſchen Philoſophen oder für einen Ariſtoteles eine andere war als für ſie. Sie haben ihn darum nicht verworfen, weil er ihnen, trotz dieſes anderen theologiſchen Zuſammenhangs, das zu ſagen ſchien, auf was es ankam: das Recht, das aus der gottgeſchaffenen Natur des Menſchen hervorgeht. Auch die Reformatoren, die ja viel ſtärker als die ſcholaſtiſchen Theologen die Verderbtheit der menſchlichen Natur durch die Sünde betonten, haben ſich nicht geſcheut, den Begriff Naturrecht zu verwenden, weil ſie der Meinung waren, daß jene Schöpfungskonſtanten durch die Sünde nicht zerſtört, ihrem urſprünglichen Sinn nicht entfremdet ſeien. Sie haben es gerade als Beweis der Güte Gottes angeſehen, daß er, trotz der Sünde der Menſchen, dieſe Schöpfungsordnungen erhalten habe." (pg. 106.)

Nach dem Apoſtel Paulus iſt der Zweck des Naturgeſetzes, der lex naturalis, dem Menſchen jede Entſchuldigung zu nehmen. So auch bei Calvin, der die Zehn Gebote eine Erklärung, und zwar eine *notwendige*, des natürlichen Sittengeſetzes nennt. Man höre aber genau zu, wie Calvin mit dem natürlichen Geſetz umgeht:

„Eben das, was wir aus den beiden Tafeln des Geſetzes lernen ſollen, ſagt uns gewiſſermaßen jenes innere Geſetz, das allen Menſchen ins Herz geſchrieben und ſozuſagen eingeprägt iſt. Denn unſer Gewiſſen läßt uns nicht immerzu ohne Empfinden ſchlafen, ſondern es iſt in unſerem Innern ein Zeuge und Mahner an das, was wir Gott ſchuldig ſind, es hält uns den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe vor und klagt uns an, wenn wir vom Wege abweichen. Der Menſch iſt indeſſen von einer ſolchen Finſternis des Irrtums umhüllt, daß er vermöge dieſes natürlichen Geſetzes kaum eine geringe Ahnung von der Verehrung bekommt, die Gott wohlgefällig iſt, jedenfalls aber weit von deren wirklichem Sinne entfernt bleibt. Dabei iſt der Menſch aber von ſeiner Anmaßung und Hoffart dermaßen aufgeblaſen, in ſeiner Selbſtliebe derart verblendet, daß er ſich gar nicht ohne weiteres recht anſchauen oder in ſich gehen kann, um Gehorſam und Selbſtverleugnung zu lernen und ſein Elend offen zu geſtehen. Deshalb hat alſo der Herr — und das war angeſichts unſerer Schwachſichtigkeit wie auch unſerer Halsſtarrigkeit nötig! — uns ſein *geſchriebenes Geſetz* gegeben: dies bezeugt uns genauer, was im *natürlichen Geſetz* zu dunkel blieb, und es vertreibt auch unſere Trägheit und erfüllt Herz und Gemüt mit friſcherer Bewegung!" (II. 81.)

Mag es ſich mit der Identität von göttlichem Naturrecht und Schöpfungsordnung wie immer verhalten, die Schöpfungsordnung iſt gründlich geſtört. Was noch vorliegt, ſind Ruinen. Auch ein geſchickter Architekt wird nach gründlichſter Unterſuchung der Ueberreſte des Forum Romanum ſowie des Studiums der Baugeſchichte Roms im beſten Falle ein mutmaßliches Bild der ehemaligen Herrlichkeiten rekonſtruieren können, das aber von der einſtigen Wirklichkeit „longissimo intervallo distat" (weit entfernt iſt).

Wer von Schöpfungsordnung ſpricht und ſie mit dem göttlichen Naturrecht identifiziert, kann es, wenn er nicht Verwirrung ſtiften will, nur, ſofern er deſſen in erſter Linie gedenkt, der „die Herrlichkeit des Vaters voller Gnade und Wahrheit“ geoffenbart hat, deſſen, der den Menſchen Gottes repräſentiert, deſſen Offenbarung das Aufleuchten des Urſprunges iſt, deſſen kommendes Reich das Einmünden der Welt in ihren Anfang und zugleich ihr Ziel bedeutet: Chriſtus. Es verhält ſich gleich mit dem Ebenbild Gottes im Menſchen. Es iſt verfehlt, im entſtellten Menſchenantlitz den Abglanz der urſprünglichen Herrlichkeit mit den Mitteln philoſophiſcher Hell- oder Scharfſichtigkeit zeichnen zu wollen. Nur von Einem gilt es ganz: Ecce homo!

Es iſt meines Erachtens geradezu das Proton Pseudos, der Grundirrtum Brunners, daß er eine Lehre von der Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen auf Grund des reformierten Glaubensverſtändniſſes meint bieten zu können, indem er das Problem zuerſt reduziert, hernach die vom Glauben im ſtrengen Sinne losgelöſte Gerechtigkeit naturrechtlich begründet und ſo die Möglichkeit gewinnt, geradezu in thomiſtiſchem Sinne alles und jedes an ſeinen rechten Ort, ins richtige Verhältnis zu anderem zu ſetzen, die ganze Entelechie [1]) des ſozialen Gefüges vor unſerem ſtaunenden Auge zu entwickeln, den *Herrſchaftsanſpruch Chriſti* aber, der als ungelöſte Frage ſtehen bleibt, durch den Gewaltakt einer Gleichſetzung von Naturrecht und Schöpfungsordnung zu eliminieren.

4.

Es iſt nicht zu verſchweigen, daß Calvin in der Frage nach den Grundlagen einer chriſtlichen öffentlichen Ordnung eine ſtarre Bindung an das Geſetz Moſis ablehnt (XX, 14), indem er zwiſchen dem ewig gültigen Gebot der Gottes- und Nächſtenliebe und den rein politiſchen, zeitgeſchichtlich bedingten Vorſchriften unterſcheidet. Wohl ſei das moſaiſche Geſetz ein testimonium naturalis legis, eine Beſtätigung oder Bezeugung des natürlichen Geſetzes, nicht aber dieſem *identiſch*. Das Geſetz Gottes, welches wir das ſittliche nennen, ſei allein (sola ipsa) Richtſchnur, Ziel und Grenze für die Geſetzgebung der Völker. So könnten dieſe ſich wohl ohne Rückſicht auf Moſes Geſetze geben, wie es ihnen recht ſcheine, doch müßten dieſelben dem ewigen Grundgeſetz der Liebe in Gottes Gebot entſprechen, ſo daß zwar die Form wechſelt, die Tendenz die gleiche bleibe (Inſt. IV, 15 und 16). Damit ſcheint uns bei Calvin die ſittliche Norm für Staat und Recht in der Offenbarung des göttlichen Willens in der Schrift gegeben zu ſein. Wo ſpielt bei ſeiner Beurteilung rechtlicher und ſozialer Verhältniſſe das Naturrecht eine Rolle? Wo gewinnen denn im Schlußkapitel der „Institutio“ naturrechtliche Theorien irgendwelche Bedeutung? Bedient er ſich in der Behandlung des Rechts der Obrigkeit, der Pflicht der Untertanen, der

[1]) Entelechie etwa gleich Weſenheit. R.

Zinsfrage, der Ehefrage irgendwo der Argumente des natürlichen Rechtes? Ja, man darf ohne Übertreibung ſagen: Wo bei Calvin vom Naturrecht die Rede iſt, kann es, ohne daß je der Zuſammenhang geſtört wurde, als gelehrter Kram beiſeitgelaſſen werden. Nirgends erhält man den Eindruck, Calvin überlaſſe irgendein Gebiet irdiſcher Ordnung ſeiner ihm ſelbſt immanenten Gerechtigkeit; mit andern Worten: er räumt keinem Gebiet ein eigenes Recht, eine eigene Gerechtigkeit ein, das der göttlichen in der Schrift Alten und Neuen Teſtamentes geoffenbarten Gerechtigkeit als oberſter Norm nicht unterſtellt wäre. Gewiß, das Verhältnis von Recht, Geſetz und Wort Gottes iſt nicht genügend geklärt — wann wird das möglich ſein? — aber das Eine wird beim Reformator eindrücklich klar und iſt nirgends ein Zweifel daran möglich: Gerechtigkeit iſt vom *Glauben* nicht zu trennen; jede einfache Entſcheidung iſt eine ſolche des Glaubens, was beſagen will, daß die Souveränität Gottes anerkannt, Vernunft, Recht und Geſetz ihre diſziplinierten, aber willigen Organe werden. Das ſcheint mir bei Emil Brunner nicht in der wünſchenswerten Deutlichkeit geſagt zu ſein. Vor allem läßt der Tenor des Werkes das Verſtändnis zu (oder iſt es ein Mißverſtändnis?), als verfügten Vernunft und Wiſſenſchaft über die Gerechtigkeit der irdiſchen Ordnungen. Es muß aber meines Erachtens ohne Abſtrich geſagt werden, wie unlösbar Gerechtigkeit mit dem Glauben zuſammenhängt, anſonſt die Meinung nur zu leicht aufkommt, das Syſtem des Naturrechtes mit ſeinen philoſophiſch abgewogenen loci communes[1]) bedürfe lediglich eines klugen Sachverſtändigenrates, um jederzeit das Gerechte ausfindig zu machen. Die *Verwirklichung von Gerechtigkeit iſt ein Wagnis des Glaubens* und unterliegt keineswegs der Fülle der Sach- oder Fachkenntnis; er gibt, wie wir bereits oben angeführt, den Anſtoß zu neuen Möglichkeiten, „wo die Vernunft nicht eine ſieht". Mit kräftigen Strichen hat Calvin dieſen Sachverhalt dargeſtellt:

„Ohne Gottesverehrung iſt es umſonſt, ſich der Gerechtigkeit zu rühmen; es iſt genau ſo unſinnig, wie wenn man einen Rumpf ohne Kopf als Bild der Schönheit darſtellen wollte! Denn die Frömmigkeit iſt nicht nur das *vornehmſte* Stück der Gerechtigkeit, ſondern geradezu ihre *Seele*, die ſelbſt alles durchweht und belebt..." (Institutio II. 8, 11.)

Soll dieſes Prinzip, von dem hier der Reformator redet, unter den Scheffel eines andern geſtellt oder uneingeſchränkt anerkannt werden, ſoll der Reichtum ſeiner Manifeſtationen, die Fülle ſeiner Zeugniſſe, Schöpfungen und Wunder im Alten Teſtament als quantité negligeable betrachtet werden neben den Wundern des Chaos und der Zerſtörung, welche die ſo ſtark an die Erfahrung gebundene Wiſſenſchaft uns beſchert hat?

Brunner hat in ſeiner Abtrennung der Glaubensgerechtigkeit von der

[1]) Allgemeinwahrheiten. R.

umfaſſenden Gerechtigkeit des Reiches Gottes und ſeinen Ordnungen es vermieden, den Herrſchaftsanſpruch Chriſti klar zum Ausdruck zu bringen und die Leſer zur Entſcheidung aufzurufen. Die über die ganze Arbeit verbreitete Statik ſeines Denkens wird eine Welt, die nur noch in „Inſtitutionen" denkt, die nicht geſtört werden will von jenem ewig vorwärtstreibenden, ſtets zum Vollkommenen, zur *ganzen* Erfüllung treibenden Element der Liebe, kaum in Unruhe verſetzen. Aber was hilft es, gegen die Fehler der Aufklärung und den Kollektivismus Sturm zu laufen und zugleich mit einer Beharrlichkeit, die einer beſſeren Sache würdig wäre, das Einzige zu ignorieren, jenes Einzige, das aller Aufklärerei Ende und alles Kollektivismus Heilung iſt: Chriſtus?

Emil Brunner wird uns vielleicht darauf aufmerkſam machen, wie gefährlich eine ſolche Auffaſſung der Dinge für die notwendige Stabilität der Inſtitutionen ſei. Wir hinwiederum möchten Emil Brunner an die Gefährlichkeit der Stabilität erinnern, und daran, daß die abendländiſche Gerechtigkeitsidee ſicherlich nicht wegen den zerſetzenden Auffaſſungen der Aufklärung ſchließlich mit ihrer völligen Auflöſung endigte, ſondern nachweisbar deshalb, weil die Gerechtigkeit der Inſtitutionen (adiuvante ecclesia) [1]) ſchreiendes Unrecht geworden war und, nachdem Staat und Kirche das heilige Erbe „Gerechtigkeit" ſchändlich vertan, gewiſſe tolle und eigenſinnige Geiſter der Aufklärung den leer gewordenen Raum, die Trümmerſtätten der Gerechtigkeit belebten, vom düſteren Wirtshaus und den Salons bis zur Studierſtube geiſtlicher Herren. Die Wahrheit iſt, daß die abendländiſche Gerechtigkeitsidee von den allerchriſtlichſten Königen Frankreichs und einer mit dem „impoſanten Syſtem der Lehre von der Gerechtigkeit" ausgerüſteten Kirche zuſchanden geritten wurde.

Darum meine ich, ſei uns weder mit einem neu zu erwerbenden Syſtem noch mit der Wiedergewinnung der naturrechtlichen Anſchauung (deren relative Bedeutung wir nicht leugnen wollen) geholfen, ſondern nur durch die volle und unverkürzte Verkündigung der Gerechtigkeit Gottes in Jeſus Chriſtus, das heißt aber der bei Brunner zerfallenen Einheit der Glaubensgerechtigkeit und der Gerechtigkeit der Ordnungen ſeiner Herrſchaft.

Während Emil Brunner die Zerſetzung der abendländiſchen Gerechtigkeitsidee auf die Aufklärung zurückführen zu müſſen glaubt, haben wir das wohlbegründete Empfinden, die Kirche ſei ſehr bald der Aufklärung zum Opfer gefallen, wenn ſie es nicht mehr wagte, den Opportunitätserwägungen, ſogenannten Vernunftgründen, Rechtsanſprüchen gegenüber, womit die Welt zum Beiſpiel am Anfang des kapitaliſtiſchen Zeitalters ſich entſchuldigte, verteidigte und ſchützen zu können glaubte, das Wort von der Gerechtigkeit Gottes in Jeſus Chriſtus, das Wort von der Gerechtigkeit des Reiches Gottes entgegenzu-

[1]) Unter Mithilfe der Kirche. R.

rufen, daß ſie ſich imponieren ließ von den ſogenannten Notwendigkeiten, die, auch wenn ſie noch ſo ungerecht ſchienen, ſtets durch irgendeinen Rechtsgrund oder eine einleuchtende Erklärung geſtützt werden konnten. Daß ſich die Kirche durch die ſcheinbare Stabilität irdiſcher Ordnungen zu deren Sanktion verleiten ließ, jedoch ihr Wiſſen um die Vorläufigkeit und Vergänglichkeit alles Beſtehenden in einer Form vertrat, die weder Erſchütterung noch ſonſt eine heilſame Bewegung in die verteufelte Vernünftigkeit der Welt gebracht hätte, das iſt ihre immer noch nicht genügend erkannte Schuld. Ja, ſelbſt was ſonſt zu einer Ueberwindung der Welt den ſtärkſten Anſtoß hätte geben müſſen, die ſogenannte Eschatologie (Lehre vom Kommen des Reiches Gottes) verwandelte die Gegenwart mit all ihrem Unrecht zur *erträglichen* Vorläufigkeit, die ja am Ende der Tage abgelöſt werde, womit die Elemente dieſes Aeons eine geradezu dämoniſche Stabilität gewannen, der gegenüber jedes Gebet, jeder Anſturm der Hoffnung und der Liebe umſonſt war. Und wer wollte beſtreiten, daß ausgerechnet die durch das Naturrecht und die Vernunft begründeten und verteidigten Inſtitutionen es waren und ſind, welche dem Herrſchaftsanſpruch Gottes am beharrlichſten entgegentreten? „Er kam in ſein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh. 1, 11): Staat und Wirtſchaft, Cäſar und Mammon.

Daß er in ſein Eigentum kommen und herrſchen will, Er, die reine und unerſchöpfliche Quelle lebendiger Gerechtigkeit, macht uns froh, zuverſichtlich und ſtark auch ohne Syſtem; denn der Heilige Geiſt, auf den die Welt allein angewieſen iſt, wenn ſie wirklich leben will, ſprengt die Feſſeln des bloß Gegebenen, die Härten der bloßen Inſtitutionsgerechtigkeit, befreit vom Banne des Naturhaften, führt den einzelnen wie der Geſellſchaft, den Staaten und Völkern immer neues Leben zu, daß ſie nicht verderben in den Kerkern ihrer eigenen Syſteme und Ordnungen, ſondern ergriffen und mitgenommen werden in die Nachfolge, in die Verwirklichung des Einen, das Gerechtigkeit und Liebe heißt. *Heinrich Berger.*

(Fortſetzung und Schluß folgen.)

Zur Weltlage

8. und 13. November 1944.

Wenn wir wieder die orientierende Ueberſicht des gewaltigen Geſchehens der letzten Berichtszeit ins Auge faſſen, wie immer nicht bloß auf die Oberfläche, ſondern auch auf die Tiefe, nicht nur auf die Tatſachen, ſondern auch auf den Sinn bedacht, ſogar weſentlich auf den Sinn, ſo bedeutet das *kriegeriſche* Geſchehen, das ablaufende wie das anhebende, wohl das, was als

bezeichnet werden kann — nämlich der letzte Sturm auf das ſchon ſtark erſchütterte Bollwerk der Achſe.

1. Er ſetzt diesmal bedeutſamerweiſe im *Fernen Oſten* ein, gleichſam gegen den aſiatiſchen Teil des Bollwerkes, gegen *Japan*. Die durch die von Formoſa eingeleitete große und kombinierte *Seeſchlacht bei den Philippinen*, welche wohl in der Chronik der Weltgeſchichte deren großen Entſcheidungsſchlachten wie der von Salamis gegen die Perſer, der auf den katalauniſchen Feldern gegen die Hunnen, der bei Tours und Poitiers gegen die Sarazenen angereiht werden wird, bedeutet auf alle Fälle einen erſchütternden Stoß gegen den Koloß des vorhandenen wie des geplanten Weltreiches der aufgehenden Sonne. Dieſe Sonne neigt ſich dem Niedergang zu. Japan iſt im Begriff, von allen ſeinen durch den verräteriſchen Ueberfall von Pearl Harbour eingeleiteten und ermöglichten Eroberungen und damit von den notwendigen Lebensmitteln und Rohſtoffen abgeſchnitten zu werden, und muß beſonders von den Philippinen aus, in deren Mitte die Alliierten ſich feſtgeſetzt haben („Wir kehren wieder!" war das Abſchiedswort Mac Arthurs, als er den Schauplatz ungewöhnlicher Taten verließ, ſich in abenteuerlicher Fahrt, auf kleinem Boot, dem Pazifiſchen Ozean anvertrauend — eine gute Loſung!) den Angriff von der Luft, vom Waſſer und zuletzt auch vom Lande aus auf ſein Kernland erwarten. „Die Pforte zum Siege iſt weit geöffnet", erklärt der japaniſche Premier, Admiral Koiſo (gewiſſe Vorbilder in der Falſchmalerei noch überbietend) nach dieſer gewaltigen Niederlage. Sie *iſt* weit geöffnet, aber nicht für Japan!

Es wird durch dieſe Wendung auch dem arg bedrängten *China* geholfen. Die Japaner haben, für den nun eintretenden Fall des Abgeſchnittenwerdens vom Südpazifik auf dem Meeresweg, eine Landverbindung dorthin zu ſchaffen, damit gleichzeitig China ſelbſt vom Meere abzuſchneiden und den alliierten Angriff vom chineſiſchen Feſtland aus zu verhindern geſucht. Es iſt ihnen gelungen, den wichtigen chineſiſch-amerikaniſchen Flugplatz von Kweiling zu erobern und das immer noch an ungenügender Ausrüſtung, dazu an inneren Schwierigkeiten leidende China in ziemliche Not zu bringen. Nun ſoll aber der alliierte Angriff mit verſtärkter Kraft auch vom Süden her erfolgen, von *Burma* aus, wo er ſchon Lungling, die Endſtation der neu zu erobernden Burmaſtraße, auf der China wirkſamer unterſtützt werden kann, als von der Luft her, über den Himalaja hinweg, erreicht hat, während amerikaniſche Superfeſtungen Singapure und Shanghai bombardieren.

Die Wichtigkeit dieſes Ringens im Pazifiſchen Ozean kann in bezug auf ſeine welt- und reichgottesgeſchichtliche Bedeutung nicht überſchätzt, ja kaum ſchon in ſeiner Tragweite überſehen werden. Es iſt

jener Kampf zwiſchen den „*Gelben*“ und den „*Weißen*“, der ſo oft als Zukunftsperſpektive ausgemalt worden iſt, in einer erſten und wichtigen Phaſe. Für die Weißen iſt die gewaltige Hilfe eingetreten, daß die in letzter Inſtanz entſcheidende Hauptvertretung der „Gelben“, China, auf ihrer Seite iſt. Aber noch Größeres iſt im Spiele. Japan iſt durch die in ihm vorgegangenen Entwicklungen ähnlich wie Deutſchland zu jener Vergottung von „Blut und Boden“ gelangt, die in Deutſchland zum Kultus des „Führers“, in Japan aber zu dem des Kaiſers (Tenno) geführt hat und in der Religion des *Shintoismus* ihren letzten Ausdruck findet, in beiden Fällen aber einen gigantiſchen *Götzendienſt* bedeutet, der Baal an die Stelle des lebendigen Gottes und ſeines Chriſtus ſetzt.

An den Sturz dieſes ungeheuren Götzentums auf den Weiten des Pazifiſchen Ozeans und des chineſiſchen Feſtlandes iſt große Verheißung geknüpft, und zwar für die Zukunft des Reiches Gottes, wie für die der Weltgeſchichte als ſolcher. Träger und Erbe dieſer Verheißung wird in erſter Linie *China* ſein, nicht Japan, obſchon Japan in veränderter Geſtalt (es iſt ſolcher Veränderung beſonders fähig!) daran teilnehmen mag. Das wird dann eine neue Form der „Gelben Gefahr“ ſein, die aber für die Weißen ein *Segen* ſein kann und ſoll.

Inzwiſchen kämpft freilich China mit jenen inneren Schwierigkeiten, auf die wir hingedeutet haben. Die Abberufung von Stillwell, dem ſehr tüchtigen amerikaniſchen Generalſtabschef des chineſiſchen Heeres, hat auf einmal dieſe Schwierigkeiten für alle Welt aufgedeckt. Es handelt ſich offenbar um den alten Kampf zwiſchen dem ſogenannten Kommunismus, dem ein großer Teil Chinas und der beſte Teil ſeines Heeres anhangen, und dem mehr bürgerlichen Teil der Kuomingtang, deren Vertreter Tſchiang-kei-Schek geworden iſt. Wobei nicht zu vergeſſen iſt, daß dieſer der Nachfolger Sun-Yat-Sens iſt, der trotz ſeiner genialen geiſtigen und politiſchen Selbſtändigkeit doch enge Beziehungen zur Sowjet-Union, wie daneben zur amerikaniſch-europäiſchen Kultur unterhielt. Mit dieſem Ringen um Aſien eröffnet ſich wieder eine ungeheure Zukunftsperſpektive. Daß hinter dem chineſiſchen Kommunismus Rußland und hinter der Kuomingtang die Angelſachſen ſtehen (die Amerikaner mit der Tendenz der Vermittlung, die ſich in der Sendung von Wallace und nun von Nelſon nach Tſchunking ausdrückt), iſt ein nebenſächlicher Zug an dieſer nicht immer ſehr durchſichtigen Sachlage. Und noch nebenſächlicher iſt, ob Rußland ſich an dem Endkampf gegen Japan beteiligen wird (wie die Stigmatiſierung Japans als einer „Angreifernation“ in der neueſten Rede Stalins und die Rückforderung Port Arthurs könnten vermuten laſſen) oder ob es vorzieht, Japan als Verbündeten im kommenden Ringen mit den Angelſachſen nach Möglichkeit zu ſchonen.

Dieſe wie geſagt nebenſächlichen und auf die augenblickliche Lage

bezogenen Probleme dürfen uns nicht von der großen Hauptſache ablenken: dem Kampfe zwiſchen den „Weißen“ und „Gelben“, dem Kapitalismus und Kommunismus, auf dem rieſigen Schauplatz Aſiens, und von der Verheißung, die auf China ruht, das ſeit uralter Zeit nicht unter dem Zeichen von Blut und Boden, ſondern des *Tao* ſteht, des oberſten *Sinnes*, der vor allem *Frieden* bedeutet. Das iſt die wahre, über dem Pazifiſchen Ozean und über der Welt aufgehende Sonne.

2. Den gleichen Sinn aber hat, unter andern Formen, ebenfalls über alle von dieſem Sinne ablenkenden ſekundären Verſchlingungen hinweg, das Ringen in *Europa*. Nur al fresco, in großen Zügen, wollen wir ſeine augenblickliche militäriſche Form zu zeichnen verſuchen.

Wir haben das letzte Mal die Ruſſen vor Oſtpreußen, Warſchau, Belgrad und die Weſtalliierten im Weſten und Nordoſten des Siegfriedwalls verlaſſen. Inzwiſchen hat ſich im *Weſten* das Ringen um die Zugänge zum Siegfriedwall fortgeſetzt. Im Südweſten iſt Aachen gefallen und Köln in den Vordergrund getreten, auch Straßburg, von Belfort aus geſehen; im Nordweſten, in Belgien und Holland aber der Kampf um die Befreiung *Antwerpens* für den alliierten Nachſchub akut geworden und ſo ziemlich zu Ende gekommen. Sein Schauplatz iſt zum guten Teil die ſüdholländiſche Inſel *Walcheren* geworden, auf welcher der Schreibende vor einem Jahrzehnt in lieber Geſellſchaft herrliche Sommertage — als Ausklang einer religiös-ſozialen Konferenz anderwärts in Holland — erleben durfte. Jetzt iſt ſie auf eine Weiſe, die wir uns damals nicht hätten träumen laſſen, die zu verhindern aber implicite auch eines der Ziele jener Konferenz geweſen war, in den Strudel des Weltkrieges geriſſen worden und damit in den Strudel des Weltmeeres, dem ſie durch jahrhundertealte Arbeit entriſſen worden war —, jenes auch durch die Alliierten, ohne Not, ohne Nutzen, wie dieſe nachträglich ſelbſt einzuſehen ſcheinen. Nach dem Falle Vliſſingens und Middelburgs wie auch Herzogenbuſchs auf der andern Seite und der endgültigen Oeffnung Antwerpens ſcheint nun der Weg nach Nordholland (das Befreiung ſo dringend nötig hätte) oder nach dem weſtfäliſchen Induſtriegebiet und in den Rücken des Siegfriedwalls offen.

Inzwiſchen iſt der Kampf im europäiſchen *Oſten* und *Südoſten* in eine neue Phaſe getreten. Nach der Erledigung des deutſchen Widerſtandes im Baltikum und dem Falle von *Riga*, deſſen Hauptſtadt, wie dem begonnenen Endkampf in dem Gebiete von Libau, Nidau, Memel, Tilſit, iſt der ruſſiſche Stoß nach *Oſtpreußen* erfolgt. Dort iſt er, nicht weit von Königsberg, vor einem heftigen, auf gewaltige Befeſtigungen geſtützten deutſchen Widerſtand vorläufig zum Stillſtand gekommen. Dagegen iſt er im *hohen Norden*, nach der in Gemeinſchaft mit den *Finnen* (denen die Deutſchen dieſe Wendung durch die üblichen Gewaltmethoden ſehr erleichtert haben) erfolgten

Vertreibung der Deutſchen aus dem ſüdlichen und zuletzt auch dem nördlichen Finnland in der Verfolgung derſelben bis nach Norwegen (Kirkenäs) gelangt und mag ſich bis Narvik, der Zentralſtation für die deutſche Eiſenerzausfuhr aus Nordſchweden, fortſetzen, wo dann vielleicht auch eine Offenſive der Weſtalliierten, unterſtützt von der norwegiſchen „Geheimarmee", von Island und Schottland her erfolgen könnte.

Wenn aber der ruſſiſche Vorſtoß nach Oſtpreußen, dem Urſprung und geiſtigen Zentrum des ſpezifiſchen Preußentums und ſeines Militarismus, vorläufig zum Stillſtand gekommen iſt (er ſollte vielleicht nur eine Ablenkung ſein), ſo iſt er dafür im *Süden* um ſo wuchtiger vor ſich gegangen. Nach der vollſtändigen Ueberquerung des Karpathenwalles iſt er wie eine unwiderſtehliche Lawine in Ungarn eingebrochen, unterſtützt von der dort eingetretenen politiſchen Wendung (von der nachher die Rede ſein wird) und brandet im Augenblick nach dem ſiegreichen Ende der großen Schlacht von Debrecen um die Mauern von *Budapeſt*, die wohl nicht lange widerſtehen werden. Es iſt aber auch, noch weiter ſüdlich, bis tief nach Serbien vorgedrungen. Dort hat er das wichtige, aus dem erſten Weltkrieg bekannte Niſch erreicht. Und dann iſt die Hakenkreuzfahne von *Belgrad* verſchwunden — auch eine bedeutſame Tatſache! Gleichzeitig haben die *Weſtalliierten* von der Adria aus den Angriff auf den *Balkan* von der Luft und vom Waſſer aus intenſiviert, haben ſich mit der Armee Titos verbunden, ſind in Albanien und auf dem Peloponnes gelandet und über Patras und Korinth nach *Athen* gelangt, das ſie ſchon als durch die griechiſchen „Maquiſarden" befreit vorfanden. Daß die Hakenkreuzfahne von der Akropolis verſchwunden iſt, bedeutet auch ein weltgeſchichtliches Zeichen — es erinnert an die Thermopylen und an Salamis. Von Athen, wo ſie, wie überall, ſtürmiſch begrüßt worden ſind, wenden ſich die Alliierten über Lariſſa nach *Saloniki*, dem vielumkämpften, einſt auch vom Apoſtel Paulus für Chriſtus eroberten, und von dort gegen Norden. Die Abſchließung der etwa zwanzig deutſchen Diviſionen vom Balkan, den ſie, mit den Bulgaren zuſammen, ſchauderhaft verheert haben, moraliſch wie phyſiſch, bildet das nächſte Ziel des vereinigten Vorgehens der Ruſſen, der Weſtalliierten und ihrer neuen Verbündeten.

Das weitere Ziel aber iſt noch viel bedeutſamer. Von Budapeſt aus führt ein relativ kurzer und leichter Weg nach *Wien* und von dort ſei's nach Prag, ſei's direkt nach Berlin, damit auch in den Rücken ſowohl Warſchaus als Oſtpreußens. Das iſt beſonders auch inſofern bedeutſam, als *Oeſterreich* offenbar beſtimmt war, vielleicht nach dem Muſter des ſchweizeriſchen, das deutſche „Reduit" zu werden. Es iſt wohl kein Zufall, wenn *Hitler*, wie behauptet wird, ſeinen Sitz nun nach dem Schloß Pleßheim bei Salzburg verlegt hat. Ueber Hit-

lers Verbleiben (im weiteſten Sinne des Wortes) gehen allerlei Gerüchte um. Daß er am 8. November nicht ſeine gewohnte Rede zur Feier ſeiner Revolution gehalten hat, angeblich aus Mangel an Zeit, ſondern erſt einige Tage nachher von Himmler eine Botſchaft verleſen worden iſt, deren Echtheit angezweifelt wird, deutet man auf nervöſen Zuſammenbruch, Entwicklung zugunſten Himmlers und Goebbels, Barbaroſſa-Verſchwinden in einem Kyffhäuſer, wenn nicht gar Tod. Das Reduit könnte verloren gehen. Keſſelring aber müßte ſich in Eile über die Alpen — die Oſtalpen — zurückziehen, falls ihm nicht über dieſe ſchon eine alliierte Armee entgegenträte. Auf alle Weiſe droht Deutſchland, wie im letzten Weltkrieg, vom Südoſten her die Endkataſtrophe.

Ohne Zweifel ſind die Pläne für den Endſturm auf Hitlerdeutſchland auf der *Moskauer Konferenz*, in Fortſetzung der von Teheran, vereinbart worden. Auch die letzte Rede Stalins weiſt implicite darauf hin. Dieſer Endſturm wird nun mit furchtbarer Wucht einſetzen, und immer noch beſteht die Hoffnung, daß er bald, vielleicht doch noch vor Weihnachten und Jahresende, zum Ziele gelange und ſtatt der Hakenkreuzfahne die Sichel- und Hammerfahne der Sowjet-Union, der Union-Jack Englands und das Sternenbanner Amerikas ſamt den Flaggen ihrer Verbündeten, über dem Hohenzollernſchloß und dem Brandenburgertor von Berlin wehen.[1])

Dieſe Viſion mag einen *Goebbels* veranlaßt haben, in ſeinen letzten Reden die Ziele des deutſchen Kampfes Pflock für Pflock herunterzuſetzen. Er verlangt ſtatt der „Neuordnung Europas" durch die Deutſchen und der dahinterſtehenden Weltherrſchaft bloß noch „das Recht auf Leben, ſelbſtändige Exiſtenz und Ausweitung der Exiſtenzgrundlage" (wichtiger wäre wohl die *Aenderung* der Exiſtenzgrundlage), und erklärt zuletzt nur noch: „Deutſchland wird ſolange kämpfen, bis unſere Feinde bereit ſind, auf einen *anſtändigen* (!) Frieden einzugehen." Man darf in dieſen Aeußerungen gewiß jenen *Friedensantrag* erblicken, den wir als wahrſcheinlich vorausgeſagt haben, und freilich auch neben der Ausmalung der Folgen einer totalen Niederlage (Aufteilung Deutſchlands, Plan Morgenthau uſw.) ein Mittel, das deutſche Volk ſelbſt am Kriege feſtzuhalten. Aber man blickt darüber hinaus doch auf das nahe Ende der deutſchen Kraft.

DAS ENDE DES KRIEGES

Aber noch in einem andern Sinne — vorläufig leider bloß einem prinzipiellen und ſymboliſchen — geht der Krieg ſeinem Ende entgegen, und zwar nicht nur *dieſer* Krieg, ſondern der Krieg überhaupt: durch *Selbſtzerſtörung*.

[1]) Falls nach Beendigung des eigentlichen Krieges ein deutſches Maquis entſtünde, ſo würde das nach Churchills Ausſage eine bloße Polizeiſache ſein und der Krieg doch als beendigt erklärt werden.

In zwei Formen namentlich vollzieht ſich dieſe Selbſtzerſtörung.

1. Einmal in den ſich noch immer ſteigernden Taten des *Terrors*. (Das Wort wird für das, was gemeint iſt, zu ſchwach.) Marſchall Smuts hat dieſe Tatſache durch ſein bekanntes Wort gekennzeichnet: „Die Bitterkeit des Endkampfes wird alles Bisherige übertreffen." Es iſt beſonders zu fürchten, daß der Nazismus ſein Ende durch immer furchtbarere Taten markieren wird. Solche werden ja ſchon jetzt von allen Seiten in betäubendem Uebermaß gemeldet:

Die Diviſion „Göring" mordet in dem mittelitalieniſchen Dorfe Pia (!) zur Vergeltung für irgend etwas, was an deutſchen Soldaten geſchehen ſein ſoll, 300 Menſchen, darunter 50 Frauen, 15 Knaben unter 15 Jahren, 15 Knaben unter 4 Jahren, eine Greiſin über 84 Jahren und ein Kind unter 6 Monaten ... In dem franzöſiſchen Dorfe Boury ſur Breſle werden 400 Perſonen unter ähnlichen Umſtänden hingemordet. Was die ſchweizeriſchen Journaliſten durch Augenſchein in Lyon und anderswo erfahren und auf die zuverläſſigſte Weiſe aus dem übrigen Frankreich an von den Deutſchen (in erſter Linie den SS.-Truppen) verübten Scheußlichkeiten vernommen haben, überſteigt alle Faſſungskraft. — Auch die nordiſchen Länder werden immer mehr in dieſen Kreis des Schreckens gezogen. 9000 Bürger von Norwegen ſind nach Deutſchland deportiert worden, 17 000 verderben in Konzentrationslagern, 150 000 werden zu Zwangsarbeit angehalten. Profeſſor Undén berichtet im ſchwediſchen Reichstag über die Torturen, denen die gefangenen Patrioten unterworfen werden. (O Fritjof Nanſen, wie werden deine Vorausſagungen Wirklichkeit!) In Dänemark werden die deutſchen Methoden immer brutaler. Auch gegen die Geiſtlichkeit, ſo neuerdings gegen einen Paſtor Sandbaeck. 7000 däniſche Poliziſten aber werden nach Deutſchland deportiert.[1])

In Holland, Belgien, Griechenland, Serbien, Kroatien geſchieht Aehnliches, in Griechenland zum Teil durch die Bulgaren. Wie in Holland von 4500 Deportierten 450 in den Viehwagen nicht mehr Platz haben, werden ſie am Bahndamm aufgeſtellt und erſchoſſen.

Zu dieſen direkten Taten an Leibern und Seelen der Bürger und Bürgerinnen der beſetzten Gebiete (über die den Frauen angetanen Frevel wäre ein eigenes Kapitel zu ſchreiben) geſellt ſich die Ausplünderung und Ausraubung. Getreide und Kartoffeln werden von den Aeckern geſtohlen, der Ertrag der Fiſcherei weggenommen, die Maſchinen wie die Kunſtwerke, auch das Mobiliar, nach Deutſchland abtransportiert und dafür von den Beraubten — Bezahlung verlangt, in Form von ungeheuren Tributen, die in Frankreich allein auf 900 Milliarden Franken anſteigen, noch abgeſehen von den Zwangslieferungen.

In Griechenland ſind 1300 Städte und Dörfer mit 150 000 Häuſern zerſtört, eine Million Menſchen obdachlos, von 300 Kindern 290 tuberkulös, während 600 000 Menſchen durch Hunger und Mord umgekommen ſind. In Holland vollends wird die Hungersnot zu einer unmittelbar drohenden Lebensgefahr für ein ganzes Volk, und dazu die Ueberſchwemmung zu einer für ein ganzes Land.[2]) Trotzdem ſetzen die Eiſenbahner, mit Zuſtimmung der Bevölkerung, ihren Generalſtreik fort, der den Transport von Lebensmitteln verhindert. Von 4000 Men-

[1]) Entſprechend iſt die däniſche Reaktion darauf. Wie ein Stück Heldenromantik tritt dazwiſchen die Tatſache, daß eine Abteilung der engliſchen Luftflotte auf die Angabe der däniſchen Patrioten hin die Zentrale der Geſtapo in Aarhuis, wo gerade eine Verſtärkung derſelben erſchienen und großes Adreſſenmaterial für eine neue Aktion angeſammelt war, durch einen kühnen Raid ſamt dem Material und vielen von denen, die es benützen wollten, vernichtete.

[2]) Das als Erſatz geforderte und zum voraus bewilligte deutſche Gebiet iſt natürlich eine prekäre Sache.

ſchen, die bei Appeldoorn verſammelt werden, melden ſich nur acht freiwillig für den „Arbeitsdienſt". Es iſt ein Heroismus, der den gegen die einſtigen ſpaniſchen Unterdrücker entfalteten noch übertrifft.

Auch die *Juden* ſind aufs neue bedroht. Meine Annahme, daß nun das Damoklesſchwert des Pogroms nicht mehr über ihnen ſei, hat ſich als falſch erwieſen. Hitler-Ungarn hat offenbar an dem begangenen Rieſenfrevel nicht genug. Nun werden die arbeitsfähigen (oder dem Gastod geweihten) Juden, 50 000 an der Zahl, nach Deutſchland deportiert und der Reſt in Konzentrationslager geſperrt, wo ihrer der Hungertod wartet.[1]) Und der Reſt der jüdiſchen Vermögen wird konfisziert — ſo wie man es auch bei allen Judenverfolgungen der Vergangenheit gehalten hat.

Zu einer ſolchen Hölle iſt der Krieg ausgewachſen — ſeiner innerſten Natur gemäß.

2. Die zweite Form aber dieſer Selbſtzerſtörung des Krieges als Krieg iſt die Aktion der *Luftwaffe* und was damit zuſammenhängt. Eine deutſche Stadt nach der andern ſinkt in Trümmer. So *Aachen* — wo nur der Dom dem Verderben entgangen zu ſein ſcheint. So neuerdings *Düſſeldorf*, das einſt als Sitz einer Malerſchule bekannte. So werden auch Werke der Menſchen, wie der Dortmund—Ems-Kanal, vernichtet. So, auf andere Art, *Walcheren*. Und ſo wird es weitergehen. Freilich, wenn das Verderben auch über *Eſſen* kommt, das nun völlig vernichtet ſein ſoll, oder über die Hölle der *Leunawerke* (in denen einſt namentlich Giftgaſe produziert wurden und der furchtbare Kampf der Arbeiterſchaft gegen die Regierungstruppen ſtattfand), dann ahnen wir den Sinn dieſes Teils des Gerichtes, der über unſere „Kultur" gekommen iſt. Und auch, wenn wir von den immer neuen und immer furchtbareren *Waffen* hören, die auf beiden Seiten erfunden werden, um von aller anderen Verheerung und Vernichtung, beſonders der geiſtigen[2]), zu ſchweigen. Und nun der Kriegswinter mit Hunger, Kälte und Krankheit!

So zerſtört der Krieg ſich ſelbſt. Werden die Menſchen die Konſequenz ziehen?

DIE POLITISCHE BEWEGUNG.

Das Welterdbeben erzeugt von ſeinem Zentrum aus eine ſich in großen Kreiſen fortpflanzende politiſche Bewegung, welche eine mehr oder weniger akute Weltrevolution darſtellt. Dieſe zeigt verſchiedene Aſpekte, von denen jedoch von vornherein Zweierlei zu ſagen iſt. Einmal: Es iſt in dieſen Entwicklungen nichts *Fertiges;* ſie ſind vielmehr in lebhaftem, zum Teil leidenſchaftlichem *Werden*. Sodann, was damit zuſammenhängt: Wenn wir an dieſe Entwicklungen vorwiegend große *Hoffnungen* knüpfen, ſo ſind das eben *Möglichkeiten*, nicht *Sicher-*

[1]) Ein durch das deutſche Nachrichtenbüro verbreiteter angeblicher Bericht des Roten Kreuzes über den Zuſtand dieſer Konzentrationslager verdient natürlich nicht viel Vertrauen.

[2]) Was die materiellen Zerſtörungen betrifft, ſo hat man ausgerechnet, daß bloß der Wiederaufbau der deutſchen Städte während je einem von zehn Jahren zirka 30 Milliarden, alſo in zehn Jahren 300 Milliarden Reichsmark koſtete!

heiten. Notarielle Sicherheiten gibt es im geſchichtlichen Leben nicht; denn dieſes iſt das Reich der Freiheit. Gottlob! Es genügt aber für Leben und Arbeit die begründete Möglichkeit der Hoffnung.

1. Deutlich iſt das Moment des *Aufſtiegs*, ja der Auferſtehung fortwährend in *Frankreich.* Es iſt in lebhaftem Wiederaufbau begriffen. Die de-jure-Anerkennung auch von ſeiten Amerikas wie Englands iſt nun ebenfalls erfolgt — wie ſie denn auch nicht mehr zurückgehalten werden konnte. Der Platz unter den beſtimmenden Mächten („Großmächten") iſt ihm ſowohl im Kriege, an der Seite der Alliierten, als auch an der Tafel der Friedenskonferenz und im Völkerbundsrat geſichert. Die Vereinigten Staaten geben ihm von ſeinem Guthaben (es handelt ſich wohl um den nach Amerika verbrachten Staatsſchatz?) 900 Millionen Dollar frei, die es gut wird brauchen können. Ein Beſuch *Churchills* in Paris hat das Verhältnis noch befeſtigt. Frankreich wird nun auch ein Sitz im „Europarat" angeboten.

Die Abrechnung mit der Vergangenheit erfolgt in großer Schärfe. Hunderttauſend Franzoſen ſind wegen Mitarbeit mit dem Feinde angeklagt und fünfundzwanzig Gerichtshöfe extra dafür geſchaffen. In ſechs Monaten ſoll dieſe Aufräumearbeit — es iſt ſchon die Reinigung des Augiasſtalles! — beendet ſein. Wenn nach 1918 in Deutſchland Aehnliches erfolgt wäre! Inzwiſchen iſt gegen einen „gewiſſen Pétain" ein Steckbrief erlaſſen und ein „gewiſſer Laval" von einem Gericht in Marſeille wegen Landesverrat zum Tode verurteilt worden. Welch eine Lektion über die Wandelbarkeit der menſchlichen Dinge und die Unwandelbarkeit der ſittlichen Weltordnung!

Daß eine ſolche Wiederherſtellung, die zugleich einen ſolchen Umſturz bedeutet, nicht ohne ſtarke Gärung der Elemente und ohne Kampf vor ſich gehen kann, liegt auf der Hand. Es ſcheint ſich auf der ganzen Linie ein gewiſſer Gegenſatz zwiſchen dem in all ſeinen Formen (auch den katholiſchen) mehr revolutionär geſtimmten „Widerſtand" und den Kommuniſten auf der einen Seite und dem mehr auf Evolution bedachten Verhalten de Gaulles und ſeiner Freunde auf der andern herauszubilden. Doch wird dieſer Gegenſatz die Richtung der Geſamtentwicklung ſchwerlich entſcheidend ändern.

Zwei Aſpekte namentlich machen dieſes auferſtandene und auferſtehende Frankreich zu einer *Verheißung.* Einmal: Frankreich wird die erſte nichtkommuniſtiſche, aber ſozialiſtiſche *Revolution* darſtellen. Es hebt radikal die Herrſchaft ſeiner „200 Familien" auf mit all ihrer Korruption des politiſchen und kulturellen Lebens. Es unterſtellt alle großen Wirtſchaftsgebilde der Lenkung durch die Gemeinſchaft, ohne falſche Zentraliſation und ohne Bürokratismus, ſondern durch eine Verbindung von Marx und Proudhon, das heißt von Sozialismus und Individualismus, wie ſie dem franzöſiſchen Geiſte entſpricht und wie ſie auch André Philipp vertritt — wie ſie auch längſt die Loſung des

Schreibenden ist. Es tendiert auch im rein Politischen von seiner das Leben ertötenden Zentralisation zum Föderalismus hin,[1]) und das heißt von Paris weg wieder mehr zur Provinz.

Die zweite Verheißung aber, welche das neue Frankreich bedeutet, gilt Europa und der Welt. Es wird ein heilsames Gegengewicht gegen den übermächtigen Einfluß des Angelsachsentums auf der einen und Rußlands auf der andern Seite bilden und zugleich eine Verbindung zwischen den beiden. Dazu in allem ein Element der Freiheit und Demokratie, nicht zuletzt ein Bundesgenosse der „Kleinen".

Symbolisch für diese doppelte Verheißung ist die Wiederaufrichtung des von den Deutschen zerstörten Denkmals im Walde von Compiègne, den Trompeter darstellend, der am 11. November 1918, um Mitternacht, mit seinem Clairon über das Weltschlachtfeld hin das: „Cessez le feu!" („Ende Feuer") verkündete.

Aehnliches wie von Frankreich gilt nach der festen Ueberzeugung des Schreibenden von *Italien*. Schritt für Schritt vollzieht sich seine Befreiung und Wiederherstellung, obgleich unter dem Drucke schwerer Not, die in Sizilien von der Reaktion im Dienste eines ihr entsprechenden Separatismus mißbraucht wird und besonders in Palermo zu schweren Ausschreitungen führt. Aber die Alliierten sind wirklich bemüht, ihm zu Hilfe zu kommen. Sie befreien es von den Handelsschranken des Waffenstillstandsvertrages und anerkennen es als Glied der „Vereinigten Nationen." Auch die Einsetzung MacMillans als Vorsitzenden der alliierten Kommission für die Verwaltung Italiens bedeutet einen solchen Fortschritt. Churchill aber hält Italien eine Freiheitspredigt. Seine Kolonien sollen ihm, entgegen einer mißdeuteten Erklärung Edens im englischen Unterhaus, zurückgegeben werden. Die fünf Parteien aber, welche seine jetzige Regierung stellen, wollen zusammenhalten, bis allgemeine Wahlen möglich sind.[1]) Es ist auch von Italien viel Gutes und Großes zu erwarten.

2. Wieder das Gleiche gilt vom europäischen *Südosten*. Das nun ganz befreite *Griechenland* hat eine vorläfige Einheit gefunden. Es hat Aussicht, den Dodekanes wieder zu bekommen, dazu sogar Zypern, wenigstens seinen größeren Teil. Es verlangt wohl nicht ohne

---

[1]) Der Schreibende hat während des ersten Weltkrieges zu dem ihn wiederholt besuchenden *Massigli* gesagt: „Wenn Frankreich, wie ich glaube, mit dem Leben davonkommt, so hat es Zweierlei nötig: Föderalismus und Kinder." Und Massigli hat lebhaft zugestimmt.

[2]) *Benedetto Croce* und Graf *Sforza* haben sich freiwillig ausgeschieden. Jener kehrt zu seinen Büchern zurück, dieser geht als italienischer Botschafter an den wichtigen Posten von Washington.

Von *Mussolini* aber wird berichtet, daß er gelegentlich die Wahrheit über seine ganze Politik eingestanden habe. Inzwischen ist sein Vermögen konfiziert worden, soweit es in Italien zu fassen war — und auch das seiner „Freundin" Petacci.

Daß der *Matteotti-Prozeß* nun wieder aufgenommen wird, gehört auch zu der großen Aufräumearbeit.

Erfolg Nordepirus und wird die ihm von Bulgarien, in Verbindung mit den Deutſchen geraubten thraziſchen und mazedoniſchen Gebiete (vor allem Saloniki) zurückerhalten. Inzwiſchen blutet es, wie wir gezeigt haben, aus tauſend Wunden. Aber es iſt voll Lebenskraft, und die 150 000 Tonnen Lebensmittel, die es monatlich durch England bekommen ſoll, neben den ſchwediſchen und ſchweizeriſchen Lieferungen, ſind nicht bloß ein Tropfen auf den heißen Stein. Daß zur Unterſtützung der Griechen die dortige britiſche Armee auf die halbe Ration verzichtet, dürfte etwas ſein, was nicht oft vorkommt.

Bulgarien freilich muß ſeinen Raub herausgeben und überhaupt für die Politik ſeiner herrſchenden Clique büßen. Aber daß es dieſe los wird, iſt reicher Erſatz und Gewinn. Und der freie Zugang zum Aegäiſchen Meer wird wohl gerade mit Hilfe Rußlands möglich werden.

Am günſtigſten geſtalten ſich die Verhältniſſe in *Jugoſlawien*, wo nach einer weiteren Verſtändigung zwiſchen Tito und Schubaſchitſch, dem Leiter der Exilregierung in London, die *föderaliſtiſche* Geſtaltung Jugoſlawiens mit gleichem Rechte ſeiner Völker: der Kroaten, Serben, Slowenen, Montenegriner und Mazedonier, geſichert iſt.

Was nun noch, in formalpolitiſcher Beziehung, nötig ſcheint, iſt die *Balkanföderation*, die endlich den Zwieſpalt unter den Balkanvölkern ſelbſt tilgt und den Balkan dem Spiel fremder Mächte entzieht, die aus ihm ſtets wieder einen internationalen Kriegsherd gemacht haben.

Ob einige dieſer Völker wieder die *Monarchie* annehmen, erſcheint als nebenſächlich. Dieſe könnte auf keinen Fall mehr das werden, was ſie vorher war. Churchill ſcheint ſie als Moment der Beruhigung und Einigung zu empfinden. Der italieniſche Kronprinz Umberto und der junge König Peter ohne Land von Jugoſlawien wollen den Thron durch Linksſchwenkung retten, aber abgeſehen davon, daß in Italien für eine ſolche Rettung keine Ausſicht beſteht, werden es im günſtigſten Falle nur dekorative Throne ſein, wie in Belgien, Holland und den nordiſchen Ländern. Mit der Herrſchaft des alten, halb feudalen, halb bourgeoiſen Syſtems wird es jedenfalls aus ſein. Und das iſt großes Glück und große Verheißung. Die Sonne eines neuen Tages geht über dem Südoſten auf.

Auch über *Ungarn*. Und das iſt gewiß der Sinn des Schweren, das es jetzt erlebt. Der Abſprung Horthys von dem falſchen Wagen iſt allerdings nur halb geglückt. Ihn ſelbſt hat mit der Gefangenſetzung in Deutſchland ein verdientes Geſchick ereilt. Das alte Regime aber iſt mit ihm geſtürzt, und das Intermezzo der Pfeilkreuzler-Regierung Szalaſi wird daran nichts ändern. Es wird ein neues, demokratiſches und ſoziales Ungarn kommen, mit einer Erlöſung namentlich der bäuerlichen Maſſen von dem lang getragenen Joch einer brutalen, ausbeutenden Herrenſchicht.

Das neue Ungarn wird allerdings, wie alle befreiten Völker, auch jene *Abrechnung* vornehmen müſſen, die in Frankreich vollzogen wird. Und es wird die ungeheure Blutſchuld der Judendeportationen und -Ermordungen nicht vergeſſen dürfen.

Schon verhandelt Beneſch mit Graf Karoly!

3. Damit werden wir einen Schritt weitergeführt. Die *Tſchechoſlowakei* will ſich, wieder aus Tſchechen, Deutſchen, Slowaken und Ruthenen zuſammengeſetzt, mit neuer Energie ihre auch früher vorhandene Abſicht ſtärker verwirklichend, föderaliſtiſch konſtituieren. (Die Ausſiedelung der „Sudetendeutſchen" findet heftigen und ſicher auch wirkſamen Widerſtand.) Eine gewiſſe Vereinigung mit dem neuen *Oeſterreich* erſcheint nun als möglich. Der aus den Vereinigten Staaten mit deren offizieller Erlaubnis zurückgekehrte Otto von Habsburg, der gerne den Habsburgerthron wenigſtens über Oeſterreich und Ungarn aufrichten möchte, hat ſicher wenig Ausſicht.

Wohl aber öffnet ſich für *Polen* in dieſer Richtung eine neue Perſpektive. Es mag im Zuſammenſchluß mit der Tſchechoſlowakei und dem ihm verbundenen Oeſterreich einen neuen „Lebensraum" finden.

Im übrigen bleibt das Problem Polen in der Schwebe, im Stadium des Streites zwiſchen der von Rußland begünſtigten „nationalen" oder „Befreiungsregierung" in Lublin und der mehr oder weniger durch England und namentlich Amerika protegierten Exilregierung in London, eines Streites, worin ſich der Kampf zwiſchen Weltrevolution und Weltreaktion ſpiegelt. Es ſcheint, daß nun auch die Exilregierung die Curzonlinie als öſtliche Grenze annehmen will, unter der Vorausſetzung einer Entſchädigung im Weſten, aus deutſchem Gebiet, und einer Garantie ſeiner ſelbſtändigen Exiſtenz durch die Großmächte.

Daß die Abtretung deutſchen Gebietes ein ſchweres Problem einſchließt, iſt klar. Wir wollen uns ihm ein andermal gründlicher zuwenden. *Ein* Geſichtspunkt iſt wohl dafür, wie auch in anderer Beziehung, entſcheidend wichtig: Die Grenzen-Mythologie, die einen Grenzen-Götzendienſt bedeutet, muß einer neuen Auffaſſung weichen; eine gewiſſe Aufhebung der Grenzen muß ein Grundelement des Völkerfriedens werden.

4. Nur einen raſchen Blick wollen wir noch nach dem Norden und Süden werfen.

Wie berechtigt unſere Auffaſſung des *finniſchen* Problems war, zeigt ſich nun, nach dem geſchehenen Umſchwung, mit draſtiſcher Deutlichkeit. Jetzt wird in einer großen, von der Vereinigung „Finnland-Sowjetunion" einberufenen Volksverſammlung ſogar Rußlands Angriff im Jahre 1940 unter allgemeinem Beifall als berechtigt erklärt. Gegen Tanner, den quaſi-faſchiſtiſchen Führer der Sozialdemokratie, wird der Widerſtand in der eigenen Partei immer größer und droht zu einer Spaltung derſelben zu führen. Eine Regierungskriſe iſt ſchon

eingetreten. Finnland kommt zu ſich ſelbſt und wird dafür belohnt werden.

In *Spanien* aber ſind wohl die Tage Francos gezählt. Seine Gegner halten in Toulouſe einen Kongreß ab. Die Führer des neuen Spanien, ein Alvarez del Vajo voran, kehren aus dem Exil zurück. Die Auferſtehung aus Blut und Tränen wird auch ein neues Spanien zur Verheißung für die Welt machen. Wie die Vorgänge in *Argentinien* zeigen, wird Spaniens Wiedererhebung im Zuſammenhang mit einer Renaiſſance der ganzen romaniſchen Welt erfolgen.

Und endlich die *Juden!* Trotz allem geht auch ihnen der neue Tag auf. In allen befreiten Ländern iſt eine der erſten Maßregeln die Aufhebung aller Raſſengeſetze und die Einführung der vollen bürgerlichen Freiheit für die Juden. Die Hinrichtung eines ihrer übelſten Verfolger, jenes Darquier de Pellepoix, des franzöſiſchen Streicher (der in Genf offen antiſemitiſche Propaganda treiben durfte, während den Freiheitskämpfern der Mund ſtreng verbunden war), iſt ein Symbol des allgemeinen Gerichtes, das nun über dieſe Verfolger gekommen iſt und kommen wird. Aber freilich ſtellt ſich nun immer dringlicher die Frage nach der Zukunft des Judentums.

DIE KOMMENDE GESTALT DER WELT.

Entgegen der in einem „Offenen Briefe" an mich ausgeſprochenen Anſicht muß ich daran feſthalten, daß viele anſcheinend unlösbare Probleme der Gegenwart nur durch den Ausblick auf eine zukünftige Geſtalt der Dinge lösbar oder daß damit vorläufige Löſungen erträglich werden. Wir wollen verſuchen, einige Umriſſe der kommenden Geſtalt der Welt, beſonders Europas, anzudeuten, dabei vom mehr Peripheriſchen zum mehr Zentralen fortſchreitend.

1. Es zeichnen ſich mehr oder weniger deutlich verſchiedene Linien einer neuen organiſchen Geſtalt Europas und der Welt ab. Da iſt einmal der ſchon erwähnte *Balkanbund* und die die Tſchechoſlwakei und Polen einſchließende *Donauföderation* oder beſſer die *mitteleuropäiſche* Föderation. Da die neu auflebende Idee der *nordiſchen Union*. (Im ſchwediſchen Reichstag beriet man über eine Hilfe für Norwegen und Dänemark, die nicht einmal vor der Möglichkeit ihrer *kriegeriſchen* Form, geſchweige denn vor der Schranke der Neutralität zurückſchreckte.) — Noch kräftiger tritt der Plan einer *Weſtallianz* im Sinne von Marſchall Smuts hervor, welche zum Schutz gegen einen neuen deutſchen Angriff möglichſt alle an der europäiſchen Küſte des Atlantiſchen Ozeans wohnenden Völker unter der Führung Englands vereinigte. Schon verhandelt darüber Spaaks, der belgiſche Außenminiſter, mit Eden, dem engliſchen. (Wohin käme dann wohl die Schweiz?) Daneben macht ſich immer auch die Idee einer *europäiſchen Einigung geltend*, die aber ohne Englands und

Rußlands beſtimmende Teilnahme weder möglich noch wünſchenswert iſt.[1])

Vergeſſen wir neben dieſen mehr politiſchen Faktoren nicht kulturelle, wie den *Panſlawismus* oder den *Katholizismus* und *Proteſtantismus* in ihren verſchiedenen Ausprägungen. Sie haben alle doch auch eine univerſaliſtiſche Tendenz. Freilich neben einer ſeparatiſtiſchen; aber ſie bedeuten auf alle Fälle organiſierende Elemente.

Ein ſolches mag wohl auch der Plan bedeuten, durch eine Lostrennung Süddeutſchlands vom Norden und von der Vorherrſchaft Preußens das Zentrum des deutſchen Lebens ſei's nach Frankfurt, ſei's nach München oder Wien zu verlegen. Dieſen Plan hegen vor allem katholiſche Kreiſe. Was gegen ihn einzuwenden iſt, liegt auf der Hand.[2])

Aber in alledem regt ſich der Drang nach einer völligen Neugeſtaltung Europas.

Dieſen Beſtrebungen einer Organiſierung Europas ſcheint ſeine drohende Zertrennung in *Intereſſenſphären* ſchnurſtracks entgegenzuſtehen. Dazu iſt aber Zweierlei zu bemerken. Erſtens: Solche Intereſſenſphären ſind unvermeidlich, ſo beſonders die angelſächſiſche und die ruſſiſche. Alles Deklamieren dagegen iſt ſo ſinnlos, wie eines gegen die atmoſphäriſchen Vorgänge wäre. Aber — Zweitens — ſie können *durchkreuzt* werden durch andere Intereſſenſphären, wie die franzöſiſche, italieniſche, nordiſche, und vor allem *überboten* werden durch eine übernationale Organiſation.

Bevor wir aber zu dieſer übergehen, ſei noch ein Blick über Europa hinausgeworfen. In *Aſien* und *Afrika* wird der *Panarabismus* eine ähnliche Rolle ſpielen wie in Europa der Panſlawismus. Dazu die Renaiſſance der *Negerwelt*. Beide auch als große Verheißung. Freilich auch mit großer *Gefahr* verbunden. Und inmitten aller dieſer Bewegungen *Zion!* Das Schickſal des Zionismus in *Paläſtina* inmitten eines vorwiegend feindlichen Arabertums wird durch das Attentat jüdiſcher „Terroriſten" (das heißt ſogenannter Reviſioniſten) auf Moyne, den engliſchen Miniſter für den Nahen Oſten, unheimlich beleuchtet. Dennoch kann Zion, aber nicht der „Judenſtaat", gerettet werden, beſonders, ſoweit menſchliche Macht in Frage kommt, durch Amerika. Auch davon ein andermal mehr!

2. Die *übernationale Organiſation* drängt ſich jedem, der ſehen kann, von allen Seiten her als Notwendigkeit auf. Sie hat in *Dumbarton Oaks* einen ſkizzenartigen Anfang genommen. Er

---

[1]) Es ſcheint, daß *Frankreich* eine Löſung, welche die Sicherung Europas vor Deutſchland einem Bündnis zwiſchen England, Rußland und Frankreich (und doch wohl auch *andern* Länder) anvertraute, der reinen Weſtallianz vorzöge.

[2]) Ueber die Poitik des *Vatikans*, ſpeziell auch gegenüber dem Kommunismus, ein andermal mehr.

iſt nicht ſo ſchlecht, als er bei uns von jener bekannten kleinſtaatlichen, anglophoben und vielleicht noch dazu ruſſophoben Selbſtgerechtigkeit dargeſtellt wird. Die Grundzüge des alten Völkerbundes wahrend, enthält der Entwurf einige ſehr weſentliche Verbeſſerungen desſelben. Er macht die Schiedsgerichtsbarkeit obligatoriſch und ordnet ſich das Schiedsgericht im Haag organiſch ein. Er betont die Notwendigkeit umfaſſender ſozialer Maßregeln für die Schaffung und Erhaltung des Friedens. Er beauftragt das Sekretariat mit einer Art Wächterdienſt über die internationale Lage in ihrer Beziehung auf den Weltfrieden. Vor allem: Er ſorgt für eine wirkliche Ausführung der gefaßten Beſchlüſſe. Gerade zu dieſem Zwecke legt er nun freilich — das iſt die andere Seite — das Gewicht noch ſtärker auf die Rolle der Großmächte: die Vereinigten Staaten, Rußland, England, China und — für ſpäter! — Frankreich. Dieſen will er ein Vetorecht gegen Beſchlüſſe zubilligen, die ſpeziell gegen ſie gerichtet wären. Das iſt natürlich ein bedenklicher Punkt. Man mag für dieſen Vorſchlag allerdings anführen, daß ohne die Einigkeit der Weltmächte der Friede ohnehin undenkbar wäre. Und man ſtelle ſich einen Völkerbundskrieg gegen Amerika oder Rußland vor!

Allgemein aber iſt zu bemerken: Es handelt ſich, wie beſonders Churchill betont, um *Anfänge* und *Uebergänge*. Eine demokratiſchere Ordnung ſolle nach und nach entſtehen. Und ich füge hinzu: *Es muß darum gerungen werden*, was aber nur durch Teilnahme und Mitarbeit geſchehen kann, nicht durch Iſolierung und Schimpferei. Es will doch etwas heißen, wenn ein ſo bewährter Völkerbundsfreund und Freund der kleinen Völker, wie *Lord Cecil*, den Plan von Dumbarton Oaks aufs wärmſte empfiehlt. Dieſe Stimme bedeutet mehr als die Dr. Oeris und ſeiner Verbündeten. (Vgl. Seite 571.)

Vor allem aber *ein* großer Faktor: *Rooſevelt iſt wiedergewählt*, das vierte Mal, und ſeine Partei hat ſogar im Kongreß zugenommen. Der Iſolationismus iſt aufs Haupt geſchlagen. Einige ſeiner ſtärkſten Vertreter: die Senatoren Fiſh und Nye, ſind eklatant unterlegen. Auch der *Antikommunismus*, mit dem die Dewey-Anhänger arbeiteten, muß nicht gezogen haben. Beſonders ſcheint, neben den Soldaten, die *Arbeiterſchaft*, trotz Lewis, den Ausſchlag für Rooſevelt gegeben zu haben. (Werden gewiſſe Leute ihn noch weiter als Patron der „Plutokratie" hinſtellen?)

Das alles hat für die Rekonſtitution der Welt ſehr viel zu bedeuten!

3. Ein unſicherer Faktor ſcheint für dieſe Rekonſtitution der Welt immerfort *Rußland* zu ſein. Darüber ſtatt der geplanten ausführlichen Erörterung vorläufig nur noch ein kurzes Wort.

Rußland iſt es, das jenes Vetorecht im Völkerbundsrat („Sicherheitsrat") verlangt. Es nimmt nicht an der Luftſchiffahrtskonferenz in Chicago teil, ſicher nicht bloß darum, weil es ſich dort mit der Schweiz, wie mit Spanien und Portugal an *einen* Tiſch ſetzen müßte. Und ſo

ſteht es auch einer Einigung in der polniſchen und baltiſchen Frage im Wege.

Warum? Viel erneutes Nachdenken bringt mich auf die gleiche Erklärung zurück: *Der Schlüſſel zu dieſer ganzen Haltung iſt das faſt unausrottbare Mißtrauen Rußlands in bezug auf eine neue Koalition der kapitaliſtiſch-bürgerlichen Welt gegen die Sowjet-Union.* Gegen eine ſolche Eventualität ſucht es eine möglichſt große Sicherung. Und nun iſt nicht zu vergeſſen, daß es zur marxiſtiſchen Dogmatik gehört, ſich das Kommen der Welt des Sozialismus als eine Reihe von Zuſammenſtößen im Weltmaßſtab zu denken, an deren Ende erſt der Sieg des Sozialismus ſtünde. In dieſer Dogmatik lebt gewiß Stalin und leben die meiſten Führer der Sowjetunion. Dazu kommt ein Anderes. Die Sowjetunion hat mit dieſer Weltkoalition gegen ſie ihre furchtbaren Erfahrungen gemacht. So von 1918 bis 1922 und ſo nachher immer wieder: man denke beſonders an München! Und ſie erfährt wohl von den heutigen Beſtrebungen, dieſe Weltkoalition gegen ſie wieder herzuſtellen, mehr als wir ahnen. Denken wir bloß an die Politik des Vatikans! Ihr Mißtrauen iſt nicht einfach Einbildung.[1])

Denken wir aber auch beſonders noch an Eins: Die Sowjetunion iſt, ſolange ſie (gegen Mottas Willen) im Völkerbund war, die treueſte und konſequenteſte Anhängerin einer echten Völkerbundspolitik geweſen (was Lord Cecil ſtark betont), iſt aber von den Andern ſchmählich ſabotiert und betrogen und zu einer andern Politik faſt gezwungen worden.

Sie iſt dennoch wieder für eine echte Völkerbundspolitik zu haben. Nur mit Vorſicht. Und ſie hat mit England eine Reihe von Abmachungen getroffen, welche künftige Konflikte ausſchließen ſollen: ſo über die Balkan- und Mittelmeerpolitik und über Polen. Auch beſteht ja zunächſt ein auf zwanzig Jahre berechnetes formelles Bündnis zwiſchen England und Rußland. Es iſt gar keine Frage, daß dieſes nicht imperialiſtiſche Ausdehnung, ſondern bloß Sicherheit will. Daher auch der ſcheinbare Widerſpruch, daß es überall in der Welt für eine gewiſſe Stabiliſierung der Verhältniſſe wirkt, aber im ſtillen natürlich die demokratiſchen und revolutionären Elemente unterſtützt. Beides dient dem gleichen Zwecke. Man braucht dieſe doppeldeutige Haltung nicht zu *billigen*,[2]) aber man muß ſie doch *verſtehen*, um ſie nicht falſch zu deuten. Ihr Sinn iſt einfach und klar: *Es ſoll bis auf weiteres alle Kraft an die Beſiegung des Weltfaſchismus geſetzt werden.* Erſt nachher ſoll

[1]) Rußland fürchtet beſonders den neuen Angriff eines wieder erſtarkten *Deutſchland*. Stalin erklärt in ſeiner letzten Rede: „Jeder weiß, daß die leitenden deutſchen Perſönlichkeiten bereits die Vorbereitungen für einen neuen Krieg treffen."

[2])Auf eine faſt groteske Weiſe tritt dieſe Doppeldeutigkeit der gegenwärtigen kommuniſtiſchen Weltpolitik in der Rede zutage, welche der amerikaniſche Kommuniſtenführer *Browder* bei Anlaß der Selbſtauflöſung ſeiner Partei gehalten hat.

dann der Endkampf zwiſchen Kapitalismus und Sozialismus einſetzen. Den gleichen Geſichtspunkt betont ſehr ſtark der Aufruf der ruſſiſchen Kommuniſtiſchen Partei zur diesjährigen Revolutionsfeier. Es iſt auch der Standpunkt Dimitroffs in der Vorkriegszeit geweſen. Ich halte dieſe Politik für kurzſichtig, wie aller Dogmatismus und Doktrinarismus kurzſichtig iſt, aber ſie iſt weder imperialiſtiſch noch macchiavelliſtiſch.

Die Notwendigkeit des Zuſammenhaltens von Rußland, England und Amerika für den Krieg und für den Frieden wird ſowohl von Stalin als von Churchill und Rooſevelt immer neu betont, und zwar in ganz offenkundig ehrlicher Weiſe. *Stalin* erklärt in ſeiner letzten Rede zur Revolutionsfeier:

„Das Ueberraſchende [sc. des Verhältniſſes zwiſchen den Alliierten] beſteht nicht in dieſen Meinungsverſchiedenheiten, ſondern darin, daß es ſo wenig Meinungsverſchiedenheiten gibt und daß dieſe wenigen Meinungsverſchiedenheiten dank der Einigkeit und der gemeinſamen Aktion der drei Großmächte faſt immer überwunden werden." „Das Bündnis zwiſchen unſerem Lande, Großbritannien und den Vereinigten Staaten ſtützt ſich nicht auf zufällige und zeitweilige Motive, ſondern auf vitale und dauernde Intereſſen. *Wir bleiben* [im Kriege] *zuſammen.* Aber es muß den Völkern der Erde auch die Garantie eines dauernden Friedens und einer dauernden Sicherheit gegeben werden, wenn auch nicht für alle Zeit, ſo doch für eine lange Zeitperiode." „Die Rote Armee wird gemeinſam mit den Alliierten in Berlin das Siegesbanner hiſſen."[1])

5. Zum Schluſſe aber ſei noch einmal der Geſichtspunkt geltend gemacht, daß die Weltentwicklung nicht an dem Punkte ſtehen bleiben wird, an dem ſie heute angelangt iſt. Ob Stalin die Weltrevolution wolle oder nicht, ſie geht jedenfalls vor ſich und wird weiter vor ſich gehen. Da iſt die Entwicklung in Frankreich, die wir dargeſtellt haben. Da iſt die beſonders von England ausgehende Wiederherſtellung der internationalen Arbeiterbewegung. Da ſind die ſozialiſtiſchen Forderungen der engliſchen Arbeiterpartei wie der engliſchen Gewerkſchaften.[2]) Da iſt das Erwachen der Chriſtenheit zum Bewußtſein ihrer ſozialen Pflicht, wie es in der angelſächſiſchen Welt durch den verſtorbenen Erzbiſchof von Canterbury paradox und verheißungsvoll verkörpert war und ſich nun auch wieder in der römiſchen Kirche regt,[3])

---

[1]) Auch der interalliierte Konflikt wegen den Oelquellen *Irans* (Perſiens) weiſt höchſtens nach Rußlands Drang nach dem offenen Meere hin, der aber nicht imperialiſtiſch gedeutet werden muß. Beſteht dieſer Wunſch nicht auch in der Schweiz?

[2]) Im Unterhaus, das über den Beveridgeplan verhandelt, den die Regierung, wenn auch da und dort etwas verkürzt, annehmen muß, ruft der dort eingezogene Beveridge: „Iſt England ſo arm, daß es ſeine Greiſe nicht mehr vor Not bewahren kann?", und der Finanzminiſter Anderſon antwortet: „Nein!" Die engliſchen Sozialausgaben ſteigen von 250 auf 650 Millionen Pfund (gleich von 5 auf 13 Milliarden Franken) jährlich.

[3]) Der Erzbiſchof Saliège von Toulouſe hat neuerdings erklärt: „Der mündig gewordene Arbeiter will ſelbſt der Schmied ſeiner Geſchicke ſein. Er nimmt weder

da ist die große Verheißung für die Sache Christi, die über der ganzen *östlichen* Welt, der europäischen wie der asiatischen, schwebt. Auf dieses aufgehende Morgenlicht müssen wir blicken, ohne utopistische Schwärmerei, aber auch ohne reaktionäre oder philiströse Borniertheit und Versteifung — mit dem *lebendigen* Gott und Christus. Dann vernehmen wir deutlich genug über dem Weltuntergang die Stimme der Verheißung: „Und der auf dem Throne sitzet, spricht: Siehe, ich mache Alles neu."[1])

Schweizerisches

9. November 1944.

Diesmal kann es keinen Zweifel darüber geben, was im Vordergrund und Mittelpunkt des schweizerischen Geschehens steht. Ich habe das letzte Mal von der „Riesengefahr" geredet, welche die Aechtung des Kommunismus durch unsere Regierenden und die freilich mehr „figürlich" zu verstehende Tatsache darstelle, daß wir in entscheidender Zeit einen Pilet-Golaz an der Spitze unserer Außenpolitik hätten. Es ist wohl möglich, daß zu diesem Ausdruck der Eine oder Andere unter den Lesern den Kopf geschüttelt hat. „Wie übertrieben!" Das habe ich in diesen Jahrzehnten oft genug gehört, wenn ich gewisse Menschen und Dinge so darstellte, wie ich sie im Lichte der Wahrheit sah — immer mit Zurückhaltung und nach gewissenhaftester Prüfung und Ueberlegung, nicht aus Laune oder Leidenschaft! — und immer wieder hat sich gezeigt, daß die betreffenden Menschen und Dinge noch bei weitem schlimmer waren, als ich sie dargestellt hatte. So gewiß auch diesmal.

Die Ablehnung der Wiederaufnahme seiner diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz durch Rußland hat, trotzdem sie durch seine Ablehnung, sich an der Luftschiffahrtskonferenz in Chicago mit der Schweiz, wie mit Spanien und Portugal, an den gleichen Tisch zu setzen, vorbereitet war, doch wie ein Donnerschlag gewirkt.

Was sagen wir dazu?

Die Russen begründen diese Ablehnung mit der „rußlandfeindlichen" und „profaschistischen" Politik der schweizerischen Regierung. Ist dieser Vorwurf berechtigt oder nicht?

Eine Vorbemerkung wird nötig sein. Man kann versuchen, dem Ernst dieser Frage dadurch die Spitze abzubrechen, daß man selbst die Frage aufwirft, ob Rußland ein Recht habe, eine solche Anklage zu erheben, da es doch selbst eine Diktatur und mit allerlei Schuld belastet sei. Auf diesen Einwand ist an anderen Stellen dieses Heftes eine Ant-

---

Tyrannei und Anarchie noch Gewalt und Willkür an. Merket auf dieses Datum: 1944! Der Arbeiter ist mündig geworden. Er ist selbst in der Lage, seinen Willen durchzusetzen. Er läßt sich nicht mehr täuschen. Er will klar sehen."

[1]) Offenbarung Johannis 21, 5.

wort zu finden, hier aber muß feſtgeſtellt werden, ob die ruſſiſche Anklage Recht hat oder nicht; alles Andere iſt ein bloßes Ausweichen vor der Wahrheit.

Es muß, wenn dieſe Frage der Wahrheit gemäß beantwortet werden ſoll, zwiſchen der ſchweizeriſchen *Regierung* und dem ſchweizeriſchen *Volke* unterſchieden werden. *Nur gegen die Regierung richtet ſich die ruſſiſche Anklage.* Was das Volk betrifft, ſo wäre die Anklage, wenn ſie gegen dasſelbe ginge, nur teilweiſe berechtigt, namentlich wenn man bedenkt, daß im kommuniſtiſchen Sprachgebrauch unter „faſchiſtiſch" auch „nationalſozialiſtiſch" zu verſtehen iſt. Gegen den Nationalſozialismus iſt, nach einigem Schwanken und gewiſſen Kriſen, die Volksſtimmung bald entſchieden genug geweſen. Und auch Muſſolini hat im Volke ſelbſt keine weitgehenden Sympathien gefunden. Mit der Rußlandfeindſchaft freilich verhält es ſich anders. Dieſe hat, unter Führung der katholiſchen und des größeren Teils der proteſtantiſchen Kirche, weite Kreiſe, wohl die Mehrheit des Volkes erfaßt. Man denke bloß an die rauſchartige Begeiſterung für Finnland bei Anlaß des erſten ruſſiſch-finniſchen Krieges, hinter der nicht nur die Sympathie für den heldenhaften Kampf eines kleinen Volkes gegen eine erdrückende Uebermacht (ſo ſah man es ja an!) ſtand, ſondern ebenſoſehr die Antipathie gegen Rußland. Es ſei auch an die Ermordung des ruſſiſchen Völkerbundsdelegierten Woronſky und die Freiſprechung des Mörders in Lauſanne erinnert und dazu an die Verleihung des Ehrendoktors an den Urheber der Verhöhnung alles Völkerrechtes durch den Raub- und Mordkrieg gegen Abeſſinien, die ſich die juriſtiſche Fakultät der Univerſität dieſer Stadt leiſtete. Um von all der Schmähung und Entſtellung der kommuniſtiſchen Denkweiſe in bezug auf Religion, Ehe, Familie und Anderes zu ſchweigen, die beſonders *unſer* Volk überflutet hat. Doch hat dieſe Haltung dann, nachdem Rußland ſich im Kampfe gegen Hitler befand, ſtark umgeſchlagen und iſt vielfach zu einem Rußlandenthuſiasmus geworden. Im großen und ganzen iſt die Einſtellung des Volkes in bezug auf Faſchismus und Kommunismus ungefähr ſo geweſen wie in allen „demokratiſchen" Völkern.

Ganz anders aber verhält es ſich mit der Politik der Regierung und der Kreiſe, die ſie vertritt. *Hier iſt die Wahrheit der ruſſiſchen Anklage ſo klar und auf der Hand liegend, daß nur vollendete Unwiſſenheit oder vollendete Unwahrhaftigkeit ſie beſtreiten kann.* Die Feder will nicht nachkommen, wenn es gilt, die Liſte der Tatſachen aufzuſtellen, welche dieſe ruſſiſche Anklage beſtätigen. Schon die Ausweiſung der ruſſiſchen Miſſion aus der Schweiz nach dem Schluß des Weltkrieges erfolgte ohne genügenden Grund und war eine Tat hochfahrender Brutalität des Kleinen gegen den Großen. Und dann, um nur das Hervorſpringendſte zu nennen, die von Unwiſſenheit und

Kurzſichtigkeit inſpirierte Anklagerede Mottas gegen Rußland bei Anlaß ſeines für Rußlands Verhältnis zur übrigen Welt und für den Weltfrieden ſo wichtigen Eintrittes in den Völkerbund, deſſen, neben der Tſchechoſlowakei, treueſtes Mitglied es geweſen iſt. (Das bezeugt neuerdings ein Lord Cecil.) [1]) Dann, um wieder nur beſonders Auffallendes zu nennen, die Oppoſition Mottas gegen die Hilfe für Rußland, wo Millionen, darunter viele Hunderttauſende von Kindern, an dem Hunger zugrunde gingen, deſſen Urheber die bürgerlich-kapitaliſtiſchen Angreifer waren. Dann die eilige de-jure-Anerkennung der Vergewaltigung Abeſſiniens durch Italien. Dann die ebenſo eilige de-jure-Anerkennung der Revolte des vom Faſchismus und Nazismus geſtützten Generals Franco, wie die Ablehnung der diplomatiſchen Beziehungen mit Rußland, im Namen des Chriſtentums vollzogen. Dann, nach einem der ſchmählichſten Akte des Verrates, welche die Geſchichte kennt, der allerdings bloß gegen die Motta verhaßte huſſitiſche Tſchechoſlowakei und das ebenſo verhaßte, in München ſo ſchmählich behandelte Rußland gerichtet war, aber am zweiten Weltkrieg eine Hauptſchuld hat, das Gratulationstelegramm an Hitler. Dazwiſchen in einer Rede zu Lugano jene berüchtigten Worte über Muſſolini, den Mann „von wunderbarer Intuition des Geiſtes und erhabener Willenskraft, der ſich den Titel des höchſten Verdienſtes erworben habe, den nur der trübe Sinn der Kurzſichtigkeit und des Fanatismus ihm noch zu beſtreiten vermöge". Dann die Kommuniſtenverfolgungen, die Pilet-Golaz und von Steiger fortſetzten, das Verbot der Kommuniſtiſchen Partei und der ihr verwandten welſchen Arbeiterpartei, die Ausſtoßung ihrer Vertreter aus den Parlamenten, die faſt zahlloſen Rechtsbrüche bei der Verfolgung der angeklagten Kommuniſten, denen nie etwas Ernſthaftes nachgewieſen werden konnte[2]); die ſchlechtere Behandlung

---

[1]) Lord *Cecil*, alſo ein ebenſo berufener als des Kommunismus unverdächtiger Zeuge hat ſich neulich folgendermaßen ausgeſprochen:

„Wir wiſſen, daß der alte Völkerbund den Krieg nicht verhindern konnte, und zwar in erſter Linie darum, weil die Mächte, die über die größte Kraft verfügten, dieſe nicht zur Verhinderung des Krieges einſetzten. Nach meiner Anſicht verſagten alle Großmächte, *mit Ausnahme Rußlands*. Es iſt ganz zweifellos, daß Rußland von dem Augenblick an, wo es dem Völkerbund beitrat, nur für den Frieden arbeitete. Ich erachte es als eine Anſtandspflicht, die Weltöffentlichkeit daran zu erinnern, daß ſich Litwinoff in Genf, gerade im Kriſenfrühling 1938, durch ſeinen Vorſchlag, der Völkerbund müſſe unverzüglich die durch Deutſchlands Verhalten geſchaffene Bedrohung überprüfen, auf die entſcheidenſte Weiſe für den Frieden einſetzte. Hätte man damals den ernſten Vorſchlag des ruſſiſchen Staatsmannes angenommen, dann wäre es nie zum Kriege gekommen, oder jedenfalls in einer anderen Form, als er dann angenommen hat."

[2]) Die vollkommene Haltloſigkeit der gegen die Kommuniſten, die wirklichen oder angeblichen, vorgebrachten Anklagen iſt den reaktionären Drahtziehern natürlich bekannt, aber ſie brauchen Kommuniſten und Kommuniſtenverfolgungen für ihre politiſchen Zwecke. Die Ueberlegung, ob dieſes Spiel ſich nicht eines Tages gegen ſie ſelbſt kehren möchte, geht über ihren geiſtigen Horizont.

der ruſſiſchen Internierten — alles bei gleichzeitiger Schonung der ſchweizeriſchen Nationalſozialiſten (Frontiſten). Dann das Umfallen von Pilet-Golaz, ſamt Etter und Celio, im Jahre 1940 vor dem ſiegreichen Nazismus, der Empfang ſeiner ſchweizeriſchen Führer durch Pilet-Golaz, die Schrift Etters „Die ſchweizeriſche Demokratie", worin der Faſchismus als eine, mit leichten Modifikationen, für die Schweiz geeignete Staatsform erklärt wird. Dann das Verhalten der durch eine Militärdiktatur gehandhabten Zenſur, welche die leichteſte Kritik an Deutſchland oder gar Italien als Vergehen gegen die Neutralität rügte und ſtrafte (und wie!), dagegen jede Schmähung gegen Rußland ruhig hingehen ließ. Dann die Tatſache, daß die gegen Rußland arbeitende Verleumdungszentrale Aubert in Genf ruhig ihr Werk tun darf, während eine ähnliche für die Alliierten arbeitende Agentur undenkbar geweſen wäre. Und endlich der überragende Sachverhalt, daß in all der Zeit, wo man aus Gründen der Demokratie und des Chriſtentums die diplomatiſchen Beziehungen zum kommuniſtiſchen Rußland mit ſittlicher Empörung ablehnte, man ſolche mit dem faſchiſtiſchen Italien und dem naziſtiſchen Deutſchland ſorgfältig pflegte.

Ob dieſe Liſte wohl genügt? Sonſt kann ſie noch reichlich vergrößert werden!

Das iſt die ganz unbeſtrittene Wahrheit. Sie iſt noch viel kraſſer, als die ruſſiſche Anklage ſie formuliert.

Wie ſtellt ſich nun unſer Volk zu dieſer Wahrheit? Man darf wohl abermals erklären: Das *Volk* gibt ſie in der großen Mehrheit ehrlich zu. Auch ein Teil der Preſſe, neben der ſozialiſtiſchen (bei der jedoch Abzüge zu machen ſind), auch Organe wie die „Neue Bündner Zeitung", „Der Landbote", der „Landſchäftler" und auch die „National-Zeitung" (dieſe ſogar beſonders rückhaltlos). Aber der eigentliche Angeklagte, der Bundesrat, und ſeine Preſſe?

Dieſe verbergen ſich hinter einer doppelten und ſicher bewußten *Unwahrheit*. Sie tun, als ob die Ruſſen das ſchweizeriſche *Volk* angeklagt hätten, eine „rußlandfeindliche" und „profaſchiſtiſche" Politik getrieben zu haben und nicht die *Regierung*. Dann hat man es leicht, die Unrichtigkeit des Vorwurfes darzutun. Die in ſolchen Künſten erfahrene und geübte „Neue Zürcher Zeitung" hat dafür den Ton angegeben und dazu einige Perfidien gefügt (zum Beiſpiel die Hypotheſe, daß ſchweizeriſche Freunde Rußlands die Initiative auf Wiederanknüpfung der diplomatiſchen Beziehungen mit dieſem angeregt hätten, um aus der ſicheren Abweiſung politiſchen Nutzen zu ziehen), und die „Baſler Nachrichten" haben ihn mit ihrer beſonderen St.-Alban-Demagogie aufgenommen. Die katholiſche Preſſe aber wehrt ſich für ihr an dieſe Sache geſetztes Preſtige und die Rußlandpolitik des Vatikans. Die Unwahrheit, die in dieſer abſichtlichen Verwechſlung liegt, wird durch eine andere geſtützt und vermehrt, nämlich durch *Zeugniſſe der*

auswärtigen Preſſe, die, zum Teil wohl durch das Verfahren der ſchweizeriſchen irre geleitet, auch jene Verwechſlung begeht und, darauf geſtützt, der Schweiz gute Zeugniſſe ausſtellt, während ſie den wirklichen Sachverhalt ja gar nicht kennt. Daß einer der Hauptzeugen, der Engländer Voigt, ſelbſt ein ſcharfer Rußlandgegner iſt, wird natürlich nicht mitgeteilt. Und nicht mitgeteilt werden *andere* Stimmen über die Schweiz, oder ſie werden ſofort durch Zorn und Hohn übertönt und ſo unſer Volk über das wirkliche Urteil der Welt betrogen.

Auf dieſe Weiſe wird durch Regierung und Syſtem die Wahrheit verhüllt. Das Communiqué des Bundesrates, das die Anklage durch den Nachweis von ſeit einiger Zeit angeknüpften Verhandlungen mit Rußland entkräften will, ändert an dem allgemeinen Bilde des Sachverhaltes nicht das Geringſte.

Und welches iſt nun in einem tiefen und umfaſſenderen Sinne die Wahrheit dieſer Sache für unſer Volk?

Ein Zug daran ſpringt ſo ſtark in die Augen, daß nicht ausführlich davon geredet werden muß: *Die ganze Politik, die ſich an den Namen Motta knüpft, iſt ſchmählich zuſammengebrochen.* Es beſtätigt ſich, was längſt unſere Ueberzeugung iſt: daß in der ganzen Geſchichte der Schweiz nicht leicht eine politiſche Geſtalt zu finden iſt, die für unſer Land und Volk ähnlich verhängnisvoll geworden wäre wie dieſer Mann, den man nicht nur zu einem „großen Staatsmann", ſondern beinahe auch, an der Seite des Nikolaus von der Flüe, zu einem Heiligen und Schutzgeiſt der Schweiz gemacht hat. Welch ein furchtbarer Trug! Dabei kann man dieſem Manne nicht einmal das ſubjektive Recht ſeines Tuns zuſprechen. Denn er hat die Schweiz zum Werkzeug deſſen gemacht, was man ſeine Hauspolitik nennen kann: ſeiner bürgerlich-kapitaliſtiſchen und ultramontanen Geſinnung, und daneben — erſt in zweiter Linie, gewiß — ſeiner perſönlichen und familiären Beziehungen zum Chef des Faſchismus.[1])

---

[1]) Was für eine politiſche Geſinnung der vieljährige autoritäre Leiter unſerer Außenpolitik hegte und über wieviel Scharfblick für die Wahrheit er verfügte, beweiſen auch die folgenden Ausſprüche. Im Oktober 1938 hat er ſie zu dem faſchiſtiſch geſinnten Teſſiner Schriftſteller *Zoppi* (der gegenwärtig als Literaturprofeſſor an der Eidgenöſſiſchen Techniſchen Hochſchule fungiert) getan.

Ueber den *Kommunismus:* „Der Kommunismus der Sowjet-Union iſt auf allen Gebieten — dem religiöſen, moraliſchen, politiſchen, ökonomiſchen — die Verneinung aller Ideen, von denen wir leben. Er löſt die Familie auf, ſchafft die individuelle Initiative ab, unterdrückt das Privateigentum und organiſiert die Arbeit mittels Syſtemen, welche von Galeerenarbeit ſchwer zu unterſcheiden ſind."

Ueber den *Faſchismus:* „Der moraliſche und politiſche Aufſtieg [von Italien] wird ſich, ſo glaube ich, zu *einem großen Gewinn für die Welt und die Kultur auswirken.* Freundſchaftliche Beziehungen zwiſchen dem faſchiſtiſchen Italien und der Schweiz aufrechtzuerhalten, gehört zu den erſten Pflichten eines ſchweizeriſchen Staatsmannes, der dieſes Namens würdig iſt."

Dieſes Standbild iſt geſtürzt, und das iſt gut! Es hat unſer Volk lange genug irregeführt.

Aber der Name Motta iſt mit unſerer ganzen *Neutralitäts-politik* aufs engſte verbunden. Auch ſie enthüllt mit dem Sturze ihres wichtigſten Trägers ihren ganzen Trug. Hat man nicht Motta immer wieder verherrlicht, weil er durch ſeine Proklamation der „totalen Neutralität" die Schweiz gerettet habe? Abgeſehen davon, daß es ein Unſinn iſt, zu behaupten, die Neutralität habe uns gerettet, da doch umgekehrt wir die Neutralität gerettet haben (infolge von allerlei Umſtänden, die hier nicht aufgezählt werden können), muß die Frage geſtellt werden: *Iſt* die Schweiz denn gerettet? Steht ſie nicht vor der Kataſtrophe? Und zwar infolge dieſer ganzen Motta-Politik? Hat dieſe nicht den Völkerbund untergraben und damit den zweiten Weltkrieg herbeiführen helfen? Koſtet ſie uns nicht den Sitz des Völkerbundes mit allem, was dazu gehört — etwas ſehr Großes und Weſentliches für die Exiſtenz der Schweiz? Und kann ſie uns nicht noch mehr koſten? (Um von den Folgen für unſere Volkswirtſchaft, den ſchon eingetretenen und den künftigen, vollends zu ſchweigen!)

Es ſei hier aber noch Eins hinzugefügt, das wichtig genug iſt. Die Anerkennung de jure der italieniſchen Schandtat an Abeſſinien, die eine ſchwere Verſündigung gegen alles göttliche und menſchliche Recht war, wie die Franco-Spaniens mit ſeinen ſcheußlichen Untaten (Guernica!)[1]), das Echo auf München im Namen einer Politik, die ſich als „chriſtlich" ausgab und von den „chriſtlichen" Kreiſen mit beſonderem Enthuſiasmus geſtützt wurde, und nicht zuletzt das ganze Verſagen im Urteil über den Sinn Rußlands und des Kommunismus iſt ein draſtiſcher Bankrott dieſer ganzen Art von Chriſtentum.[2])

Was für mich aber an dieſem ganzen Geſchehen, das nun mit dem ruſſiſchen Schlag gegen uns eingeſetzt hat, wie ein Blitz in die Augen ſpringt und *die* Wahrheit dieſer Sache darſtellt, iſt dies: *Es hat die Bezahlung begonnen* — die Bezahlung für die Motta-Politik wie für unſer ganzes Verhalten in dieſer Entſcheidungszeit. Es iſt die Bezahlung für unſere ſchuldhafte Blindheit, unſeren Egoismus, unſere Feigheit, unſere Untreue gegen den Geiſt einer echten Schweiz und nicht zuletzt für unſeren ſelbſtgerechten Hochmut am falſchen Orte. Wir haben an dieſe Bezahlung nicht gedacht, ſondern nach dem, etwas modifizierten, ruſſiſchen Sprichwort von einſt gehandelt: „Der Himmel iſt hoch und der [rote] Zar iſt weit." Nun hat die Bezahlung begonnen, und ſie wird

---

[1]) Die Metzeleien von Guernica wurden allerdings von den *deutſchen Fliegern* ausgeführt (für welche ſie eine *Vorübung* waren), aber im Dienſte Francos und mit ſeiner Billigung. Und er hat im übrigen genug Aehnliches, das direkt von ihm und ſeinem großen Schergen ausging, auf dem Kerbholz.

[2]) Man denke an die ganz andere Art, wie ein *Berdjaeff* den Kommunismus verſteht, trotzdem er ihn auch bekämpft.

weitergehen. Auch für Allerlei Anderes als die Rußland- und die ganze Motta-Politik. Und das iſt gut ſo! Denn es wird unſere Rettung ſein.

Aber nur, wenn wir uns der Wahrheit entſprechend einſtellen. Und wie denn? Was iſt zu tun?

Es ertönt die Loſung: „Weg mit *Pilet-Golaz!*“ Sie iſt gewiß berechtigt. Es iſt zwar daran zu erinnern, daß die gleiche Sozialdemokratie, die jetzt auch dieſen Ruf erhebt, noch bei der letzten Bundesratswahl keineswegs den Anlaß benutzt hat, dieſen Mann rechtzeitig wegzubringen, daß ihr Sprecher Reinhardt die Motion auf Wiederherſtellung der diplomatiſchen Beziehungen mit Rußland ſo „ſtaatsmänniſch“ begründet hat, daß ſie leicht in ein bloßes unverbindliches Poſtulat zu verwandeln war. Und hat er nicht in ſeiner Rede Motta noch ein Kränzchen gewunden? Hat nicht die „Tagwacht“ den Schild über Pilet-Golaz gehalten? Wie wenig Urſache hat dieſe größte der Parteien zu der ſelbſtgerechten Loſung: „Wir haben es anders geſagt und gewollt!“

Aber ſollte man auch, was ſehr zweifelhaft iſt — Pilet-Golaz wegbringen, was iſt damit geholfen, wenn ſich das Uebrige gleich bleibt? [1])

Nein, die Rettung der Schweiz muß viel tiefer greifen. Sie beſteht in Zweierlei, das doch nur Eins iſt: *Es muß zuerſt der ganzen Wahrheit die Ehre gegeben werden,* nicht nur der Wahrheit in bezug auf Rußland und nicht nur der Wahrheit in bezug auf Motta und ſeine Politik, auch ſeine Neutralitätspolitik, ſondern *der Wahrheit über unſere ſchweizeriſche Politik und unſere ganze innere und äußere Lage überhaupt.*

Hier tritt uns aber eine andere Unwahrheit in den Weg: die Fiktion, als ob es nun gelte, die *Würde* der Schweiz zu wahren, zum Bundesrate und implicite zu dem ganzen Syſtem, das uns ſoweit gebracht hat, zu ſtehen. Daran, meint Dr. Oeri, der von Vielen als Orakel verehrte Geſinnungsgenoſſe Mottas, ob ſie das täten oder nicht, ſchieden ſich „ſchweizeriſche“ und „unſchweizeriſche“ Geiſter! Salbungsvoll werden wir beſchworen, nun *Vertrauen* zu haben und *Einigkeit* zu bewahren. Vertrauen zu wem? — zu den großen entlarvten Irreführern? Einigkeit in was — im Irrtum und in der Lüge? Das ſoll „Schweizerart“ ſein? Wenn das „ſchweizeriſch“ iſt, dann iſt das Schweizertum dem Untergang geweiht, und mit Recht. Würde beſteht nur in der *Wahrheit* und im Bekenntnis zu ihr. Einigkeit gibt es nur in der *Wahrheit* und im Bekenntnis zu ihr. Umkehr auf dem Irrwege iſt Größe, nicht wiſſentliches Beharren auf ihm. Nur in der Wahrheit beſteht die Rettung der Schweiz. Lange genug hat, auch unter dem Schutze der Zenſur, die Unwahrheit geherrſcht — es iſt Zeit für die

[1]) Nachdem dieſer Aufſatz am Vormittag geſchrieben war, kam am Nachmittag die Kunde vom Rücktritt Pilet-Golaz'. Das iſt gut, aber nur als *Anfang*, und es wäre ſchlimm, wenn es dabei bliebe. Dieſe Gefahr beſteht aber.

Wahrheit; es ist die letzte Viertelstunde für die Rettung; es ist kurz vor Mitternacht. *Wenn die Wahrheit der Schweiz hervortreten soll, dann muß das ganze herrschende System durch den Stoß eines neuen Geistes und Willens weggefegt werden.*

Sind wir dazu in der Lage? Sind wir dazu gewillt? Davon allein hängt die Rettung der Schweiz ab. Das ist der Sinn des ersten Schlages, den wir bekommen, das der Sinn der ersten Abzahlung, die wir zu leisten haben. Gewaltig tönt uns daraus die Mahnung entgegen: „Irret euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten; was ein Volk säet, das muß es auch ernten." [1])

---

[1]) Seit diese Ausführungen geschrieben worden sind, hat sich die entscheidend wichtige Angelegenheit weiter entwickelt, und zwar vorläufig in einem überwiegend erwünschten und erfreulichen Sinne. Es zeigt sich an wichtigen Stellen die von uns als notwendig betrachtete Erkenntnis, daß der Rücktritt von Pilet-Golaz nicht das *Ende*, sondern nur der *Anfang* sein darf, der Anfang einer gründlichen und umfassenden Aenderung unserer Politik, und zwar nicht nur der äußeren. Besonders kräftig kommt diese Einsicht in den Erklärungen des *sozialdemokratischen Parteivorstandes* und des in Chur stattgefundenen *demokratischen Parteitages* zum Ausdruck. Sie fordern den Rücktritt nicht nur von Pilet-Golaz, sondern auch seines ganzen Gehilfen-Apparates sowie die Säuberung unserer diplomatischen Vertretung im Ausland von all den untauglichen, bloß durch ein „zu" oder „von", durch reaktionäre, faschismusfreundliche Gesinnung, Abkunft von Diplomaten und höheren Beamten oder auch bloß durch die Größe des Geldsackes ausgezeichneten Elementen, die alles eher sind als Vertreter einer demokratischen Schweiz, aber auch die sofortige, wenn nötig durch einen Vollmachtenbeschluß der Bundesversammlung (nicht des Bundesrates!) geschehende Aufhebung des Verbotes der Linksparteien, Abschaffung der Zensur, Wiederherstellung aller bürgerlichen Freiheitsrechte und Anderes dieser Art.

Die sozialdemokratische Erklärung wendet sich auch gegen die Möglichkeit, daß von Steiger, der Hauptverantwortliche für die Kommunistenverfolgungen und Anderes an den Posten des Außenministers trete. Auch die Mitverantwortung von Etter und Celio wird betont.

Daß die *Katholikenpartei* für ihren Pilet-Golaz und die Motta-Politik eintritt, ist klar. Sie muß ihr Fiasko verdecken. Die *Jungliberalen* dürfen die „Autorität" nicht antasten.

Jämmerlich nimmt sich ein Aufruf des *Gotthardbundes* zu „schweizerischem Denken" aus (worin soll denn dieses Denken bestehen?), und schmählich vollends die Haltung des *Parteitages des Freisinns*, der sich zwar in den Abgang von Pilet-Golaz fügt, nachdem er diesen solange um jeden Preis gehalten hat, ihm aber für seine „großen Verdienste" um die Schweiz dankt (besonders wohl für die im Jahre 1940?), jede schweizerische Schuld am russischen Vorgehen leugnet, das Eingeständnis derselben auf die gleiche Linie mit dem Landesverrat der lange genug von ihm gehätschelten Frontisten stellt und durch den Mund des „Bundespräsidenten" Stampfli erklärt: „Die Linie unserer Außenpolitik wird nach diesem Austritt keine Aenderung erfahren." Ist Stampfli wohl unser „Führer"?

Dem allem gegenüber ist festzuhalten: *Davon, daß diese Aenderung, wie die des ganzen Regimes, rasch und gründlich vor sich geht und das begonnene Erwachen weitergeht, hängt die Rettung der Schweiz und die notwendige Schaffung der neuen Schweiz ab. Alle uns gebliebenen guten Kräfte sind auf diesen Punkt zu konzentrieren.* 14. November.

Gegenüber dieſer entſcheidenden Sachlage erſcheint alles Andere, was noch vom ſchweizeriſchen Geſchehen in der Berichtszeit zu melden wäre, als nebenſächlich.

Vielleicht iſt im Zuſammenhang mit dieſer Hauptſache das Wichtigſte, daß unſere *Zenſur*, dieſe Wächterin *gegen* die Wahrheit, immer kraſſer abwirtſchaftet. So in dem Verhalten des Juſtizdepartements gegen das „Freie Volk", dem das Werben durch eine größere Auflage nur zugeſtanden worden wäre, wenn es verſprochen hätte, unter kraſſer Verleugnung ſeiner Prinzipien, von aller Oppoſition gegen die Währungspolitik der Nationalbank abzuſehen; ſo, faſt noch kraſſer, in dem Eintreten des Geſamtbundesrates (alſo Nobs inbegriffen!) für die anerkanntermaßen alle wahrhaft ſchweizeriſche Einſtellung verleugnende Haltung ſeines einſtigen Mitgliedes Baumann in der Affäre Guſtloff, gegen die „Nation" und ſpeziell ihren Mitarbeiter Hans Schwarz, gerichtet, ohne daß man (aus guten Gründen) eine Strafverfolgung gewagt hätte. Vielleicht noch deutlicher beleuchtet die Geſinnung des Bundesrates, ſpeziell ſeines Außenminiſters, nach dem bisherigen Verhalten zu Vichy auf der einen und zu Algier auf der andern Seite die Zurückhaltung der ganz ſelbſtverſtändlichen *de-jure-Anerkennung der Regierung de Gaulle* unter nichtiger Begründung, das heißt Verſchweigung des wirklichen Grundes: der Abneigung gegen die „Volksfront", für deren neuen Träger man de Gaulle hält.

Ob die Annahme des Geſetzes gegen den *„unlauteren Wettbewerb"* als ein gutes Zeichen zu werten iſt, oder nicht, mag zweifelhaft ſein. Sie iſt ein gutes als Desavouierung des laissez faire — laissez aller in wirtſchaftlichen Dingen, kein gutes aber, inſofern in einer Zeitlage wie der heutigen *größere* Dinge vor das Volk hätten kommen müſſen. Unbedingt erfreulich aber iſt die zunehmende Agitation (im *guten* Sinne) für das raſche Zuſtandekommen der *Altersverſicherung. Denn* das iſt eine wirklich große und eine dringende Sache.[1])

---

[1]) Nun hat aber der Volkswirtſchaftsdirektor und Präſident des Bundesrates *Stampfli* an dem famoſen *freiſinnigen Parteitag* erklärt, die Altersverſicherung werde am Anfang des Jahres 1948 in Wirkung treten. (Wahrſcheinlich meinte er, das ſei noch früh!) Nach dem, was man offiziös von den zu erwartenden Beiträgen hört, wären dieſe erſchreckend dürftig. Man vergleiche zu beidem das engliſche Verhalten zum Beveridge-Plan.

Der gleiche Parteitag hat dafür eine *Aufrüſtung und Militariſierung der Schweiz*, die Frauen inbegriffen, beſchloſſen, die man als *Herausforderung des Gerichtes über die Schweiz* bezeichnen muß. Es wird davon noch zu reden ſein.

Hier ſoll nur der Zuſammenhang mit der *Altersverſicherung* und der ſozialen Umgeſtaltung hervorgehoben werden. Eine ſolche hat in beſcheidenem Maße auch der Oberſt Holliger gefordert, der jene Aufrüſtung und Militariſierung befürwortete. Aber woher für ſie noch die Mittel nehmen, nachdem der Moloch ſie aufgefreſſen hat? Und was würden die Folgen für unſer Volk ſein?

Die ganze Verblendung dieſer noch herrſchenden Kreiſe kommt auch in dem Ausſpruch unſeres Kriegsminiſters (nicht Friedensminiſters) *Kobelt* zum Ausdruck: „Als wir eingekeſſelt, von einer einzigen Großmacht umgeben waren, hat uns die

Ebenſo erfreulich iſt für den Schreibenden die offenkundige Zunahme der „*Partei der Arbeit*“ (die letzthin in Zürich ihren geſamtſchweizeriſchen Parteitag abhielt), nicht etwa aus Genugtuung über die Spaltung der Arbeiterbewegung, ſondern aus der Hoffnung auf ihre Belebung und wirkliche Einigung auf dem Boden eines erneuerten Sozialismus.

Der ſozialiſtiſche Sieg bei den Kantonsratswahlen in *Schaffhauſen* aber iſt erfreulich nicht als Sieg der Sozialdemokratiſchen Partei, als der er gewiß nicht zu verſtehen iſt, ſondern als Zeichen eines *Erwachens*.

Das Doppelgeſicht der heutigen Sozialdemokratie tut ſich in einem bezeichnenden Zwiſchenfall kund. Die thurgauiſche Partei hatte in einer tapferen und ehrlichen Reſolution erklärt, an der Spaltung ſei in erſter Linie der Umſtand ſchuld, daß die Partei lange Zeit keine wirklich ſozialiſtiſche Politik mehr getrieben habe. Darauf nennt die „Tagwacht“ die Urheber und Vertreter dieſer Reſolution „Heilsarmeetanten“. Das ſoll wohl der „demokratiſche Sozialismus“ ſein, deſſen man ſich gegen die Kommuniſten rühmt! Oder iſt es etwa jener Geiſt der „Mitte“, welchen die „Tagwacht“ auf Grund der Abſtimmung über das Wettbewerbsgeſetz als ſozialdemokratiſchen Kurs proklamiert? [1])

Daneben lieſt man von der Gründung einer neuen Zeitſchrift „*Der Tanz*“. Das iſt gegenwärtig ſicher das Nötigſte! Und man erfährt, daß Berner Frauen, nach der Ablehnung des *Frauenſtimmrechtes* für die Kirchenſynode durch den Großen Rat (!) es für nötig halten, ein Aktionskomitee *gegen* die Einführung des Frauenſtimmrechtes wenigſtens in Gemeindeangelegenheiten zu gründen — und das in einer Zeit, wo die amerikaniſchen Negerinnen für Rooſevelt zur Urne gehen und bald kein ernſt zu nehmendes Volk mehr die Frauen von der politiſchen Gleichberechtigung ausſchließt!

Wenn man ſolche Dinge, und vor allem die ganze Lage der Schweiz überlegt, dann kann Einem die Mitteilung, daß der letzte ſchweizeriſche „Waldbruder“, das heißt Einſiedler, der von St. Verenen bei Solothurn, geſtorben ſei, Gedanken machen. Sollten wir nicht in einem höheren und umfaſſenderen Sinne wieder viele ſolcher „Waldbrüder“, ſolche Einſiedler bekommen, die im dunklen Forſt der Zeit mit ihrem Glöcklein dem Pilger den Weg wieſen — die in ihrer Zelle (vielleicht mitten in der Großſtadt) die Schweiz und die Welt auf der Seele trügen und wie der echte Niklaus von der Flüe in ſchwerer Lage wegweiſend auch in das Volk und ſeinen Kampf heraustreten könnten?

Armee vor dem Untergang gerettet.“ (Beifall!) Ich frage: Hätte uns die Armee vor dem Untergang gerettet, wenn in der Luftſchlacht um England und vor Moskau, Petersburg und Stalingrad *Hitler* geſiegt hätte?

Wie weit reicht eigentlich unſer Selbſtbetrug? 14. November.

[1]) Ich verweiſe aber auf das Erwachen, das nun in der Partei eingetreten zu ſein ſcheint. Möge es nur nicht in einem neuen Opportunismus erſticken! 14. XI.

Der Geist des Beveridge-Plans

Fünf gewaltige Unheilsmächte ſtehen jedem Neubau der Geſellſchaft entgegen. Krankheit, Unwiſſenheit, Schmutz, Müßiggang und Not heißen ſie. Wenn die geplante Sozialverſicherung Sicherheit des Einkommens gewähren ſoll, ſo bedeutet dies einen Angriff gegen die Not und den Mangel. Die Befreiung von dieſen kann einer Demokratie nicht aufgezwungen werden oder ihr als Geſchenk zufallen. Sie muß vielmehr erkämpft werden. Beveridge hat die Anſicht, daß unmittelbar vor dem Krieg vom Jahre 1939 ſich in Großbritannien die Not hätte beſeitigen laſſen. Sie iſt aber auch nach dieſem Krieg überwindbar. „Die nahe Zukunft verheißt keine leichten, ſorgenfreien Zeiten. Aber annehmen zu wollen, daß die Schwierigkeiten nicht überwunden werden können, daß das engliſche Volk die Fähigkeit der Anpaſſung verloren habe, daß der techniſche Fortſchritt ſein Ende erreicht habe oder erreichen könne, daß die Engländer für alle Zukunft arme Leute ſein würden, weil ſie das von den Vätern Erſparte verbraucht haben, das iſt Defaitismus wider allen Sinn und Verſtand.“ Die Abſchaffung der Not durch Einkommensumſchichtung liegt alſo ſehr wohl in unſerer Reichweite. Steigerung der Produktion und richtige Verteilung des Sozialproduktes müſſen Hand in Hand gehen. Letztere ſoll durch den Beveridgeplan bewerkſtelligt und geſichert werden. Er verfolgt den Zweck, eine Mindeſtlebenshaltung im engliſch-ſchottiſchen Volk zu erreichen, die Not völlig zum Verſchwinden zu bringen und eine Sphäre zu ſchaffen, oberhalb welcher ſich Wohlſtand entwickeln kann. Einen unnötigen Skandal nennt Beveridge die Not. Soll ihre Beſeitigung nach Kriegsende gelingen, ſo muß ſie bereits während des Krieges vorbereitet werden. E. H. Carr und Wendell Willkie teilen in dieſem Punkt die Auffaſſung von Beveridge, daß eine beſſere Zukunft ſofortige Maßnahmen zu ihrer Sicherung verlangt. Als wichtigſtes Ziel erſcheint die Herbeiführung des Friedens, für den die Demokratien ihrem Weſen nach arbeiten. Iſt „das Glück der gewöhnlichen Sterblichen“ der Zweck aller Regierungsgeſchäfte, ſo iſt der Frieden das, was vor allem erreicht werden muß. Ohne ihn hat kein Plan ſozialer Sicherheit Beſtand; ohne jenen läßt ſich nichts Großes erreichen im Blick auf wahre Beſeitigung der Not. Für Beveridge iſt die Neugeſtaltung der Sozialverſicherung und verwandter Leiſtungen, um die Einkommensſicherung bezüglich aller Riſiken zu garantieren, „ein allgemeines Ziel, das eigentlich alle Vernünftigdenkenden ſich zu eigen machen. Sie bedeutet Aenderungen, die mancherlei Gruppenintereſſen verletzen, aber ſie wirft keine Streitpunkte auf hinſichtlich des politiſchen Prinzipes oder der Partei“. Für den Skandal phyſiſcher Not gibt es nämlich weder eine wirtſchaftliche noch eine moraliſche Rechtfertigung. Folgendermaßen bewertet Beveridge an einer Hauptſtelle ſeines Berichtes die Bedeutung des Planes für Soziale Sicherheit als Teil eines

allgemeinen ſozialpolitiſchen Programms: „Er ſtellt nur einen Teil des Generalangriffs auf fünf gigantiſche Mißſtände dar: auf phyſiſchen Mangel, womit der Plan ſich unmittelbar auseinanderſetzt; auf Krankheit, die dieſen Mangel oft hervorruft und viele andere Uebel nach ſich zieht; auf Unwiſſenheit, die keine Demokratie unter ihren Bürgern dulden kann; auf Elend, das in der Hauptſache zurückgeht auf eine planloſe Verteilung von Induſtrien und Bevölkerung; und auf den Müßiggang, der Reichtum vernichtet und die Moral untergräbt, gleichgültig, ob die zur Untätigkeit Verdammten zu eſſen haben oder nicht. Durch die Sicherung des Lebens nicht nur gegen den phyſiſchen Mangel, ſondern gegen alle dieſe Mißſtände in allen ihren Formen und durch die Erbringung des Beweiſes, daß die Sicherheit ſehr wohl vereinbar iſt mit Freiheit, Unternehmungsgeiſt und der Verantwortung des Individuums für ſein eigenes Leben, hat die britiſche Demokratie und (haben) diejenigen, die in andern Ländern die britiſche Tradition übernommen haben, dem menſchlichen Fortſchritt einen Dienſt von lebenswichtiger Bedeutung zu erweiſen."

Beveridge geht alſo vom Beſtand einer echten Demokratie aus, die Glück und Wohlſtand ihrer Bürger ſichern will. Er glaubt an das Vernünftige in der Friedensidee. Er hält den Fortſchritt innerhalb der menſchlichen Geſellſchaft für unerläßlich. Er ſagt aller Not den Kampf an durch eine Vereinheitlichung der Sozialverſicherung, durch die ein gut Teil Leerlauf getilgt wird, der den gegenwärtigen Methoden anhaftet. Beveridge ſchloß ſeinen Bericht vom 20. November 1942 mit nachſtehenden Worten: „Der in dieſem Bericht enthaltene Plan für Soziale Sicherheit ſtammt von einem Mann, der den Glauben hegt, daß niemand wird ſagen können, es habe dem engliſchen Volk in dieſer ſchlimmſten aller Kriſen an Mut und Glauben und nationaler Einigkeit und an der materiellen und geiſtigen Kraft gefehlt, um gleichzeitig die ſoziale Sicherheit und den Sieg des Rechts zu erringen unter den Nationen, von denen die Sicherheit abhängt." *Hans Walter Frei.*

Die Bergpredigt Jesu [1])

Der Schreibende hat vor einem Jahre, als er in den Neuen Wegen einen Bericht über das ablegte, was er ſein „Bibelwerk" nennt, mitgeteilt, daß unter anderem, als Teil desſelben, auch eine Auslegung der *Bergpredigt* Jeſu ſchon lange druckfertig bereit liege. Dieſe wird nun auf Weihnachten erſcheinen, wie vor einem Jahre mein Buch über die Gleichniſſe Jeſu erſchienen iſt, und ich erlaube mir, in Erwartung einer Beſprechung des Buches durch eine andere Feder, vorläufig ſelbſt darüber ein Wort zu ſagen.

Es wird vielleicht Einigen auffallen, und nicht ohne ein gewiſſes

[1]) *Leonhard Ragaz: „Die Bergpredigt Jeſu."* (Verlag Herbert Lang, Bern.)

Recht, daß nun ſchon ſo bald nach dem Buche über die Gleichniſſe Jeſu eines von mir über die Bergpredigt komme, und überhaupt, daß ich nun Buch über Buch erſcheinen laſſe. Mir ſelbſt macht das auch ein wenig zu ſchaffen und ich möchte darum verſuchen, es zu begründen.

Was den allgemeinen Umſtand betrifft, daß von mir nun binnen weniger Jahre drei Bücher erſcheinen, ſo iſt er daraus zu erklären, daß ich früher in *dieſer* Form lange geſchwiegen habe und daß, während Arbeit und Kampf des Tages mich allzuſehr in Anſpruch nahmen, als daß es zu Büchern hätte kommen können, im Stillen, als Frucht unabläſſiger geiſtiger Arbeit, vieles ausgereift iſt, was nun geerntet werden kann und will. Auch iſt es ja nun für mich Spätherbſt geworden und es ſollte Einiges vom Wichtigſten noch in einer gewiſſen Eile unter Dach kommen. Es iſt aber im Grunde jetzt nur noch Ein Werk, das ich der Oeffentlichkeit anbiete, eben das Bibelwerk in ſeinen verſchiedenen Formen. In gewiſſem Sinne gehört dazu auch das Buch: „Die Botſchaft vom Reiche Gottes." Wenn nun das kürzere Buch über die Bergpredigt dem ausführlicheren über die Gleichniſſe ſo raſch folgt, ſo hat das noch ſeine beſonderen Gründe. Einmal: Das Buch liegt ſchon lange bereit. Es iſt, nach wiederholten Beſprechungen der Bergpredigt beſonders an meinen Samstagabenden, noch vor dem über die Gleichniſſe geſchrieben worden. Sodann: Es gehört zu dieſem und bildet mit ihm ein Ganzes. Endlich: Wir ſind nun nach meiner ſtarken Empfindung in der Entwicklung der Weltlage und der ihr mehr im Verborgenen parallel gehenden des Reiches Gottes an den Punkt gekommen, wo die Wahrheit, welche beſonders die Bergpredigt ausſpricht, auf den Plan tritt, wo ſie ſich neu offenbart, wo die Rettung der Welt davon abhängt, daß ſie geſehen und gehört wird. Darum beſteht *Eile*, daß der Welt ſo gut wie dem Chriſtentum die Bergpredigt nahe gebracht werde.

In den Dienſt dieſes Auftrages möchte ſich mein Buch ſtellen. Es iſt das aber beſcheiden gemeint. Ich fühle mich zu einem Geſtändnis genötigt: Obſchon das Buch über die Bergpredigt, wie es nun vorliegt, im Kern die Frucht eines lebenslangen Ringens mit der Bergpredigt iſt, ſo würde ich es nun doch gerne noch einmal ſchreiben und etwas *anders* ſchreiben, es reicher, voller ſchreiben, beſonders ſeine Aktualität und ſeinen revolutionären Sinn ſtärker und umfaſſender herausſtellen. Ich empfinde das ſchmerzlich. Aber ich muß dieſem Bekenntnis, um der Wahrheit willen, hinzufügen: Dieſer Wunſch nach einer beſſeren, befriedigenderen Geſtalt des Werkes bezieht ſich nur auf die Ausgeſtaltung, nicht auf den Sinn und Kern desſelben. In bezug auf dieſen hätte ich nichts anderes zu ſagen, als was in dem Buche geſagt iſt; ich würde es bloß gern noch deutlicher und umfaſſender ſagen.

Was aber die *Geſichtspunkte* betrifft, von denen meine Auslegung der Bergpredigt ausgeht, ſo meine ich freilich, daß ſie ſoweit *neu* ſeien, als man es von einem beſonderen Buche darüber verlangen darf. Wenigſtens iſt mir nicht bekannt, daß ſie ſonſt irgendwo aufgeſtellt und

durchgeführt worden wären. Ich glaube in aller Beſcheidenheit, daß der Sinn dieſes Zentraldokumentes der Botſchaft Chriſti dadurch, *prinzipiell* geſprochen, in ein neues Licht komme und damit ſeine Bedeutung für die Sache Chriſti eine völlig revolutionäre Wendung erlebe.

Es iſt darum vielleicht nicht ſo wichtig, wenn es meinem Werke nur ſo unvollkommen gelingt, dieſen Sinn der Bergpredigt in das volle Licht ſeiner Wahrheit zu ſtellen. Mein Verſuch mag als Anregung wirken, daß Andere da, wo ich angehauen und gegraben habe, weiter anhauen, tiefer graben; daß da, wo es in meinem Verſuch bloß zu Andeutungen gekommen iſt, Ausführungen erſcheinen, ja, daß vielleicht neues, ungeahntes Licht ſich über das Ganze verbreiten wird. Denn die Bergpredigt muß, wie die Gleichniſſe Jeſu, wie die ganze Bibel, immer neu entdeckt werden. Ich meine, das neu zu entdeckende Land betreten zu haben, aber das Land iſt unermeßlich größer und herrlicher als das Stück, das ich betreten habe und als die Linien ſeiner Geſtalt und ſeines Umfanges, die ich geſehen habe, erraten laſſen.

So tröſte ich mich denn, wie in ſo vielem Andern, auch in bezug auf dieſes Werk, deſſen Schwäche ich ſo lebhaft empfinde, mit dem Worte, daß Gottes Kraft gerade in Schwachheit mächtig ſei. Gerade weil es dieſem Werke an der Fülle der *menſchlichen* Geiſteskraft fehlt, die es ausſtrahlen könnte, mag es vielleicht durch *Gottes* Kraft das werden, was es bedeuten möchte: ein Beitrag zu jener Revolution Chriſti, die der letzte Sinn der heutigen Revolution der Welt iſt.

Leonhard Ragaz.

Die Jahresversammlung der religiös-sozialen Vereinigung

Wenn eine Jahresverſammlung der Religiös-ſozialen Vereinigung bevorſteht, ſchauen ihr diejenigen, die ſie vorbereiten, mit einem lebhaften Bewußtſein ihrer Verantwortung und mit Spannung entgegen. Sie wiſſen: Die Mitglieder erwarten und haben ein Anrecht darauf, daß dieſe Tagung ihnen etwas bedeuten werde, die Einſamen, daß ſie ſich als zugehörig empfinden, die Verzagten, daß ſie ſich aufgerichtet ſehen, die Kämpfer, daß ſie ſich unterſtützt fühlen werden. Und ſie bangen, ob dieſe Erwartungen ſich erfüllen werden. Sie haben aber auch einen Wunſch für ſich ſelbſt. Sie möchten an dieſem Tage ein Echo ſpüren, eine Beſtätigung erfahren, daß ihre Arbeit nicht umſonſt ſei. Die Jahresverſammlung, die die Religiös-ſoziale Vereinigung gemeinſam mit der Vereinigung der Freunde der „Neuen Wege“ am 4. und 5. November dieſes Jahres in Zürich durchführte, war von beiden Geſichtspunkten aus geſehen ſo, daß wir dafür dankbar ſein können. Gleich zu Beginn am Samstagabend, als *Pfarrer Trautvetter* im Volkshaus den öffentlichen Vortrag hielt, durften wir beides erfahren: daß unſere Mitglieder reich beſchenkt wurden und daß es viele waren, die ſpürten, was da zu

bekommen war. Trotzdem über 300 Zuhörer kamen — wir mußten vom Blauen Saal in den bedeutend geräumigeren Weißen überſiedeln — herrſchte eine Atmoſphäre der ernſten und intenſiven Aufmerkſamkeit, die man ſonſt eher bei kleineren Verſammlungen antrifft. Daß dieſer Vortrag ein koſtbarer Teil unſeres Programms ſein werde, hatten allerdings wir alle, die wir Pfarrer Trautvetter kennen, erwartet, und wir hatten uns ſchon lange auf dieſen Vortrag gefreut; aber während er ſprach — über das Thema: „Was heißt heute Chriſtus verkündigen?“ —, kam es uns doch vor, als hätten wir alles das, was uns ſeine Vorträge und Predigten ſo koſtbar macht, noch ſelten ſo lebhaft empfunden, als träten uns Kraft und Wahrheit und Schönheit ſeiner Gedanken und Worte wieder als etwas Neues entgegen. Und wir waren überzeugt: Was er von der kämpfenden Chriſtusliebe ſagte, die nicht nur den Verlaſſenen und Zertretenen hilft, ſondern gegen die Quellen dieſer Uebel vorgeht, die nicht nur Mitleid kennt für die Opfer von ſozialem Unrecht und Krieg, ſondern auch Empörung gegen die, die dieſe Zuſtände verſchulden, mußte auch Menſchen zugänglich ſein, die als Außenſtehende in die Verſammlung gekommen waren.

Der Sonntag, den wir im Kurhaus Zürichberg verbrachten, feſtlich begrüßt von Herbſtblumen im Saal und farbigen Laubbäumen und Sonnenſchein ums Haus herum, war dem etwas engeren Kreiſe der Mitglieder und Freunde gewidmet: aber wieder reichte faſt der Platz nicht für die etwa 170 Teilnehmer. Wieder gab es einen ermutigenden Anfang, als *Pfarrer Stückelberger* der Lobpreiſung des achten Pſalms das gegenüberſtellte, was der Widerſacher aus Gottes Schöpfung gemacht hat, und doch daran feſthielt, daß dieſe Verwüſtung nicht das letzte Wort iſt. Dann führte uns *Leonhard Ragaz* mit ſeinem Referat über „Unſere Nachkriegsaufgabe“ mitten in die weſentlichſten Fragen unſerer Arbeit und unſerer Hoffnung hinein. Er begann mit der Peripherie, der politiſchen und ſozialen Lage und der daraus ſich ergebenden Aufgabe, und gelangte erſt im dritten Teil ſeines Vortrages zum Zentrum, der religiöſen Aufgabe; aber wir ſpürten doch ſchon vom erſten Satze an, daß es hier um zentrale Dinge ging. Es tat ſich die ganze Größe der Sache, der unſere Bewegung dient, vor unſeren Augen auf und die ganze Schwere der Verantwortung für die, die der Bewegung angehören. Wir erfaßten ſie nicht nur durch die überzeugenden, aus den Erfahrungen eines Lebens und eines lebenslänglichen Kampfes ſtrömenden Worte. Das Ringen und Leiden eines Menſchen, der möchte, daß unſere Bewegung der Sache, die ihr anvertraut iſt, gewachſen ſei, hatte eine unmittelbare Wirkung und war uns eine Mahnung, auch darum zu ringen und dafür zu leiden.

Die Ausſprache, unmittelbar nach dem Vortrag und am Nachmittag, nach der Erledigung der Geſchäfte, den Berichten über unſere Tätigkeit und dem Gruß des Vertreters der welſchen Freunde war auch dazu angetan, uns ernſt zu ſtimmen. Einerſeits ging es darin um die

Meinungsverſchiedenheiten innerhalb der eigenen Reihen in bezug auf die Einſtellung zur Politik Rußlands und der angelſächſiſchen Mächte, andererſeits drehte ſie ſich um die Mängel unſerer Bewegung, die zu kleine Zahl der Menſchen, die öffentlich für unſere Sache eintreten, den Mangel an Aktivität und Selbſtvertrauen bei den Vielen, die nicht zum Auftreten in einer größeren Oeffentlichkeit berufen wären, aber doch viel mehr Möglichkeiten des Wirkens hätten, als ſie ſich zutrauen. Einen ſchönen Abſchluß bildete das Votum eines Mitgliedes, das viel im Lande herumkommt und lebendigen Kontakt mit der Arbeiterſchaft hat und uns verſicherte, daß unſere Bewegung mehr Boden gewonnen habe, als die meiſten von uns es feſtſtellen können.

Als wir auseinandergingen, taten wir es nicht wie etwa in vergangenen Jahren mit der bangen Frage, ob wir wohl im folgenden Jahre noch würden tagen können. Wir ſtanden unter dem Eindruck der Hoffnung und der Aufforderung, die für uns in der jetzigen Lage liegt.

Chr. R.

Nachwort. Die Jahresverſammlung der *Freunde der „Neuen Wege"*, welche diesmal wieder in den Rahmen derjenigen der Religiös-ſozialen Vereinigung geſtellt worden war, ſtand natürlich unter dem Zeichen der Befreiung von der Kette, mit der man ſie drei ereignisſchwere Jahre lang vor dem Auftreten in der Oeffentlichkeit abgeſperrt hatte. Die Verhandlung bewegte ſich ſelbſtverſtändlich um die Frage, wie es nun mit den „Neuen Wegen" ſtehe und was zu tun ſei, um ihnen wieder zu einem kräftigen Leben zu verhelfen. Trotzdem in der kurzen Zeit ihres freien Erſcheinens ſich eine unerwartet große Zahl neuer Abonnenten gefunden hat, iſt die Zeitſchrift, um den früheren Stand wieder zu erreichen und vielleicht ſogar zu übertreffen, ſehr auf die Mitwirkung ihrer Leſer und Freunde an ihrer Verbreitung angewieſen und bittet ſie darum. Sie wird ſelbſt mehr als je alle verfügbare Kraft daran ſetzen, ihrer äußerlich beſcheidenen, innerlich aber großen Aufgabe ſo weit als möglich zu genügen. *L. R.*

VON SCHRIFTEN

Die vier Andachten *„Vom Hüttenbauen zum Helfen"*, *„Die Speiſung der Fünftauſend"*, *„Neuer Himmel und Neue Erde"*, *„Die Neue Gemeinde"*, die zuſammen etwas wie ein religiös-ſoziales Bekenntnis bilden, werden ſeparat herausgegeben, jede einzeln, und ſind zum Preis von je 30 Rappen von der *Pazifiſtiſchen Bücherſtube*, Gartenhofſtraße 7, Zürich 2, zu beziehen. Sie eignen ſich wohl zur Propaganda für unſere Sache und könnten einzeln oder zuſammen ein Weihnachtsgeſchenk bilden oder einem ſolchen beigelegt werden — als Weihnachtsbotſchaft! R.

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN

Um der Raumerſparnis willen iſt diesmal die *Andacht* durch einen Abſchnitt aus der Serie „Die Jüngerſchaft Chriſti" erſetzt worden, deren Fortſetzung nicht länger verſchoben werden dürfte. Aus dem gleichen Grunde mußte Einiges wieder zurückgeſtellt werden, wofür der Redaktor um Entſchuldigung bittet.

Das *Politiſche* macht jetzt einen Anſpruch, dem eine Monatsſchrift von dem beſcheidenen Umfang der „Neuen Wege" immer weniger genügen kann.

Die Revolution Christi

> Das iſt der Stein, der von Euch, den Bauleuten, verſchmäht worden iſt, nun zum Eckſtein geworden. Und es iſt in keinem Andern die Rettung beſchloſſen, noch gibt es einen andern Namen unter dem Himmel, den Menſchen gegeben, daß ſie durch ihn gerettet würden.
> Apoſtelgeſchichte 4, 11—12.

Wir geben ſeit Jahren die Loſung von der *Revolution Chriſti* aus. Was meinen wir damit?

I.

Dieſe Betrachtung ſteht an der Spitze eines Weihnachtsheftes, deſſen Inhalt durch das Stichwort von der *Weltrevolution* gekennzeichnet werden kann. Wobei dasſelbe aber für uns keinen doktrinären oder parteimäßigen Sinn, geſchweige denn einen Mode- und Konjunkturſinn hat, ſondern bloß an eine Sachlage anknüpfen ſoll, die für die heutige Weltſtunde charakteriſtiſch iſt und die Größe der heutigen Weltveränderung ausdrücken ſoll: einen Inbegriff von Tatſachen, die zum Teil, ſcheinbar ſogar zum größeren, *Gefahren* bedeuten, zum Teil aber, und das ſoll jetzt beſonders in Betracht kommen, die Gefahren überbietende *Hoffnungen.*

Wenn wir nun von dieſen Hoffnungen reden, hier in dieſen Heften oder anderswo — und das zu tun iſt uns Auftrag, Pflicht und Freude — dann gelangen wir, zum mindeſten für das Denken und Empfinden des Schreibenden ſelbſt, regelmäßig zu einem kritiſchen Punkt. Es laſſen ſich für die über dem Weltuntergang aufſteigende Erwartung der Welterneuerung, für dieſe die Gefahr überbietende Hoffnung, allerlei gute und ſtarke Gründe anführen, die auch dem überlegenden *Verſtande* einleuchten können, und ſie werden gerade in dieſen Heften, beſonders auch in den weltpolitiſchen Erörterungen, immer wieder herausgearbeitet und herausgeſtellt. Aber dieſe ganze rationale Ueberlegung gelangt, wenigſtens für das Empfinden des Schreibenden (und vielleicht noch mehr, wenn er mündlich redet) zu jenem kritiſchen Punkte. Er weiß es mit dem Verſtande und empfindet es mit der Seele: All ſeine Hoffnung auf die neue, aus dem Chaos aufſteigende Schöpfung, all ſeine Zuverſicht auf Recht, Frieden, politiſche und ſoziale Neuordnung, auf Völkerbund, Sozialismus und Kommunismus (beides nicht im Parteiſinn gemeint) und auch, was das Wichtigſte und das Zentrale iſt, auf die Erneuerung der Sache Chriſti, auf das Reich Gottes hin an Stelle von Religion und Chriſtentum, das alles beruht in letzter Inſtanz auf einer *Vorausſetzung,* ohne die es doch keine ſieghafte Kraft hätte, auf der Vorausſetzung, daß *Gott* iſt, der ſtarke und lebendige Gott, daß *Chriſtus* iſt, in welchem die Wahrheit des lebendigen Gottes her-

vortritt, in welchem, um die große Losung auszusprechen, die von Advent zu Weihnachten überleitet, das Wort Fleisch, Gottes Wahrheit und Kraft zur Weltverwandlung wird. Christus ist wie der Schlußstein eines Kreuzgewölbes. Alle Linien der Hoffnung laufen auf ihn zu, ohne ihn bräche das ganze Gewölbe auseinander, verlöre es jedenfalls seinen Sinn. Die ganze Weltrevolution, auf die ich hoffe, an die ich glaube, bekommt ihren letzten und tiefsten Sinn nur in diesem Schlußstein; ich kann nur darum an sie glauben, und zwar mit immer neuer und sieghafter Zuversicht, weil ich an diejenige Weltrevolution glaube, die vom lebendigen Gott her mit Christus in die Welt eingebrochen ist und weiter einbrechen will, bis zu ihrem völligen Siege — weil ich an Christus glaube. Ich kann nur an den Frieden glauben, weil ich die Macht des Friedens empfinde, die Er ist; ich kann nur an den Völkerbund glauben, weil in Ihm die Einheit der Menschenwelt als Tatsache und als Verheißung gesetzt ist; ich kann nur an den Sozialismus und Kommunismus (beide, wie gesagt, im weiteren und tieferen Sinne verstanden) glauben, weil in Ihm die Solidarität der Menschheit, das heilige Recht des Menschen als Kind Gottes und als Bruder des Menschen gesetzt und verkörpert ist; ich kann nur zuversichtlich auf das Kommen des Reiches Gottes — auch über Religion und Christentum hinaus — harren, weil es in ihm schon erschienen und vorhanden ist, weil es in Jesus Wahrheit und Wirklichkeit ist. Ich sehe so genau wie die Andern, und vielleicht sogar noch etwas genauer, gerade als Hoffender und Kämpfender, all die ungeheuren Widerstände, welche sich der Erfüllung der Verheißung entgegenstellen, entgegentürmen, die Macht des Egoismus, ja der Bosheit, und die vielleicht noch stärkere der Seelenträgheit; ich sehe und erlebe so intensiv wie die Andern, und vielleicht noch etwas intensiver, all die menschlichen und dämonischen Gewalten, welche die Hoffnung zur Utopie machen und die sie hegen als Träumer und Schwärmer erscheinen lassen wollen; ich sehe all die Macht des „Fürsten dieser Welt". Aber da ist Einer, der stärker ist als sie, größer als sie. Vor *Christus* brechen alle diese Mächte zusammen. Vor ihm vergehen sie, wie Wolken und Nebel vor der Sonne. Er ist so viel stärker als sie, daß ihr Widerstand lächerlich erscheint. Wenn ich bloß die Zeitungen lese oder die ängstlichen, skeptischen, seelenschwachen Menschen von heute höre, dann mag es mir wohl auch etwa bange werden; aber wenn ich auf Ihn blicke, dann verschwindet alle diese Verdunkelung vor seinem Lichte, dann bricht alle Macht der Welt zusammen vor seiner Macht, dann leuchtet aus ihm die Kraft des Gottes, der aus dem *Nichts* die Schöpfung rufen kann; dann sehe ich Ihn über dem dunklen und stürmischen Ozean des Weltgeschehens schreiten; dann sehe ich Ihn, nach dem Worte, das er in der Stunde der Weltwende gesprochen hat, „sitzen zur Rechten der Kraft [Gottes] und kommen auf den Wolken des Himmels". Dann er-

kenne ich, daß auch die Kräfte, die in der Weltgärung walten, von Ihm ausgehen, ſein Kommen bedeuten, die lichten und göttlichen, weil dieſe unmittelbar aus ihm ſtrömen, die dunklen und dämoniſchen, weil ſie von ihm weg verirrt ſind, aber zu ihm zurückkehren wollen. Die Revolution, die in Chriſtus geſetzt iſt, wird mir zum Schlüſſel für die Revolution, welche die Welt bewegt und bewegen will. Chriſtus iſt der *Bürge,* der ſieghafte, meiner Hoffnung. Ich kann wohl auch von ihr reden, und *muß* es oft, ohne das zu ſagen und ohne ihn zu nennen, aber Er iſt immer die entſcheidende Vorausſetzung. Ohne Ihn, ohne den Gott, der in ihm ſeine höchſte Offenbarung erfährt, den Gott, der mächtig und lebendig auch in der Geſchichte wie *über* der Geſchichte waltet und ihr den Sinn gibt, hätte ich nicht das Auge, das ich durch Ihn *habe;* ohne die Liebe Gottes, die in Chriſtus erſchienen iſt, ohne die Kraft des Kreuzes und des offenen Grabes, worin Hölle und Tod überwunden ſind, könnte ich nicht an den Sieg des *Reiches* der Liebe und des Lebens glauben.

Meine Hoffnung iſt gegründet in meinem *Glauben.* Durch ihn ſehe ich ſo, wie ich ſehe, ohne ihn ſähe ich anders. Durch ihn hoffe ich, ſonſt hoffte ich vielleicht nicht, ſondern verzweifelte, wie offen oder heimlich die Andern.

Aber wie komme ich zu dieſem Glauben — dieſem Glauben an Chriſtus und den in ihm und durch ihn verbürgten Sieg?

Ich kann und will nicht auf die allgemeine Frage eingehen, wie überhaupt ein Menſch zu dieſem Glauben an Chriſtus kommt — von dem übrigens immer das Bekenntnis gelten muß: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ — und noch weniger von dem Weg reden, der mich perſönlich zum Glauben an ihn geführt hat — dieſer Weg iſt ja auch immer Wunder, iſt Geheimnis, iſt Gabe, nur ein Wunder, das *jeder* erleben, ein Geheimnis, das *jeder* erfahren, eine Gabe, die *jedem* zuteil werden kann und will — ſondern will nur Eines ſagen, das in dieſem Zuſammenhang weſentlich iſt: *Dieſen Chriſtus, welcher der Bürge der Welthoffnung iſt, muß jeder, der an ihn für die Welt glauben will, perſönlich erkannt und erlebt haben.* Er muß *perſönlich* ſein Licht ſehen, muß *perſönlich* ſeine Kraft erfahren. Dieſer Chriſtus darf nicht bloß ein Gedankengebilde ſein, eine „Geſchichtsphiloſophie“ oder eine „Geſchichtstheologie“, ſondern wir müſſen ihn perſönlich als *Herrn* erlebt haben und erleben; wir müſſen perſönlich erfahren haben, daß aus ihm die Wahrheit und Kraft Gottes zu uns redet, die Wahrheit und Kraft des lebendigen Gottes — dann erſt können wir, ja müſſen wir glauben, daß auch die Welt einmal ihm gehören könne und müſſe. Wir müſſen perſönlich erfahren, daß er lebt und iſt, dann können wir Ihn immer wieder mit gewaltiger Zuverſicht ſitzen ſehen zur Rechten der Kraft Gottes und kommen auf den Wolken des Himmels. Aber wir *können* ihn perſönlich finden, ſeine Kraft erfahren; er

will ſich finden laſſen; er will ſich uns geben. Er ſpricht: „Sie, ich ſtehe vor der Tür und klopfe an. So jemand auf mich hören und die Türe auftun will, ſo will ich zu ihm eingehen und das Mahl mit ihm halten und er mit mir.“ Er will, mit andern Worten, durch die Erfahrung ſeiner Kraft und Gegenwart uns die Zuverſicht geben zum Siege ſeines Reiches, des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, zum Neuen Himmel und der Neuen Erde, darin ſie wohnt, und zu ſeiner Gemeinde, welche die Pforten der Hölle nicht zu überwinden vermögen.

2.

Das iſt der erſte Sinn der Loſung von der Revolution Chriſti.

Aber ſie hat auch einen weiteren, der damit aufs Engſte verbunden iſt und dem andern erſt die Kraft und Wahrheit gibt: Die Revolution Chriſti bedeutet auch, *daß Chriſtus ſelbſt Gegenſtand der Revolution wird* — das heißt, daß er ſelbſt auf revolutionäre Weiſe neu verſtanden werden muß, wenn er die Revolution der Welt ſein ſoll.

Damit iſt wohl der tiefſte Sinn der ganzen Weltbewegung und Weltrevolution, die wir erleben, bezeichnet. Sie dringt zu einer neuen Erkenntnis, oder ſagen wir es umfaſſender, dynamiſcher (das Wort, das wir *vor* dem heutigen Mißbrauch gebraucht haben, ſei trotz dieſem erlaubt), einer neuen Offenbarung Chriſti entgegen. Das ſehen wohl noch nicht viele, aber es zuckt als Ahnung durch dieſe Adventszeit und die, welche den lebendigen Chriſtus perſönlich erfahren haben, können ihn auch in dieſem Sinne kommen ſehen auf den Wolken des Himmels.

Dieſes höchſte Programm der Weltrevolution — das Programm *Gottes* für dieſelbe — dieſen letzten Sinn derſelben, können wir nicht verſuchen, als ein *menſchliches* Programm darzuſtellen. All unſer tiefſtes Bemühen — das, was dieſes im letzten Grunde meint — all unſer Reden vom neuen Himmel und der neuen Erde, das aber nur ein Stammeln iſt, gilt ja dieſem Thema. Wir wollen nur Eines hervorheben, das in dieſen Zuſammenhang gehört.

Wenn von Chriſtus die Weltrevolution ausgehen ſoll, und wenn man verſtehen ſoll, daß er der Bürge unſerer Hoffnung für die Welt iſt, *dann muß er ſelbſt als die Revolution der Welt verſtanden werden.*

Das bedeutet Zweierlei, welches im Grunde nur Eines iſt.

Einmal: *Chriſtus muß von der Welt getrennt werden.* Ich meine nicht von der Welt als Schöpfung Gottes; in dieſe muß er vielmehr tiefer hinein; ſondern von der Welt, wie ſie weſentlich durch den *Abfall* von Gott und von Chriſtus entſtanden iſt und entſteht, von der Welt im Sinne des Neuen Teſtamentes, von jener Welt, worin der „Fürſt dieſer Welt“ ſein Herrſchaftsgebiet hat.

Es war das Verhängnis der Sache Chriſti, welches wir oft darzuſtel-

len verſucht haben und welches nie genug ins Licht geſtellt werden kann, daß Chriſtus in ſeiner Anhängerſchaft (ich mag nicht ſagen: in ſeiner Gemeinde) immer wieder in einen *Bund* mit dieſer Welt gebracht und dadurch ein Beſtandteil dieſer Welt, ſogar eine Sanktion dieſer Welt geworden iſt, bis auf dieſen Tag. Dieſe *Verweltlichung*, die immer neu einſetzt, iſt die ewige „Verſuchung Chriſti" und die Grundſünde ſeiner Anhänger wie die ſeiner Feinde (die ſich oft als Freunde ausgeben) gegen ihn. Das kann nicht genug erkannt und geſagt werden. Dadurch vor allem iſt die Revolution der Welt durch Chriſtus gelähmt, wenn nicht gar in das Gegenteil gewendet: Chriſtus zur Erhaltung und Beſchützung einer Welt geworden, die er überwinden will und die alles Andere iſt als er.

Aus dieſem Bunde muß Chriſtus befreit werden. Das iſt das große Programm der neuen Reformation, die aber eine Revolution ſein wird, viel umfaſſender als jene des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts war. *Chriſtus muß neu entdeckt werden.* Wir müſſen ihn als die Revolution der Welt, aber nicht weniger als die Revolution des Chriſtentums erkennen. Wobei es ſich, wie bei jeder echten Revolution, nicht um bloße Auflöſung, ſondern in erſter Linie um *Erfüllung* handelt.

Es wird eine ungeheure Erſchütterung deſſen ſein, was man Chriſtentum oder Religion nennt, um von Kirche und Theologie zu ſchweigen. Und es wird eine neue Entdeckung der *Bibel* ſein — eine zum „Entſetzen" („entſetzt" haben ſich ja, nach dem Wortlaut des Berichtes, die Zuhörer der Bergpredigt und Zuſchauer der Taten Jeſu) aber eine bis zur Betäubung herrliche Erfüllung.

Um nun aber jenes doppelte Eine zu nennen, das wir in dieſem Zuſammenhang allein herausheben wollen: *Es wird*, wie geſagt, *Chriſtus von der Welt, und das heißt, die Sache Chriſti von der Sache der Welt, getrennt werden* — von dem bloßen Volkstum (nicht von den Völkern); von dem bloßen Staat (nicht von der Gemeinſchaft); von der bloßen Ziviliſation und der „Ziviliſationsverderbnis" im Sinne Peſtalozzis (aber nicht von derjenigen Kultur, die aus *Gott* ſtrömt); von der Kirche (aber nicht von der Gemeinde); vom Chriſtentum (aber nicht von Chriſtus); von der Religion (aber nicht von Gott).

Dieſe Trennung vollzieht heute Gott ſelbſt. Das iſt der göttliche Sinn der „Kriſis des Chriſtentums". Kriſis heißt ja Scheidung und heißt Gericht. Dieſe Kriſis haben ſchon die großen Freunde Gottes vollzogen, von denen wir nur Vinet, Kierkegaard, Tolſtoi, Blumhardt nennen wollen, aber auch die großen Feinde Gottes, Proudhon und Bakunin, Marx und Lenin — und nicht zuletzt Nietzſche. Das iſt der letzte Sinn ihres Werkes. Heute vollzieht Gott ſie in dem großen Welterdbeben, das zur Kriſis des Chriſtentums wird, wie zur Kriſis der Welt.

Aber dieſe Kriſis, dieſe Scheidung Chriſti von der Welt und der Sache Chriſti von der Sache der Welt, *iſt die Vorbedingung des Sieges Chriſti über die Welt und der Sache Chriſti über die Sache der Welt.* Dadurch wird jene Lähmung der Revolution der Welt durch Chriſtus aufgehoben und deren Kraft aufs neue freigeſetzt. Was Tod zu bedeuten ſchien, wird zu neuem Leben.

Wir werden — und nun muß wieder ein Stammeln beginnen — Chriſtus wieder erkennen nicht als Träger einer Religion und Begründer des Chriſtentums, ſondern als ihren großen Gegner, nämlich als den Träger und Offenbarer Gottes ſelbſt, ſeines Reiches und deſſen Gerechtigkeit, den die Ungläubigen ſo oft, ohne es zu wiſſen, beſſer erkennen und dem ſie dann beſſer dienen als die Gläubigen. Wir werden ihn erkennen als die über alle Maßen herrliche Offenbarung des wahren Gottes und des wahren Menſchen, der er iſt. Wir werden die Gleichniſſe Jeſu und die Bergpredigt neu verſtehen, dieſe ungeheure Revolution, aber auch, von dort rückwärts blickend, Moſes und die Propheten. Wir werden die *ganze* Bibel neu verſtehen. Wir werden das Kreuz neu verſtehen und das offene Grab. Und tun es zum Teil ſchon! Aber wir werden auch die *Taten* Jeſu neu verſtehen, in denen die Kraft des Reiches Gottes als „Zeichen" aufbricht, als Wirklichkeit und als Verheißung. Wir werden *Jeſus* neu ſehen (und tun es zum Teil ſchon), in deſſen Menſchentum Gott offenbar wird. Wir werden ihn neu ſehen, wie er in das Volk tritt; wie ihn des Volkes jammert; wie er dem Volke hilft; wie die rettenden Kräfte aus ihm brechen, die Kräfte der Heilung und Erweckung. Wir werden ihn neu ſehen als Freund und Genoſſen der Zöllner und Sünder und Feind der Phariſäer und Schriftgelehrten. Wir werden neu ſein Wort der Wahrheit hören. Wir werden die Weisſagung von ſeinem Kommen, ſeinem Neu-Kommen, zur Auflöſung der Welt und Erfüllung des Reiches (die „Eschatologie") neu verſtehen. Dieſer Jeſus wird Chriſtus als die Revolution ſein.

Und vor allem — das iſt ja das Zweite, das zu dieſem Einen gehört — *wir werden dieſen Jeſus als Sieger erkennen* — als Sieger über die Welt. Das iſt auch die große Lähmung der Revolution Chriſti geweſen bis auf dieſen Tag: der chriſtliche Fatalismus, Peſſimismus, Defaitismus, der Chriſtus keinen Sieg über die Welt zutraut, oder erſt jenen theatraliſchen nach dem „Jüngſten Gericht"; der ihn nicht in die Welt und die Geſchichte mächtig und wirkſam eingreifen, ſondern eher das Unrecht und die Not der Welt, ſie auf heidniſche Weiſe zum Fatum, zur „Ordnung Gottes" (auch etwa „Schöpfungsordnung" genannt) machend, religiös befeſtigen läßt und damit jenen Peſſimismus erzeugt, der ganz nahe an den Teufelsglauben grenzt und das Reich des „Fürſten dieſer Welt" ſtützt. Im Gegenſatz dazu wird die Revolution Chriſti Chriſtus neu offenbaren in ſeiner Kraft und ſeinem Sieg — Chriſtus als Herrn und Erlöſer. Das wird dann die *Rückkehr* zu Chri-

ſtus ſein, zu dem wirklichen Chriſtus der Evangelien und des ganzen Neuen Teſtamentes. Wie ein Meer von Licht und Kraft wird es aufquellen zum erfüllenden neuen Tag Gottes und des Menſchen.

Wie können wir an dieſe Offenbarung der Revolution, die in Chriſtus geſetzt iſt, glauben?

Wieder antworte ich: *Wenn wir ſie perſönlich erfahren.* Wenn wir perſönlich mit der neu entdeckten Bibel — vor allem damit — und den poſitiven Vertretern ihrer Wahrheit, mit Vinet, Kierkegaard, Tolſtoi, Blumhardt, und weiter zurück mit Franziskus, Wickleff, Huß, auch mit Zwingli und Calvin, in Berührung kommen, oder mit ihren Gegnern, mit Proudhon und Bakunin, Marx und Lenin — nicht zuletzt mit Nietzſche, *kämpfen,* um Chriſtus kämpfen, und damit ſiegen.

Und ich füge hinzu: Vor allem, wenn wir in unſerem *perſönlichen* Leben Jeſus als *Sieger* erfahren — als den, der in unſerem Leben, wenn wir uns zu ihm wenden, dem wirklichen Chriſtus, alles Dunkel und alle Not überwindet.

So wird es durch dieſe Revolution Chriſti geſchehen, als ob die Welt Chriſtus zum erſtenmal ſähe.

3.

Als ob die Welt ihn zum erſtenmal ſähe!

Mit dieſem Worte ſind wir zum dritten Sinn der Loſung von der Revolution Chriſti gelangt: *Dieſe Revolution muß auch revolutionär verkündigt und vertreten werden.* Und wieder eröffnet ſich uns ein Ausblick auf einen neuen Tag und Sieg der Sache Chriſti.

Chriſtus muß neu *verkündigt* und *vertreten* werden.

Auf zweierlei Art.

Einmal: Die Art, wie wir von Chriſtus *reden,* iſt veraltet. Sie iſt verbraucht. Sie iſt konventionell geworden. Sie wirkt langweilig. Es mag kein kühner und freier Geiſt mehr auf ſie achten. Das iſt doch einfach Tatſache.

Aber wie ſoll das anders werden? Etwa durch ſenſationelle Aufmachung und Aufputſchung? Durch „Amerikanismus"? Durch das Radio, das Kino und dergleichen mehr?

Das alles iſt bloß Betäubung, nicht Erweckung. Es führt zuletzt nur tiefer in Schlaf und Lähmung hinein.

Nein, es gibt dafür nur Einen Weg, aber dieſer Weg iſt ſicher. Und damit kommen wir zum Zweiten: *Dieſe neue Verkündigung Chriſti und Vertretung kann nur kommen mit der Revolution Chriſti, die wir dargeſtellt haben.* Laßt *ſie* kommen und ihr werdet ſehen, wie die Welt neu aufpaſſen wird. Ihr werdet dann ein Doppeltes erleben: Ihr werdet dann ganz neue Worte finden, aber auch die alten werden einen neuen Sinn bekommen. Ihr werdet die Volksmaſſen zuſtrömen

und atemlos an Euren Lippen hängen ſehen, wenn ihr von Chriſtus redet — vielleicht nicht in den Kirchen (obſchon *auch* dort), ſondern in Volkshäuſern und auf offenem Platz. *Ihr werdet erfahren, daß nichts die Volksmaſſen mehr intereſſiert als Chriſtus,* und zwar Chriſtus als Revolution der Welt.

Aber nicht das Wort allein wird die neue Verkündigung Chriſti darſtellen, ſondern noch mehr die *T a t.* Es iſt ja auch ſo und iſt eine Haupturſache der Not des Chriſtentums und der Welt, daß die ſogenannten Chriſten genau gleich ſind, wie die Anderen auch, wie die Weltleute, wie die Ungläubigen, ebenſo dem Gelde, der Macht, der Ehre, dem Genuß verhaftet, ebenſo in die Welt verflochten, ebenſo der Not der Welt, des Todes, des Schickſals unterlegen, wie die Anderen — wenn nicht noch mehr. Laſſet das anders werden, laſſet zum Reiche die *Nachfolge* treten, laſſet als Jünger Chriſti Menſchen erſcheinen, die anders ſind als die Welt, Menſchen, welche die Welt mit rückſichtsloſem Wahrheitswort und rückſichtsloſer Wahrheitstat angreifen, Menſchen, welche den Götzen der Welt, vor allem auch den Götzen des Tages, furchtlos unter die Zähne treten, Menſchen, die *Herren* der Welt ſind, Menſchen, in denen die Kräfte des Reiches auftreten, vor allem als Glauben und Liebe, aber auch als Rettung und Heilung, Menſchen, die mit Chriſtus auch Herren des Schickſals ſind, Sieger über Not und Tod, ſtrahlend von Freude der Erlöſung, das Wort des Antichriſt widerlegend: „Beſſere Lieder müßten ſie mir ſingen, daß ich an ihren Erlöſer glauben lerne: erlöſter müßten mir ſeine Jünger ausſehen" — und ihr werdet ſehen, wie nichts die Menſchen mehr zum Aufmerken zwingt als Chriſtus.

Das aber wird der S i e g über die Welt ſein! Er iſt in Chriſtus gewiß, der da iſt, der da war und der da kommt!

Leonhard Ragaz.

Welche Gerechtigkeit soll gelten? II.[1]

5.

Nachdem wir in den bisherigen Ausführungen die Grundlagen der Brunnerſchen Lehre von der Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen ins Auge gefaßt haben, wenden wir uns nunmehr den vom Verfaſſer gezogenen Folgerungen zu.

Er beginnt mit dem gerechten Aufbau der Ordnungen, der von unten, vom *Einzelnen* her, zu erfolgen hat. Der Einzelne allein hat ein Gewiſſen und kann als verantwortliche Perſon angeſprochen werden.

[1]) Die im erſten Teil meines Aufſatzes zitierten Stellen aus Werken Calvins ſind der Glaubenslehre (Institutio) des Reformators und ſeinen Erklärungen zum Propheten Jeſaja ſowie zu den Evangelien entnommen.

Was man ehedem einen organiſchen Aufbau nannte, da ja im Organismus ideell das Ganze vor den Teilen da iſt, nennt Brunner „Gefüge". Darin iſt die unvergleichliche Bedeutung des Einzelnen anerkannt, aber zugleich im Rechte begrenzt. Nur in der Gemeinſchaft iſt der Menſch ein Einzelner. Urbild der Gemeinſchaft iſt die Familie. Ihr Recht geht allem ſtaatlichen voran. Der Staat kann, wenn er gut beraten iſt, dieſes Recht nur anerkennen und ſchützen. Die Vergewaltigung der Familie, wie ſie ſich der totale Staat leiſtet, „die Nichtanerkennung von urſprünglichen Menſchenrechten, die Umkehrung des Aufbaus der Ordnungen von unten in einen ſolchen von oben herab, iſt das eine, große, alles überſchattende Unrecht der Neuzeit". Die Wurzel der Allſtaatlichkeit ſieht Brunner im „contrat ſocial" von Rouſſeau, ihre konſequenteſte Ausformung im bolſchewiſtiſchen Kommunismus. Mir ſcheint, die letzten zwei Behauptungen ſtünden zu ungeſchützt an dieſer Stelle und entſprächen weniger einer hiſtoriſchen Schau als Abſtraktionen, die gelegentlich zu bloßen Schlagworten werden.

6.

Was Brunner in ſeinen Ausführungen über die Gerechtigkeit in der *Familie* vorbringt, iſt wiederum eine klare und einleuchtende Darlegung des Begriffes „Gefüge". Nur in einer Geſchlechtsgemeinſchaft, welche exkluſiv und lebenslänglich iſt, hat der Menſch als Perſon und als Geſchlechtsweſen die Möglichkeit, ſeine doppelte Beſtimmung zu erfüllen. Gleichheit der Perſonwürde und -beſtimmung ſind in der Ehe verbunden mit funktionaler Ungleichheit. Das Geſetz der Gerechtigkeit wird in der Ehe dann erfüllt, wenn beide Ehegatten einander als völlig gleichwertig anerkennen und jeder dem andern das ihm Eigentümliche gibt. Die Gleichheit der Würde jedoch hebt die hierarchiſche Gliederung, die den Mann zum führenden Teil der Ehe beſtimmt, nicht auf. Das Patriarchat, das der Schöpfungsordnung entſpricht, iſt allein durch die Beſtimmung der gegenſeitigen Schuldigkeit, worin ſich die gleiche Perſonwürde ausdrückt, geſchützt vor der Entartung zum männlichen Abſolutismus. — Uns will ſcheinen, daß in der ehelichen Gemeinſchaft, der perſönlichſten, wie Brunner ſelber einräumt, die chriſtliche Liebe ſpontan das Schuldige tun wird, daß ſie aber nicht einmal zu dieſem Schuldigen fähig ſein wird, wenn ſie nicht von etwas Größerem bewegt wird als von der Gerechtigkeit in der Ehe, will ſagen: Wenn ſie nicht in ihrer Selbſtſucht, in ihrer Naturhaftigkeit erſticken will, hat ſie, wie jeder Einzelne, nötig, die Weite, die Freiheit und den Ernſt des Gottesreiches zu ſuchen. Wenn dem ſtillen Wäſſerlein der Ehegerechtigkeit nicht ſtets die friſchen, vielleicht abkühlenden Quellwaſſer von den Höhen Gottes zuſtrömen, wenn der perſönlichſte Zweckverband nicht dem größeren Dienſt am Reiche unterſtellt wird, verliert er ſeine Orientierung, kommt nicht einmal die naturhafte Seite der Ehe zur Erfüllung

ihrer Beſtimmung. Wenn Brunner auf die Not der Eheſcheidungen hinweiſt und bemerkt, daß eine Rechtsordnung, welche ſich um den Ehebruch ſo gut wie nicht kümmert, auch keine ſtrenge Scheidungsordnung wahren könne, hat er vollauf Recht. Meint er wohl unſer neues Strafgeſetzbuch?

Die Forderung der exkluſiven und dauernden Geſchlechtsverbindung bekommt ihre eindrücklichſte Begründung vom *Kinde* her. Das Kind iſt der objektive Sinn der Ehe; er iſt ſchöpfungsmäßig gegeben, weshalb es nicht in das Belieben der Ehegatten geſtellt iſt, die Zeugung zu verhindern. Die Gerechtigkeit in der Familie wird ſich insbeſondere darin zeigen müſſen, daß dem Kinde das Recht auf ſeine Eltern gewährt, beziehungsweiſe geſchützt werde. Durch die Eheſcheidung wird dem Kinde etwas entzogen, was ihm von Rechts wegen zukommt. Liebe und Gerechtigkeit zeigen in der Familie ein wunderbares Zuſammenſpiel, da jedes Familienglied in ſeiner beſonderen Weiſe dazu beizutragen hat. Was wir von der Ehe geſagt, gilt insbeſondere auch für die Familie. Das Familienchriſtentum und ſeine Familiengerechtigkeit erweiſen ſich leider oft in ihrer Muſterhaftigkeit als Beiſpiele der geiſtigen Enge , als der Ort des Sippenegoismus, unfähig, ſein Glück und ſeine Freude „allem Volk“ widerfahren zu laſſen. Es gebricht an jenem oberſten Geſichtspunkt, an jenem entſcheidenden Etwas, ohne das alle Familiengerechtigkeit und -liebe vom rechten Quellpunkt und ihrer wahren Sinnerfüllung abgeſchnitten iſt: „Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der iſt mir Vater, Mutter, Bruder und Schweſter.“ Daß dies keine Verkleinerung deſſen iſt, was Brunner vorzubringen hat, dürfte jedem einleuchten, der nur einigermaßen die Not der Ehe und Familie ſich zu Herzen nimmt. Es iſt jedoch eine nur ſchwer zu beſtreitende Tatſache, daß ſich, wie auf dem Gebiete des Berufes, des Erwerbslebens, der Politik uſw., ſo auch in bezug auf das Familienleben die gefährliche Auffaſſung alles Spezialiſtentums breit macht, als ob die beſondere Leiſtung auf Einem Gebiet uns je von dem Ernſt um die ganze Gerechtigkeit des Reiches Gottes zu dispenſieren vermöchte. Wir haben es an Staatmännern mit chriſtlichem Familienleben beſonders ſchmerzlich erfahren müſſen, wie ſehr diesen der Sinn für weitere Gerechtigkeit abging, der väterliche Sinn, den ſie zuhauſe in rührender Weiſe betätigten, ſich in Borniertheit oder in andern Fällen in Feigheit verwandelte. Es zeigt ſich immer wieder, wie Leute, die ein ausgezeichnetes, feines Empfinden für Familienehre haben, die Ehre eines Andern ſkrupellos mit Füßen treten. Bei chriſtlichen Armenpflegern muß man oft eine erſtaunliche Unfähigkeit konſtatieren, von ihrem über allem Zweifel erhabenen Familienſinn aus auch Andern Verſtändnis zu zeigen. Die Familiengerechtigkeit kann geradezu *das* große Hindernis des Gottesreichs werden. Es kann durch ſie Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit umſchlagen, Liebe in Haß gegen alles, was nicht in den heiligen Verband

der Familie und der Verwandtſchaft gehört, ſo daß das Wort Jeſu verſtändlich wird: „Wer nicht haſſet Vater und Mutter . . .“

Gewiß wird man einwenden, Brunner habe ſelbſtverſtändlich nicht den Familienegoismus beſchreiben wollen, als er ſein eindrückliches Bild von der gerechten Ehe und Familie entwarf. Wir aber halten dafür, daß auch die Gerechtigkeit in Ehe und Familie ohne den lebendigen Zuſammenhang mit dem Glauben an Gottes Herrſchaft, welche ſtets weitere Kreiſe in ihren heiligen Föderalismus hineinziehen will, verkümmert und erſtarrt. Es iſt keineswegs ſo, daß alles, was Gutes im Hauſe beginnt, im Vaterlande leuchtet. Das gerechte Beginnen muß von Anfang an, muß prinzipiell eine größere Weite haben, als die Familie. Dieſes Moment ſcheint uns bei Brunner zu wenig beachtet.

7.

„Da es ohne Eigentum keine Freiheit gibt, iſt das Privateigentum ein Schöpfungsrecht.“ Mit dieſem Satz hebt die Darſtellung der Gerechtigkeit in der *Wirtſchaft* an. Ein wenig kurz in der Begründung. Freiheit iſt alſo Schöpfungsordnung. Welche Freiheit iſt hier gemeint? Die perſönliche oder die politiſche? Die politiſche doch ſicher nicht, das widerſpräche den bisherigen, noch mehr aber den ſpäteren Ausführungen Brunners. Die perſönliche kann es nicht ſein, denn perſönliche Freiheit, wie ſie Paulus meint, kann nach Brunner auch ſehr wohl im Sklavenſtande beſtehen. Wir meinen damit nur, daß ſich das Privateigentum nicht auf dieſe Weiſe begründen laſſe; denn von ſolchen ſcholaſtiſch anmutenden Prämiſſen aus kann alles, nur keine Lehre der Gerechtigkeit nach dem reformierten Glaubensverſtändnis konſtruiert werden. Ferne ſei es uns, die Beziehung von Freiheit und Eigentum zu leugnen; wir anerkennen und ſtimmen mit Brunner darin völlig überein, daß

„je enger die Verbundenheit mit der Perſon„ deſto mehr Eigentum um der Freiheit willen notwendig iſt, daß nicht nur das eigene Kleid und der eigene Hausrat, ſondern auch das eigene Wohnhaus eine poſitive Bedeutung für die freie Perſönlichkeit hat.“

Ein abſolutes Eigentum gibt es indeſſen nicht. Der Eigentümer iſt Gottes Lehensmann und ihm Rechenſchaft ſchuldig. Uns intereſſiert, wie dieſe Rechenſchaft gegenüber dem Mitmenſchen abgelegt wird. Da vernehmen wir nun, daß der Eigentümer nicht durch Gerechtigkeit, wohl aber durch Barmherzigkeit verpflichtet ſei, dem Notleidenden von ſeinem Eigentum mitzuteilen. „Ein Recht darauf beſitzt der Notleidende nicht.“ Aber wenn *Gott* für ihn dieſen Rechtsanſpruch gegenüber dem Einzelnen und der Gemeinſchaft erheben würde? — ſo möchten wir fragen! Zeigt ſich nicht hier, daß die Einheit von Gerechtigkeit und Liebe, wie ſie die Botſchaft der Propheten und Jeſu ausmacht, dem Elenden ein Recht vindiziert,

das zwar von ihm aus nicht erhoben werden kann, mit um so mehr Nachdruck deshalb vom Schutzherrn aller Armen und Hilfesuchenden ausgesprochen wird? Entspricht es auch einem juristischen Billigkeitsempfinden, den Notleidenden der Barmherzigkeit eines besser situierten Mitmenschen zu empfehlen, dem biblischen Billigkeitsempfinden genügt es keinesfalls. Der Anspruch Gottes, der uns im Armen und Elenden laut wird, der unüberhörbar von den Propheten bis auf Jesus erhoben worden ist, dieser Anspruch, in welchem erst das Eigentum als *Lehen* deutlich wird, dürfte nicht so leicht verschwiegen werden, wie es bei Brunner, allem Verständnis für die Frage zum Trotz, den Anschein hat. Besondere Aufmerksamkeit widmet Brunner derjenigen Form des Eigentums, deren ethische Berechtigung nicht ohne weiteres klar ist: dem Eigentum aus Erbschaft. Für bäuerliche Verhältnisse gilt besonders:

„daß die Personenverbundenheit des Eigentums der Maßstab für seine rechtmäßige Gehörigkeit ist. Was mit dem Leben der Familie verbunden ist, soll eine Kontinuität über den Tod hinaus haben, ist also selbstverständlich gerechte Erbschaft. Je geringer aber diese Verbundenheit ist, desto geringer ist der gerechte Erbschaftsanspruch."

Ein unbedingtes Recht der Vererbung von Eigentum gibt es nach Brunner nicht. Wenn er dann weiter darauf hinweist, welche Bedeutung vererbter Besitz für den Familienzusammenhang habe, zeigt er, wie das Familienethos wenn nicht auf der Erbschaft geradezu ruht, so doch am Leben erhalten wird. Es ist eine bittere, aber sich vielfach aufdrängende Wahrheit. Heilsam erwiese sie sich, wenn der christliche Pharisäismus in der Beurteilung der proletarischen Familie und der familienauflösenden Ideologie der Marxisten endlich der Erkenntnis Platz machte, daß das Fundament der eigenen christlichen Familie weniger um des Glaubens und der sittlichen Tüchtigkeit, als eines ererbten oder sonstigen Besitzes willen so stark ist. Die Not des Neuanfangens einer jungen Familie der proletarischen Gesellschaftschicht sehen wir nicht so sehr in der Zwangslage, mangels Erbschaft von vorne anfangen zu müssen, sondern in der Unsicherheit der Arbeit, der Abhängigkeit von Konjunkturen, die größer und schlimmer ist, als die Abhängigkeit des Bauern vom Wetter; wir sehen die Not der proletarischen Familie darin, daß sie nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende nichts hat.

Für eine richtige Beurteilung des Problems der gerechten Verteilung des Reichtums gilt nicht das Prinzip der Gleichheit, sondern der Ausgleichung. Brunner zeigt sich sehr offen den mancherlei Fragen gegenüber, welche sich aus den geraden und krummen Wegen des Reichtumserwerbes ergeben. Die Ungleichheit des Besitzes läßt sich nicht nur auf ungleiche Tüchtigkeit in Beruf oder Charakter zurückführen; Zufall, Glück und auch Skrupellosigkeit spielen dabei keine geringe Rolle. Die moderne Wirtschaftsform, in welcher die Anonymität des Aktienkapi-

tals gemeinſchaftswidrige Motive begünſtigt, zeitigt von ſelbſt die großen Beſitzunterſchiede:

„Der heutige Beſitzunterſchied iſt zweifellos höchſt ungerecht, weil er nicht ſo ſehr in jenem Mehr an Leiſtung — ſei es der Arbeit, des Sparens oder des Wagens — als in dem Vorteil begründet iſt, den die heutige Wirtſchaftsform dem Beſitzenden gibt."

Die Gefahr der Rieſenvermögen und der Truſte für die Volksgemeinſchaft wird von Brunner wenigſtens hier im Kapitel über die gerechte Ordnung der Wirtſchaft geſehen, aber im weiteren Verlauf der Unterſuchungen zu wenig verwertet. Wenn geſagt wird, daß der Kampf gegen die Rieſentruſte ein Gebot für jede auf Gerechtigkeit gerichtete Wirtſchaft ſei, ſo ſtimmen wir mit Brunner überein, fragen aber, wie dies zu geſchehen habe. Wird die moderne Wirtſchaft von ſich aus dies leiſten oder wird ſie erſt von der Geſellſchaft oder vom Staate dazu gezwungen werden müſſen? Wenn Brunner dann wieder befürchtet, es könnte durch die progreſſive Steuerſchraube die bibliſche Ausgleichstendenz des modernen Staates leicht zu weit getrieben und damit die Lebendigkeit der Wirtſchaft gefährdet werden, ſo ſteht man vor einer gewiſſen Zwieſpältigkeit des Wollens oder vor der Unentſchiedenheit, das ethiſche Motiv über das der Rentabilität, will ſagen der Lebendigkeit der Wirtſchaft zu ſetzen, oder auch vor der Ausſichtsloſigkeit, beide in Einklang zu bringen. Was Brunner vom Staate ſagt, der zu rigoroſe Maßnahmen gegen den Beſitz ergreife, ſcheint gewiſſermaßen auch für den Ethiker Wahrheit zu behalten, nämlich, daß man das Huhn nicht braten und zugleich von ihm Eier bekommen kann. Man könne nur unter der Vorausſetzung des ſteten Wagniſſes der ſelbſtherrlichen Wirtſchaft Gerechtigkeit abringen. Daß Brunner das Wagnis in der Wirtſchaft ſehr hoch einſchätzt, ſtört uns nicht, denn es gehört zu allem Leben. Aber daß er es für die Anwendung ethiſcher Grundſätze auf dem Gebiete der Wirtſchaft ſo zurückhaltend, ja ſkeptiſch beurteilt (oder meine ich es nur?), verwundert uns ſehr. Es könnte mit Leichtigkeit nachgewieſen werden, daß durch techniſche, finanzpolitiſche, monopoliſtiſche „Wagniſſe" die Volkswirtſchaft ſchon allerſchwerſte Schädigungen erfahren hat, welche nur deshalb nicht auf das Konto „Unfähigkeit" geſetzt wurden, weil die leidtragende Oeffentlichkeit nicht reagierte oder nicht reagieren konnte — die Anonymität deckt auch die großen Riſiken und Wagniſſe gut zu. Iſt ein großes Wagnis gelungen, profitiert in erſter Linie das Unternehmen, die Koſten des Mißlingens zahlen in der Regel Andere.

Das chriſtliche Prinzip der wirtſchaftlichen Gerechtigkeit heißt nach Brunner „Ausgleichung", Ausgleichung des Beſitzes. Wenn dieſes Prinzip auf dem Boden der modernen kapitaliſtiſchen Wirtſchaft zur Anwendung kommen ſoll, ohne daß letztere grundſätzlich angefochten würde, wird es fortgeſetzt zu jenen halben Maßnahmen kommen,

welche vor Kriſen nicht bewahren und während derſelben vom *Staate* vorgenommen werden müſſen, weil nun einmal der gemeinſchaftswidrigen Tendenz der kapitaliſtiſchen Wirtſchaft das Serum der Ausgleichung nicht eingeimpft werden kann. Der Beſitz wirtſchaftlicher Macht und das Streben darnach haben ihre beſonderen Geſetze der Gravitation, die jede Beeinträchtigung durch ethiſche Grundſätze als Lähmung und Störung empfinden. Wer aber die heutige Wirtſchaftsform als ſchickſalhaft und unabänderlich hinnimmt, wie Brunner tut, der *kann* gar nicht mehr alle ethiſchen und wiſſenſchaftlichen Energien für etwas Neues freibekommen. Das wirtſchaftliche Schickſal muß den Glauben daran lähmen. Alles, was Brunner ſonſt an Vortrefflichem vorbringen mag, verſchwindet im Dunkel dieſes Fatalismus.

Der gerechte *Zins* beſchäftigt ſodann den Verfaſſer auf den Seiten 186 bis 193. Arbeitsloſes Einkommen iſt der Kapitalzins und als ſolches ethiſch fragwürdig. Arbeitslos heißt aber nicht leiſtungslos; denn verfügbares Geld iſt Frucht früherer Arbeit oder früheren Sparens, das heißt eines Verbrauchsaufſchubes. Für dieſe Leiſtung, zu der ſich das Riſiko des Ausleihens geſellt, hat der Sparer — Brunner exemplifiziert mit den Sparbüchlein der kleinen Sparer — ein Anrecht auf Entſchädigung, welche freilich in einer gerechten Wirtſchaft gegenüber dem Anſpruch des Arbeiters auf gerechten Lohn zurückzutreten hat. Dieſe Rechtfertigung des Kapitalzinſes ſcheint mir nicht ſtichhaltig zu ſein. Weder könnte das Alles-Verbrauchen ſittlich gerechtfertigt werden, noch der Mißbrauch des Geldes durch Theſaurieren. Ethiſch fragwürdige Benützung des Geldes wird auch dann nicht gerechtfertigt, wenn es angeblich die Wirtſchaft antreibt. Was ſodann das Riſiko des Darleihers anbelangt, ſo kann es, ſo ſeltſam es klingt, einigermaßen erfaßt werden; ſelbſt die Verſicherungsanſtalten können den Durchſchnitt des Riſikos berechnen und gedeihen, wie bekannt, ausgezeichnet dabei. Der Hinweis auf die große Zahl der kleinen Sparer ſagt uns leider gar nichts über die ſozialethiſche Bedeutung des Zinſes, ſolange nicht zugleich auch die Höhe der geſamten Zinsverpflichtungen unſerer Volkswirtſchaft Auskunft gibt über die Laſt, welche das Volk direkt und indirekt durch Arbeitslohn und Steuern zu tragen hat. Es würde ſich unſchwer zeigen laſſen, daß Riſiko und Zins, ſowohl als Zinſenlaſt wie als Zinseinnahmen, in einem Verhältnis zueinander ſtehen, das nicht einmal volkswirtſchaftlich, geſchweige denn ethiſch den Zins rechtfertigt. Mag man ſich indeſſen zur Frage des Zinſes ſtellen wie man will, es iſt bei der heutigen Bedeutung, welche er in der Wirtſchaft gewonnen hat, keineswegs abwegig, den lichtvollen Weiſungen der Bibel mit mehr Glauben zu begegnen. Glauben iſt ja nicht Nachahmung, aber Nachfolge.

Zur Frage des gerechten *Lohnes* äußert ſich Brunner unter anderem folgendermaßen:

„Die menſchenwürdige Exiſtenz deſſen, der redlich ſeine Pflicht erfüllt, iſt für die *Volksgemeinſchaft* eine Verpflichtung."

Es ſollte wohl heißen: *für den Unternehmer* eine Verpflichtung? Denn es iſt uns allen wohl bekannt, wie gerne ſoziale Verpflichtungen der Privatwirtſchaft gegenüber ihren Arbeitern der Allgemeinheit überbunden werden, ſo ſehr, daß man gelegentlich von einer Sozialiſierung der Schulden zu reden genötigt iſt. Auch Brunner als überzeugter Anhänger einer maßvollen oder, wie er ſagt, gerechten kapitaliſtiſchen Privatwirtſchaft, wünſcht immer in heiklen Situationen, in denen ſich dieſe nicht mehr zu helfen weiß oder ihre Verpflichtungen gegenüber den Arbeitern nicht einlöſt, die Hilfe der Gemeinſchaft herbei. Das kann ja nur heißen des Staates, der im Notfalle zwingen kann (S. 207).

Zwiſchen den beiden Extremen des verantwortungsloſen Kapitalismus und des Kommunismus die Wirtſchaft durchzuſteuern, die Freiheit des Eigentums und der Initiative mit der Verantwortlichkeit gegenüber dem Ganzen zu verbinden, wird vom chriſtlichen Gerechtigkeitsgedanken aus zum Geſetz wirtſchaftlicher Gerechtigkeit. Ob ſchon eine Form ſolcher Wirtſchaft vorhanden iſt, erwähnt Brunner nicht. Er ſcheint den Kommunismus auch in dieſem Punkte als eine einheitliche Größe zu betrachten, welche mit Kollektivismus identiſch iſt. Die Genoſſenſchaftsidee findet keine Beachtung. Doch dürfte ſie, ſelbſt wenn ihre Erfolge nicht in die Augen ſpringen, in einer Lehre von der gerechten Wirtſchaft eine gewiſſe Berückſichtigung beanſpruchen; hat ſie doch in dieſem Jahr hundert Jahre ihres Wagniſſes hinter ſich. Die mannigfache Anwendungsfähigkeit des genoſſenſchaftlichen Prinzips, das auch einen föderaliſtiſchen Aufbau der geſamten Wirtſchaft ermöglichen würde, hätte von einem ſo überzeugten Föderaliſten, wie Brunner einer zu ſein ſcheint, nicht dermaßen übergangen werden dürfen. Ethiſch ſollte es ja nicht ins Gewicht fallen, ob die Genoſſenſchaftsidee von den wiſſenſchaftlichen Vertretern des herrſchenden Wirtſchaftsſyſtems anerkannt werde, ſondern vielmehr, ob ſie dem Geſichtspunkt der Gerechtigkeit mehr entſpreche denn die anderen Arten der Wirtſchaft.

Immer von neuem ſtellt ſich Brunner die Frage nach dem Weſen und Werden des totalen Staates und erkennt in der Vermaſſung des Menſchen die eigentliche Vorbedingung, ihre tiefſte Urſache in der religiöſen Entwurzelung. Das iſt zweifellos richtig geſehen. In dieſer Tatſache liegt eine erdrückende Schuld der Kirche. Es iſt eine kühne Konſtruktion, wenn Brunner behauptet, das moderne Gleichheitsdogma reiße den Menſchen aus dem metaphyſiſchen Gefüge ſeiner Exiſtenz, ſo daß er ſich nicht mehr in einer ewigen Welt beheimatet wiſſe, reiße ihn aus dem ſozialen Gefüge und zerſtöre die organiſche Struktur. Urſache und Wirkung ſcheinen mir hier verwechſelt. Kein Menſch hält es auf die Dauer aus, ſeine durch eine rückſichtsloſe Wirtſchaftsmacht

ſtändig gefährdete oder zur Nummer degradierte Perſonexiſtenz, die durch wirtſchaftliche Nöte und rationaliſierte Arbeitsmethoden zur Auflöſung gedrängte Familienexiſtenz mit einer Religioſität verbinden zu müſſen, die an dieſer ſeiner Not mit patriarchaliſchen Gemeinplätzen vorbeipredigt. Die Kirche hat dem Prozeß der Proletariſierung, der günſtigſten Dispoſition für die Vermaſſung des Menſchen, faſt tatenlos zugeſchaut — woher nimmt ſie das Recht, jenes zugegebenermaßen fatale Gleichheitsdogma ſchuldig zu ſprechen, ſie, die in der entſcheidenden Zeit beinahe von einem *Gleichgültigkeitsdogma* beherrſcht ſchien?

Wer lieſt denn die Berichte von Engels über die Lage der arbeitenden Klaſſe in England, von Greulich über die Kinderarbeit in der Schweiz und Aenliches, ohne zu ſehen, wie „dies Volk da" keineswegs als Perſonen, als Einzelne verſchiedenen Alters und Geſchlechtes, ſondern bloß als *Hände* geſchätzt wurden, und wie die gleichzeitige kirchliche Verkündigung in Wort und Schrift mit verſchwindenden Ausnahmen hilflos zuſchaute, wie die einſtige reiche Gliederung der Geſellſchaft von der modernen Fabrik zu jenem Sand zerrieben wurde, der, bald hier, bald dort geſtaltlos zuſammengeweht, „Maſſe" heißt. Wir können es zwar Brunner nicht verwehren, das Gleichheitsdogma bis in die letzten Konſequenzen zu verfolgen, es hat aber beſtimmt einen andern Sinn gehabt als den, welchen er ihm ein für allemal unterſchiebt. Brunner ſieht in ihm ein nivellierendes Dogma. Aber es war der Aufſchrei der Menſchen, die aus ihrer Entwürdigung heraus den Anſpruch der Gleichheit mit den *würdigen* Menſchen erhoben. Es ſteckt darin der unbegreifliche, wirklich nur von der Schöpfungsordnung her verſtändliche Wille des zu Staub zerriebenen, als bloße Nummer oder Hand geachteten Menſchen, nicht bloß Staub, Nummer, Hand, ſondern Einzelner, Perſon, Menſch zu ſein. Es hat ſodann den Sinn einer Solidaritätserklärung unter Schickſalsgenoſſen. Auch wir verwerfen die Gleichheitsideologie als Dogma mit Entſchiedenheit, glauben aber, daß ſie ebenſolange eine notwendige Funktion ausübt, als die Gleichheit der Perſonwürde ſtets in Gefahr iſt, von Theorien oder Zuſtänden „funktioneller" Ungleichheit mißachtet zu werden. Damit haben wir Brunners Anliegen nicht beiſeiteſchieben, es aber aus Zuſammenhängen löſen wollen, die zu abſtrakt und hiſtoriſch fragwürdig ſind. Die Geſchichte wird auch hinfort nicht den ausgeglichenen Gang einſchlagen, den wir auf Grund gewiſſer Ueberlegungen gerne beſtimmen zu können wünſchen. Wiederum möchten wir den Ernſt und die Leidenſchaft Brunners für eine patriarchaliſche ſoziale Struktur der Geſellſchaftsordnung, in der er die Ungleichheit in den Berufungen und Begabungen, die Gleichheit der Perſonwürde am beſten gewahrt findet, uns zu eigen machen, wenn nur nicht beſtändig ſeine ethiſchen Ideale eine verwandtſchaftliche Nähe, eine elementare Affinität zum herrſchenden Syſtem zeigten.

Neben ſo einleuchtenden Formulierungen wie den folgenden ſtehen andere, welche, als Beiſpiele verſtanden, die ganze Geſchichte in ein anderes Licht ſetzen.

„Durch Ungleichheit erhält das menſchliche Leben ſeinen Reichtum als gegenſeitiges Geben und Nehmen, als gegenſeitiges Einander-zu-Hilfe-kommen und Aufeinander-Angewieſenſein. Auf der Ungleichheit beruht die Möglichkeit, die geſellſchaftliche Ordnung als Dienſtorganismus aufzufaſſen. Echte ſoziale Struktur hat weder mit politiſchen Vorzugsrechten noch mit wirtſchaftlichen Vorteilen etwas zu tun. Der höhere ‚Rang' iſt vielmehr der Ausdruck davon, daß Menſchen gleicher Perſonwürde durch verſchiedenen Dienſt — der ihrer verſchiedenen Art entſpricht — in einer auf Ergänzung beruhenden Gemeinſchaft ſtehen."

Wir vernehmen weiter, daß das ſeit der Franzöſiſchen Revolution einzig übriggebliebene echt „ſtändiſche" Gebilde die *Armee* ſei, welche auch in ihrer militäriſchen Hierarchie, wenn nicht das Prinzip, ſo doch ein Beiſpiel echter ſozialer Gliederung und ein Muſterbeiſpiel für die Ehre darſtelle. Stat pro ratione voluntas! [1]) Iſt die Ungleichheit der Funktion im Militär gewahrt, ſo iſt die Gleichheit der Perſonwürde nirgendwo ſonſt ſo in Frage geſtellt wie beim Militär. Es iſt ja geradezu das Charakteriſtikum aller Militariſierung, daß die Würde der Perſon neben dem Rang verſchwindet oder aber durch den Rang zu einer Würde emporgehoben wird, die mit der eigentlichen Würdigkeit in keinem Verhältnis ſteht. Wenn es ſich ſo verhielte, wie Brunner behauptet, müßte man um der Erziehung zu einer echten ſozialen Ordnung willen den militäriſchen Vorunterricht, die verlängerte Rekrutenſchule und Anderes fördern oder beibehalten. Bald genug wird man von intereſſierter Seite Brunners Beiſpiele ſich zu Nutzen machen. Von der *Ehre* iſt wahrhaftig eine ſehr dehnbare Definition gegeben, wenn ſie als ſubjektive Spiegelung des hierarchiſchen Ordnungsgefüges beſchrieben wird. Soll ich mir darunter etwas Beſtimmteres vorſtellen, ſo kann es nur die durch Rang und Pflicht überbundene Verantwortlichkeit des Offiziers reſpektive des Soldaten ſein. Hier erhebt ſich vor uns nicht die gute alte Zeit, es erſtehen vor uns die Schreckensbilder militariſierter Völker, die wahnwitzigen Greueltaten, die beweiſen, wie wenig „die ſubjektive Spiegelung des hierarchiſchen Ordnungsgefüges" — oder, wie ich einfacher ſagen möchte — das Verantwortlichkeitsempfinden, welches durch militäriſchen Rang und Auftrag beſtimmt und auch begrenzt wird, vor der brutalſten Verachtung, ja Vernichtung der Mitmenſchen zurückſchreckt. Bis zu welchen ſataniſchen Ueberheblichkeiten kann die militäriſche Ehre ihre Träger fortreißen, wenn ſie nur die ſubjektive Spiegelung des hierarchiſchen Ordnungsgefüges iſt und nicht von einer Gerechtigkeit her beſtimmt und begrenzt wird, mit der Brunner im Bereich der Ordnungen nichts anzufangen weiß.

[1]) Es erſetzt der Wille die Begründung.

„Das Urweſen des Staates iſt nicht die Gerechtigkeit, ſondern die Macht.“ Mit dieſer Beſtimmung hebt Brunners Betrachtung über die gerechte Ordnung des *Staates* an. Er ſieht aber deutlich die Schwierigkeit, welche darin liegt, ein durch bloße Macht, nicht durch Gerechtigkeit charakteriſiertes Gemeinſchaftsgebilde „Staat“ zu nennen. Die Urgeſtalt des Staates intereſſiert uns indeſſen ſo wenig wie ſeine Geneſis. Wir fragen nach ſeiner Beſtimmung, ſeinem Weſen. Nicht einmal Paulus, auf den ſich gerne alle Befürworter einer ſtarken Hand berufen, kennt den bloßen Machtſtaat, beſtimmt er doch: „Denn die Regierenden [der Staat] ſind ein Gegenſtand der Furcht nicht für den, der Gutes tut, ſondern für den Böſen“, und ferner: „Gottes Dienerin zum Guten iſt die Obrigkeit für dich“ (Römerbrief 13, 3—4). Bekannt iſt auch das Wort Auguſtins aus ſeinem „Gottesſtaat“: „Wenn die Gerechtigkeit ausgeſchaltet wird, was ſind dann die Staaten anderes als gewaltige Räuberbanden? Denn auch dieſe ſind ja nichts anderes als kleine Staaten.“ (IV, 4.) Die Trennung zwiſchen Macht und Gerechtigkeit mag ſich aus der Geſchichte aufdrängen, eine Weſensbeſtimmung indeſſen kann ſo wenig der Macht wie die Gerechtigkeit entraten. Brunner redet weiter unten (Seite 232) davon, daß „ein geheimer Zuſammenhang zwiſchen Ungerechtigkeit und Anarchie auf der einen, Gerechtigkeit und Macht auf der anderen Seite“ beſtehe. In der Tat, die reinen Machtſtaaten von geſtern und heute trugen alle den Keim der Selbſtauflöſung in ſich. Die alleinige Rechtfertigung der Macht iſt Gerechtigkeit. Dieſes Bewußtſein iſt den Menſchen ſo ſehr eingeſtiftet, daß ſie es nicht unterlaſſen können, ihre Machtpolitik vor der Welt mit moraliſchen Argumenten zu rechtfertigen. Der ſeiner ſelbſt gewiſſe Machtſtaat macht ausgerechnet dann verſtohlene Anleihen bei der Gerechtigkeit, wenn er ſich über ſie hinwegſetzt. Das iſt das böſe Gewiſſen, die Offenbarung der Zwieſpältigkeit des Reiches der Macht.

Nach dieſen einleitenden Verſuchen, das Weſen des Staates als Macht zu beſtimmen, entwickelt Brunner die vier Stufen ſtaatlicher Gerechtigkeit, die weniger den hiſtoriſchen Entwicklungsgang als die hauptſächlichſten Erſcheinungsweiſen darſtellen möchten. Auf der vierten und letzten Stufe greift die Forderung der Gerechtigkeit auch in das Gebiet der Machtausübung ſelbſt ein, und es entſteht ſo die Forderung nach einer *gerechten Machtverteilung* im Staat. „Dieſe iſt in der *Demokratie* durch die Herbeiziehung aller Bürger zur Mitverantwortung am eheſten möglich. Iſt jedoch das Grunderfordernis ſtaatlicher Gerechtigkeit, Frieden und Ordnung zu ſchaffen, in der demokratiſchen Form nicht möglich, ſo iſt jede andere Form, und wäre es die *diktatoriſche*, beſſer, wenn ſie fähig iſt, Frieden und Ordnung zu ſchaffen.“ Brunner ſcheint demnach bereit zu ſein, „Frieden und Ordnung“ — was bedeutet dies übrigens und wer befindet über das, was Frieden

und Ordnung ſind und *nicht* ſind? — um den Preis des Verluſtes der Demokratie zu erkaufen. Das iſt doch wohl nicht ſein Ernſt. Das Rezept der Diktatur unter dem Titel „Schaffung von Friede und Ordnung" iſt nicht nur verhängnisvoll, es iſt, ausgerechnet im Hinblick auf die Erfahrungstatſachen, die Brunner ſonſt über Gebühr in ſeiner Ethik konſultiert, unverantwortlich. Ein Vierteljahrhundert franzöſiſcher Staatskriſe haben dem Lande nicht dermaßen zugeſetzt, keine ſolch unerhörten Opfer an Gut und Blut gekoſtet, wie vier Jahre Diktatur, von der insbeſondere die berühmten zweihundert Familien „Frieden und Ordnung" erhofften. Auch eine Diktatur iſt, wie jede andere Regierungsform, keine bloße adminiſtrative Angelegenheit. Keine einzige der uns bekannten Diktaturen, welche unfähige Demokratien abgelöſt haben, war imſtande, Frieden und Ordnung zu ſchaffen; ſie haben alle ausnahmslos die Lage ihrer Völker verſchlimmert. Man denke nur an Italien, Oeſterreich, Ungarn, Spanien und Deutſchland. Ueberall führte ſich die Diktatur ein unter dem Motto: „Friede und Ordnung" und ging zu Ende in Krieg und Chaos. Brunner iſt ſicher kein Freund der Diktatur, aber daß er ſie als eventuelles Heilmittel für eine kranke Demokratie in Betracht zieht, beweiſt nur, daß er auf dem Gebiete der Politik an die Möglichkeit glaubt, den Teufel durch Belzebub austreiben zu können, nicht bedenkend, daß, wenn er den Dämon der Unordnung in der Demokratie mit dem Mittel der Diktatur ausgetrieben zu haben glaubt, ſieben andere, ſchlimmere, an ſeine Stelle treten. *Das* iſt die Lehre der Erfahrung. Brunner ſcheint für die Ueberwindung der Kriſe der Demokratie kein anderes Mittel bereit zu haben — er nennt nur dieſes ausdrücklich — als die Diktatur. In den entſcheidenden Kriſen unſeres Vaterlandes waren es ganz inoffizielle Einzelne, Narren der Liebe und Gerechtigkeitsfanatiker, die durch ihren Glauben aus dem Felſen der Hoffnungsloſigkeit neue moraliſche Kräfte ſprudeln ließen. Ihre Namen nennen, heißt den tiefſten Gehalt der Schweizergeſchichte darlegen. Ohne den Glauben an den ſchaffenden, um- und neuſchaffenden Gott, ohne die Gewißheit einer creatio continua,[1]) welche nicht Entwicklungsoptimismus iſt, ſondern demütiges Wiſſen um das Geheimnis jeder creatio, daß ſie eine ſolche aus dem Nichts iſt, ohne ſolchen Glauben, meine ich, ſei nicht nur jede Demokratie, ſondern ſogar jede Lehre von der Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen eine verlorene Sache. Ich vermeine nun den berechtigten Einwurf zu hören: „Du predigſt das Wunder als politiſches Heilmittel!" So ſei es! Ich fühle mich nicht kompetent genug, einer in Unfrieden ſowohl als Unordnung darniederliegenden Demokratie die Diktatur als Heilmittel zu empfehlen; ich kenne naiverweiſe nur eine Hilfe: „Habt *Glauben* an Gott."

Es muß nun allerdings zugeſtanden werden, daß Brunner die Dik-

[1]) Fortgehende Schöpfung.

tatur nur dann für beſſer hält als die Demokratie, wenn ſie Friede und Ordnung zu ſchaffen imſtande iſt. Das iſt nun eben nicht gerade eine beſondere politiſche Weisheit. Wer weiß denn, ob ... Es braucht alſo ſchon für dieſen „realpolitiſchen" Ausweg einen Glauben! Wie wäre es, wenn derſelbe als *Verſuchung* reſolut abgewieſen würde, wie wäre es, in Treue, Kampf und Leiden die Erneuerungsmöglichkeiten der Demokratie zu erproben, in einer Lehre von der Gerechtigkeit *dazu* aufzurufen und dem Glauben Raum zu geben. Würden uns nicht auch „die Engel dienen" — ... alle guten Geiſter uns helfen?

Es ſchiene uns aber etwas Weſentliches in unſeren Vorbehalten gegen Brunners leiſe angetönte, als ultima ratio gedachte Diktaturbeſchwörung zu fehlen, wenn wir nicht darauf hinweiſen würden, wie insbeſondere diejenige Organiſation, deren hierarchiſche Ordnung und intaktes Ehrgefühl Brunner als Beiſpiel zitiert (nämlich die Armee), ausnahmslos überall die ultima zur prima ratio gemacht hat oder zum mindeſten eine ſtarke Neigung zu diktatoriſchen Regierungsmethoden, zu jenem zentraliſtiſchen Denken von oben her bekundet, welchem Brunner an anderer Stelle ſich gar nicht gewogen zeigt. Kein einziges Volk, in dem jene gerühmte hierarchiſche Ordnung nur das allerkleinſte Uebergewicht beſitzt, hat ſich in der Demokratie bewährt. Wer vermöchte nicht einzuſehen, daß ein gut Teil der Tragödie der deutſchen Demokratie der militäriſchen Erziehung ins Schuldkonto zu ſchreiben iſt? Dieſe kann wohl *Werkzeuge* dieſer beſonderen Hierarchie, aber keine *Bürger* erziehen. Selbſt ein in alten demokratiſchen Traditionen lebendes Volk wie das unſere iſt vor dieſer Gefahr nicht gefeit. Die Tradition erweiſt ſich in Kriſenzeiten als Bremsmoment, das aber leicht durch ein ſtärkeres Gefälle der Kriſe aufgehoben wird. Kein einziges demokratiſches Volk hat während des Krieges ſolch einſchneidende Maßnahmen gegen die fundamentalen Freiheitsrechte von ſeiten militäriſcher Stellen ſich gefallen laſſen wie das in der älteſten demokratiſchen Tradition lebende. Es gelingt mir nicht, dies als Zeichen beſonderen Freiheitsſtolzes zu werten. Auch ſonſt macht die Tradition, welche auch wir nicht unterſchätzen, nicht immun gegen die anarchiſche Gefahr (Seite 238), beſonders wenn ſie vom Geld, von Kartellen und Truſten und last not least von einer geſchickten ausländiſchen Propaganda her droht. Es gibt kein Serum für die Immunität dagegen. Auch eine alte demokratiſche Tradition bedeutet höchſtens eine weniger günſtige *Dispoſition* für Anarchie und Diktatur. Mehr beſtimmt nicht. Es liegt am Maße, an der Tiefe, der Leidenſchaft des Glaubens, von dem eine Demokratie getragen iſt, eines Glaubens, der den Herrſchaftsanſpruch Chriſti ſtark und nachhaltig auf allen Gebieten zur Geltung bringt, der, wenn er auch gleich nicht wie Ariſtoteles alle Ordnungen ins theoretiſche Gleichgewicht einer jeder Erfahrungsweisheit einſichtigen Gerechtigkeit bannen, ſo doch, was vielleicht mehr iſt, Vorurteile,

Stagnationen, Verknöcherungen, Verriegelungen zukunftsvoller neuer Wege durch Natur und Schickſal überwinden kann, in der Kraft der Auferſtehung Chriſti ſtets neu anſetzt, um einzeln oder als Gemeinde Chriſti von der Gerechtigkeit des Reiches Gottes zeugend, alles in die Bewegung des Lebens zu ziehen, deren tragender Grund und leuchtendes Ziel die Liebe des Vaters iſt.

Aus dem Vorangegangenen wird klar, daß Brunner die Demokratie ſehr kritiſch beurteilt, und ich meine ihm dafür dankbar ſein zu müſſen. Um ſo ſeltſamer berühren uns dann die gelegentlichen Ueberſchätzungen der gegenwärtigen *ſchweizeriſchen* Demokratie, die zu ſchön ſind, um ganz wahr zu ſein. Er begleitet ſie ferner mit einer Theorie des Regierens, welche wir unmöglich uns zu eigen machen können. Weder ſollen die Inſtanzen der Legislative noch die der Exekutive das Volk bloß vertreten und zum Geſetz erheben, was dieſes wünſcht, noch ausführen, was die geſetzgebende Körperſchaft will, ſondern bloß das Rechte tun. Wem es ſo geringe Schwierigkeiten bereitet, Naturrecht und Schöpfungsordnung einander gleichzuſetzen, ſollte zwiſchen Volk und Regierung nicht einen ſolchen Abgrund aufreißen. Der Wille des Volkes iſt ſchließlich keine bloße Laune; er wurde in langer, keineswegs überſtürzter Arbeit in der *Verfaſſung*, deren gerechte Interpretin und ſinngemäße Vollzieherin die Regierung ſein ſoll, niedergelegt. Kein vernünftiger Menſch verlangt in einem „wohlerzogenen demokratiſchen Staate", daß die Regierung ausführendes Organ von Volkslaunen ſei. Daß Brunner in einer Zeit der Rechtsverwilderung, der Verfaſſungsverletzungen am laufenden Band, vor denen gewiſſenhafte Juriſten mit Beſorgnis warnen, für die Freiheit der Regierung vom Volkswillen plädiert, kann bei reiner, übermäßiger Berückſichtigung der Erfahrungstatſachen für die ethiſchen Forderungen faſt nur den Sinn der Sanktionierung eines unhaltbar gewordenen Rechtszuſtandes haben. Unwillkürlich werden wir hier an den alten Grundſatz autoritärer Regierungen erinnert: „princeps lege solutus" — der Fürſt iſt frei vom Geſetz. Natürlich vertritt Brunner dieſen Grundſatz *nicht*. Bedenken wir jedoch, wie er die Macht des Böſen beſonders auf dem politiſchen Gebiet wirkſam ſieht, ſo muß uns die Entgegenſtellung von Volk und Regierung, die doch wahrhaftig von gleichem Fleiſch und Blut ſind, ſowie die Lockerung der geſetzlichen Bindungen der Exekutive nachdenklich ſtimmen. Calvin betonte im Gegenſatz zu Brunner die Verpflichtung der Obrigkeit gegenüber dem geſchriebenen Geſetz ganz anders, er lebte aber im Unterſchied zu uns in einer Zeit erſt beginnenden Abſolutismus, während wir die Früchte des ausgewachſenen Ungeheuers ſchmecken. Calvin huldigte offenbar der weiſen pädagogiſchen Erkenntnis: „Principiis obsta!" (Wehre den Anfängen!) Das wäre in den Tagen einer autoritären Schweiz, worin Ariſtoteles in der ſpezifiſch römiſchen Form des heiligen Thomas und des codex juris canonici

ſein Licht ausſtrahlt, auch des reformierten Theologen zwar unangenehme, aber nicht unwürdige Aufgabe geweſen. Wir hatten auf eine andere Darſtellung des Sachverhaltes ſchon deshalb gehofft, weil der feierlich geleiſtete Amtseid zu den nachfolgenden Taten in ſchreiendem Gegenſatz ſteht. Im übrigen verkennen wir die Notwendigkeit einer ſtabilen Regierung nicht, beklagen indeſſen im Gegenſatz zu Brunner ihr unwandelbares Beharrungsvermögen auch in ſehr beachtlichen Fehlleiſtungen. Die praktiſche Unabſetzbarkeit der Bundesräte gründet ſich in beſonders delikaten Fällen, wie man weiß, hauptſächlich auf die Künſte illegitimer Gruppeneinwirkungen und antichambrierender Verbandsſekretäre, denen auch Brunner (Seite 259), nur in einem eher entgegengeſetzten Sinne, Beeinträchtigung der Gerechtigkeit des ſtaatlichen Machtgebrauches zuſchreibt.

In einem letzten Abſchnitt des zwanzigſten Kapitels befaßt ſich Brunner mit der gerechten *Strafe*. Er geht dabei dem Sinn des Urteilens, des Richtens nach, erläutert die Bedeutung der Begriffe „Sühne" und „Vergeltung", zeigt anhand der Unterſcheidung zwiſchen Mord und Totſchlag, wie die Berückſichtigung des Motivs, des geſamten Zuſtandes des Verbrechers der urſprüngliche Sinn der Straf-Entſprechung verfeinert wurde und an Stelle der einfachen, arithmetiſchen Gleichheit (im alten Vergeltungsrecht) die proportionale tritt:

„Für gleiches Verbrechen gleiche Strafe *nach Maßgabe* der inneren Ungleichheit bei äußerer Gleichheit, oder nach Maßgabe der inneren Gleichheit bei äußerer Ungleichheit."

Auf die erzieheriſche Bedeutung der Strafe geht Brunner in dieſem Zuſammenhang nicht ein, ebenſowenig auf den Anteil der Schuld, den die Geſellſchaft gegenüber dem Rechtsbrecher hat. Hier zeigt ſich wiederum eine der Schranken des ariſtoteliſchen Gerechtigkeitsbegriffes: er mündet aus in der Schuldigſprechung, in der Preisgabe des Einzelnen, ohne die verborgenen Zuſammenhänge der Geſamtſchuld mit der des Einzelnen aufdecken zu können, ohne jene zur eigentlichen Sühne führende Empfindung zu wecken: „Wo ein Glied leidet, da leiden alle mit." Das wäre doch wohl nicht nur ein Ausdruck chriſtlichen Gemeinſchaftsgefühls, ſondern auch ein Weſenszug echter Demokratie.

9.

Es bleibt uns noch die Aufgabe, Stellung zu nehmen zum Problem der *gerechten Völkerordnung*, das Brunner am Schluſſe ſeines Buches behandelt. Er glaubt eingangs feſtſtellen zu müſſen, daß das Neue Teſtament dieſes Thema überhaupt nicht kenne. Das iſt eine jener kühnen Wendungen, wie ſie Brunner nun einmal zu lieben ſcheint, aber ſie hat hier ihre Richtigkeit: Das Neue Teſtament kennt dieſes Thema, *wie Brunner es ſtellt, nicht*. Es hat ſein eigenes Thema, ſeine

eigene Sache, ſeinen eigenen Willen. Es verlangt auch da, gehört zu werden, wo andere Mächte als der König des verheißenen Reiches regieren. Ja, es offenbart die überragende Gültigkeit *ſeiner* Ordnung gerade in der Unfähigkeit einer wiſſenſchaftlich und techniſch hochentwickelten Welt, ſich ihrer Dämonen zu erwehren; es macht uns ſeine Gerechtigkeit dadurch eindrücklich, daß wir, wie vor aller Augen iſt, ohne ſie nichts tun können; es zeigt den heiligen Ernſt ſeines Friedensanliegens darin, *daß eine Kirche ohne ganze und unbedingte Energie für den Frieden keine Verheißung mehr hat*, ſondern als eine neben andern Religionsanſtalten der Welt mit ihr vergeht. Aber die Auslegung, welche Brunner den von ihm angeführten Bibelſtellen angedeihen läßt, iſt zu beanſtanden. Zunächſt einmal: Jeſaja redet in einem *Bilde* zu uns, wie Brunner richtig ſagt. Pflugſcharen ſind aber nichts Metahiſtoriſches, ſie dürften auch ſonſt in der Brunnerſchen Eschatologie kaum einen Platz finden, und das Bild vom Löwen, der Stroh frißt, *muß* nicht metahiſtoriſch verſtanden werden, es beſagt, daß Menſchen, die Beſtien glichen, unter der Herrſchaft des Meſſias ſanftmütig geworden ſind und werden. So hat Calvin, der Verteidigungskriege als gerecht betrachtete, zu dieſer Stelle unter anderem folgendes bemerkt:

„Wir ſehen, daß diejenigen, welche die Arbeit für den Frieden noch nicht gelernt haben, im chriſtlichen Glauben noch nicht ſehr fortgeſchritten ſind, ebenſowenig auch diejenigen, welche noch nicht ſo viel Kraft der Liebe beſitzen, daß ſie ſich gegenſeitig beiſtehen und helfen. Beides aber iſt unmöglich, wo nicht zuvor der Friede mit Gott im Gewiſſen hergeſtellt iſt; denn nur aus ihm entſteht auch Friede unter den Menſchen ... Gewiß, der Friede wird in eben dem Maße unter den Menſchen vorhanden ſein, als das Reich Chriſti unter ihnen Raum gewinnt. Ja, würde Chriſtus wirklich in uns herrſchen, dann wäre der Friede gewiß vorhanden. Aber davon ſind wir leider nur zu weit entfernt. Wir dürfen leider nie vergeſſen, daß das Reich Chriſti hier auf Erden nur ſeinen Anfang nimmt ...“ (Jeſaja-Kommentar.)

Weit davon entfernt, das Bild von den Pflugſcharen auf eine Zukunft zu deuten,

„die nicht mehr unter den Bedingungen des irdiſchen Lebens ſteht, eine Zukunft, in der eben darum auch die untermenſchlichen Kreaturen anderen Geſetzen gehorchen als in der uns bekannten irdiſch-geſchichtlichen Zeit“,

äußert ſich Calvin zu Jeſaja 2, 4, folgendermaßen:

„Jeſaja weisſagt hier, daß dieſem Unheil [Krieg und Zwietracht] ein Ende gemacht werden ſolle. Denn wie das Evangelium Verſöhnung predigt zwiſchen Gott und Menſch, ſo verſöhnt es auch die Menſchen untereinander. Es iſt unrichtig, die Weisſagung etwa bloß darauf zu beziehen, daß zur Zeit, da der Meſſias geboren werden ſollte, Friede herrſchen werde auf Erden. Das war ja in der Tat unter dem Kaiſer Auguſtus im römiſchen Reiche der Fall. Und man kann, wenn man will, in dieſem Frieden ein Vorbild des ewigen Friedens, den Chriſtus bringt, erblicken. Aber die Meinung des Propheten iſt eine andere. Er will uns ſagen, daß Chriſtus die Menſchen alſo mit Gott verſöhnt, daß ſie auch unter ſich den Streit

fahren laſſen und Frieden ſchließen zu ihrem eigenen Heil. Es gibt kein beſſeres Mittel, Frieden zu ſtiften, als die Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums. Aber noch mehr: Nicht bloß Friede, ſondern auch Willigkeit zu gegenſeitiger Hilfeleiſtung wirkt das Evangelium. Es heißt nicht: ſie werden ihre Schwerter zerſchlagen, ſondern: ſie werden ſie zu Pflugſcharen machen. An Stelle des Streites wird das Bemühen treten, ſich gegenſeitig und dem Ganzen zu nützen. Pflugſcharen und Sicheln ſind Geräte, die man für die Bebauung des Ackers braucht; der Ackerbau iſt die notwendige Grundlage menſchlicher Kultur und jeder ſegensreichen Entwicklung. Wo Chriſtus herrſcht, tritt an Stelle feindſeliger Zwietracht ein edler Wetteifer im gegenſeitigen Wohltun."

Von Metahiſtorie im Sinne Brunners nicht die Spur. Das Bild wird deutlich als Ausdruck des Glaubens an die weltverändernde Kraft der Botſchaft vom Gottesreich, an den Anfang und Fortgang des Kampfes um die Herrſchaft Chriſti auf Erden. Jedenfalls zeigt der Reformator in dieſen wenigen Worten den Weg der Gemeinde. Wenn er dazu bemerkt, daß das Reich Chriſti auf Erden nicht vollendet werde, ſo ſtreiten wir mit ihm darüber nicht, wiewohl es dem vollen Sinn des Evangeliums nicht entſpricht; wir erkennen darin eine Grenze ſeiner ganzen Zeit, die er trotz aller andern Glaubenserkenntnis nicht zu durchbrechen imſtande war: die Richtung des Denkens und Hoffens vom Diesſeits ins Jenſeits hinüber, während das Neue Teſtament in dem Einen zuſammengefaßt werden könnte: „Es komme Dein Reich!" Aber daß Calvin das Weſen der menſchlichen Geſchichte im Kampfe des Reiches Chriſti mit ſeinen Gegenmächten ſieht, dem Glauben nicht bloß die Geduld, ſondern ebenſoſehr die Ueberwindung der Welt als Aufgabe ſtellt — soli Deo gloria! — das ſchied ſeine Anhänger entſcheidend von der Mentalität des ganzen Mittelalters.

Doch kehren wir zu Brunner zurück. Er gibt dem Poſtulat einer Friedensordnung jedem anderen Problem gegenüber den Vortritt:

„Denn ohne die Ueberwindung der internationalen Anarchie, wie ſie ſich in dem ſtändigen Wechſel von Kriegsvorbereitung, Kriegsdrohung und Krieg manifeſtiert, wird mehr und mehr jede Errungenſchaft ſozialer Gerechtigkeit illuſoriſch, da der Krieg nachgerade ſo geworden iſt, daß er alle Ziviliſation und Kultur in Frage ſtellt."

Nachdem die Dringlichkeit einer Friedensordnung verſchiedentlich ausgeſprochen iſt, werden drei Möglichkeiten einer ſolchen erwähnt, deren erſte eine Variante zur einſtigen Pax Romana darſtellt.

„Die Bildung eines Univerſalſtaates auf ideologiſcher Machtgrundlage, etwa die Ausbreitung der kommuniſtiſchen Diktatur des Proletariates über die ganze Welt hin."

Einer ſolchen Friedensordnung gegenüber, welche eine völlige Vernichtung der perſönlichen Freiheiten und der organiſchen Gliederung der Gemeinſchaften zur Folge hätte, müßte die gegenwärtige gefährliche Anarchie, meint Brunner, vorgezogen werden, da „ein Chriſt in einem ſolchen Gebilde nur die Verwirklichung der apokalyptiſchen Idee des Tieres aus dem Abgrund erkennen könne". Wie es ſich auch

mit dieſer realpolitiſchen Möglichkeit verhalten möge, ich ſtehe nicht an, zu erklären, daß ich ſie weder verwirklicht wünſche, noch überhaupt für eine Friedensgarantie halte. Den Frieden auf eine Ordnung ſtellen wollen, von der Brunner die Ueberzeugung hat, daß ſie beinahe die Ungerechtigkeit ſelbſt ſei, iſt allein ſchon theoretiſch unmöglich. Wie aber, wenn der Kommunismus am Ende nicht mit ſeiner Darſtellung bei Brunner verwechſelt werden dürfte, ja, nicht einmal einfach dem ruſſiſchen gleichzuſetzen wäre? Und weiter: es hieße doch auch die Leiden und die ſittliche Fragwürdigkeit unſerer „gegenwärtigen, gefährlichen Anarchie“ nicht ganz ernſt nehmen, wenn ſie dem ruſſiſchen Kommunismus vorgezogen wird. Es iſt zwar immerhin ſchon ſo weit gekommen, daß nur noch das Tier aus dem Abgrund zum Vergleich herangezogen werden kann. Wir laſſen uns jedoch von dieſer Alternative nicht beeindrucken und halten auch dieſe Art ideologiſcher Grundlage einer künftigen Friedensordnung nicht einer ernſten Erwägung wert.

Als zweite Friedensmöglichkeit nennt Brunner den völkerrechtlichen Friedensvertrag, die Art und Weiſe, wie Mittelalter und Neuzeit das Problem zu löſen beſtrebt waren, wie man weiß mit wechſelndem Erfolg. Ob im Mittelalter „wegen der regionalen Begrenztheit des Krieges die Störung des Friedens nicht ſo unerträglich erſchien wie heute“, dürfte, als ein Urteil aus der Vogelperſpektive, fraglich ſein. Eine Geſchichtsbetrachtung, welche von unten her, vom kleinen Mann, dem Bauern, dem Volke her zu denken nicht verſchmäht, die an dem Klagegeſchrei der Einzelnen nicht achtlos vorübergeht, die ſich über dem Studium ſchön geſchriebener Chroniken des Blutopfers, der Leiden und Tränen, des ganzen ungeſchriebenen, zum Himmel ſchreienden Jammers der Geringen erinnert, wird anders urteilen. Der Hauptgrund dafür, weshalb die mittelalterliche Chriſtenheit den Krieg nicht als unerträglich empfunden hat, lag unſeres Erachtens in der religiöſen Ergebung in den Krieg als in eine göttliche Schickung, deren Urſache weniger in beſtimmten ſozialen, politiſchen oder wirtſchaftlichen Faktoren, als in der allgemeinen Sündhaftigkeit erkannt wurde. Mit Ehrfurcht ſtehen wir einerſeits vor der Leidensfähigkeit, der ſtummen Ergebung der Menſchen dieſer Epoche. Nicht ohne Ergriffenheit vernehmen wir noch faſt zwei Jahrhunderte ſpäter, während den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, von den Zeugniſſen der Glaubensgeduld, wie ſie vor allem das Luthertum zu leiſten die Kraft beſaß, kann ſich doch niemand unter uns der tiefen Frömmigkeit der Gerhardtſchen Lieder, ihrer Einfalt ſo wenig wie der Macht ihres frommen Bekenntniſſes entziehen. Aber anderſeits wird es uns unmöglich, uns mit ihrem Jenſeitsglauben zu tröſten, unmöglich, den Krieg ergebungsvoll hinzunehmen, den Krieg, dieſe fürchterliche Verleugnung der Welt Chriſti, dieſen Abfall von Gott, weil wir die ſchuldhaften Zuſammen-

hänge zu erkennen glauben und die Aufgabe des Chriſten nicht mehr in der *Ergebung* in das Uebel des Krieges, ſondern in ſeiner *Ueberwindung* ſehen. Die einſtige geiſtige Einheit des corpus christianum [1]) mag zerfallen ſein und kaum mehr in derſelben Form erſtehen, ihr Verluſt kam uns doch erſt während des erſten und zweiten Weltkrieges voll zum Bewußtſein. Für die Vertragstreue, die ſich auf die moraliſche Wirklichkeit einer chriſtlichen Welt ſtützen könnte, fehlen heute, wie Brunner meint, die Vorausſetzungen. Leider haben die Kirchen durch ihre ausſchließliche Beſchäftigung mit ſich ſelber nicht unweſentlich dazu beigetragen. Haben ſie nicht die nationalen Intereſſen in der Regel mit einer religiöſen Inbrunſt vertreten, welche deutlich die Verirrung ihres Glaubens verriet? Nicht nur geriet durch das partikulariſtiſche Verhalten der Kirchen, das in ſchärfſtem Widerſpuch zum Univerſalismus des Evangeliums ſteht, jene moraliſche Vorausſetzung für einen auf Vertragstreue gegründeten Frieden in Verfall, das Chriſtentum ſelbſt wurde dadurch mit einer erdrückenden Schuld belaſtet, die es fraglich erſcheinen läßt, ob überhaupt dieſes Chriſtentum die moraliſche Grundlage der Vertragsachtung ſein könne. Abgeſehen von ſehr auffallenden innen- und außenpolitiſchen Vertragsbrüchen, die alle ohne weſentliche Oppoſition der Kirchen begangen werden konnten, die ſogar in Ländern Schule machten, in denen die Kirche „des impoſanten Syſtems von der Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen" entſcheidenden Einfluß ausübte, hat das Chriſtentum unendlich viel von ſeinem politiſchen Kredit eingebüßt. Und es iſt gut ſo. Damit beginnt eine neue Aufgabe. Sie beginnt mit der Erkenntnis, *daß dieſes Chriſtentum weder Grundlage der „Vertragstreue" war, noch ſein kann; daß dieſes Chriſtentum, treulos gegen die Botſchaft von der univerſellen Herrſchaft Gottes in Jeſus Chriſtus die hoffnungsloſe Lage der Gegenwart nicht im geringſten heilt, wenn es alle Welt zu ſich einlädt, ſondern nur, wenn es ſelber umkehrt.* Das bedeutet wieder, wie man eingeſehen haben wird, eine ganz andere Beleuchtung und Akzentuierung der Probleme, wobei wir das Wahrheitsmoment in Brunners Darſtellung jedoch nicht als geringfügig überſehen, vielmehr in jenen Zuſammenhang geſtellt zu haben meinen, von dem aus es erſt fruchtbar werden kann. Wir glauben auch deshalb zu jener eben angeführten Verſchärfung der Frageſtellung gezwungen zu ſein, weil Brunner der Kirche den Auftrag zuſchreibt, den Völkern das Evangelium der Buße und der Verſöhnung zu verkünden (Seite 270), was doch einfach *in jedem Fall* ohne die Ankündigung der kommenden Gottesherrſchaft ſeinen innerſten Gehalt, ſeinen tiefſten Sinn einbüßt und in jener Exzentrizität endet, worin alle dieſe Einzelwahrheiten, vom frommen Egoismus beſchlagnahmt, in ihr Gegenteil ſich wandeln.

Und nun meine ich freilich, daß jedes Grübeln über das „Wann"

[1]) Der Chriſtenheit als des „Leibes Chriſti".

dieſes Reiches unnütz iſt, daß es nicht nur eine chiliaſtiſche Schwärmerei gibt, welche Gottes Reich herbeizwingen zu können vermeint, ſondern auch eine Jenſeitsſchwärmerei, die mit ihrer unfruchtbaren Jenſeitsphiloſophie, der Auflöſung aller bibliſchen Zukunftshoffnung in Metahiſtorie, dem gekommenen und in Kämpfen und Kataſtrophen kommenden Reiche Chriſti keine unbedingte, gläubige Entſchloſſenheit zur Verfügung ſtellen kann. Das Reich Gottes iſt ja nicht *nur* Verheißung, es iſt auch Glaubensentſcheidung, Gehorſam, Tat des Menſchen. Es kommt von Gott, aber den Menſchen iſt geboten, es in der Nachfolge Chriſti zu bauen.

Und wie wäre es nun, wenn die einſtige kirchlich-chriſtliche Einheit wohl zerfallen, aber eine neue Einheit im Anbruch wäre? Wenn ausgerechnet der Krieg, dieſe ſchmerzliche Offenbarung der Zerriſſenheit der chriſtlichen Völkerwelt, durch ſeine Schrecken eine Gemeinſchaft ſchüfe, die in ihrer Univerſalität umfaſſender wäre als die mittelalterliche? Wenn aus der Beſinnung über den Jammer dieſes Krieges den Sehenden die Viſion einer neuen Menſchengemeinſchaft geſchenkt würde, die auch bei den Ungläubigen mehr als bloßes Verſtändnis und guten Willen fände? Es würde ſich dann jene paradoxe Wahrheit wiederum beſtätigen, daß die Einen an Gott glauben, ohne ſein Reich zum weſentlichſten Anliegen ihrer Frömmigkeit zu machen, und die Andern ſein Reich wollen ohne Gott.[1]) Sollte es für die Gemeinde Chriſti eine Unmöglichkeit ſein, dieſem Sehnen und Wollen der Menſchheit mit dem Evangelium zu dienen, es zu vertiefen, zu klären, zu *überbieten?*

Brunner entzieht ſich der Bedeutung dieſes weltweit ſich äußernden Friedenswillens nicht, ſchreibt er doch (Seite 287):

„Darum iſt es auch wichtig, daß der jetzt vorhandene Schrecken vor dem Weltkrieg, der jetzt maximale Friedenswille aller dazu benutzt wird, ein Maximum und Optimum an ſolchen Rechtsformen (gemeint ſind obligatoriſche internationale Schiedsgerichte) zu ſchaffen und im Sinn des Friedens und der Gerechtigkeit in Gang zu bringen, die dann, wenn der Eindruck des Weltkrieges nicht mehr ſo lebendig iſt wie jetzt, bereits eingelebt und eingeübt ſind und ſich einigermaßen bewährt haben."

Damit wären wir bereits zur Beſprechung der dritten von Brunner erwähnten Möglichkeit einer gerechten Völkerordnung gelangt, zur Inſtitution der internationalen Schiedsgerichte.

Vorerſt aber möge man uns geſtatten, uns noch kurz einem Satze Brunners zuzuwenden, der eigentlich die Haltung des ganzen Buches wiederſpiegelt, für die Friedensfrage ebenſo bedeutungsvoll iſt wie für alle bisher behandelten Probleme (Seite 271):

„Wir fragen alſo nicht, was für eine Völkerordnung möglich wäre, wenn alle Menſchen gute Chriſten wären, ſondern was möglich ſei unter der Vorausſetzung,

[1]) Siehe Ragaz: Die Botſchaft vom Reiche Gottes.

daß eben die wenigſten Menſchen gute Chriſten ſind, unter der Vorausſetzung, die allein für den Staatsmann in Betracht kommt. Wir werden alſo in unſere Unterſuchung nicht mit ‚Predigt' hineinfallen und Appelle zur Erweckung gerechteren Denkens und Wollens — die an ihrem Ort gut und nötig ſind — mit der kritiſchen Erwägung jener realpolitiſchen Grundfrage, was jetzt und hier der Sinn gerechter Völkerordnung ſei, vermiſchen, wie das oft in chriſtlichen Proklamationen geſchieht — und vielleicht auch geſchehen darf."

Wir befragen ſomit zuerſt die vorliegenden realen Tatſachen, die wirtſchaftlichen, politiſchen uſw., um je nach ihrer Konſtellation das Maximum an gerechter Ordnung zu verwirklichen? Aber gerade dies iſt in *keinem Fall* eine Sache der zuteilenden Gerechtigkeit, ſondern des *Glaubens.* Rooſevelt oder Hitler, Muſſolini oder Chamberlain, ſie alle beweiſen, daß der *Glaube* die eigentliche Subſtanz ihres Handelns war oder iſt. Die realpolitiſchen Grundlagen werden je nachdem ganz anders beurteilt, ſelbſt die Gerechtigkeit gewinnt ein verſchiedenes Geſicht. Man erinnere ſich an München, an die Nichtintervention in Spanien, an Abeſſinien. Welche Rolle ſpielten hier die Dinge, welche man ſo falſch wie möglich „realpolitiſche" Grundlagen nennt? Eine verſchwindende. Der Unglaube aber, der ſeine Kläglichkeit mit jener „realpolitiſchen" Rechnung bemäntelte und entſchuldigte, eine *entſcheidende.* Wie vieles hat noch vor kurzem mit dem Anſpruch realpolitiſcher Erkenntnis imponieren können, was nicht erſt ſpäter durch die Entwicklung, ſondern durch den Glauben an das Reich Gottes und *ſeine Gerechtigkeit* in der ganzen Hohlheit, Lüge und Ungerechtigkeit hätte durchſchaut und gerichtet werden können. Aber nun liegen eben nur Fehlrechnungen der Realpolitiker, nicht die Früchte chriſtlicher „Schwärmer" vor, weshalb auch ruhig weiter die Rückſicht auf die ſogenannten realpolitiſchen Grundlagen, nicht gerade gepredigt, aber gefordert wird. Entweder wendet ſich Brunner mit ſeiner Lehre von der Gerechtigkeit an reformierte Bürger, Wirtſchafter, Politiker und Staatsmänner, dann *darf,* wenn anders er vom reformierten Glaubensverſtändnis aus ſpricht, das Element des Glaubens nicht dermaßen von den Anſprüchen ſogenannter realpolitiſcher Faktoren zugedeckt werden, die „realpolitiſche" Schau nicht zu dieſem Phantom gemacht werden, das ſich als leibhaftige objektive Wirklichkeit gebärdet, während es nichts anderes iſt als die Wiederſpiegelung von Erſcheinungen der Außenwelt im ſubjektiven, begrenzten Geiſte eines gläubigen oder ungläubigen, eines feigen oder tapferen, eines verzagten oder zuverſichtlichen Menſchen, oder aber er wendet ſich an *Alle:* dann möge er Größe und Grenze der naturrechtlich verſtandenen Gerechtigkeit eindrücklich machen und zugleich, ohne vom *Sein* ſich beſtimmen oder gar blenden zu laſſen, das *Sollen* vom göttlichen Gebot her erläutern.

Die bisherigen Erörterungen des Friedensproblems führten zur Erkenntnis, daß alle drei erwähnten Möglichkeiten einer gerechten Friedensordnung verſagen; denn auch die freie Föderation der Völker, der

Völkerbund, vermochte mangels einer einheitlichen überſtaatlichen Machtorganiſation ſeine Aufgabe nicht zu löſen. Brunner kommt zum Schluß, daß es einen Weg zur Friedensordnung geben muß, „nur muß man ſich über den Preis, den er koſtet, im klaren ſein". Gewiß, ſo möchten wir zuſtimmen, aber die Skepſis und Indifferenz einer gewiſſen Theologie gegenüber dieſer Frage von ehedem bis heute iſt doch wohl ein ſehr geringer Koſtenbeitrag! Sollten von den Frauen und Männern, welche der Sache des Friedens ſich geweiht, nicht alle von Anfang an darüber ganz im klaren geweſen ſein, was es koſtet, inmitten der Chriſtenheit für den Völkerfrieden zu arbeiten, ſo haben ſie, ſofern ſie aushielten, ſofern ſie in ſteter Prüfung ihrer Wege *der Sache die Treue hielten*, die Koſten gewiß in Erfahrung bringen können. Hätten ſie ſich mit Fleiſch und Blut beraten, die Koſten vorher überlegt, ſie wären vielleicht zurückgeſchreckt vor dem *Wagnis*, aber die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ließ die Gründe des Fleiſches nicht zu Worte kommen; zu mächtig redete Gott aus den Schrecken des Krieges, wie einſt aus Blitz und Donner am Sinai, unüberhörbar deutlich vernahmen ſie die Verheißung: „Selig ſind die Friedebringer; denn ſie werden Söhne Gottes heißen!" *Dieſe Einzelnen mußten vorangehen*, unter Opfern einen Weg bahnen, den ſchließlich die Geſellſchaft betreten konnte. Ohne Zweifel war den Pionieren und Trägern einer künftigen Friedensordnung nicht alles klar, ging vieles fehl, wofür ſie heute den Tadel, wenn nicht gerade den Hohn der Beſſerwiſſer ernten dürfen, nachdem ſie ſchon immer die Geringſchätzung der zünftigen Theologie geduldig ertragen, aber nichtsdeſtoweniger ſchmerzlich empfunden haben. Dennoch ſind, wie Brunner mahnt, die Koſten zu überſchlagen. Ein Anderes iſt es, dies zu tun, ein Anderes, ſich davon imponieren zu laſſen. Der Glaube iſt auch in dieſem Fall die entſcheidende Inſtanz.

Die einzige Garantie eines künftigen Friedens liegt, nachdem alle Inſtitutionen ſich als unzulänglich erwieſen, im Friedenswillen der Völker ſelbſt. Die Willigkeit, das zu ſchaffen, was gerecht iſt, darf indeſſen nicht überſchätzt werden, weil damit unumgängliche nationale Opfer verbunden ſind.

„So wäre es möglich, daß die Staaten mit Rückſicht auf die Schrecken des Krieges (vielleicht auch angeſichts der Koſten?) um des *Friedens* willen auf eine rein egoiſtiſche Machtpolitik verzichten."

Dieſes Argument iſt beſtechend, aber es iſt eine Täuſchung. Leider ſahen wir nirgends die Dämonen der Machtgier durch Ueberlegungen der Sparſamkeit gebändigt, durch die Furcht vor dem Grauen des Krieges beeindruckt, im Gegenteil, ſie finden erſt in den Tagen der großen Opfer ihre Sättigung, im dunkeln Chaos ihre Befriedigung. Realpolitik hin oder her — *ſie erklären das Realſte als Illuſion und das Unwahrſcheinlichſte als real*, ſie wiſſen ſich aller Mittel zu bedienen,

um zu ihrem Ziel zu gelangen, und wären es ſelbſt die der Theologie ... Allein was vermag ein Friedenswille, wenn ihm die Möglichkeit der Aeußerung, das Recht zu ſeiner Manifeſtation genommen, die Macht ſeiner Argumente durch die Preſſezenſur und ähnliches in entſcheidenden Zeiten gebrochen wird? Eine freie Preſſe, Oeffentlichkeit außenpolitiſcher Angelegenheiten, Budgetrecht, Konrollrecht über Handel und Finanzweſen ſind Vorausſetzungen für die Wirkſamkeit des Friedenswillens.

Was nun aber die Bereitſchaft der Völker und Staaten anbelangt, „eher um des Friedens willen auf gewiſſe minimale Forderungen völkerrechtlicher Gerechtigkeit" einzugehen, ſo meinen wir darin einen, wenn auch nur leiſen Anklang an gewiſſe Loſungsworte der Vorkriegszeit zu vernehmen, die mit ihrer Preisgabe minimaler Forderungen völkerrechtlicher Gerechtigkeit (Mandſchurei, Abeſſinien, Spanien, München) geraden Weges in den Krieg geführt haben. Der Friede iſt die Frucht der *Gerechtigkeit.* Sollte es ſich mit dem Verhältnis von Frieden und Gerechtigkeit ähnlich verhalten wie mit jenem von Gottesreich und weltlichen Sorgen? Da ſcheint es denn auf den erſten Blick wirklich leichter, Nahrung und Kleider zu beſchaffen, als nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit zu trachten, bis wir auf einem langen Umweg voller Enttäuſchungen alles als Siſyphusarbeit erkennen müſſen, was nicht in innerſter Beziehung zu dieſem Reich, im Blick auf dieſes Ziel getan iſt, ja, bis die Erfahrung, die Calvin einem alten Sprichwort gemäß, la maîtresse des fols [1]) nennt (CR. LV 324) es uns eindrücklich macht: „Ohne mich könnt ihr nichts tun", oder mit den Worten der Bergpredigt: „Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch alles andere zufallen."

Brunner nennt als eines der entwicklungsfähigſten Verhandlungsverfahren die Inſtitution der internationalen *Schiedsgerichte,* die dem Bemühen Ausdruck geben, das Machtprinzip durch die Rechtsform zu überwinden. In der Tat kann man dieſer Inſtitution, namentlich als obligatoriſchem Verhandlungsverfahren zwiſchen uneinigen Mächten, die weiteſte Verbreitung wünſchen. Aber iſt ſie nicht auch bloß ein *Spezialfall des Vertrages,* von dem Brunner behauptet, er komme als Friedensgarantie nicht in Betracht? Sollte zur Einhaltung eines Schiedsgerichtsvertrages weniger Moral nötig ſein als zur Erfüllung eines andern Vertrages? Das gewiß nicht! Aber, antwortet Brunner:

„Wenn die Staaten zur Erkenntnis kommen, daß nur gerechte Löſungen von Konflikten einigermaßen für dauernden Frieden Gewähr bieten ... wenn ſie alſo aus eigenem Intereſſe am Weltfrieden an der Gerechtigkeit intereſſiert werden und darum die Unparteilichkeit der Konfliktsentſcheidung fördern, ſtatt ſie von vornherein durch Machtegoismus zu ſabotieren, kann etwas wie eine gerechte Ordnung entſtehen."

[1]) Die Lehrerin der Toren.

Während wir auf Seite 292 leſen, daß „die möglichſte Loslöſung der Weltwirtſchaft aus dem Bannkreis der Machtpolitik eines der dringendſten Poſtulate der Völkergerechtigkeit iſt", vernehmen wir etwas weiter unten (Seite 298), „daß es auf einer völligen Verkennung der Tatſachen beruhe, wenn man glaube, jetzt das Poſtulat einer möglichſt demokratiſchen Völkerordnung aufſtellen zu müſſen." Iſt es utopiſch, zu meinen, eine Loslöſung der Weltwirtſchaft aus dem Bannkreis der Machtpolitik ſei nur in einer föderaliſtiſch-demokratiſchen Organiſation der Völkerwelt möglich, ſo daß dieſe die Vorausſetzung für die Verwirklichung jenes dringendſten Poſtulates bildete? Wie Brunner dann trotz ſeines nicht unbegründeten Mißtrauens gegen die Großmachtkoloſſe an der Möglichkeit der Realiſierung jener eben angetönten Befreiung der Weltwirtſchaft auf dem Boden der vorhandenen Ordnung feſthalten kann, iſt uns unerklärlich, beſonders wenn man in Anrechnung bringt, wie ſtark der Drang nach Macht der kapitaliſtiſchen Wirtſchaft eingeſtiftet iſt, wie ſie hinter ihrer nationalen und patriarchaliſchen Gebärde die Krallen verbirgt, womit ſie nach der ganzen Welt greift, das eine Mal als willfähriges Werkzeug imperialiſtiſcher Außenpolitik, das andere Mal ſelbſt die Politik beſtimmend und beherrſchend. Das Verhältnis von Machtpolitik und Weltwirtſchaft iſt ja, wie man weiß, nicht bloß eines der Abhängigkeit der Wirtſchaft von der Politik, ſondern ebenſoſehr umgekehrt der Politik von der Wirtſchaft. Was Brunner vorſchlägt, iſt die Quadratur des Kreiſes. Ohne einſchneidende Neuerungen, ohne radikale Umſtellung in den Grundſätzen der Wirtſchaft iſt eine Loslöſung von der Machtpolitik undenkbar. „Man kann nicht Trauben leſen von den Dornen oder Feigen von den Diſteln." Alles ſteht in einem inneren Zuſammenhang.

Sollte nicht auch hier wiederum der Unterſchied deutlich werden zwiſchen der Gerechtigkeit des Reiches Gottes und der des Naturrechts? Jene iſt eine *ganze Welt*, in die der Menſch durch Glauben und Wagen, in immer neuen Anſätzen, Verſuchen, Opfern und Leiden, in Ehrfurcht und Demut eindringt, ein Zuſammenhängendes, eine *Einheit*, die alles zur Einheit ruft, alles dem unterwerfend, der das Leben ſelbſt iſt, Chriſtus; die Gerechtigkeit des Naturrechts hingegen iſt eine Sache vernünftigen Ermeſſens, das Gegebene regulierend, die Zerriſſenheit der Welt nicht überwindend, vielmehr auch ihr unterworfen, weil gebannt vom Gorgonenhaupt der Schuld. Vielleicht teilt ſie ausnahmsweiſe, in ihrer Ohnmacht, wahrhafte Gerechtigkeit ſchaffen, die ungerechte Welt überwinden zu können, mit der ganzen Kreatur die Sehnſucht nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; gewöhnlich jedoch wird ſie zur Sanktion des Gegebenen. Es iſt ſo: „Das Naturrecht iſt der hohe Wall, den die Welt gegen die Einbrüche des lebendigen Gottes und ſeiner Gerechtigkeit zur Selbſtſicherung benutzt." Es mag ſeine Bedeutung gehabt haben, da und dort auch weiterhin noch behaupten, *wir* aber haben

Beſſeres zu verkünden. Und das Beſſere iſt der Feind des Guten. Was Brunner weiter zum Thema einer gerechten Völkerordnung vorbringt, etwa die Souveränitätsbegrenzung der einzelnen Staaten, hat unſere volle Zuſtimmung. Dasſelbe hat einſt der Völkerbund angeſtrebt. Die Berufung auf die ſpezielle Lage jedes Vertragspartners brachte dann jene Durchlöcherung des Solidaritätsprinzips, an welcher der Völkerbund ſchließlich zugrunde gegangen iſt. Wir ſähen es natürlich gern, wenn die Großmächte „bei der Schaffung der neuen Ordnung zuerſt und am deutlichſten auf Geltendmachung ihrer überlegenen Macht verzichten" würden, aber ebenſo nötig wäre es dann, daß eine Föderation der Kleinſtaaten nicht wiederum auf dieſelbe Weiſe ſabotiert werden dürfte, wie es durch den Führer der ſchweizeriſchen Völkerbundsdelegation geſchehen iſt im Namen jener genialen Politik der Anpaſſung, welche die Souveränität unſeres Landes (auch die geiſtige) mehr als einmal mit ſchwerer Schuld belaſtete.

Von außer- und überpolitiſchen Möglichkeiten einer neuen Völkerordnung nennt Brunner vornehmlich zwei: die wirtſchaftliche und die kulturelle Tendenz nach einer univerſaleren Ordnung hin:

„Ueberſtaatliche Planung und Ueberwachung der Weltwirtſchaft, kooperative Verwaltung der noch nicht zur Selbſtverwaltung fähigen Kolonialgebiete drängen ſich als Notwendigkeiten auf." „Vor allem wird die Kirche hier ihre beſondere Aufgabe haben, die Idee einer Völkerfamilie wenigſtens ſymbolkräftig darzuſtellen, und darüber hinaus auch perſönlich-praktiſch zu verwirklichen." „Wozu die Kultur nicht imſtande iſt, das wird eine lebendige Kirche ſchaffen, eine übernationale Gemeinſchaft, die dem bloß national- und imperial-politiſchen Rechnen wirkſame Schranken zu ziehen vermag."

Woher aber ſoll ihr dies Vermögen kommen, wenn nicht von der Offenbarung des Reiches Gottes und *ſeiner* Gerechtigkeit, die eine höhere Ordnung der Dinge ankündigt? Und wie ſoll ſie dieſe Ordnung zur Geltung bringen, ſolange ſie, behutſam ſich um ſich ſelbſt drehend, „nur Kirche" und weder Salz noch Sauerteig ſein will? Auch wenn ſie nicht den *ewigen* Frieden zu ſchaffen ſich vermißt, wird ſie nicht ablaſſen, um den heiligen Geiſt zu bitten, um Energie für den Frieden, für die Ueberwindung des Krieges als eines wirkſamen Mittels zur Löſung zwiſchenſtaatlicher Konflikte. Sie wird keine Zeit mehr haben zu eschatologiſchen Spekulationen, weil die nüchterne Erwartung des Reiches, die Entſcheidung, „jetzt und hier" alles zu tun, was in ihren Kräften liegt, um einen Krieg zu verhindern, ihr das Spekulieren über das Wann? des ewigen Friedens ausgetrieben haben wird. *Die Berufung genügt.* „Wer ſeine Hand an den Pflug legt und ſiehet zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes."

Nicht darum geht es, ob wir das Reich der Gerechtigkeit und des *ewigen* Friedens verwirklichen können — dafür wiſſen wir uns nicht

aufgerufen —, wohl aber zum *Gehorſam*. Es handelt ſich für uns darum, dem *Aberglauben* und *Irrſinn* jener Realpolitik entgegenzutreten, welche den Krieg immer noch wie einen ſelbſtverſtändlichen Faktor in Rechnung nimmt; es handelt ſich darum, dem Reiche des Mars, das vom Unglauben der Kirche wie vom Götzenwahn der Welt gleichermaßen gehalten wird, mit den Kräften des Chriſtus entgegenzutreten, ihm ein Stück nach dem andern zu entreißen. Daß dies für uns keine *endgültige* Friedenswelt bedeutet, nicht mit dem Frieden des Gottesreiches identiſch iſt, aber Sieg von Seinem Sieg und Licht von Seinem Licht, ſollte doch eigentlich nicht geſagt werden müſſen. Von der Vorläufigkeit all dieſes Arbeitens für den Frieden wird indeſſen niemand mehr als gerade eine kämpfende, gehorſame Gemeinde überzeugt ſein. Auch Brunner hält ja die Ueberwindung des Kriegs nicht für eine Utopie (Seite 306), umgibt dieſen Satz indeſſen mit ſo vielen Kautelen, daß man unwillkürlich zur Auffaſſung kommt, die pazifiſtiſche Schwärmerei ſei gegenwärtig die größte Gefahr für ſeine Leſer. Der Weihnachtsartikel 1943 in der „Neuen Zürcher Zeitung" und ein Aufſatz im „Zwinglikalender" für das Jahr 1945 ſind keine ermutigenden Kommentare zu dem, was Brunner in ſeinem Buche „Gerechtigkeit" über die Ueberwindung des Krieges zu ſagen hat.

Winſton Churchill ſagte in ſeinem Telegramm an den greiſen Lord Cecil: „Dieſer Krieg hätte mit Leichtigkeit verhindert werden können, wenn der Völkerbundspakt mit Mut und Loyalität von den im Völkerbund vertretenen Nationen angewendet worden wäre ..." So wenig alſo wäre notwendig geweſen! „So ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn groß ..." Umſtrickt und gefeſſelt von Geiſt und Geſetz der Ordnungen dieſer Welt, waren wir blind, ſchalten als Torheit, Schwärmerei und Titanismus, was nach dem größten aller Kriege als leichte Glaubensprobe erſcheint. Wenn unſere Augen auch weiter gehalten ſein ſollten vom Krieg als einem unwandelbaren Verhängnis und unſere Herzen auch fernerhin die Gerechtigkeit irdiſcher Ordnungen vom Naturrecht ſtatt von der Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes in Jeſus Chriſtus, von einer der Vernunft verhafteten Idee ſtatt vom fleiſchgewordenen Logos ſelber erwarteten, ergäbe ſich zwangsläufig (denn die Eschatologie iſt ſtark bedingt durch die Ethik) die heidniſche Geſchichtsperſpektive, wie ſie in Ovids Metamorphoſen zur Darſtellung gekommen iſt: Vom goldenen Zeitalter führt der Weg der Menſchheit über das ſilberne, eherne und eiſerne zur Vergottung Cäſars. Was von unten iſt, überwindet die Welt nicht, „unſer *Glaube* aber iſt der *Sieg*, der die Welt überwunden hat." „Chriſtus muß aber herrſchen, bis daß er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege." (1. Kor. 15, 25.)

Herr, wir glauben, hilf unſerem Unglauben!

Oktober 1944. *Heinrich Berger.*

Zur Weltlage

6. und 12. Dezember 1944.

Wie ſieht die Welt, von außen her betrachtet, auf Weihnachten und die Jahreswende hin aus?

Sie ſteht noch immer unter dem Zeichen des *Krieges*, deſſen Ende, ſoweit die europäiſchen Schlachtfelder in Betracht kommen, man auf dieſen Termin erhofft und zum Teil auch vorausgeſagt hatte.

Im Vordergrund ſteht nun

Die Schlacht um Deutſchland.

Sie bewegt ſich im Weſten um den *Rhein*, den Strom des europäiſchen Abendlandes, über dem ſeit zweitauſend Jahren immer wieder deſſen Schickſal ſchwebt. Ein Vorſtoß im Stile des „Blitzkrieges" hat das neuerſtandene franzöſiſche Heer von Belfort her und durch andere Vogeſenpäſſe an ſeine Ufer und das ſo viel umkämpfte, von den Stürmen der Geſchichte hin und her geriſſene Elſaß wieder in den Beſitz Frankreichs gebracht. Ob es nun endlich, in einem neuen Europa, zur Ruhe kommen wird? Wieder taucht in dieſem Hin und Her der Geſchichte *Straßburg* auf, die Brücke zwiſchen dem romaniſchen und dem germaniſchen Weſten Europas, die immer wieder zum Schlachtfeld wird, und mit Straßburg das Münſter, das Wunderwerk Erwins von Steinbach und das Loblied des jungen Goethe. Weiter unten am Strome zielt der Angriff auf *Frankfurt* am Main, das alte Zentrum mehr weltlicher deutſcher Kultur, und an beiden Orten nach jener hiſtoriſchen Heerſtraße, die durch das Neckar- und Maintal in den Süden und Oſten oder auch nach dem Norden Deutſchlands führt und ſo oft den Marſch der Armeen hin und her geſehen hat. Noch weiter unten ſtrebt er *Köln* zu, wo, noch immer unverſehrt, der hohe Dom ragt, während die älteren und wichtigeren Gotteshäuſer dieſer „heiligen Stadt" vor den Bomben des neuen Himmels in Trümmer geſunken ſind. Hier, wie im Saargelände, iſt der Zielpunkt die Waffenſchmiede Deutſchlands, die ſein Induſtriezentrum darſtellte, die *Ruhr*, deren Wahrzeichen nicht mehr ein Dom, ſondern ſozuſagen ein zum Himmel ragender Eiſenwerkturm — *Eſſen* genannt — iſt. Weiter im Nordweſten, auf dem Schauplatz der alten Heldenſage und auch der Herrſcherſitze Karls des Großen, mit Aachen, Trier und Nimwegen als Mittelpunkten, verſucht der Angriff die Siegfriedlinie, den Weſtwall des Dritten Reiches, zu umfaſſen, um dann nicht nur in das Ruhrgebiet, ſondern auch über die Tiefebene Weſtdeutſchlands und über Nordholland hin das letzte Ziel: *Berlin*, zu erreichen.

In Berlin aber würden gleichzeitig von Oſten und Südoſten her die *Ruſſen* eintreffen. Es ſcheint, als ob der Zeitpunkt verabredet wäre und die Ruſſen auf die Weſtalliierten gewartet hätten. Sie ſind nun,

nachdem ſie vor Königsberg und Budapeſt Halt gemacht, vom Südoſten her, über die Donau, den Schickſalsſtrom des europäiſchen Oſtens, durch einen Blitzangriff an den Plattenſee gelangt und können ſowohl die Umfaſſung *Budapeſts* von Südweſten her als den Vorſtoß nach Graz und Wien planen, während die ihnen verbündeten Streitkräfte Titos ſchon in *Oeſterreich* eingebrochen ſind, wo ſich auch die Bewegung des „Widerſtandes" erhoben hat, und vielleicht die in *Italien* ſo ſtark — möglicherweiſe im Sinne des allgemeinen alliierten Kriegsplanes — ſtabiliſierten Heere gegen den *Norden* in Bewegung geraten. Wobei auch ein Angriff vom hohen Norden her möglich iſt, wo die Ruſſen vorläufig im halbpolaren Norwegen ſtehengeblieben ſind, aber infolge der deutſchen Anſprüche auf die Oſtſee und die Erregung über das deutſche Vorgehen in Norwegen auch in Schweden die Kriegsflamme emporzuſchlagen droht. Die Weſtburg der Achſe iſt von dieſer Flamme umhüllt. Der Entſcheidungskampf hat begonnen.

Die Oſtburg aber, *Japan*, rückt mit dem Zentrum, dem Feſtland, immer näher in den Bereich der amerikaniſchen Luftflotte und Schiffskanonen und ſchon fallen die Bomben immer zahlreicher auf die zum großen Teil aus Bambus und Papier hergeſtellten Häuſer ſeiner Großſtädte und auf die Götzentempel ſeiner zum Baalsdienſt gewordenen Religion.

China aber iſt in nur noch größere Not geraten. Dieſe iſt nicht zuletzt durch ſeine *inneren* Kämpfe verurſacht, von denen wir letztes Mal geredet haben und diesmal wieder reden werden. Nur vom Süden, von *Burma* aus, wo die Heere Mountbattons durch den Dſchungel vordringen, winkt im Augenblick Hoffnung. China wird aber gewiß weiter halten.

Der Endſturm auf die Oſtburg der Achſe wird aber nicht lange auf ſich warten laſſen und und vielleicht auch von *Rußland* her erfolgen.

Die furchtbare Doppellinie: Die Offenbarung des Krieges.

Dieſen Krieg auf den Schlachtfeldern begleitet ein anderer, den wir den des *Terrors* genannt haben und nun zugleich den des *Contra-Terrors* nennen können — wobei, wie auch ſonſt vielfach, die Worte für das, was ſie ausdrücken ſollen, zu ſchwach ſind. Auf beiden Linien tritt faſt noch deutlicher als auf den Schlachtfeldern das hervor, was wir die *Offenbarung des Krieges* nennen können, die Enthüllung des Weſens des Krieges als Krieg.

1. Was den *Terror* — und die damit verbundene *Not* — betrifft, ſo erwahrt ſich in ſteigendem Maße die der allgemeinen Erwartung entſprechende Vorausſage von Marſchall Smuts, daß gegen das Ende des Krieges ſeine Bitterkeit ſich ſteigern werde. Von *Nordnorwegen* her, wo die zurückgehenden Deutſchen Zehntauſende der Einwohner wie eine erſchreckte Herde Vieh in die eiſige Polarnacht und

in die wildeſte Not treiben, ihre rauchenden Heimſtätten geplündert und zerſtört hinter ſich laſſend, wälzt er ſich nach dem Süden, überflutet *Dänemark* und noch ſtärker *Holland* — hier mit den entfeſſelten Fluten des Weltmeeres verbunden — Hunger, Krankheit, Maſſendeportation und Maſſenmord mit ſich führend.[1]) Aber zugleich tun ſich, als beſonders entſetzliche Form dieſer Offenbarung des Böſen, die bisher angewendeten *Methoden* des Terrors kund, deſſen Träger vor allem die S.S.-Horden geweſen ſind und, wo ſie noch die Macht haben, noch jetzt ſind. Wir erfahren von den *Folterkammern*, wo vom Nordmeer bis zum Mittelmeer — das neofaſchiſtiſche Italien inbegriffen — die Opfer auf eine Weiſe gequält worden ſind, welche das, was wir ſchaudernd von der Inquiſition und den Hexenprozeſſen des Mittelalters und der Zeit vor der vielgeſchmähten Aufklärung erfahren haben, in den Schatten ſtellt. Und auch was wir von der *Ausplünderung* vernehmen, dem Raub der Lebensmittel, der Fiſche aus dem Netze wie des Korns und der Kartoffeln vom Acker, dem Abtransport des Mobiliars der zu zerſtörenden Häuſer, der Wegnahme der Maſchinen aus den Fabriken und der Rohſtoffvorräte aus den Magazinen, die Frankreich und Jugoſlawien der Induſtrie teilweiſe oder ganz berauben und die Bevölkerung dem Hunger und der Kälte ausſetzen — übertrifft das, was wir ſchon wußten und wird ſelbſt nur übertroffen von dem, was in dieſen Ländern den *Frauen* angetan worden iſt.

So offenbart ſich, auf dieſer Linie, der Krieg als Frucht der Kriegsreligion, die der Nazismus geworden iſt.

2. Aber neben dieſer Linie und *gegen* ſie erhebt ſich immer deutlicher eine andere: die des *Contra-Terrors*.

Dieſer iſt zunächſt Reaktion auf den Terror. Er iſt *Gericht* — Gericht über die Verbrecher und Gericht über die Verräter aller Art. Den Erſchießungen der Patrioten durch die Deutſchen folgen die Erſchießungen ihrer Freunde und Mitarbeiter durch die Befreiten. Sie nehmen in Frankreich große Dimenſionen an und werden, ein anderer, dem des Terrors entgegengeſetzter Strom, vom Mittelmeer bis zum Nordmeer gehen.[2])

Es iſt *menſchliches* Gericht. Aber man muß darin auch ein Gericht der ewigen Mächte erkennen, und zwar in jener Form, die wir am beſten *Nemeſis* nennen und die ſich ſozuſagen im Gebiete der geiſtigen Naturordnung bewegt. Wir empfinden darüber eine mit Schrecken gemiſchte Genugtuung. Oder wer ſollte dieſe *Genugtuung* nicht empfin-

---

[1]) Die furchtbaren Einzelheiten, jetzt beſonders aus Holland, Italien und Griechenland, kennen die Leſer gewiß durch die Zeitungsberichte.

[2]) Daß Eiſenhower die Erklärung des franzöſiſchen Generals Leclerc, er werde für jeden in Straßburg durch „Heckenſchützen" getöteten Franzoſen fünf deutſche Geiſeln erſchießen laſſen, dieſe Nachahmung der Nazimethoden, auf faſt brüske Weiſe aufgehoben hat, iſt ein gutes Zeichen.

den, wenn einen Darquier de Pellepoix, einen ſolchen Teufel in Menſchengeſtalt, der Tauſende und aber Tauſende von jüdiſchen Männern, Frauen und Kinder nach Lublin, in die Vergaſungshölle geliefert hat, dieſes Gericht ereilt, oder wenn ein Laval von einem Marſeiller Gerichtshof in contumaciam zum Tode verurteilt und gegen „einen gewiſſen Philipp Pétain" ein Steckbrief erlaſſen wird? Aber ein *Schrecken* überfällt uns, wenn wir leſen, daß in der Stadt Toulouſe allein 771 Todesurteile über die Verräter ausgeſprochen und vollzogen worden ſeien. So antwortet Blut dem Blut, und was ſoll daraus werden? Wir verlangen nach *Gericht*, mit Recht, aber nach einem Gericht, das mit einiger Sicherheit dem *Rechte*, nicht der *Rache* entſpricht.

Vergeſſen wir aber nicht, daß auf dieſer andern Linie dem Gerichte die *Aufrichtung* parallel geht, die ſoweit als möglich auch eine *Wiedergutmachung* darſtellt. Sie kommt beſonders den *J u d e n* zugute. Ueberall, wo die Befreiung von Hitler und den S.S.-Horden eintritt, findet ſofort die Aufhebung der gegen ſie gerichteten Raſſegeſetze ſtatt. (So beſonders auch in Nordafrika.) Es wird ihnen, ſoweit das möglich iſt, das geraubte Vermögen zurückgegeben. Die entlaſſenen jüdiſchen Beamten und Angeſtellten werden wieder eingeſetzt.

Eine Wiedergutmachung und Aufrichtung im Weltmaßſtab iſt vollends die *U N R R A*, von der ſpäter noch die Rede ſein ſoll.

Aber *Gericht* bleibt notwendig. *Sühne* bleibt notwendig. Und darum iſt der *Weltgerichtshof* notwendig. Vor ihn ſollen, ſoweit man ihrer habhaft werden kann und ſie nicht nach Argentinien oder anderswohin entkommen ſind, in Perſon oder ſonſt in effigie die Koloſſalverbrecher, die menſchlichen Urheber all dieſes Grauens, kommen. Kein Sentimentalismus, keine ſittliche Schwäche oder Gleichgültigkeit, kein falſches Chriſtentum und keine falſche Humanität ſollten das verhindern. Wobei freilich zu betonen iſt, daß dieſer Weltgerichtshof und die Sühne, die er demonſtrieren ſoll — mehr kann er ja nicht — keineswegs den Deutſchen allein, ſondern mit ihnen auch der ganzen Welt gelten, Selbſt-Gericht, Selbſt-Sühne ſein ſoll. Wenn nun die Ruſſen von ſich aus dieſer Aktion vorgreifen und in Lublin ſechs der Werkzeuge dieſes ſchauderhaften Koloſſalverbrechens, das Maidanek wie Auſchwitz und Birkenau darſtellen, verurteilen und vor 20 000 Zuſchauern an den Galgen hängen, ſo widerſtrebt das der Idee, die hinter dieſem notwendigen Gerichte ſteht. Dagegen iſt daran Eins als bedeutſam, gut und wichtig hervorzuheben: Die Richter haben mit Recht die Entſchuldigung der Angeklagten, ſie hätten nur auf Befehl gehandelt, nicht gelten laſſen. *Damit iſt auf eklatante Weiſe vor einem Weltforum feſtgeſtellt worden, daß es Befehle gibt, die ein ehrenhafter Menſch nicht ausführen darf.*[1])

[1]) Der Prozeß hat das Entſetzliche, das in Maidanek (und in etwas kleinerem Maßſtab an vielen Orten) geſchehen iſt, noch deutlicher gemacht, als es bisher war.

Dieſer Doppellinie des Terrors und Contra-Terrors geht parallel, was jeden Krieg begleitet: Hunger, Krankheit, Not und Tod. Dieſe wachſen unter den Hufen der apokalyptiſchen Reiter aus dem Boden.

Da iſt einmal der *Winterkrieg* mit ſeinen Schrecken, bis jetzt mit dem Regen und Schlamm, darin die Soldaten ausharren müſſen, und auch ſchon mit der Kälte, die ſich immer ſtärker geltend machen wird. Dieſer letzte Kriegswinter wird beſonders für die Zivilbevölkerung der verheerten und ausgeraubten Länder, aber auch für die deutſche, furchtbar ſein.

Furchtbar ſind die Verluſte an *Sachwerten*. Nehmen wir, um von der allgemeinen Zerſtörung abzuſehen, die direkten *Koſten*. Sie betragen für die Vereinigten Staaten allein im ganzen 400 000 Millionen Dollar (= 1600 Milliarden Franken), für den Monat November 7½ Milliarden Dollar (= 30 Milliarden Franken), für den Tag 250 Millionen Dollar (= 1 Milliarde Franken). Die geſamten engliſchen direkten Kriegskoſten werden auf 351 Milliarden Pfund (= 7032 Milliarden Franken) berechnet. England hat während des Krieges 5758 Handelsſchiffe verloren, auf den Tag alſo zirka ſieben Schiffe. Durchſchnittlich jedes dritte Haus in England hat durch die Bombardierung aus der Luft Schaden gelitten.

Entſprechendes gilt von den anderen Kriegführenden. Eiſenhower gibt an, daß an der Weſtfront allein jede Minute 5000 Schuß abgegeben, jeden Monat 6 Milliarden Granaten abgefeuert und 2 Milliarden Wurfminen verwendet werden. Und das nur an *dieſem* Teil der Weltfront! Welch eine Summe von Material und Arbeit, auch von Geiſt, aber ſchlimm angewendetem, ſteckt in ſolchen Zahlen! Müſſen wir davor nicht ausrufen: *Wie reich wären wir und wie arm machen wir uns!*

Noch unvergleichlich ſchlimmer iſt der Verluſt an *Menſchen*. Die Deutſchen geben die der Ruſſen auf 13½ Millionen an — vielleicht etwas übertrieben, aber wie furchtbar wird die Zahl auf alle Fälle ſein! Die der Deutſchen aber werden auf 2 400 000 im Felde Gefallene, 540 000 Schwerverwundete und 480 000 Opfer des Luftkrieges veranſchlagt. Auch dieſe Zahlen *beleuchten* bloß einen Ozean von Blut und Jammer.

Und wer weiß? Der ſchlimmſte Verluſt iſt vielleicht doch der *ſittliche*. Ihn beleuchte an dieſer Stelle bloß die Tatſache, daß in England ſeit 1939 die *Geſchlechtskrankheiten* um 139 % zugenommen haben — auch das nur eine Welle in einem Ozean von Verderbnis im Zentrum des Lebens. Um von all der geiſtigen Zerrüttung und Verblödung, all der Entgottung und Entmenſchung der Welt zu ſchweigen.

Weiter: Der Moloch hat überall die Tendenz auf das „*alles*“ hin. So beſonders auch der Kriegs- und Militärmoloch. Die Rüſtungen wachſen in ſchwindelnde Höhe. Rußland will nun auch eine große Flotte ſchaffen, wozu es auf *dieſem* Boden ja ein Recht hat. Frankreich will wieder ein „ſtarkes Heer“ haben. In den Vereinigten Staaten und in England denkt man an die Beibehaltung des obligatoriſchen Militärdienſtes. Auch die Schweizeriſche Offiziersgeſellſchaft proklamiert eine gewaltige Aufrüſtung unſeres Landes.

Und endlich: die Erfindung von immer neuen und immer furchtbareren *Waffen* nimmt ſchwindelerregende Formen an. Durch die Stratoſphäre, den oberſten

---

Wir erfahren, daß bei Lublin Gräberſtätten mit anderthalb Millionen Leichen aufgedeckt und Vorräte von Giftgas für vier Millionen Menſchen gefunden worden ſeien. Die Angeklagten geſtehen, daß ſie allein am 3. November 1938 (alſo noch vor dem Kriege!) 18 000 Männer, Frauen und Kinder vergaſt hätten, unter den Klängen eines Walzers von Strauß!

Wir wundern uns nicht, wenn dieſe Scheuſale nur durch die Polizei mit der Schußwaffe vor der Lynchjuſtiz der Menge bewahrt werden konnten.

uns zugänglichen Himmelsraum, der einſt ein Gegenſtand heiliger Ehrfurcht war, werden nach der Annahme der Fachleute in nicht zu ferner Zeit Raketenbomben den Weg von Hamburg nach New York finden können.

Alle dieſe Dinge machen jedem nicht Verblödeten oder Entmenſchten klar: *Entweder töten wir den Krieg oder der Krieg tötet uns. Entweder bricht endgültig die Sintflut über uns herein oder der Friedensbogen erſcheint am Himmel.*

Hitler und Deutſchland.

Aus dem wachſenden Entſetzen des Krieges erhebt ſich der Schrei nach deſſen raſchem *Ende*. Jeder Tag länger, den er dauert, bedeutet nicht nur ungeheure Opfer an Menſchen und Sachen, ſondern auch einen Schritt näher an die völlige Verwüſtung Deutſchlands und damit mehr oder weniger ganz Europas überhaupt. Darum liegt auch einem Churchill das raſche Ende des Krieges ſo ſehr am Herzen.

Dieſes Problem des Kriegsendes iſt natürlich aufs engſte verknüpft mit dem der *deutſchen Lage*, dieſes aber mit der Perſon *Hitlers*, und dieſes wieder mit dem Problem ſeines *Schweigens*. Dieſes Schweigen Hitlers regt die Welt auf, wie das Verſtummen des Mühlrades den ſchlafenden Müller aufweckt. Hitler hat am 8. November nicht ſeine übliche Rede zum Gedächtnis ſeines Münchener Putſches gehalten und die Nachholung derſelben durch die Botſchaft, die einige Tage ſpäter von Himmler verleſen wurde, deren Echtheit aber angefochten wird, hat das Staunen über jene Unterlaſſung nicht aufgehoben. Gerüchte aller Art umgeben ſeither dieſes Schweigen und ſeinen Träger. Sie ſind zum Teil myſtiſcher Art und reden von einem Rückzug Hitlers in ſeinen Kyffhäuſer, von wo er ſeinerzeit wiederkehren würde, um ſein Reich zu retten. Andere berichten von einem Nervenzuſammenbruch, wenn nicht gar von ſeinem Tode, den man wie einſt den des ſpaniſchen Nationalhelden Cid Campeador oder des großen Huſſitenführers Zizka, möglichſt lange verheimlichen wolle. Nüchternere melden, er habe an einer Herzkrankheit gelitten, von der er nun geneſen ſei, oder auch, der Kyffhäuſer beſtehe aus einem Panzerwagen, der in einem bombenſicheren Tunnel ſtehe, oder erklären auch kurzweg, Hitler ſei völlig geſund und in bezug auf den Ausgang des Krieges optimiſtiſch.

Was iſt an alledem wohl richtig und bedeutſam?

Es ſcheint ſicher zu ſein, daß zum mindeſten zeitweilig die Macht von Hitler weg auf *Himmler* und *Goebbels* übergegangen iſt. Und gleichzeitig, in militäriſcher Beziehung, von ihm weg auf die *Generäle*, damit aber auch von der traumwandelnden Intuition, welche die deutſchen Heere ſo teuer zu ſtehen gekommen iſt, auf die militäriſche Vernunft. Wenn dem ſo iſt, ſo bedeutet es rein militäriſch wohl für die Deutſchen einen Vorteil, aber moraliſch einen Nachteil. Denn es iſt zu bedenken, daß Hitler und ſein Führertum der „Beel" iſt, von dem Spitteler in einem großartigen Gedichte redet. Wenn es ſich zeigt, daß er

nicht von Gold ist, sondern inwendig aus Sägemehl besteht, so ist die Zauberkraft dahin, welche Deutschlands Widerstand aufrechterhält. Was jetzt allerdings noch diesen Dienst leistet, ist eine Vereinigung von verschiedenen Faktoren. Da ist einmal der Umstand, daß jetzt der Heimatboden verteidigt wird. Da ist auf der Seite der Geführten die Angst vor Himmlers Terror, aber auch vor den Folgen eines verlorenen Krieges — eine Wirkung der von der Propaganda verbreiteten Märlein von der russischen und sogar der angelsächsischen Grausamkeit. Auch die Forderung der „bedingungslosen Kapitulation" und der wirkliche oder entstellte Plan Morgenthau mögen dazu beitragen. Da ist aber vor allem die Apathie. Auf der Führerseite aber wirken die Einsicht, daß man mit dem Verlust des Krieges selbst verloren sei, der Wille, die Andern in den eigenen Untergang hineinzuziehen, die Hoffnung auf ein Wiederkommen und vielleicht auch die noch nicht ganz aufgegebene Rechnung auf eine Spaltung oder doch Erlahmung im feindlichen Lager.[1]) Auf der andern Linie aber wirken im entgegengesetzten Sinne die bekannten Faktoren: der Mangel an Rohstoffen, durch den völligen Verlust des schwedischen Eisenerzes noch vermehrt, der Mangel an Menschen (der „Volkssturm", durch Goebbels auf den Hitler vereidigt, der gar nicht mehr vorhanden zu sein scheint, kann diesen Mangel nicht gut machen, und ebensowenig der Versuch jenes russischen Generals Wlassow, alle bolschewismusfeindlichen Elemente, auch unter den russischen Kriegsgefangenen, zu einer großen „Befreiungsarmee" zu sammeln, welche gegen die Diktatur, etwa im Sinne Kerenskis, die Fahne der Demokratie erhebe) und umgekehrt die 12 bis 16 Millionen fremder Arbeitssklaven, die in dem Maße, als sich die deutsche Niederlage endgültig ankündigt, zu einer neuen schweren Gefahr werden. Der Mangel an Lebensmitteln nimmt rasch zu. Die gefangenen deutschen Soldaten, die gestehen, drei und mehr Tage nichts gegessen zu haben, illustrieren diese Tatsache. Was aber die *Stimmung* anbetrifft, so führen gewisse andere Tatsachen eine beredte Sprache. In einem Stuttgarter Gefängnis sind nach dem Bericht eines Augenzeugen im Verlaufe eines Monats 256 Erschießungen politischer Gefangener vorgekommen. Im Zusammenhang mit dem 20. Juli seien an die 3000 Verhaftungen, die großenteils zu Hinrichtungen führten, vorgenommen worden.[2])

[1]) Diese Rechnung wird durch die Vorgänge in Kanada, wo ein Teil der Soldaten unter Zustimmung der Mehrheit der Bevölkerung sich weigert, in Ueberseе zu dienen, erklärt. Die angelsächsische Zähigkeit und Macht ist viel zu groß, als daß sie sich dadurch hemmen ließe. — Auch der Konflikt zwischen England und Amerika wegen der englischen Intervention in Italien und Griechenland wird keine Trennung zwischen ihnen bewirken, so wenig als der wegen Polen eine zwischen Rußland und den Westalliierten.

[2]) Zu den Opfern gehört auch jener einstige Sozialistenführer *Noske*, der in den verhängnisvollen Jahren, die der Niederlage im ersten Weltkrieg folgten, an der Niederwerfung der Arbeiterschaft einen Hauptanteil hatte. Die Gestapo holte ihn aus dem Konzentrationslager von Oranienburg nach Berlin, um ihm durch

Die zu Schanzarbeiten Aufgebotenen flüſterten ſich den Spruch zu:

„Wir graben, wir graben, wir graben —
Wer kommt in das Grab nur hinein?
Wir graben, wir graben, wir graben —
Es wird unſer Deutſchland ſein."

Tauſende und Tauſende aber flüchten aus dieſer Atmoſphäre in den freiwilligen Tod.

Jene verſpätete *Kundgebung Hitlers* iſt ebenfalls ein Zeugnis von dieſer Sachlage. Sie iſt in der Hauptſache eine Beſchimpfung der abgefallenen Vaſallen, die nun als „feige" und „lebensuntüchtige" Elemente bezeichnet werden, und der innenpolitiſchen Gegner, für welche Ausdrücke wie „charakterloſe Subjekte", „feudale Arroganz", „bürgerliche Unzulänglichkeit" und „parlamentariſche Korruption" gut genug ſind und gegen welche die ſchwerſten Drohungen ergehen. Auch wenn dann wieder die „Vorſehung" und der „Allmächtige" angerufen werden, an welche Hitler doch nur für ſeine Privatzwecke glaubt, klingt das Ganze doch wie eine letzte Aeußerung — nicht wie ein Schwanengeſang freilich, ſondern wie der Schrei eines zu Tode verwundeten Tieres.

Wenn man das alles bedenkt, ſo wird die Annahme berechtigt, daß der Widerſtand am Weſtwall das letzte Aufgebot der deutſchen Kraft bedeute und der Zuſammenbruch doch näher ſei, als man denkt.

Das Dritte Reich, das auf tauſend Jahre berechnete, verſinkt. Ein Symbol davon iſt der Untergang der „*Tirpitz*", ſeines größten Schlachtſchiffes. Es verſinkt für immer Glanz und Glorie jener preußiſch-deutſchen Militärmacht, die ſolange den Sinn des deutſchen Volkes und der ganzen Welt gefangen nahm. Keine kleine Sache!

Und wie wird das letzte Ende ſein? Eine Tragödie im großen Stil? Oder eine Komödie? Oder beides? Jedenfalls wird es ein Shakeſpearedrama im Rieſenmaßſtab ſein.

DIE WELTREVOLUTION.

Wenn wir nun aus der unmittelbaren Atmoſphäre des Krieges heraustreten, ſo ſtoßen wir auf *einen* Hauptzug des Geſchehens, den wir genauer ins Auge faſſen wollen: es iſt das, was wir, den Begriff über den Parteiſinn hinaus erweiternd, die *Weltrevolution* nennen können.

ſchwerſte Torturen Namen von ſolchen herauszupreſſen, welche an der Verſchwörung gegen Hitler, die in dem „Attentat" vom 20. Juli gipfelte, allfällig (!) hätten beteiligt ſein können, obſchon er im Konzentrationslager nicht imſtande war, etwas davon zu erfahren. Er verweigerte ſtandhaft jede Auskunft und hat durch dieſe Haltung wie durch die lange Folter des Konzentrationslagers jene Schuld geſühnt.

Daß der Weltkrieg ſelbſt ſchon eine ſolche bedeute und in eine ſolche ſozuſagen einmünden werde, iſt eine Auffaſſung, die niemand, der offene Augen für das Geſchehen und eine gewiſſe Weite des Horizontes beſitzt, beſtreiten wird, ob ihm nun dieſer Sachverhalt gefalle oder nicht. In drei Hauptzügen ſtellt ſich dieſe ſich vor unſeren Augen vollziehende Weltrevolution dar: in einer mehr politiſchen, einer mehr ſozialen und einer mehr geiſtigen Form.

Die politiſche Revolution.

Wir beginnen mit dem, was wir mehr als den äußerſten Kreis dieſer Weltrevolution verſtehen können: der *politiſchen* Umgeſtaltung. Sie beſteht in einer neuen *Konſtellation* der Völkerwelt, die eine neue *Organiſierung* bedeutet.

Die *eine* gewaltige Grundtatſache dieſer Linie der Weltrevolution iſt nach der ruſſiſchen Revolution der *Zuſammenſchluß der angelſächſiſchen Welt* zu einer rieſigen, trotz aller wirklichen und möglichen Reibungen und Konflikte doch einheitlichen Macht. Zwiſchen dieſen beiden „Koloſſen" ſteht nun *Europa*, eine Tatſache, auf die Marſchall Smuts in ſeiner berühmten, Aufſehen und Aergernis erregenden Rede mit Wucht hingewieſen hat. Er hat auch mit einer gewiſſen brutalen Offenheit betont, daß England, das durch den Krieg geſchwächte, als europäiſche Macht ſich zwiſchen den beiden „Koloſſen" Amerika und Rußland in übler Lage befinde und hat einen Zuſammenſchluß des „demokratiſchen" europäiſchen Weſtens um England als Mittelpunkt vorgeſchlagen.

In dieſer Richtung bewegt ſich der Gedanke der *Weſt-Allianz* oder des *Weſtblockes*. Dieſer ſoll vor allem England und Frankreich zu einer dauernden Verbindung zuſammenfaſſen. Aber daran ſollen ſich die kleineren Völker der atlantiſchen Küſte ſchließen: Luxemburg, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, dazu aber, wenn möglich, auch Schweden. (Und die Schweiz?) Die nach *Außen* tretende Begründung dieſes Planes iſt zunächſt vorwiegend *militäriſcher* Natur. Die Flügelbombe iſt ſozuſagen die Mutter desſelben. Es ſoll verhindert werden, daß ſie und ihre Nachfolgerinnen von den Küſten des europäiſchen Feſtlandes gegen England abgeſchoſſen werden können. Ueberhaupt hat die Entwicklung des Flugzeuges zur Hauptwaffe im modernen und totalen Kriege den früher England iſolierenden und ſcheinbar ſchützenden Kanal zu einem bloßen europäiſchen Binnengewäſſer gemacht und Englands Grenzen an den Rhein und die Weſer, wenn nicht noch weiter nach Oſten, verſchoben. Aber im Hintergrunde ſteht wohl ſicher als noch wichtigeres Motiv das Beſtreben, dem *ruſſiſchen* Block im Oſten einen engliſchen im Weſten entgegenzuſtellen.

In dieſem Sinne haben zunächſt Verhandlungen über *Belgiens* Stellung zwiſchen den Außenminiſtern der beiden Länder, Eden und

Spaak, ſtattgefunden. Andere werden ihnen wohl parallel gehen. Entſcheidend wichtig iſt aber die Gewinnung von *Frankreich* für den Plan. Vor allem galt wohl dieſem Zwecke *der Beſuch von Churchill (und Eden) in Paris.* Churchill, enthuſiaſtiſch empfangen, wird Ehrenbürger von Paris und erhält die vom Hotel de Ville herabgeholte Hakenkreuzfahne zum Geſchenk. Er zündet mit de Gaulle zuſammen unter dem Arc de triomphe die Flamme auf dem Grabe des unbekannten Soldaten an und hält in franzöſiſcher Sprache eine Rede, worin er die geweſene und künftige Größe Frankreichs preiſt und dieſem zuruft: „Frankreich muß ſich jetzt auf die gewaltige Fortſchrittsbewegung konzentrieren, die in der ganzen Welt durch Männer und Frauen in die Wege geleitet wird, die von großen, tapferen und edelmütigen Gedanken erfüllt ſind." Der Platz unter den Großmächten im „Europarat" iſt Frankreich ſchon vorher angeboten und der im „Sicherheitsrat" des neuen Völkerbundes in Ausſicht geſtellt worden.

Aber nun iſt es *Rußland*, das gegen dieſe engliſche Weſtalliance ſofort mißtrauiſche Oppoſition macht. Und damit iſt die Gefahr, daß Europa durch den Gegenſatz zwiſchen dem Weſtblock und dem Oſtblock zerrieben werde, erſt recht drohend geworden. Rußland ſelbſt ſammelt um ſich herum die Völker Oſt- und Südeuropas. Es will ſie nicht zu Vaſallen machen — man darf ihm das glauben! — und kommt ihnen auch in den Friedensverträgen nach Möglichkeit entgegen. Aber daß infolge dieſer ganzen Entwicklung ſich zwei ſogenannte *Einflußzonen* bilden, die Europa beſchatten, liegt auf der Hand.

An dieſer Stelle iſt auch der *Panſlawismus* als weſentliches Moment der neuen Konſtellation einzufügen. Urſprünglich eine ſtark idealiſtiſch, ja meſſianiſch geartete, von dem Bewußtſein der „allmenſchlichen", ja ſogar chriſtlichen Miſſion der ſlawiſchen Welt getragene und in dieſem Geiſte auch von einem Doſtojewſki vertretene Bewegung, wird er zu einem weltpolitiſchen Machtfaktor, der ſich vor allem auch dem Pangermanismus entgegenſtellt. In dieſem Sinne hat neuerdings Stalin zu Wychalſki, dem Oberbürgermeiſter von Warſchau, von dem Zuſammenſchluß der ſlawiſchen Völker geredet. Und auf alle Fälle tritt nun das Slawentum als Einheit neu auf den Schauplatz der Geſchichte.

Europa aber ſcheint zwiſchen dieſen beiden Macht- und Geiſteszonen übel daran. Da iſt aber nun ein neuer Faktor ins Spiel getreten und damit eine Wendung geſchehen, die man als providentiell bezeichnen kann. *Das neu erſtandene Frankreich hat nicht im Sinne, bloß ein Anhang zu einem dieſer beiden Machtkomplexe zu ſein.* Es will etwas Selbſtändiges bedeuten. Es will zwar mit England aufs engſte zuſammengeſchloſſen bleiben, aber auch mit Rußland verbunden ſein und zwiſchen Weſten und Oſten eine Brücke bilden. Zu dieſem Zwecke weilen de Gaulle und ſein Außenminiſter (beide, nebenbei bemerkt,

eifrige Katholiken!) als hochgeehrte Gäſte in Moskau. Es kann wohl kaum ein Zweifel darüber beſtehen, daß die neue Konſtellation gelingt, denn ſie entſpricht einem organiſchen Bedürfnis. An Frankreich können ſich Italien und das von Franco befreite Spanien anſchließen, und eine nordiſche Union, wie auch die Tſchechoſlowakei und Polen, trotz deren engeren Verbundenheit mit Rußland, mögen dieſes Element eines *neuen Mitteleuropa* verſtärken, ſo daß es zu einer großen politiſchen und geiſtigen Macht wird. So wird Europa gerettet, nicht durch die Europa-Union, wie ſie unter uns propagiert wird. Auch die relativ ſchonende Behandlung, welche das neue Frankreich *Deutſchland* angedeihen laſſen will, indem es kein deutſches Gebiet verlangt (aber allerdings Teilnahme an der Beſetzung Deutſchlands und eine dauernde „Kontrolle" des Rheins wie der deutſchen Induſtriezentren) mag mit dieſer Konzeption im Zuſammenhang ſtehen.[1])

Da auch in bezug auf den Einfluß auf den *Balkan* und damit auf das mittelländiſche Meer zwiſchen Rußland und England offenbar gewiſſe Abmachungen getroffen worden ſind, etwa in dem Sinne, daß der Oſten desſelben mehr der ruſſiſchen, der Weſten aber und namentlich der Süden (Griechenland) mehr der engliſchen Zone zugeteilt wird, ſo bildet das damit ſich abzeichnende Bild eines neuen Europa doch weniger eine Gefahr als eine Verheißung.

Die ſoziale Revolution.

Aber nun kommt zu dieſer Entwicklung noch ein das rein politiſche überbietendes Element hinzu, die *ſoziale Revolution.*

Der Leſer darf daran erinnert werden, daß wir ſchon beim Ausbruch des neuen Weltkrieges mit Nachdruck betont haben, er enthalte ein Element der ſozialen Revolution, ja ſogar des ſozialen *Bürgerkrieges,* das nach und nach ſtärker hervortreten werde. Dieſe Vorausſage erfüllt ſich nun.

Dieſes Element iſt in der Berichtszeit als der Kampf der *Widerſtandsbewegung* mit den Regierungen und umgekehrt der Regierungen mit der Widerſtandsbewegung, ein wenig zur Ueberraſchung der Welt, am deutlichſten hervorgetreten. In dieſer Widerſtandsbewegung, welche nach und nach alle von den Deutſchen befreiten Länder erfaßte, hat ſich eine paradoxe Verbindung des *nationalen* und des *ſozialen* Momentes zu einer revolutionären Einheit gebildet, welche nicht nur die Klaſſen, ſondern ſogar die Konfeſſionen überbietet. Dieſe Menſchen, die Elite der Völker, haben in der äußerſten Not und Gefahr ſehr klar eingeſehen, aus welchen Urſachen die Kataſtrophe ihrer Völker wie der ganzen Welt und ihrer „Kultur" entſtanden ſei. Sie

[1]) Das nun abgeſchloſſene *franzöſiſch-ruſſiſche Bündnis* iſt das Siegel auf dieſe Entwicklung. 12. Dez.

wollen nicht wieder in dieſe alte Welt zurückkehren. Sie haben alle ein revolutionäres Programm, das trotz allen Verſchiedenheiten des Tons und des Stils im ganzen weitgehend übereinſtimmt. Und nun ſchreiten die Regierungen, wie ſie vielleicht müſſen, zur Entwaffnung dieſer Organiſationen, welche doch den unterdrückten Völkern weſentlich mit zur Freiheit verholfen haben. Dieſe Maſſen aber wittern dahinter die Reaktion und die Schonung der Verräter. Sie leiſten, durch die Not noch angeſtachelt, aufs neue Widerſtand, diesmal auf einer anderen Linie.

Aus dieſem Grundelement der ſozialen Gärung erklärt ſich ein großer Teil des Geſchehens, das nun vor ſich geht.

In *Belgien* kommt es zu einer Revolte gegen die Regierung Pierlot und zu den Anfängen eines Generalſtreikes. Noch mehr ſpitzen ſich die Dinge in *Griechenland* zu. Hier flammt in der Oppoſition gegen das Regime Papandreu der Widerſtand der Partiſanen unter der Führung der AEM und ELAS [1]) zum *Bürgerkrieg* auf. Aber er ſteht auch hinter dem Streit um *Polen*. Denn die Exilregierung in London verkörpert doch, mit einigem parteiſozialiſtiſchem Zuſatz, der aber hier ſo wenig als an andern Orten dieſen Charakter aufhebt, die politiſche und ſoziale Reaktion, die ſich freilich zum Teil an die Tradition des Pilſudſky-Regimes anſchließt, während die in Lublin (die ſich nun als die proviſoriſche Regierung Polens erklären will) dadurch gekennzeichnet wird, daß ſie eine große *Agrarreform* an die Hand nimmt, alſo das, was das polniſche Volk nötiger hat als die Rettung der polniſchen Großgrundbeſitzer und Großbourgeois jenſeits der Curzon-Linie.[2]) Das iſt auch der Hintergrund des *finniſchen* Problems. Ein Mann wie Tanner iſt mehr Imperialiſt als Sozialiſt geweſen. Jetzt erſt beſinnt ſich Finnland wieder auf ſeine dringenden ſozialen Probleme.[3]) Und in den *baltiſchen* Staaten endlich iſt es doch mehr die bisherige feudale und bourgeoiſe Herrenſchicht, die ſich ſo ſtark gegen die föderaliſtiſche Eingliederung in die Sowjet-Union ſträubt, als die Maſſe der Bevölkerung. Daß dieſer Geſichtspunkt auch von *Ungarn* gilt, liegt auf der Hand. Hier hat das Regime eines

[1]) Die Chiffern bedeuten Ethnikon Apelefterikon Metopon (Nationale Befreiungsfront), Hellenikos Laikos Apelefterikos Stratos (Volksbefreiungsheer). Zu ihnen geſellt ſich noch die mehr rechts ſtehende Partiſanenorganiſation EDES (Hellenikos Demokratikos Apelefterikos Stratos) (Griechiſches demokratiſches Freiheitsheer).

[2]) Es ſind inzwiſchen 200 000 Hektar Land an 40 000 dieſer beſitzloſen Bauernfamilien verteilt worden.

[3]) Wie ſehr ſich in bezug auf das Verhältnis zwiſchen Finnland und *Rußland* das Durchſchnittsurteil geirrt hat und zum Teil bis auf dieſen Tag irrt, beweiſt auch eine Tatſache, die nun im finniſchen Reichstag aufgedeckt worden iſt: daß Rußland im Jahre 1938 (alſo *vor* dem Kriege) Finnland zum Schutze gegen Deutſchland ein *Bündnis* angetragen und ihm für den Fall eines Angriffs von deſſen Seite jede Hilfe verſprochen, Finnland aber dieſes Angebot abgewieſen hat.

brutalen Feudalismus die Maſſe namentlich des Bauernvolkes ausgebeutet und verſklavt und endlich in die Kataſtrophe geſtürzt und ſteigt aus dieſer eine ſoziale Demokratie empor. Und der ganze *Balkan* wird durch einen „Kommunismus", der weſentlich eine genoſſenſchaftlich-demokratiſche Agrarrevolution ſein wird, umgeſtaltet werden, wie er in *Rumänien* ſchon am Werke iſt.

Es ſei aber auch darauf hingewieſen, daß dieſes Element auch für die Zukunft *Deutſchlands* eine nicht kleine Bedeutung hat. Daß dieſes ſich unter Umſtänden in irgendeiner Form dem „Kommunismus" zuwende, iſt eine nicht unwahrſcheinliche Möglichkeit. So ziemlich ſicher aber iſt, daß es in Deutſchland nicht ohne gewaltige ſoziale Umwälzungen gehen wird. Sie ſind ja ſchon jetzt vorhanden, wenn auch in chaotiſcher Form.

Und nicht zuletzt iſt das der Schlüſſel zu den Vorgängen in *Aſien*, beſonders in *China*. Hier liegen Kommunismus und Bourgeoiſie in ſchwerem Kampf. Es beſteht die Ausſicht, daß dieſe große chineſiſche Welt in gewaltiger Gärung vielleicht zu den Gedanken Sun-Yat-Sens zurückkehrt. Die heutige chineſiſche Regierungskriſe bedeute einen Schritt in dieſer Richtung. Aehnliches gilt von ganz Aſien und wohl auch von *Afrika*.

Es ſei aber gerade in dieſem Zuſammenhang hervorgehoben, wie dieſe Entwicklung auf der Linie der ſozialen Gärung und Umwälzung in ſteigendem Maße auch das mehr *politiſche* Geſchehen beſtimmen wird, ſo daß es ein vergebliches Bemühen wäre, dieſes ohne Rückſicht darauf beurteilen und geſtalten zu wollen. Daraus erwächſt neben allerlei Gefahr auch große *Verheißung* für die neue Geſtaltung Europas und der ganzen Welt.

Auch im Weſten und Süden Europas iſt es dieſes Element der ſozialen Revolution, welches in ſteigendem Maße die Lage und ihre Probleme erklärt. Es ſteht hinter der Regierungskriſe in *Italien*. Bonomi wird als ein, wenn auch gemäßigter, Vertreter des Beſtehenden betrachtet. Die Bewegung drängt aber auf Umwälzung hin. Wozu die furchtbare wirtſchaftliche *Not* kommt, die man geneigt iſt, auf das Konto dieſer Haltung (und der dahinter ſtehenden Weſtalliierten) zu ſetzen. In *Spanien* iſt vollends klar, daß dieſes Element der ſozialen Revolution weſentlich ſein Problem bildet. Francos Stellung iſt ſo erſchüttert, daß ſie ſchwerlich mehr lange gehalten werden kann. Das revolutionäre Spanien meldet ſich wieder. Es hält in Toulouſe einen Kongreß ab. Männer wie Barrio und Alvarez del Vajo tauchen wieder auf. In Mexiko bildet ſich eine Gegenregierung. Aber auch England und die Vereinigten Staaten haben dieſen Franco ſatt, der unter dem Schein von Konzeſſionen an die Alliierten doch der aktive Verbündete der Achſe bleibt. Auch im ſpaniſch-portugieſiſchen *Südamerika* wirkt ſeit langem die gleiche Gärung. — Sie fehlt endlich

auch in *Frankreich* nicht. Auch hier will der „Widerſtand" ſich nicht ohne weiteres in ſeine Entmachtung fügen. Aber hier ſcheint doch die *poſitive* Entwicklung zu überwiegen. Die Sozialiſten ſtellen ein Programm auf, das in ſeinem geſteigerten Radikalismus der neuen Bewegung entſpricht. Ihm kommt das der neugegründeten, ſtark durch den ſozial-radikalen Katholizismus (Sangnier, Bidault und ſo fort) beſtimmten „Republikaniſchen Volkspartei" ſehr nahe. Zwiſchen den Führern der Sozialiſten und Kommuniſten aber finden Beſprechungen ſtatt, die etwas wie eine neue „Volksfront" vorzubereiten ſcheinen. (Wie anders als bei uns!)

Dieſen ideellen Vorgängen entſprechen ſchon ſehr weitgehende praktiſche Aktionen. Vor allem eine: die „Nationaliſierung" der Kohlenbergwerke Nordfrankreichs iſt nun ſchon Tatſache, die aller Schlüſſelinduſtrien ſoll nach dem gemeinſamen Programm der Linksparteien folgen. Manche Sozialiſierungen (der Renault-Werke in Paris, der Berliet-Werke in Lyon und ſo fort) ſind ſchon im Gefolge des Krieges geſchehen.

Dabei iſt das Erfreuliche, daß es ſich nicht um eine bloße Etatiſation im Sinne einer zentraliſierenden Bürokratie handelt, ſondern um einen föderaliſtiſchen Aufbau im Sinne jener Verbindung von „Marx" und „Proudhon", von der wir ſchon das letzte Mal geredet haben.[1])

Es iſt klar, daß in dieſer ganzen Entwicklung der *Kommunismus* und *Rußland* eine nicht kleine Rolle ſpielen. Zwar ſind ſie nicht ihre Urheber, aber ſie ſind ſelbſtverſtändlich ihre mehr oder weniger entſchiedenen Förderer. Das iſt das Doppelgeſicht der ruſſiſchen und der ganzen kommuniſtiſchen Politik. Sie will nicht die Weltrevolution im Sinne Trotzkis fördern, will nicht das Chaos vermehren, will nicht eine neue Koalition der ganzen Weltreaktion gegen ſich heraufbeſchwören. Daher ihre Konzeſſionen an bürgerliche, ja ſogar mehr oder weniger reaktionäre Elemente. Aber ſie unterſtützt, offen oder heimlich, die revolutionären Bewegungen, wo ſie von ſelbſt hervortreten.

Dieſer Weltrevolution gegenüber hebt ſich die *Weltreaktion* deutlicher ab. Sie tritt uns zunächſt in der gemäßigten Form entgegen, welche *die Rolle der Weſt-Alliierten*, Englands und Nordamerikas, beſonders aber Englands, darſtellt. Dieſes unterſtützt überall die ſogenannten Ordnungsmächte. So in Italien, wo es ſich ſogar einem Grafen Sforza widerſetzt, ſo in Belgien, ſo in Griechenland. Es greift ſogar mit militäriſcher Gewalt ein. Das iſt ein großes Aergernis und eine ſchwere Sorge, nicht nur für die betreffenden Völker, ſondern auch

[1]) Auf *dieſen* Linien wird ſich die neue *Größe* Frankreichs herausbilden. In der von de Gaulle ſo ſtark betonten *Forderung* aber, daß es wieder eine „Großmacht", das heißt als eine ſolche *anerkannt* werde, liegt eine große Gefahr. Die vorgeſchlagene Schließung der „Nachtlokale" von Paris wäre für die Größe Frankreichs bedeutſamer als ein „ſtarkes Heer".

für viele Freunde der Weſtalliierten, auch für einen großen Teil, ja vielleicht die Mehrheit der weſtalliierten Völker ſelbſt, aber eine Wonne für Hitler-Deutſchland und die ihm verbündeten Haſſer Englands.[1])

Es wäre freilich grundfalſch, wenn man Männer wie Churchill und Rooſevelt einfach als Reaktionäre hinſtellen wollte. Bei Rooſevelt wäre es geradezu lächerlich. Aber auch Churchill iſt nicht eigentlich reaktionär, ſondern bloß *konſervativ*, was beſonders in England nicht das Gleiche iſt. Beiden Männern liegt daran, daß in Europa nicht das Chaos eintrete. Sie möchten für die Beendigung des Krieges und gerade auch für die neue Weltorganiſation ein ruhiges und etwas geordnetes Europa haben. Churchill beobachtet aus dem gleichen Grunde auch für England ſelbſt gegenüber dem Ruf nach ſofortigen ſozialen Reformen eine für viele anſtößige Zurückhaltung. Es iſt gewiß überall eine *falſche* Politik — das Schließen der Ventile gegen die Gefahr einer Exploſion! — eine Politik, die geeignet iſt, gerade das Chaos zu erzeugen, das ſie verhindern möchte, und man mag wohl darin die Schranke *Churchills* erkennen, deſſen ſiebzigſten Geburtstag im übrigen die Welt mit Recht gefeiert hat. Aber man ſoll ſie nicht falſch *deuten*. Er hat offenbar für *dieſen* Teil der Weltentwicklung kein rechtes Verſtändnis, aber er hat für andere Teile doch Großes geleiſtet.

Daneben gibt es freilich eine wirkliche und dazu ernſt zu nehmende Weltreaktion. Sie ſchöpft zum Teil freilich ihre Kraft aus gewiſſen Notlagen, welche der Krieg erzeugt hat. So beſonders in den Vereinigten Staaten. Dieſe haben für das Weltringen, als „Arſenal der Demokratien", ihre Produktionskapazität ins Koloſſale geſteigert. Aber wenn nun der Krieg aufhört und die Millionen Soldaten zurückkehren — droht dann nicht eine kataſtrophale Arbeitsloſigkeit? Aus der Angſt vor derſelben entſteht das fieberhafte Suchen nach neuen Abſatzmärkten und daraus auch eine gewiſſe Konkurrenz zwiſchen den beiden großen angelſächſiſchen Mächten. Daraus mag auch das Scheitern der Luftſchiffahrtskonferenz in Chicago erklärt werden. Das ſind Faktoren der Weltreaktion, die nur die Weltrevolution ſelbſt, in concreto: eine neue Wirtſchaftsordnung aufheben kann.

Auf alle Fälle, ſei's in dieſer, ſei's in jener Form, ſei's in politiſcher, ſozialer oder geiſtiger, iſt die Weltreaktion ein Element der Weltlage. Aber dagegen iſt doch zu bedenken, daß gerade auch die angelſächſiſche Welt in großem Maßſtab das *andere* Element in ſich ſchließt. Nicht nur

[1]) Inzwiſchen hat im engliſchen Unterhaus eine ſehr erregte Verhandlung der Außenpolitik Churchills und Edens ſtattgefunden, in welcher dieſe von der Oppoſition aufs heftigſte getadelt wurde. Die Verteidigungsrede Churchills hat Niemanden recht befriedigt, und das dürftige Vertrauensvotum, das er erhielt, bedeutete bloß, daß man jetzt nicht Churchill ſtürzen will. Aber nach der wirklich demokratiſchen engliſchen Art hat man doch einen Vorſchlag der Oppoſition verwirklicht und einen bewährten hohen Beamten, Mac Millan, nach Griechenland geſchickt, um dort ſtatt der Kanonen und Flugzeuge zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu vermitteln. Es begleitet ihn General Alexander. 12. Dez.

proteſtiert das amerikaniſche Staatsdepartement unter der neuen Leitung von Stettinius, der an die Stelle des etwas konſervativen Cordell Hull getreten iſt, gegen Englands neueſtes politiſches Verhalten, wie es in England und in den Vereinigten Staaten die ganze Oppoſition tut, ſondern es wirkt gerade in der angelſächſiſchen Welt aufs ſtärkſte die ſoziale Gärung. Von ihr gehen auch vor allem die Verſuche aus, die *internationale Arbeiterbewegung* in Form der Gewerkſchaften, wie der ſozialiſtiſchen Parteien wiederherzuſtellen und zu aktivieren. Und auch die engliſche Arbeiterpartei hat ihr radikales Sozialiſierungsprogramm.[1])

So gilt unſere Loſung: Rußland und die Angelſachſen, Oſten und Weſten müſſen ſich begegnen und ſich ergänzen, der Kommunismus (im weiteſten Sinne des Wortes, als umfaſſendes Gemeinſchaftsprinzip verſtanden) und der Individualismus (der nicht als Egoismus zu verſtehen iſt) müſſen miteinander ringen und ſich gegenſeitig befruchten. Darauf iſt der Zeiger der Geſchichte eingeſtellt.[2])

So bleibt die ſoziale Revolution nicht nur eine die Lage beherrſchende Tatſache, ſondern auch eine Verheißung. Sie iſt namentlich für die in tiefer Armut und Not lebenden Volksmaſſen Oſt- und Südoſteuropas wie für die Aſiens und Afrikas ein Stück Erfüllung der Weihnachtsverheißung: „Das Volk, das in Finſternis und Schatten des Todes ſitzet, erblickt ein großes Licht."

Die geiſtige Revolution.

Alſo hätte die Weltrevolution auch etwas mit Weihnachten und mit Chriſtus zu tun?

Daß auch eine ſolche *geiſtige* Revolution vor ſich geht, iſt eine unbeſtreitbare Tatſache. Nur iſt ſie weniger in klaren und einfachen Zügen herauszuſtellen als die politiſche und ſoziale Form der Weltrevolution. Einige ihrer Formen ſind aber doch wohl deutlich.

Da iſt einmal die Tatſache des *Chaos*, in das ein großer Teil der bisherigen „Werte" verſunken iſt und weiter verſinken wird. Dieſes Verſinken hat gewiß etwas Beängſtigendes. Es iſt aber auch *Verheißung*. Denn dieſe alten „Werte" waren zum Teil Unwerte geworden. Es ringen ſich aus dem Chaos beſſere, höhere, reinere heraus. Sie ſind noch nicht genügend deutlich und ſieghaft hervorgetreten, aber wir dürfen an ihr Hervortreten glauben.

Deutlich iſt aber die *Revolution des Chriſtentums* auf Chriſtus und das Reich Gottes hin. Sie tritt beſonders in der angel-

[1]) Daß die American Federation of Labour, die rechtsſtehende Gewerkſchaftsorganiſation, immer noch ein Zuſammengehen mit der ruſſiſchen in einer Weltorganiſation ablehnt, iſt ſehr zu beklagen, wird aber wohl nicht mehr allzulange dauern. Die radikale Bewegung (CIO) macht ſchon jetzt mit.

[2]) Eine gewiſſe *Demokratiſierung der Sowjet-Union* ſcheint ſich nach allerlei Zeichen doch allmählich zu vollziehen.

ſächſiſchen Welt hervor. Der verſtorbene Erzbiſchof von Canterbury war dafür repräſentativ. Aber ſie macht ſich *überall* geltend und beſitzt auch für die ganze ſlawiſche und aſiatiſche Welt eine gewaltige Verheißung. Wie bedeutſam iſt aber auch das entſprechende Erwachen in der Welt des römiſchen Katholizismus! Wenn dieſer in Frankreich aufs neue ſogar dem Kommunismus die Hand reicht und wenn der franzöſiſche Sozialismus in Verhandlungen mit ihm bekennt, daß er zwar den Klerikalismus, aber nicht die religiöſe Geſinnung bekämpfe, — iſt das nicht ein Anfang jener Bewegung, welche die beiden Armeen Gottes, diejenigen, welche an Gott glauben, aber nicht an ſein Reich, und diejenigen, welche an das Reich glauben, aber nicht an Gott, zu der urſprünglichen, notwendigen und rettenden *Einheit* zuſammenführen wird?

Und ſteht nicht die ganze Entwicklung, die wir nun in großen Umriſſen zu zeichnen verſucht haben, mit *Chriſtus* in engem Zuſammenhang? Bedeutet dieſe ganze Entwicklung nicht einen Sturz von zwei Mächten, die beſonders deutlich im Gegenſatz zu Chriſtus ſtehen: des *Mammons* und der *Gewalt?* Bedeutet nicht die Weltkataſtrophe überhaupt einen Sturz der *Götzen* und die Welterneuerung eine Rückkehr zu *Gott*, ob ihre Träger es wiſſen oder nicht? Hat es nichts mit Chriſtus zu tun, wenn Frankreich ſehr im Ernſte beabſichtigt, ſein Kolonialreich im Sinne des britiſchen Commonwealth of Nations umzugeſtalten? Taucht nicht im Beveridge-Plan, wie, trotz all ihren Mängeln, in der Weltorganiſation der Hilfe für die Weltnot (der *UNRRA)* wie der ganzen Nachkriegshilfe die Welt des Evangeliums auf? Iſt nicht Gott, der Gott, der uns aus der Bibel entgegentritt und in Chriſtus Menſch wird, der Sieger? Dürfen wir nicht *ihm* entgegengehen, von dem die ſtärkſte und tiefſte Weltrevolution ausgeht? Wir dürfen es, meine ich, in getroſtem Glauben.

Schweizerisches

8. Dezember.

Wenn wir, den Blick auch auf Weihnachten und Jahreswende gerichtet, die ſchweizeriſche Lage ins Auge faſſen, und zwar mit dem Willen, die Wahrheit zu ſehen und der Wahrheit zu dienen, ſo enthüllt ſich uns ein Bild, das uns noch mehr als alles, was wir im Laufe dieſes Jahres an der Schweiz erlebt, troſtlos machen könnte.

*

Wir beginnen, wie es ſich aufdrängt, mit der *Affäre Pilet-Golaz* oder *Rußland-Schweiz*, ſo wie ſie ſich in der Berichtszeit weiter entwickelt hat.

Es ſchien uns, als wir letztes Mal davon redeten, als ob ſie ſich er-

freulich gestalten und für die Schweiz ein Segen werden könne. Das wäre auch sicher der Fall gewesen unter der Voraussetzung, daß unser Volk, besonders seine offizielle und inoffizielle „Führerschaft", noch für die *Wahrheit* offen wäre. Diese Annahme hat sich als Irrtum erwiesen, jene Zweifel aber, die wir schon letztes Mal geäußert, sich mehr als bestätigt.

Eine Tatsache tritt aus dieser Entwicklung am deutlichsten hervor, die damit schon angedeutete: *Man hat sich der Anerkennung der Wahrheit mit Entschlossenheit und mit Erfolg widersetzt.* Es ist ein Nebel der Unwahrheit, man muß beim Blick auf einzelne ihrer Formen sogar sagen: der *Lüge*, über die Affäre wie über die ganze schweizerische Lage gebreitet und damit das Auge unseres Volkes verdunkelt und sein Gewissen gelähmt worden, so daß nach dem Worte der Bergpredigt „das Licht, das in uns ist, Finsternis wurde". Dieser Nebel ist von verschiedenen großen Maschinen erzeugt worden: vom katholischen, vom freisinnigen und zum Teil auch vom sozialdemokratischen Partei- und Pressеapparat. Wie sich im Kriege etwa Schiffe und Festungen dem Feinde durch einen solchen künstlichen Nebel zu entziehen suchen, so tat man das vor der Feindin, als welche die Wahrheit erschien.

Eine Unwahrheit ist eigentlich schon der Name der Affäre Pilet-Golaz. Denn mindestens ebenso schlimm wie die Rolle von Pilet-Golaz ist die von Etter und Celio gewesen; aber hinter ihnen stand der ganze Bundesrat, der dafür auch die Verantwortung hatte.

Dieser Verwechslung entspricht der Kunstgriff der ganzen angewendeten Vernebelungsmethode, den wir schon letztes Mal ins Licht gestellt haben: daß man die russische Anklage verdreht, indem man sie als gegen unser ganzes *Volk* gerichtet darstellt, während sie mit großer Deutlichkeit bloß gegen die *Regierung* gerichtet ist. Hinter dieser Nebelwand entzogen sich die eigentlichen Angeklagten selbst und alle die, welche meinten, sich mit ihnen solidarisieren zu müssen, der Verantwortung, indem zwar für jeden Ehrlichen und Wissenden sonnenklar ist, daß unsere Regierungspolitik „profaschistisch" und „rußlandfeindlich" gewesen ist, voran die Motta-Politik, aber auch die dieser folgende, bis auf diesen Tag [1]), aber ebenso klar, daß sich dies nicht einfach vom Schweizervolke als Ganzem, ja nicht einmal von seiner Mehrheit, sagen läßt. Weil aber diese Vernebelung auch auf das Urteil des Auslandes wirkte, konnte man mit Leichtigkeit von dort jene günstigen Leumundszeugnisse für die Schweiz erwirken, die nun seit Wochen

[1]) Wie es sich mit der nicht profaschistischen Haltung der schweizerischen Regierung verhält, hat neuerdings neben der Zurückhaltung der de jure-Anerkennung der Regierung de Gaulle, die in schroffstem Kontrast zu der eiligen de jure-Anerkennung Francos und der Mussolinis (in bezug auf die Schandtat an Abessinien) steht, der Nichtempfang einer Delegation der *„Partei der Arbeit"* gezeigt, der seinerseits in schroffstem Kontrast zu dem einstigen Empfang der Fröntler-Führer durch Pilet-Golaz steht.

unſere Zeitungen füllen und den Nebel der Unwahrheit noch dichter machen. Wobei man die andern Urteile ſorgfältig verſchweigt!

Es ſei bei dieſem Anlaß überhaupt wieder ein Wort über dieſe günſtigen *auswärtigen Urteile über die Schweiz* geſagt, welche oft zu Lobhudeleien werden und dem die Wahrheit Kennenden nur ein höhniſches Lächeln zu entlocken vermögen. Sie ſtammen faſt immer von Leuten, die unſer Land ſozuſagen nur von weitem geſehen oder es nur flüchtig, vielleicht als Hotelgäſte und Touriſten, berührt haben, wenn ſie nicht gar bloß *unſer* Urteil darüber kennen, oder die bloß an eine *ideale* Schweiz denken, ſtatt an die tatſächliche, ſo wie man es auch etwa mit Deutſchland halten kann, damit gröbſtem Irrtum verfallend. Meiſtens iſt es auch bloß ein ganz allgemeines Urteil, das unſere jetzige Lage nicht trifft, oder ein rein privates, auf Grund freundlicher Erfahrungen gebildetes, wie der Einzelne ſie überall machen kann (zum Beiſpiel auch in Franco-Spanien), wenn nicht gar ein bloß auf Hörenſagen gegründetes. Wie leicht kann man ſolchen Honig bekommen! Wie oft lächeln wohl ſeine Spender ſelbſt darüber! Aber er iſt für unſern ſchweizeriſchen Magen das reinſte Gift, denn er vermehrt jene Krankheit, die uns vielleicht gegenwärtig am meiſten bedroht: die Eigenliebe, die uns blind und ſatt macht und ins Verderben treibt. Er iſt eine wichtige Urſache der Unwahrheit, die auf uns laſtet, und ein Moment derſelben.

Aber er iſt auch objektiv betrachtet eine Unwahrheit. Wir tun als Schweizer gut, mit einem ſehr ſtark geſunkenen politiſchen Kredit unſeres Schweizertums zu rechnen und werden in dieſer Beziehung noch Erfahrungen machen können, die viel tiefer reichen als die von Rußland erhaltene Ohrfeige. Es wird viel brauchen, namentlich viel Wahrheitsmut und Wahrheitsbekenntnis, bis dieſer verlorene Kredit der Schweiz wiederhergeſtellt iſt.

Doch kehren wir zu unſerem beſonderen Thema zurück.

Eine andere Form der Unwahrheit, die ſich damit verbindet, iſt, daß man unaufhörlich über eine *„Einmiſchung in unſere Verhältniſſe“* durch Rußland zetert und damit an den patriotiſchen Stolz, oder auch Hochmut der Schweizer appelliert, während in Wirklichkeit von einer ſolchen „Einmiſchung“ nicht die Rede ſein kann. Wieſo denn ſollte es eine Einmiſchung in unſere Verhältniſſe ſein, wenn Rußland es ablehnt, nach all den Brüskierungen, Beleidigungen und auch Verleumdungen (vide Büro Aubert!) die es von unſerer Seite erfahren, mit uns in jene diplomatiſchen Beziehungen zu treten, die wir ſo lange hochmütig abgelehnt haben? Iſt es Einmiſchung in ſeine inneren Verhältniſſe, wenn ich die Einladung zu einem Zuſammentreffen mit einem Manne ablehne, den ich durch Jahrzehnte als einen gernegroßen und gehäſſigen Feind kennengelernt habe? War es nicht vielmehr von unſerer Seite eine ſolche Einmiſchung, wenn wir auf Grund der inneren Verhältniſſe

Rußlands, das heißt ſeines Kommunismus, dieſes Zuſammentreffen ablehnten und Rußland bekämpften, während wir mit Naziſten und Faſchiſten die allerintimſten und allerunterwürfigſten Beziehungen aller Art pflegten?

Eine weitere und faſt noch empörendere Form der Unwahrheit, die man nun ſchon als Lüge bezeichnen muß, iſt das Gerede, ja Geſchrei von unſerer „*Würde*", unſerem „*Stolz*" und unſerer „*Freiheit*", die wir nicht antaſten ließen und die uns nicht erlaubten, die Anklage der Ruſſen auch nur zu prüfen. Wo waren dieſe „Würde", dieſer „Stolz", dieſe „Freiheit", als es ſich nicht um das ferne kommuniſtiſche Rußland, ſondern um das nahe naziſtiſche Deutſchland und faſchiſtiſche Italien handelte? Sind etwa die „Weiſungen" unſerer Zenſur — 88 Paragraphen! — oder die „Verlautbarungen" derſelben an die Redaktoren unſerer Preſſe, die ein dreimal geſiebtes Wörtlein gegen *dieſe* Mächte wagten, ein Lehrbuch der „Freiheit", der „Würde" und des „Stolzes" der Schweiz? Das wird man erfahren, wenn ſie einmal vollſtändig ans Licht kommen. Und ſeit wann iſt das Verſchweigen der Wahrheit, die Einem nicht paßt, ein beſonderes Kennzeichen von Würde und Stolz? Iſt es nicht vielmehr ein Zeichen der Abweſenheit echter Würde und zugleich ein untrügliches Symptom dafür, daß man die Wahrheit einer Anklage im ſtillen anerkennen muß, während man ſie durch Unſchuldslärm zu übertönen verſucht?

Nachdem man ſich vom erſten Schrecken über den Anblick der Wahrheit erholt und ſich hinter der Vernebelung in Schutz gebracht hatte, ging man zum Gegenangriff über. Man veranſtaltete Proteſtverſammlungen der bürgerlich und chriſtlich reaktionären Kreiſe, denen man eine Darſtellung des Sachverhaltes vortrug, welche Einem paßte und welche die Teilnehmer nicht kontrollieren konnten. Man ließ den ganzen Apparat des Syſtems los: von den Turnern bis zu den Korporationsſtudenten; es mußten dem Bundesrat von dieſen offenbar hochkompetenten Leuten Leumundszeugniſſe ausgeſtellt und ihm verſichert werden, daß er die denkbar vollkommenſte der Regierungen ſei. Der freiſinnige und der katholiſche Parteitag durften Pilet-Golaz den Dank für ſeine Verdienſte ausſprechen, und der abtretende Präſident des Ständerates, ein katholiſcher Urſchweizer, das ſogar „im Namen des ganzen Schweizervolkes" tun — man höre: des *ganzen* Schweizervolkes! (Aber man iſt ja an dieſen Stil ſchon lange gewöhnt, weil das Volk ja nicht mehr reden darf.) Die Gegner aber wurden als eine „würdeloſe" Geſellſchaft hingeſtellt, als eine Art Landesverräter, als Quislinge und Fünfte Kolonne, indem man darauf zählte, daß man vergeſſen habe, aus *welchem* Lager die, lange von dem Syſtem gehätſchelten, „Quislinge" und die als ſolche erkannten Landesverräter hervorgegangen ſind.

Als man ſoweit war, konnte man den letzten Schritt tun: man

konnte zur *Rehabilitation* von Pilet-Golaz (und damit ſeiner Mitſchuldigen) ſchreiten. Es wurden ſeine bedeutenden Eigenſchaften gerühmt, ſeine bisher verborgenen Dienſte für unſer Volk an den Tag gezogen und endlich ſogar dasjenige Verdienſt, das man bisher, ſehr im Gegenſatz zur Wahrheit, Motta zugeſchrieben hatte, auf ſeinen Nachfolger übertragen: daß er uns vor dem Hineingezogenwerden in den Krieg bewahrt habe. Dazu ſogar die Welt vor dem Gaskrieg!

So war man auf den zweiten und dritten ruſſiſchen Angriff vorbereitet. Der zweite wies nach, in welchem gewaltigen Maße die Schweiz zur Aufrüſtung und zur dauernden Stärkung Deutſchlands beigetragen habe. Es war eine auch für den Wiſſenden (zu denen infolge beſonderer Umſtände der Schreibende gehört) faſt erſchreckende Liſte. Aber kein Menſch wagte es, die Richtigkeit der angeführten Tatſachen zu leugnen. Jetzt mußte man ſich anders helfen: Man wies auf das hin, was Rußland ſelbſt in dieſer Beziehung geſündigt habe. Man hatte dieſes Argument ſchon vorher als Nebenargument gebraucht, jetzt wurde es zum Hauptargument. Als ob wir durch das, was Rußland — in ganz anderer Lage! — verſchuldet hat, ſelbſt entſchuldigt würden. Denn es iſt zwar gewiß richtig, daß jene Lieferungen von Material und Geld zum Teil durch unſere Notlage verurſacht waren, aber welcher ehrliche und auch nur ein wenig informierte Schweizer wagt zu leugnen, daß ſie über dieſen Rahmen bei weitem hinausgegangen ſind? Sie haben zum guten Teil auch ſchon ſtattgefunden, *bevor* dieſe Notlage vorhanden war. Wenn aber die „Neutralität" ſolche Lieferungen erlaubte, warum dann nicht das *freie Wort?* Vielleicht, weil dieſes keinen *Profit* eintrug? Wenn ſie in Ordnung geweſen wären, warum hätte ſie denn der Bundesrat nachträglich — post festum! — verboten? Es iſt durch die ruſſiſche Enthüllung einfach eine partie honteuse des Schweizertums ans Licht gekommen.

Beim zweiten der beiden neuen ruſſiſchen Angriffe endlich, bei der Anklage auf Verhehlung von Geldern gewiſſer Naziführer — bis zu 20 Millionen Dollar! — oder Spedition derſelben durch ſchweizeriſche Banken und ſogar den diplomatiſchen Dienſt nach Argentinien, wozu der auf Vermittlung zwiſchen hitlerdeutſchen Unternehmungen und amerikaniſchen kam, wählte man das bequemſte der Abwehrmittel: das *Schweigen.*

An dieſer ganzen Vernebelung der Schweiz gegen die Wahrheit haben, wie ich ſchon angedeutet, die verſchiedenen Parteien und Lager ſo ziemlich gleichmäßig teilgenommen. Voran gingen freilich die *Katholiken:* ich meine die Träger desjenigen „politiſchen" Katholizismus, deſſen Ziel und Zweck die Macht iſt und nicht die Wahrheit und den ich nicht mit dem Katholizismus als Ganzem verwechſle. Jener Katholizismus fühlt ſich in ſeinem Preſtige ſchwer getroffen. Denn Motta, ſein Exponent, war, wie ich ſchon letztes Mal bemerkt habe,

beinahe, neben Niklaus von der Flüe, ſein Heiliger geworden, und etwas von dieſer Heiligkeit hatte ſich auf Pilet-Golaz übertragen. Denn bei einem Heiligen iſt auch ſein Schatten heilig. Und in dieſem Schatten ſtehen ja auch Etter, Celio und viele Andere. Dieſe ramponierte Heiligkeit muß alſo nach Möglichkeit repariert werden, coûte que coûte. Der *Freiſinn* aber hilft mit, nicht um der Heiligkeit des Weihrauchkeſſels, aber um der Heiligkeit des Geldſackes willen. Denn Pilet-Golaz war der Exponent der bürgerlich-kapitaliſtiſchen, dem Faſchismus zugeneigten, Reaktion, deren ſtärkſter Hort nun der Vatikan iſt oder zu ſein ſcheint. Paradoxer aber iſt das Verhalten der *Sozialdemokratie*, das heißt eines Teiles ihrer „Führerſchaft". Nachdem ſchon die „Berner Tagwacht" Pilet-Golaz ein wenig entlaſtet, auf der andern Seite aber die Partei einſt an der Aechtung der Kommuniſten ſehr aktiv mitgewirkt hatte (der Antrag auf das Verbot der „parti ouvrier" Nicoles iſt ſeinerzeit im Parlament von einem ihrer „prominenten" Vertreter geſtellt worden), hat Einer, der, auch als „prominenter" Vertreter, meines Wiſſens immer noch zu ihr gehört, Profeſſor *Marbach* in Bern, der vonehmlichſte Mitarbeiter der „Metallarbeiterzeitung", der im übrigen das zwanzigjährige Jubiläum ſeines einſtigen Dreiviertelsbolſchewismus feiern könnte, vollends den Vogel abgeſchoſſen, indem er jene Kundgebung von Pilet-Golaz (und dazu Etter und Celio) vom 25. Juli 1940 als eine *„gute Rede"* erklärt, die er damals ſogar als „ſehr gut" empfunden habe. Das iſt nun ſchon das non plus ultra von auf den Hund gekommener ſozialdemokratiſcher „Führerſchaft" — es ſei denn ... doch davon ſofort mehr! Aber natürlich wurde dieſes Kronzeugnis eines ſogenannten Sozialiſten von der klerikalen und bourgeoiſen Reaktion mit gierigem Jubel aufgenommen, wie analoge Aeußerungen dieſer Art von Sozialdemokratie, die nun ſcheint's den alten kommuniſtiſchen Vorwurf, die ſtärkſte Stütze der Reaktion zu ſein, unbedingt wahr machen will.

Was mich an alledem am meiſten bewegt und mir trotz allen bisherigen Erfahrungen ähnlicher Art faſt ein Staunen abnötigt, iſt *die Macht der Unwahrheit in unſerem Volke und über unſer Volk*, die ſich in dieſen Vorgängen offenbart. Daß es ſo weit kommen durfte, iſt neben dem allgemeinen geiſtigen Zerfall und dem Neutralismus auch die Schuld der langjährigen (denn es waren *lange* Jahre) Abſperrung von der Wahrheit und der Unterdrückung der freien Aeußerung derſelben durch die Zenſur und andere Inſtanzen. Dadurch iſt eine aktive und paſſive *Gewöhnung an die Unwahrheit* erzeugt worden. Aber eine ſolche ſkrupelloſe Verleugnung der Wahrheit bei den Führern und eine ſolche proteſtloſe Gewöhnung an die Unwahrheit bei den Geführten iſt das ſicherſte Kennzeichen einer nahen Kataſtrophe.[1])

[1]) Ganz beſonders ſchmerzlich und bitter iſt es, zu ſehen, wie auch bekannte Wortführer, die einmal, bei anderem Wetter, etwas wie Wahrheitszeugen waren,

Wegen der Charakterisierung des schweizerischen Zustandes, die sie bedeutet, haben wir uns solange bei dieser sogenannten Affäre Pilet-Golaz oder besser Rußland-Schweiz aufgehalten.[1])

Ihr vorläufiges Nachspiel bildet die *Wahl eines neuen Bundesrates*, der entweder das Departement des Auswärtigen übernehmen oder einen andern Bundesrat dafür freisetzen soll. Gewiß ist dieser Posten bei der gegenwärtigen Lage der Schweiz von äußerster Wichtigkeit. Man denke bloß an das Traktandum, das ihr mit dem Problem des Ost-Westblockes und ihres Verhältnisses zu dem sich bildenden neuen Völkerbund aufgegeben ist und das nicht mehr und nicht weniger bedeutet als die Frage ihres geistigen Seins oder Nichtseins. Nur ein ganz bedeutender Mann, ein Mann von hoher Bildung, großem politischen Scharfblick und Weitblick, dazu starkem Charakter, besonders mit sittlicher Tapferkeit verbunden, und mit der Fähigkeit großer Gedanken und großer Ziele, aus der Seele der Schweiz erwachsen und den Sinn der Schweiz darstellend, wäre für diesen Steuermanns-Posten geeignet. Und nun ist das Charakteristische der Lage, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, *das Fehlen solcher Männer*. Diese Tatsache war zwar auch bisher nicht verborgen, sie ist aber bei diesem Anlaß in ganz krasser Deutlichkeit hervorgetreten. Wir haben, soweit dieses Gebiet in Betracht kommt, keine hochragenden Stämme mehr im Walde der Schweiz, sondern nur noch Unterholz und Dorngestrüpp.[2])

Dazu kommt aber noch ein Zweites: Es enthüllt sich um diese Wahl herum, oder vielmehr, es enthüllt sich halb und verbirgt sich halb

---

nun auch zu Beschönigern und Teilhabern der allgemeinen Unwahrheit geworden sind. Wenn Einer von ihnen dieses liest, merkt er hoffentlich, daß das heißt: „Du bist der Mann!"

[1]) Die sogenannte außenpolitische Debatte im Nationalrat setzte bloß das Siegel auf diese ganze Unwahrheit. Die Folgen werden nicht ausbleiben. Die Verhandlung stand im Ganzen, nach den Zeitungsberichten zu schließen, auf einem außerordentlich tiefen Niveau — was keine Ueberraschung bildet. Zu der Unwahrheit der meisten Reden gesellte sich ein halb lächerlicher, halb frevelhafter *Hochmut*, mit einem ganz unangebrachten *Humor* verbunden, um von den Mätzchen des Herrn Oeri zu schweigen. Dieser brachte es sogar über sich, die so lange gehörte Leier von dem „großen Staatsmann" Motta wieder anzustimmen und ihn einen „großen Toten" zu nennen. Oeris eigener, gegen den Vertreter der „Partei der Arbeit" angewendeten Methode gemäß wird man gut tun, dabei das „*Toten*" zu unterstreichen.

Was aber den *Spaß* und *Hohn* betrifft, den man sich meinte erlauben zu dürfen, so könnte er uns noch gründlich vergehen. Es ist noch nicht aller Tage Abend.
16. Dezember.

[2]) Ich wünsche sehr, mit dieser Aussage nicht falsch verstanden zu werden. Das „keine" meine ich nicht wörtlich und statistisch. Es bedeutet bloß „viel zu wenig". Wobei dazukommt, daß man die Wenigen, die vorhanden sind, nicht zur Geltung kommen lassen will.

wieder unter neuem Nebel, einem Sumpfnebel, ein ſchlimmes Treiben. Nicht nur, daß es unbedingt ein Welſcher ſein muß, wenn möglich ein Waadtländer, obſchon nur arge Mittelmäßigkeiten in Frage kommen, nicht nur, daß der Anſpruch der Parteien heiliggehalten werden muß, nicht nur, daß ſich zeigt, man wolle gar nicht einen ganzen und bedeutenden Mann, auch wenn er zu haben wäre, ſondern man ahnt auch im Hintergrund und Untergrund dieſer Aktion ganz bösartige und faſt nicht glaubliche Intrigen und Machinationen, an denen nach einer nicht ganz unglaubhaften Hypotheſe ein Robert Grimm einen Hauptanteil hätte, der an die Rolle erinnern würde, die er einſt mit ſeiner ruſſiſchen „Miſſion" an der Seite des Bundesrates Hoffmann geſpielt. Dieſe Aktion wäre es ſogar, welche unmittelbar zum Sturze von Pilet-Golaz geführt hätte, und zwar zugunſten eines andern Bundesrates, der ihn an dieſem Poſten erſetzen ſollte und mit dem der „Führer" der ſchweizeriſchen Sozialdemokratie intim befreundet ſei. Dieſe Hypotheſe iſt ſogar in der Preſſe aufgeſtellt worden und einige Seltſamkeiten der Affäre ſprechen für ſie. *Jedenfalls muß der Sachverhalt aufgeklärt werden.* Er wäre, wenn dieſe Hypotheſe zuträfe, eine noch ſchlimmere Sache, als ſogar das Vorgehen von Profeſſor Marbach (was für eine Atmoſphäre über dieſem Bern lagert!); denn wenn man auch kritiſch zur Sozialdemokratie als Partei ſteht, ſo wäre es doch geradezu kataſtrophal, nicht nur für ſie ſelbſt, ſondern für die ganze Schweiz, wenn ſie an ihrem „Führer" ſo etwas erlebte, und dies, trotzdem dieſer Mann von den beſten ihrer Anhänger ſchon lange nicht mehr als wirklicher Führer anerkannt wird.

Und nun ſoll alſo der Neuenburger *Petitpierre* Bundesrat werden, von den „Freiſinnigen" vorgeſchlagen und auf dem Wege des Kuhhandels jedenfalls auch von den Katholiken gebilligt, während an den Poſten von Pilet-Golaz richtig Herr *von Steiger* treten würde. (Vgl. „Nationalzeitung", 7. Dezember, Abendblatt.) Von Petitpierre glaubt der Schreibende auf Grund ſehr perſönlicher Erfahrung zu wiſſen, daß er ſeiner Geſinnung nach ein gewöhnlicher reaktionärer Durchſchnittsbürgerlicher iſt. Was aber Herrn von Steiger betrifft, ſo will er ſich weiter nicht über ihn äußern, aber daß ein Mann, welcher jahrelang als Chef die ſchweizeriſche Kommuniſtenverfolgung dirigierte, vor kurzem noch ſich mit Erfolg gegen die Aufhebung des Kommuniſtenverbotes einſetzte, welcher ſogar der, wie es heißt mit der deutſchen Propaganda in Verbindung ſtehenden, der Bekämpfung und Verleumdung Rußlands gewidmeten Organiſation Aubert als Komiteemitglied angehörte, ausgerechnet für die Wiederaufnahme der Beziehungen mit Rußland und für die Leitung unſerer Außenpolitik in entſcheidungsvoller Zeit als geeignet erfunden werden ſollte, wäre wieder ein non plus ultra ſchweizeriſcher Herausforderung des Verhängniſſes.

Wir ſind, wie es den Anſchein hat, mit dieſer Entwicklung der

Affäre nicht vorwärts, ſondern rückwärts gekommen — ſind vom Regen in die Traufe gelangt.[1])

*

An verhängnisſchwerer Bedeutung dieſen Dingen ſo ziemlich ebenbürtig ſind jene Verhandlungen des freiſinnigen Parteitages, die ſich auf die *ſchweizeriſche Aufrüſtung* beziehen, wie die Schweizeriſche Offiziersgeſellſchaft ſie vorſchlägt und in einer beſonderen Schrift dem Schweizervolk als Weihnachtsgabe anbieten wolle. (Vgl. das Novemberheft, Seite 577/78.) Unerhört provozierend ſind Aeußerungen ſchweizeriſcher Bundesräte, die bei jenem Anlaß gefallen ſind, ſo die von Kobelt von der Rettung der Schweiz vor dem Untergang allein durch unſere Armee, und die faſt noch ſchlimmere von Stampfli: „Die Armee ſteht außerhalb jeder Kritik." Und da leugnet man das Vorhandenſein eines ſchweizeriſchen Militarismus! So etwas hat man nicht einmal im alten Preußen zu behaupten gewagt.

Es frägt ſich nun, ob das Schweizervolk dieſe Deutung von Weihnachten, die aus dem „Friede auf Erden!" ein „Krieg auf Erden!" macht (eine bekannte theologiſche Loſung noch überbietend), gelten laſſen will oder nicht. Ein Vertreter der Sozialdemokratie hat im Nationalrat dieſe Frage mit einem *Ja* beantwortet, vorausgeſetzt, daß die *ſozialen* Fürſorgemaßregeln darüber nicht vernachläſſigt würden. Als ob nicht jedes Kind wüßte, daß die geplante Aufrüſtung mit Todſicherheit die Mittel verſchlingen müßte, welche für die ſozialen Reformen ſo dringend nötig wären. Wieder ſtellt ſich die Frage: Kann die Sozialdemokratie noch tiefer ſinken? [2]) Man erkennt auch aus dieſen Tatſachen wieder, wie notwendig die „Spaltung" der Partei war, wenn

---

[1]) Die Wahl iſt alſo, wie erwartet, zuſtandegekommen, und andere mit ihr. Nach Analogien zu urteilen, iſt der Byzantinismus, mit dem dieſe neuen, zum Teil iehr untergeordneten Magiſtraten gefeiert werden (durch Sträuße, Glockengeläute, Umzüge, Bänkette, Zeitungsartikel uſw.) auch ein Zeichen nicht nur des Verfalls, ſondern auch nahender Kataſtrophen. Aller Götzendienſt führt raſch zu Gericht.

Kataſtrophal iſt auch wieder die Rolle, welche bei dieſen Wahlen die *Sozialdemokratie* geſpielt hat. Sie erinnert an die übelſten Akte der Verblendung, welche einſt die deutſche Sozialdemokratie zu Fall brachte. 16. Dez.

[2]) Es ſoll aber nicht verſchwiegen werden, daß aus der Mitte der Partei auch Stimmen des *Proteſtes* gegen jenen Aufrüſtungsplan laut werden. So in der „Baſler Arbeiterzeitung", in der „Volksſtimme" von St. Gallen, der „Thurgauer Arbeiterzeitung" und ſogar in dem ſonſt beſonders militärfrommen Zürcher „Volksrecht".

Die außerparteiliche Arbeitsgemeinſchaft *„Neue Demokratie"* hat in einer Kundgebung nicht nur zur Affäre Pilet-Golaz und der Bundesratswahl, ſondern auch zu jenem Aufrüſtungsplan auf die Weiſe Stellung genommen, die man von ihr erwarten konnte. Wir drucken ſie nicht ab, zum Teil aus Raummangel, zum Teil aber auch, weil die „Neuen Wege" dieſe Haltung ſelbſt immer vertreten. Es ſei nun aber auch auf den Jahresbericht der *„Zentralſtelle für Friedensarbeit"* und andere Aeußerungen derſelben verwieſen. (Zu beziehen von der Paziſiſtiſchen Bücherſtube, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4.

nicht die ganze sozialistische Bewegung der Schweiz verfaulen und verkommen sollte.[1])

Auch in dieser Aufrüstungsaffäre handelt es sich um die Frage von Sein oder Nichtsein (im moralischen Sinne) der Schweiz. Es bestehen auch hier Zusammenhänge, welche der ahnungslose Schweizerbürger gewöhnlich nicht sieht. Es sei im Vorbeigehen nur darauf hingewiesen, daß die militärische Gefahr, auf die mit so viel Läuten der großen Glocke hingewiesen worden ist, bis jetzt durch die Ereignisse aufs stärkste desavouiert wird. Auch ist nicht einzusehen, woher künftig, *nach* dem Kriege, diese Gefahr kommen sollte. Wohl aber ist leicht einzusehen, daß nur eine überstaatliche Rechts- und Friedensordnung, wie sie jetzt geplant ist, die Welt und die Schweiz vor jenem dritten Weltkrieg bewahren kann, der nach menschlichem Voraussehen Europa und die Schweiz (trotz der weitgetriebensten Aufrüstung derselben) vernichten würde.

Aus dieser Erkenntnis heraus haben unsere Freunde in der *Kirchensynode des Kantons Zürich* dieser eine Resolution vorgeschlagen, welche die Aufgabe, die darin beschlossen ist, der Kirche dringend ans Herz legen wollte. Sie war deutlich gegen jene skandalöse Haltung von *Professor Brunner* gerichtet, die in seiner berüchtigten Weihnachtsandacht in der „Neuen Zürcher Zeitung" „Friede auf Erden!" (= „Krieg auf Erden!") und dann, etwas modifiziert, im „Zwingli-Kalender" zum Ausdruck kam, und fand mehr Anklang, als zu erwarten war, indem sogar der Kirchenrat ihr zustimmte. Aber eine gewisse Regie wußte unter Mitwirkung der groben Form der kirchlichen Reaktion den Wortlaut so abzuschwächen, daß wieder keine charaktervolle Aktion der Kirche zustandekam.

Gerettet aber wurde die Ehre der Synode wie der Zürcher Kirche wieder durch eine Eröffnungsrede ihres Präsidenten, Oberrichter Dr. *Max Wolff*, worin er auch die Schuld der Kirche am Weltkrieg (wie am sozialen Unrecht) mit der Schärfe des Wahrheitszeugnisses und unbekümmerter Tapferkeit hervorhob, die man an ihm kennt, und auch den schweizerischen Neutralitätsgötzen nicht schonte. Er ist dafür mannigfach angegriffen worden, besonders von der „Neuen Zürcher Zeitung", in dem für sie charakteristischen Ton einer gewissen gewundenen Salbung und mit starker Verdrehung der Wahrheit, und in der „Zürichsee-Zeitung" des Nationalrates und Bundesratsdesignierten Gut, dessen Spezialität die Verfolgung des „Antimilitarismus" ist; aber das ist ja eine Ehre für einen wirklichen Jünger Christi und hebt nur her-

[1]) Die neuen großen sozialdemokratischen *Wahlerfolge*, besonders in Schaffhausen und Bern, dürfen ganz sicher nicht als Demonstrationen für die *Partei* als solche aufgefaßt werden, sondern beweisen bloß die allgemeine Bewegung nach „links", die vorläufig keinen andern Weg findet. Einsichtsvolle Beurteiler lassen sich dadurch nicht täuschen. Man denke wieder an die *deutsche* Sozialdemokratie.

vor, daß Dr. Wolff dem *Gewiſſen* der Kirche eine Stimme verliehen hat.[1])

*

Wie dringend nötig die ſchweizeriſche *Regeneration* an Haupt und Gliedern iſt, zeigt auch die Verhandlung im Nationalrat über die Herabſetzung der *Bierſteuer*, die eine Aufforderung zu reichlicherem Biergenuß bedeutet. Sie wurde von dem „ſozialiſtiſchen" Finanzminiſter Nobs, aus fiskaliſchen Gründen, vorgeſchlagen und von dem „Sozialiſten" Leuenberger im Namen der Brauereiarbeiter verteidigt, aber von den „Bürgerlichen" Duttweiler, Möſchlin und Gadient bekämpft. Wieder: welches Sinken der Sozialdemokratie als Vertretung des Sozialismus! Denn wenn irgend etwas für einen Sozialiſten ſelbſtverſtändlich ſein ſollte, ſo doch die Einſicht in das Verderben, das der Alkoholismus gerade für diejenigen Kreiſe bedeutet, deren Wohl er in erſter Linie vertreten ſollte. Aber nun ſollen ſie mehr Bier trinken, damit man aus den Brauereien mehr Steuern herausholen könne. Dieſe Steuern ſind alſo wichtiger als Trunkſucht, Not und Verbrechen, die der Alkohol gerade auch im Proletariat erzeugt! Und übrigens dürfte auch die Tatſache, daß wir Schweizer in bezug auf die Zahl der Eheſcheidungen und der unehelichen Kinder ſo ziemlich an der Spitze der „Kulturvölker" ſtehen, ſtark mit dem Alkohol zuſammenhängen.

Auch die bundesrätliche Erklärung, daß man ſich das Recht vorbehalte, auch künftig zur Vermeidung der Ueberfüllung unſeres Landes mit *Flüchtlingen* (es ſind jetzt deren zirka 100 000 bei uns) ſolche an der Grenze zurückweiſen, *auch wenn man wiſſe, daß das ihren Tod bedeute*, betrachte ich als einen gewichtigen Poſten im Schuldbuch der Schweiz, für den ſie wird Rechnung ablegen müſſen.

*

Es iſt ein trübes Bild, das die Schweiz auf Weihnachten und Jahresende hin bietet.[2]) *Aufgehellt* wird es etwas durch jene *Spende*, die wir nun offiziell für die Nachkriegsnot leiſten wollen. Freilich dürften es ſtatt hundert Millionen ſchon die anfangs in Ausſicht geſtellten zwei-

[1]) Die beiden Zeitungen ſind Organe des „Freiſinns". Sind nicht ſolche Namen, die zum Hohn reizen, auch charakteriſtiſch für die allgemeine *Unwahrheit*?

Mit einem beſonders gemeinen Artikel beteiligt ſich an der Kampagne gegen Oberrichter Wolff auch der *„Zürcher Bauer"*. Merkwürdig, daß gerade Bauernorgane immer wieder gröbſten Schmach- und Verleumdungsſtil gegen ihnen politiſch Mißliebige anwenden. Das iſt nicht die Art der rechten Bauern ſelbſt, ſondern bloß die der *Bauerndemagogen*. 16. Dez.

[2]) Die neunundzwanzig neuerdings von einem Militärgericht wegen Spionage und Landesverrat Verurteilten, nachdem kaum einige Tage vorher wieder drei Todesurteile vollſtreckt worden ſind, könnten auch über den Zuſtand der Schweiz zu denken geben, wenn nicht das Denken über dieſe Sache für die meiſten Schweizer durch — die Flintenläufe erſetzt worden wäre. 12. Dez.

einhalb Hundert ſein! Und an der Spitze der Organiſation müßte nicht unbedingt ein Mann ſtehen, den wir ſonſt nur als Vertreter der Finanz- und Handelsintereſſen kennengelernt haben. Es erregt das nicht nur Zweifel an der Reinheit der ganzen Aktion (um ſo mehr, als noch andere hervorragende Repräſentanten dieſer Kreiſe zur Leitung gehören), ſondern dieſer ganze Apparat ſtrömt auch eine gewiſſe bürokratiſche Kälte aus. Wenn wir ſtatt deſſen einen ſchweizeriſchen *Nanſen* hätten, einen Nachfolger Dunants und Peſtalozzis!

Es iſt ja im übrigen die Willigkeit zum Geben und Helfen eine ſpezielle und tatſächliche, und wahrlich nicht kleine, Tugend des Schweizervolkes.[1]) Sie hat ſich in großer, oft freilich ſich in der Stille vollziehender Hilfe ſchon während des Krieges kundgetan und tut ſich in gewaltigen Vorbereitungen für die Nachkriegshilfe kund.

Aber das allein kann die Schweiz nicht retten. Sie iſt dafür — zu groß. Ihre Geſchichte verpflichtet ſie zu noch mehr!

*

Wenn wir, dieſes Bild der Schweiz vor Augen, auf Weihnachten und auf das neue Jahr ausblicken, ſo erſcheint ihre Lage zwar nicht abſolut hoffnungslos, nicht ſo hoffnungslos, wie es uns auf den erſten Blick vorkommen möchte. Die Affäre Pilet-Golaz hat doch in unſere phariſäiſche Ruhe und Sattheit eine Breſche geſchlagen. Weitere Schläge werden wohl folgen und zu unſerer Rettung beitragen. Aber Eins iſt wohl ſicher: *Wir haben Urſache, auf ſchweizeriſche Kataſtrophen gefaßt zu ſein und müſſen ſie beinahe wünſchen* — zu unſerem Heil!

AUS DEM LESERKREIS.

ADVENT

Finſternis bedeckt die Erde,
Dunkel iſt es um und um.
Großer Gott, o ſprich: „Es werde
Licht, bald Licht!“ — Wir bitten drum.

Herr, du kennſt das große Grauen,
All das Elend, all die Not.
Tauſend bange Augen ſchauen
Sehnſuchtsvoll nach dir, o Gott.

Laſſe deines Lichtes Welle
Fluten, daß es mächtig brennt;
Mach ihn hell, o mach ihn helle,
Dieſen dunkelſten Advent!

Laß die alte Botſchaft klingen
Ueber Berge, Land und Meer,
Laß die Engel wieder ſingen
Jene Worte groß und hehr:

[1]) Ich erinnere mich immer wieder der Tatſache, daß während des Burenkrieges die Schweiz, vorwiegend die kleine proteſtantiſche Schweiz, für die notleidenden Buren etwa eine Million Franken geſammelt hat, während das damals ſteinreiche, mit den Buren quaſi verbündete große Deutſchland es nur auf zirka 200 000 Mark brachte.

In der Höhe Gott ſei Ehre,
Friede auf dem Erdenrund!
Seht, dem ganzen Menſchenheere
Tut er ſeine Liebe kund!

In dem Kripplein, ſüß und niedlich,
Liegt das holde Jeſuskind.
Alle werden ſtill und friedlich,
Die ihm ganz zu Willen ſind.

Friede, Freude und Erbarmen
Kann auch uns beſchieden ſein,
Wenn mit offnen Herz und Armen
Wir den Heiland laſſen ein.

Chriſtus muß die Welt regieren,
Wenn ſie nicht zerfallen ſoll;
Er nur darf das Szepter führen,
Dann wird allen Völkern wohl.

Dann wird wahr das Wort auf Erd
Daß aus Lanze, Schwert und Speer
Winzermeſſer, Pflüge werden.
Himmel, Erde, Luft und Meer,

Völker, Raſſen, Nationen
Kennen dann nur einen Gott;
Daß ſie alle ſicher wohnen,
Iſt Geſetz dann und Gebot.

Noch ſind dieſe Zeiten ferne,
Denn wir haben erſt Advent;
Doch wir glauben froh und gerne,
Daß das Weihnachtslicht einſt brennt.

E. Spahn-Gujer.

Von unseren Verstorbenen

Zu den älteſten, treueſten und verſtändnisvollſten Leſern und Freunden der „Neuen Wege“ hat eine Frau gehört, die ſeit langem wenig auf ſichtbare Weiſe in unſern Kreis getreten, aber im Hintergrund ſtets aufs ſtärkſte mit uns verbunden geweſen iſt: *Helene Appia*, die vor kurzem im Alter von ſechsundachtzig Jahren von uns gegangen iſt. Aus einer alten, einſt aus Italien her eingewanderten Genfer Familie ſtammend, hat ſie die Vorzüge des beſten Genfertums, wie es ſich aus dem Hugenottentum entwickelt hat, gleichſam wie in einem Edelſtein konzentriert, in ſich vereinigt. Sie trug den geſchloſſenen und ſtrengen Geiſt des hugenottiſchen Calvinismus in die weiteren Formen einer weltumſpannenden Humanität und eines an Chriſtus orientierten Sozialismus hinein, den auch ſchon ihr Bruder, der als Pfarrer in Frankreich und in Genf wirkte, vertreten hatte. Er wurde in ihr ein Geiſt des Kampfes gegen alles Unrecht, aber noch mehr eine nimmermüde Bereitſchaft zum Helfen, die ſich im kleinen wie im großen in der Nähe wie in der Ferne auswirkte; er ſtrahlte als „Licht der Welt“ in „ſchönen Werken“ aus, vor allem aber beſonders im ſchönſten der Werke, in einer nie erkaltenden Wärme des Herzens, verbunden mit höchſter Wahrhaftigkeit, Echtheit und Treue. Sie war in alledem eine Ariſtokratin, aber nicht nur des Blutes, ſondern vor allem Gottes und Chriſti. Wir, die wir das alles perſönlich erfahren haben, werden ihr

Bild liebend und verehrend im Herzen bewahren, aber Viele, Viele ſind es, die dafür danken, daß ein ſolcher Menſch dageweſen iſt, daß ſolche Menſchen *möglich* ſind. *L. R.*

Zum Ende und neuen Anfang

Das Jahr der „Neuen Wege", das wir mit dieſem Hefte abſchließen, iſt das Jahr ihrer Befreiung von den Ketten des neuen Geßler-Regimes, in denen ſie lange, lange, nämlich inhaltlich lange und entſcheidungsſchwere Jahre verharren mußten. Noch haben ſie ſich an dieſe neue Wendung nicht recht gewöhnt. Sie müſſen gleichſam neu ihren Weg ſuchen, taſtend, experimentierend. Es gilt, die alte Form wieder herzuſtellen und ſie doch auch zu erneuern. Daran wollen wir alle Kraft ſetzen, die uns zukommen wird. Aber wir müſſen um Geduld und Nachſicht bitten. Die Aufgabe iſt ſo ſchwer geworden, daß es von vornherein unmöglich iſt, ihr völlig genügen zu können. Es muß genügen, wenn mit einiger Kraft und Deutlichkeit auf ſie hingewieſen wird, und wird der alte Troſt nötig ſein: „In magnis voluisse sat est: In großen Dingen muß das Gewollthaben genug ſein!"

Es iſt die Aufgabe, die in der Eingangsbetrachtung dieſes Heftes angegeben iſt. Sie muß immer deutlicher und zentraler heraustreten. Aber ſie darf der Konkretheit nicht ermangeln. Es kann keine Rede ſein von einem Rückzug in das Reich der „reinen Religion" — das wäre ſchwere Verleugnung der Wahrheit, die uns anvertraut iſt. Dieſe muß im Gegenteil immer mehr „Fleiſch" werden, immer realiſtiſcher in die Welt hinein. Möchten wir gerade dafür die nötige Mitarbeit finden.

Wir haben einen ſchweren Weg und einen ſchweren Kampf. Scheinbar ſich widerſprechende Aufgaben drängen ſich uns auf. Wir nehmen im Kampf der Zeit Partei, und doch führt unſer Weg über die feſtgelegten Parteien aller Art weg; wir fordern die Auflöſung und wollen doch von Herzen die Erfüllung; wir reden zu den Gläubigen und zugleich zu den Ungläubigen; wir möchten gern dem Einzelnen in ſeinen perſönlichen Anliegen dienen und müſſen doch in erſter Linie die Sache Gottes im Auge haben; wir haben Leſer aus allen Volksſchichten: wie ſollen wir das rechte Wort für Alle finden? Es iſt, wie geſagt, ein ſchwerer Weg. Aber vielleicht iſt gerade dieſer Weg über dem Streitgewühl, über den heutigen Gegenſätzen und auch den heutigen Unterſchieden, der Weg der Revolution Chriſti.

Wir wollen ihn — mit Gott — immer neu verſuchen.

Eins liegt uns noch beſonders an: Die „Neuen Wege" haben einſt eine äußerlich beſcheidene, aber von Innen her geſehen nicht unwichtige *internationale* Aufgabe gehabt. Dieſe iſt durch das Welterdbeben großenteils verſchüttet worden. Aber es beſteht doch die Ausſicht, daß

ſie dieſelbe wiedererlangen können. Die äußeren Verhältniſſe werden ungünſtiger ſein als früher, aber die geiſtige Lage wohl viel günſtiger. Wir werden uns jedenfalls auch auf *dieſe* Seite unſerer Aufgabe einſtellen müſſen. Vielleicht öffnen ſich mit dem Verſtummen der Kanonen auch den „Neuen Wegen" wieder die Pforten der Welt.

Noch Eins möchte ich, nicht zum erſtenmal, betonen: Die „Neuen Wege" wollen nicht eine Zeitſchrift ſein, die nun einmal da iſt und gerne weiterbeſtehen möchte, ſondern ſie iſt Organ, und vielleicht notwendiges, einer *Sache*, und zwar einer ganz beſtimmten. Dieſe Sache iſt aber eine ſolche, die ſich nicht in dem engen Kreiſe, ſei's einer Partei, ſei's gar einer Sekte, abſchließen will, ſondern an jedermann appelliert. Die Zeitſchrift kann nicht verhindern, daß ſie allerlei Leſer hat, darunter auch ſolche, denen dieſe Sache wenig am Herzen liegt, die ihr vielleicht ſogar feindlich geſinnt ſind und ſie mit feindlichen Gedanken leſen, aber ſie wünſcht, daß die *Freunde* ſie als ihre *gemeinſame* Sache betrachten. Sie fühlt ſich ihnen verantwortlich und wünſcht ihr Mund zu ſein, wenn auch in Selbſtändigkeit. Sie weiß aber auch, daß ſie auf ſie angewieſen iſt, beſonders auch in bezug auf ihre Verbreitung, und bittet ſie darum wieder, die „Neuen Wege" dorthin bringen zu helfen, wohin ſie gehören, oder umgekehrt die, welche zu ihnen gehören oder gehören ſollten, zu ihnen zu bringen — alles ſo gut es ohne falſche Propaganda geht, auf dem Wege der gottgegebenen Gelegenheit.

Und nun benutzt der Redaktor noch die Gelegenheit, um Vielen von ganzem Herzen für das zu danken, was ſie gerade in dieſen äußerlich ſchweren Zeiten den „Neuen Wegen" an großer Treue und an Hilfe jeder Art: Arbeit, Ermutigung, materieller Unterſtützung haben zuteil werden laſſen, aber auch um allen Freunden und allen denen, welche es annehmen mögen, für das ſo wichtige Jahr, das nun anbricht, viel Kraft und Segen, und namentlich auch das Vertrauen darauf, zu wünſchen. „Werfet Euer Vertrauen nicht weg, denn es hat eine große Verheißung." *Der Redaktor.*

Berichtigungen zum Novemberheft. Seite 533, Zeile 3 von oben: Die Angabe „*Fortſetzung*" muß unmittelbar unter der Hauptüberſchrift „*Die Jüngerſchaft Chriſti*" ſtehen. Zeile 5 von unten muß es heißen: „*Weltleute*" (ſtatt „Kirchenleute"). Seite 536, Zeile 2 von unten, muß es heißen: *Hebräer 12, 1* (ſtatt Matthäus 12, 1).

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN.

Es ſchien notwendig, die zweite Hälfte des Beitrages: „*Welche Gerechtigkeit ſoll gelten?*" in *einem* Stücke zu bringen, ſchon darum, weil ihr Inhalt gerade in dieſes Heft paßt. Mögen die Leſer trotz ſeines großen Umfanges ſich ſein Studium nicht verdrießen laſſen. Es handelt ſich um ſehr grundſätzliche und für die heutige Lage unſerer Sache wichtige Dinge.

Die Fortſetzung der Serie: „*Die Jüngerſchaft Chriſti*" mußte, wie einiges Andere, infolge dieſer Beanſpruchung des Raumes durch andere, dringlichere Beiträge auf das Januarheft verſchoben werden. Ebenſo der Beilegung eines *Inhaltsverzeichniſſes* für den Jahrgang 1944. Der Redaktor bittet wieder um Entſchuldigung.

Walter Imbaumgarten AG., Zürich 8

GTU Library
3 2400 00334 8764

v.38
1944

Neue Wege

v.38
1944